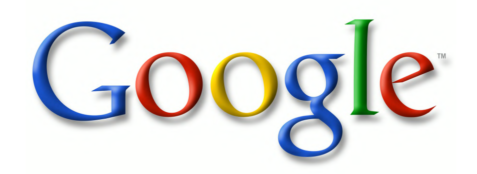
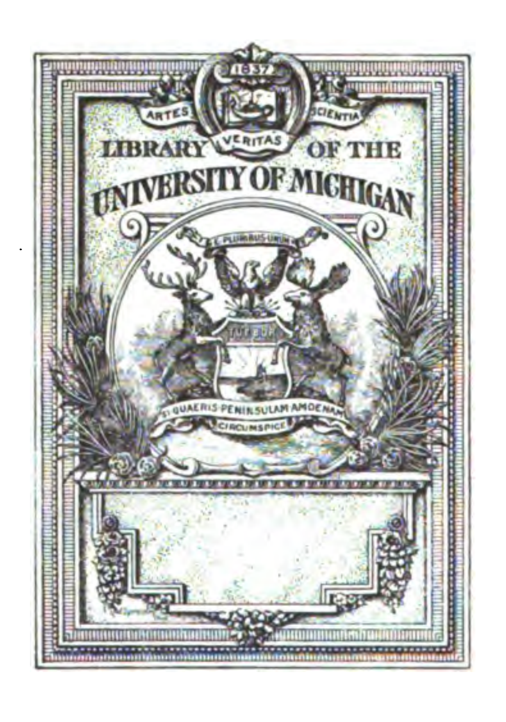



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Meister Franz Rabelais, François
der Arzeney Doctoren

Gargantua und Pantagruel

aus dem Französischen verdeutscht,

mit

Einleitung und Anmerkungen, den Varianten des zweyten Buchs von 1533, auch einem noch unbekannten Gargantua

herausgegeben

durch

Gottlob Regis

B. R. R. BACC.

Zweyter Theil.

Anmerkungen.

Zweyte Abtheilung.

Leipzig, 1841.
Verlag von Joh. Ambr. Barth.

Historisch-allegorische Deutungen.

„Rabelais ist unbegreiflich, und sein Buch, was man auch sagen mag, ein unauflösbares Räthsel.“

La Bruyère.

„Wieviel Talent ist schon an Zeit-Satire verschwendet worden! Von Sterne's Bezügen wissen wir kaum etwas; die des Rabelais beruhen lediglich auf Vermuthung.“
D. Ferriar (Illustr. of Sterne, T. 1, p. 144.)

Ob gleichzeitige traditionelle Aufschlüsse über die historische Bedeutung von Rabelais's Personen vorhanden gewesen, muß dahin gestellt bleiben. Copus, Passerat und einige Andere sollen dergleichen besessen haben. In jedem Falle sind sie verloren gegangen. Von sogenannten Schlüsseln zum Rabelais oder hypothetischen Nachweisungen seiner Hauptfiguren, sind drei hier vorauszuschicken:

1.

Aelterer Schlüssel, wie er sich, ohne Namen des Urhebers, in einigen Ausgaben seit der v. 1659 (No. 60) findet, hier blos von den gröbsten Fehlern gereinigt.

Amauroten	Die Einwohner von Metz.
Antiochien	Rom.
Apedeften	Die Herren von der Rentkammer.
Apokalypse	Die Offenbarung Johannis.
Boutelgen=Orakel	Die Wahrheit.
Brummbrüder	Die Jesuiten.
Chesil	Tridentinisches Concilium.
Contour=Vögel	Maltheserritter.
Dipsoden	Lotharinger.
Einige, der,	Der Papst.
Gargantua	Franz I.
Gaster	Der Bauch.
Grandgoschier	Ludwig XII.
Großmurrnebrod	Cretin, der Poet.
Gurgelmilte	Marie von England.
Habenix, König,	Heinrich VIII. von England.
Her Trippa	Heinrich Cornelius Agrippa.
Hippothadäus	Franz Isten Beichtvater.
Hoderich	Ein Edelmann aus Poitou.
Jahn, Bruder,	Der Cardinal von Lotharingen.
Katzbälger	Die Criminalkammer beim ehemaligen Pariser Parlament.
Läut=Eiland	England. Var. Römische Kirche.
Land und Leute, Städte	Artois.
Latern von Rochelle	Bischof von Maillezais.

Laternen-Kapitel	Tridentinisches Concilium.
Lerné	La Bresse.
Limousiner	Hélisaine von Crenne.
Lychnobier	Die Buchhändler.
Mär, große, des Gargantua	Herzogin von Estampes.
Makräonen	Die Engländer.
Medamothi	Flandern.
Panigon, St.,	Der Friede.
Pantagruel	Heinrich II.
Panurg	Cardinal von Amboise.
Papfeiger	Die Reformirten.
Papimanen	Die Papisten aller Länder. Inquisition.
Pikrocholus	Herzog von Piemont.
Putherbeus	Puy Herbault.
Quintessenz	Stein der Weisen.
Ruach, Eiland,	Aufenthalt des Hofes.
Rundibilis	Wilhelm Rondelet.
Salmigundien	Pfründen.
Sibylle von Panzoust	Hofdame.
Stier von Bern	Pontimer.
Thaumast	Rector der Universität.
Thelem	Protokoll des Tridentinischen Conciliums.
Verwandtschaftseiland	Picardie.
Wärwolf	Amiens.
Wurst-Eiland	Touraine.
Xenomanes	Der Kanzler.
Zeuge, Petrus,	Petrus Martyr.

2.

Le Motteux's-Schlüssel.

Grandgoschier	Johann von Albret, Vater Heinrich's von Albret.
Gurgelmilte	Katharina von Foix, Johann von Albret's Gemahlin, Heinrich's Mutter, Anton's von Bourbon Großmutter.
Gargantua	Heinrich von Albret.
Hangemunde	Margarete von Valois, Gemahlin Heinrich's v. Albret und gewissermaßen (dans un sens) Mutter Anton's von Bourbon.
Pantagruel	Anton von Bourbon, Herzog von Vendôme.
Panurg	Johann von Montluc, Bischof von Valence, älterer Bruder des Marschalls

	von Montluc, der sich im sechzehnten Jahrhundert durch seinen Haß gegen die Reformirten auszeichnete.
Pikrocholus	Ferdinand von Arragonien, der dem Johann von Albret Ober-Navarra entrissen hatte. Oder, noch lieber, sein Nachfolger Karl von Oestreich, d. i. Karl V.
Bruder Jahn von Klopfleisch	Cardinal Chatillon. Auch Martin Luther.
Der antidotirete Firlfanz	Satire auf den Papst, Kaiser ꝛc.
Utopien	Navarra.
Beusse	Albret.
Berron	Berne.
Bibarois	Bivarez.
Lerné	Spanien.
Weckenbäcker v. Lerné	Die papistischen Priester.
Wecken	Das Brod im Abendmahl.
Die Maraudeurs v. Lerné	Das spanische Heer.
Don Philipp des Marays, Vicekönig in Papenhöhning	Philipp, Sohn des Marschalls von Navarra.
Meister Theodor, Gargantua's Hirn-Arzt	Berthaud, ein protestantischer Geistlicher.
Weiß und Blau, Gargantua's Leibfarben	Unschuld, Frömmigkeit, die Farben des Bischofs von Maillezais.
Epistemon	Ruffy, Bischof von Oleron.
Nieswurz von Anticyra	Die heilige Schrift.
Weingarten von Seuillé	Der Kelch im Abendmahl.
Jonas Fochtelnburg	Cenalis, Bischof von Avranches. Deßgleichen ein Facultäts-Senior.
Gargantua's Märe	Eine Dame von Rang.
Schunken-Comthur von Sankt Königs Ritterschaft	Die Provinzialpatres vom S. Antonius-Orden.
Ulrich Gallet	Der Connetabel v. Navarra. Auch Ulrich Zwingli.
Riesen	Fürsten.
Gargantua's Hirten	Lutherische Prediger.
Die Mispeln (mêles, medlars)	Die Reformatoren.
Gargantua's Durst, und die Dürre bei Pantagruel's Geburt	Das Verlangen nach Wiedereinsetzung des Weines im Abendmahl.
Der limousinische Schüler	Helisene, eine pedantische Schriftstellerin.
Bücherkatalog der S. Victorsbibliothek zu Paris	Satire auf einige Bücher jener Sammlung, jetzt einer der besten in Frankreich.

Prozeß zwischen Leckarß und Saugefist.	Der Rechtsstreit zwischen Franz d. 1sten Mutter und dem Connetabel von Bourbon.
Leckarß	Kanzler Poyet.
Saugefist	Monthelon, Großsiegelbewahrer.
Thaumast, der englische Gelehrte,	Thomas Morus und Hieronymus Cardanus.
Dipsodier	Niederländer.
Amauroten-Stadt	Terouenne.
Amauroten	Picardie.
Wärwolf	Die Stadt Liliers.
Riesen in Werkstein geharnischt	Schlösser bei Liliers, St. Omer, 2c.
König Anarchos, Grünsuppen-Ausrufer im Leinwandwämslein	Bauern, die sich in jene Schlösser geworfen hatten.
Halmyrodier	Bapaume in Picardie.
Pantagruel, der mit seiner Zung ein Kriegsheer deckt	Anton von Bourbon, der seinen Soldaten Kleider verschafft.
Pantagruel's Krankheit	Dessen Verdruß, Bapaume nicht einnehmen zu können.
Die nach Dipsodien gesandte Utopier-Colonie	Dessen Vasallen aus Picardie, in den Niederlanden angesiedelt.
Salmigundien	Montluc's Abtei.
Sibylle von Panzoust	Die h. Nonne Therese, Virgo Veneta.
Großmurrnebrod	Cretin, ein alter Poet.
Enguerrant	Monstrelet, Geschichtschreiber.
Ogygische Inseln	Jersey, Guernsey 2c.
Sammalo	St. Malo.
Her Trippa	Heinrich Cornelius Agrippa.
Hippothadäus	Philipp Melanchthon.
Rundibilis	Arzt Rondelet.
Stülphändsch	Peter Ramus.
Triboulet	Hofnarr dieses Namens.
Richter Gänszaum	Kanzler Poyet.
Kraut Pantagruelion	Hanf.

Folgende Stelle aus Le Motteux's Vorrede zur englischen Uebersetzung (**Ed. 1708**) p. CVI — CVIII, veranschaulicht am besten die Grundansicht dieses protestantischen Rabelais-Deuters. — „Doch nicht blos auf Spaß (sagt er dort) war unser Autor bedacht, wenn er ihn auch zum Träger seiner Hauptidee machte. Er wußte, daß Gelehrte wie Ungelehrte aus verschiedenen Gründen gern Fabeln mögen und daß, weil die Neigung sich zu erheitern allgemein ist, das einzige Mittel, seine Gesinnungen möglichst geltend zu machen, ein heiteres Gewand war, worein er sie kleidete. Das Tridentinische Concilium eröffnete

seine Sitzungen 1545, und damals begann unser Autor zu schreiben (?). Die Wiedergeburt der Wissenschaften hatte die einsichtigsten Geistlichen und Laien zugleich nach einer Wiedererweckung des ursprünglichen Christenthums sehnsüchtig gemacht. So find' ich in Rabelais's 16tem Briefe aus Rom an den Bischof von Maillezais von 1536, daß, während seines Aufenthalts dort, der Cardinal von Trident, ein Deutscher, nach Rom kam, um bei dem Papst auf ein Concilium zu bringen, und daß er in unsers Dichters Beiseyn zum Cardinal Du Bellai sagte: der Papst will kein Concilium geben, er soll es aber wohl bereuen. Die christlichen Fürsten werden der Kirche, was sie ihr gaben, schon wiedernehmen. Die allgemeine Stimme verlangte den Kelch im Nachtmahl für die Laien, die Priester-Ehe, verwarf den Ablaß, die Indulgenzen xc. Hiedurch ward Rab. bewogen, diese „Pythagorischen Symbola", wie er sie S. 5 nennt, herauszuhängen; damit er so, während einige Große heimlich, die Protestanten öffentlich an einer gründlichen Reformation arbeiteten, Verachtung gegen die römischen Possen, besonders unter dem Clerus in Frankreich und den Concilienvätern in Trento, aber auch unter verständigen Laien, die seine Meinung vernehmen konnten, anregen möchte. Dieß meint er auch in seinem Prolog zum dritten Buch mit der Parabel vom Cyniker Diogenes, der, wie er die Korinthier sämmtlich mit Kriegsrüstungen beschäftig sieht, die seine Hülfe dabei nicht fordern, sein Faß unaufhörlich wälzt und rollt, um nur nicht allein für müssig zu gelten. „Denn ich hielt es (sagt Rab. S. 341) für keinen geringen Schimpf, wofern ich unter so vielen tapfern, beredtsamen, heldenherzigen Leuten, die itzt vor ganz Europens Augen und Antlitz diese bedeutsame Fabel und Tragikomödi spielen, allein ein müssiger Zuschauer hätt verbleiben, und nicht mein alles so viel an mir, nach Kräften dazu mitsteuern sollen." Das Beiwort beredtsame läßt leicht schließen, daß diese bedeutsame Fabel das damals versammelte Concilium ist. Er wußte, daß, als Calvin i. J. 1534 seine Institutionen Franz I. gewidmet, die diesen König umgebenden Frömmler ihn listig überredet hatten, weder dieß Buch noch dessen unvergleichliche Vorrede zu lesen: obgleich der König sich außerdem nicht sonderlich religiös bewies, als er mit den Türken in Bündniß trat, Barbarossa's Flotte mit seiner verstärkte und (1535) bei seinem väterlichen Fluch seine Kinder dazu verpflichtete, ihn an Karl dem Fünften zu rächen, den er „des Satans erstgeborenen Sohn" nannte. So umgab er sein Buch mit einem Schleier, schon darum, damit es nicht gleiches Schicksal zu theilen hätte, und wirklich ließ es sich Franz trotz aller verketzernden Einreden, vorlesen. Doch war er so in Kriege verwickelt, daß er vielleicht die Reformirten nicht wagte zu begünstigen, aus Furcht, wie der König von Navarra vom Papst dafür behandelt zu werden. Schon seine Mutter Louise von Savoyen, wie sehr sie auch äußerlich papistischem Blendwerk huldigte, schien wenig Achtung dafür zu hegen. Denn in ihrem eigenhändigen, auf der Pariser Rechnungskammer noch jetzt verwahrten Tagebuch finden sich, auf den h. Franz

von Paula bezüglich, die Worte: **Frère François de Paule fut par moy canonisé; à tout le moins j'en payay la Taxe:** (den h. Franz von Paula habe canonisirt, wenigstens den Gewerbschein dafür bezahlt.) Doch unser Autor schrieb nicht so dunkel, daß den gescheidteren Zeitgenossen sein Sinn verborgen geblieben wäre. Denn schon der antidotirete Firlfanz (das 2te Kapitel des 1sten Buchs) zeigt, daß er (wie der Prolog verhieß) von Religions-Anliegen handelt. Die erste Strophe ist vielleicht blos Maske, um die übrigen für Spaß zu verkaufen; die zweite aber bezeichnet den Papst und Calvinen deutlich: Ersteren, dem „den Pantoffel zu lecken wär besser denn um Ablaß sich bemühn"; Letzteren „zum Loch herfür kommend, wo man fischt Kresselin, (d. i. aus dem Genfer See), der sprach: Um Gott, Herrn! laßt ihn nicht entfliehn! (im Orig. **Qui dist: Seigneurs, pour dieu nous engardons.**) Ich habe jetzt nicht Zeit, die andern Strophen zu untersuchen, kann aber einige davon erklären. Beweis jedoch, daß Rab. damals als er schrieb, verstanden wurde, liefern schon die dem zweiten Buche vorgedruckten Lobverse des feingebildeten Homer-Uebersetzers Hugo Salel, worin er ihm sagt daß er „unter heitern Mythen" nützliche Gegenstände trefflich geschildert, ihn fortzufahren ermuntert und ihm, im Fall der irdische ausbleiben sollte, himmlischen Lohn dafür verheißt." ꝛc.

3.

Esmangart's Schlüssel.

Grandgoschier	Ludwig der XII.
Gurgelmilte	Anna von Bretagne.
Gargantua	Franz I.
Hangemunde	Claude von Frankreich.
Pantagruel	Heinrich II.
Panurg	Der Cardinal von Lotharingen, Heinrich's II. Günstling.
Bruder Jahn von Klopfleisch.	Der Cardinal Johann von Bellay.
Pikrocholus	Maximilian Sforza.
Schnautzhahn, Riese,	Karl V.

Da dieser neueste Herausgeber eigentlich der einzige ist, der in die historische Deutung Rab.'s sein Hauptverdienst setzt und sein Schema durch das Ganze methodisch durchführt, so scheint es nicht überflüssig, wenn wir zur Uebersicht des Folgenden hier seine eigne Vorrede wörtlich einrücken:

„Seit meiner zartesten Jugend," sagt H. Esmangart, „liebt' ich den Rabelais, ohne einen Zweck in ihm zu finden, und ich konnte mich darüber trösten, wenn ich bedachte, daß unsre bedeutendsten französischen Literatoren, ob sie ihn gleich fast alle auswendig wußten, ihn auch nicht besser als ich verstanden. Indeß bemerkt' ich, daß, ungeachtet seines gothischen Stils und seiner Dunkelheiten, doch dieser originelle Autor noch in den Händen aller Welt war. Und in der That scheint Boileau, in Betracht der gelehrten Kenntnisse, die er überall zeigt, von Ihm ausdrücklich gesagt zu haben:

„Ist es doch schon Gewinn, wenn man Ihn weiß zu schmecken.“
(Dichtkunst B. III, V. 310.)

„So las ich denn immer von Zeit zu Zeit in meinem Rabelais einige Seiten, ohne doch klüger aus ihm zu werden — bis eines Tages, nach einer sorgfältigen Wiederholung der Geschichte Frankreichs, besonders der drei Regierungen, die Rabelais's Werken zum Stoffe dienen, ich darauf fiel, scharf Acht zu geben, ob ich nicht schlagende Aehnlichkeiten zwischen Rabelais's Personen und unsern geschichtlichen finden könnte, die der Roman selbst, oder vielmehr die alte Sage uns als die Gegenbilder bezeichnet. Wie groß war mein Erstaunen, oder vielmehr meine Genugthuung, als ich sogleich von vorn klar sah, daß der Antidotirete Firlfanz schlechthin nichts als des Buchs Prolog war: daß Grandgoschier der gute Schäker, der große Zecher, der brave Mann, der gute Gatte, der gute Vater, der geizige (?) — der Wohlgelaunte, der oft berauschte brave Mann, der gute Gatte, der gute Vater, der sehr genaue Haushälter Ludwig XII., war; daß der galante Mann, der Brave, der gute Sohn, der gute Vater, der Riese Gargantua, der galante, der brave Mann, der gute Sohn, der gute Vater, der große Franz I. — daß der durstige, galante, unerschrockne, aber schwache, leichtgläubige Pantagruel der große Salzzöllner, der galante, der unerschrockne, aber schwache leichtgläubige Heinrich II. war!“

„Daß Gurgelmilte, Hangemunde, Panurg, der Bruder Jahn von Klopfleisch so sicher Anna von Bretagne, Claude von Frankreich, der Cardinal von Lotharingen, der Cardinal Jean Du Bellay waren, daß man sich gegen den Augenschein verstocken müßte, um sie nicht wieder zu erkennen! Auch hab' ich nie begriffen, wie H. Lemotteux, der Rabelais-Commentator, die Hauptshelden desselben in den Fürsten von Navarra sehen können, da alle Scenen seines Buchs in Frankreich spielen, und diese Fürsten denen des Romanes weder in ihrem öffentlichen noch Privat-Benehmen ähnlich sehen. Freilich spricht auch H. Lemotteux keineswegs als ein von seinem eignen System überzeugter Mann, und entschuldigt sich mit der wenigen Zeit, die er darauf verwenden können.“

„So wie die Personen des Romans einmal erkannt waren, fiel es mir nicht schwer, sie in ihren Handlungen zu verfolgen, die man fast alle nach der Ordnung in der Geschichte wieder findet. Hier die erheblichsten davon:“

Im ersten Buche.

„Der Wecken-Krieg, den Pikrocholus dem Grandgoschier erklärt, den dieser wegen hohen Alters und Schwächlichkeit seinem Sohne Gargantua als erstes Waffenprobestück zu beendigen aufträgt, ist der Krieg um das Herzogthum Mailand, das Maximilian Sforza noch bei Ludwig's XII. Lebzeiten neuerdings occupirt hatte. Wirklich überließ dieser gute König, den Altersschwäche niederdrückte, Franz I. die Sorge, diesen Krieg zu beenden; und kaum hatte Franz den Thron bestiegen, als er auch schon durch Wiedereroberung dieses fruchtbaren Landes seine Waffen verherrlichte. Die Wecken sind eine Anspielung auf die

in Italien beliebten Mehlspeisen, Makaroni und sonstiges Backwerk, vielleicht selbst auf die schöne Bäckerinn von Lodi, in die sich Franz I. während dieses Feldzugs verliebte. Maximilian Sforza fällt, eben wie Pikrocholus, zuletzt dem Sieger in die Hände und erduldet von ihm die schmählichste Behandlung. So ist also Grandgoschier Ludwig XII., Gargantua Franz I., Pikrocholus Maximilian Sforza, und mithin Gargantua's Sohn Pantagruel, Heinrich II. Gurgelmilte, Grandgoschier's Weib, ist Anna von Bretagne, Hangemunde, Gargantua's Gattin, die Königin Claude u. s. w. Wir werden beweisen, daß Bruder Jahn von Klopfleisch der Cardinal von Bellay und die Abtei zu Thelem mit ihrem Wahlspruch „Thu was du wilt“, das diesem Cardinal gehörige Schloß zu Saint-Maur-des-Fossés war, wo sich die Hofleute Franz I. zu vergnügen pflegten."

Das zweite Buch

enthält den Stammbaum des Pantagruel, sein Civil- und Militair-Bestreben, und Panurg fängt seine Rolle zu spielen an. Unsittlichkeit, List, Geist, Charakter, ja selbst die leibliche Statur dieses Günstlings sind ein frappantes Gegenstück zum Cardinal von Lotharingen, dem Favoriten Heinrich's II. Der Stammbaum von Pantagruel's Ahnen ist das genaue Verzeichniß der Könige von Frankreich unter Riesen-Namen. Der Sieg, den Pantagruel über die Dipsoden und Halmyroden, oder die Durstigen und Salzigen davon trägt, ist der i. J. 1548 *) über die wegen der Salz-Abgaben empörten Einwohner von Guyenne und Saintonge gewonnene Sieg; ihre und ihrer Anführer Bestrafung, die exemplarische Züchtigung, die diesen Strandvölkern, so wie ihren Rädelsführern zu Theil ward."

Im dritten Buche

fährt der Autor fort, den schlüpfrigen und abergläubischen Charakter des Cardinals von Lotharingen unter dem Namen Panurg zu entwickeln. Zugleich läßt er Heinrich's II., des wahren Pantraguel's, Geschmack an der Sterndeuterei durchblicken. Das Kraut Pantagruelion, wovon so viel Vorrath mit auf die Reise nach Laternien genommen wird, ist nichts andres als der Hanf, von dem gegen Ketzer und Nonconformisten unter der Regierung dieses Fürsten (denn d. i. die große allegorische Reise nach Laternien) starker Gebrauch gemacht ward. Die Zweifel Panurgen's, ob er sich verheirathen soll oder nicht, machen dieses Buch zu einem der angenehmsten für den Leser, und reichen hin es beinah ganz auszufüllen."

Im vierten Buche

entschließt sich Panurg, über sein Heirathsprojekt das Orakel der göttlichen Bouteille zu befragen. Pantagruel hat die Güte, seinen Günstling selbst

*) Gleichwohl findet sich die Expedition gegen die Dipsoden und Halmyroden bereits in der Ausgabe von 1533. R.

dorthin zu geleiten. Diese Reise und ihre Ergebnisse sind der Gegenstand des vierten und fünften Buchs. Die Einschiffung oder Abfahrt Pantagruel's und seiner Genossen nach Laternien, ist die Thronbesteigung Heinrich's II. Der Verlauf ihrer Reise, ihr Landen auf einer Menge verschiedener Länder und Inseln sind die verschiedenen Stände und Lebenssituationen, die der Verfasser seine Personen durchlaufen läßt, um sie in Scene zu setzen, und ihren Charakter, sowie die in allen Regionen des Staats und den Classen der Gesellschaft herrschenden Misbräuche zu schildern. — Kaiser Karl der Fünfte, unter dem Namen des Riesen Schnautzhahn, ist so vollkommen bezeichnet, daß es unmöglich ist, ihn zu verkennen. — Der geistreiche, unsittliche, feige, rachsüchtige und hinterlistige Charakter des Cardinals von Lotharingen, dieses wahren Panurg's, ist ebenfalls nach dem Leben gemalt. — Die Cytheren-Insel wird unter dem Namen Grimm-Eiland dargestellt. — Die Heuchelei und Scheinheiligkeit in Papimanien oder der Papimanen- und Papfeiger-Insel erscheint nicht minder in sehr starken Farben und wird besonders lächerlich. Der Autor läßt hier seinen Haß gegen damalige Misbräuche der Kirchen-Gewalt aus."

Im fünften Buche

vollendet er seine Satire auf die römische Kirche unter der Maske des Läut-Eilandes, wo die Münchlinge, Priestlinge, Kapuzlinge ꝛc. wohnen. Mit Spott und Verachtung geißelt er die Raubgier und Barbarei der Tribunale seiner Zeit und aller Justizbedieten. — Dann wirft er sich auf den Charlatanismus, die Alchymie, Sterndeuterei und das Verderbniß der Kloster-Orden. Endlich läßt er die Reisenden glücklich im Hafen von Laternien landen, wo das Bouteillen-Orakel ist, nachdem er sie noch kurz vorher durch Atlaß-Land geleitet hat, womit er deutlich sagen will: daß Heinrich's II. und seines Hofes eigentlicher Lebensplan die Freuden der Tafel und alle Arten sinnlicher Wollüste bezweckte."

„Noch findet sich bei Rabelais eine Unzahl minder scharf markirter Facta, die aber, fast immer mit Chronologie und Geschichte harmonisch, auf die zwischen allen Theilen des Werkes herrschende Verbindung hinweisen, und dessen Räthsel lösen helfen. Wobei man jedoch niemals vergessen wird: daß die Romanenschreiber, so wie die Bühnendichter das Vorrecht haben, die Fakten nicht mit strengster Genauigkeit wiedergeben zu müssen und, daß unser Autor noch überdem ein capitales Interesse hatte, auf keinen Fall errathen zu werden."

„Rabelais beobachtet, wie H. Eusèbe Salverte sehr gut bemerkt, in seinem Werk eine geschickte Steigerung und stets wachsende Freiheit. Anfangs verschwendet er die Räthsel und verhüllt die Wahrheiten. Erst gegen das Ende seiner Bahn überläßt er sich seiner Keckheit ganz. Darum gab er auch seine zwei ersten Bücher nur unter dem anagrammatischen Namen Alcofribas Nasier heraus, setzte seinen wahren Namen erst dann vor die folgenden, als er



sich mächtiger Beschützer versichert hatte, und ließ das fünfte, in dem er am allerkühnsten ist, gar nicht bei seinem Leben erscheinen." —

* * *

„Noten und Citate sind durchgängig aus achtbaren, bekannten Quellen geschöpft."

„Zu Vervollständigung meiner Rabelais-Arbeit habe ich dem Commentar über seine Werke die Erklärung eines andern Buchs beifügen zu müssen geglaubt, „Pantagruels drollige Träume *)" betitelt, worin man unter den abenteuerlichsten Figuren alle wahre und allegorische Personen aus Rabelais's Roman wieder erscheinen sieht und wo seinen originellen Possen das Siegel aufgedrückt ist."

„Ich habe meinen Gegenstand keineswegs erschöpft, und verhehle mir nicht daß noch manche interessante Entdeckungen auf diesem Felde zu machen sind. Aber wenigstens glaub' ich die wahre Bahn, die dazu führt, gebrochen zu haben."

„Noch muß ich hier Herrn Johanneau (Éloi), Mitglied der königlich französischen Societät der Alterthumsforscher, den Tribut meiner aufrichtigen Dankbarkeit darbringen, da er mit der Ausdauer eines Freundes mein Werk durchgängig revidirt, es mit zahlreichen Noten und gelehrten Bemerkungen bereichert hat."

Esmangart.

*) S. über dieses problematische, sinnreiche Fratzenbuch die Einleitung. R.

Erstes Buch.

Prologus.

Franz I. laborirte dreimal (in den Jahren 1512, 1515 und 1538) an einer galanten Krankheit: daher sind unter den „kostbaren Venusseuchlingen," die der Autor im Eingang anredet, und denen auch im Katalog der Bibliothek zu S. Victor (2, 7) ein immerwährender Kalender gewidmet ist, Franz I. und manche vornehme Personen seines Hofs zu verstehen.

Esmangart.

1 Kapitel.

Bernier verwirft die Meinung Einiger, daß mit den „Stammbäumen" das Haus Lotharingen persiflirt werde, welches den seinigen bis auf Gottfried von Bouillon zurückführt. Le Motteux findet darin eine Verspottung Johann Albret's von Navarra, seines Grandgoschier's, weil dieser Fürst ein pedantischer Heraldiker gewesen sey. — Esmangart sagt: Ludwig XII., mein Grandgoschier, war ein großer Weinliebhaber, darum wird sein Stammbaum bis auf Noah, den ersten Weinerfinder, hinaufgeführt, und die Riesen sind die Könige von Frankreich, deren Gräber Rab. bis zur Vienne und bis nach Chinon, seinem Geburtsort, verfolgt.

2. Kapitel.

Mehrere der älteren Erklärer treffen in der Ansicht zusammen, daß der antidotirete Firlfanz eine Allegorie zu Gunsten der Kirchen-Reformation in Frankreich sey. Einige glauben, diese Allegorie könne wenigstens stellenweis enträthselt werden. So sieht Bernier im grossen Bändiger der Cimbern, Karl V. und dessen Siege in Deutschland: so Le Motteux und de Missy, sein Uebersetzer, in dem listigsten der Gecken Str. 2., den Reformator Johann Calvin, und meint, das Loch wo man fischt Kresselin, aus dem er hervorgekommen, sei der Genfer See. So erklärt La Croze in einem Brief an Duchat die sechste Strophe folgendermaßen: „D. B. ist

Johann Huß. Die Anfangsbuchstaben seines Namens **I. H.** geben im Griechischen (denn diese Buchstaben sind sowohl griechische als lateinische) die Zahl Achtzehn. **I** ist 10, **H** 8. Auf Lateinisch ist **Q B** dieselbe Zahl. **Q** ist der sechzehnte Buchstabe im Alphabet, **B** der zweite, und 16 und 2 macht 18; was den Anfangsbuchstaben **I. H.**, nach griechischer Arithmetik gelesen, entspricht. Q. B. heißt der lahme Peter, als Ketzer, weil er „im Glauben hinkt," (quia claudicat in fide), wie die ältern Theologen sich ausdrückten. Johann Huß kam nach Constanz im Freygeleit des Kaisers und der Mysten oder Prälaten (staarköpf'ger Mystenbrut), denn alle scholastische Theologen sind Schwätzer, wie die Staaren. Der Groß-Cyklope Polyphem, wohnte am Fuß des Aetna, wo nach der Fabel, Vulkan seine Werkstatt hat. Der Worfelnde ist also das Feuer (bei den Dichtern Vulkan) das alles worfelt, läutert, zu Asche brennt, und Huß und Hieronymus von Prag wirklich zerbrasch. — Jeder schneuze seine Schnut, will sagen: jeder sehe sich vor. — Nur wenig Buker (Ketzer, wie man im 14. und 15. Jahrh. die Abtrünnigen von der römischen Kirche nannte) zeugt dieß Hufengut, dieser Ort, der Schooß der römischen Kirche, die in der Lohmühl nicht gewippet wären, die man nicht zu Asche gebrannt hätte. Lauft alle her, schlagt Lärm, seyd auf der Huth! Man wirds euch besser denn vorm Jahre lehren. Lauft auf ein Concilium, das man verspricht; da werdet ihr noch gröber als zu Constanz behandelt werden. Endlich bemerkt Nicéron (Art. Rabelais): „Der historisch-allegorische Deutungstrieb, der sich an Rab. zu üben suchte, hat auch die in Du Sauzet's *Nouvelles Litteraires* T. 2, p. 253 abgedruckten „Bemerkungen über das zweite Kapitel des ersten Buches" veranlaßt, worin der ungenannte Vf. zu zeigen sucht, daß der antidotirte Firlfanz auf die Religionshändel seit 1414, dem Anfangsjahre des Costnitzer Conciliums, bis zur Excommunication Heinrich's **VIII.** von England durch Clemens **VII.**, 1534, zu beziehen sei. Die Erklärungen aber, die er giebt, sind höchst gezwungen, und passen nicht besser, als jene Schlüssel zu Nostradamus Versen."

Der Erste, der eine durchgeführte historische Erklärung des ganzen Gedichtes versucht und, wie er glaubt, „das Räthsel wirklich errathen hat," ist H. Esmangart. Seine Aufschlüsse sind folgende: Der antidotirete Firlfanz ist gleichsam das Abrégé und der Generalprolog des ganzen Romans. Er ist ein historisches Gemälde der hauptsächlichsten Begebenheiten aus den zwei ersten Regierungen, unter denen der Vf. lebte, und eine Prophezeiung der dritten auf diese folgenden, nach dem Muster von Virgil's vierter Ekloge, oder eine Räthsel-Prophezey, wie er das 58ste Kapitel des ersten Buchs überschrieben hat. Wir theilen daher das Gedicht in drei Paragraphen: der erste umfaßt die auf Ludwig's **XII.** Regierung bezüglichen Strophen; der zweite die auf Franz **II.** anspielenden; der dritte die, welche die Prophezeiung von Heinrich's **II.** Regierung enthalten.

§. 1. Regierung Ludwig's XII.

1 Strophe. Der grosse Bändiger der Cimbern ist gekommen, das ist Papst Julius II., Besieger der Feinde des päpstlichen Stuhls. Er schien durch die Luft zu kommen, solche Eilmärsche machte er. Aller Ohren hat man mit dem Gerücht von seiner Ankunft erfüllt. Sowie der Boden von Großbritannien mit einem Butter- und Käse-Regen den er dort ausgoß, befeuchtet war, rief die ganze Insel: Um Gottes Willen, rettet ihn! denn sein langer Bart ist ganz voll Schweiß und Staub; oder leistet ihm wenigstens Hülfe und Vorschub. — Julius II. (Julian de la Rovere), kriegerischen Andenkens, unterwarf noch als Bischof, in Auftrag seines Oheims Papst Sixtus IV., an der Spitze päpstlicher Truppen die empörten Umbrier und ließ die Einwohner der Umbrischen Hauptstadt Spoleto über die Klinge springen. S. Roscoe's Leben Lorenz von Medici 1. Th. Kap. 3. 1503 zur Papstwürde gelangt, soll er, wie seine Feinde behaupten, den Namen Julius aus Vorliebe für den kriegerischen Julius Cäsar angenommen haben. Bändiger der Cimbern (die Marius bereits i. J. R. 652 gebändigt hatte) heißt aber hier Julius II. hauptsächlich, weil er die Venetianer demüthigte und in den Bann that, gegen welche er 1508 mit Ludwig XII. (der sie 1509 bei Agnadello schlug) mit Kaiser Maximilian und dem König von Arragonien die bekannte Ligue von Cambrai schloß. Denn weil die Cimbern nicht nur in Umbrien, sondern, nach Stephanus von Byzanz und Plinius III, 14 (s. Pelloutier Gesch. der Celten Th. 1. S. 163) auch längs des Po und in der Gegend von Venedig sich angesiedelt, so sind unter den Cimbern hier die Venetianer zu verstehen. — Die frische Butter bedeutet eine mit Käsen, Schinken, Wein etc. beladene Galeasse, die Julius II. dem König von England schickte, um ihn zur Theilnahme am Kriege gegen Ludwig XII. zu bewegen. „Julius II., (sagt das *Dictionnaire historique*) der die Franzosen gegen die Venetianer jetzt nicht mehr brauchte, auch ihnen sonst nicht gewogen war, weil sie sich seiner Papstwahl durch Begünstigung des Cardinals von Amboise hinderlich bewiesen hatten, verband sich in diesem Jahre (1510) wider sie mit den Schweizern, dem Könige von Arragonien, und Heinrich VIII. König von England. Es war nicht im Interesse der Engländer, Frankreich den Krieg zu machen: eine mit griechischen Weinen, Käsen und Schinken beladene Galeasse, die der Papst gerade zu Eröffnung des Parlaments nach London schickte, bewog sie dazu. Der König und die Parlamentsglieder, denen man diese Geschenke vertheilte, beeilten sich alle, der Rachsucht des Papstes Vorschub zu thun." (Rabelais gedenkt auch 4, 12 „der Furien Papst Julius II.", der bekanntlich noch als siebzigjähriger Greis seine Truppen in Person anführte: vgl. die Stelle aus Budäus (*de Asse*, im vierten Buche, in den Anmerk. zu S. 622. Die grosse Mutter ist daher, wo nicht Großbritannien selbst, das sich nach einem

alten Sprichwort „die Mutter der Gallier" zu seyn rühmt, doch gewiß das Weltmeer, worin England liegt, im Gegensatz zum mittelländischen, aus welchem jene Galeasse abgesandt ward, und keineswegs Deutschland, wie Bernier wollte, weil die Alten Deutschland als *officina gentium* betrachtet: noch auch die Erde, wie Duchat meint, oder, wenn man *mer*, Meer läse, das *mare magnum indulgentiarum* der alten Canonisten. Eben so unzulässig ist Bernier's Vermuthung, der die mit frischer Butter beklümperten Tröge auf eine Befruchtung Hollands durch Regen zieht, weil die Holländer viel Butter essen. — In den Worten: Da der Morast ihm schier zu Bärten schoß liegt der deutliche Beweis daß Julius II. gemeint ist, denn auch 2, 30 sagt Rab. von diesem Papst: „Aber er trug seinen langen Bukerbart nicht mehr." Man weiß aus der Geschichte (s. Roscoe's Leben Leo's X. Th. 2, S. 161), daß Julius II. sich den Bart lang wachsen ließ, um mehr Ehrfurcht einzuflößen, auch ihn bisweilen ausraufte, wenn er unangenehme Nachrichten erhielt, wie z. B. als die Franzosen (1512) Brescia wieder erobert hatten. S. Briefe Ludwig's XII. Th. 3. S. 188.

2. Strophe. Manche Leute sagten, Papst Julius dem II. in Demuth den Pantoffel zu küssen möchte besser seyn als Austeritäten zu üben: allein da kam ein verschlagener Mensch herbei, dem Genfer See entronnen; der sprach zu allem Volk: „Um Gottes Willen, ihr Herren, hüthen wir uns vor dem Bischof von Rom! hier steckt der Aal (Fuchs) im Loche (*latet anguis in herba*); und wenn wir scharf hin-sehen, werden wir finden, daß „der Grund seines Herzens voller Irrthümer und Laster ist." — Dieser Mensch, dieser listigste der Gecken, ist ohne Zweifel Calvin der Reformator, wie auch De Marsy, Bernier und De Missy einstimmig annehmen, ob man gleich einwenden könnte, daß weder der Genfer See das einzige Loch sey wo man Kresselin fischt, noch Calvin, der kein geborener Genfer war, aus diesem See hervorgegangen sey. Aber Rab. maltraitirt den Calvin noch an zwei andern Stellen. Im Prolog zum zweiten Buch nennt er ihn (wenn auch nicht namentlich) „Prädestinirer und Leutbetrüger," und 4, 32 sagt er unverhohlen, „daß Antiphysis die Teufelsbesessenen Johann Calvins voll Genferischen Leutbetrugs und die tobenden Putherbei erzeugt habe." Zwar fing Calvin erst 1534 eigentlich zu lehren an, aber er hatte sich schon 1532 durch seinen Commentar über Seneca *de Clementia* bekannt gemacht: das Jahr darauf war er als muthmaßlicher Theilhaber und Mitverfasser der schismatischen Rede des Michael Cop, damaligen Rectors der Universität, verfolgt worden, verbarg sich in Saintonge, kam wieder zum Vorschein, und predigte mit Erfolg in der Umgegend, ja in Poitiers: ging nach Paris zurück, mußte abermals flüchten, begab sich 1534 nach Basel, gab dort 1535 (in eben dem Jahr da Rab.'s Gargantua erschien) seine *Institutio christiana* heraus, zog nun nach Genf, wo die Reformation schon Fuß gefaßt

hatte, dann 1536 abermals nach Paris, und wieder nach Genf in demselben Jahre, wo er auch 1564 starb. Also meint ihn hier Rab. gewiß. Auch ist es kein Wunder, wenn er beleidigend von ihm spricht: hatte doch Calvin den Rab. selbst erst geringschätzig behandelt, sodann sich offen gegen ihn erklärt in seinem ersten Briefe von 1533, um welche Zeit das zweite Buch von Rab.'s Roman bereits erschienen war. In seinem Büchlein *de Scandalis*, das 1550 französisch herauskam, behauptet Calvin, daß die römische Kirche ihm seine Impietäten niemals verzeihen dürfe. Wiewohl nicht zu übersehen ist, daß eben dieser Gegner unsres Autors im Anfang dessen Angriffe auf die römischen Misbräuche beklatscht und von ihm, wie von Erasmus, gesagt hatte, „er habe ein wenig vom Brod der Wahrheit gekostet." Die persönliche Misstimmung zwischen beiden Männern, bemerkt De Missy richtig, beweist darum noch keineswegs, daß Rab. auch ein Feind von Calvin's Lehre gewesen. So bleibt es also dabei, daß das Loch wo man fischt Kresselin, der Genfer See, und die Pfütze *) der päpstliche Krämer-Stand ist, wo er, der Papst, seine Ablaßzeddel verkauft. Unter seinem Prälaten-Krägel, in seinem Herzen, findet ihr die trügerischen Gesinnungen, die immer, wie mit einem Tiras-Netz, auf Vogelfang und Berückung der Einfältigen ausgehen.

3. Strophe. Als Julius II. von dem gegen ihn eröffneten Concilio zu Pisa Nachricht erhielt, spottete er darüber, wie über (ohnmächtige) Kalbshörner. „Aber, sagte er, ich fühle, daß mir Alter und Kränklichkeit das Blut erstarrt." Man versuchte unnütze Heilmittel zu seiner Herstellung. Er beschied sich, am warmen Kamin zu bleiben, wenn nur Frankreich einen andern König erhielt, der seine störrigen Feinde zum Schweigen brächte. — „Da der Papst (heißt es in der obigen Stelle des *Dictionnaire historique* weiter) keinen Vorwand zu offenem Bruch mit Ludwig XII. fand, ließ er ihm einige Städte abfordern, an die der Vatikan Ansprüche zu haben vorgab. Ludwig schlug es ab, und ward excommunizirt. Der Papst, schon siebzig Jahre alt, belagerte Mirandola, und nahm es mit Sturm (20. Januar 1511). Bald wandte sich das Glück. Der französische General Trivulce bemächtigte sich Bologna's: die Bologneser zertrümmerten das Standbild Julius II., ein Werk Michel Angelo's, und traten es in den Koth. Der Herzog von Ferrara goß eine Kanone daraus, die er Julius nannte. Die päpstlichen und Venetianischen Truppen erlitten eine vollständige Niederlage. Als Julius II. auf dem Rückzug durch Rimini kam, hatte er das Misvergnügen, an allen Ecken die Ausschreiben des Pisanischen Generalconcilii angeschlagen zu sehen. Der excommunizirte Ludwig hatte diese Versammlung berufen, die den Papst sehr beunruhigte. Nach mehreren Vorladungen wurde er in contumaciam für suspendirt erklärt (21. April 1512). Jetzt kannte er keine Mäßigung mehr, belegte Frankreich mit dem

*) Im Original steht *estau*, (*étau*, stallum, Boutique), statt dessen Duchat gern *estan*, (stagnum) lesen möchte. R.

Interdict, und entband die Unterthanen ihres Vasallenschwurs. Ludwig, erzürnt darüber, excommunizirte seiner Seits wieder den Papst, und ließ Münzen schlagen mit den Worten: **Perdam Babylonis nomen.** Julius setzte dem Pisanischen das Lateranische Concilium entgegen, starb aber an einem schleichenden Fieber, den 21. Februar 1513, siebzig Jahre alt." In Tours ward 1510 ein Concilium wegen des Benehmens dieses Papstes gegen Frankreich, und die dawider zu ergreifenden Maßregeln gehalten. Auf Ludwig's XII. Befehl führte man sogar 1511 in den Hallen zu Paris ein Narrenspiel auf, worin Julius II. und der römische Hof als „Narrenfürst" und „Narren-Mutter" (**prince des sots et mère sotte**) auftraten. S. Dulaure Th. 2. S. 544. — Das Kapitel in dieser Strophe ist also das Pisanische Concilium, das Ludwig gegen Julius zusammengebracht, der dessen durch sein Interdict und Lateran-Concilium spottete; s. Garnier im Leben Ludwig's XII. Th. 22, S. 228 u. f. und Belleforest's Chronik, Jahr 1504 S. 444. Die Schwäche und Ohnmacht des Pisanischen Concilii gegen den Papst wird durch das Kalbsgeweih angedeutet. Mitten unter seinen großen Plänen machte ihn aber doch dieß Concilium vor Schrecken starr (mir ist, sprach er, in meiner Miter brinnen So kalt ꝛc.) und er fühlte seine Kräfte abnehmen, da er bald nachher, trotz aller (unwirksamen) Medicamente (Rüben-Spezerey), womit ihm die Aerzte aufhelfen wollten, an einem schleichenden Fieber sterben mußte. So ergab er sich denn in sein Leiden und willigte ein, hinter dem Ofen (am Feuerheerd) zu bleiben, unter der Bedingung: daß Frankreich einen andern König als Ludwig XII. erhielt. S. Bayle Art. Julius II. Dieser andre König, der frische Gaul, gleichsam als vorderstes Zugpferd des Staates, ist aber Franz I. Julius II. ging damals wirklich so weit, daß er Ludwig XII. und seine Verbündeten in den Bann that: s. Belleforest a. a. O. „Er wollte, sagt Guicciardini, den König von England bereden, Ludwig XII. abzusetzen und sein Land dem ersten Besten zu geben, der es erobern könnte." (Bayle a. a. O.) Gaul heißt Franz I. in Bezug auf die grosse Mär, unter welcher Rab. die Geliebte dieses Königs, Diane von Poitiers, abbildet. Die Leute, die die Fäuste ballen, sind alle, die sich in Frankreich dem Papst widersetzten.

4. Strophe. Auf dem Lateran-Concilio sprachen die Beisitzer desseben gegen ihre Feinde von nichts als von S. Patricks Loch und allen Höllen-Löchern: Löcher, die sie doch besser gethan hätten zu verstopfen als sich den Schnupfen zu holen, indem sie sie aufrissen. Denn verdrießen mußte es, wenn man sah, wie sie so aller Welt spotteten, statt daß sie von diesen Gegenständen des Aberglaubens für die Kirche hätten Nutzen ziehn können. — Julius in seiner Wuth, ließ auf dem Lateran-Concilio gegen Ludwig XII. alle Minen springen, riß alle Höllenschlünde auf. S. Garnier und Belleforest a. a. O. Vielleicht, sagt De Marsy, ist unter S. Patricks Loch, das gewisse Leute gern vernarben möchten, das Fegefeuer gemeint, wel-

ches die Protestanten leugnen. (S. die Anmerkungen.) Wirklich herrschten zu Anfang der beiden mehrgedachten Concilien, nach Belleforest's Chronik, in Frankreich so gefährliche Schnupfen und Keuchhusten, daß man die Concilien aufschieben, und mithin auf ein Rezept bedacht seyn mußte, dieß Husten abzustellen.

§. 2. Regierung Franz I.

5. Strophe. Gleich nach dem „Schluß" oder Concordat zwischen dem König und dem Papste, ward der Rabe, d. i. Maximilian Sforza, Sohn Ludwig's Sforza des Mohren (il moro), von Franz I. besiegt und der Regierung entsetzt. „Was! sagte Minos, oder das Parlament: zu den wichtigsten Sachen ruft man mich niemals, wie doch so viele Andre: und verlangt dann noch von mir, daß ich Paris für die lange Weile mit Austern und Fröschen verproviantiren soll? Ich will verdammt seyn, wenn ich, so lang ich das Leben habe, mich um den kleinsten Kahn bekümmere, der dort Lebensmittel hinführt. — Der aus Lybien kommende Herkules, (unter dem Bernier fälschlich Karl V. sieht, der von seiner Afrikanischen Expedition zurückkehrt) ist Franz I., aus Mailand heimkehrend, wo er den Herzog Maximilian Sforza abgesetzt hatte, welchen er mit sich gefangen nach Frankreich führte, wo er, so wie sein Vater Ludwig der Mohr, starb. S. das *Dictionnaire historique*. (Wir citiren es, weil es in Aller Händen ist.) Franz I. hieß bei seinen Zeitgenossen der Herkules, und der Grosse, sowohl wegen seiner ungewöhnlichen Leibeslänge, als wegen seines Siegs bei Marignano, welche Schlacht man eine Riesen-Schlacht nannte:

C'est un César quant au fait de bataille,
Un preux Hector, un puissant *Hercules*,

sagt von ihm ein gleichzeitiger Dichter in der *Épître du traverseur des voies périlleuses, à Éléonore d'Autriche, seconde épouse de François Ier*, p. 1. Benvenuto Cellini, in seinem Leben, nennt ihn fast immer den großen König. Pierre de l'Estoile fängt seine Memoiren an: „Der große König Franz, Vater und Wiederhersteller der Wissenschaften." In den *Contes d'Eutrapel* wird erwähnt, daß der große König, groß von Namen, Herz und Natur, seinen Namen Franz auf einer Glocke weit höher eingegraben habe als irgend ein anderer Mensch reichen können. Rabelais selbst nennt ihn, zehn Verse weiter unten, den Groß-Cyklopen, und an mehreren Stellen den König Megistus, den grossen König. Herr Le Noir sagt, er müsse beinah zehn Schuh gemessen haben, nach dem Verhältniß eines seiner Schienbeinknochen, den man neuerlich bei Oeffnung seines Grabes gefunden habe rc. rc. Grund genug für Rabelais, eben diesen und keinen andern König zu seinem Riesen Gargantua zu machen und hier als Herkules aufzuführen. In Libyen war der alte Herkules auf dem Hesperiden-Zuge. (Auch Bonaventura

des Periers erwähnt im *Cymbalum mundi*, Dialog 4, S. 169, unter andern Denkwürdigkeiten „die Fabel vom großen Libyschen Herkules.") In Libyen lag Aethiopien und Mauritanien, also ist unter Libyen Mailand, als das Vaterland Maximilian Sforza's, dessen Vater Ludwig der Mohr hieß, zu verstehen. — Minos (nach Bernier der Prinz von Oranien, der sich gegen Karl V. empörte) ist vielmehr das Pariser Parlament, das Franz I. weder bei seinem Concordat mit dem Papst, noch bei andern Gelegenheiten zu Rathe zog, und auf dessen Einsprüche er überhaupt niemals hörte. S. Garnier im Leben Franz I. Th. 23, S. 151 u. ff. Das Parlament hatte damals die Obliegenheit, Paris mit Lebensmitteln zu versehen. S. Encyklopädie, Art. *Chambre de la Marée*. Kunkel (*quenouille*) hieß vor Alters ein Fischerkahn für Mundvorräthe. S. Encykl. Art. *Quenouille*.

6 Strophe. Um die Parlamentsglieder mürbe zu machen, erschien Duprat, der Kanzler, der lahme, schwankende; (*Chanceller chancellant*) mit Römischen Bullen. Der Oberkammerherr, Louis de la Tremouille, vernichtete das Parlament, indem er ihm die positive Ordre des Königs zu Einregistrirung des Concordats überbrachte. „Unter dieser Regierung sey Jeder wohl auf seiner Huth, denn hier zu Land giebts wenig Buker oder Ketzer, denen man nicht den Prozeß gemacht hätte. Lauft alle her, schlagt Lärm, ihr werdet heutzutag noch mehr Schreckensscenen als sonst erleben." — Man sehe nur die Geschichtschreiber (Garnier, Th. 23, S. 179), in wie harten und erniedrigenden Ausdrücken der Kanzler Duprat im Namen des Königs das Parlament anließ, um es zu zwingen, die Abschaffung der pragmatischen Sanction sowie das Concordat unverzüglich zu registriren: letzteres hatte Duprat, der zugleich Kanzler, Cardinal und päpstlicher Legat war, mit Leo X. abgeschlossen und den König zu unterzeichnen bewogen, ungeachtet es nicht nur vom Parlament, sondern auch von der Universität und Geistlichkeit verworfen worden war. Q. B. (*qui boite*, welcher hinkt, schwankt,) ist ein Wortspiel auf den chancellier, Kanzler, wenn man es von chanceller, schwanken, ableitet. Wirklich war Duprat so dick, daß er nur mühsam zu Fuß gehn konnte; er watschelte, wie man sagt, (*canetoit*): S. Moréri Art. Duprat; Varillas Gesch. Franz I., 7. Buch, bei Bayle, wo es heißt, „man mußte für seinen Bauch im Tisch einen Ausschnitt machen, damit er Platz daran hatte." Als er 1535 (im Geburtsjahr des Gargantua) gestorben war, machte ihm deshalb Theodor Beza die Grabschrift: „*Amplissimus vir hic jacet.*" Zwar schreibt uns H. Eusèbe Salverte, sehr sinnreich,: „*q b* sind sogar die Anfangsbuchstaben des Namens Duprat, wenn man sie umgekehrt im Spiegel liest; denn dann kommt *d p* heraus." Aber wenn Rab. das gewollt hätte, würde er doch große Buchstaben gemacht haben. Das Freygeleit ist die Bulle des Concordats und der Abschaffung der pragmatischen Sanction. Die starköpf'ge Mystenbrut sind die Väter des Lateranischen Concilii, die

diese Bulle genehmigten und hierdurch deren Urheber, den Kanzler, gegen den allgemeinen Unwillen schützten. Die Priester werden auch im 5ten Buch, auf dem Laut-Eiland, als geheimnißvolle Singvögel aufgeführt. Der Worfelnde (nach Bernier, Heinrich VIII.) ist vielmehr Louis de la Tremouille, zweiter dieses Namens, mit Franz I., dem Groß-Cyklopen oder Polyphem, durch seine Gemahlin Gabriele von Bourbon verwandt, der ihn daher Vetter nannte. S. Moréri unter diesem Artikel. Er hatte in der That vom König den Auftrag, die Bullen vom Concordat und der pragmatischen Sanction dem Parlamente gleichsam worfelnd, mit Sturm, zum Einregistriren aufzudringen. Er zerdrasch also das Parlament, oder vernichtete es mit seinen despotischen Königsmandaten, die er ihm insinuirte. Bei Garnier a. a. O. S. 182 liest man: „Sobald der Rector der Universität und die zwölf Deputirten, die ihn begleiteten, hinaus waren, traten die Leute des Königs mit allen Zeichen der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung ein." Einige Tage zuvor hatte Franz I. die Abgeordneten des Parlaments so angelassen: „Wenn sie morgen früh sechs Uhr noch hier sind, will ich zwölf Büttel schicken, die sollen sie in eine tiefe Grube werfen, wo sie sechs Monate stecken mögen; und dann will ich sehn, wer wagen wird, sie zu reclamiren." — Dieß Hufengut, das Feld der damals schlecht bestellten römischen Kirche, wie nach Duchat „die Errather" wollen, zeugt wenig Buker, französische Lutheraner, Ketzer (s. die Anmerkungen), die in der Lohmühl nicht gewippet wären, die man nicht schmählich hingerichtet und auf den Schnellgalgen oder die Wippe (Estrapade) gebracht hätte: denn dieß ist figürlich unter Lohmühle zu verstehen. Man hatte diese Marter für die Protestanten erfunden; sie wurden mit auf den Rücken gebundenen Händen abwechselnd in die Höhe gezogen und ins Feuer getaucht, um ihre Qualen so zu verlängern. S. Dulaure Th. 3. S. 30 nach Felibien. Ueberhaupt wurden die sogenannten Ketzer unter Franz I. ganz besonders hart behandelt. Er eröffnete gegen sie eine Chambre ardente, die aus päpstlichen Delegaten und Glaubensinquisitoren zusammengesetzt war. Funfzig Personen wurden an Einem Tage zum Tode verurtheilt. Auf dem Kreuzzuge, den der scheußliche Parlamentspräsident von Aix, d'Oppede, und der Generaladvocat Guérin gegen die Waldenser von Merindole und Cabrières unternahmen, gingen zweiundzwanzig Ortschaften in Rauch auf, und ihre Bewohner wurden niedergemetzelt. Ein Dominikaner, Mathieu Orry, 1525 als Inquisitor nach Frankreich gesandt und 1551 von Heinrich II. in seinem Amte bestätigt, verfügte eine Menge grausamer Hinrichtungen. Garnier Th. 24, S. 151. Th. 25, S. 496. Th. 26, S. 313. „Vor allen, (sagt Brantôme im Leben Franz I. Th. 7, S. 261) war er (dieser König) ein großer Scharfrichter. Er hat große Feuer mit ihnen (den Bukern und Ketzern) anzünden lassen und wenige verschont, von denen er Nachricht erhielt; auch ist er, wie man sagt, der erste gewesen, der zu diesen Scheiterhaufen den Ton angab.

7. Strophe. Einige Zeit nachher deliberirte der Papst, ob

er sich nicht auf die Seite der Feinde Franz des I. schlagen sollte: aber als er sah, wie stolz und schrecklich dieser König nach dem Siege bei Marignano war, fürchtete er für sein Reich und mochte lieber die Kirche des Verleihungsrechtes der Pfründen beraubt sehen, die er dem König überliess, der ihm dagegen die Annaten und andre Rechte zum Ersatz gab, als die Decrete des römischen Hofes in ihrer kanonischen Reinheit aufrecht erhalten, welche er mit Füssen trat. — Jovis Aar ist nicht der Reichsadler Karl's V., wie Vernier will, sondern der Papst als geistlicher Waffenvogel, der die Blitze der Kirche führt, wie Jupiter's Adler die weltlichen. Leo X. gedachte wirklich Frankreich den Krieg zu erklären; kam aber davon zurück, weil er es damals zu siegreich und mächtig fand. Garnier Th. 23, S. 83 u. f. Er beraubte also, gegen französische Annaten, lieber den Kirchen-Schatz, den Schrein der Pöckelheringswaaren, (so nennt Rab. die Pfründen und Benefizien, die die Kirche nur unter der Bedingung verleiht, daß man sich kasteie und durch Bußübungen abmagre) des empyräischen Feuers, des Rechtes, diese Pfründen und Benefizien zu vergeben, welches sich auf die Furcht vor den Blitzen des Vatikans gründet, dieses Aemterhandels, den die Kirche, wie ein Vestalen-Feuer, sich sonst so sorgsam bewahrte, als daß er die heitere Luft, (die kanonischen Principien, die Leo X., indem er die pragmatische Sanction abschaffte und das Concordat annahm, offenbar verfuhr, verletzte,) unter der bisherigen Controlle des Masoreten-Wortes, der Breven und Bullen, die von römischen Doctoren (hier figürlich Masoreten) ausgegangen waren, gelassen und deren Legal-Regel respektirt hätte.

8. Strophe. Der Traktat zwischen dem König und Papst kam zu Stande in Folge des Treffens bei Marignano, auf Schwertes Spitze, trotz des Pariser Parlamentes und der Universität, die man verachtete und niemals fragte. Jedermann rief letzterer zu: „Schlechter Maulwurf, ziemt es dir hier mitzusprechen, die du dich selbst der Jurisdiction des heilgen römischen Stuhls entzogen hast?" — Wirklich war der Vertrag zwischen dem König und Papst ein Ergebniß des wichtigen Siegs bei Marignano. Até, die Tochter Jupiter's, ist bei Homer die Schaden-Göttin (von ἀτάω ich schade, verletze), eine Art von Furie; die Bitten folgen ihr hinkend nach, ohne sie erreichen zu können; daher giebt ihr Rab. die Füsse des Reigers, eines Raubvogels, und versteht unter diesem Sinnbild die Feder-Männer, das Parlament, das sich niedersetzt, indem es unter diesen Umständen seine Sitzungen hielt. Penthesilea ist die Universität, deren Kühnheit und Wuth zuweilen an die jener Amazonenfürstin, (nach Plinius der Erfinderin der Streitaxt) grenzten. Wie jene vor Troja, führt die Schweizer-Garde der Pariser Universität eine Art Hellebarde. Damals verband sich die Universität mit dem Parlamente zum Widerstand gegen Franz I. Garnier Th. 23, S. 85. „Wie

alles, sagt Mézerai, was zur Universität gehörte, geistlich war, so befand sich auch Jurisprudenz und Medicin in ihren Händen, und der Papst ward als Oberhaupt dieses Corps, sowie aller Gelehrten, anerkannt." Selbst der Doctortitel und seine Vorrechte konnten nur im Namen und unter den Auspizien des Fürsten der Kirche erlangt werden. Dennoch ward die Universität in ihrem Alter, ungeachtet ihrer Anciennetät (vom König und der weltlichen Behörde) nur als Kreßhökerinn geehrt, d. i. geringschätzig behandelt, wie ein gemeines Fisch- oder Gemüseweib. Sie heißt Kohlenbrennerinn, wegen der schwarzen Tracht ihrer Obern. Das Römer-Banner ist die Gerichtsbarkeit des römischen Hofes. „Die Päpste (sagt die Encyklopädie, Art. Universität) nahmen diese auf ihre Bitte von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit aus, und gaben ihr eine eigne über ihre Mitglieder und Schüler, welches Vorrecht sie oft misbraucht hat." Die Pergamentes-Sätze, aus denen dieß Banner bestand, sind mithin die auf Pergament verzeichneten Immunitäten der Universität.

9. Strophe. Die Kirche, die, wie ihr Oberhaupt, auf den Vortheil des heiligen Stuhls bedacht war, wurde damals weiter nicht gefragt; und es wäre ihr ein sehr schlimmer Streich gespielt worden, wenn sie bei dieser Gelegenheit in allen Stükken den Kürzeren gezogen hätte. Aber die Abkunft war die, daß der König dem Papste, gegen die Verleihung der Pfründen, große zeitliche Einkünfte und den Genuß der Annaten (oder Renten vom ersten Jahr aller Pfründen, die er vergeben würde) zugestand: und, wenn der König von Frankreich seiner Seits sich für verletzt hielt, so erbot sich der Papst, ihn mit dem Titel eines Kaisers von Morgenland zu entschädigen. — Juno und ihr Herzog sind die Kirche und der Papst, der hier als blitzender Jupiter auftritt: die Kirche, die, so wenig als das Parlament, bei diesen Verhandlungen zwischen Franz I. und Leo X. zu Rathe gezogen ward. Bernier meint irrig, Juno und Até könnten vielleicht entweder Margarethe von Oestreich (von Flandern) oder Margarethe von Parma, ihre Nichte, seyn, die sich als Statthalterinnen der Niederlande dem dort aufkeimenden Lutherthum widersetzten: und, wenn Rab. die Zukunft voraussehen können, so möchte er unter dem Herzog, der Lockepfeiflein blies, wohl auch den Herzog Alba in Belgien verstanden haben. Da er sie nun aber nicht hat voraussehen können, so ist er auch nicht gemeint. Vielmehr denke man bei diesem Vogelfang durch Lockepfeiflein an die Mittel, deren sich der römische Hof bediente, um in einem fort aus der ganzen katholischen Christenheit ein beträchtliches Geld nach Rom zu ziehen (von welchem Gegenstand im 4ten Buch ein eignes Kapitel handelt.) Der Herzog (*duc*) ist der Name einer besondern beim Vogelfang brauchbaren Eulenart (hibou). Die zwo Eyer der Proserpina sind zwei einträgliche Höllen-Früchtchen, nämlich die zeitlichen Einkünfte und der Genuß der Annaten oder Renten des er-

sten Jahrs von den Pfründen, die der König dem Papste im Concordat einräumte. Als Gegenstände der Simonie nennt Rab. diese Artikel höllische oder Proserpinen. Eyer, indem er die Kirche der Leda vergleicht. Das Hagedorngebirg bedeutet den Oelberg bei Jerusalem, wo Christus mit Dornen gekrönt ward. Jerusalem liegt aber im östlichen Kaiserthum, das der Papst damals Franz I. versprach. S. Garnier Th. 23, S. 99. Hatte doch schon Alexander VI. Karl VIII. auf dessen Zuge nach Neapel zum Kaiser von Constantinopel ernannt. S. Belleforest S. 434 und Roscoe Th. 1, S. 224.

10. Strophe. Einige Zeit nachher stellten die Parlamentsglieder Franz I., in Bezug auf sein Concordat mit dem Papste, von neuem vor, daß sie ihm all ihr Hab' und Gut zu opfern bereit wären, wenn er nur die Freiheiten der gallikanischen Kirche oder die pragmatische Sanction respektiren wolle: man könne ja denen, die das Concordat abgefaßt hätten, ein Gratial auswerfen. — Von sieben Monden zweyundzwanzig abzuziehn, ist eine Unmöglichkeit und bezeichnet blos die Hast Franz I., der dem Parlamente zu Einregistrirung des Concordats eigentlich gar keine Zeit noch Aufschub ließ und die Sache gern abgethan gesehn hätte, ehe sie noch begonnen war. Garnier Th. 23, S. 182 ff. Aehnliche Redensarten sind 2, 1 „die Woche der drey Donnerstage;" „drey Tage nach dem Nimmermehrstag" rc. rc. Vielleicht hat aber auch Rabelais, um nicht errathen zu werden, gleichsam als ob ihm die Zunge versagte, das Gegentheil von dem, was er meinte, gesetzt, so daß man lesen müßte: „Nach zweyundzwanzig Monden (für: Anno 1522 darauf), sieben ab;" da dann gerade 1515, das Jahr des Concordats zwischen Franz I. und Leo X., herauskommen würde. Dieß wäre völlig im Geiste Rabelais's, der solche Dunkelheiten liebt: wie 1, 16: „wenn die Herrn Ochsen nicht wären, so lebten wir all wie die Gelahrten" statt, „wenn die Herrn Gelahrten nicht wären u. s. w." und 1, 33: „ich freß ein Dukaten für eine Laus" statt, „eine Laus für einen Dukaten." So setzt er im 5ten Kapitel des Prognostikenbüchleins die Jahrzahl 524 für 1524*). Der Karthago einst zerstöret, ist ursprünglich der römische Senat, dessen Maxime war: **Carthaginem esse delendam:** hier aber figürlich das Parlament, wegen seiner Festigkeit, mit der es dem König und dem Papste Widerstand leistete. Es begab sich manierlich in ihren Kreis, trat demüthig vor den König und seinen Rath, sein Erbtheil fordernd so ihm angehöret, ihnen Leben, Besitz und Freiheit aller Parlamentsglieder zum Opfer anbietend (!), wenn sie der Registratur des Concordats entsagen wollten. Garnier Th. 23, S. 186. Das Gesetz, das Niet' und Nagel hält, ist ein gerechtes und billiges Gesetz, (das Bestand hat, wie alles, was

*) Diese mysteriöse Rechnungsart kommt auch zu Anfang der folgenden Strophe, und im Prolog des fünften Buches vor: „das Jubeljahr — — ist über dreyssig baare Vollzählig schon." R.



man in einem Hause, zum Unterschied von den beweglichen Mobilien, erd-, wand-, band-, niet- und nagelfest nennt. Ein weniges von der Brüh, ein wenig Geld, soll man den Kleppern verehren, die das Breve ausgestellt, d. i. den Secretarien des römischen Hofes, die das Breve oder die Bulle des Concordats und der Aufhebung der pragmatischen Sanction ausgefertigt hatten. Wirklich bestätigte das fünfte Lateranische Concilium, das 1512 unter Julius II. anfing und 1517 unter Leo X. endigte, in seiner eilften Sitzung das 1516 zwischen Leo und Franz I. geschlossene Concordat, sowie die Bulle vom nächstfolgenden 19ten December, worin mit Franzens Zustimmung Leo X. die pragmatische Sanction widerrief und abschaffte.

11. Strophe. Doch das Jahr 1500, d. i. das sechzehnte Jahrhundert wird kommen, in welchem ein zu ungezogener König unter einem Büsser-Kleide gepfeffert werden wird. O der Schmach! um einer üppigen Frau willen, die hinter sanften Schmeichel-Mienen, wie eine Katze krellt, so viele Schätze zu verlieren. „Laßt ab, laßt ab von diesem heuchlerischen Wesen: geht zum Teufel!" — Das Jahr steht für das Jahrhundert, im prophetischen Stil. Die Jahrzahl 1500, als Anfang des 16ten Jahrhunderts, kommt so heraus: der Türkenbogen ist das M, Tausend, welcher Buchstabe besonders im Celtiberischen Alphabet ganz bogenartig gestaltet ist, so: ∿∿. S. das Celtiberische Alphabet in den Memoiren der Celtischen Academie, Th. 2, S. 306. Der Ausdruck türkischer Bogen, unter dem Sainte-Palaye in seinem Glossar, unter Art. *arc turquois*, die Armbrust versteht, weil sie von den Türken erfunden seyn soll und beim ersten Kreuzzug den Christen bekannt ward, kommt schon im Roman von der Rose Th. 1. V. 924 vor, wo es heißt: „Et gardoit Au dieu d'amour deux arcs turcquoys." Rab. braucht das Wort auch in der Sciomachie*). Die fünf Spindeln sind die fünf Stäbe oder Einheiten IIIII, aus denen die 5 besteht: Die drey Topfböden, drei Nullen, die die Hunderte bezeichnen. Aus allen diesen Zeichen zusammengenommen, ergiebt sich also die Zahl MIIIII Hunderte oder das Jahr 1500. Bernier möchte gern in den drey Topfböden das Jahr der Abdankung Karls V., 55 finden: wenn man aber 1) berechnet, daß Ludwig XII. sich den 8ten Januar 1499 mit Anna von Bretagne vermählte, aus welcher Ehe zu Ende dieses Jahres Claude geboren ward, die 1506 Franz dem I. verlobt und 1514 ihm angetraut wurde: ferner 2) daß Rabelais im 4ten Kapitel den Gargantua i. J. 1500 (?) geboren werden läßt, so wird man finden, daß er gar nicht genauer und doch zugleich verblümter seyn konnte, um nicht errathen zu werden. Im 16ten Jahrhundert nun wurde allerdings Franz I. gepfeffert,

---

*) So Cervantes im Don Quixote 1, 15 vom krummgeprügelten Sancho: „Se levantó quedándose agobiado en la mitad del camino *como arco turquesco*, sin poder acabar de enderezarse. R.

d. i. dreimal von galanten Krankheiten angesteckt, zuerst 1512, dann 1515, endlich 1538, woran er neun Jahre später starb. Hier sind nun über Franz des I. Galanterien und Ansteckungen die ausführlichen Belegstellen bei Brantôme und Dulaure (Geschichte von Paris Th. 3, S. 246) nachzulesen. Man machte auf ihn die Grabschrift:

L'an mil cinq cent quarante sept
François mourut à Rambouillet
De la vérole qu'il avoit.

An gegenwärtiger Stelle ist die zweite Pfefferung von 1515, durch die schöne Bäckerin von Lodi, zu verstehen; weil Franz I. in diesem Jahre, da er den Thron bestiegen, Mailand eroberte und auf diesem Feldzug in Lodi angesteckt ward. Nach Millin (Mailändische Reise 1, 47) zeigt man dort noch das Haus und Bett, wo dieß begegnete, und Du Bellay erzählt, es sey auf Veranstaltung des eifersüchtigen Mannes jener Frau geschehen, der sich die Krankheit absichtlich an einem unreinen Orte geholt, um seine Frau und durch diese wieder den König damit zu vergiften; (welchen Handel jedoch Mézeray vielmehr vom Manne der schönen Eisenhändlerin berichtet, die den König erst 1538 ansteckte). Wenn also dieser auf solche nächtliche Abenteuer, nach Art der jungen lüderlichen Römer, vielleicht in Mönchstracht vermummt, ausging, (Juvenal Sat. 8. V. 145: „Si nocturnus adulter Tempora santonico velas adoperta cucullo") so hat man den Klausner-Rock, in dem Franz dem I. das Kreuz gepfeffert wird, und nicht nöthig, mit Bernier und De Marsy an Karl's V. Mönchwerdung und Kron-Entsagung zu denken, die erst 1556 erfolgte, drei Jahre nach Rabelais's Tode. Gleichwohl, sagt De Marsy, sey diese Beziehung möglich, weil Karl V. schon viele Jahre (nach Guillaume Godelevoeux, *hist. de l'abdication de l'empire*, dreißig Jahre) vorher mit der Idee abzudanken umgegangen sey, ehe er sie ins Werk gerichtet, auch daraus kein Geheimniß gemacht habe. Der Esauspelz wäre demnach Karl's V. vorübergehender Anfall von Frömmigkeit, in dem er so viele Morgen Landes verschlingen sehen, so vielen Erblanden den Rücken kehren wollte. Dieser Esauspelz ist aber vielmehr entweder die schöne Bäckerin von Lodi, oder die Herzogin von Etampes, oder Diane von Poitiers, deren Gunstbezeugungen Frankreich und Franz I., welcher sie ziemlich ungezogen ihrem Manne entriß, viel Geld kosteten. Denn an die schöne Eisenhändlerin (la belle Feronnière), die ihn erst 1538 pfefferte, kann der Autor hier noch nicht gedacht haben. *)

*) „Rabelais a beaucoup plaisanté les *vérolés*, ce qui donne à penser que, dans le cours d'une vie assez dissipée, il eut le bonheur de ne point en augmenter le nombre. Nous ne chercherons pas ici si ces malignes allusions portent sur François Ier. C'est en vain qu'on nous cite sans cesse et Brantôme et les *fanfreluches* (den Firlfanz). Jamais on ne persuadera à des gens raisonnables que le favori d'un roi, qu'un homme chéri, fêté de toute la cour, osât tympani-



§. 3. Regierung Heinrich's II.

12. Strophe. Wenn diese Regierung Franz des I. vorüber ist, wird friedsam und ohne Störung der neue König, Heinrich II., herrschen. Alles wird nach den Wünschen der ehrlichen Leute gehen, und Frankreich endlich die ihm verheißenen Erleichterungen genießen. Dann wird die zuvor erschreckte (alarmirte) Mären-Schaar, (d. i. die grosse Mär Diane von Poitiers und die Hofdamen Heinrichs II., mit Zucht-Stuten verglichen) mit ihm wie Königszelter triumphiren. — Hier beginnt die Prophezeiung von Heinrich's II. Regierung, der zur Zeit erst 18jähriger Dauphin war. Diese drei letzten Strophen sind eine Nachahmung von Virgil's 4ter Ekloge, worin geweissagt wird, daß Marcellus, August's Neffe und muthmaßlicher Erbe, das goldene Zeitalter auf Erden wiederbringen werde. Als Prophezeiung sind diese Strophen selbst noch dunkler als die vorigen, die die wahre Geschichte der Zeit enthielten. Es herrscht also hiernächst friedsam Der da ist, der der Nächste an der Regierung ist, Heinrich II. „Als dieser große König, sagt Brantôme im Leben desselben Th. 8, S. 56, zur Krone gelangte, befand er sich sehr glücklich darunter; denn seine Regierung war friedlich und frei von allem Krieg mit dem Kaiser." Ja schon als Rab. schrieb, und seit dem Traktat von Cambrai 1529 hatte Frankreich Frieden. Ein jedes fromme Wünschen macht sich wahr. Alles Gute, was man begehrt, wird verwirklicht, jede billige Forderung, zur Zufriedenheit der Klageführenden aufgenommen werden, wie z. B. die wegen Abschaffung der Salzsteuer, die 1549 in den Provinzen jenseit der Loire erfolgte. S. Garnier Th. 26, S. 212 u. Bouchet's Aquitanische Annalen. Die schon von Franz I. versprochene Hülfe wird dem ganzen Reiche zu Theil werden, und zwar mit Sturmesläuten, durch öffentlich bekannt gemachte Manifeste, wozu man dieselben Glocken in Bewegung setzte, die sonst auch Sturm läuten. Daß unter der jüngst gescheuchten Mären-Schaar Diane von Poitiers und der Hof Heinrich's II. zu verstehen sey, glauben wir deßwegen, weil Mären Zucht-Stuten sind, die man, um Race zu machen, dem Beschäler zuführt, und weil in der Folge bewiesen werden wird, daß Rab. mit der grossen Mär des Gargantua Dianen von Poitiers eigentlich meint, diese Maitresse Franz I., die es nachher auch von seinem Sohne Heinrich II. wurde. Sie und ihr Anhang hatte sich gegen Ende der vorigen Regierung, als Franz I. fromm zu werden anfing, vielfach gescheucht gesehen, mancherlei Demüthigungen gefallen lassen müssen. Diese Personen werden nun mit ihrem neuen königlichen Beschäler, wie dessen Zelter

---

ser publiquement son maitre sur un mal honteux, sur un mal auquel il succomba. Et comment ce maitre, non ignorant dans la littérature, auroit-il pu se méprendre à l'application, et accorder à l'auteur d'aussi flatteurs privilèges?" *De Laulnaye.*



(zum Damen-Tragen bestimmte Staatsrosse) triumphiren: dieselbe Metapher wie oben Strophe 3, der vorspännige Gaul, und die grosse Mär, Kap. 16.

13. Strophe. Und wird diese gute Zeit dauern, bis Mars sein Wüthen und Toben einstellen wird: worauf entzückende, selige Tage des Glücks zurückkehren werden. Erhebt eure Herzen, brave, treue Franzosen, eilt alle zu diesem Fest. Denn Mancher ist abgeschieden, der, wenn er daran Theil nehmen könnte, nicht um alle erdenklichen Güter in die andre Welt heimkehren würde; so groß und hochgelobt wird das Glück seyn, das man in dieser genießen wird. — Ein Mann kommt, Heinrich II. Die Prophezeiung ist zum Theil durch den Frieden mit England, 1550, und durch den von Chateau-Cambresis zwischen Heinrich und Philipp II. von Spanien, 1559, gerechtfertigt worden. So wird alsdann die alte Zeit beschrien, heißt, so wird sie gelobt werden. Indessen, schreibt uns H. Eusèbe Salverte, lobt man die alte Zeit nicht leicht, wenn die jetzige nichts zu wünschen übrig läßt. Sollte es nicht vielmehr eine Ironie auf die Leute seyn, die sich goldene Berge und Wunder vom Nachfolger Franz I. versprachen?

14. Strophe. Zuletzt wird der Mann der Kirche, wie eine Kerze, auf das Haspenband zum Glocken-Fritz gesteckt werden: alle Glocken- und Weihbrunn-Ritter werden nicht mehr im Namen des Königs so viel empörende Verfolgungen wagen. Ach! dürfte man sich nur mit dem Schwert der Gerechtigkeit gürten, Frankreich würde bald von den Uebeln, die es drücken, gereinigt seyn, und man würde das große Vorrathshaus der Narreteiden fallen sehen. — Lauter Hindeutungen auf die Abschaffung der Inquisition, und daß unter der Regierung des Dauphins alles zur Ordnung zurückkehren werde. Der Wächserne, die Kerze, Franz I., der vorige König, der es mit der Kirche hielt. (Anspielung von cire auf Sire.) Ueber den Glocken-Fritz s. die Anmerkung. Hans Bumbaum der den Bottich pflegt zu führen, ist die Geistlichkeit, die alles be- und einläutet, der Bottich, der Weihbrunnkessel. Hirn-Geschelle, die nagenden Sorgen und Qualen wegen Ketzer-Verfolgung im Namen der Religion und des Königs. Esm. — Dieses Stück ist eine von Rab. denen Lesern gestellte Falle, die sich zur Unzeit auf Grübeleien (subtilités) piquiren möchten. Er selbst würde sehr verlegen gewesen seyn, wenn er seinen antidotirten Firlfanz hätte dechiffriren sollen. Man sage immer, er habe ihn so bezeichnet, weil eben die hineingelegte Dunkelheit dem Gedichte als Antidoton gegen das Aergerniß dienen sollte, das es erregt haben würde, wenn es verständlicher gewesen wär; denn ich antworte hierauf: er sah sehr wohl voraus, daß gerade diese Dunkelheit die Neugierigen nur um so mehr zu Erspürung des Geheimnisses anreizen würde. So sind nun manche Menschen geartet, daß sie, je größer die Schwierigkeiten, sich desto mehr nach der Ehre beeifern, sie gleichwohl überwunden zu haben. Haben nicht auch

die wahrscheinlich nach dem Muster des Firlfanz gemachten Prophezeiungen des Nostradamus Commentare gefunden? Hat man nicht verschiedene Auslegungen des famosen Bononischen Räthsels, *Aelia, Laelia Crispis*,*) gesehen? Julius Cäsar Scaliger pflegte zu sagen, Calvin habe sehr weislich daran gethan, über die Apokalypse gar nichts zu schreiben. Was mich betrifft, so werde ich, ohne den Firlefanz profan mit Johannes heiligem Buche zu vergleichen, immer die für Weise halten, die nicht versuchen ihn zu erklären. Grammatische Noten dazu zu machen, bleibt unbenommen, aber Hohn und ewiger Spott (huée et dérision éternelle) Jedem, der historische dazu machen und die gemachten drucken lassen wird. Duch. — Man wird leicht einsehen, daß Rab. absichtlich den Anfang dieses Stücks unterdrückt hat, um dessen Dunkelheit zu steigern und die Neugier des Lesers zu quälen. Es ist ein wahres Amphigouri, dessen Sinn durchdringen zu wollen, nur lächerlich wäre. Delaulnaye 1820.— Zweimal hat man (H. Esmangart) uns vorgeworfen, daß wir aus „hochmüthiger Anmaßung" Le Duchat's Meinung über die Unverständlichkeit dieses Stückes getheilt hätten. Wir gestehen: bisher hatten wir geglaubt, es sey mehr Anmaßung, vorzugeben, daß man das Dunkle erklären könne, als seine Unzulänglichkeit einzugestehen. Doch, „paß ohn Trumpf." (Rab. S. 480) ... Wir wiederholen nochmals: tausendmal lieber wollen wir ganz freimüthig sagen: ich weiß nicht, als so viel schöne Dinge zu Markte bringen. Derselbe, 1823.

3. Kapitel.

Nach einer alten Tradition hat Rab. unter Grandgoschier Ludwig XII., unter Gargantua Franz I. verstanden. De Marsy. — Es ist klar, daß Gargantua Franz I., Ludwig XII. Grandgoschier ist, obgleich er nicht der Vater Franz Isten war, und daß Heinrich II. Pantagruel ist. Voltaire.

Auch wir sind dieser Meinung. Ludwig's XII. Charakter ist in der Schilderung Grandgoschier's vollkommen getroffen. Jener war ein kräftiger Mann, liebte den Wein, die Freuden der Tafel, und überhaupt sein Vergnügen: von diesem heißt es: er war ein guter Schäker, liebte rein auszutrinken, führte Schinken &c. &c. Im folgenden Kapitel befiehlt er, daß bei dem Schmaus mit den Nachbarn alles mit Scheffeln gemessen werden solle: und im 32sten Kap. sagt Pikrocholus von ihm: der arme Wein-Schlucker! Es ist sein Stärk nicht Krieg zu führen, wohl

*) „Aelia, Laelia Crispis, nec vir, nec mulier, nec androgyna, nec puella, nec juuvenis, nec anus, nec casta, nec meretrix, nec pudica, sed omnia; sublata neque fame, neque ferro, neque veneno, sed omnibus; nec coelo, nec terris, nec aquis, sed ubique jacet. Lucius Agatha Priscius, nec maritus, nec amator, nec necessarius, neque moerens, neque gaudens, neque flens; hanc nec molem, nec pyramidem, nec sepulchrum, sed omnia, scit et nescit cui posuerit." Man hat von dieser alten Bologner Grabschrift schon sechs verschiedene Auflösungen, aber die rechte wird noch erwartet. R.

aber die Krüg zu leeren weiß er. Ludwig XII. war in der That, nach Mézeray und dem Pater Daniel, heiter und zum Scherzen geneigt, ohne doch jemals bitter zu werden. „Er wußte, sagt Ersterer in Ludwig's Leben Th. 2, S. 874, eine Geschichte mit guter Art zu erzählen, hörte und sagte gern gute Einfälle." Seine bekannte Weinliebe wird durch die Antwort Ferdinand's des Katholischen bestätigt, dem Jemand gemeldet hatte, Ludwig XII. beklage sich, daß er schon zweimal von ihm betrogen worden. Was! zweimal? erwiederte Ferdinand; er lügt, der Trunkenbold; ich hab' ihn wohl mehr als zehnmal betrogen! S. Garnier Th. 21, S. 485. Karl hatte ferner Ursach, seitdem er den Krieg um Mailand geführt, das ihm von seiner Großmutter Valentina her zukam, sich vor den Lombardischen Mundbißlein, d. i. vor Vergiftung durch Italiäner, zu hüten, die ihn dieses Krieges wegen ausnehmend haßten, auch manche Franzosen schon während jenes Feldzugs so bedient hatten. Vom Papste selbst in Bann gethan, erinnerte er sich, meint De Marsy, vielleicht noch des Verdachtes, der auf Valentinen von Mailand ruhte, als habe sie Karl VI. durch Gift aus dem Wege geräumt, um dessen Bruder, dem Herzog von Orleans, ihrem Gemahl, auf den Thron zu helfen. — Gegen Le Motteux's Annahme, daß Grandgoschier Johann von Albret, König von Navarra, sey, bemerkt schon De Marsy: „Dieser Johann von Albret, eben der, welcher sich Navarra vom Arragonischen Ferdinand abnehmen ließ, ist in unsern Annalen nur durch seine Unglücksfälle bekannt, die seine Schlaffheit hauptsächlich verschuldet hatte. Die Geschichte (s. Mézeray i. J. 1512) bezüchtigt ihn, vor seinen Feinden schimpflich geflohen zu seyn und sein Land, statt es zu vertheidigen, preis gegeben zu haben. Alles, was man von Heinrich von Albret weiß, ist, daß er, wie sein Vater, den leeren Titel eines Königs von Navarra führte und eine sehr geistreiche Prinzeß (Margarethe von Valois, Franz des Isten Schwester) heirathete, die weit mehr Aufsehn in der Welt gemacht hat als ihr Gemahl. Wie unwahrscheinlich nun, daß Rab., der, wie man annimmt, seine Leser auf Kosten zweier Souverains belustigen wollte, vor allem im Innern von Navarra ein Paar obscure Fürsten gewählt hätte, deren Leben auch nicht einen heitern Zug, im Gegentheil nur tragische Vorfälle darbietet? Welche Beziehung zwischen diesen beiden entthronten, landflüchtigen Fürsten und den Heroen im Gargantua, die Rab. als mächtige, gefürchtete Herrscher darstellt, und die er weder in Navarra noch in Bearn, sondern im Herzen von Frankreich selbst, in Touraine und Poitou, schalten läßt? Welche Züge im Leben Johann's und Heinrich's von Albret, die man den Abenteuern Grandgoschier's und Gargantua's anpassen könnte? Herr Le Motteux hätte dergleichen nachweisen sollen ꝛc.

Und so ist denn auch Gurgelmilte, die Tochter des Königs der Millermahler, weder Louise von Savoyen, die Mutter Franz des Isten, wie Reneaume, der Arzt von Blois des 17ten Jahrh., in einem Th. 3, S. 215 der Quart-Ausgabe gedruckten Briefe will, noch Maria von England, Heinrich's VIII. Schwester und Ludwig's XII. dritte Gemahlin, wie De Marsy vorgiebt

— denn die Gründe dafür sind zu schwach —: sondern vielmehr Anna von Bretagne, Tochter Franz des IIten, Herzogs von Bretagne, dessen Lebenswandel, nach der Geschichte, sehr wenig orthodox war. Seine Ausschweifungen im Wein und mit Weibern sind bekannt, sowie daß er während seiner Regierung alle Factionen unterstützte, die Frankreich beunruhigten. Auch war er excommunizirt worden, und deßhalb vornehmlich nennt ihn Rab. König der Millermahler oder Ketzer (*Parpaillos*; s. die Anmerkungen): wiewohl er 1475 vom Papst absolvirt und mit dem Privilegio versehen ward, nie wieder, selbst von Päpsten nicht, excommunizirt werden zu können. Also weder der König von Frankreich, wie Duchat zum 6ten Kap. des Prognostikenbüchleins behauptet, noch Heinrich VIII. von England (wie De Marsy will), der damals noch nicht excommunizirt war, und dessen Schwester, nicht Tochter, Maria war, kann unter Grandgoschier's Schwiegervater gemeint seyn, sondern nur dieser Franz von Bretagne.

Auf dessen Tochter paßt denn auch die Schilderung Gurgelmiltens bei Rab. Denn Anna von Bretagne war schön und ansehnlich von Person, „hatte alle Annehmlichkeiten der Seele und des Leibes," wie Mézeray im 2ten Theil ihres Lebens sagt. Auch ihre Liebe zu Ludwig XII. war sehr feurig, wie Gurgelmiltens zu Grandgoschier. „Ludwig XII. liebte schon als Herzog von Orleans Anna von Bretagne, und wurde von ihr geliebt. Man kann wohl glauben, daß sie sich nach ihrer Verbindung, vielleicht selbst vorher, starke Beweise davon gegeben haben." Brantôme, Th. 2, S. 2 u. 8. S. auch Garnier Th. 21, S. 40. „Sie liebten sich so sehr, daß sie nicht ohne einander seyn konnten" sagt Legendre Fol. Ausg. S. 594. Nach Montfaucon und Trébuchet existiren noch lateinische Liebesbriefe in Versen von Ludwig XII. und Anna; einer von Anna fängt so an: „Eine zärtliche und geliebte Gattin schreibt ihrem noch heißer geliebten Gatten, dem Gegenstande ihrer Schmerzen wie ihrer Achtung, den der Ruhm aus seinem Vaterlande weit wegführt. Unglückliche Liebende! Kein Augenblick ist für sie ohne Unruhe. Welches schreckliche Uebel, eines Fürsten beraubt zu seyn, der noch mehr Liebhaber als Gatte ist!" — Ludwig, geb. 1462, war 37 Jahre alt, als er 1499 Anna, seine zweite Gemahlin, heirathete, und 52, als er sich 1514 mit Maria vermählte. Die eilfmonatliche Dauer von Gurgelmiltens Schwangerschaft mit Gargantua ist entweder Fiction, um den Heroen-Werth des Helden zu steigern, oder selbst dieser Zeitraum trifft mit der Geschichte zusammen: denn Anna, die den 7ten April 1498 Wittwe geworden, heirathete Ludwig XII. den 8ten Januar 1499 und gebar Claude von Frankreich noch in demselben Jahre, vielleicht eilf Monate nach Hintritt Karl's VIII., ihres ersten Gemahls. Auch wird sie durch das linke Ohr entbunden.

Ueberhaupt glauben wir mit Ginguené, daß die Namen der Helden des Romans, ihr Riesenthum, die vielen Vorräthe, die zu ihrer Nahrung erforderlich sind, auf die großen Bedürfnisse des Hof- und Unterhalts der französischen

Könige Bezug haben. So wurden bei der Krönung Karl's XII. 16360 gesalzene Brode aufgetragen, die man nachher den Armen vertheilte: (s. Le Grand d'Aussi Th. 1, S. 84 u. ff.). Und welche Auflagen machten nicht Ludwig's und Franzens italiänische Feldzüge nöthig; welches ungeheuere Lösegeld mußte für Letzteren und seine beiden Söhne an Spanien bezahlt werden. Ja wer weiß, ob nicht selbst die Namen Grandgoschier und Gargantua Anspielungen auf die Titel Herzog von Angouleme und Valois (von *engouler* und *avaler*) sind, die Franz und Ludwig XII. führten? Esmangart.

4. Kapitel.

Anna's v. Bretagne starker Liebes-Appetit wird in diesem (sowie im vorigen und nächstfolgenden) Kapitel besonders durch ihr vieles Kuttel-Essen versinnlicht. Geboren d. 26sten Januar 1476, verlor sie mit 14 Jahren ihren Vater Franz II., und blieb alleinige Erbin des Herzogthums Bretagne; vermählte sich d. 6ten December 1491 mit Karl VIII. unter Vorbehalt der Souverainetät über ihre Staaten. Im Ehecontrakt stand: „Wenn der König ohne Kinder stürbe, solle die Königin den Thronfolger zu heirathen verbunden seyn, und stürbe sie vor ihm, das Herzogthum an den König von Frankreich fallen." Ihr Liebesverständniß mit dem Herzog von Orleans, nachmaligem Ludwig XII., begann schon nach der Schlacht von Saint-Aubin (23. Juli 1488), wo Jener gefangen gemacht wurde. Das Treffen hatte beim Dorfe Andoille (Wurst) in Bretagne angefangen, worauf vielleicht auch die Kutteln anspielen. Ungeachtet ihrer tiefen Trauer um den Tod des Königs (7. April 1498) — denn Anna war die erste Königin, die schwarz trauerte; die bisherigen hatten weiß getrauert, — gab sie ihrem alten Geliebten, Karl dem XII., der sich von Johanna, Ludwig's XI. Tochter, mit welcher er zur Ehe gezwungen worden, scheiden ließ, die Hand d. 8ten Januar 1499. „Obgleich ihr (sagt Brantôme in ihrem Leben Th. II. S. 8) ihr erster Gemahl, Karl VIII., sehr nahe ging, verzweifelte sie doch nicht, wenn sie wollte, noch eines Tags Königin von Frankreich zu werden. Ihr altes Liebesverständniß (mit Ludwig XII., dem damaligen Herzog von Orleans,) gab ihr das Wort ein: „sie wolle es in ihrer noch etwas warmen Brust wieder anfachen;" was ihr denn auch gelang. — Die eilfmonatliche Schwangerschaft bei Rab. trifft zwar mit der Geschichte nicht ganz überein: denn von der Vermählung Anna's mit Ludwig, 8. Jan. 1499 bis 3. Febr. 1500, sind beinah 13 Monate: aber entweder ward sie erst zwei Monate nach der Verbindung schwanger, oder der Vf. wagte in diesem Fall nicht ganz exakt zu seyn. Mehrere Kinder entsprangen aus dieser Ehe, wovon zwei Töchter am Leben blieben. Die älteste, Claude von Frankreich, heirathete den Herzog von Angoulême, nachmaligen König Franz I. Anna war, nach der Geschichte, gesund und kräftig; „schön, von hoher Statur, ein wenig lahm, klug und geistreich," sagt die Biographie universelle. Sie wußte den sonst unbeständigen Ludwig ausschließend zu fesseln. Er entschuldigte sie gern, wenn sie, von Natur

zum Herrschen geneigt, sich in Regierungssachen mischte, und hielt sie bisweilen mit Mühe in Schranken. — Einmal erzählte er ihr die Fabel von den Hindinnen, die um ihr Geweih gekommen, weil sie sich den Hirschen gleichstellen wollten. Sie führte zuerst einen weiblichen Hofstaat in Frankreich ein, hatte besondre Ehren-Cavaliere und gab, als Regentin von Bretagne, den Gesandten in ihrem eignen Namen Audienz, deren (vorher sorgfältig eingelernte) Sprache sie mitunter einfließen ließ, weil sie gern gelehrter scheinen mochte als sie war. Sonst freigebig und wohlthätig gegen Nothleidende, bewies sie bei ihren Unterstützungen eine natürliche Vorliebe gegen ihre Landsleute, die Bretagner, und hatte überhaupt ein mehr bretagnisches als französisches Herz, weßhalb sie Ludwig in guter Laune „seine Bretonne" nannte. Sie starb 38 Jahr alt im Schloß Blois d. 9. Januar 1514 und ward zu Saint-Denis beigesetzt. — Der gute Mann Grandgoschier hätt daran sein herzlich Lust und Freud.] Brantôme im Leben Ludwig's XII. Th. 7, S. 82: „Er war sehr angenehm, wie alle seine Portraits ihn darstellen; sehr hoher, schöner Statur, von sehr gutem Anstand: vor allem ein gutes, sanftes Gesicht voller Ehrlichkeit (candeur)." — Zogen sie all kopfüber unter das Weibicht hinaus ꝛc.] Anspielung auf Ludwig's XII. Einzug in Genua 1501. „Die Genueser, sagt der Abt Danthon in Ludwig's Leben Th. 2, Kap. 21, führten dem König und seinen Leuten ihre schönsten Frauen und Töchter entgegen, küßten sie selbst erst zur Probe, worauf der König sie auch recht gern küßte, mit ihnen tanzte und aller ehrbaren Ergötzlichkeit in Züchten mit ihnen pflog." Und Mezeray (Fol.-Ausg. Th. 2, S. 1057, Jahr 1547): „Bei Leibesübungen, sey es mit Waffen oder im Tanz, trug er in allen Gesellschaften den Preis davon." Esmangart.

5. Kapitel

stellt eine Trink-Scene dar, die Ludwig XII., der Wein- und Tafelfreund, wahrscheinlich mit seinen Höflingen zur Entbindungsfeier der Königin Anna, in Bretagne realisirt hat. Es wird darin ausdrücklich „auf gut Bretanisch" getrunken: Ludwig kannte in diesem Punkt die Neigungen der Bretagner (s. die Anmerk.), und alle jene Tafelscherze konnten bei den Gesundheiten, die man für Mutter und Kind ausbrachte, sich äußern. Esmangart. „Wir benutzen (sagt derselbe Herausgeber an einer andern Stelle, [zu 1, 8] diese Gelegenheit, um zwei Gründe bemerklich zu machen, die den Vf. bestimmen konnten, das Theater der Personen seines Gargantua nach Touraine, und namentlich in das Chinonnois zu verlegen: 1) der Vorzug, den er seiner Heimath, aus Vaterlandsliebe und näherer Bekanntschaft mit deren Localitäten, geben mußte; 2) weil wirklich dort mehrere unsrer Könige residirt haben ꝛc. S. das Folgende in den Deut. zu 1, 8.

6. Kapitel.

Grandgoschier ist Johann von Albret, König von Navarra, Gurgelmilte dessen Gemahlin Katharina von Foix, Gargantua Heinrich von Albret: also könnte

Vibaroys wohl entweder die Landschaft Bigorre seyn, eine zu Navarra gehörige Domaine, oder das Vivarais, das als der Grafschaft Foix benachbart anzusehen wäre, worauf Navarra unter Heinrich, als Erben der Katharina, Anspruch gehabt. Die Verwechslung des V und B in jenen Mundarten ist bekannt; liest man daher Beusse statt Veusse, so ist es vom alten Namen des Albret'schen Landes *Vasates* abzuleiten, woher auch die dortigen Ortsnamen **Bazas** und **Bazadois**. Le Moutteux und sein Uebersetzer.

Gurgelmilte ist Maria von England, Ludwig's XII. dritte Frau. Man kennt deren galante Intriguen mit dem Herzog von Suffolk und die Rendezvous, die sie dem Grafen von Angoulême, nachmaligen Franz dem 1sten gönnen wollte, wenn ihn Gouffier nicht davon abgehalten hätte. Eben so bekannt ist die Mühe, die sie sich gab, nach Ludwig's Tod und im eilften Monat nach dem Hintritt ihres Gemahles noch scheinbar entbunden zu werden, ein Kind unterzuschieben, wenn nicht die Mutter Franz I., Louise von Savoyen, Herzogin von Angoulême, durch ihre strenge Wachsamkeit den Betrug vereitelt hätte. Brantôme (*Dames galantes*, **discours 4.**) sagt hierüber: „Diese Fürstin that alles was sie konnte, um als Königin Mutter fortzuregieren, sowohl kurz vor als nach dem Tode des Königs, ihres Gemahls. Er starb ihr aber zu bald; denn sie hatte zu diesem Geschäft nicht Zeit genug. Gleichwohl ließ sie nach dem Tode des Königs täglich aussprengen, daß sie schwanger sey; und zwar sagt man, sie habe, ob sie es gleich nicht wirklich war, sich mit leinenen Binden von außen nach und nach aufgetrieben und von einer andern schwangeren Frau ein Kind in Bereitschaft gehabt, um es zur rechten Zeit als das ihrige vorzuzeigen. Aber die Frau Regentin, die eine Savoyardin war und auch wußte, was Kindermachen ist, ließ sie durch Aerzte und Hebammen so gut beleuchten und untersuchen, und ihre Laken und Fähnlein zu Tage ziehn, daß sie entlarvt und ihr Vorhaben vereitelt ward. Mit der Königin Mutter war es nichts; man schickte sie in ihr Land zurück." Gurgelmilte, die sich über Leibsschmerz klagt, ist also Maria die junge Wittwe, die alles thut, um für schwanger zu gelten. Die Hebammen, die haufenweis herbeikommen, sind die zu ihrer Untersuchung von Louise abgesandten Wehmütter. Sie finden ein Geschling, die leinenen Binden, das Fundament der falschen Schwangerschaft; das ihr entging. Die alte Aerztin, die das Restrinctif macht, ist die alte Herzogin von Angoulême, die die Geburt zu vereiteln wußte, so daß sie durch's linke Ohr, d. i. verkehrt, schief ablief. Unmäßigkeit im Wurst-Essen war ganz der Fall der galanten Engländerin, die deren in anderm Sinne nur allzuviel (sechzehn Wispel) gegessen und sich dadurch eine Indigestion zugezogen hatte, die ihr im Leibe bluttern mußte. De Marsy.

Die monströse Entbindung Gurgelmiltens durch's linke Ohr, ist eine Anspielung auf Ludwig's XII. gewissermaßen unrechtmäßige Ehe mit Anna von Bretagne, eine Art Ehe zur linken Hand, da er, um sie einzugehen, sich von seiner ersten Frau, Johanna von Frankreich, Ludwig's XI. Tochter, hatte schei-



den lassen. Zugleich wird dadurch angedeutet, daß Franz I., (dieser frühzeitige Trinker und Epikuräer, der schon bei seiner Geburt zu Trinken! ruft) nicht der Sohn Ludwig's und Anna's, sondern nur ihr Schwiegersohn war. „Ludwig XI., sagt Bouchet, Rab.'s Freund und Zeitgenosse (*Annales d'Aquitaine*, fol. 163 u. 182), hatte noch eine Tochter namens Johanna, die er Ludwig, Herzog von Orleans, durch Zwang und Drohungen hatte heirathen machen. Welcher Ludwig am Hochzeittage in Gegenwart von Notarien und mehrerer Ehrenmänner, hinter König Ludwig's Rücken erklärt hatte, daß er, was er Johannen auch am Altare versprechen möchte, sie dennoch nicht zum Gemahl zu nehmen, niemals die Ehe mit ihr zu vollziehen noch ihr beizuwohnen gedächte; weil sie, zwar schön von Gesicht und voll Tugenden, doch mißgeschaffen an ihrem übrigen Körper wär, so daß man wohl säh, er könne nie Erben von ihr haben: und verstieß sie nachher. — So oft er auf Befehl König Ludwig's XI. oder seines Bruders Karl's VIII. bei ihr schlief, hatte er die ganze Nacht geheime Zeugen, die seine Enthaltsamkeit bestätigen mußten: und aus diesen Gründen.... fand man gut, daß der König die erste Ehe für nichtig erklären ließ und er sich mit der Herzogin von Bretagne vermählte (um nicht dieß Herzogthum von der Krone zu trennen): worauf der König von Papst Alexander I. ein Breve auswirkte." Cäsar Borgia, der Sohn Papst Alexander's VI. überbrachte die auf den erzwungenen Consens beider Theile gegründete Scheidungsbulle nach Frankreich, worauf sich Ludwig XII. mit Anna vermählte. „Zu Unterstützung seines Gesuchs, sagt Trébuchet in Anna's Leben, brachte Ludwig XII. einen Brief seines Schwiegervaters Ludwig's XI. an den Grafen von Dampmartin vor, worin es hieß: „Ich bin willens die Ehe meiner Tochter Johanna mit dem kleinen Herzog von Orleans zu Stande zu bringen, weil es mir scheint, daß ihre Kinder keine Nahrungssorgen haben werden; und benachrichtige euch, daß ich gedachte Ehe zu machen hoffe: oder wer sich dem widersetzen sollte, wird niemals Ruhe in meinen Staaten haben." — Johanna behauptete im Verhör vor den päpstlichen Commissarien, daß ihre Constitution kein Scheidungsgrund seyn könne. „Ich weiß wohl, sagte sie, daß ich weder so schön noch wohlgemacht bin wie die meisten andern Weiber, aber ich halte mich deßhalb für einen Mann nicht weniger tauglich." — Vielleicht hat auch der Name Brisepaille einen Bezug auf diese Ehescheidung: Ludwig zerbrach seinen ersten Trauring; und es gab wirklich eine Art Trauringe von Stroh bei Personen, die früher im Concubinat gelebt hatten. S. Du Breul *Antiquités de Paris*, S. 90: „Quant à la cour de l'Official il se presente quelques personnes qui ont forfaict à leur honneur, la chose estant averée, si l'on n'y peult remedier autrement pour sauver l'honneur des maisons, l'on a accoustumé d'amener en ladicte Eglise l'homme et la femme qui ont forfaict en leur honneur, et là estans conduicts par deux Sergens (au cas qu'ils n'y veulent venir de leur bonne volonté,) ils sont espousez ensemble par le Curé dudict lieu avec un anneau de paille: leur enjoignant de vivre en paix

et amitié, et ainsi couvrir l'honneur des parens et amis ausquels ils appartiennent, et sauver leurs ames du danger où ils s'estoient mis par leur peché et offense.“ Esmangart.

7. Kapitel.

Fortsetzung des vorigen: dieselbe Moral. Ob Franz I., unser Gargantua, in seiner Kindheit sich auch bekackt habe, haben wir nicht ausmitteln können. Wohl aber starb er 1547 an dieser Incommodität. „König Franz I., heißt es in Belleforêt's Chronik S. 482, lag im Schloß Rambouillet an einer langen Krankheit darnieder, die sich mit Bauchfluß endigte.“ Esmangart.

8. Kapitel.

Dieses und die folgenden beiden Kapitel sind in Uebereinstimmung mit Johann von Albret's schon oben erwähnter Liebhaberei für Heraldik. Le Motteux.

Vielmehr der Prunk, die Verschwendung der französischen Könige wird durch diese Masse von Kleider-Stoffen und Edelsteinen, die Gargantua bedarf, durchgezogen. Die Farben Weiß und Blau haben nichts mit Navarra zu schaffen, sondern sind die Ludwig's XII. und aller französischen Könige. Diese haben sich von Zeit zu Zeit öfters in Touraine aufgehalten, und dieß ist mit ein Grund, warum Rab. die Scene seines Romans dahin verlegt. So bewohnte Karl VII. mit Agnes Sorel häufig die Schlösser von Chinon und Loches, Ludwig XI. Amboise und Plessis-les-Tours, Franz I. Châtelleraut, Blois, Ramorantin, Azay le Rideau, wo sich noch Dessen Devise: der Salamander, über der Thür findet. Zu Châtelleraut richtete Franz 1541 seiner Nichte, Johanna von Albret, eine so verschwenderisch glänzende Hochzeit mit dem Herzog von Cleve aus, daß er, um seinen dadurch erschöpften Finanzen aufzuhelfen, die Salzsteuer einführte, die einen Volksaufstand und blutige Maßregeln zu dessen Dämpfung veranlaßte. — Lybien, dessen Statthalter Prakontal erwähnt wird, muß ebenfalls, wie im zweiten Kapitel, Mailand bedeuten. — Die Barretlein auf Marrabesisch, die ihren Verstutzten schlimme Händel zuziehn werden, scheinen auf den Unfall anzuspielen, der Franz dem 1sten 1521 zu Remorantin begegnete, wo er das Hôtel eines seiner Höflinge im Scherz mit Schneebällen belagerte und beschoß, aber dabei von einem durch's Fenster geworfenen Feuerbrand im Gesicht verwundet ward. Die Narbe von dieser Wunde zu verbergen, ließ er sich den Bart lang wachsen. — Die schwere Halskette, die Gargantua trägt, ist ganz von der Art derer, wie wir sie noch auf den Portraits und Medaillen Ludwig's XII., Franz I. und andrer Fürsten jener Zeit sehen. Und so bezieht sich auch der große Carfunkel offenbar auf die „Carfunkel-Rose“, die Franz I. in der Schlacht von Marignano, nach Legendre Th. 1. S. 614 und Mézeray Th. 2. S. 902, auf seinem Helme trug und die, wie ersterer sagt, ein wunderbares Feuer von sich warf.“ Auch über einen großen in Gold gefaßten, von Franz I. aus Louis de Graville's, Admirals von Frank-

reich Nachlaß für 2000 Livres tournois gekauften Smaragd findet sich ein Posten unter den Manuscripten der königl. Bibliothek (*Histoire de France*, titre 166 vom 15. April 1517). Esmangart.

9. 10. Kapitel.

Die Farben Blau und Weiß in diesen Kapiteln bezeichnen augenscheinlich die Livree der Könige von Frankreich. Voltaire.

Weiß und Blau sind die alten französischen Wappen-Farben; denn das später hinzugekommene Roth war ursprünglich nur am Futter und an der Einfassung des Schildes sichtbar. Silber, Weiß, bedeutet die Lauterkeit, Aufrichtigkeit, Freimüthigkeit des französischen Nationalcharakters; Azur, die königliche Majestät, daher „Königsblau." — Franz der I. liebte die Freude und zugleich seine Unterthanen. „Er war, sagt der Höfling Brantôme in Franzen's Leben Th. 7, S. 258, 59) gütig gegen sein Volk, erpreßte nichts, tyrannisirte es nie... war sanft und erbarmend." Daher trägt sein Repräsentant Gargantua Weiß, das Freude, Wonne, Behagen bedeutet: vielleicht auch um die Freude des Volkes bei Franzen's Thronbesteigung auszudrücken. Esmangart.

11. Kapitel.

Die meisten Ausleger kommen überein, daß dieses und das folgende Kapitel eine Satire auf Fürsten-Erziehung überhaupt enthalte, deren wichtigstes Geschäft Essen, Trinken und Schlafen sey. So fand man bei Erstürmung der Bastille eine Note über Ludwig XIII. vom Jahr 1617, lautend: „Seine Minderjährigkeit brachte er damit zu die Trommel zu schlagen, Horn zu blasen, kleine Spritzbüchsen von Federkielen zu machen, Spatzen zu fangen." (S. *Mémoires sur la Bastille*, T. 1.) Namentlich paßt aber alles auf Franz I. Von ihm sagte Ludwig XII. im Vorgefühl der Uebel, die seine Unbesonnenheit über Frankreich bringen würde, die bekannten Worte: „Dieser große Junge wird alles verderben." In der That lernte Franz nie, oder doch sehr spät regieren. In seiner Jugend hatte er weder Würde noch Haltung. Im Heere mehr Soldat als Feldherr, bei Hofe bis zum Kindischen lustig, ja läppisch, überließ er sich Weibern und Günstlingen mit rückhaltsloser Vertraulichkeit, war arbeitsscheu und ein schlechter Politiker. Mehrere einzelne Züge dieses Kap. leiden zunächst auf ihn Anwendung. Die Millermahler, denen er nachläuft, sind die neuen Ketzer, die nachher unter seiner Regierung verbrannt wurden. (S. Deutungen und Anmerk. zu 1, 3.) Er aß sein Weißbrod vorneweg, in Italien, wo er mit Marignano debütirte und mit Pavia aufhörte. Er rechnete ohne den Wirth, schlug auf den Busch und fing nicht den Vogel: alles Züge der Unbesonnenheit Franz des I., wie schon De Marsy bemerkt; Papst, Venetianer, Deutschlands Fürsten und Heinrich VIII. verwickelten ihn in Unternehmungen, wovon er die Kosten bestritt, während sie allen

Profit davon hatten. „Er deckte, sagt Brantôme, den Tisch, und war nicht von der Mahlzeit.“ Er schnitt zween Pfeifen aus einem Rohr, indem er das Volk außerordentlich drückte, die Aemter verkaufte und Frankreich aussog. Das Zusammenleben Gargantua's mit den jungen Hunden seines Vaters bezeichnet, nach De Marsy, die zu große Vertraulichkeit Franzen's mit seinen Höflingen. Sie zerkrellen ihm die Nase; hiemit wird, wie ich glaube, ausdrücklich auf jenen tragischen Vorfall angespielt, wo Montgomery den König beim Schneeballwerfen mit einem Feuerbrand so gefährlich traf, daß die Wundärzte, um dem Schaden beizukommen, ihm das Haar abschneiden mußten: daher er, nach Pasquier, der erste franzöſ. König war, der kurzes Haar trug. S. oben zum 8. Kap. Esmangart.

12. Kapitel.

Frühzeitiger Hang des jungen Fürsten zu Späßen, Schwänken und lustigen Streichen. Pferdeliebhaberei desselben. Brantôme, der unter Franz I. und Heinrich II. lebte, scheint dieß Kapitel copirt zu haben, wo er von Letzterem sagt: „Seit seiner frühesten Jugend hatte er dieses Pferde-Vergnügen immer besonders geliebt, auch ferner gehegt. Ich habe die H. H. Oberstallmeister Carnavalet und Sipierre erzählen hören, daß, als der Kaiser einmal seinen Oberstallmeister zum König geschickt, er selbst ihm alle seine großen Pferde zeigte: so daß der Stallmeister, nachdem er alles gesehn und vernommen, sich höchlich darüber verwunderte.“ (*Hommes illustres*, p. 96.) Auch die Schmeicheleien der Höflinge, wodurch sie Fürstenkinder verderben, werden beiher mit durchgezogen. So erzählt Bernier zu diesem Kap. von einem Prinzenhofmeister, der, als sein Zögling ihm des Nachts entwischt war, ihn bei der Rückkunft fragte, wo er geschlafen habe. — Bei einem schönen Mädchen, war die Antwort. — O, habt ihr den Geschmack? dann will ich euch morgen eine noch schönere zuweisen, versetzte der Erzieher. Esmangart.

13. Kapitel.

Die Willkühr, mit der Franz I. die städtischen Freiheiten und Privilegien verhöhnte, beschnitt, cassirte, sich gleichsam daran den Hintern wischte, wenn er zu seinen Ausschweifungen Geld bedurfte, wird hier versinnbildet. Bernier.

Die vielen Arßwische Gargantua's bedeuten die zahlreichen Maitressen Franz des 1sten. Wenn Gargantua sagt: „ein andres Mal wischt' ich mich an die karmesinatlaßnen Ohrläpplein eines Fräuleins, aber ein läusegüldner Prast von Zirkeln und Gebräms daran zerschund mir den ganzen Hintersten. Schlag doch das heilige Tönigsfeuer dem Goldschmidt in den Arßdarm, ders gemacht hat, und dem Fräulen die's trug!“ und wenn er sich über „die Märzkatze beklagt, deren Krallen ihm das Perinäum verschwulsteten,“

so ist damit nichts andres gemeint als die galante Krankheit, die eine schöne Gascognerin i. J. 1512 dem achtzehnjährigen Franz mittheilte — welche Deutung auch De Marsy annimmt, nur daß er es irrig auf die dritte, erst 1538 erfolgte Ansteckung des Königs durch die schöne Eisenhändlerin (s. oben zur 11. Strophe des 2. Kap.) bezieht, wovon Rab., als er den Gargantua schrieb, noch nichts wissen konnte. — Im Journal Louisen's von Savoyen liest man, daß „Franz I., als er achtzehn Jahr alt (1512) nach Guyenne ging, eine Krankheit an den heimlichen Theilen des Leibes bekam.“ Seine Mutter nahm sich in dieser Krankheit seiner mit besondrer Sorgfalt an; deßhalb sagt Gargantua, er habe sich „mit den parfümirten Handschuhen seiner Mutter geheilt.“ Auch Dichter war Franz, wie Gargantua: s. Gaillard in seinem Leben, Th. 7, S. 35: „Franz I. war keiner der geringsten Dichter seiner Zeit: vielleicht stand er nur dem Marot nach; er hat Verse zum Lobe der Agnes Sorel, der schönen Laura und Andrer gemacht.“ — Unter den Canariern (oder Ganariern, wie einige Ausgaben lesen), von deren Besiegung Grandgoschier „gegen End des fünften Jahres heim kommt“, hat man, was schon Duchat vermuthet, allerdings die Genueser zu verstehen, die sich wider Ludwig XII. empört hatten, die er besiegte und ihnen verzieh, nachdem er siegreich in Genua eingezogen. Die Epoche der Rückkehr Ludwig's von diesem Zuge, nach Paris, 1506, ist also wirklich von Rab. in den Worten: gegen das End des fünften Jahrs angedeutet, sowie er auch sonst 22 statt 1522, und 24 statt 1524 setzt: (s. zur 10. Strophe des 2. Kapitels), und die Lesart Ganarier vorzuziehen, aber nicht mit Le Duchat, von dem italiän. gannatori (Betrüger) herzuleiten, sondern von Genuarier oder Genueser; wo nicht gar vielmehr die *canards* oder *caignards*, ein Spottname, den die Piemontesischen Waldenser führten (s. die Anmerk. zum „Savoyischen Entrich“ 2, 12 und Deutungen dort), von Rab. auf die empörten Genueser angewandt, hier zum Grund liegen; eine Etymologie, die wir allen übrigen vorziehen. Auch 1, 50 gedenkt Grandgoschier seiner leutseligen Behandlung „Alpharbals Königs von Canarien“ oder Ganarien, ganz in Uebereinstimmung mit Ludwig's gelindem Verfahren gegen die abtrünnigen Genueser. S. dort unsre Deutungen. Mit Unrecht haben daher Andre in diesem Kriege Grandgoschier's gegen die Ganarier Ludwig's XII. Schritte finden wollen, die er 1499 gegen die Pariser Universität und ihre Anhänger in Person zu thun sich genöthigt sah. Er mußte zwar ihre Kühnheit dämpfen, die gegen das Gouvernement laut ward, (s. Garnier Th. 21, S. 91), aber er hat ihnen nie den Krieg gemacht. — Auch der Bretanier Wein, den Grandgoschier seinem Sohne verspricht, erinnert wieder an Ludwig XII. und seine Anna von Bretagne; s. oben zum 4. Kap. Esmang.

14. Kapitel.

„Franz I. (sagt Gaillard in dessen Geschichte Th. 6. S. 242) ward im Collegio von Navarra erzogen, wo er wenig Latein mit wegbrachte, wohl

aber bewies, daß die Liebe zu den Wissenschaften bei ihm den Jahren zuvorgeeilt war. Kaum 14 Jahr alt, machte er dem berühmten Italiäner Balthasar Castiglione über den ersten Theil seines „Hofmanns", den die Welschen das goldne Buch nennen, so feine und richtige Bemerkungen, daß dieser Autor darüber erstaunte, davon Nutzen zog und schon damals alles prophezeite, was Franz I. dereinst werden würde." Und Brantôme von Demselben Th. 7, S. 267: „Er war ein großer Liebhaber der Wissenschaften und Gelehrten: jeder war bei ihm wohl aufgenommen, doch durfte es kein Esel seyn und nicht stolpern: denn er stand sehr bald auf eignen Füssen." — Wir glauben daher, daß unter Thubal Holofernes Balthasar Castiglione (geb. 1478 † 1529) zu verstehen sey, der durch seinen *Cortegiano* gewissermaßen Franz I. Lehrer wurde: die etymologische Bedeutung des Namens Thubal Holofernes mit erwogen. Wir hatten anfangs auf Gregorius Tiphernes oder Tiphernas, (von Tiferno), den gelehrten Uebersetzer des Strabo († 1479) gerathen, aber die Chronologie trifft nicht. Doch könnte auch Colinet von Auxerre, der einflußreiche Secretair Franz I. gemeint seyn, der mit Jean Du Bellay und Wilh. Budäus das College de France gründen half und 1537 in Ungnade fiel. Esmangart.

15. Kapitel.

„Ludwig XII. (sagt Garnier Th. 22, S. 544) selbst ohne männliche Leibeserben, widmete alle seine Zärtlichkeit Franz dem 1sten. Er studirte die trefflichen philosophischen Werke des Cicero, abstrahirte daraus die schönsten Maximen, nährte sich damit, und suchte sie seinem Eidam und Nachfolger Franz von Angoulême einzuprägen. Er liebte diesen jungen Prinzen als wenn er sein Sohn gewesen wäre." Franz I., 1494 geboren und mithin 1506, als er mit der siebenjährigen Claude von Frankreich, der Tochter Ludwig's XII. und Anna's von Bretagne, verlobt ward, zwölf Jahr alt, war also schon unterrichtsfähig, als sich Ludwig mit ihm zu beschäftigen anfing, der (wie Grandgoschier) damals wohl auch die vorigen unnützen Erzieher des jungen Franz abgedankt haben wird; wiewohl er von dem Erfolg seiner eignen Bemühungen um Jenen nicht eben erbaut gewesen zu seyn scheint, denn um diese Zeit war es, daß er der mit der Heirath unzufriedenen Königin die Antwort gab: „Ich sehe zwar wohl, dieser große Junge wird alles verderben, aber meine Unterthanen wünschen es einmal." So ist nun Don Philipp Des Marais, der Vicekönig in Papenhöhning offenbar Georg d'Amboise, Ludwig's XII. Premierminister, und Cardinal-Legat des Papstes in Frankreich, ein Mann von anerkanntem Verdienst und Talent, der, ohne die Intriguen des Cardinals De la Rovere, nachmaligen Julius II., selbst Alexander's des VI. Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle geworden seyn würde. Er heißt Philipp, theils wegen seines Vornamens Georg, eines berittenen Heiligen, theils weil er wirklich ein guter Reiter war. Der Name Des Marais bezeichnet seine vermuthliche Wohnung auf dem *Marais*,

wo das Quartier des Hofes Ludwig's XII. war, im Palais des Tournelles auf der Place Royale. Papenhöhning, wo er als Vicekönig (Legat) des Papstes fungirte, ist Frankreich; denn Julius II., nachdem er ihn, den Amboise, ausgestochen, hatte dieses Land, das seiner spottete, mit dem Interdict belegt, und ward dafür wieder von Ludwig XII. auf dem Concilio von Pisa für null erklärt. Die Sorbonne und alle Romanisten galten damals in Frankreich wenig. Bernier sieht in Des Marais den Herrn De la Trémouille, einen Günstling und Generallieutenant Ludwig's XII., der Franzen den Ponokrates zum Erzieher gegeben, um ihn die Maximen vergessen zu machen, die er von seiner Mutter Louise von Savoyen eingesogen — aber irrig. Le Motteux und Du Chat halten Philipp, den Sohn des Marschalls von Navarra für die unter Des Marais gemeinte Person, weil Don ebensowohl ein Navarrischer als spanischer Titel sey, weil das Wort Marais an Marschall erinnere, weil Navarra, als ein wegen Anhänglichkeit seines Fürsten Johann von Albret an Ludwig XII. von Pabst Julius II. geächtetes Land, das eigentliche Papenhöhning sey, und endlich weil Gargantua am Schluß des Kapitels als Fremdling nach Paris komme, mithin an navarresische, nicht an ursprünglich französische Personen zu denken sey — aber eben so falsch. Die Reise Gargantua's nach Paris bedeutet blos, daß Franz I. kein geborener Königssohn war, und aus seiner Heimath dorthin kam, um im Collegio von Navarra seine Studien zu machen, wie er nach Gaillard (Th. 1.) wirklich that. — Der charmante Eudämon ist der junge Cossé Brissac, den die Hofdamen nur den schönen Brissac nannten, ein physisch und moralisch vollkommener Prinz, wie die Geschichte von ihm rühmt. Sein Geburtsort Ville-Gongis spielt ohne Zweifel auf den Flecken *Villa-Gonza* im Königreich Neapel an, woher (nach Brantôme Th. 8, S. 334) die Cossé's stammen. — Ponokrates kann niemand anders als der Marschall von Frankreich Jean Jacques Trivulce (Trivulzio) seyn, ein geborener Mailänder, der unter Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. diente, die ersten Feldzüge des Letzteren, besonders bei Marignano (vermuthlich auch die militairische Erziehung des jungen Brissac) leitete, und dessen kriegerische Todes-Vorbereitung (zu Châtre sous Montlhéri, 1518) Rabelais 3, 23 erzählt. S. dort Anm. zu S. 433. Er verordnete sich selbst die auf einen Ponokrates wohl passende Grabschrift: ***Hic quiescit, qui nunquam quievit.*** So wie Trivulce unter Franz. I., bei dem er in Ungnade fiel, der ihn vor Kummer sterben ließ, seinen Ruhm und Credit überlebt hatte, ebenso endet auch die eigentliche active Rolle des Ponokrates mit dem Gargantua. Neuer Beweis. Esmangart.

16. Kapitel.

„Alle Welt weiß, daß Gargantua's Märe Madame von Estampes, des Königs Maitresse ist, dieselbe, die die Wälder in Beausse umhauen ließ, der der König ein Perlen-Halsband schenken und den Parisern gewisse Aufla-

gen zumuthen wollte, die diese zu bezahlen sich weigerten: dergestalt daß der König, und Madame d'Estampes gleichfalls, jene Bürger bedrohte, die Glocken von Notre-Dame verkaufen zu wollen, um ihr Halsband dafür zu kaufen." So der älteste Scholiast, der nicht über 50 Jahre nach Rab. lebte, im Alphabet, Artikel: Gargantua. Bernier, Le Duchat und De Marsy bekennen sich mit dieser Auslegung einverstanden und finden wahrscheinlich, daß Rab. Anna von Pisseleu, Franz des 1sten Geliebte, nachmalige Herzogin von Estampes, in diesem und dem folgenden Kapitel unter Gargantua's grosser Märhabe persifliren wollen. „Wenn man (sagt De Marsy) nicht aus Brantôme, Mezeray und Andern wüßte, daß es Franzens Mutter Louise von Savoyen selbst war, die ihren Sohn (und zwar in Guienne, als er aus der spanischen Gefangenschaft zurückkam) zuerst mit dem Fräulein von Pisseleu bekannt machte, so könnte man unter Fayoles, dem König von Numidien, irgend einen grossen Herrn, einen Landeigenthümer, Statthalter oder Dynasten verstehen, der sie bei Hofe eingeführt hätte. Auf jeden Fall wird Savoyen durch Numidien schicklich bezeichnet, weil die Provinz La Maurienne in Savoyen liegt. Auch der Hafen Olone in Talmont paßt; denn wirklich hatte Franz I. mit dem Fräulein von Pisseleu dort, oder doch wenigstens nicht weit von dort, die erste Zusammenkunft. Die Worte Grandgoschier's: sich da ein gut Geschirr, darauf mein Sohn gen Paris mag reiten, beziehen sich auf Louisens Absicht, ihrem Sohne, dessen feuriges Temperament sie kannte, selbst eine Maitresse zu geben, und zwar in der Person eines ihr zugethanen, von ihr protegirten Fräuleins. Hinter ihrer Oriflanten-Größe, den Schlapp-Ohren, der Brandfuchsfarbe, dem Hörnlein am Hintern, mögen sehr boshafte Anspielungen stecken. Frau von Estampes war vielleicht sehr lang oder dick, von braunem Teint, hatte vielleicht verborgene Fehler. Das Niederfuchteln des Waldes mit dem Schwanze geht auf große Holzschläge, die die Herzogin im Beaucer Forst machen ließ; und wenn es zuletzt heißt: „Gargantua hätt sein herzlich Freud daran, ohn sichs jedoch weiter zu rühmen," so ist dieß, mein' ich, ein unnachahmlicher Zug." — Le Motteux und Eusèbe Salverte wollen schwer daran glauben, daß Rab. sich eine so starke Anspielung erlaubt haben sollte. „Franz I., sagt Le Motteux, ließ sich ja den Roman expreß vorlesen, um zu beurtheilen, ob er so anstößig wäre als man ihn gemacht hatte, und approbirte ihn: was gewiß nicht geschehn seyn würde, wenn er selbst darin so handgreiflich parodirt worden wär. Die Geschichte vom Halsband und den Glocken sieht mir ganz aus wie eine Fabel, und ich finde sie von keinem Schriftsteller beglaubigt. Und konnte mein Gargantua, Heinrich von Albret, nicht eben so gut seine Maitresse haben als Franz I?" — Aber nicht die Herzogin von Estampes kann hier gemeint seyn (obgleich ihr Familien-Name Pisseleu und das Bepissen der Pariser im nächsten Kapitel, jener früheren Annahme günstig zu seyn scheint), sondern die wahre Märe Gargantua's ist Diane von Poitiers, die spätere Maitresse

des Königs und seines Sohnes Heinrich's II. Denn hier entscheidet der Name Fayoles. Dianens Gemahl, der sie seit seiner Vermählung mit ihr bis zu seinem Tode, Franz dem 1sten willig abtrat, war Louis de Brezé, Ober-Jäger (grand-veneur) von Frankreich, und vierter Groß-Seneschal der Normandie (vierter König in Numidien, einem wegen seiner Pferdezucht von jeher berufenen Lande), zu Dessen Besitzungen wirklich die Herrschaft Fayoles in Auvergne, sowie Varennes bei De Moulins, gehörte. Rab. bezeichnet also unter dem Numidischen (oder Normandischen) vierten König Fayoles, der die Mär aus dem Wunder-Land Afrika schickt, offenbar Dianens nachgiebigen Gemahl. Erster Groß-Seneschal dieses Geschlechts von Anjou, Poitou und Normandie, war, nach Moréri, Pierre de Brezé; zweiter, Jacques de Brezé; dritter, Jaques, dessen ältester Sohn; vierter, Louis de Brezé, von dem hier die Rede ist. — Doch gab es, nach De Thou Lib. 4. p. 181. und Duchat, auch ein Geschlecht Melet de Fayoles, und Letzterer führt Verse Jean Bouchet's an einen Krieger dieses Namens an. — Diane war 1499 geboren, ihr Vater Jean de Poitiers, Herr von Saint-Vallier: sie kam sehr jung zur Gräfin von Angoulême, Franz des 1sten Mutter, heirathete Louis de Brezé, Grafen von Maulevrier, d. 29. März 1514, ward 1523 Maitresse des Königs, und verlor ihren Gemahl 1531. Fünf Jahre später wandte Franzen's Sohn Heinrich II. der 37-jährigen seine Gunst zu, und schenkte ihr 1548 den Niesbrauch des Herzogthums von Valentinois. Nach dessen Tode (10. Juli 1559) zog sie sich auf ihr Gut Anet zurück, wo sie den 26. April 1566 mit Hinterlassung zweier Töchter aus ihrer Ehe mit Louis de Brezé, starb. Ihre Zeitgenossen nannten sie Diana regum venatrix. „Franz I. (sagt Mézeray *Abrégé chronol.* T. IV, p. 520) gestand ihr die Begnadigung ihres Vaters Jean de Poitiers nicht eher zu, als bis er das kostbarste, was sie besaß, von ihr erhalten hatte." „Das größte Aergerniß (heißt es bei Bayle, Art. Diane von Poitiers) kam daher, daß man gar nicht zweifelte, sie habe sich, um das Leben ihres Vaters zu retten, dem Willen Franz des 1sten gefügt; und so sah man nicht ohne Unwillen eine Frau, die nacheinander dem Vater und Sohne als Beischläferin gedient hatte, das höchste Ansehn im Staate behaupten." Vgl. hierüber auch Garnier im Leben Heinrich's II. Th. 26, S. 3 und Bernier, *Rabelais reformé* p. 409. — Es ergiebt sich nun eine Reihe Bezüge zwischen dieser Maitresse und Gargantua's Mär. Die Elefantengröße ihres Einflusses (Elephanten sind die Reitpferde der indischen Könige), die in Finger gespaltenen Füsse, die langen Schlapp-Ohren (damalige Kopftracht, da man die Haare lang über die Wangen herunter gekämmt trug), das Hörnlein am Hintern, die Streiche, die sie von dieser Seite führen konnte; die Brandfuchs-Farbe; wirklich war Diane nicht nur sehr hitzigen Temperamentes, sondern hatte auch (nach Saint-Foix, *Essais* T. 1. p. 201.) „ausnehmend schwarzes, gekräuseltes Haar (bouclés), sehr weiße Haut ꝛc." Aber als Gargantua in Druck erschien, war sie bereits 36, und als Heinrich II. sie zu seiner Maitresse erwählte,

beinahe 40 Jahr alt. „Es war (sagt Bayle a. a. O.) jammerschade, einen jungen Fürsten in ein verschossenes Gesicht und einen Kopf, der schon anfing grau zu werden, verliebt zu sehen." Hierauf beziehn sich die grauen Apfelsprossen. Der ungeheuere Schwanz der Mär sind die verderblichen Folgen, der Luxus, der Aufwand, die ein solches Leibroß nach sich zieht. Auch die Erwähnung des Hafens Olone im Fürstenthum Talmont in Poitou, wo die Mär ausgeschifft wird, beweist, daß Diane die Groß-Seneschalin von Poitou und keine Andre gemeint seyn kann. Sie war früher Ehrenfräulein bei der Königin Claude gewesen, hatte 1514 den Groß-Senechal von Poitou, Louis de Brezé geheirathet: 1523, als sie vor Franz I. um Begnadigung ihres zum Schwert verurtheilten Vaters, des Grafen von Saint-Vallier, den Fußfall that, ward sie Franzen's Maitresse. 1531 starb ihr Gemahl. Gargantua's Mär rasirt mit ihrem Schweife den Wald von Beauce: nach der Tradition erhielt Diane von Poitiers unter andern Geschenken den Holzschlag in eben diesem Forste vom König. Und Franz I., um von Cognac, wo er geboren und erzogen war, nach Paris zu kommen, mußte den Weg durch Beauce nehmen, wie unser Held Gargantua. Esmangart.

17. Kapitel.

Franz I. hatte vor Erscheinen des Gargantua zwei feierliche Einzüge in Paris gehalten; den ersten 1514 nach seiner Thronbesteigung, wo er (sagt Bouchet in den *Annales d'Aquitaine*) mit Triumph empfangen ward, und in der Straße Saint-Antoine Turniere und Waffenübungen gehalten wurden, wobei er sich sehr kühn und tapfer zeigte." — „Damit die Pariser sich über seine Thronbesteigung mitfreuen sollten, beehrte er sie mit seiner Gegenwart." Mézerai in Franzen's Leben S. 897. — Alle Könige von Frankreich begeben sich (wie Gargantua) bei ihrer Krönung nach Notre-Dame. — Den zweiten Einzug hielt Franz nach der Rückkehr aus spanischer Gefangenschaft, 1526. Hier aber ist jener erste gemeint. Die Harnfluthen, womit Gargantua die Pariser ersäuft, sind die drückenden Auflagen, womit der anfangs so beliebte Franz (s. Brantôme) bald nach seinem Regierungsantritt, wegen des italiänischen Feldzugs sein Volk, und namentlich die Pariser zu beschweren sich genöthigt sah. „Franz I., Mailand wieder zu erobern entschlossen (sagt Mézerai a. a. O.) verdoppelte die Auflagen in aller Art, führte die Käuflichkeit der Aemter ein. — Zu Aushebung dieser Truppen und zu so großen Zurüstungen mußte man auch viel Geld erheben ꝛc." Hiemit also bebrunzelte er sie haarscharf, dieß erweckte im Volk Unwillen und Meutereien gegen ihn. Mit dieser Erklärung sind alle Ausleger einverstanden. De Marsy bringt noch erläuterungsweise aus Brantôme's *Dames galantes* eine ärgerliche Anekdote bei, nach welcher Franz I. einen Nebenbuhler, den er bei Frau von Estampes im Kamin versteckt traf, ganz eben so bedient haben soll, wie Gargantua hier die Pariser. — Den Zug: daß Gargantua die Glocken von Notre-Dame seiner Mär an den

Hals hängen will, mit dem alten Scholiasten als Anspielung auf Drohungen zu nehmen, die Franz I. und Frau von Estampes gegen die Pariser gebraucht, daß man jene Glocken verkaufen wolle, wenn sie ein der Letzteren vom König zugedachtes Perlenhalsband nicht bezahlen würden, diese Annahme, im Fall das Factum historisch beglaubigt wär, scheint kaum zu wagen; denn Rab. würde sich eine solche Kühnheit nicht leicht erlaubt haben. Aber in keinen Memoiren der Zeit findet sich auch nur eine Spur zu Unterstützung jener Ansicht. Wie es auch sey, so viel scheint ausgemacht, daß die Glocken ein Halsband von Werth vorstellen, als Ertrag gewisser von der Stadt Paris erhobenen Steuern und Abgaben, womit der König Dianen von Poitiers oder dem Fräulein von Pisseleu (deren Name auf das Bepissen anzuspielen scheint) ein Geschenk gemacht haben mag.*) Dulaure (Gesch. v. Paris, Th. 3, S. 149 und 257) erzählt, Franz I. habe von der Stadt Paris die Scheunen des Arsenals geliehen und sein Wort gegeben, sie baldigst wiederzuerstatten, es aber nicht gehalten. Vielleicht bezieht sich Rab. auf diesen Handel. Ohne Zweifel unterlagen auch die im Text erwähnten Häringe und Käse von Brye, als starker Comsumtionsartikel auf den Pariser Märkten, besonderen Taxen, wovon man schon ein Pferde-Halsband bestreiten konnte. — Unter Jonas Fochtelnburg versteht De Marsy die personificirte Universität, Le Motteux den Sorbonnen-Doctor und nachmaligen Bischof von Avranches Robert Cenalis (aber mit Unrecht, denn dessen Buch „von den Unterscheidungszeichen der wahren und falschen Kirche,“ worin auf die Glocken besondrer Werth gelegt wird, erschien, nach Beza u. de Thou B. 19, S. 590 Genf. Ausg. erst 1557): Wir sehen in Fochtelnburg den Pariser Doctor Jean Bricot, als Repräsentanten der Universität, deren meiste Mitglieder damals Sophisten und Pedanten waren, ja wir glauben, daß unter dem pseudonymen Schriftsteller Joaninus de Barrauco *de copiositate reverentiarum*, dieselbe Person gemeint sey. Esmangart.

18. Kapitel.

Unter den Glocken, deren Wiedergabe gefordert wird, mögen wohl gewisse Privilegien der Pariser, oder einer andern von Rab. hinter dem Namen der Pariser, versteckten Universität zu verstehen seyn, die man unterdrückt hatte; und unter dem Legaten Fochtelnburg die Schritte, die diese Universität that, um sie wiederzuerlangen. Vielleicht bedeutet der Schinken-Comthur von S. Anton's Ritterschaft, der die Glocken stehlen wollte, irgend einen Pariser Prior oder Ordensobern, der wirklich aus dem Unstern der Universität, für sich oder seine Schinken-Mönche unter der Hand Vortheil zu ziehen suchte. Le Motteux.

*) Schon im alten Gargantua hieß es: „Da fiel ihm ein, die beyden Glocken mitzunehmen und seiner Mär an den Hals zu henken, wie er die Schellen an den Hälsen der Maulthier öfters hängen gesehen.“ Von künftiger Ermittlung des Autors und Datums jenes alten Gargantua, wird daher wohl hauptsächlich die Statthaftigkeit oder Unstatthaftigkeit obiger Deutungen abhängen müssen. R.

Der Haushofmeister Philotimus könnte Bayard seyn, der Ritter ohne Furcht und Tadel, der Held, der neben Franz I. bei Marignano focht, von dem sich Franz damals zum Ritter schlagen ließ. Er starb schon 1524: deßhalb tritt auch Philotimus im Rab. nicht weiter auf. Gymnastes, der Waffenträger oder Oberstallmeister, ist Louis De la Trémouille, derselbe, den Bernier zum 15ten Kapitel unter Des Marais gemeint glaubte. Esm.

19. Kapitel.

Die Rede des Jonas Fochtelnburg ist sicherlich eine Parodie der Harangue, die der Pariser Theolog Jean Bricot*) im Namen der Universität an Franz I., bei seiner Thronbesteigung hielt. **Jean Bricot** und **Janotus de Bragmardo** (im Original) sind sehr verwandte Namen. Hier ein Auszug aus jener Harangue: „**Très excellent et très chrétien roi, notre souverain et naturel seigneur, votre très-humble et première fille, l'université de Paris, notre mère, nous a transmis et envoyés pardevant vous, très haute majesté, pour la saluer et congratuler de votre joyeux avènement à ce noble sceptre et couronne de France, et quand sçut votre dit joyeux avènement, elle fut remplie, de grande jubilation, et certes elle a eu bien cause de se réjouir par plusieurs raisons: La première, parcequ' êtes parvenu à ladite couronne de France par droite ligne et vraie succession. La seconde, parcequ' êtes parvenu à ladite couronne jeune de l'age de vingt et un ans, beau prince et premier de ce nom. La tierce, parceque y êtes parvenu vaillant, très prudent, et exercité au fait de la guerre. La quarte, etc.** (14 Großquartseiten so weiter in demselben Stil.) ***Péroraison*: Je prie le benoît Créateur et Rédempteur du monde qu'il vous doint longuement, en grand' paix et triomphe, prospérer en ce très noble royaume de France et après vous couronner en paradis. Amen.**“ ***Extrait de l'Histoire des deux premières années de François 1er, par Jean Barillon, secrétaire du chancelier Duprat, tiré des manuscrits de la bibliothèque royale de Paris.*** — Esmangart.

20. Kapitel.

Magister Jobst Bandusel ist wahrscheinlich der lombardische Dominikaner Matthäus Bandellus, der im 16ten Jahrh. mehrere obscure Bücher

---

*) Aber nicht Guillaume Bricot, mit dem hier Esmangart Jenen verwechselt, und der nach Duchat vielleicht 2, 7 unter dem Bf. des Buches *de differentiis supparum* zu verstehen ist. S. dort die Anmerk. Von diesem Wilhelm Bricot, einem Gegner Reuchlin's, ist der 54ste Brief des 2ten Buchs der *Epistolae Obscur. vir.* unterzeichnet; aber aus blosem Misverständniß behauptet Esmangart, daß er den Rabelais verketzert habe. R.



schrieb, den Hegesipp übersetzte, und von Rab. hier auf seine Weise bedacht wird. S. Roscoe's Leben Leo's X. Th. 4. S. 128. Esmangart.

21. Kapitel,

sowie die drei folgenden, versinnlicht den Unterschied zwischen schlechten Schul-Methoden und guter Lehrart eines verständigen Erziehers. Namentlich treten die Vorzüge des protestantischen Jugendunterrichts vor dem katholischen in jenen ersten Tagen der Reformation, hell ins Licht. Und Heinrich von Albret würde sehr im Dunkeln geblieben seyn, wenn er bei den Grundsätzen seiner katholischen Erzieher stehn geblieben wäre; wiewohl er sich niemals öffentlich zum Protestantismus zu bekennen wagte, denn dieß würde ihm die Wiedererwerbung von Navarra, wo alles Volk papistisch war, noch mehr erschwert haben. Aber er haßte darum die papistischen Grundsätze nicht weniger, die seinem Vater das Interdict zugezogen und Ferdinand den Katholischen sein Land zu usurpiren erdreistet hatten. Auch sehen wir, daß Margarethe von Valois, seine Gemahlin, die Reformatoren dieser Grundsätze, sobald sie auftraten, öffentlich protegirte, ihre Ideen billigte und ihrer Sache nach Kräften Vorschub that. Le Motteux. — Aber in den ersten Jahren Heinrich's von Albret wußte man noch gar nichts von Reformation noch Reformatoren in Europa. Luther trat erst 1517 auf; vor 1521 war in Frankreich noch keine Rede von seiner Lehre: um diese Zeit war Heinrich von Albret 19 Jahr alt. Familien, in denen man den Unterschied katholischer und protestantischer Erziehung hätte wahrnehmen können, existirten zuverlässig noch nicht. Alles Gründe um H. v. Albret's Erziehung hier aus dem Spiele zu lassen. De Missy. — Vielmehr wird Franz des 1sten Lebens- und Studiengang hier fortgeführt. Auch er stand spät auf, kleidete sich nachlässig, frühstückte reichlich: darnach studirt' er ein leidig halb Stündlein, aber sein Seel war in der Kuchel. Die Mär Gargantua's wird in den Forst von Biere auf die Weide geschickt, d. i. Diana von Poitiers, Franzens Maitresse, hatte im Walde von Gentilly vor Paris (der freilich jetzt nicht mehr, und vielleicht selbst nicht zu Rabelais's Zeiten, wohl aber—nach *Félibien et Lobineau Hist. d. Paris*, tom. II. pag. 907 — bis um die Mitte des 14ten Jahrh. existirte) am Ufer des Flüßchens Bievre (s. die Anmerk.) ein stattliches Landhaus, wo Franz I. sie zuweilen besuchte, wie wir aus einer Inschrift in Erz, die wir 1812 selbst dort mit dem Fuß aus der Erde stießen, zu schließen berechtigt sind. (Hier folgt die Inschrift selbst, und eine umständliche Geschichte jenes Fundes, der in einer wahrscheinlich über der Hausthür eingemauert gewesenen, 18 Zoll langen kupfernen Rolle bestand, worauf die Inschrift eingegraben war.) Auch einen Theil des Gebäudes selbst — er wird beschrieben — sind wir noch dort entdeckt zu haben überzeugt. Und überhaupt war Gentilly, nach Mabillon, M. Germain und Leebeuf, schon seit Pipin eine Domaine der Könige von Frankreich, wo sie zuweilen residirten. Wir sehen in der Folge (2, 19 u. 22), daß auch Pantagruel (Heinrich II., Dianen's

Liebhaber von 1536 an) seine Spaziergänge nach jener Gegend richtet. — Hieher gehörige Stellen aus **Brantôme** sind ferner, tome VII, pag. 257: „Le roi François I., a été très bon catholique, sans jamais s'être dévoyé de la sainte loi et religion... Il aima et embrassa fort l'église catholique apostolique et romaine, la servant fort révéremment.“ — „François I. aima la bonne chère... Quant à sa maison, jamais les ordinaires, ni salles, ni tables, n'y approchèrent... Ses tables étoient très bien servies, que rien n'en manquoit, et ce qui étoit très rare, c'est que dans un village, dans des forêts, en l'assemblée, l'on y étoit traité comme si l'on eût été dans Paris.“ Ebenda pag. 300. — Vielleicht beziehn sich auch die **Paternoster von S. Claudi** auf eine Wallfahrt, die Anna von Bretagne nach Saint Claude in Franche-Comté that, um Kinder von Ludwig XII. zu erhalten, weßhalb ihre älteste Tochter (**Hängemunde**, die Gemahlin des wahren Gargantua) wahrscheinlich **Claude** getauft ward. S. **Mézerai im Leben Anna's. Esmangart.**

22. Kapitel.

Aus der langen Spiel-Liste sehen wir, daß das Spiel damals die ganze Beschäftigung der jungen Fürsten ausmachte. **Bernier.** — Franz des 1sten Spieltrieb, seine kindische Neigung zu dergleichen Zeitvertreiben, welchen er unter den durch ihn zuerst an den Hof gezogenen Damen sich überließ, wird, wie schon **De Marsy** bemerkt, durch Aufzählung so vieler Spiele, und noch dazu meist Kinderspiele des Gargantua, veranschaulicht. Mehrere Höflinge Franz des 1sten, von **Fou, Gourville, Marigny** werden dem Gargantua namentlich zugestellt, zum Beweis, daß niemand anders als Franz gemeint ist. Wenn von Gargantua gesagt wird, daß er seine Jugend zwischen Schlaf und Vergnügen getheilt habe, so meldet die Geschichte von Franz ein Gleiches. Gargantua geht des Nachts zu den Dirnen: Franz I. machte ebenfalls solche Besuche: seine Abenteuer mit der schönen Bäckerin und der schönen Eisenhändlerin beweisen es hinlänglich. **Esm.** — Die alte **Maulstute** Gargantua's, **die schon zeither neun Königen bedient gewesen**, könnte wohl auf Dianen von Poitiers, Herzogin von Valentinois, gehen, welche ihre Gunstbezeugungen successive Franz dem 1sten und Heinrich dem IIten zugestand. **De Marsy.** — Ich habe einen überspannten Rabelaisianer gekannt, der in jedem der 200 Spiel-Namen, die man dem Gargantua lehrt, eine historische, allegorische oder moralische Beziehung zu finden glaubte. **Dufreny** in *Parallèle d'Homère et de Rabelais.*

23. 24. Kapitel.

Rabelais, insgeheim der neuen Lehre zugethan, zeigt in diesen Kapiteln den Unterschied zwischen jener bigotten Erziehungsmethode und einer einfacheren protestantischen, die statt Rosenkranz, Brevier und Messen, sich an die Bibel

unmittelbar hält, dem Gargantua „eine Seite aus heiliger Schrift selbst lesen läßt". De Marsy. — Der Arzt Theodor purgirt den Gargantua canonisch mit Nieswurz von Anticyra, bedeutet: irgend ein geschickter reformirter Theolog, der, wie sein griechischer Name zeigt, als wahre Gottesgabe erschien — vielleicht ist Berthaud, Hofprediger der Königin Margarethe gemeint — behandelt seinen Zögling nach den vernünftigeren Grundsätzen der Reformatoren, womit sie das Papstthum siegreich bekämpften. Le Motteux. — Ein Theil der Erziehungsvorschläge Rab.'s in diesen Kapiteln, besonders was die Gymnastik und Kenntniß des wirklichen Lebens betrifft, sollte bei den Söhnen unsrer Könige angewandt werden, die man noch nie so erzogen hat. Ginguené. — Auch dieser Uebergang von vernachläßigter zu besserer Erziehung Gargantua's ist völlig harmonisch mit Franz des 1sten Lebensgeschichte. Hieher gehörige Parallelstellen sind folgende: *Mézerai*, (*Vie de François Ier*, tom. 2., pag. 1045): „Pendant ses repas, François Ier prenait un plaisir sans pareil à écouter les discours des plus savants hommes, sur toute sorte de questions, principalement touchant les choses de physique, comme la vertu des plantes, des oiseaux, des animaux, et du cours des astres." — Brantôme (im Leben Karl's IX.) sagt von Heinrich II., daß er viel und gern am Pulte gesungen, sich vertraulich unter die Sänger gemischt habe „et chantoit la taille et le dessus fort bien". Vielleicht, meint De Marsy, hatte Franz I. denselben Geschmack. — *Saint-Foix* (*Essais sur Paris*, tom. 2, pag. 168): „A l'âge de vingt et un ans, François Ier tua d'un seul coup de coutelas, un énorme sanglier, et lorsqu'il tomba, il le releva à force de poignet de l'autre côté." — Franz I. unterhielt sich bei Tafel und sonst gern mit den Gelehrten über wissenschaftliche Gegenstände und ließ dergleichen von den geschicktesten Leuten seines Reiches durchsprechen, „lesquels (sagt Brantôme) il entretenoit toujours de discours très grands et très savants, leur en baillant la plùpart du temps les sujets et les thèmes, et y estoit reçu qui venoit... *De telle façon que la table du roy estoit une vraye eschole.*" — *P. Daniel* (von Demselben): „Il n'y avoit pas jusqu' aux arts les moins dignes de sa connoissance, dont il ne sût les termes, et dont il ne connût les instruments et leur usage, prenant plaisir, quand l'occasion s'en présentoit, à s'instruire de tout ce détail." — Wie Gargantua, wohnte Franz I. den gerichtlichen Verhandlungen persönlich bei, und sagte eines Tags 1537 (nach *Garnier Vie de François Ier* tom. 24, pag. 301) zu den Parlamentsmitgliedern: „Qu'il étoit délibéré de venir dans ladite cour (du parlement), deux ou trois fois la semaine, assister aux plaidoyeries et au conseil." — Selbst die Erwähnung des in Saintonge üblichen Barren- oder Wurfstangenspiels (s. die Anmerk.) deutet auf Cognac, den Geburtsort Franz des 1sten; sowie Gentilly, und die Gegend wo das Flüßchen Bievre fließt, als Aufenthaltsort der grossen Mär, hier und an

andern Stellen Gargantua's und Pantagruel's (Franzen's und Heinrich's II.) Spazier-Ziel ist. — Bei Meister Theodor könnte man zwar an jenen gelehrten Arzt dieses Namens denken, der im 7ten Jahrh. als Besänftiger und Sittenbändiger des Hunnenkönigs Chaggan auftritt 2c., wir glauben aber vielmehr, daß der zu Rab.'s Zeit hochberühmte Medicus und Reformator der Arzeneikunst, Fernel, gemeint sey.— Der junge Knab aus Basché bürtig, namens Anagnostes, ist wahrscheinlich Pierre Castellan, oder Du Châtel aus Baschy, (s. *Dictionnaire des Gaules* unter BASCHY) der Sohn eines Wallonischen Edelmannes, dessen Talente Franz I. erkannte und ihn anfänglich zu seinem Vorleser, später zum Bischof von Mâcon, Orleans 2c. machte. Derselbe Bischof von Mâcon kommt 5, 8 als Michael *de Matiscone* vor. (Vgl. Anm. zu S. 817.) — Gymnastes der Waffenträger muß Louis De la Trémouille seyn (der Ritter ohne Furcht und Tadel,) Zweiter des Namens, der unter Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. diente, in der Schlacht bei Pavia 1525 blieb, in Touraine unter andern Gütern die Baronie Montrichard und Ile Bouchard besaß, und der — sowie sein Schwager Claude Gouffier (Boissy), Groß-Stallmeister von Frankreich — gewiß im Stande war, Franz dem 1sten, ja noch Heinrich dem IIten (geb. 1518) treffliche Lectionen in der Gymnastik zu geben. — Rhizotomus ist ohne Zweifel Leonhard Fuchs, geb. 1501., Vf. einer *Historia stirpium*, oder Daléchamp, geb. 1513, Vf. einer *Historia plantarum*, oder auch der berühmte Botaniker Conrad Gesner, geb. 1516, den man den deutschen Plinius nannte. (S. jedoch unsre Deut. zu 4, 2.) — Wenn endlich Brantôme (*Hommes illustres*, tom. 18. pag. 10.) von Heinrich II. sagt: „Quand il pleuvoit et ne pouvoit (Henri II) sortir dehors, il falloit au dedans choisir force autres passetemps, singulierement dont il n'y avoit point manque, ou à jouer avec les dames et gentils-hommes, tirer des armes, qu'il avoit bien en main etc." so sollte man meinen, er habe diese Worte über das Kapitel des Rab.: „Wie sich Gargantua bey Regenwetter die Zeit vertrieb" selbst kalkirt. Esmangart.

25. Kapitel.

Der Weckenkrieg zwischen zwei so ungleich gestimmten Fürsten wie Grandgoschier und Pikrocholus, enthält mehrere historische Anspielungen. Immer erkennt man in Grandgoschier Ludwig XII., den besten, friedliebendsten aller Könige, der nie aus Neigung Krieg führte, und in seinen alten Tagen sich, wie man weiß, in Italien Krieg anzufangen weigerte, so gerechte Ansprüche er dort auch hatte. Lieber wollte er auf jedes Recht verzichten als seinen Unterthanen einen so beschwerlichen Feldzug zumuthen. Pikrocholus, Grandgoschier's Gegner, ähnelt zugleich Ferdinanden von Arragonien, und Karl dem V.: ersterer, Ludwig's erbitterter Feind, letzterer mit Franz I. in stetem Kriege begriffen 2c. De Marsy. — Viele Umstände in diesen zwei nächsten Kapiteln

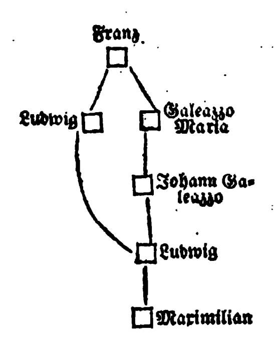
lelben natürliche Anwendung auf die Kriege des Hauses Albret mit den spanischen Königen Ferdinand und Karl. Lerné, im wörtlichen Sinn ein kleiner Ort bei Chinon, bedeutet, mit Anspielung auf die lernäische Hyder und den See Lerne, Spanien, das durch sein System der Universalmonarchie Europa im ganzen, und Navarra insbesondre so vielen Schaden that. Die Einwohner von Lerné werden Tauchenichtse und Tagediebe genannt; das paßt auf die bettelhaften, faulen Spanier. Ferdinand von Arragon raubt dem Johann von Albret 1512 Navarra ohne Widerstand, wie Pikrocholus Clermaldsburg einnimmt. Grandgoschier schickt an Letztern den Ulrich Gallet zu gütlichem Vergleich eben so vergeblich ab, wie Johann von Albret durch den Connetable von Navarra Don Alphons Carillo, mit Ferdinanden unterhandeln ließ. Pikrocholus zieht am Ende den Kürzern, und wenigstens beweisen die Streitkräfte, die Frankreich für Navarra noch 1512, und dann 1521 entwickelte, daß Ferdinand und Karl V. nicht immer siegreich waren. Der Streit der Hirten (Pastoren, wie die Reformirten ihre Geistlichen nennen) mit den Weckenbäckern ist die maskirte Geschichte des Schisma's zwischen Protestanten und Katholiken über das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Jene wollen die Wecken (oder Hostien) nicht ohne Trauben (den Wein) als ein „himmlisch Futter" zum Frühstück genießen: das Abendmahl ist aber ein Frühstück, da man es gewöhnlich nüchtern empfängt. Diese, die Oblatenbäcker oder Katholischen, antworten hierauf nach ihrer Weise mit Grobheiten und thätlichem Verrath. Sie wollen Jenen blos grobes Kleienbrod, das schwer verdauliche Dogma der Transsubstantiation, gönnen: werden aber durch die bescheidenen Erwiederungen ihrer Gegner aus dem Sattel gehoben; und das Regensburger Colloquium zwischen Pflug, Eck, Gropper, Melanchthon, Bucer und Pistorius (Bäcker!) ist ein sehr ähnliches Gegenstück zu der Prügelscene des Marcket und Forgier. Le Motteux. — Der Krieg um einen Karren voll Wecken ist der Krieg zwischen Karl V. und Franz I., zu dem ein sehr geringfügiger Zwist zwischen den Häusern Bouillon La Marck und Chimay den Anlaß gab. Daher nennt auch Rab. seinen Weckenkärrner und Händelsucher, Market. Voltaire. — Der Vf. persiflirt im 25sten Kapitel die Zanksucht und Unverträglichkeit der kleinen Leute, sowie die Kriegslust der Fürsten um unbedeutenden Anlaß. Man kann hier entweder an die zu unsrer Väter Zeit zwischen den Einwohnern von Bourg in Bresse und denen von Mâcon ausgebrochene Fehde denken, die um einen Wein- und Korn-Tausch zweier Edelleute dieser Ortschaften entstand und die erste Ursach des Krieges zwischen Franz I. und dem Herzog von Savoyen ward, oder auch an die Unterhandlungen Franz des 1sten wegen Wiedererstattung von Navarra. Wäre, wie Einige glauben, unter Pikrocholus, der durch Franz seines Landes beraubte Herzog von Savoyen gemeint, so hätte die Alte wenigstens falsch prophezeit, denn jener Herzog ward nach einiger Zeit in seine Staaten wieder eingesetzt. Am wenigsten möchte ich mit Menage annehmen, daß Pikrocholus ein gewisser Leibarzt des Königs und Geschäftsträger der

Herren von Sainte-Marthe sey; man hat vielmehr an einen Fürsten zu denken. Bernier. — Nach uns bedeutet der Weckenkrieg die italiänischen Feldzüge Ludwig's XII. (1500) und Franz I. (1515) wegen Wiedereroberung von Mailand. Ludwig Sforza (il Moro) hatte Mailand ursurpirt, ward von Ludwig XII. gefangen, und auf Schloß Loches unweit Chinon bis an seinen, Sforza's, Tod (1510) in einem eisernen Käfig verwahrt. Dessen Sohn Maximilian Sforza eroberte Mailand 1512 abermals, und ward durch Franz I. 1515 herausgeworfen. Dieß erfolgte wirklich zu Ende Septembers: daher setzt Rab. jenen Wecken-Zank in die Zeit der Weinles und Herbsten Anfang. Die Gewaltthätigkeiten, die Grandgoschier's Unterthanen von Pikrocholus erleiden, sind das Ungemach, das die Franzosen unter Ludwig und Franz in Italien, durch Schuld jener Usurpatoren verfolgte. Die Wecken spielen an auf die trefflichen welschen, namentlich Mailänder Mehlspeisen und Macaroni, auf die schöne Bäckerin von Lodi, vielleicht auch auf jene Galeere mit Victualien (s. I, 1 zur ersten Strophe), die Papst Julius II., (der 2, 30 bei Rab. als Pastetenhausirer auftritt) i. J. 1510 an das englische Parlament sandte ꝛc. Esmangart.

26. Kapitel.

Ginguené in seinem mehrerwähnten Buche „über Rab.'s Anwendbarkeit auf die gegenwärtige Revolution" ruft 1791 aus: „Heutzutag, da sich gewisse Pikrocholi, wie trotzige Kinder, gegen eine freie Nation erboßen, möchte ich ihnen, ehe sie vollends in ihre Schmach und Untergang rennen — wenn sie noch anders Französisch verstehen — die Schilderung eines Krieges zu lesen geben, der dem, den sie vorhaben, sehr ähnlich sieht und ihnen denselben Erfolg verspricht!" — Die Herren von Sainte-Marthe haben mir gesagt, daß Rabelais's Pikrocholus ihr Großonkel, Jacques de Sainte-Marthe, Arzt zu Fontevraut sey. Aber es ist nicht wahrscheinlich, wenn ja Rab. irgend wen unter der Person des Pikrocholus hat vorstellen wollen, daß es ein Arzt, und noch dazu ein so friedliebender, bescheidener Arzt wie dieser, gewesen seyn sollte. „Jacobus autem, sagt Scevole sein Neffe, licet Romani sermonis facultate perfectissimus, tamen quod homo esset inanis gloriae nunquam appetens, totum istud scribendi studium facile neglexit." Man nannte ihn Monsieur de Sainte-Marthe de la Guéritière; er starb den 21. Sptbr. 1587, wie aus dem 5ten Briefe Nicolas de Nancel's, der nach ihm Hausarzt bei den Damen von Fontevraut war, erhellt. Wäre es übrigens wahr, daß Rab. bei Pikrocholus einen Arzt Sainte-Marthe im Auge gehabt hätte, so müßte es eher sein Zeitgenosse Gauché de Sainte-Marthe, der Vater des Jacques seyn, den Beza (Kirchengesch. Th. 1, S. 63) als ersten Leibarzt Franz I. aufführt. *Menagiana* Th. 1, S. 360 u. Th. 3, S. 395. — Der 1651 gestorbene Bibliothekar Pierre Dupuy sagt in seinen auf der Pariser königl. Bibliothek noch handschriftlich in fol. aufbewahrten Anmerkungen zu

Rabelais, hierüber Folgendes: „Pikrocholus war Hausarzt der Frau von Fontevraulx, mit Namen Scevole oder Gaucher, Aeltervater des Scevole oder Gaucher, der Großvater der Herren von Sainte-Marthe war. Er wohnte in Lerné, einem schönen zu Fontevraulx gehörigen Dorfe, welches ihm Madame auf Lebzeiten, sowie schon zweien seiner Vorgänger, geschenkt hatte. Daher nennt er ihn auch den Dritten dieses Namens. Er war sehr cholerisch. Als er einmal mit Rabelais, der in der Abtei Suilly als Arzt fungirte, zur Consultation war, schlug er den Rabelais: daher nennt er ihn Pikrocholus, König von Lerné, Dritten des Namens. Er erhub die Zinsen, Renten und gesetzlichen Gefälle für seine gedachte Herrschaft, inde König. Es gab einen Prozeß zwischen gewissen Leuten in Lerné und den Suillyer Mönchen; man legte Beschlag auf ihre Temporalien, unter andern auf den Abtei-Garten, der kurz vor der Weinlese verpachtet ward. Die Pächter wollten sich in Niesbrauch setzen dem widersetzte sich Bruder Jahn von Klopfleisch, (*frère Jehan des Entommeures*, bei Rab.), der ihr Procurator war. Marcket war Pikrochol's Schwiegervater. Gallet war ein Einwohner von Lerné. Es giebt ihrer noch dieses Namens in Chinon." Aber eins ist so falsch als das andre, vielmehr in Pikrocholus, Drittem des Namens, Ludwig Sforza (il Moro) nicht zu verkennen, der zwar eigentlich der vierte Herzog dieses Geschlechts in Mailand war, denn die Sforza folgen so aufeinander:



aber Rab. zählt sie auf seine Weise, rechnet den von seinem Onkel Ludwig entthronten Johann Galeazzo nicht mit, und gefällt sich den Ludwig und Maximilian immer in Eine Person zu mischen. Der historische Charakter Ludwig Sforza's stimmt ganz zu dem des Pikrocholus. „Er war ein Feiger, und ein Verräther" sagt von ihm Pater Berthier. Ueber die Gewaltsamkeiten, die er verübte, s. folgende Stelle in Belleforêt's Chronik, Leben Ludwig's XII., S. 440: **En janvier 1500, fut le grand jubilé de Rome célébré par le pape Alexandre VI. Audit an, ledit Ludovic Sforce, accompagné**

d'un grand nombre d'Allemands, par la faction des habitants de Milan, reprit ladite ville et en chassa les François, et d'aucunes autres villes, lesquelles se révoltèrent contre le roi, mais les châteaux demeurèrent toujours en la possession des François, et par le moyen de ladite prise, plusieurs pelerins de France, qui alloient audit jubilé, furent détroussés, pillés, et occis par les hôteliers et autres gens dudit Ludovic Sforce, qui donnoit auxdits hôteliers un ducat par chacune tête de François, dont le roi (Louis XII.) fit depuis faire bonne justice." Die Franzosen äscherten alle Orte ein, wo ihre Landsleute ermordet worden waren. Vgl. unten zu Kap. 38. In demselben Jahr 1500 zu Ostern, machte Louis de la Trémouille den Ludwig Sforza in Navarra zum Kriegsgefangenen, eben da, wo er fünf Jahre früher Ludwig XII., damaligen Herzog von Orleans, hatte wollen verschmachten lassen. Esmangart.

27. Kapitel.

Einige Ausleger glauben, Rab. habe im Bruder Jahn von Klopfleisch einen gewissen Cisterzienser-Mönch personifiziren wollen, der in der Folge Canonikus ward und ein fettes Priorat erhielt, damals aber noch, wie sie sagen, sein Fleisch kasteite oder klopfte. Andre sehen in ihm Odet von Châtillon, älteren Bruder des Admirals Coligny, den Erzbischof und Cardinal der, ohne dem Purpur zu entsagen, heirathete und Rab.'s Gönner war. (S. das Biographische über ihn in den Anmerk. zur Zueignung vor'm 4ten Buche): Andre den verrufenen Bastard Papst Alexanders VI., Cäsar Borgia: Andre Luther, Andre (s. den älteren Schlüssel) den Cardinal von Lotharingen. Noch Andre endlich wollen, daß Bruder Jahn ein ideeller Held sey, mit welchem Rab., als heimlicher Anhänger Calvin's und Luther's, dem Mönchthum den letzten Stoß zu geben beabsichtige. Herausgeber v. 1752. — Menage hat die Entdeckung gemacht, daß Bruder Jahn ursprünglich das Portrait eines Bonvivants und Zeitgenossen Rab.'s, Namens Buinard gewesen: er ward in der Folge Prior zu Sermaise in Anjou, und diese Entdeckung gründet sich auf folgende Verse Antoine Couillard's, sieur du Pavillon, die er im Eingang seines dem Buinard gewidmeten Buches: *Contredits aux prophelies de Nostradamus, adressez à monseigneur Buinard, religieux prieur de Sermaise*, in 8⁰. A Paris, chez Charles l'Angelier, 1560 an diesen richtet, und die so lauten:

Quand Rabelais l'appelloit Moyne,
C'étoit sans queue et sans doreure;
Tu n'estois prieur, ne chanoine,
Mais frere Jehan *de l'Entameure*.
Maintenant es en la bonne heure
Pourveu, et beaucoup mieulx à l'aise;
Puisque fays paysible demeure
En ton prieuré de Sermaise.

Ginguené. — Daß unter Bruder Jahn der Cardinal von Lotharingen gemeint sey, find' ich sehr unwahrscheinlich. Lieber halte ich mich an den buchstäblichen Sinn, und glaube, daß es Buinard sey; was mit der Meinung Derer nicht streitet, die einen Mönch der Abtei Turpenay, Diöces Tours im Wald von Chinon, für das Urbild ausgeben. Die Mönche dort waren besondere Käuze, und dieser Jahn ward von da nach Sermaise in Anjou versetzt. Bernier. — Le Motteux verwirft ebenfalls den Cardinal von Lotharingen, weil man keine Spuren habe, daß er kriegerisch gesinnt gewesen sey, und weil er in jedem Fall eher für als wider Pikrocholus gekämpft haben würde. Er glaubt vielmehr, daß in dem Charakter Bruder Jahn's von Klopfleisch zugleich Züge vom Cardinal von Châtillon, von Cäsar Borgia, Luther, und von Montluc, Bischof von Valence, zusammengemischt seyen. Odet von Châtillon, sagt er u. a., stand an Herzhaftigkeit seinen beiden jüngeren Brüdern Coligny und D'Andelot nicht nach. Feind Spaniens und Navarra's so gut wie sie, beschützte er ihre Sache, spottete des Interdicts, womit ihn der Papst belegt hatte, indem er heirathete und in der Folge nach England ging, wo er 1571 starb. Sein antipapistischer Eifer ward zwar erst nach Rab.'s Tode öffentlich, aber schon im Leben hielt er mit ihm zusammen; unter seiner Aegide ward es dem Autor möglich fortzuschreiben, wie wir aus der an ihn gerichteten Zueignung des 4ten Buches sehen. Selbst die dem Cardinal von Einigen nachgesagte Neigung zum Wohlleben und zur Gemächlichkeit, beweist für meine Annahme. „Thu was du wilt" war Bruder Jahn's und der Thelemiten Wahlspruch, Kap. 52 und 57. rc. Bruder Jahn will Kap. 39 den Mönchsrock nicht ablegen, er schützt ihn Kap. 43 gegen die Lanzen der Feinde: so Châtillon und Montluc die, äußerlich der römischen Kirche zugethan, gerade unter dem Priestergewand sich zu sichern und zu verbergen wußten. Auch an den dem Châtillon in manchen Stücken ähnlichen Cäsar Borgia konnte Rab. bei Bruder Jahn mit denken. Auch dieser war Bischof, Cardinal, Mann von Rang, Abt, Gatte, Soldat, Freund und Verwandter des Hauses Navarra, in dessen Kriege er sogar verflochten war. So kriegerisch gesinnten Geistlichen kann die ihrem Repräsentanten eigene Gewohnheit des Fluchens und Schwörens gar wohl nachgesehen werden. Bruder Jahn ist ein guter Gesellschafter und Tischgenoß, ein Freund der Jagd (Kap. 39): so Cardinal von Châtillon. Die höheren Geistlichen betrugen sich oft bei Hofe sehr weltlich; auf einem Balle Ludwig's XII. hat man Cardinäle tanzen sehen rc. Was endlich Luther betrifft, so paßt auch auf ihn mehreres. Bruder Jahn beschirmt den Weingarten gegen Pikrocholus, Luther den Kelch im Abendmahl gegen Karl V. und dessen Soldaten. Der Prior, der ihn einen Trunkenbolt schimpft, kann der Papst seyn; Jahn wirft seine Kutte ab, wie Luther, er ergreift den Kreuzstock, wie Jener, der sich blos an den Christus-Glauben halten wollte. Luther trägt über die confusen Gegner den Sieg davon, so Bruder Jahn über die so ohn Ordnung im Garten den Wein abzwackten. Die Mönchlein, die Jenem ihre Dienste anbieten, ihre Kut-

ten an die Rebhalt hängen, und den von ihm schon Niedergestreckten vollends den Garaus machen, sind jene Geistlichen, die in Luther's Fußtapfen tretend das Werk der Reformation vollenden halfen ꝛc. Le Motteux. — Warum quält sich Le Motteux mit so vielen Vermuthungen, da wir jene Entdeckung Menage's haben? Bruder Jahn ist weder Châtillon, den Rab. nicht meinen konnte, da er (1515 geboren und 1533, zwei Jahre vor Erscheinung der ersten bekannten Ausg. des Gargantua cardinalisirt) noch zu jung war; noch Cäsar Borgia, der Heimtückische, den man, als Rab. schrieb, schon vergessen hatte; noch Luther, der Gelehrte, der nur mit der Feder focht, während Bruder Jahn 1, 39 ausdrücklich alles Studiren von sich ablehnt; noch der Cardinal von Lotharingen, der keineswegs die Bravour seiner Brüder, der Herzöge von Guise, besaß: sondern in diesem Charakter hat Rab. überhaupt den Repräsentanten des ihm verhaßten Mönchthums, „den echten Mönch so jemals einer seit die mönchenzende Welt mit Mönchen bemönchelt gewesen, erfunden ward," vorführen wollen. Daher seine Trunksucht und weltlichen Neigungen; die satirischen Lobsprüche, die er der Mönchskutte 1, 29. 42 u. 45 giebt; daher was 1, 40 als Tisch-Problem zu Herabwürdigung des Mönchslebens besprochen wird: daher 1, 52 der in allen Stücken den Klostergelübden entgegengesetzte Thelems-Orden, den Gargantua für diesen Bruder stiftet ꝛc. De Marsy und Voltaire. — Jene Alle sind nicht gemeint, und Abt De Marsy, selbst Mönch und Jesuit, geht zu weit in seinem Haß gegen das Mönchswesen, das er am besten kannte, wenn er in Bruder Jahn die Satire auf alle geistliche Orden sieht. Zwar glauben wir mit ihm, daß Rab. bei diesem Mönchs-Urbild ein solches Ziel vor Augen hatte, sind aber zugleich überzeugt, er habe in Bruder Jahn noch außerdem einen besondern Mönch malen wollen: und dieser Mönch war kein Anderer als Jean Du Bellay, der brave Krieger, der schlaue Hofmann, geschickte Unterhändler, der Schöngeist, der, ehe er Bischof von Bayonne und Paris, und Cardinal ward, Abt des Klosters S. Vincent zu Mans, Benediktinerordens, gewesen war. Daher Rab. seinen Mönch öfters beim St. Benedikt schwören läßt. (S. Moréri, *Chezal-Benoit*). Brantôme sagt: „**Le cardinal du Bellay fut un des plus savants, éloquents, sages et avisés de son temps; qu'il étoit pour tout, et un de plus grands personnages en tout, et de lettres *et d'armes* qui fut.**" Bruder Jahn debütirt damit, daß er den Klostergarten von Seuillé beschützt, und dadurch Gargantua's Gunst erwirbt; gerade wie Jean Du Bellay, der durch seinen Muth Paris rettete, und ebenso Franz des 1. Günstling war, wie der Cardinal von Lotharingen nach ihm Heinrich's II. — woraus sich schon ergiebt, daß dieser Lotharinger der wahre Panurg seyn wird. — Als nämlich Karl V. 1536 mit einem zahlreichen Heer in die Provence eingefallen war und Franz I. ihm entgegenzog, ließ Letzterer den ebenso kriegs- als staatskundigen Cardinal Jean Du Bellay in der Eigenschaft eines Generallieutenants und Commandanten der Picardie und Champagne in Paris zurück, wo er die bestürzten Bür-

ger durch Befestigungsanstalten beruhigte, auch die andern Städte in Vertheidigungsstand setzen ließ und dem von den Kaiserlichen belagerten Peronne Succurs schickte: wodurch er sich in des Königs Gunst immer mehr befestigte. „Sur le bruit de l'approche de l'armée impériale (sagt *Histoire de Paris de Félibien et Lobineau* tome II. p. 1001) François I*er*, étant alors en Savoye, envoya au cardinal Jean du Bellay la commission de lieutenant-général à Paris et dans l'ile de France, d'après la résolution des maire et échevins de Paris, d'employer, aux dépens des habitants, 16000 pionniers aux fortifications de la ville, sous les ordres dudit cardinal.... Elle fut bientôt en état de faire une longue résistance par les soins qu'apporta le cardinal du Bellay qui y commandoit."*) Schon früher hatte sich Jean Du Bellay hervorgethan. Zu seinem Bayonner Bischofshute hatte er den von Paris 1532 erhalten. Schon 1527 als Botschafter an Heinrich VIII. von England gesandt, wurde er 1533 abermals gebraucht, um diesem Könige vom Bruch mit Rom abzurathen. Gleiche Missionen wurden ihm an Papst Clemens VI. und Paul III. zu Theil, der ihn 1535 zum Cardinal ernannte. Aus Langeais unweit Chinon, Rab.'s Heimath, gebürtig, war er von Jugend auf mit ihm bekannt, und Beide blieben Vertraute zeitlebens. Rab., anfangs Klosterschüler in der Abtei Seuillé, zu der seines Vaters Landhaus, die Deviniere, gehörte, studirte später im Kloster La Basmette d'Angers, wo man noch seine Zelle zeigt. Dort lernte er die Herren Du Bellay, besonders Jean kennen, der ihn zu seinem Schützling, Freund, Privatsecretär und Hausarzt machte. Als nach dem Tode Franz des 1sten der Cardinal von Lothringen Heinrich's II. Günstling ward, zog sich Du Bellay nach Rom zurück, wo er 1560, 68 Jahr alt starb. Da Rab. in diesem Kapitel die Pest erwähnt, die 1510 in Frankreich grassirte, so stand der 1492 geborene Du Bellay oder Bruder Jahn, um diese Zeit, da der Weingarten geplündert ward, in seiner vollen Jugendblüthe. Auch alle noch vorhandene Portraits Jean Du Bellay's, besonders die erhebliche Nase, passen zur Schilderung Bruder Jahns. Vgl. die Deutungen zum 39sten und 40sten Kap. Esmangart.

28. Kapitel.

Dans l'Article du siège de la Roche-Clermauld par les truands de Lerné, lors qu'il dit que le Seigneur du lieu fut contraint de se rendre, parcequ' il avoit laissé manger son blé aux moineaux: c'est une raillerie que l'Autheur entend faire du seigneur de la Roche-Clermauld, qui en ce temps-là fonda les trois Chappelles du Pont; parce qu'elles sont proches du Pont; et sont dans un mesme Vaisseau (*une même nef*). Mais appellées les trois Chappelles parce que ce sont trois autels: et la fondation de chaque Chappelle est de quinze septiers de

*) Vgl. auch: *Mémoires de Martin et Guillaume du Bellay*, fol. 238. R.

froment de rente deüe par la Seigneurie de la Roche-Clermauld. C'est ce qu'il veut dire par ***donne ton blé à manger aux moineaux.*** Alphabet des holländischen Scholiasten Art. ***Roche-Clermauld****). — Bei Grandgoschier's kluger Wahl des Gargantua, um den Pikrocholus zu strafen, könnte man an Franz I. denken, der seinen Sohn Heinrich, Herzog von Orleans, Karl dem V. entgegenschickte in Hoffnung, das Kriegsglück werde dem jungen Manne günstig seyn; wie es auch wirklich bei der Belagerung von Metz der Fall war; so daß er seine Wahl nicht zu bereuen brauchte. Oder man könnte auch an die Unterhandlungen eben dieses Fürsten mit Ferdinand von Arragonien wegen Wiedererstattung von Navarra denken: wenn man nicht lieber alles auf jenen Krieg Derer von Mâcon und Bresse ziehen will, der dem Herzog von Savoyen bekanntlich theuer zu stehen kam. Bernier. — Der friedliebende Charakter Grandgoschier's ist das treue Portrait Ludwig's XII., von dem Brantôme in dessen ***Eloge*** sagt: „**Il mourut très pacifique et très absolu roy, et en titre le plus beau et le plus honorable que jamais porta roy de France, qui estoit celuy de** ***père du peuple*****, et** ***bien aymé*****... Si bien qu'il a laissé après luy, par tout le peuple de France, que quand il est surchargé et accablé de grandes tailles, taillons, subsides et impôts, il crie toujours:** ***Qu'on nous regle et remette seulement sous le regne de ce bon roy Louis XII.***" So schildert denn Grandgoschier's Abneigung gegen den Krieg mit Pikrocholus, Ludwig's Gesinnung, der, nach Mezerai, sein Volk so liebte, daß er nur mit dem äußersten Widerstreben sich endlich entschloß, ein Heer gegen Ludwig Sforza zu senden, von welchem er nicht nur durch die Usurpation Mailands, sondern durch mehrfache Beschimpfungen und Grausamkeiten gekränkt war. S. Garnier, Th. 21. S. 98. Er hätte Mailand lieber verloren, als es auf Kosten der Franzosen, die zu dem Ende mit neuen Kriegscontributionen beschwert werden mußten, wiedergewonnen. Hierin sind De Marsy, Duchat und ein gelehrter Freund, der uns dasselbe schreibt, mit uns einverstanden. So glauben wir auch, daß der Ort Clermaldsburg (**Roche-Clermauld**) vor andern der Chinoner Gegend deßhalb gewählt worden, um auf den höchsten Thurm des Mailänder Schlosses, ***la Rocchetta*** mit Namen, anzuspielen. Pikrocholus findet in Clermaldsburg nicht den mindesten Widerstand: Maximilian Sforza, sagt Garnier, Th. 22. S. 407, bemeisterte sich Mailands um so leichter, als er es ganz wehrlos und ohne alle Besatzung fand. — Guter Gott, Du kennest mein Herz! ruft Grandgoschier aus: Ludwig XII. hatte Herz im Leibe. „Wer Furcht hat, trete hinter mich," sagte er in der Schlacht von Agnadel zu Denen, die ihm vorstellten, daß

*) Die Worte: ***donne ton blé à manger aux moineaux*** und ***que le seigneur du lieu fut contraint de se rendre, parcequ' il avoit laissé manger son blé aux moineaux***, kommen in keiner der bekannten Ausgaben des Rab. weder hier noch sonst wo vor. Welchen (später vielleicht unterdrückten) Text des Gargantua mag also jener alte Scholiast hier vor Augen gehabt haben? R.



er sich zu sehr aussetze. Wenn Grandgoschier den Pikrocholus seinen alten Stamm- und Bundesfreund seit ewigen Zeiten nennt, so leiht hier Rab. Ludwig dem XII. die Empfindungen Karl's VIII., als er den Verrath Ludwig Sforza's wahrnehmen mußte, „qui étoit son seul allié au-delà des monts," wie er sagte. Denn, nach Garnier, Th. 20 S. 280, hatte Karl 1493 einen Tractat unterzeichnet, worin er sich anheischig machte, Ludwig Sforza im Besitze von Mailand zu behaupten. — Es ward beschlossen, man sollt einen klugen Mann an Pikrochol senden— — weiter sollt man den Gargantua und seine Leut aufrufen lassen, daß sie des Landes in solcher Noth zu wahren und es zu schirmen kämen. Hiezu vergleiche man folgende Stelle aus Martin von Bellay's Memoiren Buch 1, S. 1 u. 7: „Le roi Louis XII. à ceste occasion, pour secourir les châteaux de Milan et de Crémone, et reconquérir son duché de Milan, voulut pourvoir d'un bon chef à la conduite de son armée, et entre autres choisit M. Louis de la Trimouille . . . . Le roi (Louis XII.) estant à Paris, eut nouvelles de la roupte (*déroute*) des François à la journée des Éperons; et parce qu'il étoit fort tourmenté des gouttes, se feit porter en une litière jusqu' à Amiens, et envoya M. d'Angoulême qui depuis a été roi." und Garnier Th. 23. S. 20: „Les fonds de cette expédition (*du Milanois*), les munitions de guerre et de bouche, tout avoit été préparé par son prédécesseur (*par Louis XII.*)" — Unter dem Basker oder biscayischen Leiblakayen Grandgoschier's könnte vielleicht ein gewisser Stallmeister namens *le Basque* zu verstehen seyn, der unter Ludwig XII. im Neapolitanischen Kriege diente, und dessen die Geschichte Bayard's gedenkt. S. *Melanges de Litterature* lettre CC, p. 97. Esmangart.

29. Kapitel.

Grandgoschier's Brief an Gargantua drückt ganz die väterlichen Gesinnungen Ludwig's XII. für seinen Eidam Franz I. aus, worüber Garnier Th. 23. S. 4 folgendes sagt: Louis XII., n'espérant plus d'avoir un fils, héritier de son sceptre, il fianca le comte d'Angoulême (qui fut depuis François I*er*) à Claude, sa fille aînée, prit pour lui tous les sentiments d'un père, et voulut être lui-même son précepteur . . . . Admis dans le conseil, chargé du commandement des armées, il s'acquit, en peu de temps, une faveur si générale, et si marquante, que tout autre que Louis XII. s'en seroit offensé." Dieser Brief ist datirt vom 20sten September — ein neuer schlagender Beweis (deren wir nun schon 5 bis 6 entdeckt), daß niemand anders als jene historische Personen und Facta gemeint seyn können. Denn wirklich nahm Franz I. im September 1515 dem Ludwig Sforza Mailand wieder ab, was schon im 25sten Kapitel durch Verlegung des Wecken-Zanks auf Herbsten Anfang und in die Zeit der Weinles angedeutet ward. Solche Data sind mathematische Rechenproben für die Wahr-

heit unsres historischen Commentars; sie sind ganz eigentlich die Signalstangen am Wege durch dieses Labyrinth, auf dem sich vor Uns so Viele verirrt, und noch Mehrere, wie Duchat, sich nicht einmal hineingewagt hatten! — Mein Zweck ist nicht Erobrung — sondern Verwahrung meiner Erblandschaften: Mailand war eine rechtmäßige Besitzung (!), die man eben nur behaupten wollte. S. Belleforêt p. 439. — Mit mindest möglichem Blutvergiessen: daran erkennt man den guten Ludwig XII. Esmangart.

30. 31. Kapitel.

Die Unterhandlungen mit Pikrocholus (Maxim. Sforza) laufen ebenso fruchtlos ab, wie Karl's VIII. und des Herzog's von Orleans, nachmaligen Ludwig's XII., Vorstellungen bei Maxim. Sforza's Vater, Ludwig, dem ersten Ursurpator von Mailand. Ulrich Gallet, Grandgoschier's Requetenmeister, ist wahrscheinlich Jean Ganei, Ganay, Gagnée oder Gaigny (latein. *Ganeius*, *Gagneius*, *Gagnaeus*) erster Parlamentspräsident zu Paris. Er lebte unter Ludwig XI., Karl VIII. und Ludwig XII.; begleitete 1495 Karl VIII. auf seinem Zuge nach Neapel, ward von Ludwig XII. (31. Januar 1508) zum Kanzler von Frankreich ernannt, starb 1512, und war ein sehr achtbarer, verdienter Staatsmann. Vermuthlich schon betagt zur Zeit des Weckenkriegs, heißt er Ehrenmann. Sein Neffe Jean Ganei, Doctor der Sorbonne, Kanzler der Pariser Universität, Vf. eines gelehrten Commentars zum neuen Testament, ward erster Almosenier Franz des 1sten, und starb 1549. Gallet nennt Rab. den Ganei wohl in Anspielung auf die *galettes* oder Brodkuchen der Weckenbäcker. Der Vorname Ulrich oder Eulrich ist westgothisch; (ein König jenes Volks hieß so): vielleicht darum gewählt, weil Ganei (s. Moréri Art. GANEI) sein Geschlecht von den Westgothen ableitete, oder Rab. ihn doch für einen solchen ansah. — Als dieß dem König angesagt ward, gab er schlechterdings nicht zu, daß man das Thor ihm aufthät rc. Anspielung auf die erste Usurpation Mailands. „**Ludovic Sforce** (sagt Garnier *Hist. de France*, tom. XII, pag. 233) **étoit alors si éloigné d'accéder aux réclamations de Charles VIII. et du duc d'Orléans, relativement au duché de Milan, qu'il poussa même l'impudence jusqu' à faire signifier à ce dernier, qu'il se dispensât, à l'avenir, d'allonger ses autres titres de celui de duc de Milan, titre qu'il avoit en effet pris, entr' autres, lors de son avènement à la couronne. Ludovic se ligua contre Louis XII., avec le roi de Naples,** *Ferdinand* **le catholique, l'empereur Maximilien, les Suisses, et les Florentins; mais il finit comme presque tous les usurpateurs, par être pris et dépouillé.**“ — Die alte Freundschaft zwischen Grandgoschier's und Pikrochol's Vorfahren, die Gallet in seiner Rede erwähnt, bedeutet die Bündnisse und das frühere gute Vernehmen der Könige von Frankreich und Herzöge von Mailand untereinander, besonders Karl's VIII. und Ludwig's XII. mit Galeazzo und Ludwig Sforza. — In den Canarischen Inseln, deren Gallet gleichfalls

gedenkt, sieht ein Ausleger das Herzogthum Bretagne, und verweist zum Beleg dafür auf das 50. Kapitel. Esmangart.

32. Kapitel.

Genug geschwätzt! schrie Pikrocholus; greift alles auf was sie mitgebracht. — Ferdinanden von Arragonien, den diebischen, grausamen, unersättlichen Fürsten erkennt man an dieser Habsucht und Treulosigkeit: Ihn, der immer mehr als Räuber, denn als König Krieg führte. Ludwig XII. machte ihm mehr als einmal große Anerbieten, wenn er sich mit ihm verbünden, oder doch neutral bleiben wollte. Ferdinand nahm das Geld, aber schickte keine Truppen; ja schlug sich oft zu den Feinden des Königs, und prahlte noch mit solchen Streichen. Die Invasion von Neapel und Navarra gleicht sehr der des Pikrocholus; so pflegte Ferdinand Krieg zu führen. Man bemerke, daß Pikrocholus beym heiligen Jack schwört, dem Schutzpatron der Spanier. Und im folgenden Kapitel sagt er zu seinen Räthen: Bedeckt euch! bedeckt euch! Anspielung auf das bekannte Vorrecht der spanischen Granden. De Marsy. — Ludwig Sforza, der Usurpator von Mailand, der auf keine Vorstellungen hörte, dessen Raubgier und Barbarei nur Gewalt bändigen konnte, erscheint hier in seinem wahren historischen Verhältniß zu Ludwig dem XII. (La mauvaise foi de Louis Sforce étoit si connue dans toute l'Europe, et notamment dans l'Italie, que les princes ses voisins, tout en contractant avec lui, n'avoient aucune confiance dans ses promesses. Il faut voir comme plusieurs d'entre eux parlent de ce fourbe, surtout le maréchal Desquerdes." Garnier Th. 20. S. 297 u. 98.) — Sehet da siebenhunderttausend drey Philippsthaler. — Genau der Fall Franz des 1sten mit Maximilian Sforza und dessen Bündnern, den Schweizern. Die Geschichte (s. Belleforêt, S. 451 u. Garnier, Th. 23 S. 49 ff.) sagt hierüber: „Et comme on leur portoit ledit argent du traité fait avec eux, les Suisses, par le cardinal de Sion, frère de Sforce, délibérèrent de surprendre le roi et son armée, ce qu'ils firent." Wobei zu beachten, daß die dem Pikrocholus friedenshalber angebotenen 700,000 Philippsthaler mit den (nach Garnier ebenda) von Frankreich an Sforza und die Schweizer zu gleichem Zweck gezahlten 700,000 Thalern vollkommen zusammentreffen. — Der arme Weinschlucker Grandgoschier... es ist sein Stärk nicht Krieg zu führen, wohl aber die Krüg zu leeren weiß er. — Wiederholt nur den Vorwurf, den schon Ferdinand der Katholische Ludwig dem XII. wegen seiner bekannten Weinliebe mit den Worten gemacht hatte: „Er lügt; der Trunkenbold; ich hab ihn wohl mehr denn zehnmal betrogen." s. oben zu 1, 3. Daß Ludwig an der Gicht litt, sahen wir aus Du Bellay's Zeugniß zum 28. Kapitel. Esmangart.

33. Kapitel.

Pikrocholus stellt entweder Ferdinanden von Arragonien vor, der dem Johann von Albret Ober-Navarra entrissen hatte, oder seinen Nachfolger Karl V., dem das Portrait vollkommen gleicht. Pikrocholos oder bittergallig zeigte sich dieser nicht nur in seinem hertnäckigen, grausamen Kampfe gegen Franz I.; sondern auch seine berüchtigte Abdankung und Tod waren, wenigstens zum Theil, Folgen von Gallenergießung, woran er litt. Die Rodomontaden, die dem Pikrocholus seine Räthe vorspiegeln, zielen auf Karl's V. bekannte Hauptschwachheit, das Project einer Welt-Monarchie, womit er noch seinen Sohn Philipp II. ansteckte. Jene Räthe, die sich bedecken müssen, haben mir ganz das Ansehn einiger spanischen Granden*). — Nun fahrt ihr durch die Sibyllische Eng und richtet da zwo Säulen auf, viel stattlicher als des Herkules, zu ewigem Denkmal eures Namens. Hiemit wird Karl's Devise verspottet, welcher zwei Säulen mit dem Motto: „nicht weiter!" im Wappen führte. — Ihr erstürmt Tunis, Algier.... Gott genad dir alsdann, Rom. Der arme Junker Papst ist schon des Tods für Schrecken. Wer kennt nicht Karl's V. Zug nach Algier und Tunis,**) und wie sein Heer 1527 Rom erstürmte, plünderte, den Papst in der Engelsburg blockirte, verhaftete, Lösegeld von ihm nahm? rc. Pikrocholus wird schon im 29sten Kapitel als muthwilliger Usurpator eines fremden Landes bezeichnet, und Karl V. hatte kein besseres Recht an Ober-Navarra, das sein Vorfahr Ferdinand an sich gerissen, und er selbst herauszugeben sich standhaft weigerte. Ja es ist möglich, daß Rab. diese beiden Fürsten zugleich, poetischerweise in der Person des Pikrocholus hat darstellen wollen, wie ähnliche allegorische Romanschreiber (m. s. Patru's Asträa, Barclay's Argenis, D'Urfé's Seladon u. Sylvander) zu thun pflegen. Jenes von Menage (zum 26sten Kapitel) erwähnten Arztes Jacques de S. Marthe nicht einmal zu gedenken. Le Motteux. — Karl V., wie Pikrocholus, ließ sich, besonders seit der Schlacht bei Pavia, so sehr von seinem Kriegsglück berauschen, daß er zu Madrid die ungemessensten Entwürfe brütete. Seine Höflinge applaudirten dazu und wiegten ihn, wie Pikrochol's Räthe in eine Unzahl von Chimären, besonders vom Regiment der Welt. Doch kann Rab. ebensowohl Karl VIII. von Frankreich im Auge gehabt haben. Von den Sforza's über die Alpen gelockt, eroberte dieser Neapel mit beispielloser Geschwindigkeit, zog triumphirend in Rom ein, machte ganz Welschland vor sich zittern. Hierdurch erdreistet, wollte er seine Eroberungen bis Constantinopel ausdehnen, und Bajazet vom Throne

*) Aber es heißt ja im Kapitel auch: Spanien ergiebt sich euch, denn es sind eitel arme Letzköpf. Wie kann also von einem spanischen König die Rede seyn? De Missy und Esmangart.

**) Aber wie konnte Rab., als er zwischen 1528 und 1535 dieß schrieb, von jenem Zuge wissen, der erst gegen Ende 1541 erfolgte? De Missy u. Esm.



stoßen. So jähe Pläne geriethen ihm übel: Neapel ging so schnell verloren, als es gewonnen worden war; alle eroberte Plätze mußte er wieder herausgeben, und wenn ihm nicht ein verzweifelter Handstreich durch die viel stärkeren Feinde den Rückweg gebahnt hätte, wäre er gefangen worden. Vielleicht hat Rab. uns hier alle bei dieser Gelegenheit begangene Unklugheiten schildern wollen. Gewiß ist, daß Karl's VIII. Kriegsrath, der (nach Mézerai zum J. 1495) „alles Verstandes ermangelte," und durch sein Treiben den König zu jenem unglücklichen Feldzuge bewog, nicht um ein Haar besser als der des Pikrocholus bestellt war. De Marsy. — Ein eitler, ehrgeiziger, von Schmeichlern umgebener, mit Hirngespinsten umnebelter Fürst faßt, ohne solide Streitkräfte, den blinden Entschluß, auf's Gerathewohl Krieg zu führen. Die Unbesonnenheit der Schlechten, der Querkopf der, was er gewaltsam geraubt hat, behaupten zu können wähnt — der wahre Charakter Maximilian Sforza's. — Wenn Grandgoschier in diesem Kapitel zweimal Filz genannt wird, so ist Geiz wirklich der Fehler, den man Karl dem XIIten, selbst öffentlich bei seinem Leben mehr als einmal vorzuwerfen wagte. „Louis XII. (heißt es bei Garnier, Th. 22 S. 531) informé du succès d'une farce, où l'on avoit osé le traiter d'avare, dit froidement: „J'aime beaucoup mieux faire rire les courtisans de mon avarice, que de faire pleurer mon peuple de mes profusions." Auch Duchat u. De Marsy erkennen an diesem Zuge Ludwig XII., den ökonomischen Fürsten, der den Großen, die ihn des Geizes ziehen, wenig gab, um es den Kleinen nicht zu nehmen. „Il estoit retenu en caresses et dons... peu liberal aussi estoit il, dans la crainte de fouler le peuple." Brantôme. „Il avoit esté estimé taquin par quelques courtisans affamez, sous ombre qu'il estoit plus retenu en ses dons que ses prédécesseurs." Pasquier. Man sehe, wie schön ihn Pere Daniel gegen diesen Vorwurf vertheidigt, und vergleiche das Zeugniß, das ihm Bouchet in den *Annales d'Aquitaine* giebt. Esmangart.

34. 35. Kapitel.

Gargantua (Franz I.) verläßt Paris, und eilt seinem Vater zu Hülfe: ein neuer Beweis, daß Pikrocholus Maximilian, und nicht Ludwig Sforza ist. Denn als Ludwig XII. Mailand 1499 das erste Mal von Ludwig eroberte, war Franz erst fünf Jahr alt; das zweite Mal (1500), sechs Jahr. Also ist hier die Rede von Maximilian's Besitzergreifung dieses Herzogthums 1512, und von der dritten Wiedereroberung desselben durch Franz I., die 1515 in eben dem Jahr erfolgte, wo er seinem Schwiegervater Ludwig XII., der alles dazu vorbereitet, succedirte. Gleichwohl, wie schon gedacht, vermischt Rab. öfters den Ludwig und Maximilian und die drei Mailändischen Expeditionen beider Könige gegen beide Sforza's mit Absicht, um den Leser irre zu führen. „En Rabelais un mesme nom s'attribue à deux personnages, de peur que son oeuvre satirique ne fust découverte," sagt schon Reneaume, der Arzt von Blois, in

seinem Briefe, Th. 3 S. 216 der Duchat'schen 4-Ausg. v. 1741. — Gargantua kommt auf seiner grossen Mär: d. h. Franzen's Maitresse, Diane von Poitiers, folgte ihm wahrscheinlich auf seinem Zuge nach Mailand, weil wir aus Belleforêt, S. 451 wissen, daß ihn die Königin Mutter und andre Hofdamen nach Italien begleiteten. Der übrige Anhang (eben jene Hofdamen) kam in gesetzten Tagereisen. Das Mäslein Haber von 74 Wispeln 3 Scheffeln so der Mär aufgeschüttet wird, zielt, nach De Marsy, auf die unersättliche Habsucht der Herzogin von Etampes, von welcher Brantôme erzählt, daß sie, nachdem die Marquise von Châteaubriant in der Gunst des Königs von ihr ausgestochen worden, Letztern auch noch bewogen habe, der Frau von Châteaubriant ihre Juwelen abfordern zu lassen. Jene gab alles von Werth zurück, und behielt nur das Portrait des Königs; worüber dieser bald Reue empfand, und ihr die Juwelen wieder sandte. — Hauptmann Kuttler, im Original *Tripet*. So hieß, laut Journal Louisen's von Savoyen, ein Hatschier in der Leibwache Franz des 1sten. — Daß unter dem Herrn von Vauguyon Gautier de la Peruse D'Escars Seigneur de la Vauguyon, dessen Le Laboureur im 2ten Th. der *Additions aux Mémoires de Castelnau* p. 816. denkt, gemeint seyn könne, vermuthet Le Duchat. — Nachdem Gymnastes (unser Tremouille, s. zum 23. Kap.) den Feind durch seine gewandten Kraftsprünge zerstreut und erschreckt hat, zieht er vom Leder, fegt mit schweren Lungenhieben unter die allerflottesten drein, tödet den Kuttler und viele Soldaten. Dasselbe that Louis de la Tremouille i. J. 1500 an Ludwig Sforza, dem er jeden Rückzug abschnitt, ihn schlug und dann gefangen nahm. S. Garnier, Th. 21. S. 233. Esmangart.

36. Kapitel.

Immer noch der Mailänder Sieg Franz des 1sten über Maximilian Sforza, 1515. Aber mehrere Züge aus den früheren Campagnen Ludwig's XII. gegen Ludwig Sforza von 1499 und 1500 sind mit Absicht eingemischt: z. B. Es würd' ihnen ein leichtes seyn, sie wie das liebe Vieh zu schlachten. Wirklich nahm Ludwig XII. 1499 dem Ludwig Sforza Mailand in 20 Tagen ab, und ebenso leicht wiederholte Louis de la Tremouille, der wahre Gymnast, das Jahr darauf diese Eroberung. S. Bouchet und Hénault zu den JJ. 1499 und 1500. — Als Diebe, Strauchhähn und Räuber schildert auch Roscoe im Leben Lorenz v. Medici, Th. 1, S. 92 die italiänischen Söldner jener Zeit. — Der Sankt Martins-Baum, den Gargantua ausreißt, erinnert an die Wallfahrt, die Franz I. zwei Jahre nach der Eroberung Mailands nach Saint Martin de Tours anstellte. („Le 24 novembre 1517" sagt Louise von Savoyen in ihrem Tagebuch, „le roi mon fils — alors âgé de vingt-trois ans — partit d'Amboise, pour aller, à pied, à Saint-Martin de Tours.") Schon 1514 war er zum Schweißtuch nach Chambery ge-

pilgert. Auch war, unweit davon, zu Sainte Catherine de Fierbois bei Loche, Ludwig Sforza (*il Moro*) 1510 in seinem eisernen Käfig gestorben. — Die Harnfluth, in der die Feinde umkommen, scheint eine Anspielung auf das Unglück der Schweizer, die, als sie in jenem Feldzuge Franz dem 1sten über den angeschwollenen Po auf Strickbrücken feindlich entgegengingen, darin ertranken: s. Belleforêt S. 451. Diese Harnfluth wird einer Ausleerung der grossen Mär Gargantua's zugeschrieben, in Bezug auf Dianen von Poitiers, des Königs Geliebte, die unter jenen Hofdamen ihn wahrscheinlich nach der Lombardei begleitete. Esm.

37. Kapitel.

Die Gleichgültigkeit, die Gargantua bei dem Tode seiner Mutter Gurgelmilte zu beweisen scheint, malt die muthmaßliche Stimmung Franz des 1sten bei dem zu Blois d. 9. Jenner 1513 erfolgten Ableben seiner Schwiegermutter Anna von Bretagne. Diese herrschsüchtige Fürstin hatte sich seiner Heirath mit ihrer ihm von Ludwig XII. schon 1506 verlobten ältesten Tochter Claude stets widersetzt. Erst ein Jahr nach Anna's Tode, 1514, vermählte er sich mit ihr. Um eben die Zeit dieses Todes rüstete sich Ludwig zum dritten Mailänder Feldzuge, den Franz im ersten Jahr seiner Regierung ausführte. Der fröhliche Schmaus, den Grandgoschier dem Gargantua auf seinem Schlosse giebt, kann anspielen: 1) auf die Hochzeitfeste, die Ludwig XII. d. 18. Mai 1514 zu Saint Germain en Laye bei der Vermählung seiner Tochter Claude mit Franz I., bald nach Anna's Tode feierte: 2) auf das Fest wegen des Friedens mit England, der d. 16. August desselben Jahres zu Paris proclamirt ward: 3) auf Ludwig's eigne Hochzeit mit Maria von England (9. October), deren Gepränge Bouchet in den Aquitanischen Annalen ausführlich schildert, und die Ludwig nicht lange überlebte, indem er bereits d. 1. Januar 1515, 55 Jahr alt, starb. Esm.

38. Kapitel.

Das Schicksal der Pilger, die in Grandgoschier's Garten unter den Salat gerathen, aus Gargantua's Munde mittelst des großen Zahnkriebels gezogen werden, und endlich nach tausend Gefahren frei kommen, ist die treue Geschichte jener französischen Pilger, die, nach Belleforêt, (s. die Stelle oben zum 26sten Kap.), haufenweis zum Jubiläo nach Rom wallfahrend, im Mailändischen durch Ludwig Sforza proscribirt wurden, indem er den Gastwirthen einen Ducaten für den Franzosenkopf zahlte. Wirklich wurden diese Pilger befreit, als der König von Frankreich nach Wiedereroberung von Mailand, an den verrätherischen Gastwirthen, die ihrer eine Menge erschlagen hatten, Repressalien übte. So bedeutet denn der Garten Grandgoschier's Mailand, das schöne, fruchtbare Herzogthum; der vom Pilger getroffene Nerve Gargantua's, die Beschwerden und Klagen der unglücklichen Pilger, die das Mitleid des Königs erregten, so daß er die Waffen ergriff: den mundreini=

genden Zahnkriebel, der die Pilger aus dem mörderischen Zahne erlöst, das Schwert Franz des 1sten, womit er Mailand von seinen Feinden säubernd die Pilger und andre Franzosen von den Plagen befreite, die sie als Durchreisende dort zu erdulden hatten. Ueber jene Mailänder Vorfälle vergleiche man mit Belleforêt noch folgende Stellen aus Pater Berthier: „Ludovic Sforce étoit un lâche et un traître. Quand il fut rentré dans Milan, après la première conquête du roi (*Louis* XII. *en* 1499), il fit aux François une sorte de guerre digne d'un scélérat comme lui. On étoit alors dans l'année séculaire (*en* 1500). Les pélerins qui alloient de France à Rome pour y gagner le jubilé, étoient mis à mort dans les hôtelleries, par les ordres secrets de Ludovic, qui donnoit un ducat d'or de chaque tête qu'on lui apportoit. Ces cruautés furent vengées par d'autres cruautés; car les François portèrent le fer et le feu dans tous les lieux où leurs compatriotes avoient été égorgés;" und aus dem gleichzeitigen Bouchet: „L'an mil cinq cent fut le grand pardon et jubilé de Rome célébré par le pape Alexandre VI., et le tiers jour de janvier du dict an, le dict Loys Sforce, accompaigné de grand' quantité d'Alemans, par la faction des habitants de Milan, reprint la dicte ville, et en chassa les Françoys, et d'aulcunes aultres villes; lesquelles se revolterent contre le roy: mais les chasteaulx demourerent toujours en la possession des Françoys: et, par le moyen de la dicte prinse, plusieurs pelerins de France, qui alloyent au dict jubilé, furent destroussés, pillés et occis, par les hostelliers et par les gens du dict Loys Sforce, qui donnoit aux hostelliers ung ducat par chascune teste de Françoys, dont le roy feit depuis faire bonne justice, brusler plusieurs des dictes hostelleries, et les hostes dedans avec leurs femmes et enfants." — Der Schanker-Schwär, der einem der Pilger aufgestochen wird, ist eine Anspielung auf den „Schanker-Schlier," von dem Panurg 2, 17 Papst Sixtus den IVten curirt, und auf das Neapolitanische Uebel, das viele Pilger von ihren Wallfahrten mit nach Frankreich brachten, woran selbst Franz I. starb. Esm.

39. 40. Kapitel.

Bruder Jahn's Benehmen in diesen Kapiteln, die Lobsprüche, die ihm Grandgoschier giebt, entfalten das Bild des braven Jean Du Bellay immer deutlicher. Von Jugend an zeigte er einen festen kriegerischen Charakter, wie er Franz dem 1sten, dem Muster der Braven, gefallen mußte. Auch zog er ihn fest an sich, und wußte ihn, als Diplomaten und Feldherrn, in den wichtigsten Fällen zu brauchen. Die an Bruder Jahn hier gerühmte Geschicklichkeit zu vielen Dingen stimmt ganz mit Brantôme's Zeugniß (T. 8 pag. 20): „M. le cardinal du Bellay étoit un maître homme en tout, quelque prélat qu'il fût." Der, Beiden gemeinsamen erheblichen Nase, wie wir sie auf den gleichzeitigen Portraits des Cardinals verifizirt haben, wurde schon oben zum 27sten

Kap. gedacht. Du Bellay war den Frauen sehr zugethan, schloß noch als Bischof eine heimliche Ehe mit Blanche von Tournon, der Wittwe von Jacques de Coligny, dem Onkel des Admirals; s. Bayle u. Moréri Art. BELLAY. „C'étoit un homme, sagt Bayle nach Brantôme, qui auroit aisément quitté la mître pour le casque et l'épée. Il fut fidèle à son roi et à la patrie jusqu' à la mort, en cela bien différent du cardinal de Lorraine (Panurg), qui ne fut jamais qu'un lâche courtisan et un intrigant, et qui, pour nombre de services que lui rendit M. du Bellay (Bruder Jahn), lui fit perdre en France son rang et son crédit." S. auch Garnier Th. 26, S. 233—35: Bayle und Moréri Art. CHARLES *Ier cardinal de Lorraine*, und besonders Bodin's *Recherches histor. sur Saumur*, Th. 2, S. 34, aus denen zum Theil die folgenden Angaben entlehnt sind. Jean Du Bellay, geb. 1492, widmete sich von früh an den schönen Wissenschaften, schrieb elegantes Latein in Prosa und Versen. Geburt und Verdienst machten ihn am Hofe Franz des 1sten, des Beschützers der Gelehrten und Wissenschaften, willkommen, wo er die Gunst des Königs zu deren Beförderung nutzte und letzteren, im Verein mit Budäus, zu Gründung des Collège royal 1529 bewog. Damals war er Bischof von Bayonne; er wurde es nach und nach auch von Paris und Limoges, dann Erzbischof von Bordeaux und Bischof von Mans. Der König, dessen ganzes Vertrauen er besaß, ernannte ihn zu einer Menge Aemtern und Gesandtschaften. Als Papst Clemens VII. zu Vollziehung der Ehe seiner Richte Katharina von Medicis mit dem Herzog von Orleans, nachmaligen Heinrich II., nach Marseille kam, improvisirte Jean du Bellay eine Rede, deren leichter und würdiger Vortrag den Beifall der ganzen hohen Versammlung gewann. Im Jahr 1536 befand er sich in dem Consistorio, wo Karl V. eine der heftigsten Invectiven gegen Franz I. im Beiseyn von dessen Gesandten ausstieß, deren keiner das Herz hatte seinen König zu vertheidigen. „Sans M. le cardinal du Bellay, (sagt Brantôme) qui étoit prompt et soudain, et haut à la main, autant qu'homme de guerre, (aussi le sentoit-il, car il étoit par-tout, et un des grands personnages en tout et de lettres et d'armes,) tout n'alloit-il pas bien, et le roi demeuroit fort déshonoré." Du Bellay verbarg seinen Verdruß über die Rede des Kaisers, behielt sie Wort für Wort im Kopfe, und da dem Könige viel daran liegen mußte, alles zu wissen, was Karl V. gesagt hatte, so nahm er Post, und hinterbrachte es ihm auf der Stelle. Um diese Zeit ließ der Kaiser durch den Grafen von Nassau einen Einfall in Picardie thun, dem Franz I. selbst entgegenzog, und den Cardinal an seiner Statt als Generalgouverneur in Paris zurückließ. S. hierüber zum 27sten Kap. „Du Bellay (sagt Bodin a. a. O.,) fit voir dans cette occasion qu'il étoit aussi bon général que grand politique. Il fortifia Paris, en faisant construire un rempart, et les boulevards que l'on voit encore aujourd'hui; il pourvut aussi avec célérité à la défense des autres places qui lui avoient été confiées." — Der

Herr von Maulevrier, dessen Lackeyen Bruder Jahn den Windhund abnimmt, ist Pierre de Brezé, Großjäger *(grand-veneur)* von Frankreich, Seneschal der Normandie, dessen Enkel Louis de Brezé (einen Sohn Jacques de Brezé's und der natürlichen Tochter Karl's VII. von Agnes Sorel,) Diana von Poitiers, Franz des 1sten und Heinrich's II. nachmalige Geliebte, heirathete. S. oben zum 16ten Kap. und unten zum 4 Prolog. Der Windhund *(levrier)*, der diesem Maulevrier oder Pierre de Brezé zugeführt wird, bezieht sich auf seine Großjäger-Würde. Man erzählt von ihm, wie er einst Ludwig dem XIten auf der Jagd seine Selbstgenügsamkeit und daß er die Räthe selten befrage, scherzhaft vorgeworfen. Der König ritt einen kleinen Klepper. „Sire, ich glaube nicht, sagte de Brezé zu ihm, daß es ein stärkeres Pferd auf der Welt giebt als diesen Klepper. — Wie so? frug der König. — Weil er Ew. Majestät und Ihr ganzes Conseil trägt." (Bayle.) Das Schloß Brezé, eins der ältesten, schon seit 1063 erwähnt, liegt unweit Lerné, und mithin bei Chinon. Zwar finden wir nirgend in der Geschichte, daß Pierre de Brezé lahm oder ein Hinker gewesen sei, wie Rab. seinen Maulevrier hier und im 4ten Prolog nennt, aber der Vf. giebt ihn dafür aus, und Taf. 38 der *Songes drolatiques de Pantagruel* erkennen wir ihn in dem Armbrust-Jäger mit hohem Hink-Absatz. Esm. — Die Herren Buben schnitten nur Hosenbendel draus, wie mirs einmal zu Coulaines ergangen.] Man muß wirklich erstaunen, daß die Rabelais-Deuter, die platterdings überall Allegorien finden wollen, nicht sämmtliche Memoiren der Zeit durchgewühlt haben, ob sie nicht irgendwo einen Possen fänden, den die Pagen dem Cardinal von Lothringen oder Odet von Châtillon gespielt haben. Wie konnten sie diese Stelle vorbeilassen, die ihre Conjecturen so schön unterstützt hätte! Herausgeber v. 1752.

41. 42. Kapitel.

Gargantua wird durch die Gebetformeln des Mönchs erst eingeschläfert, sodann durch ein Trinklied, das Jener anstimmt, um Mitternacht wieder erweckt. Der Mönch bekennt, daß er aus seinem Brevier, er möge drin lesen oder nicht, alles zu machen verstehe — lauter Züge, womit Rab. zugleich den Cardinal Jean Du Bellay, und sich selbst zeichnet. Du Bellay, der „die Miter mit dem Helm so leicht vertauschte," war wohl geneigt bei den Psalmen einzuschlafen: dasselbe gilt von Franz I., unserm Gargantua. Besonders daß Bruder Jahn von Kopf zu Fuß geharnischt, und in die Reihen der übrigen Braven Gargantua's gestellt wird, charakterisirt den Cardinal. Wie Jener sodann seine Waffenstücke von sich wirft, und nur den Kreuzstock in Händen behält, ebenso behielt Dieser neben allen seinen kriegerischen und politischen Functionen, doch immer den geistlichen Charakter äußerlich bei. Bruder Jahn ruft: Gott mit uns, und Sankt Benedikt! Wir haben schon erwähnt daß der Cardina Du Bellay Abt zu Saint Vincent-du-Mans Benediktiner-Ordens war.

S. zum 27sten Kap. Auch der bekannte Schwur des Louis de la Trimouille: Bey des Herrn Leichnam! (*par le corps Dieu*), den dieser kriegerische Mönch ausstößt, schickt sich vortrefflich für ihn, so wie Gymnasten's (unsers wahren Trimouille) Worte: Ich hab wohl bey fünfhundert sehn henken, historisch nicht minder bedeutend sind. Esm.

43. 44. Kapitel

beziehen sich auf die erste Eroberung Mailands von 1499 durch Ludwig's XII. Sieg über Ludwig Sforza, die der Autor geflissentlich immer mit den zwei späteren von 1500 und 1515 vermengt. Die mit Weihbrunn eingesprengten Reiter Pikrochol's sind das treue Bild der italiänischen Truppen Sforza's, in so fern ihn der Papst unterstützte. Die Gewaltthaten gegen jene französischen Pilger werden wieder hervorgehoben. Bruder Jahn kommt in Gefangenschaft, um zu zeigen, mit welchem Muthe sich der wahre Bruder Jahn, wenn es galt, zu helfen wußte. Wenn dieser sagt: Beym heiligen Jahn! ich bin ein ganzer Mönch, so nennt hier Rab. den Jean Du Bellay fast mit Namen, gleichsam als ob er ihn sagen ließe: ich bin Jahn der Bischof und Cardinal; denn im kanonischen Stil: „*Episcopatus est complementum ordinis*;" und mithin der Bischof recht eigentlich der ganze Mönch oder Geistliche. Noch deutlicher ruft ihm der Schütz zu: Ach mein Herr Prior, Herr künftiger Abt, Herr Cardinal! womit der Mann beinah mit Fingern bezeichnet ist: der Abt von Saint-Gildas, Saint Maur-des-Fossés, Saint Vincent-du-Mans, endlich der Cardinal Du Bellay, der von Clemens VII. (21 Mai 1535, demselben Jahr, da Gargantua erschien) den Cardinalshut erhielt. — Die Pilger bekommen die feindlichen Pferde: das sind die Repressalien, die Ludwig XII. an den verrätherischen Mailändern nahm. S. zum 38sten Kap. Esm.

45. Kapitel

dient, sagt Le Motteux, zum Beweis: daß unter Grandgoschier kein französischer König gemeint seyn kann; denn die Pilger sind Franzosen, und Grandgoschier spricht ihnen von ihrem König, kann also nicht selbst mit diesem Eine Person seyn, und seine ganze Ermahnung ist gegen Bigoterie gerichtet. Wogegen aber De Marsy aus dem Eingange des Kapitels, da Grandgoschier Gott für sie in seinem Bett um Heil und Sieg bat, mit Recht folgert, daß eben niemand als Ludwig XII. in Grandgoschier zu suchen seyn könne, den wir schon oben (Kap. 32) baarhäuptig auf seinen Knieen in einem Winkel seines Kämmerleins Gott bittend liegen fanden: was auf den frommen Ludwig vollkommen passe, von dem die Geschichte (s. P. Daniel) melde, daß er nach der Schlacht bei Agnadel, wo er die Venetianer schlug und die vollständige Niederlage des Feindes sah, vom Pferde gestiegen und an der

Spitze seiner Truppen niedergekniet sey, Gott feierlich für den erfochtenen Sieg zu danken. Esm.

46. Kapitel.

Wirklich glaubt man hier die Geschichte Ludwigs XII. zu lesen. Aber einige ähnliche Züge reichen nicht hin, um Rab.'s Buch für allegorisch zu erklären. Man sage was man will, er wird immer ein Räthsel bleiben, schrieb La Bruyère. Herausg. v. 1752. — Die mancherlei guten Lehren, die das Kapitel für Fürsten und deren Räthe im Punkt vorschneller, oft unchristlicher Kriegsunternehmen enthält, waren ganz am Ort zu einer Zeit, da Karl's V. Ehrgeiz und die Interessen Franz des 1sten und Heinrich's VIII. Europa in Feuer und Flammen setzten. „**Principibus viris.... unum insatiabiliter parandum, prosperam sui memoriam**" sagt Tacitus *Annal. II.*; und Franz I. sah dieß, wenn auch spät ein, als er zu seinem Nachfolger sagte, es würde hart seyn, die Franzosen nicht zu erleichtern, dieses beste Volk der Welt, die ihm auf dem Throne wie im Gefängniß mit soviel Zartsinn und Ehrfurcht beigestanden. S. Mézerai im 3ten Theil. Bernier. — Die humane Aufnahme, die Grandgoschier Staarenstören gewährt, das Anerbieten, das er ihm thut, in seinem Dienst zu bleiben, malt Ludwig's XII. leutseligen, milden Charakter. Die 62,000 Salus, die Bruder Jahn ausschlägt und Grandgoschier ohne Umstände zurücknimmt, bezeichnen die Uneigennützigkeit des Ersteren, sowie die Sparsamkeit, die man Letzterem (Ludwig dem XIIten) vorwarf. Zugleich liegt aber auch für Franz I. die wichtige Lehre hierin: daß das Geld der Nerve des Kriegs sey, und ein versteckter Tadel der Verschwendungssucht dieses Fürsten. Auch daß der Verfasser gerade die englische Münze Heinrich's VI., den Salus vor allen andern Geldsorten zu Auslösung eines Feldherrn des Königs von Lerné im Chinon'schen wählt, ist nicht ohne historischen Bezug; indem die Könige von England eben diese französische Provinz, den Schauplatz seines Wecken-Kriegs, lange Zeit inne gehabt und eigenthümlich besessen hatten. Esm.

47. Kapitel.

Die beträchtlichen Anerbieten an Geld und Truppen, die Grandgoschier's Unterthanen ihm machen, sind ganz dieselben, die Franz dem 1sten zum dritten Mailänder Feldzuge von den Franzosen geschahen, deren Treue und Diensteifer für ihre Könige hier Rab. fein herausheben will. Denn so schreibt Jean Barillon, der Secretair Kanzler Duprat's, in einer auf der königl. Bibliothek noch befindlichen Handschrift: „**François I*er* étant dans l'intention d'aller en personne recouvrer le Milanois, séjourna à Lyon, environ trois semaines, chaque jour tenant conseil pour donner ordre au fait de son voyage, et chaque jour venoient plusieurs seigneurs de ce royaume et gens de guerre, pour aller avec icelui seigneur.**" — Die Wahl von Touraine zum Kriegsschauplatz soll offenbar nur diese Mailänder Expedition vor

den Augen des Lesers maskiren. — Die Händel Staarenstörs und Frühträubels scheinen auf eine historische Anekdote in Barclay's *Icon animorum* anzuspielen, wo erzählt wird, daß in dem Kriegsrathe, der vor dem Tage der Schlacht bei Pavia gehalten ward, ein junger Mensch einen alten Feldherrn, der gegen die Schlacht stimmte, nachher aber selbst den Tod darin fand, Memme gescholten habe. Frühträubel's Name und Temperament passen in der That gar wohl auf den Admiral Bonnivet, wie ihn die Geschichte uns schildert. — Was von Grandgoschier's wohl disciplinirten Truppen vorkommt, haben schon De Marsy und Le Duchat bemerkt, wie sehr es von Ludwig XII. gelte, der mehrere Truppen-Corps organisirte, ihnen den Namen Legionen oder Schaaren gab, strenge Mannszucht einführte, die Artillerie vervollkommte, für gute Proviantmeister und richtige Löhnung sorgte, die Zahl der Wappenreiter bis auf 2500 Lanzen mehrte, mit einem Wort (sagt De Marsy) alles that, was Rab. hier dem Grandgoschier zuschreibt. Besonders schreckte Ludwig's XII. Artillerie im ersten Mailänder Kriege die Soldaten Ludwig Sforza's. „La vue de l'artillerie françoise effraya ces soldats italiens, peu exercés dans l'art des sièges.“ Garnier Th. 21. S. 166. Esm.

48. Kapitel.

Pikrocholus flieht zuletzt. Ebenso endigte Maximilian Sforza's Usurpation von Mailand. Nachdem Franz I. sein Heer zerstreut hatte, blieb ihm nichts übrig als Flucht, auf der er jedoch ergriffen und nach Paris geführt ward, wo er 1530 starb. S. Moréri Art. SFORCE. — Die feste Burg Grandgoschier's ist das Schloß Blois, oder das Palais des Tournelles zu Paris, das auf der heutigen Place-Royale stand, und seinen Namen von den es ringsum flankirenden Thürmen führte. — Die Kirchen und Kreuzstöcke bezeichnen Mailand unverkennbar. Esm.

49. Kapitel.

Wenn, wie Einige wollen, unter Pikrocholus, der durch Franz I. seiner Staaten entsetzte Herzog von Savoyen gemeint ist, so hat die Prophezeiung der Alten gelogen, die ihm wahrsagt: sein Reich werde ihm wieder erstattet werden „wenn die Katzraben kämen“ d. i. nimmermehr: denn allerdings wurde der Herzog nach einiger Zeit wiedereingesetzt, als er gelernt hatte, daß man es nicht mit dem Stärkeren aufnehmen muß. Bernier. — Wenn man liest, wie dieser Pikrocholus als „armer Tidlöhner zu Lyon, cholerisch wie zuvor, bei allen Fremden herumhorcht ob die Katzraben noch nicht kommen wollen, weil er bei ihrer Ankunft steif und fest hofft wieder zu seinen Staaten zu kommen“ — glaubt man da nicht unsre hartnäckigsten Cidevant-Prinzen, große und kleine Feudalherren aller Art, 20 Jahre nach längst geschloßner und befestigter Constitution, durch alle fremde Städte irren, und immer nach Contre-Revolution begierig sich er-

kundigen zu sehen, wie Pikrocholus nach seinen Katzraben? Ginguené (1791.) — Rab. wollte mit jener Prophezeiung nichts weiter als sich über den Sturz des Hauses Sforza lustig machen, das, so wenig als der verjagte Pikrocholus, je wieder in Mailand zum Vorschein kam. Der Zusatz: Jener sey „itzund ein armer Liblöhner zu Lyon" bezieht sich auf die geringe Pension, die Maximilian Sforza nach seiner Niederlage, in Frankreich bezog; sowie auf das unglückliche Ende, das dessen Vater Ludwig Sforza, *il Moro*, (denn immer vermischt der Autor Beide) in der Gefangenschaft nahm, anfänglich zu Lyon, sodann zu Loches auf Befehl Ludwig's XII. in einem eisernen Käfig verhaftet, wo er 1510 starb. Hierauf deuteten schon die Verse im „antidotirten Firlfanz" 1, 2:

„Auf solchen Schluß rupft Herkules den Raben, (Sforza *il Moro*)
Herkul, aus Lybien kam er eben an."

S. dort unsre Deutungen, und Moréri Art. SFORCE (Louis.) — Hauptman Tolmeros (der Unerschrockene) könnte wohl Bayard, der Ritter ohne Furcht seyn, der, wie Cocles, einst eine ganze Armee allein auf einer Brücke aufhielt. Wieviel hatte er nicht zu dem Mailänder Siege von 1499, sowie zur Entscheidung von Marignano 1515 beigetragen: wie muthig focht er immer an der Seite Franz des 1sten, der nach erfochtenem Siege nur von ihm zum Ritter geschlagen seyn wollte! — Gargantua's Befehl: „in der Stadt sich alles Unfugs zu enthalten, dieweil sie sein wär" bezeichnet genau das Benehmen Ludwig's XII. bei seinem Triumph-Einzug in Mailand, nach Ludwig Sforza's Niederlage und Gefangennehmung. Er bestätigte, nach Garnier Th. 21 S. 173, sogar die Privilegien der Einwohner. Das unter Clermaldsburg gemeinte Mailänder Schloß (*La Roccheita*) sowie überhaupt ganz Mailand, gehörte Ludwig dem XIIten von seiner Eltermutter Valentina Visconti her, erb- und eigenthümlich zu. Ja was noch mehr! Ein geborener Mailänder versichert uns mündlich, daß man noch jetzt zu Mailand, und besonders im Flecken Cassina di Poma eine Stunde davon, gewisse Wecken (*navicellette*) bäckt, die sehr berühmt sind und diesen Namen führen, weil sie (ganz wie die Wecken von Chinon und Lerné) die Form eines Weberschiffchens haben. Neuer Beweis für die Identität des Weckenkriegs mit der Mailänder Expedition! Esm.

50. Kapitel.

Außer dem allgemeinen Eloge des französischen Nationalcharakters, der in Großmuth besteht, enthält das Kapitel mehrere auf Ludwig XII. und Franz I. bezügliche Anspielungen: 1) Das Treffen bei Saint Aulbin zum Sperberbaum, wo Ludwig XII. von Karl VIII. gefangen worden war; s. die Anmerk. 2) die Barbaren von Spagnola sind die Spanier, namentlich ihr König Ferdinand, der gegen gegebenes Wort und heiligste Tractaten mehr als einmal in Frankreich einfiel, und dennoch von Ludwig XII. immer-

als Freund behandelt ward. 3) Das Canarische Königreich ist, wie Duchat richtig vermuthet, die Stadt Genua. Die Beweise, die Gargantua von Grandgoschier's Versöhnlichkeit in den Worten giebt: „Statt daß andre König und Kaiser, ja selbst solche die sich Katholische schelten lassen, ihn elend gehalten, hart eingekerkert, aufs äußerste ranzionirt hätten, hielt er ihn fürstlich, brüderlich, losirt' ihn zu ihm in seinen Palast, und schickt' ihn voll unglaublicher Barmherzigkeit in sicherm Geleit, beladen mit Gaben, mit Ehrengeschenken, mit Gunstbezeugungen aller Art wieder heim" passen vollkommen auf Ludwig XII., und mehr noch auf Franz I. Auf Ludwig, den Karl VIII., von Madame de Beaujeu und einigen Höflingen aufgehetzt, nach der Schlacht bei S. Aubain im Thurm von Bourges einsperren ließ, und der nachher gleichwohl alles Böse vergab, was Jene ihm angethan hatten, indem er sagte: es zieme sich nicht für einen König von Frankreich, Beleidigungen zu rächen, die dem Herzoge von Orleans zugefügt worden. Auf Franz I., der gleichfalls von Karl V., diesem Könige, der sich katholisch schelten ließ, hart eingekerkert und aufs äußerste ranzionirt worden war; weßungeachtet Franz I. eben diesen Karl auf seinem nachherigen Durchzuge durch Frankreich nach Flandern, fürstlich und brüderlich hielt, und buchstäblich an ihm übte, was Rab. hier sagt: er losirt' ihn zu ihm in seinen Palast und schickt' ihn voll unglaublicher Barmherzigkeit (sie ging weiter als Viele billigen mochten) in sicherm Geleit, beladen mit Gaben..... wieder heim."*) De Marsy. — Von dem Canarischen Krieg und der Niederlage der Canarier war schon oben im 13ten Kapitel die Rede. Da aber in mehreren Ausgaben Ganarier (*Ganarriens*) geschrieben steht und Rab. auch im 4ten Prologe von den Genuesern als Betrügern (*gannatori*) und stets auf Gewinn (*gain*, *guadagno*) bedachten Leuten spricht, so möcht' ich fast glauben, daß man bei den Canariern an die Stadt Genua zu denken habe, um so mehr, da eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der Milde Grandgoschier's gegen diese Ganarier und der Langmuth stattfindet, die Ludwig XII. 1507 den Genuesern bewies, als er sie, die sich wider ihn empört hatten, mit Gewalt zum Gehorsam brachte. Le Duchat. — Der Vf. nennt blos deßhalb den Herzog von Bretagne Franz II., Alpharbal, Bretagne und Armorica Canarien, weil die Bretagner die Ersten waren, die die Canarischen

*) De Marsy hat Recht, wenn er sagt, daß diese Züge der Menschlichkeit noch mehr auf Franz I. passen. Nur bleibt die kleine Schwierigkeit: daß Karl's V. Durchzug durch Frankreich nach Flandern gegen die empörten Genter erst 1539 erfolgte, und Rab.'s Gargantua spätestens schon 1535 erschienen war. Sollten die Worte: „losirt' ihn zu ihm in seinen Palast und schickt' ihn.... heim" vielleicht erst in eine nach 1539 erschienene Ausgabe des Gargantua eingeschaltet worden sein? Wie es auch damit stehen mag, wir sind überzeugt, daß das hier Gesagte auf niemand anders als Franz I. und Karl V. vollkommene Anwendung leide. Esm.

Inseln eroberten. Der afrikanische Name Alpharbal beweist daß hier von diesen Inseln, und nicht von der Stadt Genua, (wie Duchat will) die Rede ist. Der Einfall im Land Onix, der Seeraub auf den Armorischen Insuln sc. der Ueberfall von Stadt und Schloß Ancenis, (ehedem Encenix), den die Truppen des Herzogs unter Karl VIII. machten, und ihre Gewaltsamkeiten, die sie in den Bretagne (dem alten Armoricum) benachbarten Seestädten und Gauen verübten. Der Autor läßt diesen König in gutem Krieg besiegt und gefangen werden, offenbar in der Schlacht bei S. Aubin zum Sperberbaum (*du cormier*), wo der Herzog zwar selbst nicht gefangen, aber doch sein Heer zerstreut ward, und seine Bundesgenossen, namentlich der Herzog von Orleans, (nachmaliger Ludwig XII.) in Gefangenschaft kamen. Die Leutseligkeit der Vorfahren Gargantua's gegen den besiegten Canarierkönig, bedeutet die Nachsicht, die Karl VIII. wirklich nach seinem Sieg an den Bretagnern übte, den großmüthigen Frieden, den er ihnen zugestand. Die freiwillige Unterwerfung Alpharbal's und der Seinen für ewige Zeiten an Gargantua's Vorvordern: die Vereinigung Bretagne's mit Frankreich, so Karl VIII. damals durch seine Heirath mit Anna von Bretagne (?) ohne Widerstand vornahm, eine Frucht seiner großen Mäßigung nach dem Siege. Uebrigens arrangirt der Vf. die Facta durchgängig nach seinem Buche. Ein Ausleger in *Mélanges de littérature*, pag. 184 lettres b,b. *seizième siècle*. — Das Kapitel ist unschätzbar, wegen der Aehnlichkeiten zwischen Gargantua's Langmuth gegen die Einwohner von Clermaldsburg nach Pikrochol's Niederlage, und der Gelindigkeit Ludwig's XII. gegen die Mailänder nach ihrer Reduction, denen er blos einige Geldstrafen auflegte, obwohl schwer gereizt durch ihre Excesse an den französischen Pilgern und Reisenden. S. Garnier im Leben Ludwig's XII. Th. 21, S. 241. Gargantua demaskirt sich und läßt durch das ganze Kapitel Franz den 1sten deutlich sehen. Gleichwohl ruft der Erklärer von 1752 in seiner Note zum Treffen bei S. Aubin, wo er fälschlich sagt, daß Ludwig XII. von Karl VII. (statt Karl VIII.) gefangen worden, mit triumphirender Mine aus, dieses Kapitel müsse alle Die, so hinter Grandgoschirr Ludwig XII. und hinter Gargantua Franz I. sehen, bedeutend auf die Folter spannen. — Mit seiner Deutung Canarien's für Genua hat Le Duchat ganz Recht (s. schon oben unsre Bemerkungen zum 13ten Kap.). Und somit ist der Canarische König Alpharbal niemand anders als Paul Novis der Schönfärber, den die Genuesen bei ihrem Aufruhr gegen Ludwig XII. 1507, oder vielmehr 1506, zum Anführer und Dogen wählten. „L'an mil cinq cents et sept (sagt Bouchet in den Annalen) les Genevoys (wie man damals für *Génois* schrieb) se révoltèrent contre les Françoys, sous la conduite d'un teinturier, Paul de Novis, qu'ils firent leur duc et capitaine, et jecterent les Françoys hors de la ville, dont le roy Loys fut fort desplaisant, et envoya armée contre icelle ville de Gennes: laquelle assiegée ne put resister, et fut incontinent prinse. Ledit Paul de Novis,

pour se sauver, se mist sur mer où il fut prins d'une nave gallicane et amené à Gennes, où le roy le feit descapiter." Selbst der hebräische Name Alpharbal bestätigt diese Vermuthung: er ist zusammengesetzt aus אלף alph, *dux*, Führer, und ארבאל Arbal, einem männlichen Eigennamen, dem Rab. wahrscheinlich die Bedeutung von Färber giebt, da das Wort wirklich von טבל tabal, *tingere*, *inficere*, färben, gebildet zu seyn scheint, und mithin den Färber-Dogen bezeichnet. Wiewohl auch die zweite Wurzel des Namens Alpharbal aus אר ar, für יאר, iar, Fluß, Küste, *rivière*, oder vielmehr aus ער ar für עיר air, Stadt, und בעל baal, Herr, componirt seyn, mithin einen Fluß-, Ufer- oder Stadtherren bedeuten könnte, was ebenfalls passen würde, indem Alpharbal dann soviel als Herr der Küste (*rivière*) oder der Stadt von Genua hieße. Jedenfalls bedeutet die erste Wurzel Herzog, *dux*; wovon Doge. Ueber die, weder von *Genoa*, noch *gannatori*, noch *canis*, sondern von *canards*, *caignards*, jenem auch 2, 12 von Rab. gebrauchten Spottnamen der piemontesischen Waldenser, herzuleitenden Canarier s. schon unsre Erklärung zu 1, 13, sowie das Weitere zu 2, 12. Der Vf. nennt diesen Alpharbal seines Glückes Nimmersatt, wie wir glauben deßhalb, weil Paul Novis, nicht zufrieden mit der Ehre aus einem schlechten Färber eine Zeitlang Doge geworden zu seyn, auch noch Pirat ward, und an den Küsten von Tunis und Bretagne Seeraub trieb. — Die im Text erwähnten Dorn- oder Stachelschweine beziehen sich auf das bekanntlich von Ludwig XII. zum Sinnbild gewählte Stachelschwein. — Alpharbal bietet sich selbst samt seinen Nachkommen zu freiwilligen Knechten an. Wirklich erwählten die Genueser, nachdem sie sich schon 1478 Karl dem VIIten, dann Ludwig dem XIIten nach einem Aufstande ergeben, wieder rebellirt, den Seidenfärber Novis zum Dogen gemacht, und sich wieder an Frankreich ergeben hatten — sie erwählten endlich 1513 den Ottavio Fregoso, der, erst mit Ludwig XII., dann mit Franz I. unterhandelte und zum Administrator von Genua für die Krone Frankreich ernannt ward, welcher er Lehenstreue schwören mußte. Dieser Doge regierte so treu als klug bis 1522, da er, nach Genua's Plünderung durch Karl's V. General, den Marquis von Pescaro, gefangen ward. Im Jahr 1527 eroberte Doria Genua wieder für Frankreich und begnügte sich, statt der ihm angebotenen Souveränität, mit dem Namen des Vaters und Befreiers seines Vaterlandes, den ihm der Senat decretirte. — Gargantua's Marschall Alexander (ein griechischer Name, der Helfer oder Beschützer bedeutet) könnte wohl Philipp von Ravastin seyn, den Ludwig XII. (nach Bouchet; s. die sogleich anzuführende Stelle) nach seiner ersten Erobrung von Mailand, dort zum Statthalter einsetzte, und dessen Namen Philipp, Rab. um sich nicht zu verrathen, in Alexander verwandeln mag. Und wenn auch Gargantua im Folgenden von dem noch nicht gar fünf Jahr alten Sohne Pikrochols (also eigentlich Ludwig Sforza's) spricht, so könnte doch wohl der Vf., ebenso wie er Grandgoschier und

Gargantua, Ludwig und Maximilian Sforza und die drei Mailänder Feldzüge in eins mischt, unter diesem Sohne des Pikrocholus, den er Ponokrates zum Aufseher giebt, den Sohn Grandgoschier's, Franz den 1sten verstehen, der, d. 11. Sptbr. 1494 geboren, zur Zeit der ersten Eroberung Mailands (August 1499) wirklich noch nicht gar fünf Jahr alt war. Folgendes sagt uns Bouchet von dieser Eroberung und dem Sohne des Pikrocholus: „Se voyant ledict roy Loys en puissance de chasser ce Loys Sforce de son duché de Milan, et qu'il avoit tres bon droict... alla faire son entrée à Lyon le 10 de juillet 1499, puis fiot passer son armée jusques en Ast soubs la conduite du seigneur Jehan Jacques (*Trivulce*)... Au moyen de quoy Loys Sforce, troublé en son courage, et doubteux de la foy des Milanois, laissa Milan, et se retira avec luy *ung de ses enfants*, accompagné de peu de ses gens, par le lac du Layre (*Larius lacus*), au roy des Romains, Maximilian, qui les reçut amiablement. Et incontinent après ceulx de Milan se rendirent aux Françoys, qui prindrent la ville... Le roy Loys y fit son entrée et y fut honorablement reçu; et peu de temps après trouva moyen de rescouvrer le chasteau de Milan... Ce chasteau consiste en six grosses tours encloses de larges foussées: et on circuit y a une autre tour dite *la Roquette* (daher Rab., der den Weckenkrieg in seine Heimath verlegt, dem Pikrocholus Clermaldsburg (*Roche*-Clermaud) zur Hauptfestung und Waffen-Centrum anweist) qui est presque imprenable, icelle bien munie et gardée... Il y avoit en ce chasteau... provision de vivres pour deux ans, et armures pour armer deux mille hommes, avec deux mille pièces d'artillerie, oultre quatre grosses bombardes. Après la réception des ville et chasteau de Milan, tous les aultres chasteaux et villes du pays se rendirent liberallement à l'obéissance du roy. Et vindrent vers luy les Genevois (*les Génois*), auxquels le roy bailla pour capitaine *Phelippes* de Ravastin, son proche parent du cousté maternel." Nach der zweiten Eroberung von Mailand, das Jahr darauf, ward Ludwig Sforza, als Franziskaner verkleidet, bei Novara von Louis de la Trimouille ergriffen, nach Lyon, von da in den großen Thurm zu Bourges, endlich auf Schloß Loches gebracht, wo er im Kerker starb. Sein Bruder aber, der Cardinal Ascanio, rettete, auf die Nachricht hievon, dessen Kinder nach Deutschland. In diesem Sinne wird dann wieder Ponokrates, Jean Jacques Trivulce, (s. oben zu 1, 15) den Ludwig XII. nach der zweiten Eroberung Mailands 1500 dort zum Statthalter ernannte, Reichsverweser der Staaten des Pikrocholus, und Aufseher über seinen minderjährigen Sohn. Esm.

51. Kapitel.

Grandgoschier belohnt seine Tapfern, wie Ludwig XII. nach der Eroberung von Mailand seine Generale. „Le roi (*Louis* XII.), sagt Garnier,

Th. 21. S. 175, **songea ensuite à récompenser ceux de ses officiers qui, par leur conduite et leur bravoure, avoient le plus contribué à la conquête du Milanois.... Trivulce eut une grande portion et le gouvernement du duché de Milan etc.**" Ponokrates, Marschall Trivulzio, erhält Clermaldsburg, Mailand, dessen Festung *Rocchetta*: Gymnastes, Louis de la Trimouille (s. zu 1, 18), Coulbray; dieß liegt im alten Aquitanien, und wirklich ward Louis de la Trimouille mit dem Gouvernement von Burgund und Guienne belohnt: Eudämon, Cossé-Brissac (s. zu 1, 15), Montpensier; das Herzogthum Montpensier fiel durch Verwandtschaft dem Hause Cossé-Brissac zu: Tolmeros, Bayard (1, 49); Alexander, Philipp von Ravastin (1, 50) werden genannt — kann man schlagendere Proben verlangen? rc. wiewohl Rab., wir wiederholen es, die verschiedenen Epochen und Personen mit Absicht immer zusammen mischt rc. Die neu errichtete Buchdruckerei Gargantua's oder Franz des 1sten, ist die unter des Letztern Regierung gegründete **Imprimerie royale du Louvre.** Esm.

52. Kapitel.

In der Thelemiten-Abtey glauben Einige den Cardinal von Lotharingen zu finden, wie er auf dem Tridentinischen Concilio, um sich den Deutschen mehr anzunähern, für die Priester-Ehe stimmt. Aber ihre Ansicht scheint mir eine Vision. Andre, mit mehr Grund, vermuthen dahinter die Abtei Frontevaux, weil es ein Männer- und Frauenstift ist, in Einem Haus, unter Einer Regel. Noch Andre betrachten es blos als das Gemälde der rohen Ungebundenheit, die sich in die meisten Klostergemeinen eingeschlichen hatte. Die chinesischen Talapoinen, die Venezianer- und spanischen Mönche liefern Seitenstücke dazu. In Leipzig bestand (nach Bayle *Hist. des ouvrages des savants*, **avril 1689**) ein förmlicher Freudenmädchen-Orden unter dem Patronat der Venus. Bernier. — Offenbar wird in diesem Kapitel die von Luther eingeführte Priester-Ehe empfohlen, und mithin das Mönchthum und dessen Gelübde umgestürzt. De Marsy. — Der auf Vernunft und natürliche Religion gegründete Thelems-Orden, indem er die Kloster-Gelübde verwirft, ist in der That Bruder Jahn's, oder des Cardinals Jean Du Bellay, vollkommen würdig. Seine Eigenschaften als Militair und Staatsmann bei Seite gesetzt, war er, wie viele Andre seines Standes, ein erklärter Epikuräer, liebte den Wein, die Weiber, und war selbst heimlich vermählt: s. Bayle und Moréri. Rabelais, um den Leser zu täuschen, verlegt die Thelemiten-Abtei in das schöne Touraine, seine und des Cardinals Jugend-Wiege. Es ist aber klar, daß er damit das reizende Lustschloß zu Saint Maur-des-Fossés unweit Paris meint, das der Cardinal Jean Du Bellay (dort Abt und Gutsherr) auf einer Halbinsel der Marne baute, worin er Franz dem 1sten und dessen Hofe mehrere Feste gab. Diesem widmete er das Schloß in folgenden lateinischen Versen, die über der Hauptthür unter des Königs Büste standen:

Hunc tibi, Francisce, assertas ob Palladis artes,
Secessum, vitas si forte palatia, gratae
Diana et Charites et sacravere Camoenae.

Wir entnehmen diese Data dem Romane *des Trois Fêtes*, einem Manuscript, das bei Zerstörung der Abtei St. Maur-des-Fossés 1733 in einem alten Koffer gefunden und in *Bibliothèque des Romans*, année 1783, tom. V. prem. partie, pag. 129 (Juillet 1783) gedruckt ward. Die drei in diesem Roman beschriebenen Feste wurden Franz dem 1sten auf dem Schloß S. Maur vom Cardinal Du Bellay gegeben. Rabelais, damals Benediktinermönch in dasiger Abtei, wo Du Bellay Abt war, spielt in diesen Festen eine interessante Rolle. Die Abtei war durch eine Bulle vom 13. Juni 1533 säcularisirt worden; den 17ten August 1536 vollzog man diese Bulle, und Rab. ward jetzt aus einem Benediktinermönche, Säcular-Chorherr in dieser nunmehrigen Collegial-Abtei, wo er bis 1545 lebte, da Cardinal Du Bellay ihn zur Pfarre von Meudon berief. Er selbst giebt in der Zueignung an den Cardinal von Châtillon vorm vierten Buche, den Schlüssel zu diesem Räthsel, wo er, das schöne Landhaus Du Bellay's zu S. Maur schildernd sagt: „Dieß Evangelium ist mir dann durch Eure Huld von neuem zu Paris, und erst vor kurzem noch bestätigt worden als Ihr jüngst bei Monseigneur dem Cardinal von Bellay einspracht, welcher sich zu seiner Wiederherstellung von langer und beschwerlicher Krankheit nach Sainct Maur begeben hätt, dem Wohnplatz (oder eigentlicher und besser zu reden) dem Paradies der Heilkraft, Anmuth, Labsal, Lust, Behaglichkeit und aller edeln Vergnügungen des Ackerbaues und ländlichen Lebens." Die Beschreibung von S. Maur, sieht man, paßt zu der von Thelem, und man wird in den Noten zur Zueignung sehen, daß sie auch mit jener zusammenstimmt, die der Kanzler De l'Hopital von S. Maur in lateinischen Versen gegeben hat. (Vgl. Anmerk. zu S. 556.) Wir haben diesen Aufenthalt der Musen, Grazien und Genüsse besucht, aber das Schloß existirt nicht mehr; blos der Park und das Portal, woran die erwähnte Inschrift ohne Zweifel befindlich war, stehen noch. Die Lage ist reizend. Man denke sich eine mit Hügeln gekrönte, fast ganz von der Marne umgebene Halbinsel. Bernier, der sich täuschen läßt, oder vielmehr den Vf. beim Worte nimmt, setzt auf seiner Karte die Abtei Thelem auf eine Insel, die Loire und Cher nördlich von Chinon zwischen Langeais und Saumur bilden. (In seinen Zusätzen scheint er anderer Meinung, wo er sagt: „Thelem ist nach Einigen — nach Guiet — die dem Cardinal von Châtillon zugehörige Abtei Ferrieres.") Wollte man aber nach Rab.'s Worten gehen, so müßte man es eher auf eine andre noch näher an Port Huault gelegene, von Cher und Indre gebildete Insel verlegen: aber die zween Meilen-weite Entfernung Thelems vom grossen Forst von Port Huault, ist offenbar nur eine Anspielung auf die zwei Lieues, die man vom Schloß S.

Maur, dem eigentlichen Thelem, bis zum Bondier Walde und nach Paris hat. Esm.

53. Kapitel,

sowie die vier folgenden, beweist, daß unter Thelem das üppige Lustschloß Saint Maur-des-Fossés, worin alle Sinnengenüsse vereinigt waren, zu verstehen ist. Wie die Loire auf der Mitternachtseite von Thelem, eben so floß die Marne im Norden von S. Maur. Die ungeheuern Libereyen oder Bibliotheken sind sowohl des Cardinals Du Bellay, als Franz des 1sten, dieses Vaters und Wiederherstellers der Wissenschaften" würdig. Die grosse Menge schöner Gemächer war zu S. Maur unentbehrlich, wenn Du Bellay, wie er öfters that, König und Königin nebst ihrem Hofstaat dort empfangen wollte. Esm.

54. Kapitel.

Der Meister, der das Haus mit Gold begabte, Franz I., Schenkgeber und Wohlthäter des Ortes, war in der That so gesinnt, daß er die Eingeladenen Ihr mein Spezial und meines Herzens Wahl anreden konnte. „ **J'ai ouï conter à aucuns,** (sagt Brantôme, ***Dames gal.*** **T. IV, p. 319) qu'il vouloit (*François Ier*) que les honnêtes gentils-hommes de sa cour fissent des maîtresses..... aux uns et aux autres leur en demandoit les noms, et promettoit les y servir et leur en dire du bien, tant il estoit bon et familier.**" Esm.

55. 56. Kapitel.

Die Statuen der drey Grazien, die Falknerey, die Jägerey, das große Wildgehäge sind frappante Anspielungen auf die obige Inschrift zu S. Maur: sowie die prächtig gekleideten Damen in Thelem auf die bekannte Vorliebe Franz des 1sten für dieß Geschlecht, womit er seinen Hof schmückte. „**François Ier,** (sagt Brantôme in Dessen Leben, Th. 7, S. 308,) **venant à son règne, considérant que toute la décoration d'une cour étoit de dames, l'en voulut peupler plus que de coutume ancienne: comme de vrai, une cour sans dames est un jardin sans aucunes belles fleurs, et ressemble mieux une cour d'un satrape ou d'un Turc.**" Daß zu S. Maur-des-Fossés ein Park und Jägerei war, bestätigt auch der oben angeführte Roman von den drey Festen, indem Franz I. mit seinen Höflingen gleich beim ersten ihm von Du Bellay gegebenen Feste, dort jagte. Das im 56sten Kapitel erwähnte grosse mächtige Gebäud einer halben Meilen lang, kann nichts anders seyn als die Pariser Straße und Vorstadt Saint-Antoine. Esm.

57. Kapitel.

Die Thelemer Ordens-Regel THU WAS DU WILT war, nach dem

Roman der drey Feste, wirklich Du Bellay's Devise und Hausregel zu S. Maur. Ferner befindet sich zu Anfang eines Folio-Manuscriptes, betitelt: *La moralité des nobles hommes et des gens du peuple sur le jeu des echects translaté de latin en françois par frère Jehan de Vignay, hospitalier de l'ordre du Huault-Pas*, und dem **Jehan de France**, Sohne Phillipp's, Herzoge der Normandie gewidmet, eine schöne Miniatur mit Goldverzierungen, in der Größe des Formats, darstellend die Portraits Ludwig's **XII.** und der Anna von Bretagne, worunter die Verse stehen:

Fay ce que vouldras
Avoir faiot, quet (*quand*) tu mourras.

Ludwig **XII.** hatte dieß Manuscript Franz dem 1sten verehrt, der es Heinrich dem IIten schenkte, aus dessen Händen Diane von Poitiers es empfing. Es ward mit deren Bibliothek von Anet zugleich, 1724 verkauft. Das Werk selbst, eine Art Fürstenspiegel unter dem Bilde des Schachspiels, hatte Gilles Colonne, der als Erzbischof von Bourges 1316 starb, unter Philipp dem Schönen zu Ende des 13ten Jahrh. verfaßt und Jean de Vigneray (?) unter Philipp von Valois ins Französische übersetzt. Zwar sind jene Verse nicht die Thelemer Ordensregel selbst, aber da sie sie mit enthalten, da das Manuscript Franz dem 1sten und Dianen von Poitiers, die sich im Sinne jener Regel oft zu S. Maur vergnügten, gehörte, da endlich auch die Schloß-Inschrift Franz des 1sten und Dianen's gedenkt, so haben wir ein solches Zusammentreffen um so interessanter gefunden als Rab. gar wohl dieß Manuscript nebst seiner Devise bei Franz I. und seiner Geliebten gesehen haben konnte. Wir schöpfen diese Notiz aus dem *Catalogue de Guyon de Sardière, rédigé par Barrois* 1759. Esm.

58. Kapitel.

Diese Räthsel-Prophezey malt das Unheil, dem Frankreich durch Inquisition und Ketzerverfolgungen unter Franz I. und Heinrich II. zur Beute ward. Gargantua (Franz I.) sagt es deutlich in den Worten: „Es ist nicht von heut daß man die treuen Bekenner des evangelischen Glaubens verfolget." Abt De Marsy und Le Motteux haben Geist, Sinn und Anspielungen hievon vollkommen durchdrungen; während Bernier, den Vf. beim Worte nehmend, sich mit dem damals so beliebten und zeitgemäßen Ballspiele beruhigt. Esm.

Zweites Buch.

Prologus.

Der Eingang desselben, sowie schon der des ersten, ist offenbar an die Höflinge Franz des Ersten, wo nicht gar an ihn selbst gerichtet. Esm.

1. Kapitel.

Wenn Gargantua und seine Ahnen als ein Riesengeschlecht dargestellt werden, so geschieht es, weil sie Könige, die Könige aber im moralischen Sinn allerdings Riesen sind. Auch versichert mich ein Gelehrter, daß das hebräische Urwort, das die Bibel-Uebersetzungen durch Riese geben, eigentlich blos Fürst bedeutet. Das Geschlechtsregister der Vorfahren Pantagruel's ist entweder die persönliche Satyre auf Johann von Albret, den präsumtiven Eltervater seines Pantagruel's, dessen Steckenpferd das Studium der Adels-Urkunden mehr als billig war, oder überhaupt auf Alle gemünzt, die in dergleichen oft chimärische Geburtsvorzüge zu hohen Werth setzen. Sollte in den großen Mispeln (*mêles*), die die besonders fruchtbare Erde — darum so fruchtbar, weil mit dem Blut des gerechten von seinem Bruder Kain erschlagenen Abel's getränket — hervorbrachte, sollte in diesen Mispeln nicht eine Anspielung auf die Protestanten-Verfolgungen enthalten seyn, nach dem alten Spruch: „Märtyrer-Blut ist der Kirche Samen?" Das Blut der protestantischen Märtyrer befruchtete in der That den Weinberg des Herrn, verstärkte ihre Partei, mehrte die Zahl Derer, die sich in die Kirchen-Reformation zu mischen (*mêler*) wagten, denen man aus dieser Einmischung ein Verbrechen machte, und die also, wenn Rab. hier wirklich an sie gedacht hat, unter dem Sinnbild der Mispeln (*mêles*) gemeint seyn könnten. Diese Mispeln waren ungeheuer groß, weil ihrer drey auf den Scheffel gingen, und Alle die davon aßen, befiel eine erschreckliche Geschwulst, wiewohl nicht all an einem und demselben Ort, denn Etliche schwollen an den Bäuchen.... Andre an den Schultern.... mit Einem Wort, sie wurden davon noch unförmlich dicker als ihre Nahrung, die Mispeln selbst. Nun kann man zwar nicht sagen, daß weder die Protestanten, noch Jene, die sich an ihren Grundsätzen so lange nährten, bis sie es selbst wurden, durch irgend eine besondre Monstrosität sich ausgezeichnet hätten, aber daß man sie als Ungeheuer

Roman der drey Feste, wirklich Du Bellay's Devise und Hausregel zu S. Maur. Ferner befindet sich zu Anfang eines Folio-Manuscriptes, betitelt: ***La moralité des nobles hommes et des gens du peuple sur le jeu des echects translaté de latin en françois par frère Jehan de Vignay, hospitalier de l'ordre du Huault-Pas***, und dem **Jehan de France**, Sohne Phillipp's, Herzoge der Normandie gewidmet, eine schöne Miniatur mit Goldverzierungen, in der Größe des Formats, darstellend die Portraits Ludwig's XII. und der Anna von Bretagne, worunter die Verse stehen:

> **Fay ce que vouldras**
> **Avoir falot, quet (*quand*) tu mourras.**

Ludwig XII. hatte dieß Manuscript Franz dem 1sten verehrt, der es Heinrich dem IIten schenkte, aus dessen Händen Diane von Poitiers es empfing. Es ward mit deren Bibliothek von Anet zugleich, 1724 verkauft. Das Werk selbst, eine Art Fürstenspiegel unter dem Bilde des Schachspiels, hatte Gilles Colonne, der als Erzbischof von Bourges 1316 starb, unter Philipp dem Schönen zu Ende des 13ten Jahrh. verfaßt und Jean de Vigneray (?) unter Philipp von Valois ins Französische übersetzt. Zwar sind jene Verse nicht die Thelemer Ordensregel selbst, aber da sie sie mit enthalten, da das Manuscript Franz dem 1sten und Dianen von Poitiers, die sich im Sinne jener Regel oft zu S. Maur vergnügten, gehörte, da endlich auch die Schloß-Inschrift Franz des 1sten und Dianen's gedenkt, so haben wir ein solches Zusammentreffen um so interessanter gefunden als Rab. gar wohl dieß Manuscript nebst seiner Devise bei Franz I. und seiner Geliebten gesehen haben konnte. Wir schöpfen diese Notiz aus dem ***Catalogue de Guyon de Sardière, rédigé par Barrois*** 1759. Esm.

58. Kapitel.

Diese Räthsel-Prophezey malt das Unheil, dem Frankreich durch Inquisition und Ketzerverfolgungen unter Franz I. und Heinrich II. zur Beute ward. Gargantua (Franz I.) sagt es deutlich in den Worten: „Es ist nicht von heut daß man die treuen Bekenner des evangelischen Glaubens verfolget." Abt De Marsy und Le Motteux haben Geist, Sinn und Anspielungen hievon vollkommen durchdrungen; während Bernier, den Vf. beim Worte nehmend, sich mit dem damals so beliebten und zeitgemäßen Ballspiele beruhigt. Esm.

Zweites Buch.

Prologus.

Der Eingang desselben, sowie schon der des ersten, ist offenbar an die Höflinge Franz des Ersten, wo nicht gar an ihn selbst gerichtet. Esm.

1. Kapitel.

Wenn Gargantua und seine Ahnen als ein Riesengeschlecht dargestellt werden, so geschieht es, weil sie Könige, die Könige aber im moralischen Sinn allerdings Riesen sind. Auch versichert mich ein Gelehrter, daß das hebräische Urwort, das die Bibel-Uebersetzungen durch Riese geben, eigentlich blos Fürst bedeutet. Das Geschlechtsregister der Vorfahren Pantagruel's ist entweder die persönliche Satyre auf Johann von Albret, den präsumtiven Eltervater seines Pantagruel's, dessen Steckenpferd das Studium der Adels-Urkunden mehr als billig war, oder überhaupt auf Alle gemünzt, die in dergleichen oft chimärische Geburtsvorzüge zu hohen Werth setzen. Sollte in den großen Mispeln (*mêles*), die die besonders fruchtbare Erde — darum so fruchtbar, weil mit dem Blut des gerechten von seinem Bruder Kain erschlagenen Abel's getränket — hervorbrachte, sollte in diesen Mispeln nicht eine Anspielung auf die Protestanten-Verfolgungen enthalten seyn, nach dem alten Spruch: „Märtyrer-Blut ist der Kirche Samen?" Das Blut der protestantischen Märtyrer befruchtete in der That den Weinberg des Herrn, verstärkte ihre Partei, mehrte die Zahl Derer, die sich in die Kirchen-Reformation zu mischen (*mêler*) wagten, denen man aus dieser Einmischung ein Verbrechen machte, und die also, wenn Rab. hier wirklich an sie gedacht hat, unter dem Sinnbild der Mispeln (*mêles*) gemeint seyn könnten. Diese Mispeln waren ungeheuer groß, weil ihrer drey auf den Scheffel gingen, und Alle die davon aßen, befiel eine erschreckliche Geschwulst, wiewohl nicht all an einem und demselben Ort, denn Etliche schwollen an den Bäuchen.... Andre an den Schultern.... mit Einem Wort, sie wurden davon noch unförmlich dicker als ihre Nahrung, die Mispeln selbst. Nun kann man zwar nicht sagen, daß weder die Protestanten, noch Jene, die sich an ihren Grundsätzen so lange nährten, bis sie es selbst wurden, durch irgend eine besondre Monstrosität sich ausgezeichnet hätten, aber daß man sie als Ungeheuer

betrachtete, ist nicht minder wahr.*) Und dann, heißt es weiter, ziehet das Facit daß die Welt nach selbigen Mispeln die Finger leckte, die, bei aller Unförmlichkeit, doch lieblich von Ansehn und wunderköstlich in Geschmack waren! Le Motteux. — Die Epoche der Ermordung Abel's durch Kain bezeichnet die der Kreuzigung Christi durch die Juden, zu welcher Rab. Gargantua's Ursprung, in Betracht seiner „allerchristlichsten" Vorfahren zurückführt. Die für uns aus dem Schooß der mit mit dem Blut des Gerechten getränkten Erde erwachsenen Früchte sind die seligen Früchte unserer Erlösung. Die dicken Mispeln, die die Erde hervorbringt, sind die zahlreichen Missen oder Messen, die man seit jener Zeit feiert, namentlich die drei Weihnachtsmessen, deren drey auf den Scheffel gehen, und das hohe Fest-Maaß vollmachen. Die Kalenden aus griechischen Breviariis, worin diese Messen enthalten, sind die liturgische Ordnung der auf dieß Geheimniß gegründeten griechischen und römischen Breviarien. Der in der Fasten ausfallende Monat Hornung und die dann folgende Umkehrung der Natur sind die das Leiden Christi begleitenden Phänomene. Die Uebel, deren Opfer, wie Noah der erste Weinbauer, seine vielen Nachkommen wurden, die unbedachtsam von dieser guten Frucht aßen, sind das Elend, dem alle Die anheim fielen, welche das Sacrament des Nachtmahls unwürdig empfingen. Ein Ungenannter. — Man kann sich in dem Stammbaume Gargantua's nicht irren; es ist eine höchst ärgerliche Parodie des achtbarsten aller Stammbäume. Voltaire. — Die, welche in diesem Stammbaum, sowie in allen Kapiteln des Buchs, die Geschichte von Rabelais's Zeit und Heinrich's II. Geschlechtsregister zu finden glauben, sollten bedenken, daß es schon ehrenvoll genug ist, wenn man ihn von männlicher Seite bis auf Robert den Starken zurückführen kann, ohne mit der Weiber-Linie den immer mißlichen Versuch zu machen, bis auf Karl den Großen aufsteigen zu wollen. — Was die Namen der Riesen betrifft, warum will man, aller übrigen zu geschweigen, behaupten, daß Springbock (*Foutasnon*) der Montpellier'sche Arzt François Fontanon sey, wie Einige geträumt haben? Welcher Bezug ist zwischen einem Arzt und einem Riesen? Bernier. — Die Fabel von den großen Mispeln ist, meines Erachtens, eine Nachahmung des mosaischen Sündenfalles, da Adam und Eva sich und ihre Nachkommen ebenfalls durch den Genuß der verbotenen Frucht in's Verderben stürzten. Mispel, *mêle*, läßt sich ungesucht vom lateinischen *malum*, italiänisch *mela*, Apfel, herleiten. De Marsy. — Pantagruel's Stammbaum ist eine boshafte Anspielung auf den der Fürsten von Lotharingen, der 1535

*) Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum! So (bemerkt hier le Motteux's Uebersetzer De Missy) spricht ein ernsthafter katholischer Geschichtschreiber von der protestantischen Ketzerei, nachdem er die göttliche Majestät durch Fürspruch der H. Jungfrau devotest um die Gnade angefleht hat, von dieser Irrlehre würdig reden zu dürfen. S. Henri de Sponde (*Spondanus*) in Coppin's Uebers. zu Eingang des 3ten Bandes der fortgesetzten *Annales ecclesiastici*.



herauskam. Diese Fürsten behaupteten, von Karl dem Großen abzustammen. Dulaure, *Histoire de Paris*, tom. III. p. 318. — Fragt man nun uns um unsre Meinung über diese verschiedenen Deutungen, so halten wir die Allegorie von den großen Mispeln, aus denen die Riesen entstanden, für eine Anspielung auf die von den Paradies-Aepfeln, die auch in der Bibel der Geburt der Riesen vorausgeht. Von den Erklärungen des Wortes Mispel finden wir die erste und zweite jämmerlich. Die De Marsy's ist zwar nicht unwahrscheinlich, aber mehr sinnreich als gründlich, denn nicht Aepfel, sondern eben Mispeln sind gemeint, eine Frucht, die erst auf dem Stroh weich und schmackhaft wird, mithin Geduld erfordert; woher das Sprichwort: „Mit Stroh und Zeit reifen die Mispeln." Ferner wirkt dieses Obst abstringirend gegen Durchlauf und Erbrechen, könnte also wohl mit Le Motteux, der nur im Namen irrte, für ein Symbol der Protestanten-Verfolgungen und der Geduld, die diese Sekte dem Blutvergießen entgegensetzte, genommen werden. Aber da Rab. von den Mispeln (wie die Bibel von den Paradies-Aepfeln) sagt, daß sie „lieblich von Ansehn und köstlich in Geschmack" gewesen, daß alle die von dieser schönen und dicken Frucht assen, eine erschreckliche Geschwulst befiel, Einige im Punkt der Geilen schwollen, und von den Geschwollenen die Riesen kamen", so dünkt uns wahrscheinlicher, daß unser cynischer Autor unter den Mispeln die Mispeln des „Laborator Naturä" versteht, deren Symbol und Abbild sie sind. Um Riesen, oder mächtige Könige zu zeugen, bedurfte es großer. Es ist daher kein Zweifel, daß Pantagruel's Riesen-Stammbaum der Stammbaum Heinrich's II., unsres Pantagruel's ist, der, ebensowenig aus der Art Ludwig's XII., des „guten Schäfers" schlug, als Jener von der Sitte seiner zech- und schmauslustigen Vorfahren „Sankt Panzart" und „Karneval" ließ. Die Probe dieser Behauptung nun ist: daß die Zahl der Riesen in jenem Stammregister, der Zahl der französischen Könige, die man von Pharamund bis auf Heinrich II. zählt, vollkommen gleichkommt, und daß mehrere dieser Riesen im Stammbaum so gestellt und bezeichnet sind, um jedes Verkennen unmöglich zu machen, wie wir an einer durchgeführten Vergleichung darthun werden. Rabelais giebt uns die Namen von 59 Riesen (s. unter Nr. 34 der Concordanz), deren letzter Pantagruel ist: und eben so viele Könige von Frankreich zählt Bouchet, sein Freund und Zeitgenoß, in den Aquitanischen Annalen, wo er sagt: „Depuis Pharamond premier roi des François, regnant es Gaules, jusques à ceste presente annee 1557, que regne Henry, second de ce nom, y a eu, les dicts Pharamond et Henry second comprins, cinquante-neuf roys de France." Ja selbst die drei Dynastieen unsrer Könige, und die vier Branchen der ersten Dynastie scheint Rab. in diesen Riesen-Namen andeuten zu wollen. Die fünf ersten sind hebräische Riesen, vier davon unbekannt oder rabbinischer Mythologie angehörig, gleich als ob unsre ersten fabelhaften Könige bis auf die antediluvianischen Riesen zurückgingen. Vier dieser fünf ersten

endigen in oth (od), gleichsam von Rab. nach dem Namensmuster der vier salischen Gesetzgeber Arbogast, Rabegast, Bitigast und Salogast gebildet. Die 26 oder 27 folgenden sind Riesen der griechischen Fabel; die letzten 22 oder 23 germanischer und französischer Abkunft. Gewiß höchst merkwürdig, diese genaue (?) Uebereinstimmung der 59 romantischen Riesen Rabelais's mit den 59 Frankenkönigen bis mit Heinrich II.! — und hierin (die mehr oder minder schlagenden Analogieen zwischen den parallelisirten Personen eingerechnet) zugleich der deutlichste Beweis, daß der Vf. keine andre als Heinrich's II. Ahnen (Vorgänger), in denen Pantagruel's aufzählen wollen. Zu bemerken ist noch: daß in einer neueren Ausgabe (De Laulnaye's v. 1823.) zwei Riesen-Namen mehr, Morbois und Machura zwischen Goliath und Eryx eingeschaltet sind, aber ihre unechte Interpolation ergiebt sich von selbst.*) Auch hätten wir mit einem neueren Interpreten, ohne, wie dieser, Clotar IV. auszulassen, die Liste der Frankenkönige mit Markomir anfangen und ihrer, statt 59, 60 zählen können: aber die frappanten Wahrheits-Bezüge, die unsre Concordanz zwischen so vielen Riesen und Königen darbietet, erlaubten es uns nicht. Diese Bezüge sind uns in solchem Labyrinth ein vor Verirrung schützender Leitfaden gewesen. Besonders indem wir vom letzten Riesen zum ersten zurückstiegen, wurden wir diese Berührungspunkte gewahr, haben wir so genügende Resultate und so pikante Treffer erhalten.

Concordanz oder synoptische Parallel-Tabelle der Riesen und Frankenkönige.

Stammbaum der Riesenvorfahren Pantagruel's.

1. Chalbroth. Hebräischer Name, wie Nimroth (Nembroth) und die beiden nächstfolgenden endigend, mag von Rab. gebildet seyn; findet sich weder in der Bibel noch in Wörterbüchern und Concordanzen; ist zusammengesetzt aus כל chal, *absolvit*, *perfecit*, *complevit*, und ברית brith oder broth, *foedus*, *pactum*, *testamentum*: also der Vollzieher, Vervollkommner des gesellschaftlichen Vertrags zwischen Fürsten und Volk, des Gesetzes.

Liste der Frankenkönige, Vorfahren Heinrich's II.

1. Pharamund. Erster König von Frankreich. Man schreibt ihm das Salische Gesetz zu.

Sein Name kommt vom deutschen fair mund, Schön-Mund, wie das griechische Chrysologos, Chrysostomos; ein guter Redner, Gesetz-Erklärer, wie Mercur, griech. Hermes; oder auch von Vor-Mann, Vordermann, als Volksanführer, Oberhaupt, und erster Frankenkönig.

*) Wenigstens sagt De Laulnaye nirgends, aus welchem älteren Texte er diese zwei Namen aufgenommen hat. R.

2. Sarabroth. Scheint uns zusammengesetzt aus סר, sar, *discedens*, *recedens*, *declinans*, und dem obigen Final. Der vom Gesetz sich entfernt oder abweicht.

2. Clodion, genannt der Behaarte; trug nicht nur selbst langes Haar, sondern machte das Gesetz: daß die Kinder und Stammverwandten der Könige das Haar lang, die Andern gestutzt tragen sollten. Daher hießen alle unsre ersten Könige *reges criniti*, Haar-Könige. Franz I. wich, nach Pasquier (s. zu 1, 11) mit übler Vorbedeutung zuerst von dieser alten Sitte ab. Diese frühesten Könige waren von ungewöhnlicher Leibesstärke; die vier ersten, noch Heiden.

§. 1. Erste Dynastie.

3. Faribroth. Doch wohl zusammengesetzt aus פרה phara, *fructificavit*, *crevit*, פרי phari, *fructus*, und demselben Final: die Frucht des Gesetzes, der das Gesetz Frucht treiben macht. Vielleicht sogar ein Rabelais'sches Wortspiel, um durch Faribroth und Pharamund an das französische *Fariboles* (Possen) zu erinnern, da Pharamund, Clodion und Merovig fabelhafte Könige sind.

3. Merowig. War sehr groß und stark: erster der nach ihm benannten ersten Dynastie, der Merowinger.

Eine Riesenschlacht fiel unter seiner Regierung vor, nämlich die der Hunnen unter Attila mit Merwig und den Franken.

Malgré ses fiers projets et son orgueil jaloux,
Le barbare Attila tombe enfin sous ses coups.

Le Ragois. (Pour l'instruction du dauphin.)

4. Hurtaly. Wenn griechisch, ist der Name componirt aus ὅρος, Grenze, oder ὄρος, Berg, und θάλος, Geschlecht, (*race*), Sohn, Ruhm, Ehre, oder θαλία, grüner Zweig, Race; also: der Sohn oder Stolz der Grenzen oder Gebirge: wenn französisch, soviel als *heurte-taille* oder *taillis* (Waldhauer, Forstschläger), ein Perceforest oder Großförster in Bezug auf die Thüringer Berge und Wälder. Wegen der Taille dieses Riesen macht ihn Rab. zu einem starken Suppen-Esser.

4. Childerich. Ebenfalls stark und muthig. Weil er aber Tyrannei geübt und die Frauen des Adels entehrt hatte, empörten sich seine Unterthanen und jagten ihn aus dem Lande. Er floh zum Thüringerkönig Basin, dessen Gemahlin Basine, nachdem er sein Reich wieder erlangt, ihn aus Liebe aufsuchte, wie die Königin von Saba oder die der Amazonen, und ihn heirathete. Ohne Zweifel sah Rab. einen Namens-Bezug zwischen Childerich und Hurtaly.

5. Nimrod oder Nembroth. Im 1 Buch Mos. 10, 8 ff. heißt es von ihm: „Chus aber zeugete den Nimrod, der fing an ein gewaltiger Herr zu seyn auf Erden. Und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn: daher spricht man: das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod. Und der Anfang seines Reichs war Babel, Erech, Acab, und Chalne... Dazu Ressen zwischen Ninive und Calah. Dieß ist eine große Stadt." Comestor zu dieser Stelle, giebt ihm 10 Ellen Länge, und nennt ihn einen herrschsüchtigen Tyrannen, woher das Sprichwort:

Fortis et malus ut Nembroth.

6. Atlas, welcher des Himmels Einfall auf seine Achseln nahm. Einer der Titanen, die den Jupiter bekriegten, zur Strafe wofür ihn dieser den Himmel zu tragen verurtheilte.

Maximus Atlas
... aethereos humero qui sustinet orbes.
Aen. **VIII, 136.**

Er war das Oberhaupt der Titanen, weßhalb ihn Rab. ohne Zweifel an die Spitze der Riesen stellt, die nach griechischer Mythologie die Götter befehdeten.

Goliath. Vom Schäfer David bezwungener und getödeter Riese. Das erste Buch der Könige giebt ihm 6 Ellen und einen Palm Höhe.

Vidimus horrendum membris animisque Goliam. *Prud.*

5. Clodwig. Der Name bedeutet soviel als Ludwig. Erster christlicher Frankenkönig, Gründer der Monarchie und der ihre Macht auf's höchste steigerte: grausam, selbst gegen seine Verwandten. Ein großer Jäger. Unter seine vier Söhne: Thierry (Theuderik), Clodomir, Childebert und Clotar vertheilte er durch's Loos seine Staaten in ebensoviele Königreiche: Paris, Orleans, Soissons und Metz genannt. Aber nur die Könige von Paris zählen für Frankenkönige. Die Schlacht der Westgothen gegen Clodwig und seine Franken ist eine zweite Riesenschlacht.

6. Childebert I. Rächte den Tod seines Großvaters am Burgunderkönig Sigismund, besiegte den arrianischen Westgothenkönig Amalarich, hob aber aus Achtung gegen den H. Vincenz, dessen Tunik er mit wegführte, die Belagerung von Saragossa auf; ließ sodann zu Aufbewahrung dieser Reliquie in Paris die S. Vincenz-Kirche (jetzt Saint-Germain-des-Prés) bauen, und wird, ohne Zweifel wegen des spanischen Feldzugs und seines Eifers für die christliche Religion, deren Stütze er war, hier von Rab. mit Atlas verglichen, der den Himmel auf seinen Schultern trug, und im Hesperiden-Garten in Mauritanien regierte.

7. Clotar I. Tapferer aber grausamer König. Ein ungemessener Ehrgeiz trübte seine Thaten, und trieb ihn zu gräulichen Verbrechen. Er mordete eigenhändig zwei Söhne seines Bruders Clodomir. Seinen aufrührerischen Sohn Chramnes ließ er nebst dessen Familie

in einer Hütte, wohin sie sich geflüchtet, verbrennen.

8. Eryx, der das Becherspiel erfunden hat. War ein sehr starker, braver und grausamer Riese, tödtete alle, die er im Cestus-Zweikampf überwand, wozu er sie erst herausforderte. Ohne Zweifel wegen seiner Hand-Fertigkeit und gewaltigen Handschuhe, macht ihn Rab. zum Taschenspieler (*escamoteur*).

In medium geminos immani pondere caestus
Projecit, quibus acer *Eryx* in praelia suetus
Ferre manum, duroque intendere brachia tergo.
Aen. V, 401—3.

Endlich von Herkules bezwungen, ward er auf dem nach ihm benannten Berg Eryx beerdigt, wo er seiner Mutter, der Venus Erycine, einen Tempel erbaut hatte.

8. Charibert oder Aribert ward vom Bischof Saint Germain excommunizirt, weil er seine Gemahlin verstieß und zwei Schwestern, Töchter eines Wollkämmers, die bereits den Schleier genommen, geheirathet hatte. Starb auf Schloß Blaye an der Garonne, und ward in der Kirche Saint-Romain begraben. Ebenfalls zu Blaye ruht Paladin Roland, der Herkules seiner Zeit. Ohne Zweifel deßhalb, oder auch wegen der Namensähnlichkeit zwischen Aribert und Eryx, macht Rab. aus Charibert einen Eryx, sowie er bei Verbindung Goliath's und Clotar's auch kein andres Motiv als den offenbaren Gleichlaut dieser zwei Namen im Auge gehabt zu haben scheint.

9. Tityus. Riese, Sohn Jupiter's, dessen ausgestreckter Leib neun Morgen Landes bedeckte. Für seine Angriffe auf Latonen's Keuschheit ward er von Apoll und Dianen mit Pfeilen erlegt, und in den Tartarus verstoßen, wo ihm ein unersättlicher Geier die immer wieder wachsende Leber unaufhörlich frißt.

Porrectusque novem *Tityus* per jugera terrae.
Assiduas atro viscere pascit aves.
***Tib.* I. Eleg. 3.**

9. Chilperich. Der Nero Frankreichs:

Par de noirs attentats, la colère des cieux
Rendit son règne infame et son nom odieux.
Le Ragois.

Ließ seine Gemahlin Galswinde erdrosseln, um Fredegunden, seine Maitresse, zu heirathen, die in Gemeinschaft mit Landry, ihrem Galan, ihn eines Abends, als er vom Jagen heimkam, meuchelmordete. Sein Grab war in der Kirche Saint-Germain-des-Prés, und der erste Vers des aus dreien bestehenden Epitaphiums daran wirft ihm die Plünderung von Champagne vor:

Campanos vastavit agros, crudelis et atrox.

Ebenfalls in *campanos agros* (in die Phlegräischen Felder oder Campanien) wird die Schlacht der Riesen mit Herkules verlegt.

10. **Eryon.** So lesen alle Ausgaben, aber es giebt keinen Riesen dieses Namens. Man muß entweder Euryon, Urion, oder besser Orion lesen. Der Riese Orion ging durch den Ocean aufrecht. Oenopeus, dessen Name οἰνοποιός, Weinbauer bedeutet, machte ihn trunken, stach ihm die Augen aus, und ließ ihn so am Meerstrande liegen. Orion, nachdem er aufgestanden, kam an eine Schmiede, wo er einen Knaben fand, den er sich mit der Bitte auf die Schultern setzte, ihn gegen Sonnen-Aufgang zu leiten. Er ist unser Sankt Christoph. Seine Geburt ist ebenso wunderbar als sein Leben. Hyrieus, der in seiner Hütte Jupiter, Neptun und Mercur bewirthete, wünschte sich ohne weibliche Beihülfe einen Sohn zu haben. Da harnten die drei Götter auf das Fell einer soeben von Jenem dem Jupiter geopferten Ziege, woraus zehn Monate später ein Kind namens Urion oder Orion (von οὖρον, Harn, Urin) hervorging. Orion wird bei Plinius VII, 16 mit Aethion zugleich genannt; unsre Emendation ist also sicher. S. zu No. 13.

10. **Clotar II.** Fing mit vier Monaten zu regieren an, weßhalb er der Junge zubenannt ward. Auf den Armen seiner Mutter Fredegunde dem Heer vorausgetragen, erfocht er bei Soissons einen großen Sieg über Childebert, König von Austrasien. Der Kinder seines Bruders Thierry entledigte er sich.

11. **Polyphemus.** Cyklopischer Riese, der in seiner Höhle vier Gefährten des Ulysses fraß. Die Höhle, die Art wie Ulyß und die Seinen ihm das Auge ausbohrten, und wie sie unter die Bäuche seiner Widder gebunden sich

11. **Dagobert I.** Beraubte die Kirchen, unter andern die zu Poitiers, um die von ihm gegründete Abtei S. Denis zu bereichern. Sein Volk beraubte er, indem er es mit Auflagen überlud. War der erste Frankenkönig, der in S.

retteten, siehe beschrieben im 9ten Buche der Odyssee.

Summo cum monte videmus
Ipsum inter pecudes vasta se mole moventem
Pastorem Polyphemum, et littora nota petentem:
Monstrum horrendum, informe ingens, cui lumen ademptum.
Trunca manum pinus regit, et vestigia firmat.
Aen. III, 655.

12. Cacus. Berühmter römischer Räuber, der des Herkules Rinder stahl, indem er sie rückwärts in seine Höhle auf dem Aventin schleifte:

Magna se mole ferebat...
Cauda in speluncam tractos, versisque viarum
Indiciis raptos, saxo occultabat opaco.
Aen. VIII, 210.

13. Aethion, welcher zuerst venerisch ward, weil er im Sommer kein kühl Getränk hätt, wie Bartachin meldet. Plinius, der VII, 16 den Aethion nach Orion nennt, sagt daß er ein 46 Ellen hoher Riese gewesen sey, dessen Leichnam auf Creta durch ein Erdbeben zu Tage gefördert worden.

14. Enceladus. Einer von den himmelstürmenden Giganten, den Jupiter mit dem Blitz unter den Aetna streckte.

Fama est Enceladi semiustum fulmine corpus
Urgeri mole hac, ingentemque insuper Aetnam
Impositam. *Aen.* III, 578.

Dénis begraben ward. Mit dieser Abtei, wo Dagobert seinen Raub barg, scheint Rab. die Cyklopenhöhle Polyphem's vergleichen zu wollen.

12. Clodwig II. Beraubte, wiewohl zum Vortheil der Armen, die von seinem Vater bereicherte Abtei S. Dénis, und befreite sie, zur Entschädigung, von aller Gerichtsbarkeit.

13. Clotar III., oder vielmehr der in seinem Namen regierende Hausmeier (Major Domus) Ebroin, ein herschsüchtiges Ungeheuer.

14. Childerich II. Zügellos grausam. Sperrte den Ebroin, der ihn der Krone berauben wollte, in ein Kloster. Ward, wie Chilperich, bei der Heimkehr von der Jagd gemeuchelt, und zwar durch Bodilon, den er an einem Schandpfahl hatte auspeitschen lassen.

15. Cöus, Cäus. Ebenfalls von Jupiter niedergeblitzter Riese, weil er seine durch den Gott entehrte Tochter Latona hatte rächen wollen. Der Name dieses Erdensohnes ist gleichbedeutend mit Caius oder Gaius, von γαῖα, Erde; γάϊος ein Erdgeborener, wie Adam.

Partu terra nefando
Caeumque Iapetumque creat saevumque Typhoea,
Et conjuratos coelum rescindere fratres.
Ter sunt conati imponere Pelio Ossam
Scilicet, atque Ossae frondosum involvere Olympum;
Ter pater exstructos disjecit fulmine montes.

Georg. I, 278.

15. Theodorich oder Thierry. Erster König, der nichts that (*roi fainéant*), und den beschorenen Klosterbruder Ebroin in seinem Namen herrschen ließ. Nach Ermordung dieses Hausmeiers ergriff Pipin von Heristal die Zügel der Regierung.

Qu'un autre aux champs de Mars exerce sa valeur,
La douceur du repos fait mon plus grand bonheur.

Le Ragois.

16. Typhöus. Durch Jupiter's Blitz unter den Aetna gestreckter Riese. Lucan V, 101 nennt Inarime als seinen Begräbnißort:

Conditus Inarimes aeterna mole Typhoeus:

Auch Virgil, *Aen.* IX, 714:

Tum sonitu Prochyta alta tremit, durumque cubile
Inarime Jovis imperiis imposta Typhoeo.

16. Clodwig III. Zweiter Müßiggänger. Der Hausmeier Pipin von Heristal entthronte ihn völlig, und ließ ihm nur den Königs-Namen.

17. Alöus. Das Weib dieses Riesen liebte den Neptun, von dem sie zwei Knaben, Otus und Ephialtes, gebar, die nach ihrem Ziehvater Alöus, die Aloïden hießen. S. Pausan. IX, 19.

17. Childebert II. Dritter Müßiggänger. Pipin von Heristal regiert noch unter ihm.

Que sert le diadème et le titre de roi,
Quand sur le trône assis on ne fait pas la loi?

Le Ragois.

18. Otus. Riesen-Sohn des Alöus, oder vielmehr Neptun's, ward als Berg-

18. Dagobert II. Vierter Müß-

aufthürmer und Himmelsstürmer von Apollo mit Pfeilen erlegt.

19. Aegeon. Grausamer Riese, der auf Einen Wurf hundert Felsen gegen Jupiter schleuderte. Neptun schmiedete den endlich Besiegten an die Klippen des Aegeischen Meers, woher sein Name:

Aegaeon qualis, centum cui brachia dicunt,
Centenasque manus, quinquaginta oribus ignem
Pectoribusque arsisse, Jovis cum fulmina contra
Tot paribus streperet clipeis, tot stringeret enses.

Aen. X, 565.

20. Briareus. Hunderthändiger und funfzigleibiger Riese, von Jupiter niedergeblitzt.

Et centumgeminus Briareus.

Aen. VI, 287.

21. Porphyrio. Von den himmelstürmenden Giganten. Jupiter, der ihn so leichter besiegen und entwaffnen zu können hoffte, flößte ihm Liebe für Juno ein. Der Riese aber würde ihr dennoch Gewalt angethan haben, wenn nicht Jupiter's Donner und die Pfeile des Herkules ihn getödet hätten.

22. Adamastor. Himmelsstürmer, vom Jupiter im Gigantenkrieg erschlagen. Sidonius Appollinarius nennt ihn den Spitzen dieser Bergaufthürmer ... [see right column continuation]

siggänger. Wirklicher Regent bleibt immer Pipin von Heristal.

19. Clotar IV. Fünfter Müssiggänger und Schatten-König. *Magni dat nominis umbram*. Der wahre König oder Jupiter unter dieser Regierung ist Karl Martell.

Du peuple et de l'état pour se rendre l'arbitre,
Martel de souverain lui donna le vain titre.

Le Ragois.

20. Chilperich II. Sechster Müssiggänger. Verbannt, wieder zurückberufen, aber immer in Ketten, erfuhr er, daß ein Thron ein sehr beweglicher Sitz ist. Karl Martell, der ihn des Throns beraubt hatte, um Clotar IV. darauf zusetzen, half ihm nach dessen Tode nochmals dazu, und herrschte in seinem Namen.

21. Thierry II. Siebenter Müssiggänger.

Pour amuser le peuple, en lui donnant un roi,
Martel m'assit au trône, et fut plus roi que moi.

Le Ragois.

Der Sieg, den Karl Martell unter Dessen Regierung über die Sarazenen erfocht, ist eine dritte Riesenschlacht.

22. Childerich III., genannt der Unsinnige, achter Müssiggänger und zugleich letzter seines Geschlechts, der die lange Reihe dieser entnervten, unthäti-

ris und Claudian nennen ihn Damastor:

Porphyrion Pangaea rapit, Rhodopemque Damastor

liest man bei Ersterem.

gen und ausgearteten Fürsten beschließt. Pipin der Kurze, der es sich vortheilhaft hielt, Frankreich einen Schattenkönig zu geben, ließ ihn 742 ausrufen.

Le sort capricieux partout frappe sans choix,
Et son ordre insolent fait et défait les rois.

Le Ragois.

23. Antäus. Riesenkönig von Libyen; hielt alle Wanderer an, zwang sie mit ihm zu ringen, und erstickte sie durch das blose Gewicht seines ungeheuren Körpers. Er forderte auch Herkules heraus, der ihn dreimal niederwarf; aber so oft er die Erde, seine Mutter, berührte, ward er stark wie zuvor: bis ihn Herkules endlich emporhob und in der Luft erdrückte. Dieser Riese war nicht kurz; er maß 64 Ellen.

23. Pipin der Kurze. Usurpirte die Königswürde, und seine Usurpation ward von Papst Zacharias geheiligt.

Meruit regnare vocatus.

Si la France m'élève au trône de ses rois,
Ma valeur justifie et confirme son choix.

Le Ragois.

Er kämpfte mit einem Löwen, wie Antäus mit Herkules, der die Löwenhaut trug. Von ihm, dem Stammvater der nach seinem Sohne Karl dem Großen benannten Karlowinger, sagt man noch sprichwörtlich: Klug wie Pipin.

§. 2. Zweite Dynastie.

24. Agatho, oder Agathon. Athenischer Riese, der sich zu Hadrian's Zeiten durch seine Stärke, acht Schuh hohe Leibesstatur und gewaltigen Haarwuchs auszeichnete. Er bekämpfte die Wald-Ungeheuer, und kleidete sich in ein Wolfsfell. Philostratus sagt, er habe wie ein großer Gallier ausgesehen. Sein Name, vom griechischen ἀγαθός, bedeutet brav und tüchtig; zwei hervorstechende Eigenschaften Karl's des Großen. Denn Karl (Kerl), nach Schilter, Kilian und Goldast, bedeutet ebenfalls einen starken, guten und braven Mann. Auch lebte Karl der Große zu Zeiten des

24. Karl der Große oder der Erste, König von Frankreich und Kaiser des Abendlandes. Er maß acht, und sein Kopf einen Fuß; und vielleicht verdankt er ebensowohl seiner Länge als seinen Thaten den Beinamen des Großen. Er führte einen 33jährigen Vertilgungskrieg gegen die Sachsen, die er wegen ihres Götzendienstes als Ungeheuer betrachtete, und nicht eher zu bekämpfen abließ, als bis er sie durch das Schwert zum Christenthume bekehrt hatte. M. s. Belleforest, Kap. 7, S. 13, den Roman von Karl d. Gr. und die Memoiren der Cel-

Papstes Hadrian. Bezüge, die für Rab. mehr als hinlänglich waren, um ihn mit Agatho zu vergleichen.

25. Porus, mit welchem Alexander der Große Krieg führt. Kühner und unglücklicher König von Indien; durch Alexander besiegt; dann von den Seinen verrätherisch ermordet. Plutarch und Philostrat machen ihn zum wahren Riesen.

26. Aranthas. Bebryeischer, acht Ellen hoher, bösartiger, herrschsüchtiger Riese. Sein Name kommt vom griechischen *ἄρας, αντος*, part. aor. v. *αἴρω*, *tollo.*

27. Gabbara, welcher zuerst das Bescheidthun erfand. Arabischer, neun Fuß, neun Zoll hoher Riese; ward dem Kaiser Claudius zum Geschenk gemacht. S. Plinius, 7, 16.

28. Goliath von Secundillen. D. i. Goliath, Sohn der Riesin Se-

tischen Academie, Th. 3, S. 473, u Th. 5, S. 125.

25. Ludwig I. oder der Fromme, König von Frankreich und Kaiser. Wie Porus kühn und unglücklich, ward er von den Seinen entthront und, wie Jener, bestieg er den Thron wieder.

26. Karl II., genannt der Kahle, Kaiser, und König von Frankreich. War bösartig und herrschsüchtig. In der berüchtigten Schlacht von Fontenay, die unter seiner Regierung geliefert ward, kam der größte Theil des fränkischen Adels, der Riesen jener Zeit, um. Ebenfalls unter seiner Regierung begannen die Einfälle der Normannen, einer andern Art Riesen. Endlich erhub er Leute aus dem Nichts, neue Titanen, zu militairischen Graden und Würden, die damals nur den Großen des Reichs gebührten, was eine allgemeine Umkehrung des Staatswesens und seine eigne Vergiftung veranlaßte.

27. Ludwig II., genannt der Stammler, weil er wirklich stammelte oder stotterte; Kaiser, und König von Frankreich. Papst Johann VIII. auf seiner Flucht nach Frankreich vor den Verfolgungen des Herzogs von Spoleto, krönte ihn in Troyes zum Kaiser des Abendlandes.

Malgré des mécontents les projets téméraires,
Je parvins à m'asseoir au trône de mes pères.
Le Ragois.

28. Ludwig III., genannt der Faule; denn die Race der Bärenhäuterkö-

cunda, die, nach Duchat, κατ' ἀντίφρασιν in eben dem Sinne verkleinerlich Secundilla genannt ward, wie man einen unter August's Regierung mit ihr zugleich erschienenen Riesen *pusio* oder Knäblein nannte.

29. Offot, der eine mächtig gute Nasen hätt am Spund zu zapfen. Es ist uns unmöglich gewesen, diesen Riesen ausfindig zu machen, der ohne Zweifel nichts weiter als Trinken verstand. Wir vermuthen daher, daß Oenopion (s. Nr. 10) zu lesen sey, oder Ophion, welches 1) der Name eines Riesenkönigs ist, der mit seinem Weib Eurycne, einer Oceanide, die Weltherrschaft inne hatte, dann aber von Saturn besiegt und vertrieben ward. 2) Heißt so einer der aus den Schlangenzähnen erzeugten Gefährten des Cadmus, vom griechischen ὄφις, Schlange. Vielleicht hat Rab. Ofiot oder Ophiode (von ὀφιώδης für ὀφιοειδής, schlangenförmig) schreiben wollen. Le Duchat sagt nichts von diesem.

30. Artachees oder Artacheas, Persischer Feldherr, klug und muthig, beinah fünf Ellen hoch, der größte im Heer des Xerxes, den König allein ausgenommen. S. Herodot, 7, 117.

31. Oromedon. Der Name dieses Riesen bedeutet einen Bergbeherrscher. Properz im dritten Buche nennt ihn unter Denen, die den Jupiter und den Himmel auf den Phlegräischen Feldern bedrohten:

Te duce vel Jovis arma canam coeloque minantem
Caeum et phlegraeis Oromedonta jugis.

nige ist noch nicht erloschen. Zum Secundanten oder Regierungsgehülfen hatte er Carlmann, seinen unechten Bruder, der, auf der Jagd von einem Eber getödet, wie Ludwig, ohne Nachkommen starb.

29. Karl III., genannt der Dicke, Kaiser, und König von Frankreich; ward gegen das Ende seiner Regierung so schwachköpfig, daß man ihn absetzte und mit sehr kleiner Pension in eine schwäbische Stadt verwies, wo der Bischof von Mainz für seinen Unterhalt sorgen mußte. Er war, sagt Belly, unter seinem Range. Ohne Zweifel weil er so dick wie ein Faß war, vergleicht ihn Rab. mit einem am Spund zapfenden Riesen.

30. Odo oder Eudes, großer Kriegsmann, muthig und klug: gewann zwei Schlachten gegen die Normänner; war beim Volke beliebt, dem er wohlthat, von den Großen gehaßt, die er einschränkte.

31. Carl IV. oder der Einfältige. Ein Beiname, den er deßhalb erhielt, weil er, nachdem er den Grafen Robert von Paris, der sich in Reims zum König krönen lassen, besiegt und erschlagen hatte, in Folge einer großen Schlacht, worin er den Kürzern zog, von panischem Schrecken befallen, zum Grafen von Vermandois floh, der ihn

32. **Gemmagog**, Erfinder der Polaken-Schuh. Zwölf Ellen hoher Riese, der, nach Archithrenius, den Herkules aufzuhalten und mit ihm zu ringen wagte.

..... cubitis ter quattuor altum
Gemagog Herculea suspendit in aëra lucta.

Rab. macht ihn zum Erfinder der Polaken-Schuh (*Souliers à poulaine*), ohne Zweifel darum, weil er, als ein Mann von 12 Ellen, sehr große Schuhe bedurfte. Sein Name hat mit den hebräischen Gog und Magog nichts zu schaffen, ist griechisch, und muß aus *γῆ*, *terra*, *αἷμα*, *sanguis*, und *ἀγωγός ductor*, oder aus *γέμος*, *plenitudo, onus*, und *ἀγωγός* componirt seyn: einer der das Blut der Erde fließen macht, oder die Fülle, die Plethore erregt. (!)

33. **Sisyphus**. Riesen-Sohn des Aeolus, Bruder von Salmoneus, Vater des Porphyrion (obgleich er bei Rab. erst zwölf Mann nach diesem kommt) und König von Korinth, einer auf einem Isthmus zwischen zwei Meeren gelegenen Stadt. Homer nennt ihn den Weisesten und Klügsten der Sterblichen. Man sagt, er habe den Tod in Ketten gelegt. Gleichwohl versetzen ihn die Dichter in die Unterwelt, wo er unablässig einen immer wieder herabfallenden Stein den Berg hinan rollt:

auf Schloß Péronne einsperrte, wo er starb.

Par trop de confiance et de simplicité
Ce roi perdit son trône avec sa liberté.

Le Ragois.

32. **Rudolf**. Hielt die Normänner in ihren Zügen auf, stritt immer mit Vortheil gegen sie und andre Feinde Frankreichs, dessen Grenzen er merklich erweiterte. Ohne Zweifel als Thron-Usurpator parallelisirt ihn der Vf. mit Gemmagog.

J'ai su par mes vertus et ma haute valeur
Me faire pardonner le nom d'usurpateur.

Le Ragois.

33. **Ludwig IV.**, genannt **Ultramarinus** (der Ueberseeische). Kluger und braver König, kam nach dem Tode Rudolf's, der ihn entthront hatte, aus England zurück; woher sein Zuname. Hugo der Weiße (*Le Blanc*) bekriegte ihn, nahm ihn gefangen, und gab ihm die Freiheit nur gegen die Grafschaft Laon wieder, die er sich von ihm abtreten ließ. Dieser Hugo der Weiße hieß auch der Große, entweder von seiner Geburt oder Leibeslänge.

Sisyphus est illic saxum volvensque petensque.
Ovid. Ibis, 177.

34. **Die Titanen, von denen Herkules abstammt', der Enack zeugete.** Die Titanen sind Riesen, die mit aller ihrer Tollkühnheit in dem vermessenen Kriege gegen Jupiter unterlagen: und Enack ist der hebräische Name des Riesen-Vaters im 4ten u. 5ten Buch Mos., dem Buch Josua und der Richter. Enack hat drei Söhne, wie Saturn, der älteste der Titanen. Die Riesen der Bibel (dieselben, die die Mythologie Titanen und Giganten nennt) heißen im hebräischen Plural Enacim, 1 Buch Mos. Kap. 6. Statt *Enay* (im Original) sind wir daher überzeugt daß hier *Enac* oder *Enacim* gelesen werden muß, oder *Enay* steht für *Enac*.

Hic genus antiquum terrae titania pubes
Fulmine dejecti fundo volvuntur in imo.
Aen. VI., 580.

34. **Lothar.** Ein Fürst von vielem Muth, sagt Belly, der aber kein Glück in seinen Unternehmungen hatte. Hugo der Weiße regierte unter seinem Namen, sodann dessen ältester Sohn, Hugo Capet. Lothar oder ***Lotharius*** ist der Stammvater der Fürsten von Lotharingen (***Lotharingia***), die in ihrem 1535 gedruckten Ahnenregister auf Abkunft von Karl dem Großen Anspruch machten, und sich die Repräsentanten seiner Kaiserwürde nannten. Lothar entspricht also den Titanen; Hugo der Weiße, der unter seinem Namen herrschte, dem Herkules; und Hugo Capet, ältester Sohn, der nach Hugo des Weißen Tode gleichfalls unter Lothar's Namen regierte, dem Enack. So sind denn die Riesen die fränkischen Könige, die Titanen die Fürsten von Lotharingen. Dieser Punkt war der gordische Knoten; hier fand sich die größte Schwierigkeit aufzulösen, wenn man den Stammbaum der Riesen mit der französischen Königsliste in genauen Rapport setzen wollte, 1) weil es uns anfangs schien, daß die drei Glieder: Titanen, Herkules und Enack drei Königen respondiren müßten, während in der That nur von Einem namhaften und zwei factischen die Rede ist: 2) weil Rab. von seinem Plan abweicht und, statt Eines Riesen, ein ganzes Riesengeschlecht unter dem Namen der Titanen entstehen läßt, um auf die Genealogie der Fürsten von Lotharingen boshaft anzuspielen.

35. **Fierabras, den Olivier der Pair von Frankreich, Roland's**

35. **Ludwig V., oder Faule.** Unruhiger, turbulenter Fürst, starb, wie

Wappenbruder, bezwang. Sarazenischer Riese, unruhig und händelsüchtig; besaß einen Balsam, der ihn gegen tödtliche Wunden schützte. Auch ein Graf Fierabras von Poitiers figurirt im Roman der zwölf Pairs. Man bezeichnet mit diesem Namen einen Eisenfresser, der den Braven und Wüthenden spielt, durch leere Drohungen Furcht einjagen will. Er ist zusammengesetzt aus *fier à bras* (stolz auf den Arm, damit stolzirend, oder von stolzem Arm) nicht, wie Ménage will, von *ferreum brachium;* wenigstens kommt der Name nicht unmittelbar von diesen beiden lateinischen Worten; denn daß *fier* für *fer* geschrieben worden, wäre allerdings nicht unmöglich; dann würde Fierabras den Mann mit dem eisernen Arme bedeuten.

sein Vater, durch sein Weib vergiftet. Dieser Fierabras war der letzte König seiner Dynastie.

§. 3. Dritte Dynastie.

36. Morgan, der in dieser Welt zuerst die Brill zum Knöcheln aufsetzt.' Stolzer, herrschsüchtiger Riese. Sein Name, eigentlich *morguant*, bedeutet einen Anmaßenden, der *morgue* (stolze, trotzige Miene) macht. Weßhalb ihm Rab. ohne Zweifel die Brille als Attribut eines stolzen Blickes beilegt.

36. Hugo Capet oder Cappet. Beiname, den er von seinem dicken Kopf oder Starrsinn und Hochmuth (wenigstens in Rabelais's Sinn) erhielt, der ihn als Morgan aufführt. Sein Ehrgeiz verstieg sich bis zur Ursurpation des Thrones der Karlowinger, die ihn wieder den Merowingern abgenommen hatten:

Si je donne à la France une face nouvelle,
Roi nouveau, je la rends plus brillante et plus belle.
Le Ragois.

Adalbert Graf de la Marche, belagerte Tours; Hugo Capet schickte ihm Ordre, davon abzustehen; der Vasall weigerte sich. Da ließ ihn der König fragen: Wer hat euch denn zum Grafen

gemacht? — Eben die, die euch zum Könige machten, antwortete Jener, setzte die Belagerung fort, und nahm die Stadt. Von Hugo Capet stammen die Capetingischen Könige und die fünf Branchen der dritten Dynastie, von denen die eine noch über Frankreich regiert.

37. Fracassus, von welchem Merlin Coccajus geschrieben, des Ferragu Vater. Wirklich sagt Merlin Coccajus in der 2ten *Macaronice* von diesem Riesen:

> Primus erat quidam *Fracassus* prole Gigantis,
> Cujus stirps olim Morganto venit ab illo,
> Qui Bacchioconem campanae ferre solebat,
> Cum quo mille hominum colpos *fracasset* in uno.

Sein Name bedeutet: den, der viel Lärm *(fracas)* macht, oder der alles zertrümmert *(fracasse)*. Der seines Sohnes Ferragu ist aus *fer aigu* oder *agut*, wie man in Languedock spricht, zusamengesetzt, wo, nach Duchat, ein Raufer von Profession so genannt wird. Dieser Riese ward mit dem Schlag eines großen Glockenklöppels vom Riesen Morgant, den er zum Zweikampf gefordert, leicht niedergestreckt. S. das 17te Kap. des Romans vom Riesen Morgant.

37. Robert der Fromme. Dieser König sang am Kirchenpult, und dichtete Hymnen. Außerdem machte er viel Lärmen *(fracas)* in der Welt, sowohl durch die Heirath mit seiner Muhme und Gevatterin Bertha, als durch die Blitze des Vatikans, die diesen geistlichen Incest trafen. Die Ehe ward auf Befehl des Papstes getrennt, und er vermählte sich sodann gesetzmäßig mit Constanzen, einer so stolzen und heftigen Frau, daß sie das ganze Reich in Verwirrung brachte.

> Ante Helenam cunnus teterrima belli
> Causa fuit,

sagt schon Horaz.

38. Muckenschnapp, welcher zuerst die Kunst erfand die Rindszungen im Kamin zu räuchern. Denn vor ihm salzt' die Welt sie ein, wie die Schunken. Dieser Name, der sich gut für den Kaiser Domitian eignen würde, besagt so-

38. Heinrich I. Machte eine Menge vergeblicher Versuche. Als jedoch seine Mutter Constanze, die den Robert dessen Bruder Heinrich vorzog, einen Aufruhr erregt hatte, worin sie von den Grafen von Champagne und Flandern unterstützt ward, unterwarf Hein-

viel als Schluchsenwind, No. 44, und als der nächstfolgende.

39. Bolivorar. Bissen-, Brocken- oder Pillenschlucker; vom lateinischen *bolus* und *vorax*. S. die vorige, und die 44ste Nummer.

40. Longis. Dieser von Rab. offenbar gemachte Riesen-Name, der einen überall hin und auslangenden, alles durchsetzenden langen Kerl, einen zu Futter für Pulver tauglichen Tagedieb bezeichnet, scheint auf Ludwig's des Dicken Beinamen anzuspielen, dem ihn der Vf., nach seiner Wortspielart, zur Seite stellt. Uebrigens nennt man Saint Longis jenen Soldaten, der den Heiland mit einer Lanze (λόγχη) in die Seite stach.

41. Jachloff; der hätt Geilen von Pappelholz, den Hahn von Spierling. Eitler, anmaßender Riese. Sein Name (im Original *Gayoffe*) kommt vom italiänischen *gaglioffo*, Taugenichts, Bärenhäuter, Poltron, Geck, Laffe, Bengel; zusammengesetzt aus *gaio*, lustig, und *goffo* albern, läppisch, geckenhaft, plump;

sich mit Hülfe Robert des Teufels, Herzogs der Normandie, sich die Rebellen, verzieh aber seinem Bruder, und trat ihm sogar das Herzogthum Burgund ab. Wodurch ermuthigt acht Jahre später sich Eudes, Robert's Sohn, nebst den Söhnen des Grafen von Champagne, von neuem empörte.

39. Philipp I. Dieser König, sagt Belly, „verschluckte tausend Widersprüche." Er verstieß seine Gemahlin, um mit Bertraden zu leben, die er ihrem Manne, dem Grafen von Montfort, geraubt hatte, und troß päpstlicher Interdicte heirathete. Als alle Fürsten der Christenheit sich bekreuzten, das heilige Land zu erobern, zog er es vor, auf seinem Schloß mit seiner lieben Bertrade in Ruhe zu bleiben.

40. Ludwig VI., genannt der Dicke. Sein Zuname giebt, daß er dick und langsam gewesen seyn muß. „Wirklich, sagt Belly, „ergriff er zu langsame Maßregeln gegen die Engländer." Er sagte sterbend zu seinem Sohne: Erinnre dich, mein Sohn, daß die Königswürde nichts weiter als eine öffentliche Obliegenheit ist, wovon du nach deinem Tode Rechenschaft zu geben hast. — Alle Könige sollten sich hieran erinnern.

41. Ludwig VII., genannt der Junge. Die Manie der Kreuzzüge und seine große Anmaßung brachten ihn um Guyenne und Poitou, sowie um seine Gemahlin Eleonore, die ihm jene Provinzen zur Mitgift gebracht, und der er sie wiedergab, als er sie verstieß. Er heirathete in der Folge noch zwei andre Weiber. In dieser

guffo, *gufo*, Schuhu, Geck; *guffone*, ein großer Schuhu, ein großer Geck. *Goffe* und *goffement* für plump, grob, von ungeschlachter Figur, albern, sagt man noch im Französischen.

42. Heufraß. Ein Riese, gefräßig wie der Oger. Man gab den Gerichtspersonen diesen Namen, der einen unersättlich hungrigen Fresser, einen Clienten-Verschlinger bezeichnet. S. Anmerk. zu 1, 54. S. 162. Er entspricht dem griechischen δημοβόρος (Il. I. 231) Volksfresser oder Blutegel.

43. Isenbrand (*Bruslefer*). Dieser Riesen-Name scheint vom Autor gemacht; doch giebt es noch zu Montreuil bei Vincennes einen aus Meaux gebürtigen Fleischer, der so heißt.

44. Schluchsenwind. Leichtgläubig eitler Gesell; sein Name entspricht dem Grafen Thauwind (*Mouillevent*) bei Rabelais 1, 12; dem *Taillevent* und *Baillevent* des Villon, dem Bolivorax und Muckenschnapp No. 38 u. 39. Schluchsenwind (*Engoulevent*) hieß auch ehedem in Paris eine lustige Person, ein Blödsinniger, den man als Narrenkönig (*prince des sots*) zu Fastnacht durch die Straßen führte.*)

45. Sausenbraus (*Galehault*), welcher der Flaschen Erfinder war. So heißt im Roman Lancelot's vom See, Kap. 65 der übermärkische Jenseit der *marches* in Groß-Beziehung nennt ihn Rab. ohne Zweife Jachloff, seinen Zunamen den Jungen (den Gelbschnabel, den Naseweiß) beherzigend.

42. Philipp II. oder Philipp August. Geld-, ruhm- und eroberungssüchtiger König. Vertrieb die Juden als Wucherer aus dem Lande, und erklärte ihre Ansprüche an die Unterthanen für nichtig. Das hieß den Wucher durch den Diebstahl bestrafen.

43. Ludwig VIII., genannt Löwenherz, ein mit Isenbrand verwandter Zuname, den ihm sein Muth verschaffte. Das Eisen und das Feuer brauchte er oft gegen seine Feinde. Der Papst excommunizirte ihn und erneuerte seine Interdicte alle Wochen. Gleichwohl bekriegte dieser König die albigensischen Ketzer.

44. Ludwig IX. oder der Heilige. Dieser leichtgläubige fromme König verschluckte sich unglücklicherweise allzutief in die unnütze Kreuzzugsucht, die ihm nur Schmach und Wind einbrachte. Weßhalb ihn denn ohne Zweifel der immer satyrische Rabelais als Schluchsenwind auftreten läßt.

45. Philipp III. oder der Kühne. So benannt von dem großen Muthe, den er in Afrika nach dem Tode seines Vaters bewies, oder auch von dem kühnen Entschluß, die unter seine Regie-

*) Vgl. *Baron de Foeneste* p. 367, und die Noten das. p. 370 u. 435; sowie *Satyre Menippée*, Tom. 1, p. 104 u. 200. R.

britannien) gebietende König. Duchat glaubt, der Name sey englisch, bedeute einen muntern (*gaillard*) Freund des Wohllebens, der in jenen weinarmen Gegenden den Wein auf Flaschen ziehend zu Rathe halte. Wir halten das Wort für französisch, zusammengesetzt aus *gale* (soviel als *gala*, *régal*) oder aus *gueule* und *haut*, und sehen darin einen Riesen *de haut régal* oder vielmehr *de gueule haute*. S. Galaffer No. 47.

46. Mirlangalt. Ein Tausendzüngler, ein Polygloß oder Pangloß. Weiter unten, 3, 36 u. 43 (bemerkt Duchat), erwähnt der Vf. das Myrlinger Parlament zu Myrelingen, und das Markgrafthum Myrlingen. Woher wir vermuthen, daß hier *Myrelingault*, oder besser *Myrelingant* zu lesen sey. Man wird *n* für *u* geschrieben haben.

47. Galaffer. Zanksüchtiger, halsstarriger Riese, der sieben noch größere Brüder hatte als er selbst war. Ihn tödtete Huon von Bordeaux. S. den Roman von Diesem, und eine Anm. zum 2ten Prolog S. 181. Das alte

rung fallende Sizilianische Vesper zu rächen. Da, nach Belly, der Wein damals taxfrei war, so setzt Rab. voraus, man habe tüchtig gezecht, sich regalirt, und er die Flaschen erfunden. Wirklich wurde der Tempelorden, dessen Trunkliebe sprichwörtlich ward, erst unter der folgenden Regierung aufgehoben.

46. Philipp IV. oder der Schöne. Hieß so von seiner Schönheit; und der Falschmünzer, weil er die Münze veränderte und das Volk durch unmäßige Auflagen drückte. Sein Andenken ist vorzüglich verhaßt, weil er die Tempelherren auf falsche Anklage der Zauberei und des Götzendienstes verbrennen ließ, wofür sie der berühmte Secretair der französischen Academie (Raynouard) durch schöne Verse (*les Templiers*, *tragédie*) und überzeugende Beweisgründe (1813) gerächt hat. Papst Bonifaz VIII. excommunizirte ihn, weil er das Geld nicht mit ihm theilen wollte, das er dem Clerus abgepreßt, und schenkte sogar die Krone von Frankreich dem Kaiser. Hier zeigte sich Philipp wahrhaft als König, er verbrannte die Schenkungsbulle, und gab Befehl den Papst gefangen nach Paris zu führen. Als einen gelehrten König, der mehrere Sprachen verstand, nennt ihn Rab. Mirlangalt.

47. Ludwig X., genannt der Zänkische, weil er halsstarrig, zanksüchtig und obstinat war. Er machte neue Auflagen, verkaufte die Richter-Stellen, und ließ, mit sehr gewöhnlicher Inconsequenz, am Galgen zu Montfau-

Wort *Galaffre* findet sich blos bei Duez und Oudin, wo es, sowie *galiffre*, die Variation davon, durch *grand mangeur*, *glouton*, *gourmand*, *goinfre*, *débauché* erklärt wird. „de voir ainsi ce grand *Galiffre* danser aux orgues et aux pifres (*fifres*),“ *Satyres chrestiennes*. Daher sagte man *galiffrer*, für: den Schwelger, *goulafre*, (oder mit gelinderer Aussprache, wie man noch jetzt spricht) *gouliafre* machen. Woraus erhellt, daß es, wie *Galehault*, (s. Nr. 45) von *gale* für *régal*, *gala*, oder vielmehr *gula*, Kehle, Gurgel, und *affre*, der Wurzel von *affreux*, componirt ist. Man sagt auch im Plural: les *affres* de la mort. Wir müßten, um unsere Ableitung zu rechtfertigen, den Roman vom Huon wieder lesen, sowie die Geschichte Ludwig's des Zänkischen, wenn wir das Passende der Anspielung und Anwendung hervorheben wollten. Aber diese Details würden uns zu weit führen.

48. Falurdin. Langer, plumper Mensch wie ein Holzbündel (*falourde*). Dieß ist die Abstammung von *falourdin*, dem *falourde* im Sinn für Holzbund und lustiger Schwank (zusammengesetzt aus *faix lourde*) zum Grunde liegt. Auch Duez und Oudin geben dieß als die gewöhnliche Bedeutung von *falourdin*: Duez erklärt es italiänisch durch *ballordo*, *sciocco*. Und in Borel's und Le Roux's Wörterbüchern findet man: *falour* (für *falourd*), sot, inepte, fou, insensé; *fallorder*, attraper, duper. Alle diese Etymologien sind sicher und, in Mangel andrer Spuren,

von den Finanzminister Enguerrand de Marigny hängen, weil er verklagt war, das Volk mit Steuern überladen zu haben.

48. Philipp V., genannt der Lange, weil er von hohem Wuchs und etwas langsam war. Er ging damit um, in ganz Frankreich ein übereinstimmendes Maß und Gewicht einzuführen. Von seinem Tod an behaupteten die Könige von England ein gesetzliches Erbrecht auf Frankreich zu haben, und dieses vorgebliche Recht ward durch den Tractat von Troyes anerkannt.

sehr nöthig, um unsres Autors Witz und sarkastische Winke zu begreifen.

49. Roboaster. Ein zweiter Rehabeam (Roboam), unter dem die zehn Stämme Israel sich von den zweien Juda trennten und einen eignen König wählten. (1 Kön. 12—14. 2 Chron. 12.) Ebenso war Goliath von Secundillen (Nr. 28) ein zweiter Goliath.

50. Sortibrant von Conimbra. Alter Paladin, dessen Namen und Thaten wir nicht finden konnten.

51. Brushant von Mommiere. (So die Ausgg. v. 1533. 1596 u. 1741. Die von 1558 u. 1823 lesen Brushaut.) Name eines Ritterroman-Helden, der aus *bruit* (Ruf, Renommée) und *haut* (wie *Galehault*, s. Nr. 45) zusammengesetzt seyn, und großen Ruf oder Ruhm bedeuten mag. Die erwähnte Variante konnte leicht aus Verwechslung des *u* mit dem *n* entstehen. S. Nr. 46. der Zuname Mommiere scheint Johann den Guten,

49. Karl IV. oder der Schöne. Es scheint daß Rab. mit dem Namen Roboaster hat andeuten wollen 1): daß dieser König, wie Rehabeam, das goldne Kalb insofern anbetete, als er eine allgemeine Aufspürung aller Wucherer (meist Lombarden) im Lande veranstaltete und ihre Güter einzog. 2) Daß mit ihm der erste Zweig der Capet's ausstarb, auf welchen die zweite Branche der Capetinger folgte, oder die erste der Valois, wie man sie nennt. 3) Daß unter seinem Nachfolger der König von England das französische Wappen zu führen anfing. Wie wunderfein! wie meisterhaft!

50. Philipp VI. oder von Valois. Erster König der zweiten Branche; auf welche Branche und die Königswahl durch's Loos (*sort*) Rab. mit dem Namen Sortibrant anzuspielen scheint. Dieser Fürst organisirte eine neue Salz-Steuer, weßhalb ihn Eduard von England scherzhaft den Salischen Gesetzgeber nannte. Unter seiner Regierung nahmen die Engländer Calais, und schlugen die Franzosen bei Crécy.

51. Johann der Gute. Braver, freisinniger, wahrhafter König, der im Rufe (*bruit*) stand, unverbrüchlich sein Wort zu halten, eine ziemlich seltene Königstugend. Er sagte: „Wenn Wahrheit und Rechtlichkeit aus der ganzen übrigen Welt verbannt wären, so müßten sie im Munde der Könige zu finden seyn." Er ist der einzige König von Frankreich dieses Namens und Beinamens.

den eigentlichen Brusthaut, religiöser Mummereien anzuklagen.

52. Bruyer, welcher vom Dänen Oger, dem Fränkischen Pair überwunden ward. Der Name dieses Paladins muß ebenfalls von *bruit* herkommen, aber wir würden nicht entscheiden können, ob er in gutem oder schlimmen Sinne, berühmt oder berüchtigt, zu nehmen sey, wenn wir nicht wüßten, daß dieser Paladin Karl den Weisen vertritt: denn *bruyant* sagte man sonst für *fanfaron*, Großthuer, Aufschneider, der viel Lärm macht. Aber der Beiname des Königs, den er repräsentirt, reicht hin, um die Bedeutung von Bruyer als eines berühmten, wohl beschrieenen, wie man sonst sagte, außer Zweifel zu setzen. Diese Etymologie wirft ein neues Licht auf unsern mysterieusen Riesen-Stammbaum. S. die folgende Nummer.

52. Karl V. genannt der Weise. War brav, klug und weise. Wiewohl er hauptsächlich dem du Guesclin die Glorie seiner Regierung und Frankreichs Wundenheilung verdankt. Dieser berühmte Connetable verdunkelte ihn durch seinen Ruhm, wie Ogier den Bruyer verdunkelte.

53. Mambrin (*Mabrun*). Da *matto* im Italiänischen toll heißt, so muß *Mabrun* von *mat*, *brun*, ein brauner, melancholischer Narr, herkommen, im Gegensatz Karl's des Einfältigen, des wahren *Mabrun's*, zu Karl dem Weisen. Der Name könnte auch von *mal brun*, mauvais brun (*brun* für schwermüthig) herkommen. Wer bewunderte nicht die Geschicklichkeit des Autors in der Wahl und Anwendung dieser Riesennamen auf Frankreichs Könige! Aber wie schwer war es auch, so dunkle Anspielungen in einer dürren und simpelen Namenliste fabelhafter, meist wenig bekannter Riesen aufzufinden! Verzeihe man uns diese Rückkehr der Eigenliebe auf sich selbst. Blos das

53. Karl VI. oder der Einfältige. Brav, und von großer Leibesstärke, nach Bouchet. Man weiß aber, wie verderblich sein Wahnsinn, und besonders seine Gemahlin Isabelle von Bayern, Frankreich wurden. Ein Sonnenstich oder eine Vision hatte ihn närrisch gemacht.

Vergnügen, solche Entdeckungen zu machen, konnte unsern Eifer im Zug erhalten.

54. Springbock (*Foutasnon*). Dieser obscöne Name erklärt sich auch ohne Etymon von selbst und bedeutet sarkastisch was das Volk *un foutriquet*, *un foutrassier* nennt. Der Esel, im Alterthum dem Priap geheiligt, ist noch das Symbol der Geilheit, wie das Wort *viédaze* für *vit* (penis) *d'âne*, der Ausdruck: *l'aze te f....* und mehrere andre eben so grobe, beweisen. Mache man nun hievon die Anwendung auf den König von Bourges, die wirkliche so benannte Person, und man wird einsehen, von welchem Interesse unser historischer Commentar zu diesem satyrisch-allegorischen Stammbaume ist. Ueber den Namen Foutasnon vgl. Bernier's Bemerkung.

55. Huckelback (*Haquelebac*) „Dieß ist, sagt Duchat, der Name einer Gallerie in Schloß Amboise, den sie, nach Commines (letzt. Buch, Kap. 18) von einem ihrer vormaligen Beschließer namens *Hacquelebac* führt. Bemerkt muß werden, daß man in eben dieser Gallerie, derselben wo 1498 Karl VIII. starb, die Portraits von zwei gigantisch großen Eheleuten sieht. *Duceris* (sagt bei Gelegenheit des Schlosses Amboise, Jodocus Sincerus in seiner Reise durch Frankreich) *in locum, ubi subita et miserabili morte Carolus octavus obiit. Picti in pariete conspiciuntur conjuges duo magnae et proceritatis et crassitiei... Nescio cui officio in arce praefuerant.* Es ist, fährt Du-

54. Karl VII. oder der Siegreiche. Das wollüstige Leben dieses Fürsten, den man spottweise den König von Bourges nannte (einer Stadt, deren Wappen ein im Großvaterstuhl sitzender Esel war), sowie seine Liebschaft mit Agnes Sorel, rechtfertigen den Namen, den ihm hier Rab. beilegt. Sein Glück verdankte er lediglich seinen Feldherren und der Jungfrau von Orleans. Während sie für Frankreichs Befreiung von dem verhaßten Fremden-Joch stritten, war er in nichts als Liebeshändel, Spiele und Feste so vertieft, daß La Hire sagte, man könne ein Königreich nicht lustiger verlieren. Er ist nicht der einzige König, der einen Thron verloren und wiedererlangt hat, ohne daß er sich selbst deßhalb sehr angestrengt hätte.

55. Ludwig XI. In der That berüchtigt durch seine Verstellung und heimtückische Politik. Er sagte: „Wer sich nicht verstellen kann, kann nicht regieren, und wenn mein Hemd um mein Geheimniß wüßte, würd' ich's verbrennen.“ Zugleich heuchlerisch, bösartig, selbst grausam, nahm er zuerst den Titel allerchristlichster König an, vielleicht in seinen Augen blos ein Deckmantel mehr für seine Ränke und zu Versteckung seines Spiels. H. Malte-Brun, indem er den französischen Tiberius dem Könige René gegenüber stellt, hat von Ersterem ein des Taciteischen Pinsels würdiges Bild entworfen: „Autour du château du Plessis, quelle scène différente! c'est le silence de la ter-

chat fort, wahrscheinlich, daß der Mann Hacquelebac der Burgvogt, gewesen sey, und Rab. in Betracht seiner gewaltigen Figur, einen Riesen aus ihm gemacht habe." Auch hält Le Duchat den Namen für deutsch oder schweizerisch, aber alles bestätigt uns, daß er vom griechischen α augmentativo und κλέπτω, occulo, clam facio, κλέπος, furtum, zusammengesetzt und derivirt sei (!) und einen, der sich verstellt, der alles verstohlen thut, bedeute. Nach welcher, mit dem Charakter der wahren Person völlig harmonischen Ableitung also kein Zweifel bleibt, daß der angebliche Burgvogt auf Schloß Amboise Ludwig XI. ist, der dort gewöhnlich residirte.

56. Kernhahn (*Vitdegrain*). Der Name bedeutet *qui vit de grain*, der von Körnern lebt, wie ein Hühnchen.

57. Grandgoschier, d. i. Großkropf.

reur, c'est la solitude de la mort; le riant jardin de la Touraine semble comme frappé d'une grande contagion; tous les visages sont pâles, tous les regards sont abbatus vers la terre; le voyageur imprudent qui n'est pas arrêté par ces sinistres présages, s'engloutit dans des fosses meurtrières, creusées sous un chemin perfide; s'il pénètre jusqu' à la tanière royale, ce n'est point une colonnade qui en orne le vestibule, c'est un double rang de potences où le grand prévot Tristan est occupé à suspendre à la corde fatale les individus suspects qu'il a pu rencontrer dans sa promenade du matin; mais ce bourreau tremble lui-même, en appercevant son maître." *Journal des Debats*.

56. Karl VIII., genannt der Leutselige (*l'affable*). Ward, nach der Geschichte wirklich, seiner zarten Complexion halber, wie ein Hühnchen erzogen und aufgenährt. „Le roy Charles, sagt Bouchet, estoyt fort jeune (il n'avoit pas quatorze ans quand il monta sur le trône), de petite qualité; et par le commandement de feu son père, avoyt esté nourry grossement, sans vouloir qu'il occupast son facile engin aux lettres, ny es choses subtiles, doubtant qu'il eust corrompu sa nature qu'il cognoyssoyt débile et délicate." Er beschloß die erste Branche der Valois.

57. Ludwig XII., genannt Vater des Volks, von starkem Appetit, Wein-, Tafel- und Genußfreund: verkaufte zuerst die Aemter. Er ist der einzige König der dritten Branche, oder des Hauses Orleans.

58. Gargantua. Wir haben zum 7. Kapitel des 1sten Buchs bewiesen, daß dieser Name von *gargantuasse* kommt, und Einen bedeutet, der eine große Gurgel (*gargate*) hat, ein starker Esser ist.

58. Franz I., Vater der Wissenschaften zubenannt. Sein Schwiegervater Ludwig XII., ein mit dem Gelde des Volkes sparsamer Fürst, sagte, indem er seinen thörigen Hang zur Verschwendung voraussah: „Dieser grosse Junge wird alles verderben (*ce gros garçon gâtera tout*),“ d. i. aufzehren, mangera. Wirklich ward er durch seine Verschleuderungen, Maitressen, verderblichen Kriege, vor allem durch sein unmäßiges Lösegeld aus spanischer Gefangenschaft, ein wahrer Gargantua, ein δημοβόρος oder Volksfresser. Der ihm von Rab. beigelegte Name Gargantua spielt zugleich, wie wir schon sonst bemerkt, auf seine Titel *duc d'Engoulesme* (nach damaliger Schreibart) und *comte de Valois* an.

59. Pantagruel. Rab. selbst giebt im folgenden Kapitel die Etymologie dieses Namens und sagt, er bedeute: alles durstig.

59. Heinrich II. Wie sein Vater, bei Lebzeiten der Große genannt. Rab. nennt ihn den Durstigen, weil er die Salzsteuer bedeutend erhöhte, und dadurch bald nach seiner Thronbesteigung beklagenswerthe Volksaufstände veranlaßte.

Man bemerke noch, daß die in diesem Kapitel erwähnten Lotharinger Säck, die niemals im Latze bleiben wollen ꝛc., eine Anspielung auf den entnervten, weibischen Cardinal von Lotharingen enthalten, den der Vf. unter dem Namen Panurg con amore verspottet. Esm. — Pantagruel's Stammbaum ist über den von Christus kalkirt, wie schon die Erwähnung der Evangelisten zu Eingang des Kap. beweist. Die Zahl der Zeugungen ist 63*) und zu-

*) Nach Delaunaye's, um 2 Nummern vermehrtem Stammbaume nämlich, (s. oben), wobei er aber für Sisyphus, Titanen, Herkules, nur Eine Zeugung irrig ansetzt, da es doch zwei sind; er also 64 bekommen haben würde, während wir, nach der gewöhnlichen Lesart, deren 62 zählen. — In den Rabelaesiana spricht Delaunaye übrigens seine Meinung dahin aus: „Sechzig. Die Zahl der Stammbaumsglieder des Pantagruel. Die Verfechter der historischen Deutung wollen mit aller Gewalt, daß die Nomenclatur dieses Riesen-Registers, die der Könige von Frank-

gleich die erste Stufenzahl, als zusammengesetzt aus 7 und 9. Die Speculativen haben außerdem noch behauptet, daß diese Zahl 63 von Rab. aus den 42 Zeugungen, die Matthäus von Christus auf Abraham zählt, und aus den 21, die Lukas von Abraham auf Adam, sowie von Christus auf Zorobabel rechnet, gebildet worden sey. Andre zählen, zufolge mehrerer Ausgg., nur 60 Zeugungen, und bemerken, daß diese Zahl sechzig die mittlere Proportionalzahl zwischen den 78 Zeugungen des Matthäus und den 42 des Lukas sey. S. unsre *Théologie des Nombres*. Del.

2. Kapitel.

Den großen Durst, der bei Pantagruel's Geburt soviel Lärm in der Welt macht, kann ich, wie ich glaube, durch das fast allgemeine Geschrei der Laien nach dem ihnen entzogenen Abendmahlsweine erklären, wonach sie um die Zeit der Verbindung Anton's von Bourbon, Herzogs von Vendôme mit der Navarrischen Erbtochter, durstiger als jemals waren. Diese Verbindung fand 1548 während der Differenzen des Tridentinischen Conciliums statt;**) denn von der Heirath dieses Fürsten muß man hier seine Geburt datiren, weil er durch jene Heirath eben der Sohn Heinrich's von Albret wurde, der, meinem Commentar zufolge, Gargantua ist, der Vater Pantagruel's. Und da seine Geburt in diesem Sinne, die Geburt eines gemachten Mannes ist, eines Mannes, dem seine Ansprüche einen bedeutenden Rang unter den Großen geben, so könnte man hinzufügen, der Autor bemerke eben deßhalb in der Folge (3, 50), daß Pantagruel, „als er jung ward, just so groß als das nach ihm benannte Kraut Pantagruelion zur Welt gekommen sey, dessen Stengel-Höhe (3, 49) „gemeiniglich fünf bis sechs Schuh beträgt." Le Motteur. — Ich finde in diesem Kapitel: 1) eine fortgesetzte Nachahmung der Genesis: die Sündfluth wird hier zur Dürre und Wassersnoth. 2) scheint mir das allgemeine Dursten, das von Pantagruel ausgeht (der schon dem Namen — Panta Gruel — nach, zum Beherrscher der Durstigen bestimmt war, der Kap. 6 den Limousiner, Kap. 7 die Orleaner Bürger durstig macht, Kap. 28 dem Anarch die Kehle durch sein Medicament verbrennt und den Riesen die ihrigen versalzt) in dieser durstwirkenden Eigenschaft Pantagruel's, des Kehlenzusammenschnürers, worauf der Autor so oft zurückkommt, scheint mir eine geheimnißvolle Anspielung auf die grausamen Protestantenverfolgungen zu liegen,

reich seyn soll; und alsdann fällt die Zahl 60 auf Ludwig XII. (Grandgoschier). Wenn dieß Rab.'s Absicht war, so muß man bekennen, daß er aus einer Fiction, die ihm auf die hervorstechendsten Individuen dieser Liste so manche bittere Anspielung darbot, gar keinen Vortheil gezogen hat, Karl der Große, z. B., ist Aranthas, eine unbekannte Person; Philipp August, Schluchsenwind; der heilige Ludwig, Mirlangalt; Karl V., Springbock, u. s. w. Die über die Zahl 60 möglichen Speculationen anlangend, haben wir (soeben) ein Pröbchen davon mitgetheilt, ohne jedoch auch nur den mindesten Glauben daran zu erheischen." R.

**) Und gleichwohl war das erste Buch des Pantagruel schon 1533, um nicht zu sagen 1526, erschienen. Esm.

die Franz I. verhängte. Strang und Feuer waren die gewöhnlichsten Strafen, und in den angeführten Stellen findet man diese bei Rab. allegorisch bezeichnet. Heinrich II. trieb die Strenge noch weiter als Franz, und ich glaubte eine Zeit lang, Rab. meine wirklich hier diesen Fürsten, sowie er unter Gargantua Franz den Isten gewiß meint. Aber der Umstand, daß Heinrich II. erst 1547 zur Regierung kam und das erste Buch des Pantagruel bereits 1542 erschienen war, vernichtet diese Hypothese und beweist, daß Rab. hier noch nicht an ihn denken konnte. De Marsy. — Die, welche den Rab. zu durchschauen sich rühmen, sehen im Pantagruel Heinrich IIten, obgleich er erst 10 Jahre alt war, als das erste Buch dieses Namens erschien.*) Herausg. v. 1752. — Rab. läßt den Pantagruel im 524sten Jahr seines Vaters Gargantua (also 1524, das Tausend stillschweigend eingerechnet) geboren werden; welches bis auf wenig zu, mit dem wahren Geburtsjahre Heinrich's II. (1518) übereinkommt. Der Autor wagte das eigentliche Jahr nicht anzugeben. Die Pantagruel's Völkern durch seine Geburt begleitende Phänomene geweissagte Dürre und Durstigkeit erklärt sich natürlich durch die bedeutende Erhöhung und strenge Beitreibung der Salzsteuer in Frankreich seit dem ersten Jahre der Thronbesteigung Heinrich's II.; einer, zumal in den Seeprovinzen, unerträglichen Auflage**). Ein andrer Erklärer. — Hier endlich unsre Lösung der beiden Hauptschwierigkeiten dieses Kapitels: 1) Rab. läßt den Pantagruel im 524sten Jahr seines Vaters Gargantua geboren werden: und wirklich stimmt, da Gargantua Franz I. (geb. 1494), Pantagruel Heinrich II. (geb. 1518) ist, der Roman-Datum mit der historischen Geburtsepoche Heinrich's II. überein. Blos fünf Jahre muß man vom Alter des Riesen abziehen, so kommt das historisch wahre Alter von 25 Jahren heraus. 2) ist es klar, daß die durch Pantagruel's, des künftigen Herrschers der Durstigen, Geburt angekündigte „grosse Dürre und schauderhaftes Verdursten" hier auf Franz I., und nicht auf Heinrich II. zu ziehen ist. Schon Gargantua sagt 1, 22: „Meiner Natur nach schlaf ich Gesalzens: soviel ich schlaf, so viel Schunken trägt mirs." Diese Durstnoth kann also blos auf die unter Franz I. stattgefundene Erhöhung der Salzsteuer und den dadurch veranlaßten Volksaufstand anspielen: es ist also weder von Protestantenverfolgungen unter Franz I. oder Heinrich II., noch von dem Durst der des Nachtmahlweins beraubten Laien die Rede. Allerdings gab es 1547, als Heinrich II. den Thron bestieg, in Guienne, Saintonge und Angoumois einen Aufruhr gegen die Salzeinnehmer, aber nicht dieser kann hier gemeint seyn, sondern der, welcher unter Franz I. i. J. 1541***) in Folge der

*) Er irrt. Heinrich II. hatte bereits 25 Jahre, als das erste Buch des Pantagruel erschien. Esm.

**) Aus Unbekanntschaft mit dem Dat̃ des zweiten Buches, das spätestens 1542 zuerst erschien, hat dieser Erklärer übersehen, daß Rab. damals des erst 1547 erfolgten Salz-Aufruhrs noch nicht gedenken konnte. Esm. — Die Widersprüche in diesen drei Anmerkungen Esmangart's sind zu augenfällig! R.

***) Gleichwohl hatte Rab. das alles schon 1533 gefabelt! R.

erhöhten Salzsteuer und des Zwanges ausbrach, wodurch die Einwohner den Offizianten ihres Sprengels gewisse Salz=Quanta abzukaufen genöthigt wurden. In eben diesem Jahr feierte Franz I. zu Chatelleraull unweit Chinon die Hochzeit seiner Nichte Johanna von Albret mit so verschwenderischer Pracht, daß er, um den Defect im Schatze zu decken, durch ein von dort erlassenes Edict die Salz=Auflagen erhöhte, was dieser Hochzeit den Namen der Salz=Hochzeit zuzog, und Rab. auf den Gedanken bringen mußte, Heinrich den IIten Pantagruel oder Eitelburst zu nennen, sowie die beiden aufrührerischen Völker von Guienne nnd Saintonge als Dipsoden (Durstleider) und Halmyroden (Salzer) aufzuführen. Dieß erklärt zugleich die monstrose Geburt Hangemunden's, die erst Karren voll Salz und durstreizender Speisen, dann gleich darauf den großen Pantagruel zur Welt brachte. — Da die Kenntniß der Unruhen, ja Kriege, die diese verhaßte Steuer in Frankreich unter Franz I. und Heinrich II. entzündete, für das Verständniß des Pantagruel ebenso wichtig ist als die drei Mailänder Feldzüge für den Weckenkrieg im Gargantua, so geben wir hier die Geschichte davon im Detail aus Bouchet's Aquitanischen Annalen, eines gleichzeitigen Historikers und (wie Rab. selbst) nahen Nachbars der unglücklichen Gegenden, wo die Empörung ausbrach.

„On dit an (1541), sagt Bouchet, et vers le commancement d'iceluy, furent remonstrés au roy les abus et malversations qui estoyent commises en ses droicts de gabelle par les faulx sauluiers, non seulement a son prejudice, mais a la grand' foule et charge du peuple. Au moyen de quoy, le roy pour y remedier auroyt faict saisir tout le sel estant es salines des generalités de Languedouy (*Languedoc*), Guyenne et Bretaigne.... Sur ce est a considerer qu'on dict temps et au par avant, la forme accoustumee de lever les droicts du roy sur le sel de son royaulme estoyt qu'il faisoit lever par ses officiers droict de gabelle en tout son royaulme, fors en Poitou, Xaintonge, ville et gouvernement de la Rochelle, Engoulmois, et es isles de Ré et de Marans, ou il prenoyt le quart denier de la vente, qui se levoyt sur les marchans revendans le dict sel, qui estoyt cinq sols pour livre. Lequel droict tant qu'il y a eu douaire pour roynes douairieres de France, leur estoyt baillé, pour partie de l'assignation de leur douaire, et estoyt affermé a gens qui levoyent iceluy droict... Certain temps apres (que madame Marie d'Angleterre, vefve du feu roy Loys douziesme de ce nom fut decedée), le roy avoyt augmenté le dict droict de deux sols six deniers par livre... es lieux et aultres villes de son royaulme ou il faisoyt lever le dict droict de gabelle, il prenoyt par chascun muy de sel trente livres tournois. Et en mesme temps qu'il avoyt augmenté le droict du quart du sel, comme dict est, il augmentoyt aussi le droict de gabelle de quinze livres pour muy: et par ce moyen en levoyt quarante cinq livres pour chascun muy. Et avoyt ordonné que les deniers procedans de la creue des dicts droicts

de sel, tant en gabelle que paye de quart, seroyent employés au payement des presidens conseillers, et officiers des cours de parlement de son royaulme."

„La maniere de lever les dicts droicts estoyt qu'es pays de gabelle il y avoyt certains lieux et villes, ou y avoyt greniers a sel pour le roy: esquels tous marchans pouvoyent mener du sel, prins es isles et marais, et y avoyt officiers et receveurs pour les debiter, appellez grenetiers et controleurs: lesquels faisoyent registres de la descharge du dict sel. Et ce faict, avoyt chascun des dicts officiers et le marchant la clef du grenier. Et apres le dict sel avoyr esté au grenier un an pour le moins, le marchant se retiroyt par devers le général des finances du roy, en la charge duquel estoyt le dict grenier, lequel arrestoyt les frais du dict marchant, qu'il avoyt faicts pour l'achapt du sel, peage et conduite jusques au grenier. Et selon iceulx frais, sur les quels estoyt jecté le droict de gabelle, il mandoyt aus dicts officiers vendre le dict sel, et bailler au marchant les deniers d'icelluy, retenant le droict de gabelle pour le roy. Et convenoyt que chascun habitant du ressort du dict grenier a sel allast querir sel pour sa provision au dict grenier, sans auser en aller prendre ailleurs qu'il feust sceu. Et par chascun an, chascune paroisse estoyt taxée par les dicts officiers a prendre certaine quantité de sel au dict grenier, au pris qui estoyt arbitré par les dicts officiers. Lequel sel estoyt departy sur chascun habitant de la paroisse. Et s'il n'en avoyt assés pour sa provision, convenoyt qu'il envoyast au dict grenier en querir, et prendre billet ou certification du sel qu'il avoyt prins."

„Surquoy fault entendre que les dicts officiers alloyent chascun an, ou quant bon leur sembloyt, es lieux es paroisses de leur ressort: et faisoyent appeller les habitans des dictes paroisses par devant eux, pour savoyr quel sel ils avoyent prins l'année precedente au grenier. Et ou ils voyoyent qu'ung habitant mesnager, veu le train qu'il avoyt a sa maison, ne s'estoyt par conjecture vraysemblable peu passer du sel qu'il infermoyt avoyr prins au grenier, le condamnoyent en amende *arbitraire*: voulans inferer qu'il avoyt prins du sel aillieurs qu'au grenier: la quelle amende se departoyt par moictié au profit du roy et des dicts officiers: qui estoyt une grand' peine et vexation, frais, et mises, pour les personnes du dict pays de gabelle: parceque les dicts officiers y commettoyent plusieurs abus. Et avoyent les gens subjects au quart, le sel a beaucoup meilleur compte, que les dicts gens de gabelle, voire de moitié. Et a cause de ce estoyent aussi plus chargés de tailles."

„Cette forme et maniere d'achapter et vendre sel, et d'en prendre les droicts tels que dessus, dura jusques au dict an mil cinq cens quarante, que le roy feit un general edict, par lequel il a reduict tous les

pays de son royaulme a droict de gabelle, non tel que le precedent: mais a voulu et veult que toutes personnes pourront vendre sel, en payant certaine somme de deniers pour chascun muy, pour droict de gabelle de quart et demi quart, selon les ordonnances qu'il a sur ce faictes. Et sans ce qu'il y ayt plus de greniers a sel. Mais pour le faire vendre, revendre et distribuer par les proprietaires et marchans en tous les lieux de son royaulme, a ordonné grand nombre d'officiers selon et ainsi qu'il est contenu par ses dictes ordonnances, qui furent arrestées par le roy en son conseil, *en la ville de Chastelleraud*, le premier jour de juing, l'an mil cinq cens quarante ung, dont y a livre en impression, ou je remets les lecteurs."

„Ceux de Poicton, Xaintonge, gouvernement de la Rochelle et des isles y adjacens et des Marais, furent mal contans, voire aulcuns contredisans d'obeir ausdittes ordonnances: disant que le sel leur coustoyt presque deux fois autant qu'il avoyt accoustumé: et que ceulx qui estoyent du pays de gabelle, estoyent grandement soulagés, parceque du sel qu'ils avoyent, le roy prenoyt quarante cinq livres pour muy, et de present n'en prenoyt pas tant. Et ceux qui estoyent subjects au quart, et demi quart, en payoyent plus qu'ils n'avoyent de coustume, et si n'estoyent soulagés du faict des tailles, dont ils avoyent esté surchargés, par le moyen qu'ils n'estoyent grevés de la gabelle, comme les aultres. Le roy envoya, pour pacifier les dicts contre disants, monsieur François de la Tremoille, vicomte de Thouars, comte de Taillebour, et gouverneur du pays de Poicton, et le general Bouhier en pays de Xaintonge au mois d'aoust mil cinq cens quarante ung, ou furent longuement; mais ne firent rien .... Les manans et habitans des isles de Marennes, Oleron, Sainct Fort, Sainct Jehan d'Angles, Sainct Just, Bourg, Libournes, Bourdeaux, Sainct Machaire, Langast, et aultres, ou la plupart d'iceux prindrent les armes contre les officiers et commissaires du roy, sur le faict de la gabelle, en 'grand' assemblée de gens: commettans contre sa majesté plusieurs rebellions, desobeissances et resistances. Au moyen de quoy le roy feit assembler son ban et arriere ban de Poicton: et leva ung nombre de gens de pied, pour contraindre les habitans des lieux susdicts a obeir a l'execution de ses edicts: dont ne tindrent grand conte: voyans que le roy estoyt occupé ailleurs, et qu'il avoyt entreprins droisser cinq armées pour la tuition de son royaulme; et par ce moyen, les choses demourerent en cest estat par quelque temps. De sorte que les officiers du roy n'en furent les maistres. Mais apres en avoyr faict faire amples informations, se retirerent, attendans les autres affaires du royaulme estre plus asseurées d'une autre part."

Les habitants de La Rochelle (wir kürzen ab, und fahren mit eignen Worten fort ayant pris part à cette rebellion, le roi y envoya des troupes,

et y alla lui-même l'année suivante. Les prisonniers qu'on avoit faits sur les révoltés, *liés et enferrés*, tous montés sur des chevaux, furent conduits par les archers de la garde dans les prisons du château. Le lendemain, qui étoit un dimanche, dernier jour de septembre, le roi retournant à son logis, accompagné des cardinaux et des princes, une troupe d'enfants cria: *Sire, miséricorde!* Le Ier octobre, le roi après son dîner ordonna que tous ces prisonniers fussent amenés, et que les principaux habitants de la Rochelle, accusés, comparassent devant lui. Le roi monta sur un théâtre dressé dans le jardin de son hôtel. Les habitants des îles eurent pour défenseur Guillaume Le Blanc, avocat au parlement de Bordeaux, et ceux de la Rochelle Etienne Noyau, lieutenant et assesseur de la Rochelle. Après que le premier eut parlé: „Les paovres habitans, qui estoyent de genoux, se prindrent tous a cryer a haute voix, les mains tendues, *misericorde!* comme aussi feirent les Rochellois qui estoyent de l'aultre cousté, aussi a genoux, et les testes nues: qui fut chose lacrymable et piteuse a ouyr... Ces humbles requestes ouïes par le roy, auroyt luy mesme dit et remonstré ausdits habitans des isles et de la Rochelle, l'enormité des cas par eux commis, contre sa majesté... Et que par ce bien avoyent merité leurs corps et biens estre confisqués, toutesfois il leur octroyoyt sentence de misericorde. Et soupa le soir mesme avec les citadins de la ditte ville, qui luy feirent ung festin solennel, en la salle Sainct Michel, ou fut conduit par trente des plus apparens d'icelle ville, richement vestus, et portans chascun d'eux une torche ardente en main.“

„Le lendemain apres disner, le roy partit de la dite ville avec sa compagnie, prenant son chemin a Bloys, a Orleans, a Paris, et a Fontainebleau. Monseigneur le dauphin (qui fut depuis Henri II., François, son frère aîné, étant mort) ne peust estre a ce tant recommandé acte, parcequ'il estoyt demouré ung peu mal disposé a Engoulesme, ou luy tenoyt compagnée madame la dauphine. Lesquels peu de temps par apres suyvirent le roy, et le trouverent a Orleans ou a Paris.“

Anlangend fernere Anspielungen in diesem Kapitel, so ist Hangemunde Claude, Ludwig's XII. Tochter, Franz des Isten Gemahlin. Der Name bedeutet eine schweigsame, sanfte, unterwürfige Frau: auch nannte man sie bei Lebzeiten die gute Königin. Sie hatte weder Einfluß über den König noch eine Stimme im Rath: man hörte nie auf sie. Duchat zu Menage, vermuthet in Hangemunden irgend eine östreichische Prinzessin, weil die stumpf herabhangende Unterlippe seit länger als zwei Jahrhunderten ein östreichisches Familieneigenthum sey. Die Amauroten sind die Franzosen (von ἀμαυρός, *obscurus*) ein dunkles, in grobes braunes Zeuch gekleidetes Volk. Ohne Zweifel meint damit Rab., daß Ludwig XII., den man den Vater des Volkes hieß, der König der Lumpen (*vilains*) gewesen sey, wie ihn der Adel seiner Zeit wegwerfend

nannte: ein allerdings bezeichnender Name für den Contrast des bescheidenen Hofes unter dem sparsamen Ludwig, mit jenen glänzenden Franzosen, die den prunkliebenden, verschwenderischen Franz umgaben. Utopien, zusammengesetzt aus εὖ *bene*, *feliciter* (sic!) und τόπος, *locus*, ein guter Ort, ein glückliches Land, bezeichnet die Segnungen, die Frankreich unter diesem guten Könige genoß. — Wenn die wahre Hangemunde nicht (wie bei Rab.) im Kindbett selbst starb, so starb sie wenigstens an den Folgen der ehelichen Pflicht, indem ihr Gemahl ihr die ärgerliche Krankheit mittheilte, woran sie starb. S. Brantôme, *Vie de Claude de France*, tom. II. p. 270. — Groß und stämmig, sehr kräftig, und gleichsam mitsammt dem Haar geboren, wie es am Schluße des Kapitels heißt, war allerdings Heinrich II., der wahre Pantagruel. So schildern ihn Mezerai (tom. II. p. 1057, an 1547 der Fol.-Ausgabe:) „Il avoit la taille belle, le corps bien quarré, fort robuste, merveilleusement agile et souple. Il avoit les yeux vifs,... et le poil noir"; und Garnier: „Des trois fils de François I*er* c'étoit celui qui avoit le moins réussi à lui plaire. Une complexion vigoureuse, des traits réguliers, mais sans expression; un air pesant, un maintien timide et embarrassé, une passion démesurée pour les exercices du corps, peu ou point d'aptitude pour ce qui exige quelque contention d'esprit, n'annonçoient aucune de ces qualités brillantes qui avoient séduit la nation en faveur du père." Gleichwohl sagt Gail von ihm: Seine Briefe beweisen, daß er bei aller Schüchternheit des Aeußern, in kritischen Fällen Kraft in sich fand, einen Entschluß zu fassen, daß er nicht unempfänglich für sanftere Empfindungen, für zärtliche Neigungen war. Der Treulosigkeiten Karl's V. müde, schrieb er an den Connetabel Anne von Montmorency: „Von hier geh' ich nach Beauvais, und rühre mich nicht von dort, bis entweder alles gethan oder alles verloren ist." Die Schwächen, die ihm die Nachwelt vorwirft, woran jener halbe Mond mit den eingeflochtenen Chiffern auf so manchen kostbaren Manuscripten und an den Schlössern unsrer Könige erinnert, beweisen ein liebefähiges Herz, sowie seine Briefe an den Connetabel, daß er auch Freund seyn konnte. „Wenn ich euch nicht sehe, werden mir die Tage zu Jahren" heißt es in einem dieser Briefe. Er ward geboren zu S. Germain-en-Laye 31 März 1518, gelangte zum Thron 31 März 1547, und starb 10 Juli 1559. — Das Land Afrika steht ebenfalls hier für Frankreich. Der Vf. wählt Afrika als ein trockenes, dürres, brennendes Land, wie sein aus dem α augmentativo und φρύγω, φρυγέω, *torreo*, *sicco*, *frico*, φρύγιος, *aridus* zusammengesetzter Name giebt. — Sechsunddreyssig Monat, drey Wochen, vier Tag, dreyzehn Stunden war vielleicht wirklich die Dauer des Salzaufruhrs von 1541. (!) Auch die Erwähnung der Alibanten (Halibanten) oder Salzgänger (von ἅλς Salz und βάς, βαίνω, *vado*) bezieht sich auf dieses Factum, sowie der Thau, den alles zu schöpfen lief, nichts andres ist als das Salz, so die Bewohner der Seeprovinzen frei beziehen zu

dürfen glaubten, und die Herings-Lake bittrer wie kein Meerwasser die harten Strafen versinnbildet, die sie für ihren Aufruhr zu erdulden hatten. — Rab. verlegt endlich diese große Begebenheit der Geburt Pantagruel's auf einen Freitag oder Fasttag, als alle Welt der Andacht pflog &c., weil wirklich Heinrich II., der wahre Pantagruel, in der Fasten, d. 31. März 1518 geboren ward, laut Journal Louisens von Savoyen, („Henri II. fils de mon fils, naquit *le jour de la mi-carême*, a Saint-Germain-en-Laye, à sept heures six minutes avant midi.“) Nun fällt aber die Fasten, schon nach dem Sprichwort, immer in den März, und die Katholiken verdoppeln um diese Zeit ihre Bußübungen. Kann man noch zweifeln, daß Pantagruel Heinrich II. sey? Esm.

3. Kapitel.

Vielleicht Anspielung auf die Geburt Eduard's VI. von England, der seiner Mutter Johanna Seymour das Leben kostete. Denn man erzählt, Heinrich VIII. habe sich hierüber getröstet, indem er sagte, er könne wohl ein andres Weib finden, ob aber auch einen andern Sohn, sey zweifelhaft. Der Hauptumstand jedoch in Rabelais's Erzählung, nämlich der: daß der Tod der Mutter und die Geburt des Sohnes fast zu gleicher Zeit erfolgen, führt uns abermals auf die Königin von Navarra, Margarethen von Valois, meine eigentliche Hangemunde, und auf deren Schwiegersohn, Anton von Bourbon, meinen Pantagruel. Man weiß, daß diese Fürstin, kurz nachdem sie (in dem so eben von mir gedachten Sinne) Mutter jenes Prinzen geworben war, starb.*) Le Moteur. — Gargantua schwört bei seinem Ritterwort (*foy de gentilhomme*): Dieß war (s. die Anmerk.) der gewöhnliche Schwur Franz des Isten, den man nicht nur an diesem, sondern noch manchen andern auffallenden Zügen des Kapitels wiedererkennen muß. Das ganze komische Leidwesen Gargantua's um seine Frau, seine Worte: Mein Weib ist todt, ... nu Gott helf weiter, ich muß schaun wie ich zu einer andern komm, sind im Einklang mit Franz des Isten Gefühlen, als er seine erste Gemahlin Claude von Frankreich verlor. Er tröstete sich sehr bald darüber: und wenn auch seine zweite Ehe mit Eleonoren von Oestreich erst sechs Jahre nach Clauden's Tode geschlossen ward, so darf man wohl sagen, daß wenigstens seine Trauer um diese, an dem Verzug keine Schuld hatte. Claude war eine sehr tugendhafte, fromme, mildthätige, aber häßliche, misgestaltete, selbst lahme Fürstin. Brantôme meldet uns, daß sie an einem ihr von ihrem Gemahl mitgetheilten Uebel starb, so später diesen selbst in's Grab stürzte.**) Hierauf geht vielleicht der Anfang ihres Epi-

*) Die Chronologie ist dagegen. Margarethe von Valois starb d. 21. December 1549, also viel später als Rab. schrieb; und ihre Tochter heirathete Anton von Bourbon im October 1548. Esm.

**) *Dames illustres* p. 281. *Vie de Claude de France* tom. II. p. 270: „Si la reyne sa mere (*Anne de Bretagne*) eust vécu, jamais le roy François ne l'eust espousé, car elle prevoyoit bien le mauvais traictement qu'elle en de-

taphiums bei Rab.: Sie starb daran. Die übrige Grabschrift malt diese durch ihre Tugenden ebenso respectabele als von Seiten der Schönheit wenig empfohlene Fürstin auf's getreueste. De Marsy. — Wir unterschreiben De Marsy's Ansicht in allen Stücken. Man bemerke noch: Gargantua nennt Hangemunden die beste hin, die beste her, und Claude hieß, wie schon gedacht, vorzugsweise die gute Königin. Gargantua heult um Hangemunden bald wie eine Kuh, bald lacht er wie ein Kalb. Ebenso wenig lag Claude Franz dem Isten am Herzen, dem sie Anna von Bretagne, ihr trauriges Loos mit ihm voraussehend, nie hatte zum Weibe geben wollen. Der Schwur: bey meinem Ritterwort! im Munde Gargantua's, könnte allein beweisen, daß dieser niemand anders als Franz I. ist, da es dessen alltäglicher Schwur war, und Rab. nie etwas ohne Absicht schreibt. — Ferner hat schon Duchat bemerkt, daß die Könige von Frankreich (wie Gargantua, der, weil er krank zu werden fürchtet, bey Haus bleibt — nämlich im Palais des Tournelles, das Franz I. damals bewohnte, wonach noch jetzt eine Straße heißt —) niemals einem Leichenbegängniße, selbst ihrer nächsten Verwandten nicht, beiwohnen; da man sie überredet hat, die Gräberluft könne ihrer Gesundheit schaden, so daß in der That noch keiner anders als mit den Füßen voraus, nach St. Denis gekommen sey. Neuer Beweis, daß Rab. keinen Navarrischen, sondern nur einen französischen König meinen kann. Hiezu kommt noch, daß Franz I., wie alle Welt weiß, Dichter war, und Gargantua, sein Repräsentant, hier in der Grabschrift (wie schon früher, 1, 13) eine abermalige Probe seiner Verskunst liefert. — Der endlich in diesem Epitaph Hangemunden zugeschriebene Schweizer-Bauch, als zum Gebären vorzüglich tüchtig, deutet auf Claude's Fruchtbarkeit, von der es bei Brantôme heißt: „Quoy qu'il en soit (*quoiqu'elle ne fust pas belle*), elle produisit une tres belle et genereuse lignee au roy son mary, trois fils, François, Henry et Charles, et quatre filles, Louise, Charlotte, Magdelaine, et Marguerite.“ Esm.

4. Kapitel.

Moral: Alles, was die Kinder der Großen thun, wird als Orakel angestaunt. Bernier. — Pantagruel's kindliche Kraftäußerungen und Beweise von Gefräßigkeit sind ebensoviele Allegorieen und beißende Anspielungen theils auf die Kindheit der Fürstensöhne überhaupt, theils auf die Heinrich's II. insbesondre. Die 4600 Kühe, deren Milch er in der Wiege saugt, sind die Völker (die Milchkühe der Fürsten), deren enormen Aufwand von Jugend auf, sie bestreiten

---

voit recevoir, d'autant que le roy son mary luy donna la verole qui luy avança ses jours; et madame la regente sa belle mere (*Louise de Savoye*) la rudoyoit fort, mais elle se fortifioit le plus qu'elle pouvoit de son bel esprit et de sa douce patience et grande sagesse pour supporter ses rigueurs.“ Vgl. auch *Du Laure*, *Histoire de Paris*, pag. 62. Esm.



müssen. Ja sie begnügen sich nicht mit der Milch, sondern fressen (wie Pantagruel) die Kuh selbst an. Der Bär, den Pantagruel zerreißt, scheint uns eine abermalige Anspielung auf die so grausam für ihre Wuth bestraften Salz-Empörer von 1541. Auch der erwähnte Salz-Transport nach Lyon zeigt, daß dem Vf. diese Händel überall am Herzen liegen (!). Das plötzliche Erscheinen des Riesenkindes mit der Wiege auf dem Rücken im Speisesaal seines Vaters, zielt auf die außerordentliche Leibesstärke, die Heinrich den IIten von Kindheit an auszeichnete. „Il jouoit à la balle à emporter ou au ballon, ou au mail, qu'il avoit fort bien en main; car il étoit fort adroit" sagt von ihm Brantôme Th. 8, S. 100. Auch Legendre Th. 1, S. 670 nennt ihn einen guten Ballspieler. Esm. — Sollte das Factum vom Bären, den Gargantua hält, nicht persönlich auf Franz I. gehen, von dem Belon liv. III., chap. 2 seiner Ornithologie erzählt, daß: „comme nous tenons quelque petit chien pour compagnie, que faisons coucher sur les pieds de nostre lict pour plaisir: ce prince y avoit telle fois quelque lion, once, ou autre telle fiere beste, qui se faisoient chiere, comme quelque animal privé és maisons des païsants"? Duchat.

5. Kapitel.

Poitiers besucht Pantagruel nicht sowohl der dasigen Universität wegen, als um bemerklich zu machen, daß Heinrich II. eigentlich seine Studien bei der schönen Diane von Poitiers machte. — Pantagruel lernt tanzen, und geht mit drey Schritten und einem Satz von der Rhône bis Angers: Heinrich II. war, nach Brantôme Th. 8, S. 113, der erste Springer seines Hofes. — Pantagruel's Präceptor Epistemon ist der Cardinal von Tournon. — Pantagruel zerbricht sich den Kopf nicht mit Studiren: „Henri II, (sagt Garnier Th. 26, S. 1,) avoit un air pesant.... une passion démesurée pour les exercices du corps, peu ou point d'aptitude pour tout ce qui exige quelque contention d'esprit." Esm.

6. Kapitel.

Etienne Pasquier, Rabelais's Zeitgenosse, sagt in einem seiner Briefe (2 Buch S. 53), wo er untersucht *quelle est la vraye naïveté de nôtre langue*, folgendes: „Petrarque acquit la vogue entre les siens, pour ne s'estre seulement arresté au langage toscan, ains avoir emprunté toutes paroles d'eslite en chaque sujet de diverses contrées de l'Italie... Le semblable devons nous faire chacun de nous en nostre endroit pour l'ornement de nostre langue, et nous ayder mesmes du grec et du latin, *non pour les escorcher ineptement, comme feit sur nostre jeune aage Helisaine, dont nostre gentil Rabelais s'est mocqué fort à propos en la personne de l'escolier limousin* qu'il introduit parlant à Pantagruel en un langage escorche-latin:" und mit ihm nehmen Duchat, Le Motteux und Bernier an, daß jene Picardische Dichterin Helisaine oder Lizane

von Crenne (Le Motteux macht sogar einen Limogischen Mann aus ihr) die Person sey, die Rab. unter der Maske des Limousiners habe verspotten wollen. Mit dieser Annahme harmonirt zwar die Schreibart in ihren Werken: (sie widmete Franz dem Isten die vier ersten französisch versificirten Bücher der Aeneide, und schrieb ihre eigne Leidensgeschichte unter dem Titel: *Angoysses douloureuses qui procedent d'amour*, worin Latinismen wie *rége* für *regit*; *pigricité* für *paresse*; *Venus circondée d'une nuée aureine; je reformide; ociosité; timeur; ultime deliberation; amenicule passion; jubarité; fatigues preteritz; chien tricipite; hilarité irrigée; emanée; exhibée; mancipe* für *esclave*; *le refulgent curre du soleil; les rutilans astres; fragrante ambrosie*, populeuse et *inclyte cité* und viele andre häufig vorkommen), nicht aber deren Datum. Denn wenigstens das zuletzt genannte Buch erschien erst 1538, 8. Paris; und ihre gesammelten Schriften (worunter: *Epistres familieres et invectives, le Songe de la dite Dame etc.*) erst 1543. Schon weil Rab. von einem Schüler, nicht von einer Schülerin spreche, meint De Missy, sey nicht an Helisaine zu denken. Die Meinung Andrer, daß der Poet Ronsard unter dem Limousiner zu verstehen sey, widerlegt schon Bernier, weil dieser Dichter (geb. 1524 oder 1526) im Jahr 1533, als Rab.'s zweites Buch zuerst erschien, höchstens noch junger Schüler war. Eine andre irrige Annahme, als sey der Limousiner Roger Martialis, ein lateinischer Epistelnschreiber und Zeitgenoß Rab.'s, gründet sich auf eine misverstandene Stelle bei Bernier, auch hat dieser Roger, wenigstens unsres Wissens, nur lateinisch, nie französisch geschrieben. Wahrscheinlicher dürfte seyn, was uns H. Du Petit-Thouars, ein ausgezeichneter Physiolog und Landsmann Rab.'s schreibt, daß Ervé Fayard, der Uebersetzer des Galen, *De Simplicibus*, das Urbild des Limousiners seyn könne; denn diese Uebersetzung (*Galen sur la faculté dez simples medicamans, avec l'addiction de Fuchse en son herbier de Silvius, et de plusieurs autres declayrée l'analogie, et potissime sinnifié si plusieurs en a le simple. Et quels par affinité de facultez sont antiballomenes, c'est a dire surrogeables, que l'on appelle quid pro quo. Le tout mis en françoys par studieux homme maystre* Ervé Fayard, *natif de Perigueux. A Limoges, cheux Guilhaume de la Noalhe.* 1548 1 vol. in-8⁰ ohne Seitenzahlen), wie schon ihr Titel zeigt, wimmelt von lateinischen nnd griechischen Fremdwörtern, z. B: *prolation, lêngue, adventitie, ascititie, extrorsement, amaritude, kalitueuse, mordace, frigeratif, frigeration, inhiber*, cheveux *venerics* (capilli Veneris) *vits domestique* (vitis sativa), *picrocoles* (cholerigues) etc, und erschien zu Limoges gedruckt, zwar erst 1548; aber sie, oder andre, laut der Vorrede von demselben Vf. übersetzte Werke Galen's konnten schon früher im Manuscripte bekannt worden seyn, und Rabelais, der 1532 selbst eine Uebersetzung von Galen's Heilkunst herausgegeben, mochte mit Jenem rivalisiren. — Nach allem jedoch finden wir am glaubhaftesten und sind überzeugt, daß

der wahre Limousiner Rabelais's, Jean Dorat, der (nach Moréri) unter Franz I., Heinrich II., Franz II., Karl IX. und Heinrich III. sehr berühmte Dichter sey, und zwar aus folgenden Gründen: Franz Hotomann, sein Zeitgenosse, nennt ihn *Raphanophagus* (das Rettig-Maul.) S. d. Anmerk.; denn er war von Geburt ein Limousiner, entweder aus Limoges selbst, oder aus dem kleinen benachbarten Ort Dorat, woher sein angenommener Name, da sein Familien-Name Disnemandi oder Dinematin, ihm misfiel. Er war ein allzeitfertiger, beliebter Gelegenheitsdichter, den seine Zeitgenossen den französischen Pindar nannten (daher der Pindarische Schwung bei Rab.), für welchen Karl IX. die Hofcharge eines *poëta regius* creirte. Alle neu erscheinende Bücher versah er (nach Sainte-Marthe im *Eloge*) mit Encomien, führte zuerst das Anagramm in Frankreich ein. Sein Aeusseres war bäuerisch, aber sein Geist schmuck und wohlgemuth. Als gelehrter Sprachkenner beförderte er namentlich das Studium des Griechischen, und ward deßhalb 1560 zum königlichen Professor ernannt. 1508 geboren, war er mithin 1533, als Rab. sein zweites Buch edirte, noch in den Schüler-Jahren. Er starb 1588, 80 Jahr alt, arm, weil er von jeher ein liberaler Wirth seiner Freunde gewesen war. Als er nach Verlust seiner Frau im hohen Alter noch ein junges Mädchen heirathete und deßhalb geneckt ward, sagte er: das sey eine poetische Licenz, und wenn man an einem Schwertstreich einmal sterben müsse, könne man eben so gut eine neue, als eine rostige Klinge dazu nehmen. Dorat's Geschmack für die Tafel und jungen Mädchen erklärt uns die Neigung des Limousinischen Schülers mit den Meretriculn in den Lupanarien, und mit seinen Mitschülern in den Tabernen zu cauponizieren. Ja da, wie schon Rigoley de Jouvigny bemerkt, der Name Helisaine von Crene (κρήνη Hippokrene) wahrscheinlich ein pseudonym gebildeter ist, so wäre wohl möglich, daß Dorat selbst ihn früher angenommen hätte, und mithin auch Pasquier's Zeugniß sich am Ende auf eben diesen Dichter bezöge. Esm.

7. Kapitel.

Ein um die Chronologie wenig bekümmerter Interpret glaubt, Rabelais (dessen zweites Buch spätestens schon 1533 erschien) meine mit Pantagruel's Aufenthalt zu Orleans und dasigem Glockenabentheuer, Heinrich's II. prächtigen Einzug in Orleans v. J. 1551!, von welchen Gelegenheiten Glockengeläut unzertrennlich sey. „Après donc que Henri II. eut séjourné en Bretagne, il se retira à Fontainebleau, et, en passant, fit son entrée en la ville d'Orléans en laquelle fut reçu des habitants en grand triomphe, honneur et obéissance“ sage hievon Belleforest S. 492. In dem durch das Glockenläuten umgeschlagenen Weine sieht dieser Erklärer, eben so irrig, die Erhöhung der Salzsteuer unter Heinrich II. — Vielmehr aber spielt, nach unsrer Meinung, die grosse Glocke bey Saint-Aignan auf das

bei Heinrich's II. (Herzogs von Orleans) Geburt in Orleans schwunghafter als anderswo betriebene Glockenläuten an. Und zwar wird gerade die dasige Kirche zu Saint-Aignan (nicht die Kathedrale zum H. Kreuz oder die Glocken des Stadthauses) genannt, weil der Herzog von Orleans (was Heinrich II. war, ehe er Dauphin und König ward) schon durch Geburt jedesmal Canonicus bei dieser Collegialkirche, sowie von mehreren anderen französischen Domkapiteln ist. „Le roi ou le duc d'Orléans comme apanagiste, et ayant les droits du roi, est qualifié abbé et chanoine de cette église de Saint-Aignan; et, (en qualité d'abbé) nomme au doyenné" sagt das *Dictionnaire géographique* von la Martinière Art. *Orléans*. Diese letztere Entdeckung drückt das Siegel auf alle vorhergehenden, vollendet den Beweis, daß Pantagruel Heinrich II. seyn muß, und daß auf ein früheres Läuten hier angespielt wird, entweder bei seiner Geburt, oder bei einem seiner Einzüge in Orleans, ehe er König ward, z. B. da er 1526 mit seinem Bruder durchkam, um sich in spanische Gefangenschaft zu begeben, oder 1531, als er von Madrid zurückkehrte, oder 1533 auf einer Reise nach Bretagne. Ja es könnte selbst Franz des Isten Auslösung aus der spanischen Gefangenschaft 1528 gemeint seyn, wozu man, nach dem Sprichwort, die Glocken giessen mußte (*fondre la cloche*) d. i. alle Stränge in Bewegung setzen. „Le roy (sagt Bouchet f. 233) envoya gens à Paris de manderdeux cents mille francs, pour aider à payer sa rançon et delivrer messieurs ses enfans. La ville de Paris luy en octroya cent cinquante mille: laquelle somme fut levée sur les maisons de la ville et faulxbourgs, ou les riches greverent les paouvres... Le roy leva aultres sommes sus toutes les villes franches de son royaulme, pour la dicte cause, *selon leurs qualités, comme raison estoyt.*"— Der weisse Speichelfluß der Orleaner malt die Beklemmung dieser Bürger unter den neuen Salztaxen, die Franz I. erhob, oder auch wegen der Kosten, die ihnen Heinrich's II. Geburt oder dessen Durchreise machte. Esm.

8. Kapitel.

„Mit Gottes Hülf ist den Künsten bey meiner Zeit ihr Licht und Ansehn wiedergegeben; ich seh, es hat sich damit um ein so merklichs gebessert, daß ich itzt mit genauer Noth in die erste Claß der kleinen Schulfüchs recipiret werden möcht... Anitzt sind alle Disciplinen wieder hergestellt, die Sprachen erneuert. Neuer Beweis für Gargantua's Identität mit Franz I. und mithin Pantagruel's mit Heinrich II. Alle Welt weiß, daß eben unter Franz I. die Künste und Wissenschaften wiederaufzuleben anfingen, und daß dieser Fürst der „Vater und Wiedererwecker der Gelehrsamkeit" war. „Il se trouva (sagt der Präsident Hénault von ihm) précisément dans le temps de la renaissance des lettres: il en recueillit les débris échappés aux ravages de la Grèce et il partagea avec Léon X. la gloire d'avoir fait fleurir les

sciences et les arts dans l'Europe.... L'époque célèbre de cette grande révolution est le XVIe siècle... Les Médicis à Florence, Léon X à Rome, et François Ier en France, redonnèrent la vie aux beaux-arts." Esm. u. De Marsy. — „Hast deinen Lehrer Epistemon." Den Cardinal Franz von Tournon. Geschickter Unterhändler und thätiger Rath Franz des Isten, der mit gleichem Eifer und Auszeichnung auch dessen beiden Nachfolgern diente. Er war kein Kriegsmann, daher ihn Rab. auch nie an Schlachten theilnehmen läßt, und im folgenden Kapitel als Dolmetscher braucht. „Mit divinatorischer Astrologie und Lullius-Künsten gieb dich nicht ab." Gleichwohl blieb Franz I. nicht frei von diesen Mode-Träumen seiner Zeit. „Comme il ne faillit à sa divination" sagt von ihm Brantôme, *Vie de Montpezat*, tom. VII, p. 352; und Mézerai tom. II., pag. 916: „Il se montra un jour plus sçavant astrologue... que Budée." — „Wirst das Waffenhandwerk und Ritterthum erlernen müssen." Hierin bestand hauptsächlich Heinrich's II. Erziehung, auf dessen Geburt im März, auch das Datum des Briefes anzuspielen scheint. Esm.

9. Kapitel.

Panurg ist weder der Cardinal von Amboise, noch der Connetable von Montmorency, noch weniger Franz I., Heinrich II., oder selbst der Cardinal von Bellay, Rab.'s Gönner — sondern ein lüderliches Genie an sich, wie vielleicht Rab. selbst war, ehe er seine Partie ergriffen hatte. Bernier und De Marsy. — Die Meinung Derer, die in Panurgen Rabelais selbst sehen, ist keineswegs wahrscheinlich. Delaulnaye. — Hauptsächlich vier Eigenschaften Panurg's bestimmen mich, in dieser Maske den Bischof von Valence, Jean de Montluc zu sehen: 1) versteht Panurg mehrere Sprachen, alte und neue; und so Montluc, der nicht nur lateinisch und griechisch, sondern auch die orientalischen wußte, und auf seinen vielen Gesandtschaften, in England, Schottland, Deutschland, Türkei und Polen manche lebende Sprachen erlernt haben wird.*) 2.) Panurg ist nicht nur gelehrt, sondern auch gewandt, fein, schlau, geschmeidig, verschmitzt, ein Schelm im höchsten Grade. Montluc, als Botschafter, zeichnete sich durch die feinsten Talente der Unterhandlungskunst aus. Seine Sagacität glich dem Geschick, womit er alle Theile zufrieden zu stellen wußte. Ungeachtet der kurz vorhergegangenen Pariser Bluthochzeit (!) vermochte er die Polen Heinrich v. Valois zum König zu wählen, und seine Devise war:

*) Brantôme und Theod. Beza, auf die sich Le Motteux hier beruft, erwähnen nichts von Montluc's ausgebreiteter Sprachkenntniß. Brantôme sagt von ihm: „qu'il étoit fin, delié, rinquant, rompu et corrompu, autant pour son sçavoir que pour sa pratique", und daß kein Land in Europa sey, wo er nicht Gesandter oder Unterhändler gewesen, selbst zu Constantinopel, welches sein erster Posten war. Als Bischof, sagt Beza, warf er sich ins Predigen, „et faisoit comme un meslinge de deux doctrines, blasmant publiquement plusieurs abus de la papauté." De Missy.



„**Quae regio in terris nostri non plena laboris?**“ 3) Panurg ist äußerlich ein guter Katholik, im Herzen ganz das Gegentheil. Montluc's Hinneigung zum Calvinismus ist bekannt; er predigte sogar eines Tages im Hut und Mantel, nach Art jener Sekte, vor der Königin, so daß der anwesende Connetabel von Montmorency laut ausrief: Schafft mir diesen Bischof von der Kanzel, der sich zum protestantischen Pfarrer verkappt hat! Von Pius IV. zum Ketzer erklärt, behielt er dennoch sein Bisthum bei, weil ihm der Papst keine Richter **in partibus**, nach dem Landrechte, gegeben, und zog den Dechanten von Valence zur Strafe, der ihn als Calvinisten verklagt hatte. Aeußerlich blieb er immer der römischen Kirche zugethan, und verlor seine Einkünfte nicht eher, als mit seinem Leben. Er würde die römischen Irrthümer gern feierlich abgeschworen haben, wenn er nicht sein Bisthum hätte beibehalten wollen, und ihm Calvin nicht gesagt hätte, daß dieß mit den Grundsätzen seiner Reform unverträglich sey. Er gestand sogar, daß, wenn er beim Uebertritt in die andre Kirchengemeinschaft nur wenigstens seine Küche mitnehmen dürfte, die blose Rücksicht auf das Bisthum ihn nicht geniren sollte. Daher sagt Panurg: *Venter famelicus auriculis carere dicitur*, und besteht am Schluße des Kapitels so dringend auf Anstalten zu seiner Sättigung. „**On le tenoit luthérien au commencement** (sagt Brantôme vom Montluc), **et puis calviniste, contre sa profession episcopale, mais, il s'y comporta modestement, par bonne mine et beau semblant. La reine de Navarre le defroqua pour l'amour de cela... De sa première profession il avoit été jacobin.**“ 4.) Panurg's Hauptsorge, nächst gutem Essen und Trinken, ist die Ehe; er möchte nichts lieber als sich beweiben, sofern er nichts dabei riskirt. Montluc, in gleichem Falle, stieß sich vor allem an's Cölibat. Man fand nach seinem Tod einen Ehe-Contract, der seine Verbindung mit einem gewissen Fräulein Anne Martin außer Zweifel setzt; und lange vorher wußte man allgemein, daß er einen Sohn hatte, dessen die Geschichte unter den Namen Balagni gedenkt. Welcher Geistesgewandtheit Montluc bedurfte, um sich unter solchen Umständen gegen seine vielen papistischen Gegner zu behaupten, liegt am Tage. Panurg's Abenteuer in Constantinopel (2, 14), dem Gesandtschaftsposten Montluc's,*) geben davon eine Probe. Einen spicken (*larder un homme*) heißt sprichwörtlich: Jemanden mit Satyren und Beleidigungen überhäufen. Panurg (Montluc), „der um des Glaubens willen“ Leidende, wirft seinen Speck unter die verfolgenden Hunde, „denen sein Armsünder-Fleisch in die Nase stach,“ tödet die Peiniger mit ihrem eignen Bratspieße, d. i. läßt die Anklagen der Feinde, womit sie ihn schon ehe er Bischof war, gequält, auf ihr Haupt zurückfallen. So deutet ferner Panurg's Misbilligung des Wein-Verbotes im Koran, auf Montluc's Unzufriedenheit mit dem katholischen Abendmahl ohne Kelch. Panurg's Brille (3, 7) und der Floh den er im Ohr

*) Nur schade, daß diese Gesandtschaft Montluc's erst 1544, also lange nach dem Erscheinen von Rab.'s 2 ersten Büchern statt fand. De Missy.



trägt, ist ein Sinnbild der Wachsamkeit, die Letzterer gegen seine Feinde unausgesetzt nöthig hatte, sowie die Ablegung des Hosenlatzes, das grobe Sacktuch, worein sich Panurg kleidet, die Priestertracht des Bischofs, vielleicht auch dessen affectirte calvinistische Simplicität im Aeußern bezeichnet. Lauter Berührungspunkte, die, (mit Ausnahme der einzigen Ministerialgewandtheit) nur auf Montluc, nicht aber auf den Cardinal von Amboise passen, für welchen Andre den Rabelais'schen Panurg haben halten wollen. Le Motteux. — Niemand hat noch bemerken wollen, daß Rabelais im Panurg — sich selbst gezeichnet hat; und doch ist er nicht zu verkennen. Außer der allgemeinen Aehnlichkeit beider Charaktere (denn wer weiß nicht, daß Meister Franz ein Taugenichts, ein Galanthomme war, dessen muntere Laune den Großen gefiel, unter denen seine Bouffonnerien ihm mächtige Beschützer erwarben) geben wir hier nur einige der schlagendsten Fingerzeige, gegen die nur gesuchte, weithergeholte Theorieen; die bisherigen Deuter blind machen konnten; z. B.: Panurg's Portrait, das 2, 16 gegeben wird, ist Rab.'s eignes; ebenso dessen 35jähriges Alter, ebendaselbst, da Rab. sein 2tes Buch 1528 schrieb, und mithin um diese Zeit nicht älter war.*) Ferner nennt Panurg 2, 9 Touraine als sein Vaterland: erweist sich 2, 28 u. 30 als Arzt, indem er dem Pantagruel diuretische Medicin eingiebt, und Epistemons Kopf wiederaufsetzt: klagt 2, 16 über Geldmangel, den Kummer ohne Gleichen; und in demselben Falle war Rabelais zu Lyon, als er die Gift-Päcktchen machte (s. die Anekdote in seinem Leben**), ja zu Rom 1536, von wo er an den Bischof von Maillezais schrieb (1ster Brief): „Si mon argent est court, je me recommanderay à vos aumosnes“ und (12ter Brief): „Mais je suis contraint de recourir encores à vos aumosnes: car les trente escus qu'il vous plût me faire icy livrer, sont quasi venus à leur fin. Et si n'en ay rien despendu en meschanceté, ny pour ma bouche, car je bois et mange chez Monsieur le Cardinal du Bellay, ou chez Monsieur de Mascon. Mais en ces petites barboüilleries de depesches et loüage de meubles de chambre, et entretenement de habillemens s'en va beaucoup d'argent, encores que je m'y gouverne tant chichement qu'il m'est possible.“ Endlich, was mehr als alles entscheidet: Rabelais läßt Panurgen sogleich in einer Rolle (den vielen Sprachen) debütiren, die er selbst vor den Leuten des Kanzlers Duprat, als Universitäts-Deputirter von Montpellier, gespielt hatte. S. Anmerk. zu diesem Kapitel. Auch die Art wie Panurg

*) Das Datum ist keinesweges zuverlässig. Man kann nur auf 1533 rechnen. Und da Rabelais, nach Moréri, 1553 70 Jahr alt starb, mithin 1483 geboren war, so hätte er 1528 bereits 45 Jahre. Esm.

**) Dieß Abenteuer ist blos eine lustige Erfindung, und beweist also gar nichts. Ein besseres Argument wäre gewesen, wenn man bemerklich gemacht hätte, daß Panurg von der Charenton-Brücke herkommt, und Rabelais Canonicus zu S. Maur-des-Fossés war. Esm.

(2, 14) den Türken entkam, ist, meines Erachtens, eine durchgeführte, sehr deutliche Allegorie der Anklagen, die man dem Vf. machte, und wie er sich ihrer zu entledigen wußte. Dieß vollständiger zu entwickeln überlasse ich dem Scharfsinne der begründeten Pantagruelisten. M. Paul Hippolyte de M*** in seinen Anmerkungen zu Rabelais, vor dem komischen Romane *Paradoxes du capitaine Barole*, Paris 1802, 4 vol. in-12. — Daß unter Panurg Jean de Montluc, der Connetabel Anna von Montmorency, oder Rabelais selbst gemeint sey, finden wir aus mehreren Gründen unwahrscheinlich. Erstens standen alle drei an Jahren mit Heinrich's II. Alter zu sehr im Misverhältniß, als daß sie seine Jugendgefährten und Vergnügensgenossen hätten seyn können. Der Erste ist 1500 geboren, der Zweite 1487, der Dritte 1483. Also ist Panurg's 35jähriges Alter (2, 16) seine Arzneikunde und Tourainer Abkunft nur ersonnen, den Leser irre zu führen, sowie oben die Abtei Thelem (das Schloß S. Maur-des-Fossés bei Paris) nach Touraine unweit Port Huaut verlegt ward. Panurg's ärztliches Treiben und Tourainer Landsmannschaft könnte höchstens beweisen, daß der Vf. bisweilen unter dessen Namen auftritt, wie eben z. B. in diesem Kapitel, wo er ihn sein eignes Sprachabenteuer (mit dem Kanzler Duprat) bestehen läßt, oder 3, 22, wo er seine Abneigung gegen die Franziskaner ausspricht. Auch würde sich Rab., als Panurg, zu wenig vortheilhaft gezeichnet haben: und wie könnte er es seyn, da er im 17ten Kapitel selbst mit diesem verhandelnd erscheint? Ferner waren weder er, noch Montluc Günstlinge Heinrich's II. Die Meinung Derer, die im Panurg den Cardinal von Amboise, oder dessen Neffen den Erzbischof von Rouen (dem der Dominikaner Guillaume Pepin 1524 sein Buch über das Confiteor, worin er ihn Majestät anredet, widmete) oder den Cardinal Du Bellay finden wollten, verdient kaum Widerlegung: denn Ersterer, bereits 1510 gestorben, lebte nicht mehr, als Heinrich II. zur Welt kam. Der Andre besaß niemals den Einfluß seines Oheims, und der Dritte verlor den seinigen, den er unter Franz I. genossen, sobald Heinrich II. zur Regierung kam; da er, vom Cardinal von Guise, dem nunmehrigen Factotum und Canal aller königlichen Gnaden, ausgestochen, sich in Verzweiflung nach Rom zurückzog, wo er 1560 starb. Auch glauben wir bewiesen zu haben, daß Cardinal Du Bellay der Bruder Jahn von Klopfleisch ist. Vielmehr ist nun, nach unsrer Meinung, Rab.'s Panurg eben dieser nur genannte Karl von Guise, Cardinal von Lotharingen, den die *Histoire du temps* in-8°, 1570, „*Panurge spirituel et temporel*" nennt. Von Kindheit an, und so lang er lebte, war er Heinrich's II. Günstling, vertrauter Rath und zugleich Theilnehmer an allen Lust-Partieen Franz des Isten, „qui avoit (sagt Brantôme, *Dames galantes* t. IV, p. 319) pour son second, dans ses plaisirs secrets, le trèsgrand et libéral cardinal de Lorraine." Seine Verschwendung war in der That grenzenlos. Ohnerachtet seiner vielen Pfründen, die ihm über 100,000 Thlr. einbrachten, fehlte es ihm immer an Gelde, bis der König allen seinen Aufwand über sich nahm. „Mein Freund,

(sagt Pantagruel zu Panurgen) ich bitt' euch, wollet allhie verziehen, denn ich hab eine gar grosse Neigung euch beyzustehen." Heinrich II. und er, waren beinah von gleichem Alter, Ersterer 1518, Letzterer 1525 geboren; gleiche Liebhabereien machten sie zu Vertrauten. Dieselben Geschichtsschreiber, die den Ehrgeiz des Cardinals von Lotharingen, die Mittel zu dessen Befriedigung, und seine Vergnügungssucht tadeln, rühmen einstimmig seine ausgebreiteten Kenntnisse, Liebe zu den Wissenschaften und Gelehrten, deren Gönner er war. Nach ihnen besaß er im höchsten Grade die Kunst des Wortes. Seine energisch rasche Beredtsamkeit riß alles mit sich. In Frankreich, ja in ganz Europa nannte man ihn den französischen Mercur, ein Charakter, in dem ihn Rab. sogleich mit dreizehn verschiedenen Sprachen debütiren läßt, deren erste die deutsche ist, sowie Panurg auch an mehreren andern Stellen des Romans im Lotharinger Dialekte redet. Deßhalb kommt Panurg den Weg von der Charenton-Brücke her; deßhalb sieht ihm Pantagruel schon an der Physionomi an, daß er aus reichem und adlichen Geschlecht erzeugt sey, und so manche andre Beweise ihrer Identität, die wir den Noten zum Einzelnen vorbehalten.

Noten. Die Abtey Sanct Anton.] Nonnenkloster, das der Straße und Vorstadt Saint-Antoine den Namen gab. Da der Hof bis zu Heinrich's II. Tode das Palais des Tournelles bewohnte, welches an der Stelle der heutigen rue des Tournelles und place Royale stand, so mußten die Prinzen und Hofleute oft den Weg nach jener Abtei zu nehmen. — mit etlichen Schülern.] Beweis, daß Pantagruel (Heinrich II.) damals noch Schüler war. Auch hatte er (1518 geboren), als Rab.'s 2tes Buch erschien, erst 15 Jahre. — von schöner Statur.] Der Cardinal Guise war von majestätischem Wuchs, edlem Anstand, leutseligem Wesen. — Elend zerlumpt rc.] Karl von Lotharingen war in mißlichen Vermögensumständen an den Hof gekommen. „Il étoit venu (sagt von ihm Bayle in LORRAINE) du collège de Navarre à la cour, par la faveur du cardinal Jean de Lorraine son oncle, dont il recueillit la succession, et ne paya point les dettes, comme trop considérables." „At Carolus Guisianus (heißt es bei De Thou lib. VI, anno 1550, p. 122) qui demum Lotharingus dici coepit, patruo mortuo .... nequaquam grande aes alienum exsolvit, sicuti receperat, quo ille mersus, pluresque creditores secum una mersit. Is in arctiorem Pictaviensis (Dianen's von Poitiers) familiaritatem, quo totum regis animum occupaverat, turpibus obsequiis cum se insinuasset, auctor illi fuit, quo regni negotiorum administrationem penes se haberet." — Von der Charenton-Brucken.] Besonders merkwürdig. Diese Brücke führt direct von Paris nach Lotharingen, des Cardinals Heimath. — hat die Natur ihn aus einem reichen und adlichen Geschlecht erzeugt.] Hier wird das edle Haus Lotharingen beinah mit Namen genannt. Varillas Th. 1, S. 45 sagt von unserm Cardinal: „Charles de Lorraine étoit si bien fait, il avoit la mine si haute,

que quand la pourpre ne l'auroit pas distingué des antres, ceux qui s'y connoissoient le moins, eussent assez jugé, en le voyant, qu'il étoit de la première qualité." — In Germanischer Sprach: Junker, Gott geb euch Glück ꝛc.] Man bemerke, daß die erste Sprache, die Panurg an Pantagruel richtet, die deutsche ist: da Lotharingen, das Heimathland der Guise, zunächst an Deutschland stößt, wovon es nur eine abgerissene Provinz ist. — Karpalim.] Duchat, in einer Note zu 3, 14 fragt: ob diese Person nicht irgend ein Pariser Parlamentsrath seyn sollte? Nach uns, ist Karpalim der berühmte Connetabel Anne von Montmorency, und der Name spielt entweder auf dessen Charakter oder Posten an, den er damals bei Hofe und im Militair bei der Reiterei bekleidete. Connetabel ward er erst 1538. Vielleicht war er früher Oberpostmeister. So führt auch Barclay in der Argenis, den La Varenne, Heinrich's IV. Oberpostmeister, unter dem Namen *Cursor* auf. — Eusthenes.] Hercules von Este (der Zweite des Namens) Gemahl Renaten's von Frankreich, zweiter Tochter Ludwig's XII. und Anna's von Bretagne, mithin Franz des Isten Schwager. Die Bedeutung sowie der Klang des Namens erinnert an Hercules und an Este. — Darauf antwortet Epistemon: Itzt hab' ichs verstanden, es war Hebräisch.] Dem Cardinal von Tournon war diese Sprache geläufig. — Was? was? sprach Karpalim. ... Dieß ist ja Griechisch: ich hab's verstanden.] Karpalim's Verständniß dieser Sprache bezieht sich vermuthlich auf die griechische Devise der Montmorency's: ἄπλανος (?) oder ἀπλανής (unirrend, ohne Wank). Sie nannten sich die ältesten christlichen Barone, und behaupteten ohne Zweifel mit dem H. Dionysius, einem geborenen Athenienser, aus Griechenland nach Gallien gekommen zu seyn. — Mein eigentlicher und wahrer Taufnam ist Panurg.] Schon Duchat hat bemerkt, daß *Histoire du tems* diesen Namen wirklich dem Cardinal Karl Guise von Lotharingen gab. S. oben. Nach dem älteren Schlüssel zu Rab., ist Panurg der Cardinal von Amboise, zwar offenbar nicht jener würdige Prälat, der schon 1510 starb, sondern einer desselben Namens, dessen Mézerai Th. II., S. 603 Ausg. v. 1651 gedenkt. — Nach dem Unglückszug vor Metelin.] Freilich sieht man, daß der 1525 geborene Cardinal von Lotharingen diesen Kreuzzug, der 1502 stattfand, nicht hat mitmachen können. (!) — Ging mit den Hühnern zu Bett.] (im Original: en chappon.) Sieht ganz aus wie ein Hieb auf den Cardinal, der ein Kapaun, d. i. ein Poltron war. Esm.

10. 11. 12. 13. Kapitel.

Die Geschichte des von den Herren Leckarß und Saugefist vor Pantagruel geführten Rechtsstreites betrachte ich als eine Kritik des gerichtlichen Redegeschmacks gewisser Sachwalter und namentlich zweier Advocaten vom ersten Rang, die in einem berüchtigten Prozeße zu Rab.'s Zeit die lächerlichste Beredtsamkeit entwickelt hatten. Die Parteien waren Louise von Savoyen,

Franz des Isten Mutter, und Karl von Bourbon, Connetabel von Frankreich. Die Fürstin, erzürnt, daß er sich weigerte ihr Gemahl zu werden, beschloß gewisse sehr beträchtliche Ansprüche gegen ihn geltend zu machen; denn, nach Pasquier (*Recherches de la France*, Liv. VI, chap. XI) handelte es sich um zwei Herzogthümer, vier Grafschaften, zwei Vicomtés, mehrere Baronieen und Burgvogteien, und eine Unzahl anderer Herrschaften. Dieß der Prozeß. Die Advocaten waren: klägerischerseits, Wilhelm Poyet, nachmals Kanzler; beklagtentheils, Franz von Monthelon, in der Folge Großsiegelbewahrer. Die Klägerin konnte, mit aller Gunst des Königs ihres Sohnes, den Connetabel nicht aus dem Besitze werfen, erlangte aber wenigstens provisorische Sequestration der streitigen Güter in die Hände des Königs. Dieß war der Erfolg der Sachwalter-Reden. Was deren Geschmack und Stil betrifft, so sagt Pasquier davon: „Ils s'armerent d'une jurisprudence pedantesque, mandiée [*maniée?*] d'un tas d'escoliers italiens que l'on appelle docteurs en droit, vrays provoqueurs de procès; telle estoit la rhétorique de ce temps-là. Et tout ainsi qu'il est aisé de s'égarer dedans une touffe de bois, aussi dedans un pesle-mesle d'allegations bigarées, au lieu d'esclaircir la cause, on y apporta tant d'obscuritez et tenebres, qu'enfin par arrest.... les parties furent appointées au conseil, etc." Das Volk machte auf diesen Handel vielleicht den glücklichsten Calembourg, der je erfunden ward, indem es sagte, schon der Name der Klägerin enthalte die ganzen Meriten desselben: *Loyse-de-Savoye*, *Loy-se-desavoye*." Le Motteux. — Ungeachtet der geflissentlichen Dunkelheit, worein der Vf. diese Allegorie hüllt, bedient er sich doch mehrerer Ausdrücke, die, meiner Meinung nach, einen Theil des Räthsels verbergen. 1) beklagt sich Leckarß (der Connetabel von Bourbon) im Verlaufe seines ganzen Vortrags über nahmhafte Beeinträchtigungen, die ihm eine brave Frau seines Hofes erwiesen. Diese ist offenbar Louise von Savoyen, des Connetabels unversöhnliche Feindin aus Gründen, die alle Welt weiß.*) In demselben Vortrag ist die Rede von einem Springstock, den gedachte brave Frau auf ihn abschoß, just dahin, wo die alten Fähnlein zu Kauf stehen, deren die flandrischen Maler benöthigt sind. Der Ort, wo die alten Fähnlein zu Kauf stehen, ist das Schlachtfeld, wo gewöhnlich viel Fahnen und andrer alter Trödelkram feil geboten wird. Die Worte: deren die flandrischen Maler benöthigt sind, bedeuten ein Schlachtfeld in Flandern, da die flamändischen Maler, ebenso dürftig wie ihre Collegen in andern Ländern, dort leicht hingehen und Kleider kaufen konnten. Was aber

*) „Une assez vieille tradition (sagt Mézerai, année 1521,) mais qui a plus d'apparence d'être fausse que vraye, porte que cette princesse desirant épouser le connétable, avoit fait croire au roi que ce mariage-là seroit fort avantageux... que le roi... leurré de cet avantage.... ayant un jour parlé de ce mariage au connétable, ce prince, *qui avoit une extrême aversion pour elle*, fit quelque réponse qui la touchoit à l'honneur, et que le roi en fut si offensé, qu'il lui donna un soufflet."

hat dieses Schlachtfeld mit Louisen von Savoyen und dem Connetabel zu schaffen? Die Anspielung liegt in Folgendem: 1521 ging Franz I. nach Flandern, an der Spitze eines Heers, dessen Führung, unter Befehl des Königs, dem Connetabel von rechtswegen gebührte. Louise von Savoyen aber vermochte damals ihren Sohn, nicht nur alle Rathschläge und Weisungen des Connetabels zu verschmähen,*) sondern sie brachte es sogar dahin, daß ihm das Commando der Avantgarde abgenommen und dem Herzog von Alençon übertragen ward, ein Schimpf, den Bourbon tief empfand, und lediglich der Rachsucht jener Frau zuschrieb. Dieß wäre also der Springstock, den gedachte brave Frau just dahin auf ihn abschoß, wo die alten Fähnlein zu Kauf stehn, deren die flandrischen Maler benöthigt sind. Die Ungerechtigkeit war dem Connetabel um so empfindlicher, als man eben, da die Heere des Königs und Karl's V. einander fast gegenüber standen, stündlich eine Schlacht erwartete. Vielleicht geht hierauf, was Leckarß gegen das Ende seiner Rede sagt: „Des Königs Willen nachzuleben, hätt ich... mich vom Kopf zu Fuß geharnischt...Denn das Wetter war etwas mißlich." 2) beklagt sich Saugefist (Louise von Savoyen) unter anderm, Leckarß habe ihm „das alte Lied in die Ohren gebutet." Vielleicht in Bezug auf irgend einen ehrenrührigen Vorwurf, den ihr der kaustische, kurz angebundene Connetabel gemacht haben mochte. Gegen das Ende der Rede sucht Saugefist das salische Gesetz zu seinem Vortheil auszulegen, und braucht die merkwürdigen Worte: *Tunc quid juris pro minoribus?* Nun ist aber actenmäßig: daß der Prozeß, den Louise gegen den Connetabel erhoben, hauptsächlich um die zwei Fragen sich drehte: a) Ob die Herrschaft Bourbon ein Mannlehen sey? b) Ob Prinzessin Susanna, des Connetabels Gemahlin, zu der Zeit, da sie ihn heirathete, noch minderjährig, zu der Schenkung, die sie ihm mit der Herrschaft Bourbon und ihren andern Gütern machte, befugt gewesen, oder nicht?**)

*) „En cette occasion le roi, *pour contenter sa mère*, commença de mécontenter le connétable de Bourbon, car il confia le commandement de l'avant-garde au duc d'Alençon .... homme de peu d'esprit, et d'un courage journalier. De plus .... il rejetta assez sèchement les avis du connétable... Madame (*Louise de Savoye*) étant offensée de ce qu'il avoit dédaigné l'amour qu'elle avoit pour lui, poussoit son ressentiment par toutes sortes de voies, tant qu'a la fin elle se vengea de lui, mais aux dépens de son fils et de toute la France." *Abrégé de Mézeral, ibid.*

**) Susanne starb 1521 ohne Kinder. Louise von Savoyen war weiblicherseits ihre nächste Verwandte, und machte auf ihr Erbe Anspruch. Karl von Bourbon aber, obgleich entfernter, sagt Mezerai zum Jahr 1523: „montroit par de tres anciens titres, par des arrêts notables, et par de grands exemples, que la seigneurie de Bourbon étoit un fief masculin. Il faisoit voir encore que dans son contrat de mariage avec Susanne, il étoit reconnu par un roy héretier de cette mayson, et que pour les autres biens, il y avoit une donation mutuelle entre lui et sa femme, en vertu de laquelle il les avoit recueillis. Il est vrai que Susanne pour lors étoit mineure et point autorisée par le juge: mais elle l'étoit assez par la présence du roy Louis XII, du cardinal d'Amboise, et de vingt-

Ohne Zweifel hatte sich Louisen's Anwalt, Wilhelm Poyet, sowohl auf das falische Gesetz, das er zu ihrem Vortheil auslegte, als auf die Minderjährigkeit Susannen's berufen, die er durch bündige Mittel zu constatiren suchte, und hiebei wohl die Worte gebraucht: *Tunc quid juris pro minoribus?* Dieß alles ist sehr wahrscheinlich und konnte von Rab. berücksichtigt werden. Wenn also Leckarß und Saugefist der Connetabel, und Louise von Savoyen, oder wenigstens Monthelon und Poyet ihre Advocaten sind, so folgt ebenso natürlich, daß Pantagruel Franz I. seyn wird, ganz meinem Systeme gemäß, und Le Motteur's Annahmen zum Nachtheil, der sich wohl hütet, hier seine so oft erwähnten Könige von Navarra einzumischen, die er in dieser Farce schicklich unterzubringen Mühe genug gehabt haben sollte. De Marsy. — Dieser lächerliche Rechtsstreit spielt auf den Prozeß an, den der Herzog Karl von Geldern und der Herr von Juilliers über ihre Wappen führten. Ludwig XII. entschied ihn 1500 und 1501 in Person auf einer Reise nach Orleans, als er eben von seinem Mailänder Sieg über Ludwig Sforza heimgekehrt war. Nach Belleforêt's Chronik pag. 440, und *la Mer des Chroniques de Gaguin* pag. 218. lautete das Urthel wie folgt: „Le roi défendit au duc de Gueldres de porter les armes de M. de Juillers, et ordonna à ce dernier de rendre la ville d'Arches, par lui prise audit sieur de Gueldres. Et pour les frais prétendus par le duc de Juillers, le roi lui donna quatre cents écus d'or et lui ordonna pension pour chacun an, pour être de son alliance.“ Die sechsundvierzig Wochen, die Rab.'s Rechtsstreit schon gedauert hat, bedeuten offenbar die 46 Jahre, die seit 1500 oder 1501, als Ludwig XII. jenen Prozeß entschied, bis 1547, dem Jahre der Thronbesteigung Heinrich's II. verstrichen wären. Ein neuerer Deuter. — Aber: dieser Prozeß der Herren von Geldern und Juillers hatte zu der Zeit, da Rab. schrieb, kein Interesse mehr, während jener zwischen Louise von Savoyen und Bourbon ganz frisch, zu Paris selbst geführt, und von den wichtigsten, ja traurigsten Folgen gewesen war, indem der Abfall des Connetabels den Einfall in die Provence (1524), den Verlust der Schlacht von Pavia, des Königs Gefangennehmung dort (1525) nach sich zog, und Frankreich ganz nah an den Rand des Verderbens führte. Auch die 46 Wochen jenes Prozesses können nicht die 46 oder 47 Jahre von ihm an bis zu Heinrich's Thronbesteigung 1547 bedeuten, weil Rab. sein 2tes Buch spätestens 1533 schrieb. Wir bekennen uns daher zu Le Motteur's und De Marsy's Meinung, werden sie mit noch stärkern Beweisen im Detail unterstützen, und weichen blos darin von Jenen ab, daß, nach uns, die Herren von Leckarß und Saugefist nicht Louisen von Savoyen und den Connetabel selbst, sondern ihre Advocaten Poyet und Monthelon vorstellen. Der Umstand, daß Franz I. incognito selbst ihren Vorträgen beigewohnt und das Endurtheil so gut als dictirt hatte, war ohne Zweifel für Rab. hinreichend, den Helden seines Ro-

quatre ou vingt-cinq tant princes qu'évêques et grands seigneurs qui avoient signé au contrat.“

mans zum Richter in diesem Streite zu machen, obgleich Heinrich II. damals erst vier bis fünf Jahr alt, und die Sache unter seines Vaters Regierung entschieden worden war. Den ganzen Prozeß zwischen der Herzogin von Angoulême und Bourbon, nebst dem Leben dieses Vaterlandsverräthers von dessen Secretair Gilbert de Marillac, hat Anton de Laval in seine Sammlung: *Desseins des professions nobles et publiques*, Paris, 1605-1613, 4 aufgenommen.

Noten zum 10 Kapitel. — Meister Pantagruel... dessen Gelehrsamkeit alles Maas der heutigen Welt übersteigen soll.] Heinrich II., (Pantagruel) war, der Geschichte nach, ein Freund der Gerechtigkeit und beschäftigte sich ernstlich mit ihrer Reform in vielen Stücken. „Ce prince (sagt Brantôme Th. 8, S. 101) ne fut jamais oisif. Il consumoit les matins et les soirs, en son lever et coucher, à traiter de ses affaires, et employoit, les matins, deux ou trois bonnes heures, et les soirs, moins ou plus, selon que les affaires le requeroient.“ Er gab mehrere sehr weise Edicte, u. a. über die Schwangerschaft und Abtreibung der Leibesfrucht, die ins französische Landrecht übergegangen sind.

Noten zum 11 Kapitel. — Leckarß.] Der Connetabel von Bourbon, oder vielmehr sein Advocat, Franz von Monthelon: s. oben. — Eine brave Frau meines Hofes.] Kommt weiter unten, und im folgenden Kapitel wieder vor. Louise von Savoyen, des Connetabels Gegnerin: s. oben. — Wegen der Rebellion der Schweizer, die sich....zum Heereszug gen Neuennabel versammelt hatten.] Vielleicht Anspielung auf die Schlacht bei Marignano, wo der Connetabel von Bourbon die Bravour bis zur Verwegenheit trieb, und sich so aussetzte, daß er nur mit Anstrengung der Seinigen gerettet werden konnte. — Es war auf dem Rückweg von Bicocque, als man den Meister Eselsdumm von Gänsblum zum Lizenziaten in aller Bengeley creirt', wie die Canonisten sagen: *Beati Bengeles, quoniam ipsi stolperuerunt*.] Duchat's Bemerkung zu Bicocque (s. die Anmerk.) bestätigt, daß hier vom Prozeß des Connetabels und den unglücklichen Folgen seines Abfalls (der Schlacht v. Pavia und Franz des Isten Gefangenschaft) die Rede ist. Sollte vielleicht, meint De Marsy, in diesen Worten auf Lautrec's Unglück, der in der Schlacht bei Bicocque das französische Heer befehligte, angespielt seyn? — Fein englisch verbettwärmt.] Der Connetabel verband sich mit England verrätherisch gegen sein Vaterland. — Einen Springstock auf ihn abschoß.] S. oben De Marsy. — Der in Mailand frisch aufgeschliffene Regenbogen] bezieht sich, nach jenem neuesten Deuter, der den Wappenstreit der HH. v. Geldern und Juilliers voraussetzt, auf die zu Mailand frisch colorirten Wappen der adlichen Häuser; da, wie er sagt, wirklich in Mailand seit undenklichen Zeiten die Wappenmalerei für ganz Europa mit bunten Farben betrieben worden. — Des Königs Willen nachzuleben hätt ich mit einem Magenpflaster mich von

Kopf zu Fuß geharnischt, weil ich hingehn und zusehn wollt wie meine Winzer ihre hohen Mützen zerschlitzert hätten, um besser Kniewackels aufzuspielen.] d. h. Ich wollte das fragliche Wappen (*les armes*) nur mit des Königs Erlaubniß annehmen, um seinen Feinden zu Leibe zu gehn, und ihm besser zu dienen." Derselbe. — Uns aber scheint hierin eine Anspielung auf den Abfall des Connetabels zu liegen. Unzufrieden, durch den ihm von der Herzogin v. Angoulême erhobenen Prozeß eines großen Theils seiner Güter beraubt zu seyn, verband er sich mit den Kaiser und mit dem Könige von England. Nachdem Franz I. von dieser Intrigue oder vielmehr Verrath Kenntniß erhalten, besuchte er auf seinem Zuge nach Italien zu Moulins den Connetabel, der eine Krankheit vorschützte, warum er ihn nicht begleiten könne. Der König erklärte ihm offen, daß er um die Ränke des Kaisers, ihn für sich zu gewinnen, wisse. Der Connetabel gestand es ein, betheuerte alle Anerbieten ausgeschlagen zu haben, er sey bereit dem Könige nach Italien zu folgen, sobald seine wiederhergestellte Gesundheit es gestatten würde. Franz, mit diesem Versprechen begnügt, brach von Moulins nach Lyon auf: wenige Tage nach ihm auch der Connetabel, um ihn dort einzuholen. Sey es nun daß diese Abreise blos verstellt, oder der Schmerz um die sequestrirten Güter eben damals zu heftig war, genug er machte unterwegs Halt und ließ dem Könige nach Lyon durch einen Diener wissen, daß er zwar von Moulins abgereist sey, um zu ihm nach Lyon zu kommen, auf der Reise aber von Uebelbefinden zurückgehalten werde. „Denn, sagt Leckarß, des Königs Willen nachzuleben, hätt ich... mich von Kopf zu Fuß geharnischt." Ist das deutlich? Nach dieser Depesche kehrte er um, und warf sich in sein Schloß Chantelle, das er befestigen ließ. Franz I., der ihn zu Moulins noch nicht hatte verhaften wollen, war doch so vorsichtig gewesen, einen seiner Domestiken zu gewinnen, der ihm Nachricht von allen Schritten seines Herrn gab. Jetzt also schickte Franz seinen Oberzeugmeister ab, der ihn zu Chantelle belagern sollte: Bourbon erwartete die Truppen des Königs nicht, entfloh heimlich, spielte Kniewackels, und entkam verkleidet durch Frankreich. Nachdem er manchen Gefahren entronnen, gelangte er wohlbehalten in die Franche-Comté, die damals kaiserlich war, und befand sich bereits in Feindesland, als Franz I. ihm Orden und Connetabelsschwert abfordern ließ. Schon seine Flucht war ein Unglück für Frankreich, denn sie hielt Franzen auf seinem Zuge nach Italien auf; er schickte den Admiral Bonnivet dorthin, der nur Niederlagen erfuhr: seine Arrièregarde ward vom Connetabel geschlagen. Bourbon, zum kaiserlichen Generalissimus gegen Frankreich ernannt, nahm Toulon, und bereitete sich 1524 zur Belagerung von Marseille, die er schimpflich wieder aufheben mußte. Glücklicher (oder unglücklicher) war er in den Schlachten von Biagras und Pavia zu deren Gewinn er vieles beitrug. Nach Franzen's Gefangennahme in letzterer ging Bourbon nach Spanien. Ein castilianischer Gutsherr, dessen Schloß der Kaiser für ihn zum Quartier begehrte, antwortete diesem: „Ich,

kann Ew. Majestät nichts abschlagen, wenn aber der Herzog mein Haus bewohnt, so zünde ich's in demselben Augenblicke an, da er weiter reist, denn es ist vom Verrath verpestet." Als der edle Bayard, beim Uebergang über die Sesia, tödlich verwundet, den Connetabel gerührt auf sich zukommen sah, sagt er sterbend zu ihm: „Nicht mich müßt ihr beklagen, sondern euch, der ihr gegen euer Vaterland fechtet." — Denn das Wetter war etwas mißlich.] Der Krieg war vor der Thür: s. die vorige Note. — Wegen des Durchlaufs, dessenthalben man bey der Heerschau etliche Freyschützen heimgeschickt.] Wie Herzog von Bourbon, der sich, unter dem Vorwand erlogener Unpäßlichkeit gleichsam den Hintern frei machte, wie man spricht. — Und würden die kleinen Häkeleyen.... viel leichter in die Sein' ablaufen zu ewigem Dienst der Müllerbruck, wie weiland der Canarier König decretiret.] d. i. die kleinen Ränke, die mein Gegner wider mich braucht, würden ihn nicht schützen, von dem hohen Range, zu dem er erhöht worden, auf die Müllerbrücke, seinen wahren Stand, herabzusteigen, oder: würden krebsgängig werden, wie dieß ehedem schon entschieden ward, als Ludwig XII., König von Canarien und Genua, mich als den gesetzmäßigen Erben meiner Frau anerkannte. S. oben Note**) zu S. 1088, und Deutungen zu 1, 13.

Noten zum 12 Kapitel. — Saugefist.] Die Herzogin von Angoulême, oder vielmehr Poyet, ihr Advocat: s. oben. — Und das alte Lied in die Ohren dut.] Eine alte Leier von längst vermoderten Ansprüchen, die die Zeit zerstört hat, die verjährt sind. Oder, wie De Marsy will: mir vorwirft, daß ich für ihn zu alt sey. Die Herzogin von Angoulême, 1476 geboren, war damals 46 Jahr alt; der Connetabel, 1489 geboren, 33. — Auf offener Wahlstatt.] Geht auf den italiänischen Krieg 1524, und die stattlichen Hauptleut auf den Connetabel von Bourbon, der sich krank stellte, um von der Vertheidigung seines Vaterlandes loszukommen. Oder auch wohl auf den flandrischen Krieg 1521, wo der Connetabel des ihm von rechtswegen gebührenden Obercommando's beraubt ward. S. oben. — Daß sie die Bärenhaut besser kleidet', die Cither schlagen, ärschlings blasen 2c.] Lauter Vorwürfe, die die Herzogin von Angoulême, oder eigentlich Rabelais dem Connetabel, nach dem Prozesse macht, weil er in Moulins krank zu seyn vorgab, um nicht in Italien mit Franz I. fechten zu dürfen. — Stutzschwanz ... der Schwanz stund ihm fein hoch und kurz.] Der Connetabel, *comes stabuli*, dessen Ergebenheit die Herzogin von Angoulême dadurch erkaufen wollen, daß sie ihn nach der Schlacht bei Marignano zum Connetabel machen ließ. Er war ohne Zweifel von kurzer Statur und hochfahrendem Charakter. Die ziemliche Wolle hieße alsdann soviel als, von guter Familie; im Grän, oder Scharlach gefärbt, bezöge sich auf den Königspurpur. — Gleichwohl hing der Notar sein Cetera dran.] Die projectirte Heirath der Herzogin mit dem Connetabel möchte hier schwer zu verkennen seyn.—

Ohn Licht (*chandelle*). Anspielung auf das Schloß Chantelle, worin sich der Connetabel verschanzte: die bald folgenden Worte: „und wenn er gleich zu unterst im Sack des Kohlenbrenners stäk" beweisen es uns. — Als vorernannte brave Frau den Suppenlöffel mit Leim bestrich, des Schergen Bericht mehr zu bekleiben (*appainaiger*.)] Auch hier sehen wir Susannen, des Connetabels Gemahlin, die den Suppenlöffel mit Leim bestrich, indem sie ihn mit ihrem Vermögen apanagirte: s. oben. — Frisch mit der Dam in die Bett-Eck rc.] d. i. heirathet die Herzogin von Angoulême; beißender Hieb auf das hitzige Temperament derselben. — Und den Confort-Schwaflern das Wachs ausschmilzet.] S. über den Platz *de Nostre Dame de Confort* zu Lyon, die Anmerk. Nach dem Abfall des Connetabels hatte sich Heinrich Cornelius Agrippa (vgl. die Anm. zu 3, 25) nach Lyon begeben, wo damals Louise von Savoyen war, die ihn zu ihrem Leibarzt erhoben hatte. In dieser Krisis nun sollte er ihr zugleich als Wahrsager und Sterndeuter dienen, sie verlangte von ihm alles was ihr, dem Staat, ihrem Sohne bevorstünd, prophezeit zu hören. Agrippa stellte sein Horoskop, verkündete aber nur Widriges; er war sogar so kühn ihr zu sagen, daß seine Kunst ihm das Schlimmste entdecke, daß Bourbon, den man jetzt eifrig verfolge, siegreich seyn und das Glück der französischen Waffen wenden würde. Hiedurch zog er sich den Haß des Hofes und den Verlust seines Gehaltes zu: ja er kam wegen einer Schmähschrift gegen die Herzogin v. Angoulême ins Gefängniß, worin er sie „extravagant, leichtsinnig, undankbar" nannte, nachdem er sie früher als die „Beschützerin von Frankreich," als eine „Debohra, ein Weib, deren Kopf allein das Reich gerettet," gepriesen hatte. — Zwar ist an dem, daß die vier Ochsen .... ein etwas kurz Gedächtniß hatten, doch was die Kenntniß der Skal betrifft, war ihnen kein Schlingrab noch Savoyischer Entrich furchtbar.] Abermalige offenbare Anspielung auf Louisen von Savoyen, und (im Schlingraben, französ. *courmaran*) auf ihre Höflinge und den Hof (*cour*). Gerade als wenn er sagte: die Welt hatte ein kurzes Gedächtniß, aber, was die Skala, die Wahrheit, den Schlüssel und wahren Grund des Prozesses betraf, fürchtete sie weder Louisen von Savoyen noch ihre Höflinge und den Hof, sie wußte das so gut als Jene. Savoyischen Entrich nennt Rab. Louisen von Savoyen nicht blos des gleichen Namens wegen, sondern unfehlbar auch deßhalb, weil Savoyische Enten (*canards de Savoie*) das Spottwort war, womit man die Ketzer, die Aussätzigen, und die lüderlichen Frauen, wie Königin Bertha, und wie die Königin Pedauque (Gänsfuß) bezeichnete. (Vgl. Anm. zu 4, 41. S. 707.) **„Je vous envoyerai en Savoye avec les huguenots"** heißt es im *Moyen de parvenir*. Die Bearner Entriche, d. i. die Aussätzigen, mußten zum Zeichen ihres Uebels, eine Gänspfote auf die Schulter geheftet tragen; weil man, wie Duchat (nach De Marca, *Hist.* 1, 16 bei Menage in *Cagots de Béarn*) bemerkt, diese

Ketzer für ebenso geistig als physisch aussätzig hielt, und durch jenes Zeichen stillschweigend ermahnen wollte, sich, wie die Enten, unaufhörlich im Wasser der Gnade zu baden. „*Lous Chaignards*, i. e. *les Caignards* sont les restes des Albigeois, ainsi nommés en Dauphiné et aux montagnes" sagen die *Scaligerana* im Buchst. C. Diese Leute waren stark im Disputiren, oder hatten, wie Saugefist spricht, die Skal innen; das sicherste Mittel sie zu besiegen, ist daher immer gewesen, sie aus einander zu treiben. Vielleicht sind auch unter den guten Leuten bey mir zu Haus, die es noch weit im Algorithmus (oder der Rechenkunst) bringen, mittelst Wortspiels die guten Einwohner des Herzogthums Angoulesme (lateinisch *Inculisma*) gemeint. Die Windmühl (*moulin*) ist die Stadt Moulins, wo der Connetabel lag, der hier als Wolf oder Lupus bezeichnet wird, sowie gleich darauf als grosser Teuker (Teufel) der, indem er Frankreich verrieth, die Deutschen von hinten herschickte, welche (der schwarzen Felonie zujauchzend) wahre Teufel mit Saufen waren, Pasch im Bret. — Und wenn ihnen gleich die Schöpf so hoch gewachsen wären als Schlamm-Widhopfen (dupes de *marays*)]. Geht unverkennbar auf die „hohen Mützen," d. i. auf die Großen, die das Quartier le Marais zu Paris unweit des Palais des Tournelles bewohnten, wo damals der König nebst den Prinzen gewöhnlich Hof hielt. Anno siebzehn... zu Martingall.] Vielleicht statt 1527, das Jahr wo dieser Prozeß mit dem Tode des Connetabels bei der Plünderung und Einnahme Roms, sowie durch das Tauchnix-Gouvernement der Herzogin v. Angoulême ein Ende nahm, die man die Frau Regentin nannte. Martingall mag hier nicht sowohl Martigues in Provence (s. Anmerk. zu 1, 20. S. 63), sondern den Termin Martini bedeuten, da der Prozeß zwischen dem Connetabel und Louisen beim Pariser Parlament anhängig war. — *Tunc... quid juris pro minoribus*?] Bezug auf die Minderjährigkeit Susannen's, der Gemahlin des Connetabels, als sie ihn zum Erben einsetzte: s. oben. — Denn der gemeine Brauch des Salischen Gesetzes ist 2c.] Das Salische Gesetz wird hier citirt, weil die Herrschaft Bourbon ein Mann-Lehen war: s. oben. Nach einem andern Erklärer ist der Sinn dieser Stelle: denn das Landrecht verordnet, daß der erste Mordbrenner, der den Besitz oder die Rechte des friedlichen Eigenthümers antastet, in schwere Leibesstrafe verfällt. — Die Wipp zu geben.] Erinnert nebenher an diese Art der Marter (*estrapade*), die man den Ketzern anthat.

Noten zum 13 Kapitel. — Die lichtscheuen Nachtraben inquiliniret oder wohnhaft im Diarhomer-Clima sind die Bewohner Roms oder des Kirchenstaates. Diarhomer scheint von Rab. aus der griech. Präposition διὰ und Rom zusammengesetzt. Der Pavian zu Roß welcher die Armbrust in der Hüft spannt, ist abermals der sich mit seiner „Armbrust u Chantelle" (s. oben 2, 5. S. 200 u. Anmerk. das.) fortifici-

rende Connetabel: auf welches feste Schloß desselben auch weiter unten das Nuß-Licht (*chandelle*) anspielt: s. schon oben. — Die brave Frau] die alte Klägerin, Herzogin von Angoulême, damals 47 Jahr alt: s. oben. — Contestabiliter] Dolet's Ausg. liest: connestabiliter (*connestablement*) Diese Lesart, obgleich schon ehe wir sie kannten, von uns errathen, läßt keinen Zweifel mehr über die Personen des Prozesses übrig; und das gleich Folgende giebt ein neues Licht, denn es ist uns klar, daß das mit Loir gesattelte Gemüs die zwischen der Loire und dem Allier gelegenen Güter des Connetabels bedeutet, die die Herzogin von Angoulême vindicirte. — Ein Altflicker.] Boshaft! die Herzogin hatte vom Connetabel begehrt daß er ihr am Zeuge flicke, worauf auch die Worte May in Mitt Augusten (*a la my-aout en may*) gehen, die das Miauen der brünstigen Katzen nachahmen. — Folgendermaßen erklärt übrigens jener mehrerwähnte Wappenprozeß-Deuter dieß Urthel: „Und weil der Kläger, um Beklagten seines Wappens zu berauben, ihm vorwirft, daß er ein niedriger Mensch von der gemeinsten Herkunft sey, was sich als unwahr befunden hat: so condemnirt ihn das Gericht von Rechtswegen, allen Ansprüchen auf gedachtes Wappen zu entsagen. Beklagter aber soll Klägern alles ihm Zuständige, deß er sich angemaßt, nebst Zubehör erstatten müssen: und Freund' wie vor. Dieß bezieht sich auf die Pension, die Herr von Juilliers erhielt, um mit Dem von Geldern in Bündniß zu treten." Esm.

14. Kapitel.

Nach Le Motteux ist der am Bratspieß gesteckte, wie ein Caninkel gespickte, lebendig gebratene Panurg, Jean de Montluc, Bischof von Valence, als Gegenstand der Verfolgungen seiner Feinde. S. oben zum 9ten Kap. Der Verfasser der ***Paradoxes du capitaine Barole***, p. 30. seiner ***Remarques sur Rabelais***, hält dieß Kapitel für eine durchgeführte Allegorie der Anklagen, die man dem Rabelais selbst anfbürdete, und der Art wie er sich ihnen entzog. Bernier denkt hier an die Feuersbrunst in Constantinopel von 1539, da doch Rab. bereits 1533 geschrieben hatte. Andre glauben, entweder seyen hier die Flammen der Inquisition gemeint, denen Rab. mit genauer Noth entrann, weil er den Papst bespöttelt hatte, oder auch der davon gleichfalls bedrohte Cardinal von Amboise, weil er auf dem Pisaner Concilio und sonst die Sache Franz des Isten vertheidigt. Le Duchat erinnert im Allgemeinen an die in Constantinopel so häufigen Feuersbrünste. Den Zank des Bucklichen mit Panurg um dessen Speck, hält er für Anspielung auf irgend ein Streitwesen Rab.'s mit einem Sorbonnisten, der ihn etwa verketzern wollte. Wir endlich finden wahrscheinlich, daß diese ganze Erzählung von Panurg's Spießbraterei und seiner wunderbaren Errettung, auf eine schmerzhafte Cur vom venerischen Uebel ziele, die der Vf., wie sehr zu vermuthen, selbst bestanden haben mochte, denn Panurg ist hier Rabelais, da der Cardinal von Lotharingen

damals erst acht Jahr alt war. (!) Mehrere Stellen dieses Kapitels*) setzen uns dieß außer allem Zweifel. Uebrigens war der Cardinal von Lotharingen (Franz des Isten und Heinrich's II. Günstling, deren geheime Vergnügungen er theilte) eben so üppig und profligat als wohlgebaut und mit geistigen Vorzügen ausgestattet. Brantôme (T. IV. p. 322) sagt von ihm: „qu'il séduisoit les femmes par sa figure, son esprit, et ses présens, et que, quand il arrivoit à la cour quelque fille ou dame qui fut belle, il la venoit acoster et lui disoit qu'il la vouloit dresser: aussi y en avoit-il peu qui ne fussent obligées de céder à ses largesses, ou que peu ou nulles femmes sont-elles sorties de cette cour, fille ou femme de bien.“ Und wenn es von Panurg heißt: er trank heldenmäßig, so erinnere man sich folgender aus H. Etienne, in den *Mélanges tirés d'une grande bibliothèque*, part. VI, pag. 122 citirten Stelle: „Le fameux cardinal de Lorraine, outre ses autres vices, avoit celui d'être un si franc ivrogne, qu'on l'appeloit *le cardinal des bouteilles.*“ — Auch Franz I. bekommt wegen der Salzsteuer im Vorbeigehn einen Hieb: „Ich glaub, der Schatten des gnädigen Herren Pantagruel heckt durstige Leut." Esm.

15. Kapitel.

Nur die langen Stoßklingen müßten verboten seyn.] Beweis für die Feigheit als unterscheidenden Charakter des Autors (?) und des Cardinals von Lotharingen, unsres Panurg's. — Die neue Mauern-Art, womit Letzterer Paris zu befestigen vorschlägt, seine Fabel vom Löwen, vom Fuchs und der Alten, sowie von Aesopen's Quersack, sind ganz im Charakter eines Libertins wie der Cardinal war, dessen Phantasie nur Obscönitäten gebiert. Der Einfall von den neuen Mauern scheint uns zugleich eine Anspielung auf die vielen öffentlichen Weiber, die es damals zu Paris gab, und auf die Festungswerke, die man 1523 nach Abfall des Connetabels von Bourbon, zwischen den Thoren St. Honoré und St. Martin unternahm, aber schon acht Tage später wegen ihrer Nutzlosigkeit und aus Mangel an Geduld, wieder liegen ließ. (S. Felibien, *Histoire de Paris*, tom. II. p. 949.) Ein unkritischer Ausleger hat hier, seltsam genug, an jene 1552 bei den Thoren S. Denis und S. Martin aufgeworfenen Schanzen gedacht, deren Erfindung man dem Cardinale zuschrieb, und wegen deren eine Steuer auf die Häuser gelegt ward. — Der Köhler in der Fabel vom Löwen und Fuchs, der den Löwen blessirt, ist der Connetabel von Bourbon, Franz des Isten persönlicher Feind, der wider ihn die Waffen kehrte (ebenso wie er schon im 12ten Kap. Lupus und der grosse Teuker hieß): der Löwe also ist Franz I., der bei Pavia Blessirte; dem man den Namen Herkules gab; und Herkules führt die Löwenhaut. Der Fuchs, der mit seinem Schwanz das Wasistdas der Alten fegt, ist der verschmitzte Karl V. Der Zimmermann, der den Lö-

*) Die man bei H. Esmangart selbst nachlesen mag. R.



wen heilt, ist Heinrich VIII., der Franz dem Isten zu Hülfe kam, und sich mit ihm wider Karl V. verband. Die Alte ist die Herzogin von Angoulême, auf die auch der Wittwen Kahlars im 7ten Kap. zu gehen schien. Der Wald von Bievre ist das Schloß Fontainebleau. Die Farrenwadel aus der Provinz (*Provence*) sind die Deutschen, die mit dem Connetabel in die Provence einfielen und, wie (gescheuchte) Farren, daraus entflohen. — Wenn Pantagruel zu Panurg spricht: ich will dich in meine Farben kleiden, und ihm einen Anzug nach damals üblicher Landesart machen läßt, so deutet dieß offenbar auf die Vertraulichkeit die, in Folge gleicher Neigungen, zwischen Heinrich und seinem Günstlinge Karl von Lotharingen stattfand. Esm.

16. Kapitel.

Der Schilderung nach, die uns die Geschichte vom Cardinal von Lotharingen macht, ist die Person Panurg's offenbar über ihn kalkirt. Beide sind gemacht um zu gefallen, Beide Wildfänge (*semillants*), unternehmend bei Weibern, geistreiche, tolle Libertins, undankbar, tückisch, heuchlerisch, voll Ehrgeiz, Rachgier, Taugenichtse und Hasenfüße erster Größe. Von mittlerer Leibesstatur mag wohl der Cardinal gewesen seyn, wenn schon sich hierüber nirgend eine Angabe findet. Die gebogene Adlernase paßt sehr auf ihn, wie alle seine Portraits, und überhaupt die des Hauses Guise beweisen, soviel wir deren sehen können. Diese Nasenform scheint ihnen erblich zu seyn. Panurg hat dreiundsechzig verschiedene Mittel sich Geld zu machen, soviel er jederzeit bedurft. „Le cardinal de Lorraine (sagt Bayle in LORRAINE, Charles de) étoit un homme tout de feu, remuant sans cesse des intrigues et des factions pour agrandir sa maison.... Extrêmement âpre à amasser du bien.“ Vgl. Brantôme T. IX. p. 182. — Ein Taugnichts und Pflastertreter wie keiner mehr in ganz Paris. „Le bon arbre se reconnoît par le bon fruit. Or ce fruit étoit, d'après le témoignage même de ses gens (*du Cardinal de Lorraine*), que pour n'être jamais trompé, il falloit toujours croire le contraire de ce qu'il vous disoit.“ *Mémoires de Pierre de l'Etoile*, année 1574. tome I, p. 48. — Zumal in der Kirchen: denn niemals ging er oben auf's Chor, sondern blieb allzeit unten im Schiff bei den Weibern, sowohl in der Meß und Vesper, als während der Predigt. „Il étoit (*le cardinal*) fort religieux..., pourtant le tenoit-on pour fort caché et hypocrite en sa religion.“ Brantôme T. IX, p. 180. Uebrigens war (nach L'Étoile) das Sinnbild des Cardinals eine Pyramide, die auf dem Vollmond stand, umgeben von einem grünen Epheu, mit den Worten *Te stante virebo*, zum Zeichen daß sein Einfluß bei Heinrich II. sich auf den Dianen's von Poitiers stützte, die den zunehmenden Mond im Wappen führte. Esm.

17. Kapitel.

Unter Panurgen's Namen fortgesetztes Portrait des Cardinals von Lotharingen. Derselbe Charakter, Zug für Zug: Beide gleich unbedenklich über die Mittel sich Geld zu machen, sodann im Verthun desselben grenzenlos verschwenderisch; mit dem Heiligsten Scherz treibend, alle Welt zu foppen geneigt. Einzelne Züge: die werden euch in der Noth nicht fehlen, so wenig als der fränkische Grind. Anspielung auf Panurg's figürliche Spießbraterei, nämlich auf seine Cur vom venerischen Uebel; s. zum 14 Kap. — Ich hab einen Stein der Weisen, der zieht mir das Geld aus den Beuteln wie der Magnet das Eisen herbey. „M. le cardinal de Lorraine, son frère (sagt Brantôme im Leben Franzen's von Guise T. IX, p. 129) tout ecclésiastique qu'il étoit, n'avoit pas l'ame si pure, mais fort barbouillée." — Er aber kauft' an allen Schreinen und zahlt' einem jeden Ablaßmann überall Geld hin. Von da weiter begaben wir uns zu Unser Frauen, zu Sanct Anton ꝛc. „Il étoit fort religieux..., mais pourtant le tenoit-on pour fort caché et hypocrite en sa religion." Brantôme T. IX., p. 180. — Die Cur an Papst Sixtus IV., deren sich Panurg rühmt, paßt freilich nicht auf den Cardinal, der erst 35 Jahre nach dem Tode dieses Papstes (Sixtus starb 1484) geboren ward. — Wenn Du wüßtest wie ich mein Pfeifel bey dem Kreuzzug geschnitten hab. Le Duchat's Vermuthung (s. die Anm.), daß hier der Kreuzzug von 1502 gemeint sey, hat wenig Wahrscheinlichkeit, denn dieser konnte in den 30er Jahren weder Autor noch Leser mehr interessiren. Vielmehr bedeutet Kreuzzug hier den Vertilgungskrieg, den erst Franz I., dann Heinrich II., der Cardinal von Lotharingen als Groß-Inquisitor von Frankreich, und Diane von Poitiers gegen die alten und neuen Lutheraner führten, die sie auf die Wippe oder an den Schnellgalgen brachten (s. unsre Deutungen zu 1, 2. Strophe 6), und deren confiscirte Güter sie unter sich theilten. Auf diese Art schneidet Panurg seine Pfeife bey dem Kreuzzug (*croisade*), ein Name, den man auch dem Kriege der Katholiken gegen die Albigenser beigelegt hat. — In Summ, er hätt... dreyundsechzig Mittel und Weg ihm Geld zu machen, aber deren zweyhundert und vierzehn es zu verthun, die Gurgelwäsch nicht mit gerechnet. „Il n'eut pas (*le cardinal de Lorraine*) son égal en dépenses fastueuses.... son valet-de-chambre .... portoit une grande gibecière, qu'il remplissoit tous les matins de 3 ou 400 écus, et ce qu'il en tiroit, le donnoit sans y rien trier..." Brantôme, T. IV, p. 321. — Esm.

18. Kapitel.

Man sagt (ältere Deuter nämlich), der grosse Gelahrte aus Engelland, der mit Pantagruel argumentiren will, sey Thomas Mo-

rus, der dem Cardinal von Amboise mehrere Problemen vorlegte, worüber dieser sich lustig machte. Bernier. — Thaumastos könnte auch auf einen Thomisten oder Schüler des Thomas von Aquino deuten. Was Thomas Morus betrifft, so war er zwar Gesandter bei Franz I., ja auch Erasmus, der eine Zeitlang in England gelebt, kam nach Paris,*) aber keiner von Beiden kann wohl Rab.'s Thaumastos seyn, der ihn vielleicht nur deßhalb aus England kommen läßt, um dem Leser die Spur zu verwischen. Wollte man an Heinrich Cornelius Agrippa denken, der allerdings in seiner „verborgenen Philosophie" 1, 6 von einem magischen Geheimniß die Gedanken sichtbar zu schematisiren spricht, so scheint dawider, daß Agrippa im 3ten Buch unter einem andern besonderen Namen eingeführt wird.**) Lieber hielte ich mich deßhalb an Hieronymus Cardanus, der in seinen Büchern *de Subtilitate* und im 12ten *de varietate rerum****) bekanntlich ähnliche Materien behandelte. Auch Beda Venerabilis ist Vf. eines Tractates: *De loquela per gestum digitorum, sive de indigitatione*; aber schwerlich hat Rab. diesen persifliren wollen, wiewohl vielleicht seine brittische Abkunft und älteste berühmte Autorschaft über diesen Gegenstand, ihn auf den Gedanken brachte, seinen Thaumastos zu einem Engländer zu machen. Vielleicht endlich hatte Montluc (mein Panurg) an irgend einer theologischen Conferenz über die Sacramente oder charakteristischen Zeichen der wahren Kirche Theil genommen, die man insofern wohl einen Zeichenstreit nennen konnte? Le Motteux. — Panurgen's Sieg über Thaumastos den Engländer, versinnlicht 1) die geistige Ueberlegenheit, die ohne Zweifel schon damals der Cardinal von Lotharingen über alle seine Mitschüler bewies. Denn später (1561) lehrt die Geschichte, daß er sich auf dem Colloquio zu Poissy durch Dialektik und Beredtsamkeit auszeichnete und wenigstens den katholischen Schriftstellern zufolge, gegen Theodor Beza im Vortheil blieb. 2) den schweigsamen Charakter der stolzen Britten; 3) die bekannte (?) Eminenz der Franzosen vor allen andern Nationen, in Künsten und Wissenschaften. Thaumastos selbst kann weder Erasmus, noch Agrippa, noch Cardan seyn; nicht Erasmus, weil er (obwohl er nach Frankreich kam, wo ihn Franz I. selbst festzuhalten suchte) ein Freund Rab.'s war, und dieser sich über Thaumastos lustig macht: nicht Agrippa, aus obigen Gründen De Missy's und selbst Le Motteux's: nicht Cardan, der ein Welscher war, und niemals nach Frankreich gekommen ist. Es wird also Thomas Morus seyn, der nicht, wie man geglaubt hat, mit dem Cardinal von Amboise, sondern mit dem von Lotharingen disputirt. Wir glauben dieß aus folgenden Gründen: 1) Weil Thaumastos an den englischen Namen des Kanzlers *Sir Thomas* erinnert;

*) Wenigstens ist zwischen Thaumast und Erasmus die Aehnlichkeit: daß Jener den Pantagruel mit derselben Stelle aus Plato becomplimentirt, die auch Dieser in einem seiner Colloquien (s. die Anm.) anwendet. De Missy.

**) Noch unwahrscheinlicher macht diese Annahme das ziemlich späte Datum der ersten Drucke von Agrippa's Schriften. De Missy.

***) Aber diese Bücher erschienen viel später, erst 1550 und 1557. De Missy.

2) weil Morus ein großer Gelehrter, und zwar aus Engelland war, den Heinrich VIII. wegen seiner diplomatischen Gaben, um 1529 zum Kanzler ernannte; 3) weil er 1529 wirklich nach Frankreich gesandt, mit seinen Talenten dort in den Cambrayer Friedensconferenzen geglänzt und auch wohl die glänzenden Eigenschaften, die der erst eilfjährige Heinrich schon damals entwickelte, zu bemerken Gelegenheit hatte. Wahrscheinlich hat die bekannte Anekdote von Erasmus und Morus erster persönlicher Zusammenkunft in London, dem Rab. die Idee zu diesem Zeichen-Streit gegeben. Beide Männer, sich längst aus ihren Schriften achtend, trafen sich unbekannterweise zuerst beim Lord Mayor; ein Gespräch entspann sich, in dessen Folge Erasmus zuletzt voll Verwunderung ausrief: **Aut tu es Morus, aut nullus**, worauf Sir Thomas erwiederte: **Aut tu es Erasmus, aut diabolus.** Eine Anekdote, die lange vor 1533 fallen muß, da schon in einem Briefe vom 21. Juli 1519 Erasmus dem Hutten die Person des Morus nach ihrem ganzen leiblichen Aussehen schildert. Auch sein Utopien hat Rab. aus dem des Thomas Morus entlehnt. Auch die Streitschrift, worin Letzterer unter dem Namen Thomas-Rosse, Luthern gleichsam abtrumpft, konnte wohl schon vor 1533 erschienen seyn, und Rab. auf den Gedanken bringen, den großen Gelehrten durch einen Schüler hier wieder trumpfen zu lassen. Lauter Aehnlichkeiten, die uns so wahrscheinlich dünken, daß wir unsern früheren Gedanken an den Herzog von Norfolk, der 1533, 10. Juni, als englischer Gesandter nach Paris kam, nun fallen lassen. Endlich kann auch Panurg's und Thaumasten's Disputation jener Federkrieg seyn, den (s. la Monnoye T. II, p. 115 der *Menagiana*) Thomas Morus und Brixius (Germain de Brie) über die Mängel in ihren beiderseitigen Gedichten mit einander führten. (Vgl. Anm. zu 4, 21. S. 652.) — Noten. — Pantagruel... der in dem Hof Sanct Denys wohnt'.] Derthin gehören allegorisch alle Könige von Frankreich, denn S. Denis ist der Schutzpatron des Landes, und zu S. Denis bei Paris die Begräbnißstätte der Könige. — Im grossen Saal von Navarre.] Im College de Navarre hatte Franz I. (unser Gargantua) sowie der Cardinal von Lotharingen, seine Studien begonnen. S. Gaillard im Leben Franz des Isten. — Wenn ich schon zwar eher von dir müßt lernen, denn du von mir.] Allerdings, da Heinrich II. viel jünger als Thomas Morus, und nur noch ein Schüler war. — Daß Deine hohe Magnificenz sich also tief zu meiner kleinen Dürftigkeit erniedern will.] Beweis daß, so groß auch Thomas Morus war, Pantagruel doch noch weit über ihm stand. — Warf sich Pantagruel daß ins Zeug, und wälzt' ohn Umsehn die ganze Nacht in einem fort 2c.] „On eût pu aussi le louer (*Henri II.*), sur son amour pour les belles lettres, si la corruption de la cour, autorisée par son exemple, n'eût invité les plus beaux esprits à se signaler plutôt par des poésies lascives, que par des ouvrages solides.“ *Moréri* HENRI II. — Gleichwohl, sprach Panurg, hab ich mit denen manch schönes Mal disputirt

und sie in den Sack hinein und wieder heraus gebeutelt.] Anspielung auf des Cardinals von Lotharingen siegreiches Disputir-Talent. „Il étoit fort prompt, argut et très-subtil en ses paroles et devis. On disoit même qu'il avoit un esprit familier," sagt von ihm Brantôme T. IX, p. 181." Esm.

19. Kapitel.

Folgende Anekdote von einem Zeichengespräch zu Genf, (die im *Moyen de parvenir* tom. II, p. 253 vorkommt), hat viel Verwandtes mit diesem Kapitel: „La dispute (heißt es dort) en est aussi bonne que celle d'un sçavant qui vint à Genève lorsque Jysquel y faisoit ses études. Celui-ci dit qu'il vouloit disputer, mais qu'il ne parloit qu'en signes. Il n'y eut personne qui voulust y entendre, d'autant qu'en ce pays-là (c'est à Genève) ils n'ont guères de signes; ils veulent tout à droit. A la fin, il y eut un menuisier qui estoit de Montargis, parent du Démoniaque et d'un maistre d'hostel de madame la duchesse de Ferrare, et refugié à Genève pour la concupiscence; hoi! je cuidois dire *conscience* — — Ce menuisier dit qu'il disputeroit avec ce sçavant, selon les accords. On les met sur un échafaud, devant le monde. Ce sçavant se présentant resolument devant ce menuisier, auquel on avoit baillé une robe ministrale et un bonnet consistorial; et, levant le bras, haussa la main, fermant le poing, en lui montrant un doigt; le menuisier lui en montra deux. Le sçavant en présenta trois, à sçavoir le pouce et les deux doigts: le menuisier lui montra le poing clos. En après, le sçavant lui montra une pomme: le menuisier, cherchant en sa pochette, trouva un petit morceau de pain, et le lui montra. Adonc le sçavant, tout ravi en admiration, se retira; puis dit qu'il avoit là trouvé le plus docte homme du monde; et tant que ce bruit a duré, l'école de Genève a été en reputation. Depuis, on prit à part le menuisier, et on lui demanda qu'il avoit agi reciproquement avec cet autre. Il nous dit: Voire, c'est un homme fin! il m'a menacé de me pocher un oeil, et je lui ai fait signe que je lui en pocherois deux. Puis il m'a menacé de m'arracher les deux yeux, et m'enlever le nez; et je lui ai montré le poing, avec quoy je l'assommerois. Et, comme il m'a veu en colere, il m'a présenté une pomme, pour m'appaiser comme un enfant; je lui ai fait voir que je n'avois que faire de lui, et que j'avois du pain qui valoit mieux." Le Motteux.*) — Bartolus erzählt die Geschichte des Zwölftafel-Gesetzes auf folgende Art: die Römer hätten guter Gesetze bedurft, und deßhalb nach Griechenland geschickt. Die Griechen, ehe sie das Gesuch gewährten, sandten einen Weisen nach Rom, um über der Römer bürgerlichen und religiösen Zustand Erkundigungen einzuziehen.

*) S. über diese Anekdote Anm. zum 18. Kapitel. R.

Diese stellten dem Weisen einen Narren aus ihrer Mitte entgegen, und dem Narren gelang es, ihm durch Zeichen das Geheimniß der Dreieinigkeit zu beweisen. Jetzt fand sich der Weise erbaut, und erklärte die Römer für würdig, griechische Gesetze zu empfangen. Dieses Mährchen hat Rab. in seinem Kapitel: Wie Panurg den englischen Zeichenfechter ad Absurdum führte, parodirt. Dulaure, *Histoire de Paris*, tom. I. p. 489. — Man suche keine Geheimnisse hinter diesen Zeichen und Gesten. Der Zweck ist hier blos, Beda's (des Engländers, wie auch Thaumast war) vorgebliche Zeichen- und Zahlenweisheit lächerlich zu machen. Einen ähnlichen Schwank erzählt uns schon Accursius von den Römern: (s. die Anm.) Le Duchat. — Ein neuerer Deuter bezieht alle Pantomimen Panurg's und Thaumasten's auf den unsittlichen, ärgerlichen Lebenswandel des damals achtjährigen Cardinals von Lotharingen, und giebt dazu den durchgängigen Schlüssel.*) Wir sind der Meinung, Rab. wolle hier überhaupt der Wortgezänke spotten, wobei man sich nicht versteht, und die daher kommen, daß man den Sinn der Worte (Ideenzeichen) nicht im voraus genau bestimmt hat. Diplomatische Verhandlungen überhaupt und insbesondre die wegen des Cambrayer Friedens 1529 zwischen Thomas Morus und dem Cardinal von Tournon (vielleicht, denn wir haben den französ. Bevollmächtigten noch nicht ausgemittelt), können auch wohl gemeint seyn. Erinnerungen an chimärische Ideen in Morus 1518 zuerst erschienener Utopia, sowie an die Zeichensprache der stummen Pythagoräer und Trappisten mochten mit einfließen. Esm.

20. Kapitel.

Et ecce plus quam Salomon hic.] Die Geschichte giebt Karlen von Lotharingen dasselbe Zeugniß: „Il parloit également bien de toutes choses, et ses entretiens familiers n'étoient pas moins éloquents que ses discours publics.“ *Varillas*, *Vie de Henri II.*, p. 45. Esm.

21. Kapitel.

„Il (*le cardinal de Lorraine*) séduisoit les femmes par sa figure, son esprit, et ses présents.“ Brantôme T. IV. p. 322. Panurgs Abentheuer mit einer hohen Pariser Dame ähnelt namentlich jenem des Cardinals von Lotharingen mit der Herzogin von Savoyen, Donna Beatrix von Portugal, so sehr, daß es allein beweisen würde, dieser Cardinal sey Rab.'s wahrer Panurg, wäre er nicht zu jung gewesen, als der Vf. sein 2tes Buch schrieb. Man urtheile: „Un jour (sagt Brantôme, T. IV, p. 324 vgl. T. XIX, p. 122) il voulut baiser par force la duchesse (*Béatrix*) de Savoye — der Cardinal war eben auf einer Reise durch Piemont nach Rom — et comme elle s'y refusoit absolument: Est-ce avec moi, lui dit-il, qu'il faut

*) S. ihn in der *Edition Variorum*, T. III. p. 461 — 464. R.

user de cette mine et façon? Je baise bien la reine, ma maîtresse, qui est la plus grande reine du monde; et je ne vous baiserois pas, vous qui n'êtes qu'une petite duchesse orottée? Et si, veux que vous sachiez que j'ai couché avec des dames aussi belles, et d'aussi ou plus grande maison que vous." Fürwahr! hier liegt der Unterschied nur in den Namen der Personen, und im Schauplatz der Handlung. Nichts als das Datum (!) fehlt diesem Abenteuer zum vollständigen Identitätsbeweise. Esm.

22. Kapitel.

Und dieses ist derselbige Bach, der itzo auf Sanct Victor läuft, wo Guobelin seinen Scharlach drin färbt.] Die Stelle bezeichnet deutlich jenes Landhaus Dianen's von Poitiers, der Maitresse Heinrich's II., unsers Pantagruel, zu Gentilly an diesem Bache (nämlich am Bievre) gelegen, der vor der Gobelins-Manufactur vorbeifließt. S. unsere Deutungen zu 1, 21. Irgend eine mythologische Tradition vom Ursprung dieses scharlachhaltigen Flusses (etwa wie jene vom Hund, der die Purpurschnecke fand) konnte sich erhalten haben, und von Rab. hier benutzt seyn. Da nun der Hund Dianen's Attribut ist, so würde unsre Vermuthung an Kraft gewinnen, wenn Panurg's Dame, anstatt der Herzogin von Savoyen, Diane von Poitiers wäre, die, wie man weiß, erst Franz des Isten, dann Heinrich's II. Maitresse war und, obwohl dem Cardinale von Lotharingen ergeben, doch einen ähnlichen Unglimpf von ihm erfahren, und ihm bei solcher Gelegenheit Widerstand geleistet haben könnte. Zu fernerem Beweis würde dienen der Name Gobelin, den jener Ort am Bievre-Bach führt, wo man den Scharlach färbt; ein Name, der nicht vom Färber Gobelin herrührt, sondern den dieser und seine Fabrik erst von den Poltergeistern (*gobelins*) führen, in Folge jener Tradition, die Rab. hier zum Grunde legt; daher nannte er die Fabrik oben (2, 15. S. 248) Guobelins-Possen. Einen solchen Poltergeist vertrieb, nach Orbéric Vital, (Mönch zu St. Evroul in Normandie, im 5ten Buch der Kirchengeschichte) Sanct Taurin, Bischof von Evreux, aus dem Dianen-Tempel: „Daemon, quem Dianae fano expulit, adhuc in eadem urbe degit. Hunc vulgus *Gobelinum* appellat" heißt es dort. In Normandie nennt man die Kobolde noch jetzt *gobelins*, und bedroht die kleinen Kinder damit: *le gobelin vous mangera; le gobelin vous prendra.* Esm.

23. Kapitel.

Aeltere Ausleger sehen in den Dipsoden und Amauroten die Flamänder und Holländer. Le Motteux versteht Pantagruel's Dipsodenkrieg von den Händeln der Flamänder und andrer Unterthanen Karl's V. in Picardie und Artois (Amaurotenland), wo Anton von Bourbon Statthalter war, und wohin sie häufige Einfälle machten, namentlich denkt er an die durch Karl V. geschleifte Stadt Terouenne, auch an den Salz-Aufruhr in Bourdeaux. Da aber diese

Begebenheiten erst 1543 und noch später stattfanden, so können sie, so wenig als Karl's V. 1536 in die Provence unternommener Einfall, (den De Marsy im Auge hat) von Rab. i. J. 1533 vorausgesehen worden seyn.*) Hier unsre Deutung: Rabelais folgt durchgängig der Chronologie, im 2ten wie im 1sten Buche. Im 2ten Kapitel erzählt er, unter Pantagruel's Namen, Heinrich's II. Geburt (1518); im 3ten den 1524 erfolgten Tod Claudien's von Frankreich, (Hangemundens); im 10ten bis 13ten den Prozeß des Connetabels von Bourbon mit der Herzogin von Angoulême (1522 u. 1523). Wir werden also für den Dipsoden-Einfall in Amauroten-Land ein nicht sehr weit vor 1533 (dem Druckjahr des 2ten Buchs) zurückgelegenes und doch dabei denkwürdiges Factum aufsuchen müssen. Demnach ist der ins Land der Feen durch Morga versetzte Gargantua, Franz I., der, in Folge der Schlacht von Pavia und des Prozesses zwischen dem Connetabel und der Herzogin von Angoulême, 1525 zur See nach Madrid geführt ward.**) Mithin muß Fee Morga diese hochfahrende, ebenso schöne als geistreiche Frau seyn, deren unmäßiger Haß gegen den Connetabel v. Bourbon und Marschall von Lautrec (nach Felibien) schuld an dem Verluste von Mailand, der Schlacht von Pavia, und der Gefangenschaft des Königs war. Im Jahr 1522 ließ sie sich vom Finanzminister Semblançay die 400,000 Ducaten Sold auszahlen, die der König an Lautrec für die Truppen nach Mailand schickte, worüber die Schweizer abfielen und Mailand verlorn ging. Oder diese Fee kann auch wohl Margarethe von Valois, Wittwe des Herzogs von Alençon, Franz des Isten Schwester seyn, der sie seine *mignonne* nannte, und den sie zärtlich liebte. Sie war geistreich, reizend, liebenswürdig, einschmeichelnd; man nannte sie die zehnte Muse und die vierte Grazie. Als ihr Bruder in seinem Gefängniß gefährlich, ja tödlich krank ward, erhielt sie Urlaub, ihn mit dem Cardinal von Tournon, Philipp Chabot, erstem Parlamentspräsidenten, u. A. zu besuchen, blieb drei Monate bei ihm, pflegte, tröstete, unterhielt ihn. So innig liebte diese Fee ihren Bruder, daß sie sagte: „Welcher Mensch auch an meine Thür kommt und mir die Wiederherstellung des Königs meldet, und wär es ein noch so staubiger, unreinlicher, gehetzter Bote, ich will ihn herzen und umarmen, als wär es der liebenswürdigste Junker. Sie war die Mutter Johannen's von Albret, und Großmutter

*) Aus diesem Grunde der absoluten Unmöglichkeit verschonen wir unsre Leser mit dem näheren Detail jener Hypothesen. R.

**) Gargantua's Versetzung in Feenland durch die mächtige Morga, die die Dipsoden benutzen, um aus ihren Gemarken zu fallen und die grosse Stadt der Amauroten zu belägern, ist vielleicht blos eine Allegorie, unter der uns der Dichter Franz I. in den Armen der Herzogin von Etampes schlafend zeigen will, wie Ogier der Däne und Artur weiland sich von der Fee Morga bezaubern ließen. Karl dem 5ten, der weit mehr an seinen Ehrgeiz als an sein Vergnügen dachte, gab dieß viel Vortheil über Franz; während Dieser bei seinen Maitressen ruhte, zog Jener zu Feld, und überraschte seinen Gegner oft wehrlos. Auch die Eroberung der Provence versuchte Karl V. ziemlich unter eben solchen Umständen." De Marsy.

Heinrich's IV. Folglich wird auch Spanien (vor Alters Hesperien) das Land der Feen seyn, theils wegen der Nähe der Hesperiden, theils weil die ältesten Ritterromane ursprünglich spanisch geschrieben sind. In Betracht der Gefangenschaft des Königs erscheint auch ohne Zweifel der gefeyte oder verzauberte Gargantua nicht eher als im 35sten Kapitel des 3ten Buchs wieder auf der Scene des Romans. Die Dipsoden (oder Durstigen), die auf Nachricht von dessen Versetzung, aus ihren Gemarken ausfallen, ein grosses Stück des Utopier-Landes verwüstet hätten, und dermal eben die grosse Stadt der Amauroten belägert hielten, sind die Deutschen, die, unter Anführung des Connetabels von Bourbon 1524, die Provence, einen großen Landesstrich Frankreichs, verheerten, Toulon nahmen und Marseille belagerten. Der Senat (oder Rath) der alten Massilia war berühmt, ihr Name gleichlautend mit der mauritanischen Provinz Massyla unweit des Hesperiden-Gartens; weßhalb wohl Rab. eine Amauroten- oder Mauren-Stadt daraus gemacht haben könnte. Doch diese Ableitung war ihm wohl unbekannt, lag auch vielleicht seiner Zeit zu fern. Hier die wahre: er nennt Marseille die grosse Stadt (wohlzumerken, nicht die Hauptstadt!) der Amauroten; dieser Name bedeutet die braun gekleideten Leute: und, (nach Bouchet fol. 218) befahl die Regentin, sobald der König gefangen war, zum Zeichen der Trauer: „que dorenavant on ne porte hautes couleurs, mais *noir ou tanné*, gris ou blanc...; qu'on face jeusnes et abstinences...; qu'on cesse de faire dances, assemblees, jeux, festins, etc. pour appaiser l'ire de Dieu." Nach aufgehobener Belagerung vor dieser großen Stadt, versammelt Pantagruel (Kap. 31) deren Rath und trägt ihm seinen Entschluß das ganze Dipsodische Königreich mit Sturm zu erobern und die Amauroten als Coloni hinzuführen, zur Ueberlegung vor. Wirklich heißt es bei Bouchet Fol. 214, nach aufgehobener Belagerung von Marseille: „le roi s'en alla à Aix en Provence (dem Sitz des Parlamentes dieses grossen Utopier-Landes) où fut mis en deliberation s'il devoyt suyvir sa bonne fortune, et passer les monts avec son armee, et il fut conclud que le roy feroit marcher son armée en Italie, et iroit en personne." Rabelais's Utopien ist also Frankreich, wie alle Commentatoren glauben, und er mag es, sowie seine Utopier-Colonie, aus der *Utopia* des Thomas Morus entlehnt haben. Vgl. Buch 1, S. 67 u. Buch 2, S. 71 u. 78 dieses Werkes. Pantagruel, der das Dipsodier-Land erobert, eine Utopier-Colonie hinführt, ist dann Franz I., auf seinen Eroberungszügen (1524 u. 1528) nach Mailand und nach Neapel. Die Halmyrobier (oder Salzigen), die ihm widerstehen wollen, sind die Neapolitaner, ein Seeküstenvolk, die er so nennt, weil sie uns auf allen Feldzügen, die wir seit Karl VIII. dahin machten, besonders aber auf dem von 1528, mit dem Neapolitanischen Uebel gesalzen haben. Denn damals rafften in einem Monat die Gefechte, die Pest und jene schmälige Seuche 6000 Mann des französischen Heers, nebst Lautrec, sei-

nem Anführer, hin. Die Reise Pantagruel's, der, ohn einem Menschen behüt dich Gott zu sagen, von Paris aufbrach, denn die Sach hätt Eil, und gen Rouen, von da gen Hommefleur kam, wo Panurg, Epistemon, Eusthenes und Karpalim mit ihm zu Wasser gingen, ist Franz des Isten Reise von Italien nach Spanien (1525), oder Prinz Heinrich's, damaligen Herzogs von Orleans, Abgang eben dahin (1526); denn er wurde nebst seinem Bruder, dem Dauphin, von der Regentin als Geisel dem König entgegengeschickt: oder der Einzug, den 1531 Königin Eleonore von Oestreich, Franz Isten zweite Gemahlin, nebst dem Dauphin als Statthalter der Normandie, in Rouen hielt: oder endlich der Besuch des Königs, der Königin und Prinzen (1532, s. Bouchet) in Bretagne, oder auch alle diese Reisen in eine einzige verschmolzen. Die drei Reisegefährten Pantagruel's sind: 1) Epistemon, der Cardinal von Tournon, der 1525 die Herzogin von Alençon auf ihrem Besuche bei Franz I. in Madrid begleitete, der in Fontarabien bei der Auslösung der franzöſ. Prinzen, sowie 1530 beim Empfang Eleonoren's zugegen war, und sie wenige Tage darauf für Franz I. sich antrauen ließ: 2) Eusthenes (der Starke) Herkules (der Zweite) von Este, Herzog von Ferrara, mit Renaten von Frankreich, Ludwig's XII. Tochter, 1527 vermählt; Generallieutenant des franzöſ. Heers unter Heinrich II. (er war in der That stark und rüstig; auch Eusthenes rühmt sich im nächsten Kapitel vom Herkules abzustammen, und Kap. 29 heißt er „stark wie vier Ochsen"): 3) Karpalim (der Hurtige) Marschall Anne von Montmorenci. Als Ehrenpage bei Franz I. erzogen, befand sich dieser mit im Treffen bei Marignano, ward bei Pavia, wo man gegen seinen Rath die Schlacht geliefert hatte, gefangen, und befand sich ebenfalls bei der Auslösung der Prinzen, sowie (1533) bei Heinrich's II. Vermählung zu Marseille. Die zu Paris verlassene Schöne endlich ist die Gräfin von Châteaubriant, die Franz I. 1524 bei seinem Aufbruch nach der Provence und Italien, verließ, und 1526 bei seiner Rückkunft aus Spanien, Annen von Pisseleu aufopferte. Ohne Zweifel ist eben diese auch die in den beiden vorigen Kapiteln von Panurg beschimpfte hohe Pariser Dame, wenn anders diese hohe Dame nicht vielmehr Louise von Savoyen ist, der (nach Anquetil T. IV. p. 161) der in sie verliebte Marschall von Gié einen Affront erwies. Ebenso geflissentlich mehrsinnig scheint Rab. die grosse von den Dipsoden belagerte Amauroten-Stadt zu gebrauchen. Diese Stadt bedeutet nicht nur Marseille, sondern, einigen Umständen des Romans zufolge, auch Pavia, das Ende October 1524 belagert ward, und, (nach Bouchet) nächst Mailand die bedeutendste Stadt der Mailänder war, welche er, in Bezug auf ihren Herzog Ludwig Sforza den Mohren, wohl Amauroten nennen konnte, ebenso wie dieser schon 1, 2 Strophe 5 als Rabe, und sein Herzogthum als Lybien aufgeführt ward. Diese Stadt kann ferner auch Rom seyn, das von den Deutschen 1527 unter Bourbon gebrandschatzte, dessen Bewohner sich bekanntlich braun kleiden, mithin Amauroten sind: man denke

an Martial's Vers (*Epigr.* XIV, 129): „Roma magis fuscis vestitur, Gallia rufis." — Nach diesem System würde Wärwolf, das furchtbare Oberhaupt der dreyhundert in Werkstein geharnischten Riesen (Kap. 26) der Connetabel von Bourbon seyn, der, um Mailand zu erhaschen, verkleidet, blos von Pomperan gefolgt, aus Frankreich entkam, während Einer unter seinem Namen und in seinen Kleidern in einer Sänfte gemächlich nachreiste; der in der That beim ersten Sturmlaufen auf Rom um's Leben kam, und früher Frankreich und Italien wie ein Wärwolf durchstreift hatte. Er war ernsthaft, schroff, verschlossen, schweigsam, nährte von Kindheit an einen düsteren Haß gegen Franz I. — Aller absichtlich vom Vf. in den letzten Kapiteln des 2ten Buchs beliebten Zeit- und Personenverwechslungen ungeachtet, ist der Dipsoden-König Anarchos, den (Kap. 31.) Panurg (Panurg und wohlzumerken nicht Pantagruel!) mit einer alten wohlgestippten Hazel verheyrathet, er ist Franz I., der sich in seinem Gefängniß 1526 selbst erbot Eleonoren, Karl's V. Schwester, die Erbwittwe des Königs von Portugal zu ehelichen, überzeugt daß der Kaiser sie ihm lieber geben würde als dem Connetabel von Bourbon, dem er sie zwar versprochen, aber dem er erst ein Königreich für sie hätte schaffen müssen. Er verlobte sich mit ihr im Gefängniß, und heirathete 1530 in Folge des schimpflichen Madrider Vertrags, die bereits 32jährige Wittwe eines kleinen Königs und versprochene Braut eines rebellischen Unterthanen! Könnte man, trotz aller künstlichen Confusion des Romans, noch zweifeln, so würde der Name Anarchos (ohne Land, Der ausgeherrscht hat) und die kleine Baud in der Vorstadt, Der steinerne Mörsel zum Kräuterstoßen, den Pantagruel (Kap. 31.) jenem König und seiner Frau schenkt, entscheidend seyn: daß hier von Franz des 1sten Gefängniß die Rede ist, wo ihn seine Schwester am Krankenbett besuchte, und wo seine Heirath mit Eleonoren abgemacht ward. Kann man wohl etwas — nicht eben Klareres (denn Rab. durfte es nicht seyn und mußte seine Zeitgenossen im Zweifel lassen), aber wohl etwas Boshafteres lesen? — Wirklich herrschte in Frankreich während Franz des Isten Gefangenschaft oder Feenverzauberung, nicht nur ein Interregnum, sondern eine wahre Anarchie, und zu 1, 2 Strophe 5 haben wir bewiesen, daß Franz I. wegen seiner Thaten, Kraft und Leibesstatur für einen Riesen galt. „Ce prince (sagt Anquetil zum Jahr 1525 T. IV, p. 307) prit la résolution d'abdiquer plutôt que de se soumettre à la condition humiliante de démembrer son royaume, et écrivit à sa mère et au conseil de ne plus le regarder que comme une personne privée. A l'appui de cette déclaration, il envoya le pouvoir de remettre la couronne au dauphin, et ordre de le faire sacrer au plus tard dans deux mois." — Im 28. Kap. behändigt Pantagruel einem Gefangenen, den er zurückschickt, für den König Anarchos ein Schächtlein voll Euphorbium und *Crana cocognidii* in Branntwein zur Latwerg gekocht, wovon der König und seine Riesen so durstig werden, daß sie sich betrinken, und in diesem Zustande leicht

überwindlich sind. Dieß ist ein Emblem der Gewissensbisse, die Franz I. neuerdings über die verlorene Pavier Schlacht, bei dem Besuch seiner Schwester, der Herzogin von Alençon und Philipp Chabot's empfinden mußte, der, mit in jener Schlacht gefangen, eine von denen Geiseln war, die sich für seine Lösung verbürgten. Der Durst, der Anarchen und seine Riesen nach jener Medicin befällt, ist das verwandte Gefühl Franzen's und ganz Frankreichs, als man, um ihn loszukaufen, seine beiden Söhne zu Geiseln stellen, und diese in der Folge mit zwei Tonnen Goldes auslösen mußte. Derselbe Durst, den die Franzosen unter seiner Regierung auf der „Salzhochzeit" von Châtellerault litten. — Im 31. Kap., nach Pantagruel's Sieg über Wärwolf, macht Panurg den König Anarchos zum Grünsuppen- (oder Agrest-Verjus-) Ausrufer, einer saueren Brühe, die die Zähne stumpft nnd dem Trinkenden das Gesicht verzieht: dasselbe Symbol. — Wir kennen alle Einwürfe, die man gegen unsre Erklärung machen kann; aber man gebe eine bessere, und wir werden die Ersten seyn, die ihr applaudiren. Wenn wir in der unsrigen nicht die mehrsinnige Anwendung der Zeiten, Oerter und Personen umgehen konnten, so haben wir wenigstens chronologische Unrichtigkeiten vermieden, was Keiner der Früheren, selbst De Marsy nicht, geleistet hat, die Rab. zum Propheten machen, indem sie ihn 1533 Dinge erzählen lassen, welche erst 1536 und lange nachher vorfielen. — Der drollige Grund endlich, den Panurg Pantagruelen von der französischen Meilen-Kürze in diesem Kapitel angiebt, könnte vielleicht anspielen 1) auf Ludwig XII. der, nachdem er 1514 Marien von England, seiner neuen Braut, eine halbe Stunde über Abbeville entgegen gegangen, „*la baisa*, **l'épousa le lendemain, et après avoir** *séjourné* **aucuns jours avec elle en ladite ville, s'en allerent ensemble à Saint-Denis"** (sagt Bouchet fol. 193:) 2) auf Franz I., der 1526, Annen's von Pisseleu wegen, ähnliche Stationen machte; denn seine auf den Einfluß der Gräfin Châteaubriant eifersüchtige Mutter gab ihm dieses ihr Ehrenfräulein, schon auf seiner Rückreise aus Spanien in Bayonne zur Maitresse. Auch 1530 ging er Eleonoren, seiner Verlobten, (die derselbe Annalist fol. 258 „**par luy tant desirée**" nennt), bis zur Abtei Capsieus zwei Stunden von Mont-de-Marsan in Lanes, entgegen, ließ sie dort durch den Cardinal von Tournon fast ohne alle Ceremonie sich antrauen, und führte sie dann nach Fontainebleau, auf welchem Wege er wiederum Nachtquartiere zu Bordeaux, zu Angoulême, Cognac, Schloß Dissay bei Poitiers, zu Blois und Saint-Germain-en-Laye machte. Die Erwähnung der Canarischen Könige (welches, wie wir zu 1, 13 und sonst bewiesen, die französischen Könige sind — und Rab. nennt selbst den Pharamund) — berechtigt zu solchen Hypothesen. Esm.

24. Kapitel.

Wäre Pantagruel hier, sowie im ganzen übrigen Roman, Heinrich II., so könnte die Dame in Paris wohl Katharina von Medici seyn, mit der er

sich (s. Deutungen zu Kap. 34) im Jahr 1533 vermählte; oder auch seine Maitresse, Diane von Poitiers. Da aber kein Zweifel bleibt, daß Pantagruel hier Franz I. ist, so muß diese Dam in Paris, die er eine gute Weil auf seinen Leib sich gehalten, die Gräfin Chateaubriant seyn; (s. zum vorigen Kapitel). Schon Bernier, wie er sich ausdrückt, scheint dieß vermuthet zu haben. Franz I., als er diese Geliebte verstieß, ließ ihr, auf Anstiften ihrer Nachfolgerin, der Herzogin von Etampes, ihre Kleinodien abfordern, „non pas (sagt Brantôme) pour le prix et la valeur, mais pour l'amour des belles devises qui y estoient mises, engravées et empreintes, lesquelles la reine de Navarre, sa soeur, avoient faictes et composées; car elle y estoit très bonne maîtresse.“ Man weiß, daß die verlassene Gräfin in ihrem Schmerz, ohne Rücksicht auf die schönen Devisen, alles einschmelzen ließ, dem König in Goldbarren zurücksandte und ihm dazu schrieb, sie habe sich die Devisen so gut in ihr Herz geprägt, daß sie niemand Anderm die Freude daran gönnen werde. — Demnach ist nun Pantagruel's Reise in's Feenland, Franz des Isten Abgang aus Italien nach Spanien, in Folge seiner Gefangennahme bei Pavia (24. Febr. 1525.) Mit Nord-Nord-Westwind passirt er Madera, landet an den Canarischen Inseln (d. i. Genua, wie wir oben bewiesen) und läuft im Hafen von Utopien ein, drey Meilen von der Amauroten-Hauptstadt und etwas weniges drüber entlegen. Dieser Hafen, wo Pantagruel Kriegsrath hält, muß die fünf Stunden von Marseille entfernte Stadt Aix seyn, wohin Franz I. vorrückte, als er Marseille entsetzen wollte. — Noten. Epistemon, der gelehrte Cardinal von Tournon, wird immer gerufen, wo fremde Sprachen zu enträthseln sind; s. Kap. 9: und mit Sinon konnte er als feiner Politiker und Hauptrathgeber Franz des Isten, wohl wetteifern. — Um seiner Vaterstadt beyzustehn.] Heinrich II. ist zu Saint-Germain-en-Laye geboren; Franz I., sein Vater, zu Cognac. Cognac, als die Wiege der Valois, muß hier Pantagruel's Vaterstadt seyn. Da dieser gegen das Ende des Buchs zugleich Franz I. und Heinrich II ist, (ohne Zweifel weil Ersterer damals in seiner kleinen Baude [Kap. 31] verzaubert war) so mußte schon sein Sohn ihn vorstellen. Nachdem sich (10. März 1526) der Dauphin und sein Bruder, der Herzog von Orleans (Heinrich II.) zu Andaye als Geiseln nach Spanien eingeschifft hatten, sagt Bouchet: „le roy leur pere entra en France, non saus grans pleurs; et s'en vinst à *Congnac en Xaintonge, qui est le lieu de sa nativité*, ou il fut deux ou trois mois, et manda les princes, et aucuns des trois estats de son royaulme pour leur communiquer le traicté de Madrio, et pour le faire decreter et emologuer.“ — Ich, sprach Panurg.... groß und breit will ich.... einher stolziren.] Im Original *me prelasser* (wie ein Prälat schreiten.) Hier bemaskirt sich der Cardinal Karl von Lothringen. Allerdings war er das noch nicht, aber doch durch seinen Onkel, den Cardinal, der ihn bei Hofe einführte, schon bestimmt es auch zu werden: wenn

nicht gar Panurg dieser Onkel selbst ist. Auch mit dem Hofmann Zopyrus vergleicht sich dieser schlaue Fürstengünstling sehr schicklich. — Ueber Eusthenes s. zum vorigen u. zum 29. Kap. — Karpalim, der Connetabel von Montmorenci, kann sich nicht nur wegen der reißenden Schnelligkeit seiner Feldzüge mit Pegasus, Pacolet und der Amazone Camilla vergleichen, sondern die Letztere spielt auch vielleicht auf eine Groß=Tante des Connetabels, Denise von Montmorenci an, die nach der Geschichte ein sehr heldenherziges Weib gewesen. „Denise de Montmorenci fut d'un courage si mâle et généreux, qu'elle défendit long-temps son château de Vihers, contre les Anglois" sagt von ihr A. Duchêne in *Histoire de la maison de Montmorenci*, liv. III, pag. 218. Esm.

25. Kapitel.

Dieser Caraus, der den sechshundert sechzig Reitern (mit Ausnahme eines Gefangenen) gemacht wird, muß auf irgend ein Scharmützel gehen, das entweder vor Marseille oder Pavia, oder Rom stattgehabt hatte. Darum sind die Riesen (Kap. 26) in Werkstein geharnischt. S. Bouchet, fol. 214 u. 15. Dieß Heer besteht ziemlich aus denselben Elementen, wie das des Connetabels von Bourbon. Im Jahr 1524 hatte er eine bedeutende Armee in Provence, 1527 eine gleiche nach Deutschland zu führen, wodurch er sich allen italiänischen Fürsten furchtbar gemacht. Aus Geldmangel mußte er auf diesem letzteren Feldzuge den Soldaten den Sold schuldig bleiben, die auseinander zu gehen und seine Hoffnungen zu vernichten drohten. In dieser Klemme nahm er die Partie, sein Heer gegen Rom zu führen, das der Ligue gegen den Kaiser beigetreten war, dessen Plünderung er den Truppen versprach, wo sie sich, seiner Verheißung nach, auf Zeitlebens bereichern sollten. Den 6. Mai 1527 bereitet er alles zum Sturme vor, läuft selbst an die Bresche, lehnt die erste Leiter an die Mauer, aber ein Schuß streckt ihn tödtlich darnieder, fast ebenso wie Rab. (Kap. 29) Wärwolf's Tod erzählt. Er starb 38 Jahr alt. An jenem Tage hatte er sich weiß gekleidet; um, wie er sagte „das erste Ziel der Belagerten, und das erste Panier der Belagerer zu seyn." Um seinen Leichnam nicht von den Römern beschimpfen zu lassen, führten ihm treue Soldaten ihn nach Gaeta, wo sie ihm ein prächtiges Grabmahl errichteten, welches das Tridentinische Concilium nachher zerstören ließ. Seines Todes ungeachtet ward Rom erobert und allen Gräulen der Plünderung und der Entweihung des Heiligsten durch deutsche Soldaten preisgegeben, die, (meist Lutheraner) ihre Religion an den Papisten zu rächen glaubten. „Rien (sagt Pater Maimbourg, in *Histoire du Luthéranisme*, Paris 1686, 12; T. I., p. 221), rien ne put échapper à la lubricité, à l'avarice, et à l'impiété de ces furieux soldats, qui se jetoient aveuglément sur tout ce qui tomboit sous leurs mains, sans distinction de qualité, de dignité, d'âge, de sexe, de condition, de nation, d'amis et d'ennemis, de saint et de profane, en-

levoient tout, violoient tout, jusque dans les lieux saints et au pied des autels, où les chastes matrones et les vierges consacrées à Dieu, s'étoient réfugiées comme dans un asyle, pour y conserver leur pudicité. Sur-tout c'étoit une déplorable chose de voir avec combien d'impiété tous ces luthériens de l'armée impériale déchargeoient dans les églises et principalement dans le palais du Vatican, et dans la basilique de Saint-Pierre, la haine qu'ils avoient conçue contre le pape et contre l'église Romaine." Ohne Zweifel in Bezug auf diese Frevel ruft der sterbende Wärwolf im 29. Kap. wiederholentlich den Namen Mahom aus. Daß Anarch der Dipsodenkönig hier Franz I. ist, wird ferner durch den Titel der Lyoner Ausg. des 2ten Buchs von 1542, 16 erwiesen, worauf *Pantagruel, roy des Dipsodes* heißt. Ein andrer Deuter bezieht auch dieß Kapitel, sowie die folgenden, auf die Unterwerfung des wegen der Salzsteuer gegen Heinrich II. empörten Guienne, durch den Connetabel Anne von Montmorenci und Franz von Guise, Duc d'Aumaule — aber vor 1541 findet sich überhaupt keine Spur von einem Salz-Aufruhr in Frankreich. Esm.

26. Kapitel.

Die Kapitel 26, 27 und 28 sind ebensoviel reine Visionen, man müßte sie denn auf die flandrischen und niederländischen Kriege ziehen, sowie Wärwolf und seine wercksteingeharnischten Riesen, auf die festen Städte (wie Antwerpen) und auf Karl den Kühnen, letzten Herzog von Burgund († 1477); diesen unruhigen, hochfahrenden Fürsten, der trotz seiner Wercksteine, in die er sich verschanzte, das Ende eines gehetzten Wolfes nahm; denn, wie bekannt, schützten ihn alle seine Schlösser, Städte und Waffen nicht vor dem Verluste dreier Schlachten, in deren letzter er umkam. Bernier. — Sehr wenig im Geiste Rabelais's, der nicht hätte wissen müssen daß sich die Leute weit minder für alte als gleichzeitige Geschichten interessiren. Karpalim's Jagd nach Wildpret für den der Schiffskost müden Pantagruel, ist ebenfalls ein Abenteuer, das Franz dem Isten auf seiner Seereise aus Italien nach Frankreich begegnete. „**Arrivé à Roze en Roussillon** (sagt Anquetil zum J. 1525 T. IV, p. 305) **il fut conduit dans une place forte du royaume de Valence: l'empereur avoit ordonné qu'on le resserrât étroitement dans le château, mais Lannoi le garda dans un lieu où il pût prendre le plaisir de la chasse, jusqu' à ce qu'il eût reçu un nouvel ordre de le mener à Madrid, et de le déposer dans le château.**" Anarchen's Heer muß das seyn, das vor Marseille lag. Ein bitterer Hieb in Bezug auf die Schlappe bei Pavia, ist Karpalim's Ruf nach Essig, und daß Pantagruel glaubt: ihm wär flau worden. — Noten: Karpalim (Anna von Montmorenci, der Hurtige,) wird gut durch den Vergleich mit einem Armbrustbolzen charakterisirt. — Epistemon (Cardinal Tournon, als Musenzögling) schnitzt

in den neun Musen Namen, neun schöne hölzerne Bratspieß auf antikisch. Esm.

27. Kapitel.

Panurg's Trophäum von furchtsamen Hasen und Kaninchen, der Weinessig, den Leute, denen flau wird, bekommen, kann auf den Entsatz von Marseille 1524, oder auf die verlorene Schlacht bei Pavia und Karl's von Lotharingen Poltronnerie gehen, sowie Panurg's Unanständigkeiten, die er sich in diesem Kap. vor Pantagruel erlaubt, überhaupt seine Talente und Gewandtheiten wodurch er sich im ganzen Roman vor Pantagruel's Gefährten auszeichnet, sehr gut zum Charakter jenes Cardinals stimmen, der nachmals als Vertrauter Heinrich's II., des größten Einflusses bei ihm genoß, den das Volk seiner Schmauslust wegen, den Boutelgen-Cardinal nannte. Ja, da sich Rab. selbst an mehr als einer Stelle mit Panurg identificirt, so wäre die Frage ob man bei dem Trophäum, das Letzterer aufrichtet, nicht an eine Anekdote zu denken hätte, die von unserm Vf. erzählt wird, nach welcher er einst, als Franziskaner auf dem Jahrmarkt zu Fontenai-le-Comte die Musikanten, die den Bauern zum Tanz aufspielten, betrunken gemacht, sich ihrer Instrumente bemächtigt und diese als Trophäum über dem Hochaltare seines Klosters aufgehängt haben soll, weßhalb er auf mehrere Jahre angeblich in Verwahrsam gekommen. S. Einleit. Die aus Pantagruel's Blähungen geborenen cholerischen Pygmäen sind Höflingsschaaren wie die HH. von Leckarß und Saugefist (Kap. 10 — 13), oder auch kleine Männlein, die bei Pavia vor Angst alles unter sich gehen liessen; denn sie bilden offenbar den Gegensatz zu Wärwolf's Riesen, d. i. den Deutschen, die der Connetabel von Bourbon vor Pavia befehligte. Die kleinen Weiblein mithin, die aus Pantagruel's Fisten entspringen, werden die Herzogin von Angoulême, Franz des Isten Mutter, und dessen Maitressen seyn, die den Verlust jener Schlacht und Frankreichs Ruin damals verschuldeten, jenes Geschlepp von Göttinnen, (*Versaille*) die den Jupiter (3, 12) im Gigantenkriege verließen, und nach Aegypten verwiesen wurden. Die Fürze sind die Kanonenschüsse, die Fiste der Pulverdampf. (Nach De Marsy spielt diese ganze Fiction auf Heinrich's II. Ehe mit Katharinen von Medici an, die er noch als Dauphin 1533 schloß, und wegen welcher er, weil sie zehn Jahre kinderlos blieb [s. Brantôme], von den Hofdamen verspottet wurde.) Die Kühfliegen oder blutsaugenden Bremsen, die jene Pygmäen mit einander erzeugen, sind — vielleicht mit ähnlicher Anspielung wie 1, 16 wo Gargantua's Mär im Wald von Orleans diese Insecten abmuckt — sie sind die Creaturen und Höflinge, als Volks-Blutegel. Die Insel unweit davon, wo Pantagruel die Pygmäen hinschickt, ist entweder die Halbinsel Italien, oder Spanien, sey es weil die Gefangenen von Pavia wirklich dorthin gesandt wurden, oder auch weil sich die Priester und Mönche dort stark vermehrt haben, wie der Vf. sagt, und wie im 5ten Buche das

Läut-Eiland der Sitz derselben ist. Die Kranniche, die sie in einemfort mit Krieg überziehen, sind das arme Volk, das sie aussaugen. Der dicke Stock, der sodann auf zween Gläsern entzweygebrochen wird, könnte wohl das französische Joch bedeuten, das in Italien, wo alles, „ausser der Ehre" verloren ging, zerbrochen ward. Der Ruhm ist ein zerbrechliches Glas. Wie sehr dem Vf. diese Niederlage zu Herzen ging, beweisen 1, 39. S. 123 die Worte Bruder Jahn's: „Hum! daß ich nicht König in Frankreich bin, auf achtzig oder hundert Jahr! bey Gott ich wollt die Läufer von Pavia stutzen wie Pudelhund. Daß das Quartanfieber drunter schlag! Solltens nicht eher da g'storben seyn ꝛc." Esm.

28. Kapitel.

Pantagruel läßt dem Könige, der die grosse Amauroten-Stadt belagert, durch den Gefangenen sagen: „Augenblicklich, sobald nur meine Galeeren da sind, (wird seyn bis früh aufs späteſt) werd ich ihm darthun daß er albern darangehandelt hat, mein Land zu überziehen." Wirklich wurde die 1524 zur Marseiller See-Blockade vom Hafen aus abgeschickte spanische Flotte, (während der Connetabel die Stadt von der Landseite belagerte) durch Andreas Doria, Genuesischen General in französischen Diensten, geschlagen und zerstreut; und der Connetabel hub die Belagerung auf, als er erfuhr daß der König fünf Stunden von Marseille zu Air mit einem beträchtlichen Heere stand. Er machte einen eiligen Rückzug und ließ sein Geschütz auseinandernehmen, um es auf Maulthiere zu laden. S. Bouchet und Anquetil. — Die Jünger des Pantagruel müssen die zwölf französischen Commissarien seyn, die 1525 mit der Herzogin von Alençon nach Madrid gesandt wurden, um wegen der Auslösung des Königs zu unterhandeln; oder auch jene, die 1526 nach Andaye, ihn zu empfangen reisten; oder noch lieber jene, die 1530 Königin Eleonoren einzuholen und die französischen Prinzen zu rancionniren hatten. S. Bouchet f. 220, 223, u. 256: „Pour la seureté (sagt er zum Jahr 1530) des douze mil escuts, que le roy de France devoit bailler, et lesquels avoyent esté comptés; et aussi de la délivrance des enfans de France, furent levés pour chascune partie mil hommes de pié, et cent de cheval. Aussi quelque jour avant celuy de la delivrance, avoyent esté deputés *douze* (die Zahl der zwölf Jünger) *gentilshommes françois, et douze espagnols* qui allerent dix lieues à la descouverte: leur rapport faict, l'artillerie de Fonterabie fut desmontée." — Karpalim, der beim Anzünden des feindlichen Pulvers beinah selbst mit verbrennt, könnte der Marschall von Montmorenci seyn, der, den Tag vor der Schlacht von Pavia auf einen entfernten Posten beordert, sobald er die Kanonnade hörte, zurück zur Armee eilte, aber unterwegs von allen Seiten umringt und genöthigt ward sich gefangen zu geben: oder es mag auch Galiot de

Genouillac seyn, Ober-Commandeur der Artillerie in jenem Treffen, die er so wohl zu richten verstand, daß jede Lage ganze Reihen niederstreckte. Er begleitete die Herzogin von Alençon, nebst dem Marschall von Montmorenci, nach Madrid. S. Anquetil IV, 299; u. Bouchet 214 u. 215. — Die Harnfluth worin Pantagruel den Feind ersäuft (in Verbindung mit jener durch Gargantua's Mär entstandenen, der Taufe der Pariser [1, 17,] den die hohe Dame beharnenden Hunden 7, 22) beweist immer mehr daß die grosse Mär, anstatt Diane von Poitiers, wohl Anne von Pisseleu Herzogin von Etampes seyn dürfte, deren Name schon den Vf. auf diese Abenteuer geführt haben kann. Franz I. nahm sie 1526 noch auf dem Rückweg aus der Gefangenschaft, sowie er aus dem Andayer Boot stieg, zur Maitresse. Das Boot mit Salz, das sich Pantagruel an den Gurt hängt, kann auf die zwei Tonnen Goldes anspielen, die in das Fluß-Boot gelegt, und durch Anne von Montmorenci und den Cardinal Tournon, wie sie 1530 über die Bidassoa nach Frankreich zurückgingen, als Lösegeld für den König und seine beiden Söhne, an Spanien entrichtet wurden. „La dite délivrance (sagt Bouchet pag. 256 u. 257) fut assignée au premier jour de juillet, sur le point de la *plaine marée*. Le grant maistre feit partir les trente et un mulets qui portoient les escuts de la dite rançon, accompaignés de mil hommes de pié et cent hommes d'armes à cheval, jusques pres la riviere qui depart les royaulmes de France et de Castille. On meillieu de laquelle sur ung *pontal* fut faitte la dite delivrance ... Le grant maistre feit descharger les dicts escuts, et mettre en *ung basteau* ordonné pour cest affaire. Il y entra avec ses douze gentilshommes, et pria le cardinal de Tournon aller sur ung autre basteau recevoir madame Eleonore, et lui bailla dix gentilshommes françois. En ceste sorte passerent la dite riviere ... Le grant maistre fut le premier au pontal ou se debvoit faire le change. Quand le basteau ou estoient mes dicts seigneurs les enfants et connestable de Castille eut abourdé l'autre costé du Pontal, il sortit de son basteau, et monta sur le pontal au meillieu duquel, et à travers iceluy, avoyt une barriere, venant *jusques à la ceinture d'ung homme*, etc.“ Auch an eine Ueberschwemmung der Loire, sowie Korn- und Weintheuerung, die 1530 stattfand, könnte man bei jener Salzfluth denken, und die Worte: Etliche meinten daß diese Harnfluth der Welt End wär, erinnern an die, (nach Bouchet) 1524 in Frankreich cursirende Profezeiung, daß eine allgemeine Sündfluth bevorstehe. Esm.

29. Kapitel.

Daß Pantagruel's Gelübde an Gott: „So Du... mir beystehn möchtest, thu ich Dir dieses Angelöbniß: daß ich so hier in diesem Land Utopien aller Orten, als anderwärts wo ich Gewalt oder Ansehn hab, Dein heilig Evangelium schlecht, recht, einfältig und unverkürzt will predigen lassen; also daß der Unfug de-

rer Wahn-Propheten und Papler-Schwärm, die alle Welt mit Menschensatzung und falschen Bräuchen vergiftet haben, aus meinem Reich vertilgt seyn soll" daß dieses Gelübde nach Calvinismus oder Lutherthum schmeckt, ist Duchat's und unsre Meinung, während ein andrer Deuter gerade umgekehrt diese Stelle auf die durch Franz I. in Frankreich gegen Ketzer und Nonconformisten eingeführte Inquisition bezieht, und während Le Motteux auch hierin eine Bestätigung seines Systemes findet: „Wir haben im 29. Kapitel, (sagt er) ein Probestück von Pantagruel's Geneigtheit für die Reformation, obwohl er äußerlich Katholik war; was sehr mit Anton von Bourbon's Charakter übereinstimmt. Die Geschichtsschreiber sind einig daß er Calvinist ward, und zwar bei Rab.'s Lebzeiten: und wenn in der Folge sein, gut oder schlecht verstandenes Interesse ihn mit den Katholiken verband, so kam er wenigstens zur Erkenntniß seines Irrthums, als er sah, daß seine vor kurzem bei der Belagerung von Rouen empfangene Wunde ihm einen nahen Tod ankündigte. Er beauftragte einen seiner protestantischen Diener, ihm einen Pfarrer zuzuführen; da aber dieß in damaligen Zeiten der Verfolgung unthunlich war, so ließ er sich von jenem Diener selbst, in Ermanglung des Geistlichen, das Gebet nach calvinistischem Ritus vorsprechen, was auch im Beiseyn seines Bruders, des Cardinals von Bourbon, zu seiner Zufriedenheit vollzogen ward." — Der Kampf Wärwolf's mit Pantagruel bedeutet das feindliche Verhältniß des Connetabels von Bourbon zu Franz I., worüber schon zum 23. Kap. das Nöthige von uns beigebracht worden. Die Antipathie beider Männer gegen einander war so hoch gestiegen, daß als der König noch Graf von Angoulême war, sie sich um eine Kleinigkeit duelliren wollten. Wie durch Dazwischenkunft der Herzogin von Angoulême und ihrer Machinationen dieß Mißverhältniß noch mehr geschärft ward, haben wir ebenfalls zum 10. Kap., nach Mezerai, erörtert. — Wärwolf nennt seine Gesellen Hurensöhn vom platten Land, weil die Landsknechte, oder die deutsche Infanterie, (wie schon ihr Name zeigt und Duchat zu 1, 16 erklärt) Bauernvolk war, das, auf dem Land erzogen, auf Stroh schlief. Er schwört bei Mahom oder Mahomet, weil es Lutheraner, Feinde des Papstes, wie die Türken, sind. Auch Panurg, der pantomimisch die Venerischen nachahmt, erinnert an seine figürliche Braterei bei den Türken, und seine Grimace hier erklärt vielleicht jene ähnliche, die er zu Ende des 19. Kap. gegen Thaumasten macht. Wärwolf's Keule von Chaliber Stahl beweist, daß er für Spanien ficht, da der Chalybs ein im Alterthum wegen seiner stahlhärtenden Kraft berühmter spanischer Fluß war. Um dieser Keule auszuweichen, tritt Pantagruel mit dem linken Fuß einen Schritt zurück: dieser Rückschritt mit dem linken Fuß, bedeutet eine Niederlage und eine Flucht, die bei Pavia. Auch konnt ers nicht so hurtig fügen, daß nicht der Streich das Boot erreicht hätt, so er am Gurt trug, es zerschellt und das Salz das noch drinn war zur Erden geschüttet, nämlich daß er jenen Fehltritt, jene Niederlage nicht mit

einem beträchtlichen Lösegeld (s. zum 28. Kap.) hätte bezahlen müssen. Pantagruel setzt den rechten Fuß vor, und giebt ihm einen Stich auf die Seilen, giebt ihm dann mit dem Fuß einen so schweren Tritt vor den Bauch, daß er der Läng lang hinfiel und die Bein gen Himmel streckte. Wirklich, sagt Bouchet: „audit assault (auf Rom) se trouva ledit Bourbon au-devant d'un faulconneau, luy estant sur la muraille, qui *le print au droit de l'aigne*, et luy transperça le corps, dont il mourut demy heure après.“ Nachdem Pantagruel Wärwolf's Leichnam zum Niederschmettern der Riesen gebraucht hat, wirft er ihn aus aller Macht gegen die Stadt; da fiel er euch mitten auf den Ring (oder Marktplatz) platt wie ein Frosch hin auf den Bauch, wie der Connetabel, der auf Roms Mauern erschossen, in den Graben fiel, wie ein Frosch. Das weite Werfen des Leichnams, und zwar auf den Ring, geht auf den Transport der Leiche des Connetabels von Rom nach Gaëta, wo ihm seine Soldaten (s. oben) das Grabmahl auf dem Markt errichteten. — Wenn Gott den guten Pantagruel in diesem Kampf nicht beschützt hätt, wär er von der Scheitel des Hauptes bis zur Milz-Wurzel zerspalten worden. So ward auch Gargantua 1, 36 an den Kopf getroffen. „Si tous ceulx de l'armée de France (sagt abermals Bouchet fol. 216., wo er die Schlacht von Pavia beschreibt) se fussent aussi vaillamment portés que le roy et les princes, capitaines, et aultres anciens gensdarmes qui le suyvoyent, les François eussent eu la victoire: mais la crainte de mourir leur feit perdre honneur et vie. Le roy estant des plus avant dans la meslée, ne s'esbahyt aucunement: mais voulant plustost mourir avec honneur que vivre en reproche, frappant à dextre et a senestre, assaillit et chocqua domp Ferrand de Castrionte, et *luy donna ung grand coup par le visaige*, au-dessus de la bavyere. Et voyant les ennemis sa hardiesse, force, et proesse, coururent sur luy, non defendu ne secouru, occirent son cheval entre ses jambes, et le mirent par terre: neantmoins se deffendit aussi vaillamment que feit onc prince, ne chef de guerre, *contre les Alemans*: lesquels acharnez sur les Françoys, ignorans que ce fust le roy, s'efforcerent l'occire: mais luy cogneu, fut prisonnier du viroy de Naples, qui le mena en seureté en un chasteau près Pavye, *blecé en la teste, non de playe mortelle.*“ — Die Niederlage der Leibwache König Anarchen's stellt die der Schweizergarden Franz d. Isten in der Schlacht bei Pavia vor. Als er nach seiner Gefangennahme auf dem Wege zu jenem Schloß, über das Schlachtfeld kam, machten ihn die Kaiserlichen darauf aufmerksam, wie alle jene Schweizer in Reih und Glied neben einander liegend den Tod gefunden hatten, und der König sagte: „Wenn alle meine Truppen ihre Schuldigkeit so wie diese Braven gethan hätten, wär ich nicht euer Gefangener, sondern ihr wäret die meinigen.“ — Noten. Der grosse Ziemer Eusthenes, stark, wie vier Ochsen.] Herkules II. von Este, unser

Eusthenes, (s. oben) war von bewundernswürdiger Leibeskraft. „Il reprit en peu d'heures, (sagt Garnier T. XXII. p. 262) quoique fortement blessé, à la tête, la bastide de Génivolo, qui lui avoit été enlevée en peu de jours, par Navarre, en 1512." — Das arme Männlein.] Mit ähnlichem Respekt spricht der Vf. von Pantagruel auch 2, 31 u. 3, 2. „Henri, (sagt Mezerai, T. II, p. 1139) n'est accussé d'autre défaut que d'avoir eu l'esprit trop facile, et plus capable d'être gouverné que de gouverner lui-même." Esm.

30. Kapitel.

Epistemon könnte wohl Guillaume Ruffi, einer der Geistlichen Königin Margarethen's seyn, der, weil er die Reformation gepredigt, eine Zeit lang im Gefängniß gewesen war, nachher aber, weil er, ohne Zweifel, wie so manche Andre, seine wahre Meinung zu verbergen wußte, das Bisthum Oloron in Navarra erhielt. Epistemon's Besuch in der Unterwelt, könnte daher auf Ruffi's Gefangenschaft gehen. Zwar zieht mein vermeintlicher Bischof mit Pantagruel zu Feld, aber das thut auch Panurg, und ist darum doch Bischof von Valence (Jean von Montluc): so versteckt der Autor seine Charaktere. Epistemon wird um so mehr ein Kirchen-Mann seyn, als er Hebräisch fertig versteht, bei Laien eine Seltenheit, und Kenntniß die man sonst bei keiner andern Person des Romans als bei Panurgen findet; auch nennt ihn dieser seinen Gevatter und Freund. Schon der Name Epistemon bezeichnet einen Mann, der nachdenkt; und sowie dieser Pantagruel's Lehrer gewesen war, ist zu vermuthen, daß auch der Bischof von Oloron den Anton von Bourbon in die neue Lehre der Kirchenverbesserer eingeweiht, darin unterwiesen hatte. Le Motteux. — Wir haben aber schon bewiesen daß Epistemon der Cardinal von Tournon ist, zum Cardinal 1530 erhoben. Franz I. hatte ihn an die Spitze der Geschäfte gestellt, als Gesandten nach Spanien, Italien und England geschickt. Die Allegorie seiner Köpfung und Wiedererweckung durch Panurgen,*) doch so, daß er über drey Wochen lang heiser darnach blieb und einen trockenen Husten behielt, den er sich nicht erwehren konnt ausser mit Trinken, mag also auf einen Umstand im Leben des Cardinals anspielen, wo er moralischerweise den Kopf verlor, d. i. eine Ansteckung davontrug, die auch im vorigen Kapitel durch heisere Stimme sich verrieth, wo sie das in der Schlacht von Pavia seines Hauptes beraubte Frankreich bezeichnen möchte; denn es kostete dem Lande viel, dieß Haupt wieder zu erhalten. Ein Beweis daß Pantagruel's Trophäum ebenso spöttisch gemeint war wie das Panurgen's, sind Pantagruel's Worte, die er

*) „Es ist merkwürdig (sagt ein neuerer Deuter) daß eben Panurg die Auferweckung des gelehrten Epistemons zu bewirken hat: eine sinnreiche Anspielung auf den besondern Schutz, den der Cardinal von Lotharingen den Gelehrten angedeihen ließ, auf seine Liebe zu den Wissenschaften." Esm.

im Gram über diesen Sieg ihm zuruft: Ha, mein Freund! die Prophezeyung eurer Gläser und Lanzenschaftes ist nur allzu betrüglich gewesen! Bei Epistemon's Höllenfahrt möchte eher an Rabelais's eigne Gefangenschaft im Franziskaner-Carcer von Fontenai (jenes zum 27. Kap. erzählten Streiches halber) zu denken seyn, woraus ihn sein Freund, der berühmte Tiraqueau, obgleich General-Lieutenant, nur mit Gewalt befreien konnte. Oder auch an die beiden Fahrten Cardinal Tournon's nach Spanien. Er fuhr zweimal dahin, das erste Mal 1525 mit der Herzogin von Alençon, des Madrider Vertrages wegen; das andre 1530 zum Empfang der Königin Leonore und Auswechslung der Prinzen. Epistemon erzählt wie er, nach seiner Köpfung, die Teufel gesehen, auch mit dem Luzifer vertraulich Zwiesprach gepflogen, und in der Höll und den Elysäischen Feldern ein kreuzgut Leben geführet hätt. Die Teufel sind die Spanier; Luzifer, ihr Oberhaupt, hier Karl V.; die Elysäischen Felder, Spanien: man weiß daß die Alten sie nach Spanien verlegt haben. Der Stand der Verdammten, sagt er, ist wunderseltsam verändert, und erzählt in der That die seltsamsten Metamorphosen davon; sowie im folgenden Kapitel auch Anarch (d. i. Franz I. in spanischer Gefangenschaft) zum Grünsuppen-Ausrufer gemacht wird. Esm.

31. Kapitel.

Die Amauroten oder Dunkelen, sind die in Trauer über den Verlust der Schlacht von Pavia gekleideten Franzosen. Ihre Hauptstadt ist Marseille, Karpalim, der hineingeschickt wird, Anne von Montmorenci, damaliger Großmarschall von Frankreich oder des königl. Hauses. Als der Connetable Marseille belagerte, commandirte dort Philipp Chabot; (s. Deut. zum 33. Kap.) So ist also, wie wir schon zum 23. Kap. gezeigt, die Rathsversammlung der Amauroten, der Marseiller Stadtrath oder auch das Parlament von Aix. Pantagruel, der eine Utopier-Coloni in Dipsodien führt, ist Franz I., der, nachdem er der Provence zu Hülfe geeilt und Marseille entsetzt hatte, in's Mailändische einfiel und Pavia belagerte, von wo er 10,000 Mann seiner Truppen Neapel zu erobern abschickte, was den Verlust der Schlacht von Pavia und die Gefangennehmung des Königs (24. Febr. 1525) nach sich zog. Vielleicht verschmilzt hier selbst Rab. diesen Feldzug mit jenem 1528 nach Mailand und Neapel unternommenen. Gargantua 2, 8 datirt seinen Brief aus Utopien; und 2, 9 sagt Pantagruel: es ist meine Utopische Landessprach. König Anarchos, den Panurg zum Grünsuppen-Ausrufer macht, und den er mit einer alten, wohl gestippten Hazel verheyrathet, ist wieder Franz I., der aus dem Madrider Gefängniß (der kleinen Baud in der Vorstadt, wo seine Schwester, die Herzogin von Alençon, den Kranken besuchte,) nur auf die Bedingung entkam, Karl's V. Schwester, Leonoren von Oestreich und Wittwe des Königs von Portugal, zu heirathen. Diese war damals,

als er sich noch im Kerker mit ihr verlobte, 28 Jahr alt, und 32 zur Zeit seiner Vermählung mit ihr. Panurg, der Heirathsstifter, ist hier Cardinal Tournon, der für Franz I. sich Leonoren zu Capsieux antrauen ließ, und sie zu Andaye eingehohlt hatte. Die Kleidung, die Anarch erhält, ist dieselbe, die man den kriegsgefangenen Söldnern gab, wenn sie sich auf Discretion ergeben mußten; (s. Bouchet, fol. 229.) Vielleicht auch mit Anspielung auf das Kleider-Edict der Regentin vom 20. April 1526, worin verboten war, mehr als eine halbe Unze Gold an sich zu tragen, in Seide zu gehen, und in Kutschen zu fahren. So ist denn dieser nach der Schlacht gefangene Anarch identisch mit dem König Habenix nach der Affair bei Hundes-Lotten (3, 6) und auch jene Affaire identisch mit der Schlacht von Pavia. Die Schifferhosen, die Schuhlosigkeit deuten auf Franz des Isten Meerfahrt von Pavia nach Spanien, auf seine damalige Blöße überhaupt: das Blau oder Blaugrünliche auf die Kronfarbe der franzöf. Könige, die auch Gargantua (1, 9 u. 10) trägt. Die Kapphahnfeder bezeichnet zugleich den Hämmling und die franzöf. Cocarde (vom gallischen Wappenvogel, dem Hahn.) Die Worte: Ich irr, denn ich besinn mich, es waren ihrer zween, mögen vielleicht auf die doppelte Bedeutung des Namens *François* (Franz und Franzos) Bezug haben, oder sie gehen zugleich auf diesen König und Karl von Alençon, Connetabel von Frankreich, den Abkömmling Karl's des Kühnen und Gemahl Margarethen's von Valois, der, als einer der ersten Flüchtlinge bei Pavia, vor Scham diese Niederlage mit verschuldet zu haben, starb, worauf denn auch ohne Zweifel die *Hasifusicitas rerum Italicarum* 2, 7 anspielt. Als Franz I. bei der Karthause von Pavia gefangen worden, führte man ihn zunächst in die Kirche dieses Klosters, wo eben die Mönche im Chor waren. Als sie bei dem Verse des 118 Psalms: *Bonum mihi quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas* standen, kam ihnen der König zuvor und intonirte selbst diesen Vers mit lauter Stimme. Hierauf bezieht sich der Sing-Unterricht, den Panurg dem König Anarchos giebt, die Ausdrücke, in denen er ihn demüthigt; denn Franz I. war damals so sehr gedemüthigt, daß er selbst die Kosten seiner Ueberfahrt nach Madrid und die der Krönung des Kaisers tragen mußte. S. Anquetil z. J. 1525 und Bouchet fol. 222. Der Blinde endlich, den Panurg dingt um dem Ehepaare zum Tanz aufzuspielen, ist der Diener der Justiz, der ihre Strafen blindlings vollzieht. Wir selbst haben mit eignen Augen noch unter Ludwig XVI. im großen Pariser Canzlei-Archiv mehrere Scharfrichtergehalts-Register mit der Rubrik: *Provisions de maître à danser* bezeichnet gesehen. Esm.

32. Kapitel.

Enthält Visionen, die für das wörtliche Verständniß höchstens anatomische Kenntnisse erfordern, denn meines Erachtens steckt hinter alle dem weder ein historischer, noch politischer, noch moralischer Sinn. Bernier. — Wie schon

zum 23. Kap. gedacht, bedeutet die Utopier-Colonie die Pantagruel nach Dipsodien führt, Franz des Isten Zug nach Mailand und Neapel: die Halmyrodier, welche sich wider ihn halten wollten, waren die Neapolitaner, ein vom neapolitanischen Uebel gesalzenes Meer-Volk. Auch dieses Kapitel bestätigt es: denn, weit entfernt dem Pantagruel ihre Stadtschlüssel zu bringen, widersetzen sich ihm die Halmyrodier, und umgekehrt erwischt die Amauroten, bei ihrem Anlauf gegen sie, ein dichter Regenschauer. Der Name Halmyrodier bedeutet also dasselbe was die gesalzenen Venerischen 2, 2; und das „gepfeffert" 1, 2. Str. 11. Die Utopier-Colonie demnach, die Pantagruel unter seiner Zunge eng aneinander gedrängt, vor einem dichten Regen schirmt, ist das französische Heer, das auf jenem unglücklichen Zuge, zweimal, unter Franz I. und Karl VIII., nur mit genauer Noth seinem gänzlichen Ruin entging, und nur in geschlossenen Gliedern mit dem Schwerte sich unter den Fahnen dieser zwei muthigen Fürsten einen Rückweg bahnen konnte. Die Beschreibung des Mundes, Gaumens, (*palais*) der Kehle Pantagruel's, die Geschicht der Maulinger schildert ein königliches Palais, und das Leben der Höflinge darin. Vielleicht daß selbst der Name eines gewissen Hauptmanns Jonas, der sich damals hervorthat und (nach Bouchet fol. 266) bei Heinrich's II. Vermählung zu Marseille 1530 eine Rolle spielte, dem Vf. zu diesem Jonas-Abenteuer im Wallfischbauche mit Anlaß gab. Die mehr denn fünfundzwanzig bewohnten Königreich in Pantagruel's Munde, stellen die 25 bis 30 Kammerbezirke (*généralités*) vor, in die Frankreich damals abgetheilt war. Der Name Alcofribas, den der Vf. hier annimmt, ist mit jener Allegorie im Einklang.*) Rab. identificirt sich hier, sowie an manchen andern Stellen, mit Panurg; denn 3, 2 schenkt Pantagruel diesem Letzteren die Burgvogtey Salmigundien, die hier Alcofribas erhält, und 2, 1 sagte er: „Gargantua zeigte Pantagruel, meinen Herren und Meister." Eben um diese Zeit mußte er von den Franziskanern zu Fontenai-le-Comte, ja aus dem Benediktinerkloster in Maillezais ausgeschieden seyn: und ohne Zweifel in seiner Eigenschaft als Professor der Medicin, Arzt der Gesalzenen, Heiler der Venerischen zu Montpellier, läßt er sich vom Pantagruel die Burgvogtey Salmigundien schenken. Jedenfalls sind alle drei genannte Orte von Salinen und Salzsümpfen (*Marais Salans*) umgeben. Esm.

33. Kapitel.

Die Krankheit Pantagruel's ist die Franz Isten im Madrider Gefängniß, nach seiner ersten unglücklichen Expedition gegen Neapel, und nach der Schlacht bei Pavia. An einem hitzigen Seich (chaude-pisse, Harnstrenge) konnte er damals wohl auch leiden, denn er war bereits zweimal venerisch gewesen. Diese Chaude-pisse beweist übrigens von neuem auf das überzeugendste, daß

*) S. über die Deutungen dieses Namens Anm. z. S. 1. R.

Pantagruel's Halmyroden-Zug den ersten Feldzug Franzen's nach Neapel bedeutet, weil diese Krankheit hier ebenso die Folge jenes Zuges ist, wie das Neapolitanische Uebel die Folge des Feldzugs war, den Karl VIII. nach Neapel unternahm. S. Deutungen zu Kap. 23. Ferner beweist sie abermals, daß Pantagruel hier ein und dieselbe Person mit Gargantua ist, als welcher im 38. Kapitel des ersten Buchs ebenfalls venerisch war.*) Auch kann das gar nicht anders seyn, wenigstens im ganzen 2ten Buche. Wäre Pantagruel Heinrich II., wie könnte er alles das thun, was in diesem Buche von ihm erzählt wird, unter andern den Prozeß Kap. 10 — 13 entscheiden, von dem wir bewiesen haben daß es der des Connetabels von Bourbon i. J. 1523 war, da Heinrich erst fünf Jahre hatte? Esm.

34. Kapitel.

Der Vf. läßt Pantagruelen den Stein der Weisen finden, d. i. nichts anders als die Kunst, des Lebens Freuden mit Sinn zu genießen; ein Schatz, den Heinrich II. wirklich fand und zu brauchen wußte. Er läßt ihn über die Berge ziehn, die Kanibalen überwinden: das ist der Zaum, den dieser Fürst bisweilen der fanatischen Geistlichkeit, dem römischen Hofe anzulegen verstand. Er verspricht die Vermählung seines Helden, die niemals vollzogen wird, (ohne Zweifel eben weil der Leser nicht zu tief blicken soll) denn diese Hochzeit Pantagruel's mit König Presthan's Tochter und seine Erobrung der Perlen-Inseln bedeutet die 1533 (im Geburtsjahr des 2ten Buchs) vollzogne Vermählung Heinrich's II. mit Katharina von Medici, Tochter Lorenzo's von Medici, (der hier Presthan, der Indier-König, im 4ten Prolog Perserkönig heißt) und den großen Verkehr dieses seines Schwiegervaters mit Ost-Indien, dem Land der Perlen und Edelsteine. Dieser Indier-König ist Eine Person mit dem 1, 56 erwähnten Herren Nausikletus (dem, wie sein Name besagt, durch die Menge seiner Schiffe berühmten), der jedes Jahr sieben Schiff aus den Kanibalen- und Perleninseln mit Barren Goldes, roher Seiden, Perlen und Steinen beladen erhielt: woraus erhellt, daß diese Perlen- und Kanibaleninseln nicht blos Ostindien, sondern auch Westindien vorstellen, das man noch jetzt die Inseln nennt. Die Stürmung der Teufel, der höllischen Kammern, der grossen schwarzen Stube, sind der Inquisitor und sein Anhang, den Mehrere, namentlich der Cardinal von Lotharingen, den König gegen die Ketzer anzustellen bewegen wollten, den aber dieser auf Vorstellung des Kanzlers L'Hopital verwarf. (S. Brantôme T. 8. p. 140.) Proserpina, die Pantagruel ins Feuer schmiß, ist die Inquisition selbst; es wird ihr Gleiches mit Gleichem vergolten; Heinrich II. verwarf auch die Inquisition, wie wir soeben angeführt; und so schließt der Vf. mit einer Warnung gegen die scheinheiligen Mönche, die durch die kleinen Löchlein schauen, die nichts als Düpen zu machen suchen. Esm.

*) Offenbare Verwechslung mit dem Pilger, von dem dieß dort gesagt wird. R.

Drittes Buch.

Wir glauben, daß Rab. den zwei ersten Büchern seinen wahren Namen deßhalb nicht vorgesetzt hat, weil diese die satyrische Regierungs-Geschichte Ludwig's XII. und Franz des Isten sind. Und wenn er sich vor den drei letzten nennt, so geschicht es darum, weil er darin nicht sowohl mehr die Großen seiner Zeit, als Privatpersonen, (wie Guillaume Cretin, Rondelet, Agrippa) und die Misbräuche in Staat und Kirche überhaupt angreift. Darum wird er auch in den letzten Büchern noch kühner und, was die Hauptsache ist, weniger dunkel. Esm. — Dieser Leib in den Versen an den Geist der Königin von Navarra, dieser willige Gespiele, den sie so starr und verwaist im irdischen Gewühle zurückläßt, wer kann es anders seyn, als ihr Gemahl, ihre zweite Hälfte, Heinrich von Albret, der nach ihrem Tode unempfindlich für alles auf Erden zurückbleibt, außer für das Andenken an sie, und die frommen Ermahnungen, die sie ihm gegeben hat. Wen werden wir uns unter dem Pantagruel, dessen anmuth'ge Thaten sie, wie der Vf. hoffte, selbst noch in ihrer ewigen Behausung interessiren dürften, anders denken können, als eben jenen Anton von Bourbon, Margarethen's Schwiegersohn, der ihre einzige Tochter geheirathet hatte? Ein Hauptbeweis bleibt immer jene Sprache Panurg's 2, 9 Agonou bont oussys ꝛc., die Pantagruel seine Utopische Landessprach nennt: und dieß ist im Grund dieselbe Sprache, die in Gascogne und in Béarn, einer dem König von Navarra damals gehörigen Provinz, gesprochen wird. Le Motteux.

Prologus.

Das Tridentinische Concil ward 1545, in demselben Jahre eröffnet, in welchem Rabelais sein Werk (sein drittes Buch?) zu schreiben anfing. Die glückliche Revolution in der Gelehrtenrepublik durch Wiedererweckung der Wissenschaften, ließ für die Kirche eine ähnliche Wiederbelebung des reinen apostolischen Christenthums wünschen. Ganz Europa hallte von den Klagen über die Entziehung des Kelchs, den Priester-Cölibat, den Ablaß u. a. wider; mit einem Wort, es kam darauf an, die Kirche zu reformiren. Hieran arbeiteten die

Protestanten offen, und wurden unter der Hand von manchen äußerlich katholischen Großen unterstützt. Rabelais begriff, daß er in ihre Absichten eingehen würde, wenn er theils dem französischen auf dem Concilio thätigen Clerus für die römischen Mummereien Verachtung beibringen könnte, theils auch solchen Laien, die klug genug wären, den verborgenen Sinn seiner pythagorischen Symbola (wie er die Fictionen seines Romans nennt) zu durchdringen. In diesem Sinne verspricht er, nach Diogenes Beispiel, sein Tönnlein zu rollen, um kein müssiger Zuschauer der bedeutsamen Fabel und Tragikomödi zu bleiben, die damals so viele tapfre, beredtsame, heldenherzige Leute spielten. Das einzige Wort beredtsame zeigt schon, daß unter der bedeutsamen Tragikomödi das Tridentinische Concilium zu verstehen ist. Le Motteux.

1. Kapitel.

Pantagruel führt eine Utopische Colonie in Dipsodien ein. Auch Anton von Bourbon, mein beständiger Pantagruel, zog Truppen aus Picardie, und verlegte sie als Garnisonen in einige von den Franzosen eroberte Plätze des Artois; ja er siedelte dort mehrere seiner Vasallen und Pächter an, die in jener Gegend sehr zahlreich waren. Da er unter ihnen geboren war (1518 zu la Fère), hatte er eine besondere Vorliebe für sie. Le Motteux. — Wie man unter Utopien Frankreich hat verstehen können, sehe ich nicht ab, da weder Franz I. noch Heinrich II. je Colonieen in die eroberten Länder geführt haben: wohl aber sehe ich in diesem Kapitel, außer einem auf Thomas Morus Utopien und Plato's Staat gemünzten Scherze,: wie der Vf. einen Fürsten schildern will, der seine Pflicht thut, eine seltene Erscheinung, indem die Nachfolger der guten Fürsten, ihrem Beispiele meist untreu, nur genießen und mit dem Volk ihr Spiel treiben wollen, wie man an Heinrich II. sah, der sehr weit entfernt war, die Rathschläge zu befolgen, die ihm sein sterbender Vater, durch herbe Erfahrung belehrt, gegeben hatte. Auch hinterließ er die Sachen in noch schlimmerem Zustand als er sie von jenem überkam: unglückliche Nachkommen, Weib, Kinder, Schwiegertochter, Günstlinge. Bernier. — Nicht genug daß Pantagruel seine Staaten vom Heer der Dipsoden befreit hat, nämlich den Deutschen, die unter dem vaterlandsverrätherischen Connetabel von Bourbon ein grosses Stück des Utopier Landes verheert und die grosse Stadt der Amauroten (Marseille) belägert hatten: er bringt auch in ihr Land ein (nach Mailand und Neapel, 1524 u. 1528), das sich seinen Gesetzen unterwirft, und führt eine Utopier-Colonie, oder französische Besatzungen, hin: dieß der Gegenstand des Kapitels. Unnütz wäre es, Le Motteux zu widerlegen, der, wie schon sein Uebersetzer De Missy bemerkt, nicht die mindeste Autorität für seine Meinung beibringt; sie ist eben so unstatthaft als die Deutung eines neueren Erklärers auf den Salzaufruhr in Guienne von 1548, da das dritte Buch schon 1546 erschienen war. Esm.

2. Kapitel.

Man sieht hier, wie Panurg Burgvogt von Salmigundien ward, und wie er sein Korn in der Grun aß: worunter ich nichts anders verstehn kann als irgend eine Pfründe, die Montluc entweder von Anton von Bourbon, oder der Königin von Navarra, nachmaliger Schwiegermutter dieses Fürsten, erhalten hatte. Da diese Pfründe Montluc's thöriger Verschwendungssucht nicht genügte, so wurden ihm bedeutendere Vortheile zugestanden; hiedurch wohlhabend geworden, mochte er endlich zum Nachdenken kommen, und ein Haushälter zu werden sich vornehmen, so daß er hierauf sogar an den Ehestand dachte, und wahrscheinlich zur Zeit da Rab. schrieb, schon vermählt war. Le Motteux. — Da Pantagruel hier Panurgen die Burgvogtei Salmigundien schenkt, die er zu Ende des 32. Kapitels dem im vor. B. Alcofribas gab, so würde folgen daß Panurg mit Alcofribas Eine Person ist; und, da Alcofribas Rabelais selbst ist, so wäre diese Burgvogtei das Stifts-Canonicat zu Saint-Maur-des-Fossés, das er 1536 erhielt, oder auch die Pfarre von Meudon, wozu er 1545 ernannt ward. Ist dagegen Panurg hier, wie fast durchgängig, der Cardinal von Lotharingen, so muß die Burgvogtei Salmigundien, die ihm Pantagruel hier schenkt, das Weihbisthum Luçon (im Bordeauer Erzbisthum) und andere Pfründen jener Gegend seyn, womit Heinrich II. den Cardinal bekleidete. Die ungeheuern Revenuen, die Panurg vergeudet, stellen dieses Prälaten bekannte Ueppigkeit vor, die ihn zu ungemessenen Ausgaben verleitete. Alle übrige Aeußerungen Panurg's, sein Hang das Korn in der Grune zu essen, malen ebenso treu den Verschwendergeist dieses Günstlings Heinrich's II., dessen Sorglosigkeit um das Benehmen des Cardinals vollkommen durch die Pantagruel's über Panurgen's Extravaganzen versinnbildet wird. Denn die Anspielung auf Heinrich's II. Charakterschwäche in den Worten: „es war das best lieb klein großherzigst Biedermandl so je an der Hüft einen Degen trug,“ ist unverkennbar. Gutmüthigkeit, versichert man, war wirklich Heinrich's Grundnatur, obschon er sich in seinen Verordnungen gegen die Calvinisten, aus Schwäche grausam zeigte. Bernier sieht in dem verschwenderischen Panurg hier Franz den Isten, ohne uns zu sagen, wer dann Pantagruel seyn soll. Esm.

3. 4. Kapitel.

Panurg's Grundsätze hinsichtlich des Schuldenmachens, waren auch die des Cardinals von Lotharingen. Folgendes sagt Garnier T. 26. p. 47 von beiden Cardinälen, Johann und Karl von Lotharingen, dem Onkel und dem Neffen: „Quoique ces cardinaux, en accumulant sur leurs têtes cinq ou six évêchés et une douzaine d'abbayes, égalassent en quelque sorte la fortune des souverains, ils poussoient si loin la magnificence et la profusion, que loin de s'enrichir, ils moururent presque insolvables;“ weß-

halb wir glauben, daß Panurg, wenigstens im 2ten Buche, vielmehr der Onkel als der Neffe seyn dürfte, welcher Letztere nicht älter als acht Jahre war, da dieß Buch erschien. Bereits in einer Note zum 9. Kap. jenes Buchs (s. die Deutungen) haben wir (nach De Thou zum J. 1550) bemerkt: daß, nachdem der Cardinal Johann von Lotharingen sehr verschuldet gestorben war, und sein Neffe Karl dessen Erbschaft angetreten hatte, ohne die ihm allzubeträchtlichen Schulden zu zahlen, dieser Banquerout den Sturz seiner meisten Gläubiger nach sich zog. Esm.

5. Kapitel.

Scenen wie dieß Kapitel sie schildert, haben sich wahrscheinlich mehrmals zwischen Heinrich II. und seinem Günstling dem Cardinal von Lotharingen ereignet. Pantagruel's Worte: Des Vorigen überheb ich euch, bezeichnen ganz Heinrich's Schwäche und zu weit getriebene Vorliebe für Jenen. Panurg sagt, er sey nicht zur Schuldenfreiheit geübt noch erzogen: und in der That waren Schulden das Familien-Uebel der Guise überhaupt, namentlich des Cardinals von Lotharingen; s. zum vorigen Kap. u. zu 2, 9: auch Garnier T. 26, p. 46 u. 47. Esm.

6. Kapitel.

Der wahre Panurg hätte wohl ebenso gesprochen. Esm.

7. 8. Kapitel.

Panurgen's Sittenänderung vor Pantagruel, sein Kleiderwechsel, die grobe Tracht, das Verabschieden alles Prunkes und Vergnügens ist einem heuchlerischen Höflinge gemäß, der, sowie er den König gegen Luxus und Aufwand eifern hört, den Floh im Ohr spürt und sich im einfachsten Kläusner-Rock vor ihm darstellt. Auch nach der Geschichte, benahm sich der Cardinal von Lotharingen oft so gegen den König, wenn ihm dieser seine Unregelmäßigkeiten vorhielt. Ebenso spielt Panurgen's Heirathslust, wovon er bis zu Ende des ganzen Werkes spricht, offenbar auf den Cardinal an, der, sowohl aus natürlicher Neigung, als um sich bei Franz I. u. Heinrich II., indem er ihre Liebhabereien nachahmte, in Gunst zu erhalten, Maitressen auf Maitressen hielt. Der Hosenlatz, auf den, als erstes Waffenstück, Panurg verzichtet, geißelt die Feigheit und Herzlosigkeit derselben Person; daher auch S. 374 namentlich der „Lotharinger Säck" gedacht wird. Panurg sagt S. 371: „Gebt acht, ich thu auch künftigs Jahr noch einen Kreuz-Sermon." Wirklich war der Cardinal von Lotharingen ein großer Prediger. „Il vint à Fontainebleau (bemerkt Brantôme, *vie de M. de Guise*, tome IX, pag. 180) et, pour le premier dimanche de carême, prêcha devant le roi, la reine, et toute la cour. Jamais on ne vit mieux dire, et fut fort admiré." — „Mais il ne prêchoit que la guerre et l'effusion du sang." Bayle LORRAINE, Charles

de. Namentlich scheint uns das Ablegen der Hose auf folgende geschichtliche Data bezüglich: „Le cardinal (*de Lorraine*) sortant un matin de chez la belle Romaine, courtisane.... avoit failli d'être maltraité par certains ruffians. Il fut faict édict deffendant touts ports d'armes; davantage, ayant à suspects les habillements qui couroient alors, manteaux et chausses-larges (les hauts de chausses étoient d'une aulne et demie de large) ... ils mirent en fait (*les Guise*) au conseil privé, d'en deffendre l'usage, d'autant que là-dessous pouvoient aisément se cacher des armes; et disoit-on que le cardinal avoit cette matière d'autant plus à coeur, qu'un nécromantien lui avoit pronostiqué qu'il seroit tué d'un bâton (*arme*) à feu." Denn obgleich jenes Edict erst nach des Vf's Tode gegeben scheint, so hatte es doch der Cardinal vermuthlich schon bei Rab.'s Lebzeiten sollicitirt, so daß dieser darauf anspielen konnte. (!) Esm.

9. Kapitel.

Panurgen's Ehestands-Frage, die fast das ganze dritte Buch einnimmt, könnte, unsres Erachtens, wohl eine Parodie der auf dem Tridentinischen Concilio so lange fortgesetzten Verhandlungen über die Priester-Ehe seyn. Das Concilium fing den 1. December 1543 an, und endigte erst 1563, zehn Jahre nach Rab.'s Tode. Esm.

10. Kapitel.

Einige haben geglaubt, unser Doctor wolle hier den Cardinal von Amboise schildern, wie er dem römischen Hofe droht, seinen Purpur mit dem Schwerte zu vertauschen und durch diese Drohung Rom gegen Frankreich nachgiebiger zu stimmen hofft. Bernier. — Die Rathschläge, die Pantagruel in diesem und mehreren folgenden Kapiteln. Panurgen über sein künftiges Ehestandsloos giebt, scheinen uns eine Anspielung auf Heinrich's II. Glauben an Astrologie und Magie zu seyn. Esm.

11. Kapitel.

Mit Pantagruel's Würfel-Verbote spielt der Autor augenscheinlich, und wie er selbst sagt, auf den in Frankreich durch Franz I. gesetzlich verpönten Gebrauch der Würfel, sey es zu Spiel- oder Orakelzwecken, an. Blos als Mittel um den Virgil zu befragen, gestattet sie Pantagruel — und die Zahl 16 wird geworfen, weil Heinrich II. (1518 geboren) eben sechzehn Jahr alt war, als er 1533 Katharinen von Medici heirathete. Auch sagt Panurg, als guter Hofmann, daß ihm die Zahl gefalle. Diese neue Entdeckung bestätigt abermals Pantagruel's Identität mit Heinrich II., verschafft uns auf unserm allegorischen Gange immer mehr Licht und Gewißheit. Ferner wird der Brunn Aponi bey dem Orakel Geryons erwähnt. Geryon war ein Riesen-König von Spanien, den Herkules überwand: und so könnte wohl seyn,

daß Rab. bei diesem Brunnen und Orakel an die von Franz I., nach seiner Gefangennehmung bei Pavia, in Spanien erlittenen Drangsale gedacht hätte; um so mehr als dieser Riesenkönig, dieser mächtige Herkules, nicht weit von dort, den Vers des 118ten Psalms, *Bonum mihi quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas*, den die Mönche in der Karthause bei Pavia, wohin er gefangen eingebracht ward, anstimmten, wie ein Orakel vom Himmel aufnahm: s. zu 2, 31. Esm.

12. Kapitel.

Wir glauben, nicht ohne Absicht erwähnt hier Rab. die Fabel von Jupiters und der Götter Krieg mit den Riesen, eine boshafte Anspielung auf Franz des Isten Kampf mit den Deutschen bei Pavia, wo ihn der König von Navarra, mehrere fremde Fürsten, vier Prinzen vom Geblüt begleiteten, unter denen Herzog von Alençon, Margarethen's v. Valois Gemahl, und Frankreichs erste Würdenträger. Mit Minerven meint er die Herzogin von Angoulême, das gelehrte, ränkesüchtige Weib, die Entzünderin dieses Kriegs, die Regentin Frankreichs während jenes unglücklichen Feldzugs und ihres Sohnes Gefangenschaft: ihr vornehmlich mißt er den Verlust dieser Schlacht und der bei Bicoque, das Mailänder und Lautrec's Unglück bei, wenn er sagt, die Götter hätten die Bataillen öfters durch Hindrung der Weibsleut in den Lägern verlieren gesehen. Unter dem Geschlepp von Göttinnen, die in Wiesel, Marder, Kahl- und Spitzmäus verwandelt werden, versteht er die Maitressen und Hofdamen des Königs (vgl. Deut. zu 2, 27). Die Götter, die anfangs ihrer Feinde, der Riesen spotten, und meinten es wär für ihre Pagen noch nicht satt Arbeit, sind die französischen Großen, die vor der Schlacht von den Deutschen ebenso gegen Franz I. sprachen, und ihn, in ihrer tollen Zuversicht den verderblichen Fehler begehen ließen, 10,000 Mann von seinem Heer auf Erobrung Neapels auszuschicken. Endlich das General-Kapitel, das Jupiter vor dem Riesen-Kriege hält, ist Franz des Isten Kriegsrath vor der Schlacht bei Pavia. Wie sehr dem Vf., als gutem Patrioten, jene schimpfliche Katastrophe am Herzen lag, sieht man in seinem allegorisch-satyrischen Roman überall. Vgl. z. B. Bruder Jahn's Worte 1, 39 S. 123, 24: „Ich hass ärger denn Gift einen Menschen, der flieht rc. —— schändlich fliehend am Leben bleiben." Esm.

13. Kapitel.

„Und trinkt auch gutes reines Wasser aus meinem Brunnen (*fontaine*)." Wahrscheinlich Fontainebleau, dessen Name, nach der gemeinen Meinung, von den vielen klaren lebendigen Quellen sich herschreibt, die dort von allen Seiten zusammenfließen. S. Duchêne, *Antiquitez des villes* etc., im 2. Kap. der *Antiquitez de Melun*. Le Duchat. — Ohne Zweifel.

Dieser Brunnen, und weiter oben erwähnte Garten Pantagruel's, beweisen abermals, daß Letzterer ein König von Frankreich ist. Esm.

14. Kapitel.

Lever des Königs. Schon öfter haben wir bemerkt, daß unsrer Meinung nach, Epistemon der Cardinal von Tournon; Bruder Jahn Cardinal Du Bellay; Ponokrates der Marschall Trivulce; Eudämon Marschall von Cossé-Brissac; Karpalim der Connetabel Anne von Montmorenci ist, und Letzteres wird bestätigt durch den Titel Herr Kammerherr (*Monsieur maistre*), den Karpalim hier (S. 396) erhält. Bouchet in den 1557 gedruckten *Annales d'Aquitaine* nennt diesen Montmorenci nie anders als *le grand maître* (de la maison du roi.) Le Duchat dagegen fragt: „War Karpalim etwa irgend ein Pariser Parlamentsrath? Denn die Advocaten und Procuratoren, wenn sie in ihren Vorträgen einen Oberrichter erwähnen, tractiren ihn mit *monsieur maître*." Esm.

15. Kapitel.

Meister Muck (*Maistre Mousche*) ist der Sorbonnen-Doctor und Glaubensinquisitor Antoine de Mouchi, der unter Heinrich II. zu Paris in allen Häusern seine Ketzer-Spione unterhielt, mithin den Protestanten sehr schlimme Träume machte; s. Mézeray, Felibien's *Histoire de Paris*, und Moréri in MOUCHI. *Mouscher* für spioniren sagte man schon vor 1532, mithin lange vor Diesem. Le Duchat führt aus Jean Juvénal des Ursins *Histoire du roi Charles* VI. zum J. 1419 noch einen jüdischen Hof-Astrologen des Herzogs v. Burgund, namens *Maître Mouche* an, der einen Herren von der Zusammenkunft zu Montereau-sur-Yonne, wo er d. 10. Septbr. jenes Jahrs ermordet ward, vergeblich zurückzuhalten suchte. Esm.

16. Kapitel.

Die Sibylle von Panzoust — eine Hofdame. Aelterer Schlüssel zu Rab. — Diese Sibylle war eine unverheirathete Dame in Pansoust bei Chinon, die auch nicht heirathen wollte, ohnerachtet ihre Freunde es ihr empfahlen, so lange sie in dem Alter dazu stand. Sie starb sehr bejahrt. Das Alphabet. — Pansoust ist ein Dorf bei Chinon, wo eine Frau lebte, die Geheimnisse gegen das Fieber mittheilte. Dupuy in seinen handschriftl. Anmerkungen zu Rab., auf der königl. Bibliothek. — Was seine Sibylle betrifft, so macht Rab. aus vier Panzouster Schwestern eine einzige, während die Alten aus einer zwölfe machten. Einige glauben, der Vf. meine mit dieser Sibylle von Panzoust eine gewisse Dame am Hofe Franz des Isten, deren Gewerbe war, Mädchen und Frauen zu zähmen, ihnen die Tigernatur zu benehmen, den Lockvögeln ähnlich, die ein schöner Geist (Tertullian) *ilices, et traditores sui generis* nennt. Aber, wörtlich, ist Panzoust ein Landgut unweit Chinon, das

Rab. schildert, damals jenen vier unvermählten Schwestern gehörig, und er benutzt diesen Anlaß zu Entwerfung eines phantastischen Feen-Bildes, das jeder deutet auf wen er Lust hat. Bernier. — Der Vf. des alten Schlüssels scheint seinen Rab. entweder niemals gelesen, oder nichts davon verstanden zu haben, wenigstens den Namen nach zu schließen, die er der Vernunft zum Hohn denen des Romans gegenüber stellt. Auch die Annahme des Alphabets kommt mir deßhalb nicht glaubhaft vor, weil Rabelais, der seine Personen mit Geschick wählt und in der Folge Panurgen nur Leute befragen läßt, die sich zu seiner Zeit in ihren verschiedenen Fächern berühmt gemacht hatten, wohl schwerlich an deren Spitze eine den Gebildeten ganz unbekannte Frau gestellt haben dürfte. Höchstens räume ich ein, daß, wenn es wirklich zu Panzoust eine alte notorisch ehescheue Frau gab, er den Namen Panzoust gebraucht haben kann, um den Hauptcharakter zu verhüllen, der immer ein Räthsel bleibt. Ich habe die Auflösung gesucht, an mehrere hinlänglich bekannte Namen gedacht, aber sehe keinen darunter, für den ich mich mit Bestimmtheit entscheiden möchte. Sollte nicht die heilige Therese einen Antheil am Charakter der Sibylle haben? Diese spanische Nonne hat Bücher geschrieben, und war zu Rab.'s Zeit schon berühmt. In ihren sehr bizarren Ansichten lag vielleicht ebensoviel Narrheit als Heiligkeit. Doch dieß genügt uns wohl schwerlich. Noch eine andre querköpfige Bigotte, auch schon alt, machte damals Aufsehn: es ist die Venezianerin, die Wilh. Postel der ganzen Welt unter dem Namen *Virgo veneta*, auch Mutter Johanna, als Erlöserin ihres Geschlechts ankündigte, wenn man ihn anders beim Wort nehmen darf und ihm nicht etwa (nach Florimond de Rämond's Behauptung) übertriebene Dankbarkeit Hyperbeln für sie in den Mund gab. Doch giebt es eine Dritte, bei der ich stehn bleiben, ja ihr unbedenklich den Vorzug geben möchte, wenn ich gewiß wüßte ob Rab. und Sie Zeitgenossen gewesen sind. Ich rede von Magdalenen de la Croix, einer Nonne, die in solchem Geruche der Heiligkeit stand, daß sie die größten Fürsten Europa's in der That wie eine Sibylle um Rath frugen. Sie ward endlich als Hexe verbrannt. Heinrich Morus erwähnt ihrer, wenn ich nicht irre; und ich hab' ihr Leben in einem Buch: „*Histoires tragiques*" beschrieben gelesen; bin aber, da ich jetzt diese beiden Bücher, wie manche andre nicht wiederfinden kann, aus dem Gedächtniß zu citiren genöthigt. Le Motteux. — Ich wundre mich, daß Le Motteux nicht an jene sibyllenartige Bauchrednerin Jakoba Rodogina gedacht hat, deren Namen und Geschichte uns Rabelais selbst 4, 58 (S. 756) giebt. De Missy. — Die heilige Therese (1515 geboren) hatte 1546, als Rab.'s 3tes Buch erschien, 31 Jahre. Sie ward Nonne 1536, ward aber nicht vor 1562, ja nicht vor 1568 durch die von ihr begonnene Reform ihres Ordens bekannt. Henri de Sponde und der Abt Fleuri gedenken ihrer nicht früher. Es ist also nicht wahrscheinlich daß Rab. in Spanien seine Sibylle von Panzoust aufgesucht, und noch weniger, daß Panurg ihr dort einen Besuch gemacht haben sollte. Mutter Johanna anlan-

gend, so spricht Henri de Sponde, aus dem Le Motteux vermuthlich geschöpft hat, von Postel's Buche über die Venezianerin, erst als einer Erscheinung des Jahres 1550. Bleibt also nur noch die Visionnairin Magdalene de la Croix, der Le Motteux den Vorzug giebt, und von welcher Bodin (*Démonomanie* liv. II., chap. 7) folgendes sagt: „Et de fraîche mémoire, l'an 1545, Magdelaine de la Croix, native de Cordoue en Espagne, abesse d'un monastère, se voyant en suspicion des religieuses d'être sorcière, et craignant le feu si elle étoit accusée, voulut prévenir pour obtenir pardon du pape, et confessa que dès l'âge de douze ans, un malin esprit, en forme d'un More noir, la sollicita de son honneur, auquel elle consentit, et continua trente ans et plus, couchant ordinairement avec luy: par le moyen duquel estant dedans l'église, elle estoit eslevée en haut, et quand les religieuses communioient, après la consécration, l'hostie venoit en l'air jusques à elle, au veu des autres religieuses, qui la tenoyent pour sainte, et le prêtre aussi, qui trouvoit alors faute d'une hostie: et quelquefois aussi la muraille s'entrouvroit pour luy faire voir l'hostie. Elle obtint pardon du pape Paul III, étant repentie comme elle disoit: mais j'ay opinion qu'elle estoit dédiée à Satan, par les parens, dès le ventre de sa mère; car elle confessa que dès l'âge de six ans, Satan lui apparut, qui est l'aage de connoissance aux filles, et la sollicita à douze, qui est l'aage de puberté aux filles, etc.“ Sey auch in der That diese letztere Annahme wahrscheinlicher, so können wir doch nicht glauben daß Rab. seinen Panurg nach Spanien, zu einer so entfernten Sibylle geschickt haben sollte, deren Entlegenheit das Interesse seiner Leser sehr abstumpfen mußte, selbst angenommen daß sie ihm, als er sein drittes Buch schrieb, bekannt gewesen wäre. Glücklicher ist De Missy's Idee, aber auch sie genügt uns nicht, und wir bleiben mit den alten Rabelais-Deutern überzeugt, daß die Sibylle von Panzoust eine Hofdame Franz des Isten ist. Unsre Wahl war nun zwischen der Herzogin von Angoulême, Eleonoren von Oestreich, der Herzogin von Estampes, und Dianen von Poitiers. Die erste verwarfen wir, weil sie schon 1532 gestorben war; die zweite, weil sie bei Hof ohne Einfluß, vom König und den Höflingen kalt behandelt ward. Die dritte, weil sie (1508 geboren) noch nicht alt genug war und, als Geliebte des regierenden Königs seit 1526, zu viel über ihn vermochte, als daß der Vf. sie hätte so lächerlich machen dürfen. Wir hielten uns also an Dianen von Poitiers, Heinrich's II. Maitresse seit 1536; 1500 geboren, also damals 46 Jahr alt. Sie war eben so eifersüchtig auf die Estampes, als jene auf sie, welche Eifersucht in der königlichen Familie Zwietracht nährte. Alle Creaturen des Dauphins waren am Hofe Franz des Isten übel aufgenommen, und die Estampes hörte nicht auf, Dianen zu ärgern. „Ich kam in demselben Jahre zur Welt, sagte sie, als die Frau Seneschallin heirathete.“ Diesen Titel führte Diane von Poitiers, die 1514 mit Louis de Brézé, Großseneschall der Norman-

die vermählt, seit 1531 von ihm Wittwe war. Sie war wirklich acht Jahr älter als die Herzogin von Estampes, aber beherrschte darum den Dauphin nicht weniger. Von ihr hatte er bereits 1530 eine natürliche Tochter die, wie ihre Mutter, Diane hieß, und in einem Parlamentsprotokoll über den Einzug der Königin in Paris v. J. 1549, *Mademoiselle la bastarde du roi* genannt wird. Heinrich II. war 1546 28 Jahre alt, und mithin 18 jünger als sie. Ohne Zweifel eben deßhalb, und weil sie schon Franz des Isten Maitresse seit 1523 oder doch — wie die Inschrift von Gentilly (s. Deutungen zu 1, 21) beweist — seit 1527 gewesen war, macht Rabelais aus ihr eine alte Zauberin. Ihr eine Antwort zu entlocken bedarf es eines güldenen Zweigs, eines Reifleins von purem Gold, einer Hammelshode voll Carolinen. Ebenso nannte Ludwig's XIV. Hof die Maintenon „seine Alte.“ Auch der Umstand, daß das Dorf Panzoust in den Steuerbezirk Poitiers gehörte, deutet auf Dianen von Poitiers, die damals das nicht gar weit von Panzoust gelegene Schloß Chenonceaux bewohnte. Pantagruel, der für Astrologie und Magie eingenommene schwache Heinrich, empfiehlt Panurgen die Zauberin. Panurg, der Cardinal von Lotharingen, steht sich ganz gut beym Weiber-Rath, zumal der alten; denn eben durch Dianen's Einfluß beherrschte Jener den König und das Land. Esm.

17. Kapitel.

Der Autor könnte hier wohl auf ein ziemlich ähnliches Abenteuer des Cardinals von Lotharingen bei einer Duenna oder in einem schlechten Hause anspielen, welches ihm (nach Brantôme) wenigstens für eine Zeit lang den Besuch solcher Sibyllen verleidete. — Der güldene Zweig beweist, daß Dianen von Poitiers alles verkäuflich war. — Sie ließ ihnen ihren Hintersten sehen: gerade wie jene Alte 2, 15, in der wir die Herzogin von Angoulême, Franz des Isten Mutter erkannten; s. Deut. zu 2, 29. Auch Panurg's Worte: „Das ist das Sibyllenloch, wo ihrer schon mehr verunglückt sind die drein gekuket“ scheinen uns auf Dianen v. Poitiers bezüglich. Esm.

20. Kapitel.

Geißnas. Wer aber wird das Urbild dieser taubstummen, und mithin durch Zeichen redenden Person seyn? Wieder Thomas Morus, wie in dem Zeichengefecht 2, 18 — 20? Es scheint daß Bruder Jahn auf Dessen Namen anspielt, wenn er zu Panurgen sagt: „**Fays luy en signe une gresle de coups de poing sus le** ***mourre.****)“ (Mach ihm das Zeichen des Maulschellenhagels“ S. 422.) Thomas Morus zog gleichsam mit einer langen Nase ab, da er 1531 genöthigt war, seine Dimission als Großkanzler von England einzugeben. Aber dieser Heldenmuth war für den Scherz zu wenig geeignet; Morus hatte ihn schon 1536 mit seinem Blute besiegelt, und war dazu

*) *Mourre* Rüssel, Schnauze — Gesicht.

noch Frankreich fremd. Sollte Pierre Lizet aus Auvergne, gemeint seyn, der, als erster Parlamentspräsident seit 1529, mit blindem Fanatismus gegen die Neuerer wüthete, ein Ketzergericht für sie erschuf, geheime Polizei bestellte, die bei Buchdruckern und Verlegern nach solchen Schriften wittern mußte, und der, wenn die Gerichteten auf ihrem Wege zum Galgen und Holzstoß ein Wort zu ihrer Vertheidigung wagten, ihnen von Henkershand die Zunge ausreißen ließ? Aber er ward seiner Stelle erst 1550, durch Einfluß Dianen's v. Poitiers und des Cardinals v. Lotharingen entsetzt, den er sich dadurch zum Feinde gemacht, daß er einem Advocaten, der in öffentlicher Session einem jüngeren Bruder des Hauses Lotharingen den Titel Fürst gab, Stillschweigen auferlegt hatte. Doch paßt Stillschweigen auferlegen und die Zunge ausreißen lassen, ganz gut zu der Stummen-Rolle, die hier Geißnas spielt, und selbst zu der des Thaumast in seinem Zeichenstreit mit Panurgen; und Lizet könnte wohl selbst der wahre Thaumast seyn, wenn er nicht der wahre Geißnas ist, da Letzterer hier beinah des Ersteren Rolle spielt. Oder endlich: wäre Geißnas vielleicht Guillaume Poyet von Angers, Advocat der Herzogin von Angoulême 1522, in jenem ungerechten Prozesse, den sie gegen den Connetabel von Bourbon führte; Derselbe, den Rab. schon 2, 11—13 unter dem Namen Saugefist persiflirt? Er ward Kanzler von Frankreich 1538. Franz I., unzufrieden mit dem Admiral Chabot, bedrohte diesen mit einem Prozeß. Chabot ließ es darauf ankommen. Poyet, der, um seine Stelle zu behalten, allen Leidenschaften des Hofes schmeichelte, machte sich anheischig die Verbrechen des Verhaßten nachzuweisen, und brachte wirklich 25 Anklagepunkte gegen Chabot zusammen. Nachdem der Admiral dennoch frei ausgegangen war, erniedrigte sich Poyet, der seine Rache fürchtete, noch mehr, um die Ungnade abzuwenden, die seine Feinde ihm zuzuziehen suchten. Sie blieb nicht aus; er misfiel der Herzogin von Etampes, des Königs Maitresse, ward 1542 festgenommen, 1545 durch Parlamentsschluß aller seiner Würden entsetzt, für jede Amtsführung untüchtig erklärt, in 100,000 Livres Geldbuße und fünfjährige Haft wegen Peculat, Urthelsverfälschungen, Concussionen und Gewaltmisbrauch verurtheilt. Da dieses Urthel, als Rab. sein drittes Buch schrieb und herausgab, ganz frisch war, so halten wir uns an Diesen, und sehn in ihm den wahren Geißnas. Selbst der Vorname Guillaume des Kanzlers Poyet konnte den Vf. mit darauf bringen, ihn Geißnas zu nennen, da man sonst das Wort *Guillaume* verächtlich von Leuten brauchte, die man nicht hoch hielt; da namentlich in der Farce Patelin, wo ein Schäfer, Thibault Aignelet, zu blöken hat, der Tuchhändler Guillaume Jusseaume heißt. Der Name Geißnas bezeichnet eine Stumpf- oder Ziegennase; die Ziege ist stumpfnäsig. Geisnas niest linkwärts; dieß war für ihn selbst ein schlimmes Zeichen, weil seine Verurtheilung darauf folgte. Was aber unsre Vermuthung vollends bestätigt, ist: daß, nachdem Guillaume Poyet durch jenes Urthel zum Schweigen oder Stummseyn gebracht worden, dieser Schäfer zum wahren Hammel

von Berri*) ward, weil man ihn in den dicken Thurm von Bourges schickte, woraus er nicht eher entkam, als bis er Franz dem Isten seine sämmtlichen Güter abgetreten hatte Welcher Contrast zwischen einem Poyet, einem Lizet, und einem Thomas Morus! **O tempora! o mores! o servum pecus!** Doch sind diese Zeiten uns nicht so fern. Alle Ausleger schweigen über die Person des Geißnas, der gleichwohl Muster vor sich hatte, und der noch jetzt (1823) seine Nachahmer findet, wenn es Poyet ist. Esm.

21. Kapitel.

Großmurrnebrod. — Der Dichter Guillaume Cretin. Sämmtliche Deuter. S. die Anmerkungen.

22. Kapitel.

Panurg beharrt bei seiner Meinung daß Großmurrnebrod unter dem häßlichen Ungeziefer die Bettelmönche verstehe, in einem Ton, der wohl den zelotischen Geist des Cardinals von Lotharingen, unsers wahren Panurg's, ankündigt. Doch war er damals noch nicht Cardinal; er wurde es erst 1547, und Großinquisitor von Frankreich nicht vor 1560, in welchem Jahre er erst die Inquisition einführte. Esm.

23. Kapitel.

Panurg, der anfänglich zum Dichter wieder umkehren, dessen Seele retten will, dann vor den Teufeln bangt, den Bruder Jahn unterzuschieben sucht, betheuernd er werde nicht hingehn — ganz das Bild des abergläubischen, feigen Cardinals von Lotharingen. Esm.

24. Kapitel.

Die Ogygischen Inseln, im Britannischen Meere gelegen, sind, wie man sagt, eine Satyre gegen einen spanischen Autor. Bernier. — Panurg spricht hier von den Ogygischen Inseln unweit des Hafens von Sanct Malo. Sollten dieß nicht die Inseln Jersey, Guernesey, Sark und Alderney seyn? Wer weiß, ob unsre handelnden Personen nicht wirklich zuweilen Ausflüge in diese Gegenden machten? Soviel wenigstens weiß man, daß die Königin von Navarra, mit der sie in naher Verbindung standen, eine Zeitlang in Bretagne lebte. Der Name, den die unweit vom Aufenthalte jener Fürstin gelegenen Inseln führen, wird eine Anspielung auf die Insel Ogygien, den Wohnsitz der Kalypso seyn. Le Motteux (dessen Vermuthung über Epistemon's Person — den Prediger Ruffi — in den Deutungen zu 2, 30 nachgesehn werden kann). — Aber das alles sind reine Träumereien. Diese Inseln bedeuten hier Rom und den Vatikan. Der päpstliche Staat hieß ehedem *Latium* und *Saturnia tellus*, weil da Saturn verborgen regierte, und unter ihm das goldene Zeitalter. Dieser in einem Berg von Gold an

*) „On dit prov. d'un homme qui est marqué sur le nez, qu'il *ressemble les moutons de Berry!* Dict. de l'Acad. Vgl. Deut. zu 4, 9.

schönen güldenen Ketten gebundene Gott, den Panurg und Epistemon befragen sollen, ist also offenbar der Papst, der auch auf dem Kapitol, dem Tarpejischen Felsen, regiert. Die Ambrosia, der Götter-Nektar womit er veralimentirt wird, die ihm täglich im Ueberfluß vom Himmel gebracht werden, sind die Abgaben, womit die ganze Christenheit den heiligen Vater und römischen Hof versorgt. Die ihn umgebenden Wahrsager-Vögel sind die Mitglieder des heiligen Collegiums woraus der Hof des Vatikans auf dem nach ihm benannten Saturnischen, später Kapitolinischen oder Tarpejischen Hügel, besteht. Endlich, der liebe Vater Saturn, der alles was die Parzen spinnen, was Jupiter ordnet, im Schlaf sieht; immer ist es der heilige Vater der, ohne jemals seiner köstlichen Ruhe zu entsagen, den Willen des Höchsten erkennt, erklärt, und die Politik aller Höfe leitet. Epistemon, der Panurgen abräth sich bei Saturn Heiraths-Rath zu holen, der die dem alten Könige von Latium zugeschriebene Himmelsmacht einen allzu groben Betrug, eine allzu fabelhafte Fabel nennt, und mithin die Ogygischen Inseln zu bereisen sich weigert, ist der Cardinal Tournon, oder auch Rabelais selbst, der Verfasser dieser Fiction; denn in diesem Stile spricht er gewöhnlich vom Papst und dem römischen Hofe seiner Zeit. Man bemerke noch: daß in dem grossen Perrücken-Gelübde der Argiver, (S. 435), wo der Vf. annimmt, die große Perrücke habe das Haar der besiegten Argiver ersetzen müssen, eine Anspielung auf Franz I. zu liegen scheint, der nach dem Verlust der Schlacht bei Pavia an seine Mutter schrieb: „Madame, alles ist verloren, bis auf die Ehre." Vier Jahre vorher war er genöthigt gewesen sich das Haar zu stutzen und den Bart wachsen zu lassen, um die Narbe einer Wunde zu bedecken, die er im Spiel bei jenem Schneeball- und Feuerbrandsturm auf ein Haus in Romorantin erhalten hatte. (Vgl. Anquetil in unsern Deut. zu 4, 1.) Auch ist nicht zu übersehen daß Pantagruel in diesem Kap. schon zum zweiten Mal von Panurg „unser König" titulirt wird (S. 437: „wenn wir zuvor mit unserm König gesprochen haben.") Eben so nennt ihn Epistemon zu Anfange des folgenden Kapitels, und öfter. Esm.

25. Kapitel.

Her Trippa — Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim. Sämmtliche Deuter. S. über Agrippa die Anmerkungen. — Die Lyoner Ausgaben, und die von 1626 haben dieß Kapitel um neun bis zehn alte Wahrsagungsarten vermehrt, die sich, sowie die von Rab. berührten, größtentheils in den fünf Büchern Cardan's, *De Sapentia* finden, ein Werk, das kurz vor dem ersten Erscheinen von Rab.'s drittem Buche herausgekommen war. Ja, da unter andern namentlich die in jenen Ausgg. den Deutschen beigelegte Cephalonomantie (s. S. 441) im vierten Buch *De Sapientia* beschrieben wird, so weiß ich nicht ob wenigstens Bezugs hierauf Her Trippa

nicht Cardan selbst seyn dürfte. Auch wenn Panurg ihn (S. 443) vermummelt schimpft, so paßt dieß auf Cardan, den in Kleidung und Kost so wenig auf Reinlichkeit haltenden Mann, daß er, *De vita propria* cap. 20 wie ein zweiter Horazischer Tigellius von sich sagt: ihm fehle nichts,

— „modo sit mihi mensa tripes et
Concha salis puri, et toga, quae defendere frigus,
Quamvis crassa, queat." — Le Duchat. —

Panurg verehrt dem Wahrsager zuerst einen Wolfspelz, ein für Agrippa sehr werthvolles Geschenk, theils weil er ein ewiges Wärwolfs- oder Vagabundenleben führte, theils weil er profezeit hatte, der Connetabel von Bourbon, jener Wärwolf des zweiten Buchs, (s. unsre Deutungen zu 2, 12, 18, 23 u. 29) werde in Frankreich triumphiren. Dann giebt er ihm ein grosses schön verguldes Bastardschwert mit samtener Scheide, offenbare Anspielung auf Agrippa's militairische Carriere; und funfzig baare Engellotten, eine Summe die dem armen oft hungerleibenden Gelehrten sehr zu Statten kommen mußte. Endlich nennt er ihn dummdreist, stolz, unleidlich, läßt ihn mit seinen Hausteufeln storchen (S. 439. 440) — lauter Sarkasmen, die ihn Zug für Zug nach dem Leben malen. Auch Panurgen's Identität mit dem Cardinal von Lotharingen wird in den Worten (S. 439): „Wenn alle Hahnreys beysammen sind, wirst du ihnen die Fahn fürtragen" abermals außer Zweifel gesetzt. Diese Worte, ihm selbst in den Mund gelegt, enthüllen ihn ganz; denn wirklich fand jener Volksgebrauch zur Zeit des Cardinals in Lotharingen statt. In den von uns herausgegebenen Memoiren der celtischen Academie Th. 4, S. 66. liest man folgendes: „Celui qui (en Lorraine) consentoit à passer pour un avéré cocu, portoit une bannière surmontée de bois de cerf, et ornée de rubans jaunes." Und in den *Mémoires de la Société des Antiquaires*, tom. IV, p. 378 heißt es: „Le 23 juin, veille de la Saint-Jean (de là *Jean* et *Jeannin* pour *cocu*), on entend le soir les bergers annoncer dans les rues, au son de leurs cornets, la fête des maris trompés, laquelle est censée se solenniser par une longue procession de maris cocus, en la plus grande prairie du pays. Le plus recommandable par son ancienneté de service dans la confrérie, porte, dit-on, la bannière qui est jaune, et surmontée d'un beau bois de cerf. En Lorraine, s'il faut en croire M. Le Rouge, la procession seroit réelle. En Franche-Comté les époux maltraités sont plus honteux; mais on a soin de les désigner par des cornes arborées à leurs portes, dans la nuit de la *veille de la Saint-Jean*." Esm.

26. Kapitel.

Bruder Jahn von Klpfleisch wird in diesem und den nächstfolgenden Kapiteln von Panurg befragt und rathet ihm, frischweg sobald als möglich

zu heirathen. Wir mögen nun unter diesem wackern Mönche den Cardinal von Châtillon, oder Luther verstehen, immer paßt es zum Charakter der Person, da beide vermählt waren, und wenigstens der Eine (Luther) nicht ganz der Gabe entbehrte, wodurch sich Bruder Jahn hier und anderwärts auszeichnet — der Gabe tüchtig fluchen zu können. Man erzählt sogar, Luther habe einmal Denen, die ihm daraus einen Vorwurf machten, geantwortet: „Seht es mir nach, ich bin Mönch gewesen: (*condonate mihi hoc*, *qui fui monachus*.) Selbst der Name Klopfleisch (*Entommeures*, vom griech. ἐντέμνειν, einschneiden, hauen) schickt sich vollkommen für Luther, den Mönch, der immer bei gutem Appetit und bei Tisch in seinem Elemente war, wenn er die Functionen des **Ecuyer tranchant** verrichten konnte. Le Motteux. — Aber wir glauben schon zum Isten Buche bewiesen zu haben, daß Bruder Jahn der Cardinal Du Bellay ist, und diese drei Kapitel werden es bestätigen. Esm.

27. Kapitel.

Bruder Jahn's Schwur beym Sanct Rigomé, diesem Tourainer in Maine verehrten Heiligen, beweist daß Bruder Jahn der Cardinal Du Bellay ist, der in Touraine geboren, und Abt zu Saint-Vincent in Mans war. Ebenso ist das Champagner und Lotharinger Patois Jo nirbi! (im Orig. *Ne dea*) sehr drollig dem Lotharinger Panurg in den Mund gelegt. Ein Ausleger meint sogar daß bei dem Varennischen Glocken-Orakel (S. 449) an das Varennes in Champagne zu denken sey, weil der Cardinal von Lothringen dorther, und zwar aus Joinville, gebürtig war. S. jedoch die Anmerk. Was die üppige Marquisinn von Dinceſtre (Winchester) betrifft (s. S. 449), so muß es Anna Bullen seyn die, nachdem sie Marien von England nach Frankreich begleitet und dort Ehrenfräulein der Königin Claudia gewesen war, in ihr Vaterland zurückgekehrt, zuerst Hofdame bei der Königin, dann unter dem Namen der Marquise von Pembroke, Heinrich's **VIII.** Geliebte wurde, der sie 1532 heimlich ehelichte, 1533 zur Königin von England erklären, und drei Jahre später wegen Ehebruch enthaupten ließ, indem sie nicht nur mit seinem Bruder dem Lord Rochefort, sondern auch mit Norris, Smeton, Weston, und Berreton, die deßhalb ebenfalls hingerichtet wurden, in unerlaubtem Verhältniß gestanden. Als der König von England ihr seine Gunst zuwandte, stand sie bereits im Rufe Franz den Ersten und mehrere Andre beglückt zu haben; weßhalb man sie früher die Märe des Königs (v. Frankreich, *la mule du roi*,) und später die englische Stute (*la haquenée d'Angleterre*) nannte; woraus sich zu gleicher Zeit erklärt, warum Rab. Dianen von Poitiers die grosse Mär nennt, die bei Hofe Groß-Seneschallin hieß. Zwei Gründe mögen Rab. bewogen haben, Anna Bullen unter dem Titel Marquise von Winchester aufzuführen. 1) Sie fuhr oft mit ihrem königlichen Freunde nach Winchester (welches ein Marquisat ist) spazieren, um dort mit ihm, wahrscheinlich auch mit dem Virtuosen Smeton, Mu-

ßt zu machen. Denn, heißt es in ihrem Prozeß, nachdem man sie des Ehebruchs mit diesem Musiker beschuldigt, sagte sie: „Smeton sey nie in ihr Zimmer gekommen, außer das letzte Mal, da der König in Winchester gewesen, und Smeton, um Spinet zu spielen, dorthin kam.“ 2) wollte er durch dieß Spottwort ohne Zweifel jene leichtfertige Frau zu den Hetären von Winchester rangiren, einer Stadt, die, wie ehedem Korinth, wegen der Menge ihrer Buhlerinnen verrufen war: wozu die Erklärer des Shakspeare (*Troilus and Cressida* zu Ende: „**It should be now, but that my fear is this, Some *galled goose of Winchester* would hiss**“) die Belege liefern; s. die Basler Ausg. Th. 16. S. 451. Stellen älterer Dichter werden dort angeführt, aus denen hervorgeht, daß der Volksausdruck Winchester-Gans (*Winchestrian goose*) sowohl für ein Symptom des venerischen Uebels, als eine davon angesteckte Lustdirne gebraucht ward. Und Pope und Mason bemerken, daß der Bischof von Winchester vor Alters die Jurisdiction über die öffentlichen Bordells in England gehabt habe. Esm.

28. Kapitel.

Das Haar wird dir schon grau auf deinem Kopf.] Panurg wird hier schon ältlich geschildert, um ihn als Liebhaber desto lächerlicher zu machen. Gleichwohl war der Cardinal von Lotharingen 1546, als das dritte Buch erschien, erst 21 Jahre alt. Esm.

29. Kapitel.

Der Theolog, unser frommer Vater Hippothadäus könnte, nach Bernier, wohl der damalige Pariser Franziskaner-Gardian seyn, der zu Rab.'s Zeit gar sehr den Gewissensrath machte. Nach Le Motteux (s. zum folg. Kap.) ist es der protestantische Theolog Melanchthon. Nach dem alten Rab.-Schlüssel, stellt er den Beichtvater des Königs vor. Es heißt hier: „er war niemals beweibt.“ Wir glauben daher, daß der Theolog, unser frommer Vater Hippothadäus, wie ihn Pantagruel bezeichnet, Guillaume Parvi oder Petit sey, Dominikanermönch, Theolog, Pariser Doctor, Beichtvater Ludwig's XII. und Franz des Isten, bekannt als Schriftsteller gegen die Lutheraner und mithin gegen die Priesterehe. Das Wort ἵππος in seinem Namen, auch Stute bedeutend, könnte auf die grosse Märe, Dianen von Poitiers, Franz d. Isten u. Heinrich's II. Maitresse anspielen: dann wäre Hippothadäus ein Apostel der Märe, ein Thadäus zu Pferd, wie Madame Staël Napoleon einen „Robespierre zu Pferd“ nennt. Schreibt man mit Bernier Hypothadäus, so bezeichnet dieß Diminutiv den Eigennamen Petit oder Parvi. Liest man, mit einigen Ausgaben, Parathadäus, so kommt ein Ultra-Thadäus, ein Ultra-Apostel heraus, an denen es auch noch jetzt nicht fehlt, und wie eben jener Beichtvater sich in seinem Glaubenseifer gegen Lutheraner und Calvinisten erwies. Ein Er-

klärt meint, der Vf. habe aus guten Gründen diesen Seelsorger Ludwig's XII. und Franz des Isten erst unter Heinrich II. auftreten lassen. Aber dieser regierte 1546 (als das 3te Buch erschien) noch nicht. — Der Medicus, unser Meister Rundibilis ist, nach aller Deuter Einverständniß, Guillaume Rondelet, Heinrich's II. Leibarzt. Dieß ist die Meinung des Geschichtschreibers De Thou*), Bernier's, Le Motteux's und besonders Le Duchat's, der es auf das überzeugendste bewiesen hat. Auch wir stimmen bei. Die burleske Umgestaltung des Namens Rondelet in Rundibilis läßt keinen Zweifel übrig. Rondelet, berühmter Arzt von Montpellier, war Rab.'s wissenschaftlicher Nebenbuhler gewesen, hatte jedoch sein gelehrtes Werk über die Fische (*Traité des poissons*) damals noch nicht edirt; es erschien erst 1554 lateinisch in 2 Foliobänden: Rab. sagt, Rundibilis sey beweibt, auch Rondelet war es, und hatte einen Sohn. Man sagt sogar, er habe die Anatomie so eifrig betrieben, daß er selbst den Leichnam eines seiner Kinder secirte. Auf sein Verwenden ließ Heinrich II. das anatomische Theater zu Montpellier erbauen, wie aus folgender Inschrift daran, die Teissier (*Add. á l'Eloge de G. Rondelet*) mittheilt, hervorgeht: *Curantibus Johanne Schyronio*,**) *Antonio Saporta*, *Guillielmo Rondeletio*, *et J. Bocatio*, MDLVI. — Er starb 1566 in Folge unmäßigen Feigen-Genusses. — Der Legist, unser guter Freund Gänszaum (*Bridoye*), der die Prozesse nach dem Würfel-Loos entscheidet, und dessen Namen Beaumarchais zu seinem *Bridoison* entlehnt hat, ist nach Le Motteux, der Kanzler Poyet. (S. Deut. zum 39. Kap.) Es wäre möglich, obgleich er 1545 abgesetzt worden war. Es könnte auch der Oberpräsident Lizet seyn, der erst 1550 abgesetzt wurde. Da aber Gänszaum hier beweibt, und im folgenden Kap. (S. 460) Lieutenant von Fonsbeton (d. i. *fontaine des grosses bêtes*) heißt, so glauben wir vielmehr daß es Tiraqueau sey (s. Anm. zu S. 201), Civillieutenant zu Fontenay-le-Comte, seiner Vaterstadt; Parlamentsrath von Toulouse, dann in Paris; der verheirathet war, und 25 bis 30 Kinder und ebenso viele Bücher zeugte. Er wirkte mit Eifer dahin, die Gerichtshöfe vom Geist der Chikane zu säubern, an dem sie litten, und handhabte die Gerechtigkeit mit ungewöhnlicher Integrität. Franz I. und Heinrich II. gebrauchten ihn in mehreren wichtigen Verhandlungen. Er

*) „Idem hic annus (1566) et nobis Gulielmum Rondeletium Montispessuli natum, medicinae arte praecellentem abstulit, a Francisco Rabelaeso nostrate nihilominus contemptim appellatum in iis libris, quos ingeniosa magis, quam omnino irreprehensibili jocandi libertate scripsit. Et certe ejus scripta ejusmodi sunt, ut tantae de se opinioni sive excitatae sive sparsae non respondeant; unum est quod hominis nomen maxime posteritati commendavit, quod de piscibus edidit; sed eo minore laude, quod illud potius alienae industriae, quam suae debuit, nimirum ex Gulielmi Pellicerii episcopi Montispessulani, (Pellicier, Bischof von Montpellier, ein Märtyrer des Calvinismus) viri rara eruditione ornati commentariis concinnatum, quod doctissimarum annotationum, quas ille in Plinium scripserat, magno litterarum dispendio ammissarum pars erat." Thuanus, zu Ende des 39sten Buchs. — **) Vgl. Anm. zu S. 711.

schrieb einen Tractat vom Ehe-Recht, und man sagte von ihm, er beschenke den Staat jährlich mit einem Kind und einem Buche. Nach seinem Tode (1558) ward ihm die Grabschrift gemacht: „Hic jacet qui aquam bibendo, viginti liberos suscepit, viginti libros edidit. Si merum bibisset, totum orbem implesset.“ Rab. nennt ihn Gänszaum, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die Franziskaner-Gänse zu Fontenay-le-Comte, die er zäumte, als er ihn selbst, Rabelais seinen Freund, den sie wegen eines Jugendfehlers eingesperrt hatten, aus dem Kerker dieser Thiere befreite und sie in ihre Schranken wies. S. Einl. u. die obige Anmerkung. — Unser getreuer Philosoph Stülphändsch endlich, dieser Pyrrhonianer, dessen equivoque Antworten der Philosoph in Molière's *Mariage forcé* nachahmt, den Bernier das Portrait eines aufgeblasenen Sophisten der Pariser Universität, einen Jonas Fochtelnburg nennt, er könnte wohl Peter Ramus (*De la Ramée*) seyn, der gegen Aristoteles schrieb, obgleich dieser im 4ten Prolog als Rameau namentlich aufgeführt wird, und Rab. den Stülphändsch beweibt nennt, was Ramus nicht war. Auch Le Motteux ist dieser Meinung nicht abhold. Die beiden Streitschriften des Ramus wider Aristoteles, waren schon 1543 erschienen, und durch seine Magister-Thesis: „Daß alles was Aristoteles gelehrt, nur Lügen und Chimären seyen“ hatte er bereits Aufsehn erregt. Vgl. jedoch unsre Deut. zu 3, 35 u. 45. — Daß Karpalim, Anne von Montmorency Großceremonienmeister des königl. Hauses ist, haben wir schon öfter gesagt, und der Auftrag Pantagruel's an ihn, die vier Doctoren zu Tisch zu laden, bestätigt es, wie wir glauben, auf's neue. Esm.

30. Kapitel.

Nach dem Rab.-Schlüssel wäre Hippothadäus der Beichtvater des Königs. Aber in diesem Falle würde denn doch der königliche Beichtvater die Sprache des Evangeliums und der Vernunft ein wenig zu deutlich sprechen, nach Protestantenweise. Und außerdem, welche Wahrscheinlichkeit, daß Montluc (mein Panurg), ein katholischer Bischof, über seine Ehe einen Beichtvater des Königs um Rath fragen sollte? Würde daher eher glauben daß hier ein protestantischer Theolog, wie z. B. Philipp Melanchthon, gemeint sey. Le Motteux. — Wenn Gänszaum, der Lieutenant von Fonsbeton (Tiraqueau, Lieutenant zu Fontenay-le Comte) nicht bei Pantagruel's Imbiß erscheint, so ist davon vermuthlich der Grund, weil er damals in jener Stadt, oder auch in Bordeaux wohnte, wo er Parlamentsrath war. Denn erst nach Verwaltung dieser zwei ersteren Aemter kam er zum Parlamente nach Paris. Ohne Zweifel also brauchte er, der weiteren Entfernung wegen, mehr Zeit als die übrigen Gäste, um sich an der Tafel des Königs einzufinden. Esm.

31. Kapitel.

Rundibilis (Rondelet) schwört bei seines Mauls Paßgang, nicht sowohl, (wie Le Duchat und Bernier meinen,) weil dieß der bequemste Schritt für einen ambulanten Arzt war, der im Galop oder Trab leicht stürzen könnte, sondern weil man sich in Montpellier und ganz Languedok der Meulesel zum Reiten bedient. Esm. — Rundibilis nennt den Wein als erstes Dämpfungsmittel der Fleischeslust: und von Rondelet sagt uns Scävola de Sainte-Marthe, er habe nichts als Wasser getrunken; sey es nun aus natürlicher Abneigung gegen den Wein, oder auch, weil er frühzeitig von seiner Amme mit der Syphilis angesteckt, zeitlebens eine Schwachheit behielt, die ihn darauf zu verzichten nöthigte. S. Joh. Stephan Strobelberg's Geschichte der Universität Montpellier. Le Duchat. — Panurgen's Alter erklärt Rundibilis (S. 468) für paßlich zum Heirathen. Wirklich war der Cardinal von Lotharingen (1525 geboren), dieser, trotz seines Gelübdes der Keuschheit, wahrhaft heirathstolle Cardinal, 1546, als Rab.'s drittes Buch erschien, 21 Jahre alt, eben das rechte Ehe-Alter, weil die Volljährigkeit damit anfängt. Gleichwohl heißt es 2, 16: „Panurg stund (schon 1533, als das zweite Buch erschien) in seinem fünfunddreyßigsten Jahr oder daherum." Ein Beweis daß man den Autor nicht immer beim Wort nehmen muß. Sein eigner Vortheil nöthigte ihn oft zu ungenauen Zeitangaben. War Panurg 1533, 35 Jahr alt, so würde er 1546 ein Achtundvierziger gewesen seyn. — Werden sie Kinder mitsamen zeugen, transpontinischer Thronen werth.] Dieser Scherz spielt ohne Zweifel auf den Ehrgeiz der Prinzen von Lotharingen an, die ihr Geschlecht von Karl dem Großen ableiteten, und den französischen Thron wieder einzunehmen strebten, den, ihrem Vorgeben nach, Hugo Capet Karlen dem Isten, Herzoge von Nieder-Lotharingen, dem Sohne Louis d'Outremer entrissen hatte. Ja vielleicht, daß eben auch in Bezug auf diesen Ehrgeiz der Lotharinger Fürsten, namentlich des Cardinals Karl — denn sie machten schon 1546 Anschläge auf das Königreich Neapel — Rab. ihm spottweise soviel Heirathsluft und eine so große Scheu vor Frau Hahnreyschaft, der Erbfeindinn aller Legitimität, beilegt? Esm.

32. Kapitel.

Pots Erbrich!] Im Original: *Aure de grace*; ein Languedokisches Epiphonem des Arztes Rondelet, (*aouro*, Wind, in jenem Dialekt) der, wie es scheint, den Geist der Gnade so anzurufen pflegte. Le Duchat. — Wenn Panurg (S. 472): *Vertus d'aultre que d'ung petit poisson!* (Uebers.: Ey daß mich doch was anders biß!) ausruft, so mag er damit wohl auf Rondelet's Fisch-Untersuchungen, auf sein Fisch-Buch anspielen. Und wenn er den Wein der Deviniere rühmt, so sehen wir daß Rabelais auch hier wieder einmal selbst aus der Maske Panurg's redet. Esm.

33. Kapitel.

Die Erzählung des Rundibilis von Jupiter und Frau Hahnreyschaft, ist ganz im Geiste D. Rondelet's, der, wohlgelaunt wie er war, seine Vorträge gewöhnlich mit Anekdötchen würzte von der Art wie dieses, oder auch wie im vorigen Kapitel das vom Hippokrates und seinem Zutrauen zu den Weibern. Le Duchat.

34. Kapitel.

In der That, sprach Pantagruel.] Wir möchten diese Lesart der Ausgg. v. 1547, 1553 u. 1596 (statt Ponokrates, wie andre lesen, s. die Anm.) deßhalb für die richtigere halten, weil es befremdlich wäre, wenn Rab. den Marschall Trivulzio (unsern Ponokrates) der (1518 gestorben) Franz des Isten Gouverneur seyn konnte, noch hier eine Rolle spielen ließ. — Die Worte (S. 478): „Hab euch nun seit der Zeit nicht g'sehen, da ihr mit unsern alten Freunden Ant. Saporta, Guido Bourguier, Balthasar Noyer, Tollet, Hans Quentin, Franz Robinet, Hans Perdrier und Franz Rabelais die moralische Comödi... agirtet," beweisen, dünkt mich, abermals daß Rab. sich zuweilen unter Panurg's Namen *) selbst schildert, da er mit den Commilitonen, die er hier nahmhaft macht, wirklich in Montpellier studirt hatte, und nicht wohl denkbar ist, daß der Cardinal von Lotharingen dort ebenfalls Medicin studirt haben sollte. Der Einwurf, den man machen könnte: daß der Vf., indem er sich unter den Mitschülern selbst mit aufführt, doppelt erscheinen würde, bedeutet nichts. Er bedient sich in seinem Roman oft solcher Doppelrollen, und mußte es thun, wenn er sein Spiel verstecken wollte. Deutliche Beispiele hievon sahen wir in den letzten Kapiteln des zweiten Buchs, wo er Personen, Orte, Zeiten, Facta beliebig mischt, blos um den Leser zu verwirren und ihm die Fährte zu trüben. Bei jenen noch ganz frischen Begebenheiten mußte er den Leitfaden wohl zerreißen, und er hat ihn zerrissen. Dieß eben vereitelte eine Zeit lang unser Erfassen seiner beißenden Anspielungen in den 12 letzten Kapiteln jenes 2ten Buchs, die uns mehr Mühe gekostet haben als das ganze übrige Werk. So wird es denn wohl auch hier so seyn. — Ferner wirft Panurg dem Rundibilis (S. 478) sein Rothwelsch vor; ein Beweis, daß Rondelet, zu Montpellier geboren, das Französische entweder schlecht sprach, d. i. mit Einmischung des Languedoker Patois; oder doch schlecht prononcirte. Die Gelehrten selbst schrieben und sprachen damals besser Latein als Französisch, wie wir am Limousiner 2, 6 sehen. — Endlich befindet sich unter Rondelet's Schriften auch ein Tractat *De urinis*, worin er die Harnschau den Aerzten anempfiehlt; und in Bezug hierauf sagt Rundibilis, (S. 479) daß er seiner kranken Frau das Wasser

*) Esm. nimmt also an, daß Panurg und nicht Pantagruel, von den Worten S. 478 Herr Doctor, seyd mir rc. an, spreche. Nichts berechtigt dazu. R.

beschaun würde. Esm. — Der Vorwurf der Habsucht, der am Schlusse des Kapitels, wenigstens indirect, auf Rondelet fällt, ist eine wahre Calumnie; denn Laurent Joubert, den Teissier in seinem Eloge dieses Arztes anführt, nennt ihn nicht nur uneigennützig, sondern selbst liberal bis zum Uebermaas. Le Duchat.

35. Kapitel.

Wir haben zum 29. Kap. mit Le Motteux angenommen daß der Philosoph Stülphändsch, Ramus sey. Nach abermaligem reifen Bedenken und Musterung aller berühmten Leute der Zeit, die auf den Namen Philosoph etwa Anspruch hätten, finden wir in Frankreich nur Diesen, und Michael De L'Hôpital. Letzterer, ein ernster, strenger, unbestechlicher Philosoph, war 1505 geboren, und wurde 1549, mithin unter Heinrich II., (unserm Pantagruel,) Oberaufseher der Finanzen. Es ist unnöthig die Gründe zu entwickeln, die unsre Vermuthungen auf diese Beiden beschränken, und uns alle Andern verwerfen machen. Wir glauben, es reicht hin, sie zu nennen. Der Titel Lieber Getreuer (*Nostre féal*), womit Pantagruel den Philosophen anredet, (ein Titel, den, nach Duchat's Bemerkung, der König von Frankreich den Gelehrten in Zuschriften und Amtspatenten giebt) würde eher auf Ramus als L'Hôpital schließen lassen. Da aber unsre Könige auch überhaupt alle ihre Räthe so tituliren, und L'Hôpital, eh' er Finanz- und später Justiz-Minister wurde, Auditor bei der römischen Rota, dann Rath im Pariser Parlament und auf dem nach Bologna verlegten Tridentinischen Concilio war, so paßt der liebe Getreue auf ihn noch besser. Man erwäge noch, daß er sich in jenen Zeiten des Fanatismus und der Misbräuche als wahren Weisen, als unerschrockenen Beamten erwies, und daß sein Wahlspruch war: „Si fractus illabatur orbis, Impavidum ferient ruinae." *) — Die Art wie sich Gargantua, (der seit 2, 23 zum ersten Mal wieder auftritt) in diesem Kapitel vernehmen läßt, „dieß alles (sagt ein Erklärer) bedeutet, wenn man den Sinn des Autors kennt, nichts weiter als die moralische Umwandlung, die Alter, Krankheit, und besonders die Priester in Franz dem 1sten hervorbrachten, der während der letzten Regierungsjahre seine frühere Verschwendungssucht und wenig erbaulichen Lebenswandel durch die weiseste Oekonomie und gottesdienstliche Uebungen gut zu machen suchte. Er empfing sogar, nach der Geschichte (Garnier T. XXV. p. 507) die Sterbesacramente mit den Zeichen der innigsten Andacht." Namentlich in Gargantua's Worten (S. 481) „Nun saget an, wovon sprachet ihr?" erkennen wir Franz I. Man höre Brantôme, *Dames galantes* T. IV, p. 320: „Et bien souvent aux uns et aux autres leur demandoit (Francois Ier) les noms de leurs maîtresses, et promettoit les y servir, tant il étoit bon et familier; et souvent quand il les voyoit en grand raisonne-

*) S. noch eine dritte Deutung Stülphändschen's von Esm., zum 45 Kap. R.



ment avec elles, il les venoit acoster, et demandoit quels bons propos ils avoient avec elles.“ Esm.

36. Kapitel.

Meine Salmigundier sagen ꝛc. (S. 483.) Unter diesen Salmigundiern müssen hier die Einwohner des Bisthums Luçon gemeint seyn, wo Karl von Lotharingen Bischof war. Die Stadt liegt in den sumpfigen Niederungen von Unter-Poitou, zwei Stunden vom Meer; man macht also dort Salmigundi, Lake, oder Salz. Der Bischof war auch weltlicher Herr davon, und schrieb sich als solcher, Baron von Luçon. Fontenay-le-Comte war eine Propstei des dasigen Domkapitels; und eben deßhalb sagt Alcofribas, (der Vf. selbst, der zu Fontenay Franziskaner, und zu Maillezais, einer Stadt unweit Luçon, Benediktiner gewesen war) er sagt 2, 32: daß Pantagruel ihm die Burgvogtei Salmigundien geschenkt habe; woraus zugleich deutlich wird, warum Letzterer 3, 2 Panurgen diese Burgvogtei anweist. — Panurg's Schwüre: Ey bhuetis Gott! (im Orig. *Pe le quau de*) und Helf mir Sanct Christoffels heilige Bürd! (S. 488) sind in Lotharingen üblich, und beweisen abermals Dessen Abkunft von dort. — Da endlich Gänszaum, wie schon zum 29 Kap. bemerkt ward, André Tiraqueau, der Civil-Lieutenant von Fontenay-le-Comte ist, so kann das Myrlings-Parlament zu Myrelinguen (S. 489) kein andres als das Pariser seyn: weil die Regierung von Poitou, wovon Fontenay-le-Comte ein königliches Landgericht (*sénéchaussée*) war, unter dieß Parlament gehörte, weil es nicht mehr als einen Generallieutenant in landrichterlicher Eigenschaft, in jedem Landgericht gab (s. Anm. zu S. 489); und weil der Landrichter (*sénéchal*) von Fontenay, in dessen Namen Recht gesprochen ward, zu den graduirten u. examinirten Oberbeamten (*de robe longue*) gehörte, Gänszaum war seit vierzig Jahren Richter in Fonsbeton, und Tiraqueau konnte wohl wirklich ebenso lange Civillieutenant in Fontenay seyn, da man von ihm weiß daß er im 15 u. 16. Jahrh. florirte, und 1559 im höchsten Alter starb. Pantagruel beruft hier den Gänszaum zur Consultation: Heinrich II. berief Tiraqueau vom Bordeauer Parlament, wo er später Rath war, an das Pariser, um ihn in seiner Nähe zu haben; und, zum Beweis, wie hoch er sein Verdienst schätze, gab er ihm sogar den Vortritt vor den älteren Räthen dieses Tribunals. Was endlich die Identität Gänszaums mit Tiraqueau außer allem Zweifel setzt, ist der unglaubliche Eifer, mit dem dieser Beamte dahin wirkte, den Gerichtshof von den Chikanen zu säubern, die die Anwälte dort eingeführt hatten, und seine seltne Unbestechlichkeit in der Justizverwaltung. S. unsre Deut. zum 43 Kap. Esm.

37. Kapitel.

Auf dem Weg... in der Galleri.] Ohne Zweifel ist hier die Galerie von Fontainebleau gemeint. Esm.

38. Kapitel.

Wirklich gab es in Rab.'s Jahrhundert einen französischen Narren, namens Triboulet; aber ich meine, es ist hier von einem Bedeutenderen, wenn auch nicht so berüchtigten Narren die Rede. Wenn man will, kann man vermuthen daß unser Autor an Clément Marot dachte. Der Name *Triboulet* ist überhaupt gebräuchlich für: Narr, Schwindelhirn: bedeutet aber auch einen Gecken, einen Bouffon. In diesem Sinne war Marot Triboulet, wo nicht auch in dem andern, als Dichter, nach dem bekannten Sprichwort. Der Anspielung von *marotte* (Narrenkolbe S. 492) auf Marot's Namen, nicht zu gedenken. Le Motteux. — Sollte wohl Rab. so blutig auf Kosten eines Mannes haben scherzen wollen, der wahrscheinlich sein Freund gewesen, der seit kurzem gestorben war, des besten Dichters seiner Zeit, der ihm selbst in seinen Werken eine ehrenvolle Stelle gegönnt, und sein Vaterland um des Glaubens willen verlassen hatte? Ich kann es mir nicht denken.*) Esm. — Myrelinguen .. so jenseit der Loir gelegen S. 498.) Myrelinguen, (Tausendzungen), scheint das Parlament von Toulouse zu seyn, wegen der vielen verschiedenen Patois, die im Bereich seines Sprengels gesprochen werden. Le Duchat. — Die Ortsangabe jenseit der Loire scheint die Annahme Le Duchat's, daß das Myrelinguer Parlament das Toulouser sey, zu bestätigen. Aber der Vf. mußte damals in Meudon wohnen, zu dessen Pfarrer er 1545 ernannt worden war, und Tiraqueau, (der Richter Gänszaum) konnte um eben diese Zeit Civillieutenant zu Fontenay-le-Comte seyn. Indem nun der Vf. das Pariser Parlament, unter dessen Oberinstanz Gänszaum seine Urthel erwürfelt, mit diesem Namen bezeichnet, scheint er auf die Sitte der alten Druiden anspielen zu wollen, die an den Ufern der Loire ihr Recht sprachen. In einer alten, dem Plautus zugeschriebenen Comödie *Querolus* (*querulus*) betitelt, findet sich eine sinnreiche Schilderung ihrer Friponnerieen. *Querolus*, der Held des Stücks, spricht mit seinem Hausgott *Lar*, bittet ihn, seine Umstände zu verbessern, und sagt u. a., daß, wenn man, um sich zu bereichern, seinen Nachbar ungestraft berauben und todtschlagen wolle, man nur an die Ufer der Loire zu gehen brauche, denn dort sey alles erlaubt. „*Lar*. Potentiam cujusmodi requiris? *Quer*. Ut mihi liceat spoliare non debentes, caedere alienos, vicinos autem et spoliare et caedere. *Lar*. Habes quod optas, ad Ligerim vivito... ibi sententiae capitales de robore proferuntur, et scribuntur in ossibus;" (da haben wir die Knöchlein oder Würfel des Richters jenseit der Loire!) „illic etiam rustici perorant et privati judicant: ibi totum licet." Ein Interpret glaubt, Myrelinguen sey das Parlament von

*) Gleichwohl kann sich H. Esmangart denken, daß Rab. auf Kosten Tiraqueau's, der nicht nur „wahrscheinlich", sondern gewiß sein Freund war, so blutig habe scherzen wollen. R.



Rennes, und Rab. nenne es so, wegen der großen Menge Zungen, die vor Gericht geschäftig sind. Esm.

39. Kapitel.

Dieser nach Würfeln urthelnde und (Kap. 43) von Pantagruel entschuldigte Gänszaum gleicht sehr dem Amtmanne von Montmartre, der, vor ein Obergericht wegen einiger gegen ihn erhobenen Beschwerden zur Rechenschaft gefordert, ehrlich gestand, er könne zwar weder lesen noch schreiben, verstehe aber die Rechte und fordre daß man den Prozeß, den er falsch entschieden zu haben beschuldigt sey, revidire. Es geschah, man fand, daß er richtig gesprochen, und sein Erkenntniß und Richteramt wurden bestätigt. Sollte diese Geschichte, oder auch jene ähnliche vom Schultheiß zu Monslhery, die Epistemon Kap. 43 (S. 515) erwähnt, (vielleicht im Grund ein und dieselbe) sollte sie wohl das Original dieser Gänszaumischen seyn? Es wäre eben nicht unmöglich. Allein nach allem glaube ich: dieser Gänszaum ist ein bedeutenderer Mann als weder der Amtmann von Montmartre, noch der Schultheiß zu Monslhery. Und erwägen wir, mit welcher Neigung Pantagruel selbst für den Richter spricht, sowie die übrigen Personen dieser Scene, so werden wir vielleicht nicht abgeneigt seyn an Guillaume Poyet zu denken, der durch Gunst Louisen's von Savoyen, deren Anwalt er gewesen, Kanzler von Frankreich ward, und es bis 1545 blieb, da er die Stelle verlor." Le Motteux. Eben diese Neigung Pantagruel's für Gänszaum bestätigt aber vielmehr daß dieser Richter André Tiraqueau ist. S. unsre Deut. zum 29 Kap. — Diese Kapitel sind eine sinnreiche Episode, worin Rab. die Art der Rechtspflege seiner Zeit, und namentlich des Pariser Parlamentes (welches das Urbild des Myrelinguer ist) sowie die Geschicklichkeit der Herren Richter im Ausbeuteln der armen Clienten, vergnüglich durchzieht. Esm.

41. Kapitel.

Wir finden in diesem Kapitel, wo Gänszaum uns sagt daß er zu Poitiers die Rechte studirt habe, sowie im 47sten, wo Rab. (S. 527) die Heirathsordnungen erwähnend auf Tiraqueau's Tractat: *De legibus connubialibus* anzuspielen scheint, zwei neue Beweise, daß dieser Richter von Fontenay-le-Comte das Urbild des Richters von Fonsbeton ist. Alle die Orte im Poitou, Semerue, Monsmorillon, Alt-Parthenay, Chauvigny, Croutelles, Aisgne, Rouaillé, Lusignan, Vivonne, La Motte, Legugé, Estables, Mezeaulx, die Gänszaum S. 505 anführt, liegen unweit Fontenay in seiner Vatergegend. Eine fernere Probe sind die mit vollen Händen im 39 — 42sten Kap., ganz in der Art des Tiraqueau verschwendeten Citate. Esm.

42. Kapitel.

Gänszaum's Anwesenheit (?) bei der Belagerung Stockholms 1518 (S. S. 511) paßt zu Tiraqueau's Alter, der 1558 starb. Esm.

43. Kapitel.

Pantagruel's Anerbieten S. 514: „Und im Fall ihr ihn seines Amtes gänzlich solltet entsetzen wollen, erbitt ich mir innständig ihn zu freyer Gab und Gunst von euch. Ich werd der Plätz und Stellen schon genug in meinen Staaten finden, wo ich ihn hinthun und brauchen kann," bestätigt uns daß Gänszaum Tiraqueau ist, der, nachdem er General-Lieutenant zu Fontenay-le-Comte gewesen, zu der Zeit da Rab. schrieb, ohne Zweifel Parlamentsrath in Bordeaux war, weil ihn wirklich kurz nachher Heinrich II., der ihn im 29. Kap. „unser guter Freund" nennt, von Bordeaux an das Pariser Parlament versetzte, und weil im neuen Prolog des 4ten Buchs v. 1548, der „gerechte" Tiraqueau „Heinrichs II. Rath" genannt wird. Man nehme hinzu, daß Bruder Jahn (S. 515) den Peter Bumbaum gekannt zu haben behauptet „als er noch zu Fontaine-le-Conte losirt hätt unter dem edeln Abt Arbillon"; was alle Zweifel hierüber vollends beseitigen muß, da wir auch 2, 5 lesen, daß Pantagruel auf der Reise von Poitiers, mit seinen Gesellen durch Legugé und Fontenay-le-Comte kam, und dort den Abt Arbillon nnd den gelahrten Tiraqueau besuchte. Esm.

44. Kapitel.

Die Galli (S. 520) zielen offenbar, sowie auch das 47. Kap., auf die gallischen Bettelmönche zu Rab.'s Zeit. Esm.

45. Kapitel.

Bemerkenswerth in diesem Kapitel ist, daß der Autor, so zu sagen den Cardinal von Lotharingen als Urbild Panurgen's mit Namen nennt. Er läßt ihn Narren (vernarrt) wie keiner mehr, auf den Ehestand schelten; und in der That war der Cardinal, unter Heinrich II., obgleich schon in gewissen Jahren (entre deux âges) ein Frauen-Narr*) Ferner läßt er ihm

*) „Wenn der Vf. (bemerkt ein Deuter) Panurgen durch Triboulet zurufen läßt: wahr Pfaffen (*guare moine*), so wollte er ohne Zweifel auf des Cardinals von Lotharingen Priesterstand anspielen, und ihn mit den Worten ärgern: Entferne dich, stehe ab, o Mönch, oder Priester! die Ehe ist nicht für dich." Dieser Deuter aber läßt unbeachtet, daß *guare moyne* nicht *gare* (kopfweg! Platz! beiseite!) *o moine*, sondern *gare un moyne* (hüthe dich vor einem Mönch) bedeutet, und daß dieß Wort durch die gleichfolgenden Aeußerungen: „Ein Pfaff wird euch zum Hahnrey machen... Muß euer Ehebett durch Pfaffen besudelt und verunkeuscht werden?" sowie durch Bruder Jahn's Behauptung 1, 45: „wo ein

wortspielweise, wie er pflegt, sagen: Fou in Lotharingen liege bei Tou, d. i. er sey *tout fou*. Aber eigentlich sind Fou und Toul in Lotharingen zwei Nachbar-Orte. Endlich gesteht Panurg, er sey im Narren-Gau zu Haus, gehöre hinein. Konnte er ihn besser demaskiren? Uebrigens, wie schon bemerkt ward, darf nie vergessen werden daß der Vf. in seinem Pantagruel den Cardinal von Lotharingen wegen seines Undanks gegen den Cardinal Du Bellay, Rab.'s Freund und Gönner, zu persifliren beabsichtigt, während er Letzteren (Bruder Jahnen von Klopfleisch) eine ganz entgegengesetzte Rolle spielen läßt. — Von allen Personen, die Panurg über seine Heirath consulirt, hat uns der einzige Stülphändsch dieser getreue, wahre beweibte Philosophus, noch Zweifel übrig gelassen. Aber endlich glauben wir das wahre Urbild in Guillaume Budée entdeckt zu haben, der wirklich Philosoph war, und der, mit Tiraqueau, seinen Freund Rabelais aus dem Gefängniß der Franziskaner befreite. „Budée, dieser Phönix unter den Gelehrten seiner Zeit" (sagt Bernier S. 70) „war er nicht einer seiner Gönner, Freunde und Mitbeförderer der Flucht aus dem Franziskanerkloster zu Fontenay-le-Conte? Wie hoch schätzte er nicht die Erudition unsers Doctors!" Er war ein trefflicher Bürger, ein musterhafter Christ, genoß des Rufs einer unbestechlichen Rechtlichkeit. Bei Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. stand er in hoher Gunst. Zweimal verließ er aus Philosophie den Hof, nach Ludwig's XII. Tode. Seine Meinungen, Schriften, Lebenswandel, Testament sind eines Philosophen würdig. Er rügte die Unstatten des römischen Hofs und der Geistlichkeit, befahl in seinem letzten Willen ihn prunklos, bei Nacht zu beerdigen. In seinem Franz dem Isten gewidmeten Tractat *De transitu hellenismi ad christianismum*, 1535, 12 setzt er die christliche Philosophie dem Hellenismus, d. i. den profanen Belles Lettres entgegen. Als einmal, während er in seiner Studirstube bei der Arbeit saß, Feuer im Hause auskam, antwortete er denen, die es ihm meldeten: Sagt's meiner Frau, ich mische mich nicht in die Wirthschaft." Esm.

46. Kapitel.

Kann es etwas Schlagenderes geben? Diese Reise nach der göttlichen Boutelge wird ersonnen, vorgeschlagen und ausgeführt von Panurg, dem Repräsentanten des Cardinals von Lotharingen, den man den „Boutelgen-Cardinal nannte. S. Deut. zu 2, 14. Einem Erklärer zufolge, ist diese große Reise nach Laternen-Land, womit uns der Autor das übrige Werk hindurch unterhält, das allegorische Gemälde des üppigen Hoflebens Heinrich's II. und seiner Großen, die nur für das Vergnügen lebten, unbekümmert um alle schreiende Misbräuche, deren Opfer das Volk ward. Nach uns, ist Laternen-Land, wo Panurg durchreisen, und sich mit einer weisen, er-

Kloster-Thurn auch nur den Schatten hinwirft, da verfängts", erklärt wird. Esm.

spriefslichen Latern versehen will, die Stadt Trento, (Trident), wo seit 1545 ein aus Cardinälen, Bischöfen und Aebten zusammengesetztes Concilium gehalten ward, die ohnehin für die Leuchtthürme der Kirche gelten; und die Laternenbürger sind, wie schon Voltaire bemerkt, die theologischen Klopfechter, die unter Franz I. und Heinrich II. jene schrecklichen Fehden begannen, woraus soviel Bürgerkriege erwuchsen. Fünf Berührungspuncte erweisen uns daß eben dieß der Sinn dieser Allegorie ist: 1) Im 5ten Kap. des 4ten Buchs wird vom Concilium in Chesil*), dessen Identität mit dem Tridentinischen wir nachweisen werden, als von einem Laternischen General-Capitel gesprochen, wo man willens sey über eine Unzahl theologischer Streitfragen zu laternen. Er spielt also hier mit der Klangähnlichkeit von lateranisch und laternisch, (Laterne, *lanterne*, *lanterner* zaudern, langsam zu Werke gehen.) Selbst oben im 25. Kap. scheint er mit den Worten: Geh, und laß dich einen Albaner (d. i. von einem Albigenser oder Waldenser, damals gleichbedeutend mit *bougre*) laternen, auf die Neigungen anzuspielen, die man den italiänischen Cardinälen vorwirft. 2) nennt er selbst anderswo (?) den Bischof von Maillezais, die Laterne von Maillezais. 3) sind die Lychnobier, deren Name, laut Alphabeth des Vf.'s „von Laternen Lebende" bedeutet, die Bewohner eines Hafen-Dorfes in Laternien, wo Pantagruel auf einem hohen Thurn die Rocheller Latern erkannte, die recht gut brannte. S. 5, 33. 4) hatte der Bischof von Bitonto in seiner Eröffnungspredigt des Trident. Conciliums gesagt: „das Licht (die Laterne) des Papstes ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben lieber Finsterniß als Licht gewollt. (*Papae lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam lucem*)." Fra Paolo Sarpi, der dieß in seiner Geschichte jenes Conciliums (p. 147 der Uebers. v. Amyot de la Houssaye) meldet, setzt hinzu, die Lutheraner hätten darüber gespottet. Rab. konnte es also auch wohl thun. 5) wurde der Cardinal von Lotharingen, unser wahrer Panurg, wirklich auf das trident. Concilium geschickt, wo er mit vielem Gepräng erschien. Der Papst hatte sogar diese Reise verhindern wollen und zu dem französ. Gesandten, der ihm versicherte, daß sie stattfinden würde, lächelnd gesagt: „Nicht doch, Herr! Der Cardinal von Lotharingen ist ein zweiter Papst. Soll der auf das Concilium kommen und von der Mehrheit der Pfründen reden, er, der 300,000 Rthlr. Pfründen zu verzehren hat? Dieser Reformationspunct, wäre ihm gefährlicher als mir, der ich die einzige Pfründe des päpstlichen Stuhls habe, und damit zufrieden bin." Dieses Scherzes ungeachtet traf der Cardinal in Trident ein, wo er gegen die Mißbräuche des römischen Hofs, und für das Ansehn der Concilien über den Papst, sprach. Er war es auch, der dort zuerst die Ligue in Vorschlag brachte, die genehmigt ward. Die Interessen Frankreichs gegen den Papst verfocht er mit soviel Energie, daß Pius V., von seinem Gewicht in

*) Dieser Name kommt erst 4, 18 vor. R.

Kirchensachen beunruhigt, ihn den überbergischen Papst nannte, und die Cardinäle sagten, er allein mache ihnen an einem Tage mehr zu schaffen als die ganze Christenheit dem h. Collegio ein Jahr lang. Ohne Zweifel auch deshalb, weil dieser Cardinal auf dem trident. Concilio nachdrücklich für die Priester-Ehe stimmte, versucht Panurg alle Arten der Divination, um zu erfahren, ob er heirathen soll: wodurch zugleich begreiflich wird, warum er am Ende dennoch ledig bleibt, obgleich der Autor zu Ende des 2ten Buchs verheißen hatte, man werde im Verlaufe sehen wie Panurg zu einem Weib kam, und wie er gleich im ersten Monat nach der Hochzeit zum Hahnrey ward. „Quelques unes de prétentions des nouveaux évangelistes (sagt Anquetil T. V, p. 129 in Bezug auf jenes Concilium) avoient pu paroître admissibles, même à des catholiques zélés: tels étoient le mariage des prêtres, la communion sous les deux espèces, et d'autres points de discipline, dont des royaumes entiers sollicitoient l'établissement.“ Die Priesterehe forderten damals wirklich der Kaiser, Frankreich, und der Herzog von Bayern; in der Pfalz hatte man sie vor kurzem eingeführt. S. Sarpi. Zwingel bestand schon 1521 in seiner Rechtfertigung vor dem Züricher Rath und Capitel, und vor seinem Vorgesetzten, dem Bischof von Constanz, hauptsächlich auf dem Sitten-Punct: daß man nicht länger die Priester im Concubinat dürfe leben lassen; denn daher rühre eben die allgemeine Volks-Verwilderung, der man nicht anders steuern kann, sagt er, als wenn man die Pfarrer heirathen läßt, nach dem Wort des Apostels: es ist besser freien denn Brunst leiden. Noch in einer andern Apologie an sämmtliche Schweizer-Cantone, gedenkt er einer ihrer älteren obrigkeitlichen Verordnungen, nach welcher jeder Priester eine Beischläferin haben mußte, damit sie die ehrbaren Frauen nicht zu verführen getrieben würden; und fügt hinzu, es bleibe hier weiter nichts zu verbessern, als daß man den Concubinat in gesetzmäßige Ehe verwandle. S. Sarpi im 1 Buch. Gleichwohl wurde die Priesterehe nach langen, vergeblichen Discussionen, (nachdem es sie weidlich durchlaternt,) von dem Concilium verworfen. „Le cardinal de Lorraine“ (fährt Anquetil fort), „qui se montra bon François à ce concile, et plus ami de la paix qu'on ne l'auroit attendu de son caractère, étoit partisan de ces complaisances, qu'il croyoit propres à ramener à l'unité de foi ceux, qui s'en étoient écartés. Mais les évêques, ne voulant point adopter des ménagements que dictoit la seule prudence humaine, repoussèrent les nouveautés qu'on cherchoit à introduire ... Le cardinal de Lorraine parut à ce concile avec éclat: il y fit preuve de capacité en plus d'un genre; car il ne se borna pas aux affaires du concile. Une pareille assemblée où se trouvoient les ministres de presque toutes les puissances de l'Europe, offroit une trop belle occasion de négocier, pour que ce politique habile n'en profitât pas. Il forma avec la plûpart des liaisons, dont on reconnut le but par la suite; il se rendit depuis à Rome et s'aboucha

avec le pape.“ Heinrich II. sandte diesen Cardinal 1548 nach Rom, mit den ausgedehntesten Vollmachten. Unruhen in Neapel herrschten eben, der Vicekönig hatte die Inquisition einführen wollen, und dadurch das Volk erbittert: es war die schönste Gelegenheit Neapel und Mailand zurückzugewinnen. Die Partei der Guisen begünstigte dieß Project. „Peut-être cette maison“ (bemerkt der erwähnte Geschichtschreiber) „avoit-elle déja sur Naples des desseins pour elle-même, comme elle l'a fait conjecturer ensuite; mais il falloit l'aveu des cardinaux. A force de bénéfices françois, le cardinal de Lorraine, qu'on nommoit alors le cardinal de Guise, parceque son oncle vivoit encore, obtint l'accession du consistoire à ses projets. Il avoit en outre un autre but; c'étoit de se faire un grand parti, dans le dessein de faire élever sur le trône pontifical, à la mort de Paul III, âgé de plus de quatre-vingts ans, non pas lui-même, mais son oncle, espérant bien que l'élection, de l'oncle traceroit le chemin au neveu.“ — Ohne Zweifel auch, weil auf dem trident. Concilio 1546 über den Gegenstand der Loose verhandelt ward, läßt Rab. Panurgen diese wegen seiner Heirathszweifel befragen. „Il y eut au concile de Trente“ (sagt Carpi z. J. 1546, p. 147) „de la contestation, quand on parla de l'emploi qui se faisoit de la parole de Dieu à des *sortilèges et à des divinations*, en tirant des billets contenant des versets de l'Écriture, en observant le premier passage qui se trouve à l'ouverture du livre. Il se parla beaucoup des enchantements qui se faisoient pour trouver des trésors ou pour exécuter des desseins impudiques, et d'autres méchancetés, comme aussi d'y remédier. Quelques uns mirent au nombre des enchantements l'abus de porter sur soi l'Évangile ou le nom de Dieu, pour se garantir ou se guérir de maladie, pour éviter les malheurs, ou pour avoir une bonne fortune; de lire l'Évangile à cette intention; de l'écrire en observant les temps; de le prononcer sur des armes pour imprimer plus de force contre les ennemis; de dire la messe sur du fer en feu, sur de l'eaue bouillante ou de l'eau froide, ou sur d'autres matières, comme il se fait en quelques pays pour les purgations vulgaires; de conjurer les chiens et les serpents, pour n'en être point mordu; les bêtes qui nuisent à la campagne, les tempêtes et toutes les causes de la stérilité de la terre: on demandoit que tous ces abus fussent condamnés et punis. Mais il y eut de la contestation sur quelques uns de ces chefs, se trouvant des gens qui approuvoient comme des actions de piété et de religion, celles que les autres condamnoient comme impies et superstitieuses.“ — Wenn Panurg sagt: Die Gefahren laufen vor mir auf sieben Meilen in die Runde, so bezieht sich dieß auf die Poltronnerie des Cardinals von Lotharingen, der sich (nach Brantôme T. IX. p. 180) in der That immer „sieben Lieues“ von den Gefahren fern hielt. — Xenomanes, Panurgen's Freund, Dolmetscher und Reise-Führer, ist entweder Pierre Danès, der die grie-

chische Schule am Collège royal eröffnete und 1546 Franz des Isten Gesandter beim trident. Concilio war, oder Franz Guise, des Cardinals von Lotharingen Bruder. Ersterer hatte den Griechen Laskaris zum Lehrer gehabt, daher der Name Xenomanes, (Fremden-Narr.) Letzterer war, wie sein Bruder, Haupt der Ligue, eines Bündnisses mit Fremdlingen gegen sein Vaterland, aber lange nach Erscheinung des 3ten Buchs. Wir ziehen also den Ersteren vor; s. Deut. zum 48. Kap. — Das Specimen von der Laternensprache (schon nach Duchat eine Satire auf die barbarischen Abbreviaturen in damaligen Bücherdrucken theologisch-scholastischer Werke, sowie auf das Galimathias der Lateran-Concilienväter) ist dasselbe Idiom, das bereits 2, 9 von Panurg gesprochen wird, und die Rolle, die der Card. v. Lotharingen vorm König und Dauphin spielte, vollkommen bezeichnet. Dort soll es Epistemon, (der sprachkundige Cardinal von Tournon) enträthseln, Derselbe, der als Gesandter des Königs von Frankreich beim Papst, eine der Laternen des trident. Conciliums war. Das Wörterbüchel dieser Sprache, das so geschwind zerrissen wird wie ein Paar neue Schuh, ist in der That auch nur auf die Dauer jener Kirchenversammlung berechnet. — Zu Pantagruel's Seefahrt hat ohne Zweifel dem Vf. die Reise Veranlassung gegeben, die Franz I. 1546 mit seinem Hofe durch mehrere Provinzen Frankreichs unternahm. „Après les grants triomphes“ (sagt Bouchet zu diesem Jahr, fol. 819) „qui furent faicts au baptesme d'Ysabeau, fille de monseigneur le daulphin Hénry, le roy partit de Fontainebleau, et s'en alla à la fourest d'Orléans, pour le deduict de la chasse, en laquelle il fut un mois ou environ. Delà s'en alla à Moulins en Bourbonnoys, et, passant par Beaujoloys, tira à Bourg en Bresse, visitant les frontières et villes fortes de son royaume. Pour lesquelles voir print son chemin par la Bourgogne et la Champagne, donnant ordre que toutes les forteresses limitrophes fussent bien garnies de ce qui est necessaire et requis pour la guerre. Et voulant aussi pourvoir à la justice, ordonna que les grantsjours fussent tenus à Ryon en Auvergne.“ (S. jedoch unsre Deut. zu 4. 1 am Ende.) Die verschiedenen Inseln und Gegenden, die Pantagruel mit seinen Gefährten auf dieser großen Reise besucht, sind die mannichfaltigen Stände und Verfassungen der Gesellschaft, deren Misbräuche, Laster, Irrthümer und Lächerlichkeiten der Vf. unter dem durchsichtigen Schleier der Allegorie Revue passirt. Wir werden es ausführlich nachweisen, wenn wir ihm Schritt für Schritt durch die einzelnen folgen. Esm.

47. Kapitel.

Diese Reise Panurg's und Pantagruel's muß die des Cardinals von Lotharingen 1545 zum trident. Concilio, die Heinrich's II. 1544 zum Phare de Boulogne, und dessen bald darauf erfolgte Thronbesteigung bedeuten. Den 31. März 1547 starb Franz I., und 1546 begann der Druck des dritten Buchs.

In den letzten Worten und Rathschlägen des sterbenden Franz an den Dauphin, glaubt man die zu lesen, die Gargantua hier an Pantagruel richtet. „Venez, dit François I*er*, mourant, à Henri II., venez recevoir mes derniers embrassements; je n'ai qu' à me louer de votre conduite; et, puisque le ciel permet que vous me succédiez, écoutez mes derniers avis: Craignez Dieu, mon fils, honorez l'église;" (Heinrich II. behielt immer den äußeren Schein der Frömmigkeit bei) „opposez une barière insurmontable aux ennemis de la religion." (Kein König hat mehr gegen die Ketzer gewüthet). S. Garnier, T. XXV, p. 507. „Le roy (sagt Bouchet fol. 219) fit venir Monseigneur le Daulphin, son fils unique, par devers luy, auquel il fist plusieurs belles et grans remonstrances, luy disant, entre autres choses: Mon fils, je me contente de vous, vous m'avez esté bon fils et obéissant. Puisque je suis à la fin de ma *peregrination* de ce monde, et qu'il plaist à Dieu, que je vous laisse en la mesme charge que j'ay eue de luy en ce monde... je vous recommande la justice, sans laquelle ne pourrés jamais heureusement regner, et aymés vostre royaume et son bien plus que vous mesme... Il ne se pouvoit saouler de faire bons et grans advertissemens à mondict seigneur le daulphin son fils, et finalement luy donna sa benediction. Autant en fist le landemain, luy donnant toujours bonne et saine doctrine, et pour la tierce fois, pensant que le roy deust rendre l'esprit, mondict seigneur le daulphin se vint presenter à luy à genoux, qu'il embrassa et baisa, et luy donna pour la tierce fois sa benediction." — Bei Gelegenheit des Urlaubs, den Pantagruel von Gargantua erbittet, nimmt dieser Anlaß die Kinder zu tadeln, die ohne Einwilligung ihrer Eltern heirathen, und Rabelais zu einer Invective gegen die Doctoren der Sorbonne, besonders gegen gewisse Mönche, die Pasquier (s. die Anm.) „rapetasseurs de vieilles gloses" nennt, „qui nous ont insinué cette barbare opinion que de droit canon le consentement des pères et des mères n'estoit requis aux mariages de leurs enfans, que par honneur, et non de nécessité." Zwar war Heinrich II. bereits seit 1533 vermählt; Rab. bringt also blos deßhalb hier Pantagruel's Heirath zur Sprache, um seine Meinung über einen Punct zu sagen, der ebenfalls auf dem trident. Concilio verhandelt werden sollte: denn, sagt Sarpi p. 728: „Il fut délibéré sur la proposition que *les François* faisoient de déclarer nuls les mariages contractés par les enfants de famille, sans l'aveu de leurs parents. *Lorraine* (*le cardinal-de*) approuvoit la proposition, alléguant les passages de l'Écriture où les pères sont chargés du soin de marier leurs enfants, et les exemples des mariages d'Isaac et de Jacob; et, outre cela, les lois impériales des institutes et du code, faites par des princes chrétiens, et de très glorieuse mémoire; et deux canons rapportés par Gratien, l'un sous le nom d'Évariste, et l'autre du concile de Carthage: il raconta les inconvénients

qui naissent de ces mariages. *Otrante* dit que ce seroit donner aux séculieurs autorité sur les sacrements, et leur faire croire que ce pouvoir d'annuler est un droit paternel, et non pas ecclésiastique; que ce décret seroit directement contraire à l'Écriture sainte, qui dit expressément que l'homme abandonnera son père et sa mère, et restera attaché à sa femme; et feroit naitre encore de plus grands maux, en mettant les enfants à la discrétion de leurs pères pour des choses de conscience; et que si un père ne consentoit jamais au mariage de son fils, et que celui-ci n'eût pas le don de continence, ce seroit une dure loi pour lui." „Es scheint, (bemerkt De Marsy), Rab. habe die weisen Verordnungen vorausgesehen, die Franz des Isten Nachfolger später in Frankreich zu Abstellung des heimlichen Ehe-Unfugs machten, wovon unser Autor ein so pathetisches, rührendes Bild entwirft. Schon 1556 gab Heinrich II. ein Edict, das solche Ehen für nichtig erklärte, wie man behauptet, auf Ansuchen des Connetabels von Montmorency, dessen Sohn einem Fräulein von Pienne, ohne des Vaters Zustimmung, die Ehe versprochen hatte. Um dieß Versprechen rückgängig zu machen, mußte man nicht nur geraden Wegs bis an den Papst recurriren, sondern es kostete alle Mühe nur den Dispens dort zu erhalten. Woraus ersichtlich, wie weit in diesem Punct das Vorurtheil der Nation, und die Tyranney des Clerus ging. Noch nachdrücklicher wirkte 1560 hiefür der Kanzler De l'Hôpital unter Autorität der General-Stände, und es ward einer der Hauptartikel der Ordonnanz von Orleans. Man hat seitdem noch soviele andre Vorschriften hinzugefügt, daß es kein besser begründetes, kein fester compaginirtes Gesetz giebt." Um das vom Sohne des Connetabel so unklug gegebene Versprechen zu tilgen, gab Heinrich II. seinem Edicte rückwirkende Kraft. — Wohl zu bemerken sind die Worte (S. 530): „nach meinem Hinscheid," denn sie beweisen, daß Gargantua's Rede an Pantagruel keine andre als die Franz des Isten auf dem Sterbebett an Heinrich II. ist. „Schicket euch mit Panurgen zur Reis an. Nehmt Epistemon mit und Bruder Jahnen": d. i. bereitet euch zu regieren, das Interesse des Throns und die Freiheiten der gallicanischen Kirche auf dem trident. Concilio zu verfechten. Nehmt zu Ministern die Cardinäle von Lotharingen, Tournon und Du Bellay. — „Mit meinen Schätzen schaltet nach euerm freyen Gefallen." Auch dieß bestätigt die Vermuthung von der bald bevorstehenden Thronfolge des Dauphins. Die Krankheit des Königs mußte darauf vorbereiten. Heinrich II. fand bei Franz des Isten Tode im königlichen Schatz 400,000 Rthlr. vor, und ein Viertel seiner Revenuen war den Tag nach dem Sterbetage zahlbar, ungeachtet des großen Aufwandes, den die Befestigung der Grenzstädte verursacht hatte. S. Garnier, T. XXV., p. 510: „A la fin de sa vie" (sagt Anquetil T. IV. p. 406) „l'âge et l'expérience rendirent François Ier aussi économe qu'il avoit été prodigue au commencement de son règne; et delà vient que malgré ses bâtiments à Fontainebleau, Saint-Germain, Villers-Cotte-

rets, l'immense château de Madrid, lourde masse détruite de nos jours, et ses achats de tableaux précieux et de statues antiques, qu'il faisoit venir de tous côtés, il se trouva à sa mort, toutes dettes acquitées, quatre cent mille écus dans ses coffres, et il étoit dû un quartier des revenus de la couronne." — „In euerm Absenn werd ich dann für euch.. ein Weib beschaffen." Wirklich hatte Franz I., unser Gargantua die Vermählung seines Sohnes Heinrich's II. mit Katharinen, der Tochter Lorenz von Medici, sehr angelegentlich in Florenz durch die Cardinäle von Tournon und Grammont negociren lassen. S. Garnier, **T. XXIV, p. 476 u. f.** Esm.

48. Kapitel.

Pantagruel trifft im Hafen zu Thalaß bei Saint-Malo ein. Dieser Hafen, den Gargantua im vorigen Kap. sein Arsenal zu Thalaß nennt, wird entweder Havre-de-Grace seyn, das Franz I. befestigen und nach sich, *François-ville* nennen ließ, oder es ist der Hafen der Stadt Saint-Malo, namens Saint-Servan. Der Vf. bringt den Pantagruel und sein Gefolge dorthin, weil es wirklich der Hafen ist, wo man sich nach den Ogygischen Inseln einschiffen mußte, die Plutarch in den Ocean westlich, zwischen Klein- und Großbritannien verlegt, und weil die Malenser von jeher für die geübtesten, besten Matrosen und Seefahrer gegolten haben. Er nennt den Hafen Thalasse (auf Griechisch Meer-Hafen) ohne Zweifel weil er, in Bretagne, bei den alten Autoren, *Armorica*, und noch jetzt im Landesdialect *armoric* oder *arvoric* (franzöf. *armorique* d. i. *maritime*) heißt, vom Bretagnischen Adjectiv *armoric* von *ar mor*, (Bretagn. am Meer) gebildet. Gewiß auch mit Hinsicht auf den Namen *Armoricae civitates*, den Cäsar den Städten jener Provinz und fast allen gallischen Seestädten am Ocean giebt, nennt Rab. einen Theil dieser Küstenbewohner Thalassier, und übersetzt so blos das alt-celtische Wort. Der Zug, den Heinrich II. 1544 zum Entsatz von Boulogne und dessen Leuchtthurm (*phare*) gegen Heinrich's VIII. Blokadeversuche unternahm, sowie eine See-Expedition gegen England, die 1545 von Havre ausging, können dem Vf. wohl die Idee zu Pantagruel's Meerfahrt gegeben haben. „**Le roy**" (sagt Bouchet **fol. 317**, *verso*,) „**fit venir toute son armée de mer au Havre et port de Grace, de laquelle étoit chef et capitaine général le seigneur d'Annebault, admiral de France... Peu de temps après l'armée du roy partit faisant voile vers la coste d'Angleterre, partie de laquelle aborda à une isle nommée Vuich (*Wight*), où partie des François eux estans desbarqués, entrèrent à force d'armes, se combattant virillement et en grande hardiesse avec ceux de ladite isle, desquels firent grand desconfiture et occision. Et depuis ladite armée estant preste d'aborder en Angleterre, fut contremandée par le roy; et au retour de ce voyage rencontrèrent quelques naves d'Anglois dont ils prin-**

drent partie, et les mirent en fonds; et depuis furent eux-mesmes persécutés d'un orage et tempeste de mer, la quelle les rejetta en leur port et Havre." Und Anquetil z. J. 1545 erzählt: „François *Ier* envoya offrir la paix à Henri VIII. Ce prince traîna en longueur la négociation pendant qu'il assiégeoit Boulogne. Lorsqu'il l'eut prise il se porta devant Montreuil; mais le dauphin s'approchānt à la tête d'une puissante armée, l'Anglois repassa dans son île. Le refus opiniâtre de Henri VIII. d'accorder la paix à un ancien ami qui la demandoit, piqua vivement le roi de France, et lui fit prendre une résolution vigoureuse. Il ordonna au général des galères de les faire passer de la Méditerranée dans l'Océan. Elles franchirent le détroit de Gibraltar au nombre de vingt-cinq, auxquelles se joignirent cent cinquante gros vaisseaux ronds, douze plus petits, dix ou douze caraques génoises bien équipées, et toutes munies de troupes suffisantes pour le combat et le débarquement. La flotte prit ses dernières provisions au Havre-de-Grace, et appareilla sous les yeux du roi: mais les caraques génoises avoient déja éprouvé une avarie en passant devant l'embouchure de la Seine, faute d'avoir pris des pilotes du pays: trois ou quatre y périrent. — Autre imprudence personelle au roi. Il voulut donner une fête aux dames sur le vaisseau amiral, portant cent canons. Les cuisiniers y mirent le feu par défaut de précaution, et ce beau navire fut brulé à la vue de toute l'armée. La flotte commandée par l'Amiral d'Annebaut, n'en partit pas moins, se présenta à l'escadre angloise, tâcha de l'attirer au combat, opéra méme des descentes pour la faire sortir des petits havres où elle se retiroit; mais elle resta le plus près de terre possible, protégée par les écueils et les batteries de la côte. Les François descendirent dans l'ile de Whight, qui n'avoit pas alors de forteresse...; mais le roi ordonna subitement aux galères de repasser dans la Méditerranée, sur le bruit qui se répandit que Doria, amiral de l'empereur, alloit attaquer Marseille." Vgl. jedoch unsre Deut. zu 4, 1. — Xenomanes anlangend, bemerkt Le Duchat Folgendes: „Ich habe anfangs geglaubt, dieser wäre Pierre Belon du Mans (*Cenomanus*), berühmter Reisender unter Heinrich II.; aber 1546, im Entstehungsjahre des 3ten Buchs, war dieser noch zu jung, da sein Portrait ihn 1555, als er seine Ornitthologie herausgab, erst 35 Jahr alt aufführt. Baillet im 5. Kap. des 3 Theils seiner *Auteurs déguisez* behauptet: den Namen „Durchkreuzer gefährlicher Weg (*Traverseur des voyes périlleuses*") habe sich bereits ein älterer galanter Schriftsteller vor Rab. gegeben; ich zweifle aber, daß wir einen ähnlichen Buchtitel außer der Uebers. des latein. Textes vom Narrenschiff: *Peguards traversans les perilleuses voyes des folles fiances du monde* aufzuweisen haben. Dieß Buch aber ist rein moralischen Innhalts. Endlich hat man von Jean Bouchet, dem Vf. der Aquitanischen Annalen, einen 1545 zu Poitiers

gedruckten Folianten, betitelt: *Epistres morales et familieres du Traverseur*, und man sieht daß sich J. Bouchet, wenn er sich in einem Werke solcher Art *Traverseur* nennt, ganz eigentlich als einen Sterblichen betrachtet, der die Erde blos pilgernd durchreist oder wandert. Wie unwahrscheinlich also, daß dieser Mann, der übrigens, sagt man, niemals gereist ist, derselbe Xenomanes seyn sollte, den hier Rab. Pantagruelen zum Führer auf einer langen, gefährlichen Seefahrt giebt. Nach meiner Ansicht bezeichnet hier Durchkreuzer gefährlicher Wege keine Person insbesondre, sondern nur überhaupt einen Reisenden aus Beruf und Neigung, wie schon das griechische Wort Ξενομανής besagt. M. s. die alten Scholien (das Alphabet des französ. Autors.) Noch hat man von demselben Jean Bouchet von Poitiers, einen starken Duodezband in goth. Schrift: *Les triomphes de la noble et amoureuse Dame, et l'Art d'honnestement aimer, par le Traverseur des voyes périlleuses*, Paris, 1541 gedr. bei Jean Real; welches ein geistlich-moralischer Roman ist." Soweit Le Duchat. Schon zum 46sten Kap. erwähnten wir unsre Meinung: „Xenomanes, Panurg's Freund, Pantagruel's Dolmetscher, der grosse Pilgrim und Durchkreuzer gefährlicher Wege" sey entweder Pierre Danés, Franz des Isten Gesandter beim trident. Concilio von 1545 — 1563, oder Franz von Lotharingen, Herzog von Guise und Aumale, Bruder des Cardinals Karl von Lotharingen, unsers Panurg's. Xenomanes war „ein Stück von Afterlehnsmann der Salmigundischen Burgvogtey," ohne Zweifel weil er Pfründen oder Salinen besaß: Danés war Professor des Griechischen am Collège de France, und es giebt Salinen in Lotharingen. Als Rab. sein drittes Buch schrieb, war er 49, der Herzog von Guise 27 Jahr alt. Heinrich II. ernannte Danés zum Lehrer des Dauphins, nachmaligen Franz des IIten, und gab ihm das Bisthum Lavaur. Er hielt 1546 auf dem trident. Concilio eine treffliche Rede, und er war es auch, der jenem italiänischen Bischof auf sein „Gallus cantat" (womit er sich über Pseaume, Bischof von Verdun lustig machte, als dieser gegen die römischen Mißbräuche sehr nachdrücklich sprach), die sinnreiche Antwort gab: „*Utinam ad istud gallicinium Petrus resipisceret!*" De Marsy behauptet, Xenomanes (der Reise-tolle) bedeute Luthern oder Calvinen, als große Pilgrimme und Durchkreuzer gefährlicher Wege. Aber es ist hier von keinem Reisenden ex professo die Rede; Xenomanes leitet die Flotte auf einer langen, mißlichen Fahrt, er zeichnet ihr die Bahn nach dem göttlichen Bouteillen-Tempel, d. i. zur Wahrheit, vor. Pantagruel's, Panurg's und Xenomanes Reise nach Laternen-Land, muß die politisch, moralisch-kritische Reise eines Königs und seiner Günstlinge auf dem Staats-Schiffe seyn, oder der Regierungsantritt dieses Königs, während des trident. Concilii. Deßhalb hebt Pantagruel bei seiner Ankunft Fahrzeuge, Piloten, Schiffer, Kriegsknechte rc. aus, und nimmt vor allem eine große Last von seinem Kraut Pantagruelion zu sich. Xenomanes muß da-

her ein Minister oder Günstling dieses Fürsten, und die Reise ungefähr in der Art allegorisch gemeint seyn, wie Horazen's 14te Ode: „O navis referent in mare de novi Fluctus." Der Herzog von Guise theilte mit seinem Bruder, dem Cardinal, Heinrich's II. Gunst, und führte unter ihm das Steuer des Staats-Schiffs. Aber Heinrich II. regierte 1546 noch nicht, er bereitete sich damals erst auf das Regieren vor; darum, wie wiederholen es, sehen wir in Xenomanes vielmehr Pierre Danés als den Herzog von Guise. (S. jedoch Esm's Deut. z. 4, 1.) Der Name Durchkreuzer gefährlicher Wege, wie X. bei Rabelais heißt, ist derselbe, den sich kurz vorher dessen Freund Bouchet vor seinen 1545 zu Poitiers gedruckten moralischen Briefen beigelegt hatte. Wenn wir unter den gelehrten Reisenden jener Zeit zu wählen hätten, so würde Belon's ao 1546 erst 27jähriges Alter kein Hinderniß in unsern Augen seyn, wie es für Duchat war; und sein Zuname, *Cenomanus* (ähnlich mit Xenomanes) würde ihn uns noch annehmlicher als Rondelet gemacht haben, der behufs der Vorstudien zu seiner Fisch-Geschichte, woran er arbeitete, mehrere Reisen that; denn ohnehin war ja dieser schon unter dem Namen Rundibilis im Roman aufgetreten. Wohl aber hätte Jacques Cartier, der, aus Saint-Malo selbst gebürtig, unter Franz des Isten Auspicien reiste und 1534 einen großen Theil von Canada entdeckte, in unsern Vermuthungen über Beide den Sieg davon tragen können, obschon sich Rab. 5, 31 über die Berichte dieses Reisenden lustig zu machen scheint. Esm. — Diese vier Kapitel enthalten eine der satirischsten Allegorieen, obwohl so fein versteckt, daß es schon schwer wird der Kunst davon nachzufolgen. Ich bitte den Leser sich eine Bemerkung zum 2ten Kap. des 2ten Buchs (s. dort Deut.) zu vergegenwärtigen, wo von dem schrecklichen Durst und der Dürre erzählt wird, die bei Pantagruel's Geburt über die Welt kam. Jene Bemerkung wird als Schlüssel zum Verständniß dieser vier letzten Kapitel des dritten Buchs dienen können. Die Beschreibung des Hanfes, woraus man Stricke macht, wiederholt uns dieselbe Idee, und kleidet sie in ein noch weit fühlbareres Bild ein. Wie bemerkenswerth sind besonders die Worte (3, 50. S. 537): „Pantagruel war der Erfinder, nicht sowohl des Krautes selbst, sondern eines gewissen Gebrauches, den Dieben verhaßter und schauderhafter rc. Es ist gewiß, daß Rab. hier auf Franz I. zielt. Da das 3te Buch bereits 1546 erschien, so kann, was hier Rab. sagt, nicht Heinrich II. treffen, der erst ein Jahr später zur Regierung kam, und der überhaupt nicht als Erfinder jener Todesstrafen anzusehen ist. Unter seinem Vater verurtheilte man, blos wegen Ketzerei, eine Menge Personen zum Strange, bis dahin neu und unerhört in Frankreich; denn selbst die Albigenser wurden nie wegen Ketzerei allein, sondern für andre damit complicirte Verbrechen, wie Aufruhr, Sodomie, Zauberei rc. hingerichtet. Insofern also unter Franz des Isten Regierung der erste Gebrauch dieser Strafe gegen die Ketzer fällt, schreibt Rab. seinem Pantagruel die Erfindung, nicht sowohl des Krautes Pantagruelion (denn diese

war viel älter als Pantagruel) sondern eines gewissen den Dieben verhaßten Gebrauches zu, beifügend: „vermöge desselben haben wir deren Mehrere ihr Leben hoch und kurz seyn beschliessen nach Art der Phyllis, Amatä, Iphis, Arachnä und andrer, mehr unglücklich als schuldig zu nennender Menschen, und verdroß sie nur, daß ihnen ohn alle weitere Krankheit dieses Pantagruelion die Gäng und Weg... zusamenschnürt'... beklagten und beschwerten sich bitterlich daß sie Pantagruel bei der Kehl hätt. Doch ach! er dacht nicht dran, er hat im Leben nicht den Racker gemacht:" anzudeuten, daß nicht dem humanen, hochherzigen Franz selbst, sondern seinen Räthen jene Grausamkeiten beizumessen sind. Daher auch die ironischen Schlußverse zum Lobe des Pantagruelion (S. 547): „Und lasset hoch das Reich der Franken leben, darinnen wächst Pantagruelion." Ja noch viele ähnlicher Deutungen fähige Stellen möchten sich in diesen vier Kapiteln nachweisen lassen, wie z. B. wo es (3, 50. S. 541) heißt: „Vermittelst dieses Krautes werden selbst die unsichtbaren Wesen sichtbar bestrickt, verhaftet, eingefangen und gleichsam in den Kerker gethan:" denn zwar erklärt dieß Rab. vom Wind, der sich in den hanfenen Segeln verfängt, aber man kann und muß es ebensowohl von den Wirkungen der Furcht vor Hinrichtung auf manche damalige Gemüther verstehen, die an sich der neuen Lehre sehr geneigt, blos von den Martern, womit man die Neuerer bedrohte, abgeschreckt wurden sie zu bekennen. Rabelais, der seine Gesinnungen durch das ganze Buch nur zu deutlich verräth, war ohne Zweifel selbst von Diesen. Was er (S. 539, 40) von „dieses Krautes Saft, wenn man ihn ausdruckt und in die Ohren träufelt" sagt, kommt auf denselben Gedanken hinaus; aber ich lasse lieber dem aufmerksamen Leser das Vergnügen solche Anwendungen selbst zu machen. De Marsy. — Le Motteux, in dessen System das Pantagruelion keineswegs passen wollte, ist über diesen Punct leicht hingeschlüpft. Le Duchat hat einen Theil jener Wahrheiten zwar durchschaut, aber sie ebenso dürr als oberflächlich abgefertigt. „Das Pantagruelion," sagt er, „ist der Hanf, insofern man aus diesem Kraut den Strang macht, womit die Unglücklichen, die man an den Galgen hängt, erdrosselt werden. Da die Strafe des Stranges in Frankreich weit älter ist als Franz des Isten Regierung, so muß man annehmen, Rab. habe den Hanf deßhalb Pantagruelion genannt, weil erst unter diesem Fürsten die Strafe gegen die französischen Lutheraner oder Protestanten angewandt ward, die man mittelst eines Klobens am Galgen in die Höhe zog, um sie so schwebend von dem darunter angezündeten Feuer und dessen Rauche tödten zu lassen. Rab., der seine Meinung über solche Unmenschlichkeit nicht auszusprechen wagte, sagt, Pantagruel habe diese Unglücklichen bei der Kehle, und sie beklagten sich unter ihren Qualen, wie unerträglich heiß er ihnen die Hölle mache (2, 28. S. 305.)." — Aus der Beschreibung des Pantagruelion sehen wir, daß

dieß Kraut der Hanf ist, woraus der Strick gemacht wird, der die Erhenkten an der Kehle hält, und der unter Franz I. zu Erdrosselung so vieler vermeintlicher Ketzer gebraucht ward, die das Unglück hatten dem Evangelio treu zu seyn und im Cultus der ersten christlichen Kirche zu verharren. Außer der bekannten Unentbehrlichkeit des Hanfes in der Marine, zu Segeln und Takelwerk, lehrt uns die Geschichte, daß der Gebrauch von Seilen und Galgen in Frankreich nie häufiger als unter Franz I., gegen die Lutheraner und Calvinisten, gewesen ist: daher der Vf. (Kap. 50) Pantagruelen sehr artig den Erfinder des Krautes Pantagruelion nennt. Wirklich fing man unter Franz I. an, sich des Hanfseils und der Estrapade statt der Weidengerten (*hart*) zum Hängen der Verurtheilten zu bedienen. Vgl. Deut. zu 1, 2. Str. 6. Rab. hat sogar (5 16) die Kühnheit, diesem Fürsten vorzuwerfen daß er an „Galgen und Rädern" ein Gefallen finde, wenn er dort (S. 841) sagt: „als Steh mich gut Pantagruelen dabey verweilen sah." Auch erschien dieses letzte Buch erst nach des Vf's Tode. Franz I. hatte sich noch kürzlich bei solchen Zeitvertreiben grausam genug verweilt. „Pendant que l'on s'assembloit à Trente" (bemerkt der gleichzeitige Sarpi p. 118), „pour extirper l'hérésie par la voie du concile, en France, l'on employoit les armes contre un reste de Vaudois qui vivoient retirés dans les montagnes de Provence, séparés de l'obéissance de l'église romaine. Leur créance étoit très confuse avant que Zuingle eût renouvelé la religion en Suisse. Mais, lorsque Genève embrassa la réforme, ils commencèrent a donner quelque forme à leur doctrine. Il y avoit quelques années que le parlement d'Aix avoit prononcé un arrêt*) contre eux; mais comme il ne s'étoit point encore exécuté,**) le roi commanda en ce temps-là (en 1545) de le faire.***). Le président ayant ramassé tout ce qu'il put de soldats des lieux circonvoisins, et de l'état d'Avignon, marcha, les armes à la main, contre ces misérables qui, n'en ayant point, ne songeoient qu'à s'enfuir (ou à souffrir le martyre comme les premiers chrétiens.) On ne parla point ni de les enseigner, ni de les exhorter à quitter leurs opinions, mais l'on mit tout à feu et à sang, sans nulle distinction d'âge, de sexe, ni de qualité; on rasa les villes de Cabrières et de Mérindol avec tous les lieux d'alentour: il y eut plus de quatre mille personnes massacrées. Cruauté d'autant plus horrible que ces pauvres gens ne se défendoient

*) Es gebot die Familienväter lebendig zu verbrennen, ihre Güter, Weiber, Kinder zu confisciren, ihre Häuser zu schleifen, die Bäume aus ihren Gärten zu reißen. Niemand durfte Land von Solchen pachten, die zum Geschlecht oder Namen der Angeklagten gehörten. Esm.

**) Die Execution desselben ward durch Chassanée, den damaligen ersten Präsidenten aufgeschoben. S. De Thou im 6. Buch. Esm.

***) Weil D'Oppède, Chassanée's Nachfolger, ihm eingeredet hatte, daß Sechzentausend jener Waldenser sich Marseille's bemächtigen wollten. Esm.

que par les prières, les larmes, et les gémissements."*) — „Le Languedoc, la Provence, et les provinces adjacentes" (sagt Anquetil z. J. 1545) „virent s'élever des temples rivaux des églises catholiques. Alors François Ier donna permission d'employer contre eux le secours des armes. Elle fut accordée à la sollicitation du baron d'Oppède, premier président du parlement d'Aix, homme violent et sanguinaire, qui fit revivre un arrêt de ce parlement, rendu cinq ans auparavant, contre une population de plusieurs milliers de Vaudois qui étoient établis sur les confins de la Provence et du Comtat, et réfugiés depuis trois cents ans dans les gorges des montagnes qui séparent le Dauphiné du Piémont, et entrés depuis peu en communion avec les calvinistes." — „Tout étoit horrible et cruel dans la sentence qui fut prononcée contre eux," (heißt es beim Geschichtschreiber De Thou) „et tout fut plus horrible et plus cruel encore dans l'exécution. Vingt-deux bourgs ou villages furent brûlés ou saccagés avec une inhumanité dont l'histoire des peuples les plus barbares présente à peine des exemples. Les malheureux habitants, surpris pendant la nuit, et poursuivis de rochers en rochers à la lueur des feux qui consumoient leurs maisons, n'évitoient souvent une embûche que pour tomber dans une autre: les cris pitoyables des vieillards, des femmes, et des enfants, loin d'amollir le coeur des soldats forcenés de rage comme leurs chefs, ne faisoient que les mettre sur la trace des fugitifs, et marquer les endroits où ils devoient porter leur fureur. La reddition volontaire n'exemptoit ni les hommes du supplice, ni les femmes des plus affreuses violences; il étoit défendu, sous peine de mort, de leur accorder aucune retraite. A Cabrières, une des villes principales de ce canton, on égorgea plus de sept cents hommes de sangfroid, et toutes les femmes restées dans les maisons furent enfermées dans un grenier plein de paille auquel on mit le feu: celles qui tendoient de s'échapper par les fenêtres, étoient repoussées à coups de crocs et de piques. Ainsi se préparèrent les fureurs qui ont couvert la France d'échafauds, de bûchers, de gibets, et de ruines ensanglantées. On n'étoit point encore accoutumé à ces horribles proscriptions, devenues si communes sous les règnes suivants. Les cris des malheureux, si cruellement traités, parvinrent aux oreilles du roi, mais y parvinrent trop tard. Il se repentit d'avoir donné son consentement à l'exécution de cet arrêt sanguinaire, qu'il suspendit quelque temps. Mais n'avoit-il pas lui-même encouragé ces barbaries, en autorisant les supplices par sa présence?

*) Franz I. befahl Heinrich II. in einer Anwandlung von Reue auf dem Sterbebett, diesen Handel revidiren zu lassen. Die Sache kam vor das Pariser Parlament; Guérin, Generaladvocat der Provence, ward aus Mangel an Freunden bei Hofe, zum Tode verurtheilt, und D'Oppède durch Gunst des Herzogs von Guise losgesprochen. Derselbe Guérin war es, der jedesmal wenn man ihm einen Ketzer vorführte, *tolle, tolle, crucifige!* rief. Esm.



Il est rare que les subalternes n'excèdent pas, quand les chefs donnent eux-mêmes l'exemple." Kaum hatte Heinrich II. selbst den Thron bestiegen, so erneuerte er (1547) die barbarischen Edicte seines Vaters gegen die Protestanten: „**Il les fit exécuter,**" (fährt Anquetil z. J. 1548 fort) „**jusque sous ses yeux; et les bûchers, qui consumèrent une foule de malheureux en divers quartiers de Paris, entrèrent dans l'ordonnance des fêtes qui furent données à l'occasion de son entrée solennelle et de celle de la reine dans la capitale.**" Ein andrer Deuter sieht im Pantagruelion, und in der Glocken-Reclamation (1, 19), die Strafe des Stranges und die Wegnahme der Glocken, womit in Guienne der Salz-Aufruhr gezüchtigt ward. Aber dieser Aufruhr brach erst 1548 aus, und Rab. schrieb oder druckte sein erstes Buch 1533, sein drittes 1546. „Das Pantagruelion" (sagt er) „ist, wie man in der Folge sehen wird, nichts andres als der Hanf, der den unglücklichen Aufrührern in Guienne so ganz besonders verhängnißvoll wurde." Hören wir die Geschichte hierüber: **On dressa sur la place de l'Hôtel-de-ville de Bordeaux grand nombre de potences et d'échafauds, où cent bourgeois des plus apparents furent successivement executés. La ville entière fut déclarée atteinte et convaincue de félonie, et condamnée en conséquence à perdre tous ses privilèges, ses cloches, etc.**" erzählt Garnier **T. XXVI, p. 164.** Auch wird wohl S. 532 Olone, ein von Sümpfen umgebener Flecken des Poitou, worein die See zur Fluthzeit tritt, und mithin Salinen ansetzt, es wird nicht ohne Ursach vorzugsweise als ergiebig an Pantagruelion aufgeführt, wenn man dort anders dieß Kraut schon zu Erstickung von Unruhen, die die Salzsteuer bereits 1541 da veranlassen konnte, gebraucht hatte. S. Deut. zu 2, 2. Doch wäre möglich, er spielte hier vielmehr auf Gargantua's grosse Mär (Dianen von Poitiers) an, die (1, 16) zur See in den Hafen Olone, und von da weiter nach Paris gebracht ward. Diese Maitresse verfolgte die Reformirten sowohl um ihre Habsucht zu befriedigen, als weil die Herzogin von Etampes ihnen günstig war. Vgl. Sarpi: „**Plusieurs personnes furent pareillement brûlées en France pour la religion, au grand déplaisir des gens de bien, qui savoient que la recherche rigoureuse de ces misérables ne se faisoit pas par un motif de piété, mais pour rassasier l'avarice énorme, de la duchesse de Valentinois, maîtresse du roi, à qui il avoit donné toutes les confiscations de ceux qui seroient suppliciés pour cause d'hérésie.**" und seinen Uebersetzer Amelot de la Houssaye, der in der Vorrede hiezu bemerkt: „**Il n'y a en effet qu'a lire les histoires de France, pour savoir si Fra-Paolo ne dit pas vrai (quand il assure que les gens désinteressés regardoient avec indignation les exécutions fréquentes qui se faisoient en France, au sujet de la religion, sous Henri II.), et si la persecution que Henri faisoit aux réformés venoit d'un zèle de religion ou d'une complaisance aveugle**

pour la duchesse de Valentinois sa maîtresse, qui les haïssoit à mort, en haine de la duchesse d'Étampes, qui les soutenoit.“ Esm.

50. Kapitel.

Nach Art der Thrazischen Königin Phyllis, Bonosi etc. — Achäi Königs von Lydien und andrer mehr.] Rab. hätte allerdings noch mehrere, historische, so wie fabelhafte Personen des Alterthums, die sich erhangen, nennen können, z. B. Menon, Antigone: aber die acht Genannten sind mehr als hinlänglich, seine Meinung auszudrücken, und darzuthun, daß das Pantagruelion der Strick ist, der zu Rab.'s Zeit an die Stelle der Weibengerte trat, wenn es Diejenigen aufzuknüpfen galt, denen Gott die Gnade versagt hatte an die Untrüglichkeit des Papstes zu glauben, und denen die des Evangeliums über jene ging. — Er hat im Leben nicht den Racker (*rouart*) gemacht] nicht den Scharfrichter, den Nachrichter, der rädert, so wenig als Franz I. und Heinrich II.; Diese räderten auch nicht, sie hingen die Ketzer am Strick und Schnellgalgen auf, oder vielmehr sie erlaubten nur den Fanatikern ihre Wuth, ihre Grausamkeit, ihre Habsucht mittelst Erhenkung, im Namen eines gekreuzigten, erbarmenden Gottes, an allen Denen zu kühlen, die sie berauben, oder an denen sie sich rächen wollten. — In der durstigen Zeit.... da man dieß Kräutlein erntet und da der Hund des Ikarus durch sein Bellen zur Sonn hinan, alle Welt troglodytisch gesinnt macht und in Kellern und Hölen zu wohnen zwingt.] In den Hundstagen. Rab. scheint hier nicht blos auf die heiße Witterung zur Zeit der Hanf-Ernte, sondern auch auf die Ketzerverfolgungen anzuspielen, die Franz I. beinah seit der Geburt Heinrich's II. übte, und deren Opfer, um sich ihnen zu entziehen, den evangelischen Gottesdienst in unterirdischen Schlupfwinkeln nach Art der ersten Christen halten mußten, die sie zu Mustern nahmen. — Der Quitzenbaum (im Orig. *Fenabregue*, wie man den Elsebeerbaum um Montpellier nennt) ist ein Sinnbild aller Bäume, die zu Galgenholz dienen, eigentlich ein *fin abrège*, der das Ende beschleunigt, sowie der Ulmbaum zu seiner Zeit ein grosser Feldscheer, weil der Galgen von allen Uebeln gründlich heilt. — Ich schweig davon wie dieses Krautes Saft, wenn man ihn ausdruckt und in die Ohren träufelt etc. — tödet.] S. De Marsy's Deut. zum 48 Kap. Alle diese Dinge, obwohl buchstäblich wahr, sind, wie wir dort gesehen haben in allegorischem Sinne zu nehmen. Man kann sagen, bemerkt De Marsy, Rab. habe sich in dieser Schilderung selbst übertroffen. Esm.

51. Kapitel.

Haltet mir hie nicht den Salamander für.] Da der Salamander Franz des Isten Devise oder Sinnbild war, so muß hierin eine Anspielung auf diesen Fürsten seyn. Esm.

Viertes Buch.

Neuer Prologus.

Einige glauben, der arme Bauer, der sein Beil verlor, bedeute einen Edelmann aus Poitou, der nebst seiner schönen Frau eine Geschäftsreise nach Paris gemacht hatte, wo Franz I. die Frau sah und sich in sie verliebte. Der Gemahl erhielt Geschenke, und kam so reich zurück, daß unter seinen Nachbaren eine Art von Wetteifer rege ward, wessen Frau oder Tochter für schön genug gelten könnte um sie auch in Paris zu verlieren. Einige versuchten das Abenteuer, machten Aufwand um dort zu glänzen, ruinirten sich, und kamen sehr kleinlaut wieder nach Hause. — In Bezug auf die rebellischen Gaskonier, die ihre Glocken wieder haben wollen, bemerke man den Umstand, daß, nach Du Tillet, der König von Navarra, als Gouverneur von Guienne zur Zeit des Salz-Aufruhrs, (1548) Truppen gegen die Empörer gesandt hatte. Nun ist aber dieser König von Navarra Heinrich von Albret, mein Gargantua, eben derselbe, den Jonas Fochtelnburg 1, 19 so komisch um Wiedererlangung der grossen Glocken haranguirt; eine Uebereinstimmung, die mich vermuthen läßt, daß die Glocken des ersten Buchs und die in diesem vierten Prolog, nach Rabelais's Absicht ein und dieselben seyn dürften.*) Le Motteux. — Le Motteux hat seine Bemerkung über den armen Mann, der das Beil verlor, aus dem Alphabet des französischen Autors**) geschöpft. Mehrere Gründe bestimmen auch mich, diesen alle-

*) Um dieß zu glauben, müßte man auch annehmen daß das erste Buch und der Prolog zum vierten beide i. J. 1548 oder 1549 geschrieben seyen ꝛc. De Missy. —

**) Der Artikel des Alphabets lautet so: *COUILLATRIS* (Hoberich). Ce bon homme duquel il est parlé au *prologue du liv.* 4., qui avoit perdu sa hache ou coignée et à qui Mercure en donna une d'or, ce qui causa que plusieurs de ses voisins se ruinérent, signifie un gentilhomme de Poitou, qui vint à Paris pour quelque affaire avec sa femme qui estoit belle, dont François I. devint amoureux et enrichit le Gentilhomme, qui s'en retourna en son pays: ce qui fut cause que plusieurs de ses voisins, qui avoient de belles femmes ou filles,

gorischen Sinn anzunehmen: 1) sind solche Anspielungen ganz im Geiste Rab.'s; sein ganzer Roman ist eine fortlaufende Allegorie: 2) belehrt uns Rab. selbst (S. 577) durch Priapus, von dem Doppelsinne zwischen Beilen und beilen. Genug, in seiner Erzählung paßt so Vieles auf den Poiteviner Landedelmann, daß alles für den allegorischen Sinn, den der anonyme Scholiast in die Fabel legt, zu stimmen scheint. Hoderich verliert sein Beil, er ruft zum Jupiter: mein Beil, o Jupiter, mein Beil! Ebenso konnte im Sinne Priap's der arme Junker anfangs klagen: *ma coignée, helas! ma pauvre coignée*! (s. Anm. zu S. 577.) Mercur erscheint, er schenkt dem Holzhauer ein goldenes Beil; der nun reich Gewordene kauft brav Meyerhöf, brav Scheunen, Erbpächt, Wiesen, Weinberg, Gärten, Ochsen, Küh; xc.: dasselbe begegnet dem Edelmann, er kommt mit Schätzen beladen nach Hause, sein Glück macht unter den Junkern der Gegend solches Aufsehn, daß alle ihr Heil versuchen und die Gefahr um denselben Preis bestehen wollen. Dieß alles beschreibt Rab. ebenso pikant als naiv: „der war keiner braven Mutter Sohn, der nicht sein Beil verlor... Ferner erzählt das Mährlein, wie etliche kleine Rekelleut von der halben Schur... als sie hörten wie er lediglich durch dieß Mittel zu solchen Schätzen kommen wär, auch ihre Degen verschachert hätten, Beil' dafür einzukaufen, daß sie sie verlieren möchten." Ganz der Fall unsrer Poiteviner Land-Edeln, die an den Hof Franz des Isten strömen und ihre Frauen dort einzuführen suchen. Das Concilium auf dem Olymp, wo just die alte Mutter Cybele, oder auch der heitre Junkherr Phöbus votirte, könnte wohl Franz des Isten Conseil, besonders zu Anfang seiner Regierung, bedeuten. Die alte Angoulême und der junge, blonde Bonnivet, oder irgend ein andrer Günstling von dessen Alter, wie Montmorenci, Brion, Montchenu xc. beherrschten damals den König. Vielleicht behandelte man selbst die Geschäfte dort ebenso ernsthaft, wie in Jupiter's Rathe. De Marsy. — Gewiß, die Fabel vom Hoderich und seinem Beil verdient um so mehr Bewunderung, als sie das schnöde Gewerbe rügt, das Väter, ja selbst Ehegatten mit ihren Töchtern und Weibern bei Hofe trieben, wo es kein sichereres Mittel seine Zwecke zu erreichen gab, als eben dieses. So mächtig war von jeher die Scheinsucht, daß man ihr sogar die Ehre opferte. Denn dieß ist nicht was der Autor sein Leben kümmerlich hinbringen nennt... Das goldene Beil wählen vor andern die Höflinge. Es bezeichnet den geringen Erfolg, den die Bemühungen einiger solcher Herren hatten, die nach dem Beispiel Anderer ihre Frauen und Töchter prostituiren wollten. Bernier. — Man sieht in diesem Prologe den Haß des Vfs. gegen die Schul-Pedanten seiner Zeit durchbrechen, die er alle stumm machen möchte, wie Steine. Er entwirft darin ein krasses Bild der Uebel, womit der römische

vinrent aussi à Paris, croyant qu'ils feroient pareille fortune, mais ils furent obligez de s'en retourner après s'être ruinez."

Hof damals Frankreich vermittelst der Inquisition und der Schwäche eines Fürsten heimsuchte, der ruhig zusah wie ein kleiner Fremd-Souverain mit einem Heere von Priestern und seinem Interesse ergebenen Mönchen, statt seiner regierte. Der Holzhauer Hoderich, der sein Beil verliert, und es laut schreiend wiederfordert, ist Jean de Brosse, den Franz I., 1536 mit der Herzogin von Etampes vermählte und reich machte. Er willigte in diese entehrende Verbindung, um wieder in den Besitz seiner Stammgüter zu kommen, deren der Abfall seines Vaters, eines Freundes des Connetabels von Bourbon, ihn verlustig gemacht hatte. Durch jene Heirath erlangte er nicht nur sein Erbgut zurück, sondern noch obenein die Ordenskette, das Gouvernement von Bretagne, und die Grafschaft Etampes, die der König zum Herzogthum erhob, um seiner Maitresse einen ausgezeichneteren Rang bei Hofe zu schaffen. Mithin ist das ihm wiedergegebene Beil (*coignée*), seine Frau, die Herzogin von Etampes, die man ihm in der That nach Franz des Isten Tode wieder zuschickte. „**Il se fit**“ (sagt Anquetil zum Jahr 1547) „**de grands changements à la cour. La duchesse d'Étampes fut exilée, *renvoyée à son mari*, qu'elle n'avoit pas ménagé, et alla vieillir obscure dans une de ses terres. Ses partisans essuyèrent différentes disgraces, sur divers prétextes, et ne se rachetèrent de la mort, de la prison, de l'exil, ou d'une ruine totale, qu'en cédant les uns des châteaux, les autres des terres ou leurs charges et leurs dignités aux nouveaux favoris. La plupart des disgraces furent fondées sur l'inculpation avancée contre ceux qu'on vouloit dépouiller, les uns d'avoir mal servi dans la guerre, les autres d'avoir vendu les secrets de l'état au roi d'Angleterre et à l'empereur. Si la duchesse d'Étampes échappa à la conviction, au sujet de la prise d'Épernay et de Châteauthierry, et de la paix de Crespy, si avantageuse à Charles-Quint, elle ne fut pas lavée de la tache du soupçon.**“ Ihr Verrath würde noch strenger bestraft worden seyn, wenn Heinrich II. durch richterliche Verurtheilung einer Frau, die seinen Vater 22 Jahre lang (von 1526 bis 1547) beherrscht hatte, nicht dessen Andenken zu beschimpfen hätte fürchten müssen. Auch hätte man ihm nachsagen können, er lasse sich von Dianen von Poitiers, seiner auf jene eifersüchtigen Maitresse, zur Härte gegen sie anreizen. Frau von Etampes trat in ihrem Exil zum Protestantismus über, und starb 1576 vergessen, verachtet, mit sich selbst entzweit. — Jupiter, der im vollen Rath und Consistori der Götter von Hoderich's Klagen bestürmte, der den Zwist des Perserkönigs Presthan mit Sultan Solyman &c. erledigt hat, der das Beil zu erstatten befiehlt, weil es so im Schicksalsbuche geschrieben stehe, so gut als wenns ein Herzogthum Mailand werth wär (hiedurch andeutend daß ihm dieß Beil — *cette coignée* — Mailand gekostet, den Verlust dieses Herzogthums zugezogen habe), der endlich das Beil dem Hoderich wiedergiebt — dieser Jupiter ist der eben 1547 verstorbene Franz I., den Pierre Du Châtel, Bischof

von Mâcon, in den Himmel versetzt hatte, da er in seiner Leichenrede von ihm sagte: „sein Tod sey so erbaulich gewesen, daß er glaube, die Seele des Königs fliege geraden Weges in's Paradies." Ueber welche Apotheose eines ehebrecherischen Fürsten die empörten Zuhörer den Bischof bei der Universität verklagten, die die Worte für ketzerisch erklärte und des Redners Bestrafung vom Könige forderte, da denn die Sache zuletzt auf einen Scherz hinauslief. — In der betreffenden Note, wird man sehen daß es allerdings die Herzogin von Etampes war, die zum letzten Male den Verlust Mailands verschuldet hat, indem sie an Karl den Vten wichtige Staatsgeheimnisse verrieth, wodurch unsre Städte erobert und unsre Heere geschlagen wurden, lediglich um sich auf den Todesfall des Königs eine Zuflucht in jenem Herzogthum, und Schutz vor der Rache ihrer Rivalin, sowie andrer Feinde zu sichern. — Die alte Mutter *(magna mater)* Cybele, die nebst dem heitern Junkherrn Phöbus eben votirte, während Jupiter Concilium hielt und Hoberich's Geschrey vernahm, ist die alte Diana von Poitiers, (vgl. Deut. zu 1, 16) geb. 1500, also damals 52, Phöbus der junge Heinrich II., damals 34 Jahr alt. Rab. nennt ihn Junkherr und heiter, als Sohn Franz des Isten, wie Phöbus Apollo Jupiter's Sohn war, auch wegen seiner wirklich sanften, offenen Gesichtsbildung, und weil Apollo Dianen's Bruder war. Hoberich wird in diesem beißend komischen Mährchen hinsichtlich seines Reichthums mit dem Gemahle Dianen's von Poitiers verglichen. „Er war in kurzem der reichste Mann im ganzen Gau, ja reicher selbst als Maulevrier der Hinkende," weil Maulevrier in der That sehr reich, auch Hahnrei wie jener, und sein Rival an Einfluß war. S. unsre Deut. zu 1, 39 und unten die Note über ihn zu S. 580. — Die Erzählung vom Bacchus anlangend, und dessen gefeyeten Fuchs, der die Thebaner ungestraft beschädigte, sowie jene von Vulkan's gleichfalls gefeyetem durch Blasen beseelten ehernen Hunde, den er dem Jupiter, dieser seiner Liebsten Europa, diese dem Minos, dieser der Prokris, diese dem Cephalus schenkte, weil er iglich Thier fing so ihm aufstieß, so glauben wir daß, außer der offenbaren Anwendung des versteinerten Fuchses und Hundes auf Pierre Galland und Pierre Ramus, noch andre bitterere Anspielungen dahinter verborgen sind. Der Bruder (Schwager) Bachus mit der Scharlach-Schnut, der, um sich an den Thebanern zu rächen, einen Fuchs gefeyet hätt, geht abermals auf Jean de Brosse, ohne Zweifel einen Freund des Weins, und auf sein Weib, Frau von Etampes, die, als Maitresse Franz des Isten, Frankreich und die Franzosen ungestraft schädigen durfte. Der edle Vulkan, der einem ehernen Hunde durch Blasen Seel und Leben mitgetheilt, ihn Jupitern, und dieser wieder Andern verehrt hatte, (den gleichfalls so gefeyeten Hund, daß er, nach Art der heutigen Anwäld, iglich Thier fing so ihm aufstieß, ihm nichts entwischt') — Vulkan ist der edle Hahnrei Maulevrier der Hinkende, der seine Frau,

nachdem er ihr die Rolle die sie spielen sollte, eingeblasen, an Franz I. verschenkt hatte, welcher sie wieder seinem Sohne Heinrich II., dem Cardinal von Lotharingen, Clément Marot u. A. überließ. „Nichts entwischte diesem Hund, er fing iglich Thier so ihm aufstieß.;“ und wirklich sagt Sarpi zum Jahr 1554 (worin auch alle Geschichtschreiber mit ihm einig sind): „plusieurs personnes furent brûlées en France pour la religion, au grand déplaisir des gens de bien, qui savoient que la recherche rigoureuse de ces misérables ne se faisoit pas par un motif de piété, mais pour rassasier l'avarice énorme de la duchesse de Valentinois, maîtresse du roi, à qui Henri II. avoit donné toutes les confiscations de ceux qui seroient suppliciés pour cause d'hérésie.“ Der Hund, als Attribut Dianen's, und der Name ihres Mannes, Maulevrier (*mauvais lévrier*, schlechter Windhund) — „es war (sagt er) im Jahr der weichen Seilen“ — bezeichnen hier trefflich Dianen von Poitiers. Indem also der Vf. sein Thema doppelseitig ausführt, blos scheinbar zwei alte bekannte Fabeln erzählt, die eine vom Holzhauer zum Lobe der Mässigkeit, die andre, um sich an seinen Gegnern Galland und Ramus spottweis zu rächen, macht er unter der Hand davon noch die bitterste Anwendung auf Franz I., auf Heinrich II., ihre Maitressen und deren Männer: und diese Anwendung ist so geschickt, so kühn und so boshaft, daß wir nicht wissen was wir am meisten daran bewundern sollen, ihr Geschick, ihre Kühnheit, oder ihre Bosheit. Das feinste und artigste jedoch ist die Zwischenkunft Priap's in der zweiten Fabel, und dessen Rath an Jupiter, Galland und Ramus (statt dieser beiden weichen Seilen), in Steine zu verwandeln, sowie die Antwort, die Jupiter hierauf giebt: „Ihr helft ihnen über, merk ich, mein werther Herr Priap! So hold seyd ihr nicht allen Leuten. Denn weil sie doch so lüstern sind ihres Namens Gedächtniß fortzupflanzen, würd es weit mehr ihr Vortheil seyn also in harten Marmelsteinen verkehrt zu werden.“ Esm. — Noten. — S. 572. Mein Beil, o Jupiter Mein Beil! (*ma coingnée!*) Nach dem Alphabet war Hoderich ein Edelmann aus Poitou. Da es aber um jene Zeit im Vendomois Herren von Coignées*) wirklich gab, deren einer 1564 Gouverneur des Vendomois war, so ist wahrscheinlicher daß Einer von diesen vielmehr der sey, der (nach einer für Rab.'s Jahrhundert ganz leiblichen Homonymie) hier seine Frau unter dem Namen seiner Coignée, von Jupiter zurückbegehrt. S. p. 72 eines *Avertissement* etc. vom J. 1565, angedruckt an: *Remonstrance envoyeé au roi en*

*) Oder de Coignée. Ein adliches Huguenotten-Geschlecht, das sein Stammgut im Vendomois hatte. Beza, Kirchengesch. T. 2. p. 383. u. besonders p. 539. Ein Herr von Coignée in Orleans ermordet, 1572. *Mém. de l'Etat de France sous Charles IX.* 2 Edit. Tom. I. feuil. 216. a. Joach. le Vasseur, Sieur de Coignée (*Vassorius Cugnerius*) ermordet zu Paris in der Bluthochzeit. De Thou, T. II. p. 820. A. Lib. 52; s. *Cogneus (Cognée)* im *Index Thuani*. L. Duch.

Août 1564. par la Noblesse de la Religion Reformée du Païs et Comté de Maine. Ein Herr des Cognées war noch 1694 Brigadier der Gardes du Corps in der Compagnie de Lorge, laut dem *Etat de la France* dieses Jahres, T. I. p. 515. Le Duchat. Schloß und Flecken Coigney im Vendomois, 3 ½ Stunden von Saint-Calais, existirt noch. Das Schloß gehört jetzt (1823) unserm gelehrten Collegen Mons. de Musset bei der Societé royale des Antiquaires, und wir haben es auf unsrer antiquarischen Excursion besucht. —S. 573. Wir han den Zwist des Perserkönigs Presthan mit Sultan Solyman dem Kaiser von Konstantinopel erledigt.] Dieser Perserkönig Presthan ist Lorenz von Medici, Protector der Republik Florenz. Der Vf. nennt ihn hier, und im letzten Kap. des 2ten Buchs (s. dort unsre Deut.) Perserkönig, wegen seines großen Verkehrs mit Indien. Als Soliman Italien mit Plünderung bedrohte, wußte Lorenz von Medici den Sturm durch Unterhandlungen geschickt abzuwenden. „Un intérêt commun“ (sagt Anquetil z. J. 1543) „réunissoit François Ier et Soliman contre Charles-Quint; mais on n'avoit pas encore vu les lis joints aux croissants dans les armées. Ce phénomène apparut devant Nice, dernier asile du duc de Savoie. Les François, commandés par le jeune comte d'Enghien, l'attaquèrent par terre, pendant que leurs galères, mêlées à celles des Turcs, sous le commandement de Barberousse, roi d'Alger et amiral du sultan, la bloquoient par mer. La ville fut aisément prise, mais le château, situé au sommet d'un roc, également inattaquable à la mine et au canon, résista, et le commandant fit si bien, qu'il donna le temps à du Guast, à Doria, et aux troupes envoyées par le pape, de le venir dégager. L'amiral ottoman se plaignit avec hauteur que les François se conduisoient trés mollement (worauf vielleicht weiter unten, S. 575, die „weichen Seilen“ anspielen) dans ce siège ...; il les abandonna fort mécontent, et alla décharger sa colère sur les côtes de la Catalogne et du royaume de Valence. En retournant à Constantinople, il pilla celles de la Calabre et emmena dix mille captifs. Les autres parages de l'Italie furent garantis de ce fléau par du Guast, général de l'empereur, qui occupoit les villes maritimes.“ Und ohne Zweifel auch durch Lorenz von Medici, in dieser Krise so gut, wie in den beiden andern. — S. 575. Als euer Schweiß zur Erd fiel, wurden die Kohlköpf draus.] Diese aus Jupiter's Schweiß entsprungenen Kohlköpfe (*choux cabus, ou pommés*), sind die beiden Maitressen Franz des Isten, und ihre Männer, deren Glück er machte, indem er nebst ganz Frankreich vor Angst schwitzte, um sie zu bereichern. — Die Metamorphose geschah im Jahr der weichen Seilen, wie Gott Priapus selbst es nennt; d. i., dem Obigen nach, in einem Jahre der Hahnreischaft, als natürlicher Folge des eben ausgerufenen Durst-Stillstandes. Man trank keinen Wein mehr, daher die weichen Seilen. — S. 576. Dafür schafft Rath, mein Sohn Vulkan! Weckt eure schläfrigen Cy-

klopen.] Seyd auf eurer Huth, mein Sohn Vulkan, weckt eure Cyklopen zum Blitze-Schmieden, eure Krieger, um sie zu schwingen; — Die Cyklopen sind Heinrich's II. Generale und Soldaten — bemächtigt euch eures Ansehns wieder. Ein trefflicher Rath für Heinrich II., der, wie Vulkan Jupiter's Sohn, der Sohn des grossen Cyklopen, d. i. Franz des Isten war, zufolge des Verses im antidotireten Firlfanz (1, 2. Str. 6:) „der Worfelnde, des Groß-Cyklopen Vetter." Man sollte glauben, die Idee zu der schönen Inschrift über dem Zeughaus: „Aetna haec Henrico Vulcania tela ministrat, Tela gigantaeos debellatura furores," wäre von hier entlehnt. — S. 577. So gut als wenn es ein Herzogthum von Mailand werth wär.] Der Vf. giebt hiemit gut zu verstehen wieviel Gewicht Franz I. (den Jupiter hier vorstellt) auf die Wiedererwerbung Mailands legte, und wie sehr er selbst überzeugt war, daß er eben Hoberich's Beile, oder der Frau von Etampes, den ganz kürzlich erlittenen Verlust dieses Herzogthums beizumessen habe. S. oben, und Anmerk. zu S. 576 („Festung Truthahnsburg)."— Das Jubilustrium und der Feyertag unsers lieben Vulkanus im Wonnemond müssen Franz des Isten, des Groß-Cyklopen, Leichenbegängniß bedeuten, das d. 22. Mai stattfand, besonders aber das Todtenamt (*Expiatorium*) für ihn in Notre-Dame, und die Abführung seines Leichnams nach Saint-Denis, welche d. 23. Mai erfolgten, als am Tage des Jubilustrii, nach römischem Kalender. S. Felibien. Die *tubae* können nämlich auch die Orgelpfeifen seyn, die man an hohen Festen spielen läßt. — S. 579 Vulkan mit seinem Quer-Bein thät für Freuden drey bis vier kleine Bocksprüng seinem Schatz zu lieb auf gleicher Erd.] Dieser, trotz seines Quer-Beins, seinem Schatz zu Liebe springende Vulkan, ist Louis de Brezé, Maulevrier's des Hinkenden Sohn oder Enkel, der in der That Dianen von Poitiers zu Liebe, vor Freude darüber springen durfte, daß deren Nebenbuhlerin, die Herzogin von Etampes, nach Franz des Isten Tode ihrem Gemahl zurückgeschickt ward; denn Diese ist das Beil ohne Stiel, und das dem Hoberich wieder zugebende. Die Götter und Göttinnen, die über diese Zeitung ein sumsendes Gelächter aufschlagen, sind: der Connetable von Montmorenci, den Heinrich II. aus dem Exil zurückberief, Diane von Poitiers, die von Jener so oft Erniedrigte, und der Cardinal von Lothringen, der sich mit ihr in die Beute der verstoßenen Favorite theilte. „L'hôtel d'Étampes, que François Ier lui avoit donné, fut donné à Diane de Poitiers, et la terre de Chevreuse au Cardinal de Lorraine.... Nicolas de Bossut (Intendant der Frau von Etampes, vielleicht Derselbe, den Rab. 2, 14 mit dem Buchtitel *de Bossutis et Contrefactis — de Buckliacis et Excretis* — meint) accusé d'avoir trahi l'état,... en consequence emprisonné,..... ne sortit de prison, qu'en cédant au cardinal de Lorraine sa belle maison de Marchez..." Garnier, *Hist. de France*, tome XXVI, p. 12. — Jupiter, der, wie der Virgilische, („*nutu tremefecit Olympum*")

ein so erschrecklichs Maul schnitt, daß der Olymp erzittert', ist Franz I., dessen Tod hier Rab. mit dem eines Gottes vergleicht, weil der Tod dieses Fürsten wirklich seine Maitresse, seine Höflinge, ja ganz Europa zittern machte. — Dieß ist mein Beil.] Im Orig.: „ceste cy *estoyt* mienne." Man bemerke dieses estoyt, dieß war mein Beil. Hoberich sagt nicht: dieß ist es; denn wirklich hatte Jean de Brosse sein Beil bereits seit 22 Jahren verloren, oder vielmehr: schon so lange existirte die Herzogin von Etampes nicht mehr für ihn. Als Mercur, der Gott der Hahnreys, ihm sein hölzern Beil bringt, erkennt der Hahnrey sein Zeichen dran, nimmt sein Beil wieder, *sa coignée*, seine Frau, schürzt sich damit bis übern Arß, und geht fragend ab: Hab ich? nämlich die Hörner, und die Thaler. — S. 580. Maulevrier der Hinkende.] Dieser Maulevrier ist entweder der Großvater, oder der Vater Louis de Brezé's, oder auch Louis de Brezé, Groß-Seneschall der Normandie selbst, ein sehr reicher Herr, der Dianen von Poitiers heirathete, und auch Maulevrier hieß. Da sich auf ihn das Mährchen vom Hoderich bezieht, so ist die Vergleichung hier sehr geschickt herbeigeführt. Alles Vorgefallene hinderte Dianen von Poitiers gleichwohl nicht, ihrem Gemahle 1531 in der Domkirche zu Rouen durch Jean Cousin ein schönes Marmor-Mausoleum setzen zu lassen, wo er zu Pferde gebildet ist, mit der Inschrift:

„Hoc, Lodoice, tibi posuit, Braezee, Sepulchrum
Pictonis amisso maesta Diana viro.
Indivulsa tibi quondam et fidissima conjux
Ut fuit in thalamo, sic erit in tumulo."

Das Schicksal sorgte aber dafür daß auch die letzten Worte Lüge blieben, denn Diana ward zu Anet begraben. Herr Boulard übersetzt die Inschrift so:

„Louis, des bons époux nous étions le modèle.
Que ta mort affligea ton épouse fidèle!
Je t'aimois, tu m'aimois; mon sort étoit trop beau;
Si nous n'eûmes qu'un lit, nous n'aurons qu'un tombeau."

S. unsre Deut. oben, und zu 1, 16 u. 37. — Noch bemerke man S. 582 die Zahl sechzig und achtzehn. Esm.

1. Kapitel.

Unter Pantagruel, der sich mit seinen Genossen, Dolmetschern rc. nach dem Orakel der göttlichen Bouteille Bakbuk einschifft, können wir Anton von Bourbon, nachmaligen König von Navarra verstehen, wie er die Welt des Irrthums verläßt um auf Entdeckung der Wahrheit auszugehen, die Rab. (nach dem Sprichwort: *in vino veritas*,) in die Bouteille verlegt. Vgl. hierüber 5, 37. Hierauf zwecken alle Reisen Pantagruel's ab. Des Autors Plan tritt zu Ende klar hervor, aber nach dem Muster guter Bühnendichter, läßt er ihn schon von Anfang herein durchschimmern. Man kann sich

hierüber nicht täuschen, wenn man im Eingange des Reiseberichts 4, 1 sieht, wie der segelfertige Pantagruel eine kurze und fromme Ermahnung auf lauter Sprüch der heiligen Schrift gebauet, hält, wie sie nach deren Endigung ein lautes und vernehmliches Gebet zu Gott thäten, und wie auf das Gebet dann melodisch der Psalm des heiligen Königs David gesungen ward, der anfängt: „Da Israel aus Aegypten zog." Allgemein bekannt ist der mystische Sinn des Wortes Aegypten. Der Ober-Steuermann Jack Theerer, und Xenomanes, der grosse Pilgrim und Durchkreuzer gefährlicher Weg, stellen gute Führer vor, wie man sie zu Erforschung der Wahrheit nöthig hat. Theerers und Xenomanes Rath war: nicht den gewöhnlichen Weg der Portugiesen zu nehmen... welches ihnen unglaublich zu Statten kam. Unter den Portugiesen kann man die abergläubischen Papisten verstehen. Bakbuk heißt auf ebräisch Flasche, und alle Schiffe Pantagruel's führen als Sinnbild am Hinter-Kastell Trinkgeräthe, zum Zeichen der Neigung aller edeln Pilger für die durch den Wein versinnlichte Wahrheit. Nur ein Schiff hat ein andres Zeichen: die Laterne, ganz passend zu obgedachter Nothwendigkeit guter Führer. Und da unsers Autors Fictionen oft mehrsinnig sind, so weiß ich nicht, ob bei der Göttin Bakbuk nicht auch an den Abendmahlskelch und selbst an die Priester-Ehe zu denken seyn möchte, zwei Artikel, weßhalb unter andern erst kürzlich, und zu der Zeit da Rab. schrieb, die Tridentinische Kirchenversammlung einberufen worden war. Auch sehen wir, wie 5, 32 u. 33 unsre Reisenden ihren Weg zum Bouteillen- oder Wahrheitsorakel durch Laternen-Land nehmen, wo die Laternen damals ihr Provinzial-Capitel hielten. Es ist klar, die Laternen sind hier das Emblem der Geistlichkeit, die sich als das Licht der Welt betrachtet. Das Wort der Bouteille ist: Trink (*trincq*) ein Deutsches, aber bei allen Völkern verehrtes und verstandnes Wort; bedeutet: du solt zechen, (5, 45); die ganze Gesellschaft gelangt 5, 42 im Bouteillen-Tempel zum Genuß eines Wassers, das wie Wein schmeckt, und Wein trinken sie 5, 45, dem Bouteillen-Worte folgsam. Wiedergewähr des Kelches an die Layen. Nun zur Priester-Ehe. Was bezweckt Panurg mit seiner Befragung der Bouteille? Er will wissen ob er heirathen soll? Er trinkt, und kaum hat er getrunken, so weiß er sein Schicksal, fühlt, er wird bald verheirathet seyn (5, 45.) Nun habe ich aber schon oben gezeigt, daß Panurg den Jean de Montluc vorstellt, einen Priester, der seine große Neigung für die Heirathsfreiheit bis zur wirklichen Vermählung trieb. Le Motteux. — Die Göttin Bakbuk oder die Wahrheit fand sich, nach Rab.'s Urtheil, lediglich in den neuen Grundsätzen der Kirchenreformation, in einem von gewissen ihm abergläubisch erscheinenden Gebräuchen, gereinigten Cultus. Um dorthin zu gelangen mußte man den alten Weg verlassen, eine ganz neue Seefahrt einschlagen, man bedurfte eines kühnen, erfahrenen Führers.

Alles das ist hier klar genug ausgesprochen. Xenomanes, der Reisesüchtige, bezeichnet Luther oder Calvin, die grossen Pilger und Durchkreuzer gefährlicher Wege. Dieser kühne Steuermann verzeichnet aus mehreren guten und triftigen Gründen dem Gargantua in seiner grossen Universalhydrographi die Straße, die man zum göttlichen Bouteillen-Orakel einschlagen mußte. Er will, man soll sich von dem gewöhnlichen Wege der Portugiesen entfernen, die über die heisse Zon... schneidend, die Wegweisung des nördlichen Polarsterns aus den Augen verlieren, und eine ungeheuere Fahrt thun. Er räth, so nah als möglich um sothanen Pol herumzulenken, dergestalt, daß wenn sie im Norden sich wendeten, sie ihn in gleicher Pol-Höh hätten wie in dem Hafen zu Olone. Diese Worte sind jedenfalls sehr beachtenswerth..... Die Art, wie Rab. diesen neuen Schifferweg angiebt, und gewisse allegorische Ausdrücke die er braucht, müssen auf die Vermuthung führen: daß hier noch irgend ein „Mysterium", ein „überschwenglich Sacrament" (1. Prol.) verborgen liege. „Luther, Patriarch der neuen Reformatoren, unternahm es, den Weg zum Himmel (hier Ober-Indien) abzukürzen. Er entfernte sich von dem gewöhnlichen Wege der Portugiesen, d. i. von den bisherigen Grundsätzen der Katholiken, besonders gewisser eifrigen, hitzigen Katholiken, wie Spanier und Portugiesen sind. Die heisse Zon kann sehr wohl das Fegefeuer bedeuten. Xenomanes will diesen Weg nicht nehmen, er nennt ihn einen Umweg, und eine ungeheuere Fahrt; er räth, den Nordpol zum Führer zu wählen, um diesen Pol so nah als möglich herumzulenken. Man weiß, daß die nördlichen Völker Luther's Lehre zuerst begünstigten, und Rab. scheint hier ihr Beispiel zur Nachahmung zu empfehlen. Er setzt hinzu: dieß sey ihnen unglaublich zu Statten gekommen. Denn sonder Schiffbruch, Lebensgefahr noch Leut-Verlust, bey schönstem Wetter, legten sie in noch nicht vier Monden den Weg nach Ober-Indien zurück, wohin die Portugiesen kaum mit tausend Kreuz und unsäglichen Gefahren in drey Jahren kämen. Gerade so bezweckte Luther durch Abschaffung allerlei widrig-mühsamer Satzungen (wie Ohrenbeichte, Klostergelübde, u. a. heilige Rigorismen) den Menschen die Himmelsstraße zu ebnen, wodurch er bei seinem ersten Auftritt so viele Schüler und Freunde gewann. Die vielen an den Hinterkastells der Schiffe befestigten Trinkgeschirre mögen vielleicht den Gebrauch des Kelches bezeichnen, den Luther den Laien erhalten wollte. Was mir besonders in diesem Kapitel beachtenswerth und geeignet scheint die Leser auf den Sinn desselben genauer zu spannen, ist: 1) jene kurze und fromme Ermahnung auf lauter Spruch der heiligen Schrift gebauet, die der Seefahrt zum Vorspiel dient. Pantagruel selbst, kein Priester hält diese Ermahnung. 2) Der nach dem Gebet melodisch gesungene Psalm Davids,: da Israel aus Aegypten

zog. Man kennt den mystischen Sinn, den die Protestanten diesem von ihnen mit Vorliebe vor andern gesungenen Marot'schen Psalme unterlegen. De Marsy. — Unsre Reisenden schiffen sich im Westen, da wo die Sonne untergeht, ein, und steuern der aufgehenden, dem Osten, der Wahrheit zu, ohne Zweifel um anzudeuten: daß eine Regierung zu Ende war, und eine andre begann. Sie verlassen also das feste Land nicht, sie bleiben selbst in Frankreich. Die große Einschiffung Pantagruel's und seiner Gefährten stellt also, wie schon gesagt, Heinrich's II. von Frankreich Thronbesteigung, und die Abreise des Cardinals von Lotharingen nach dem Concil zu Trento 1547 vor, einer Stadt, die mit dem Hafen von Olone wirklich in gleicher Breite liegt, von der, als einer östlichen, einer Laternenstadt, das Licht ausgehen muß. Der zärtliche, ehrerbietige Abschied, den der verreisende Pantagruel von seinem Vater nimmt, ist der wahrhaft zärtliche Abschied des sterbenden Franz I. von seinem Sohne Heinrich. S. Garnier, Th. 25, S. 607, und unsre Deut. zu 3, 47. — Im Monat Junius, am Tag des Vestalien-Festes (das den 9. Juni gefeiert ward, auf welchen Tag der römische Kalender auch die Krönung der Esel — *Asini coronati* — verlegt) beurlaubt' sich Pantagruel von seinem Vater dem guten Gargantua, und geht auf seinem großen Admiralschiff zur See. In der That fielen auch ziemlich in diese Jahrszeit: Heinrich's II. Regierungsantritt, seine Krönung, die Abdankung der Vestalin seines Vaters, und der Triumph seiner eignen, da Franz I. d. 31. März starb, und Heinrich II. d. 22. Juli darauf gesalbt und gekrönt ward.*) Was die bittere Wahrheit dieser Anspielung bestätigt, ist: daß Pantagruel 2, 31, seiner Königswürde ungeachtet, selbst sagt: „Die Teufelskönig hie zu Land sind eitel Kälber, zu nichts nutz und wissen nichts." — Der Thalamejus, das grosse Admiralschiff Pantagruels, das

*) Dieß Vestalien- oder Vesta-Fest, zugleich das der Bäcker, Müller, und Esel ward wirklich den 9. Juni gefeiert. Man krönte an diesem Tage die Esel mit Blumenguirlanden, hing ihnen Halsbänder von Broten um, und führte sie so durch die Städte. Selbst die Korn-Mühlen wurden mit Blumen bekränzt. Da sich an diesem Tage nun Pantagruel von seinem Vater dem guten Gargantua beurlaubt, Franz I. aber d. 31. März 1547 starb und von seinem Sohn Abschied nahm, den 22. April beerdigt wurde; da Heinrich II. sodann den nächstfolgenden 22. Juli zu Reims gesalbt und gekrönt ward: so ist kein Zweifel daß Rab., der keine Epoche genau, oder auch nur handgreiflich anzugeben wagte, nicht das Vestalien-Fest, als in die Mitte zwischen Franz des Isten Todestag und seines Sohnes Krönung fallend, eben um diese Krönung zu bezeichnen, sollte gewählt, und boshafterweise noch deßhalb vorgezogen haben, weil der römische Kalender auf diesen Tag die Krönung der Esel ansetzt. Womit er offenbar zugleich nicht nur auf Heinrich's II. und Katharinen's von Medici Krönung, sondern auch auf die Dianen's von Poitiers, (der gleichsam Mitgekrönten ihres königlichen Freundes) sowie auf die Herzogin von Etampes anspielt, welche landesverwiesen und ihrem Gemahle zurückgesandt ward. Kann man nun wohl nach daran zweifeln daß Pantagruel' Einschiffung auf einem grossen Admiralschiff (*grande et maistresse nauf*) nicht Heinrich's II. Krönung und Antritt der Lenkung des Staatsschiffes seyn sollte? Esm.

am Hinter-Kastell als Sinnbild eine grosse geräumige Bouteige mit den drei Farben der edeln Pilger führt, ist, das allegorische Schiff des Staates, nämlich des französischen. (Die Farben Gold, Silber und Incarnat sind (1, 9) Gargantua's Livree, oder die drei Farben Frankreichs.) Den Hafen von Thalass anlangend, wo sich Pantagruel einschifft, haben wir zu 3, 48 bemerkt, dieser Hafen bedeute entweder S. Malo oder Havre, damals nach Franz I., der ihn bauen lassen, *François-Ville* genannt. Wir glauben jetzt, daß Thalasse zugleich die Stadt Paris vorstellt, weil Pantagruel's Einschiffung auf seinem Admiralschiff Thalamegus Heinrich's II. Thronbesteigung ist, die in Paris, seiner Hauptstadt, seinem Hoflager erfolgte. — Ueber die Gefährten Pantagruel's: Epistemon, Gymnastes und Rhizotomus vgl. unsre Deut. zum folg. Kap. — Xenomanes, der grosse Durchkreuzer gefährlicher Wege, Pantagruel's Führer, Panurgen's Freund, auf dessen Erfordern er zu ihnen stößt, ist, wie wir zu 3, 46 und 48 sagten, entweder Pierre Danès, oder der Herzog von Guise, des Cardinals von Lotharingen Bruder. Jetzt aber glauben wir, es ist vielmehr der Connetabel von Montmorency, wenn er auch anderwärts unter dem Namen Karpalim figurirt. Er war 1541 in Franz des Isten Ungnade gefallen, weil er ihm rieth, auf Carls V. Wort zu bauen, der bei seinem Durchzuge durch Frankreich 1539, die Zurückgabe des Herzogthums Mailand versprochen hatte — war aber in der That, und zwar auf Panurg's (d. i. des Cardinals von Lotharingen) Erfordern von Heinrich II. wieder an den Hof berufen worden, welcher Fürst in ihn ein besondres Vertrauen setzte und „ihm" (wie H. Gail sagt) „seit seiner Thronbesteigung 1547, bis an seinen Tod den ersten Platz in seinem Herzen wie im Staatsrathe gab und bewahrte." Selbst der Name Xenomanes scheint uns jetzt, da wir hierin heller sehen, die Uebersetzung des Titels Gevatter (*compère*), womit ihn Heinrich vertraulich belegte. Außerdem war auch Pierre Danès in Heinrich's II. Regierungsgeschichte eine zu untergeordnete Person, und welchen Einfluß bei Lenkung des Staatsschiffes der Connetabel von Montmorency, der Herzog von Guise, und dessen Bruder der Cardinal, über Heinrich's schwachen Geist gewannen, weiß man. „Le regard pénétrant de Guise" (sagt Anquetil), „embarrassoit Henri; quand le duc pressoit, le monarque ne lui répondoit qu'en balbutiant. Montmorency n'étoit pas simplement un ami estimé, mais un mentor qui le dominoit." Der Geschichtschreiber Garnier sagt, man habe seit dem Anfange dieser Regierung vier Hofparteien gezählt: die des Connetabels von Montmorency, den der König aus Freundschaft seinen Gevatter nannte und, gegen den ausdrücklichen Rath seines sterbenden Vaters, aus dem Exile zurückberief; die der Guise, denen Heinrich Einfluß gestattete, der Warnungen seines Vaters ungeachtet, dem ihr verdächtiger Hang zum Herrschen nicht verborgen geblieben war; die Dianen's von Poitiers oder von Saint-Vallier, der Wittwe Loui's von Brezé, Grossseneschalls der Normandie, betitelt

Maitresse des Königs, der sie zur Herzogin von Valentinois erhob; und endlich die der Königin Katharine von Medici. „Long-temps dédaignée, elle parvint à la tête d'un parti, par la souplesse de son esprit et sa profonde dissimulation; caressant la grande sénéchale qu'elle détestoit, flattant l'orgueil du connétable et lui demandant continuellement ses conseils quoiqu' elle le regardât comme son plus grand ennemi; ne se refusant à rien, pourvu qu'elle arrivât à son but. Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber schildert Heinrich's II. Verlegenheit zwischen diesen vier Factionen so: „Rien ne leur échappoit, non plus que les mouches aux hirondelles, que tout ne fut englouti. Ils avoient pour cet effet, en toutes les parties du royaume, des gens apostés, et des serviteurs gagnés, pour leur donner avis de tout ce qui mouvoit; et à Paris, oú tous les grands abondent, ils avoient des médecins attirés qui ne manquoient pas de les avertir de l'état de leurs patients, lorsqu'il y avoit quelque chose à gagner; de sorte qu'il étoit quasi impossible à ce prince débonnaire d'étendre à d'autres sa libéralité; car ils étoient quatre qui le dévoroient comme un lion qui dévore sa proie, au cas que si par quelque cas extraordinaire il vouloit porter ailleurs quelque bienfait, il étoit contraint de mentir à ceux-ci, disant qu'il en avoit déja disposé; encore étoient-ils si impudents, qu'ils se débattoient souvent contre lui, par l'impossibilité qu'il y avoit, attendu la secrète diligence de leurs avertissements." Unter diesen tyrannischen Anforderungen waren die wirksamsten die der Favorite. Man muß sich erinnern, bei welcher Gelegenheit sie das erste Mal am Hofe erschienen war, jung, schön, rührend durch ihren Schmerz, zu Franzen's Füßen um Begnadidigung ihres Vaters, Aimard de Poitiers von Saint-Vallier flehend, der als einer der Haupt-Mitschuldigen des Connetabels von Bourbon, zum Tode verurtheilt worden. Der galante Monarch hob sie auf, und gewährte ihr einen Theil ihrer Bitte, wie man glaubt, von einem andern Gefühle bestürmt, als dem des Erbarmens.—Xenomanes hatte aus mehreren guten und triftigen Gründen in seiner grossen Universalhydrographi (See-Karte) dem Gargantua die Straß verzeichnet hinterlassen, die sie auf ihrer Fahrt zum Orakel der göttlichen Boutelge Bakbuk einschlagen wollten. „Da," sagt ein Erklärer, „diese Reise nichts weiter als ein Plan ausgesuchter Vergnügungen war, den Heinrich II., unser Pantagruel, und seine Gefährten getreulich zu vollführen hatten, so verdiente Papa Franz I., der wahre Gargantua wohl, daß man ihm die genaue Marschroute in Händen ließ." Man sieht aber, daß hier vielmehr von einem Lebensplane die Rede ist, den Xenomanes dem Gargantua zu Leitung seines Sohnes übergeben hatte, und daß der Vf., um den Lesern die Spur zu verwirren, für gut findet, den Gargantua (Franz I.) noch leben zu lassen. Dieser Lebensplan, den Xenomanes für Pantagruel macht und dem Gargantua zustellt, beweist daß diese Person nicht der Herzog von Guise seyn kann, da Franz I., weit entfernt einen solchen Plan

aus den Händen der Guise für seinen Sohn anzunehmen, ihm noch sterbend deren Entfernung vom Regiment anempfohlen hatte. Es ist daher jener Plan der, den der Connetabel von Montmorency Heinrich dem IIten unmittelbar nach seiner Thronbesteigung wirklich übergab, und mithin dieß ein neuer Beweis daß eben Er der wahre Xenomanes seyn muß. „Après le sacre du roi“ (sagt Anquetil) „qui fut accompagné de magnificence, et suivi des *fêtes* ordinaires, Henri II. reçut du connétable, apparemment parcequ'il le désira, un plan de conduite pour toutes les heures de la journée, conforme à celui que Montmorency, dans son jeune âge, avoit vu pratiquer à la cour de Louis XII. Le lever du roi étoit à sept heures. Les seigneurs, habitués de la cour, avoient la liberté d'y entrer, Pendant qu'on l'habilloit, il causoit familièrement avec eux, surtout avec ceux qui arrivoient de leurs terres, s'informoit de leurs familles, du prix des denrées, de l'administration de la justice, et de ce qui pouvoit intéresser eux et le peuple. Il se retiroit ensuite avec les quatre secrétaires, se faisoit lire les dépêches des ambassadeurs, les rapports des gouverneurs, signoit les réponses, renvoyoit les affaires de discussion au conseil qui se tenoit à côté de son cabinet, y prenoit lui-même séance, quand l'importance des matières exigeoit sa présence. Il alloit entendre la messe à dix heures, se mettoit à table vers midi, recevoit les requêtes; la porte n'étoit refusée à personne; il passoit ensuite dans son cabinet avec des favoris choisis, pour faire la conversation. Sous François I*er*, elle rouloit sur les sciences; sous Henri II, elle étoit moins sérieuse. Il alloit de là dans l'appartement de la reine, où se trouvoient les dames et demoiselles. La conversation y devenoit plus générale. Le roi y annonçoit les amusements de la soirée, la paume, la bague, la rupture de quelques lances, tout cela se faisoit sous les fenêtres de la reine, et sous les yeux des dames. L'hyver, des traîneaux sur la glace, des forts de neige attaqués et défendus. Quelquefois un autre conseil le soir. Le souper, un nouveau cercle chez la reine, des danses, retraite et coucher ordinairement à dix heures.“ Derselbe Connetabel von Montmorency war es auch, der 1552 auf dem Reichstage (*lit de justice*), wo der König dem Kaiser den Krieg erklärte, nach ihm das Wort nahm, um die Motive des Kriegs, die geschehenen Friedensversuche und den Plan der Landesvertheidigung auseinanderzusetzen, während der König in Deutschland eindringen sollte. „C'estoit“ (sagt Brantôme) „l'homme le plus entendu de la chrestienté aux affaires d'estat, le plus versé dans la regie des finances, et la connoissance de la justice et des loix.“ — Das Orakel oder Wort der göttlichen Bouteille, das man gewöhnlich für das Sinnbild der Wahrheit nimmt, muß die Erkenntniß der wahren Christus-Religion, als letzter Reisezweck, seyn. Die Bouteille, das Abzeichen des Schiffes, ist zugleich Emblem der Hof-Lustbarkeiten, und der Gemeinschaft des Kelches, Brunnquells der my-

stischen Wahrheit. Die Priester-Ehe, durch Panurg's Heirath versinnbildet, und die Gemeinschaft des Kelches, in der Bouteille dargestellt, waren die Hauptgegenstände der Zusamenberufung des trident. Concilii, Zankäpfel und Entzweiungsgründe der Lutheraner, Calvinisten und Katholiken. Den Punkt der Priester-Ehe haben wir erwiesen. Der Kelch wurde nicht weniger damals vom Concilio gefordert: auch daß das Laternen-Land das trident. Concilium vorstellt, ist von uns angedeutet worden. Nun nehmen, wie Motteux sehr richtig bemerkt, unsre Reisenden ihren Weg zum Bouteillen-Orakel durch Laternen-Land, wo die Laternen, oder die Kirchen-Lehrer, damals ihr Kapitel hielten. Ferner ist das Bouteillen-Wort *trinq*, ein Deutsches, und die Deutschen waren es vor Andern, die die Gemeinschaft des Kelches forderten. „**Les réformateurs**“ (sagt Voltaire) „**vouloient absolument du vin pour figurer le sang de Jésus-Christ. L'Église romaine soutenoit que le sang étoit dans le pain aussi bien que les os et la chair. Cependant les prêtres catholiques buvoient du vin, et ne vouloient pas que les séculiers en bussent.**“ Um über dieses Begehren zu entscheiden, war das trident. Concilium berufen worden. In Sarpi's Geschichte desselben sieht man daß der Kaiser, ganz Deutschland und Ungarn, der Herzog von Baiern, Polen, und sogar Frankreich, die Gemeinschaft des Kelches forderten, daß die Theologen geneigt waren sie den Deutschen zuzugestehen, daß eine Partei auf dem Concilio dieß Zugeständniß unter den Bedingungen Papst Paul's III. gewähren wollte. Diese Bedingungen waren: daß die den Kelch Fordernden bekennen sollten, die eine Gestalt des Abendmahls enthalte soviel als die andre, und man empfange in einer soviel als in beiden: außerdem sollten sie unter des Papstes Gehorsam zurückkehren. Dieser Meinung war der Cardinal von Lotharingen, unser Panurg, in einer Synode, die hierüber von katholischen Bischöfen und protestantischen Doctoren in Frankreich gehalten ward. „**L'évêque de Valence**“ (*Montluc* - sagt Sarpi **p. 441**) „**remontra, du consentement du cardinal de Lorraine, que la concession du calice arrêteroit les progrès que les protestants faisoient, d'autant que beaucoup de gens qui leur adhéroient seulement à cause du calice, les abandonneroient quand ils l'auroient obtenu de l'Église; et les gens qui entendoient les affaires, prévoyoient que ce seroit encore un moyen de mettre la dissension parmi les réformés mêmes.**“ Bei Bouchet glauben wir auch ein Factum gefunden zu haben, das Rab. auf die Idee des Bouteillen-Orakels oder Bakbuk-Quells führen konnte. Er schreibt: „**On mois de may de l'an 1548, le roy, accompagné des princes et grands seigneurs de son royaume, fit son entrée en la ville de Troies, et la royne, son épouse, en mesme temps, aultant triomphamment qu'on pourroit dire et diviser: ou furent faits plusieurs beaux spectacles, et mesmement de** ***pegasus*****; lequel estant en une place de la ville ou passa le roy, et comme il passoit, c'est homme saint (?) frappa un coup de pié, dont sortit** ***une fontaine rendant vin,***

et au devant du roy furent deus compagnées l'une de mores, et l'autre de sauvages, qu'il faisoit tout voir.“ Und ferner: „Le roy à son nouvel advenement, eut une fille de son espouse et compagne au chasteau de Fontaine-Bleau: ou fut baptisée et tenue sur les *fons* audit lieu.“ Von Katharinen von Medici hatte er bereits: Franz II., geb. 1544; später von Derselben, Karl IX., 1550, und Heinrich III., 1551. — Das viele Pantagruelion, womit sich Pantagruel zur Reise versieht, ist, wie auch schon gedacht, eine deutliche Anspielung auf die unter Heinrich II. gegen die Ketzer so häufig verhängte Strafe des Stranges, der an die Stelle der Wieden (*hart*) trat. Pantagruel's Reise betreffend, haben wir zu 3, 46 gesagt, Rab. sey ohne Zweifel durch jenen Zug, den Franz I. und sein Hof 1546 durch mehrere Provinzen Frankreichs that, zu dieser Idee veranlaßt worden. Da aber Pantagruel hier Heinrich II. ist, und wir aus Bouchet fol. 320 sehen, daß dieser Fürst seine Einzüge in Dijon, Turin, Lyon 1548 „mit grossem Triumph, et somptuosités de choses nouvelles et riches“ hielt, so halten wir vielmehr diese letztere Reise für das Urbild der Pantagruelischen. Das 3te Buch, worin sie beschlossen wird, erschien 1546, und die eilf ersten Kapitel des vierten, wo sie beginnt, 1547. Der Druck-Datum ist also dieser Vermuthung nicht entgegen. — Pantagruel hält eine fromme Ermahnung: auch Heinrich II., der wahre Pantagruel, beobachtete so lang er lebte, alle Dehors der Religion gewissenhaft; s. Garnier, Th. 26, S. 203. — Der Psalm: da Israel aus Aegypten zog, spielt auf Franz des 1sten Abschied aus dieser Welt, und auf Heinrich's II. Reise, oder Regierung an. — Jack Theerer muß irgend ein berühmter Steuermann oder Seefahrer jener Zeit seyn, obwohl wir ihn in keinem Wörterbuche gefunden haben. Esm.

2. Kapitel.

Medamothi, Flandern; das Land der Tapeten, Gemälde und Curiosa. S. den älteren Rabelais-Schlüssel. — Nach Le Motteux und De Marsy sind sämmtliche Inseln, die Rab. den Pantagruel befahren läßt, die ganze Erde. „Die Geschichte der Reisen Pantagruel's“ (sagt Ersterer) „als Satire betrachtet, worein der Vf. gelegentlich Leute aller Stände und Berufsarten verflicht, konnte er gar nicht besser anfangen, als mit den Reisenden, und thut das in diesem Kapitel, wo er sich über sie lustig macht indem er sie nachahmt, d. h. eben so lügt wie sie. Alle Länder durch die er kommt, sind Inseln; er selbst nennt sich Kalojer der Hierischen Inseln... ἱερός, heilig, wird auch öfters in der Bedeutung für groß gebraucht. Fragt man mich nun, was unter den großen Inseln zu verstehen sey, so antwort' ich: die ganze Erde, denn die Welttheile derselben sind ebenfalls nur größere Inseln, deren jede mit ihren besonderen Thorheiten die Erde überhaupt repräsentirt. Medamothi, ein Fabelland, das niemand kennt, wo niemand gewesen ist — das große Steckenpferd der Reisenden, die unbekannten Länder, die immer neuen

Entdeckungen, die sie brauchen. Auch geht das Reisejournal sogleich zum vierten Tage über, an den drei ersten „sahen sie weder neues Land noch sonst was neues." Philophanes, (der sich gern sehen läßt) Philotheamon (der sich gern umschaut), die schönen chimärischen Sachen die die Gesellschaft auf der Insel kauft, Einhörner, Taranden, Wunderthiere, mit deren mährchenhafter Beschreibung die leichtgläubigen Leser von den Seefahrern getäuscht werden, alles im Geschmacke solcher Reisenden rc." De Marsy äußert sich in demselben Sinne: „Das alles kann für eine Kritik theils der Manie gewisser Reisenden gelten, neue Länder, unbekannte Gegenden aufzuspüren, theils ihrer Zuversicht, womit sie von unzähligen Dingen schwatzen, die sie nie sahen, und die oft blos in ihrer Einbildung existiren." rc. — „Die Insel Medamothi," sagt Bernier, „soll Flandern, das Land der Bilder, Tapeten und Raritäten seyn.... Da aber dieser Sinn mit dem Namen in keinem Bezuge steht, wäre nicht mehr an Utopien zu denken? Denn Flandern kann es nicht seyn. Sagen wir also richtiger: es ist eine Vision, ein Wortspiel wie der Homerische Utis-Ulysses, sowie auch das dort gelegene Königreich Engys, das Nahe, auf Griechisch rc." — „Die glänzende Insel Medamothi," sagt ein andrer Deuter, „wo Philophanes (der Freund des Glänzenden) König ist, die schönen Gemälde, Schildereien, Tapeten u. a. Seltenheiten, besonders der famose Tarandus, eine Art von Chamäleon, den Pantagruel an sich bringt, sind das lebendige Bild der Höfe, wo die Könige und ihre Höflinge unablässig mit großem Aufwand für Gegenstände des Luxus sorgen. Der Tarandus, den Pantagruel für sich kauft, das Sinnbild jener Chamäleons, womit sich die Fürsten fast immer umgeben." — Nun unsre Erklärung. Wir meinen, Rab. nennt jene Insel deßhalb Medamothi*) oder Nirgendheim, um den Leser von der eigentlichen Spur abzulenken. Diese Insel muß Frankreich, oder der französische Hof seyn, der zu Paris, einer in der île du Palais

*) Der Landesherr dieser Insel ist König Philophanes, der die Phari oder Scheiterhaufen liebt, oder der gern schimmert, glänzt, sich gern zeigen mag. Die Insel ist also, ihres Namens Nirgendheim ungeachtet, eben so wenig chimärisch als Ulyß unter dem Namen Utis oder Niemand. Die Phari und hohen marmornen Thürn, womit ihr ganzer Umkreis verzieret war, sind entweder die Scheiterhaufen der Inquisition, oder die verschiednen Palais und Schlösser des Königs, als Zierden Frankreichs. Es wäre indeß auch möglich, Medamothi bedeutete die Champagnische Stadt Joinville, und fünf Bezüge, die wir selbst während des Schreibens finden, scheinen es uns sogar zu bestätigen: 1) dort war ein großes, prächtiges Schloß, den Herzögen von Guise, Prinzen von Joinville, aus dem Hause Lotharingen, gehörig. 2) Der Cardinal von Lotharingen war dort geboren, und konnte wohl für den König oder Landes-Herrn davon gelten. 3) Heinrich II, erhob den 9. Mai 1552 die Herrschaft Joinville zu Gunsten Herzogs Franz von Guise, des Cardinals Bruder, zum Fürstenthum. 4) Da die Stadt unweit Troyes liegt, so konnte Heinrich II. sie bei seinem Einzug in Troyes 1548, wohl wirklich in Gesellschaft des Cardinals von Lotharingen besucht haben. 5) liegt sie allerdings im griechischen Wind, oder nordöstlich von Paris und Troyes. S. weiter unten zu diesem, und unsre Deut. zum 5. Kap. Esm.

und in Ile de France gelegenen Stadt, gehalten ward. Was uns besonders hierin bestärkt, ist daß er sagt: „Der ganze Umfang des Eilands war nicht geringer als von Canada," es also mit Canada vergleicht. Nun führte aber dieß Land damals den Namen Neu-Frankreich. Ferner glauben wir, daß der soeben auf die Hochzeit seines Bruders Philotheamon*) mit der Infantin des Königreichs Engys verreiste**) König Philophanes,***) der Cardinal von Lotharingen sey, der, als Günstling Heinrichs II., in Frankreich de facto König war, und 1549 wirklich zur Hochzeit verreiste, nämlich zu der seines Bruders, des Herzogs von Guise mit Anna von Este, Ludwig's XII. und Annen's von Bretagne Enkelin, Tochter Herkules II., Herzogs von Ferrara, und Renaten's von Frankreich; — daß mithin Rabelais, um die Leser, besonders seine Feinde zu verwirren, hier ein Doppelspiel beliebt, indem er den Cardinal von Lotharingen und dessen Bruder den Herzog von Guise, die beide anderwärts im Roman als Panurg und Xenomanes auftreten, hier, Ersteren Philophanes, und Letzteren Philotheamon nennt. Die allerlei Schildereyen, Tapeten, ausländisch fremden Thiere, müssen daher die Tapeten des Palais des Tournelles, des Louvre, der Gobelins, der Galerie zu Fontainebleau, und die Thiere der königlichen Pariser Menagerie seyn, die sich damals in der Straße des Lions-Saint-Paul befand. So kommen denn also unsre Reisenden, um alle diese Wunder zu betrachten, gar nicht aus Frankreich heraus. Wir werden aber zeigen, daß die Gemälde satirisch gemeint, und mit Laune erfunden sind. Man kennt Franz des Isten Geschmack für die schönen Künste; man weiß daß

*) Herzon von Guise, Fürst von Joinville, Bruder des Herzogs von Lotharingen, der sich d. 4. December 1549 mit Anna von Este, Gräfin von Gisors, Frau von Montargis, einer Enkelin Ludwig's XII. und der Herzogin Anna von Bretagne, vermählte. Mithin war Diese Infantin des Königreichs Engys, oder des benachbarten Herzogthums Bretagne, das in älterer Zeit den Titel Königreich geführt hatte, dessen Landesherrin ihre Großmutter Anna von Bretagne gewesen war. Esm.

**) „Daß ein König von seinen Staaten abwesend ist," sagt De Marsy, „ist ziemlich selten; es müßte ihn denn die Noth zum Reisen treiben. Auf der Insel Nirgendheim aber ist es etwas ganz Natürliches." Ja, wenn er sie gar nicht verläßt, und ebensowenig herauskommt, als Heinrich II. je aus Frankreich kam. Ohne Zweifel eben darum, weil er nirgendhin ausser Landes reist, heißt diese Insel Nirgendheim. Eben darum sah er die drey ersten Tage weder neues Land noch sonst was neues, denn er war des Wegs schon öfter kommen, d. i. er hatte diesen Theil Frankreichs schon bereist. Esm.

***) Der die Phari der Insel Medamothi, oder die Scheiterhaufen der Inquisition, oder auch die Laternen liebt, mit Anspielung auf die Tridentinischen Concilien-Väter, unter welchen der Cardinal von Lotharingen, der eigentliche Philophanes (obschon er sonst überall unter Panurgs Namen auftritt) mit vielem Schimmer glänzte, und zu glänzen suchte. Er hatte sich die Devise einer aufrecht stehenden, mit Epheu umwundenen Säule, nebst dem Wahlspruch: *te stante virebo* gewählt. Vielleicht vergleicht Rab. auch diese Säule mit einem Pharus. Wir haben schon anderwärts der großen Prunkliebe dieses Cardinals gedacht. S. oben, und unsre Deutungen zum 5 Kapitel. Esm.

er zum Schmuck seiner Schlösser zu Paris, Fontainebleau, Saint-Germain-en-Laye, Villers-Cotterets, Blois, Amboise, Romorantin 2c. theuere Gemälde, antike Statuen, seltene Bücher und Manuscripte von allen Enden mit großen Kosten kaufen ließ, daß er berühmte Künstler, Gelehrte aus Frankreich und Italien an seinen Hof berufen, das College de France und die königl. Bibliothek gegründet und sich dadurch den ruhmvollen Namen eines Vaters und Wiederherstellers der Wissenschaften erworben hatte. Man weiß daß er 1540 den Primaticcio in Italien mit Ankauf und Abgüssen von 125 Büsten oder Statuen beauftragte, (Cellini 2, 12) daß diese in Erz, zu Fontainebleau aufgestellt wurden, daß dieser berühmte Maler und Architekt dieß Schloß mit seinem Pinsel verschönt, auch den Plan des Schloßes zu Meudon, wo Rab. Pfarrer war, entworfen, die Galerien und den schönen Pavillon darin für den Cardinal von Lotharingen, unsern Panurg, mit Grotesken verziert hat, und daß man ihm die Zeichnung zu dem prächtigen Grabmale Franz des Isten verdankt. Man weiß daß dieser Fürst einen heiligen Michael von der Hand Raphael's haben wollte, daß er ihm bei Empfang des Gemäldes seine Zufriedenheit durch eine bedeutende Summe bezeigte, die dem Künstler zu hoch für sein Werk schien, daß dieser darauf eine heilige Familie malte und ihn anzunehmen bat, daß der Monarch nun die für das erste Bild gezahlte Summe verdoppelte, indem er ihn nach Frankreich in seinen Dienst zu treten einlud, und daß Raphael, der ihm in Großmuth nichts nachgeben wollte, sich selbst in seinem Bilde von der Verklärung übertraf, welches er zum Geschenk für ihn bestimmte. Man weiß endlich daß Lenardo da Vinci, den Franz I. ebenfalls an seinen Hof berufen, 1519 zu Fontainebleau in den Armen des Königs starb, der ihn liebte und ehrte, und ihn in seiner letzten Krankheit besucht hatte. *) — Es war just der dritte Tag des grossen und solennen Markts daselbst.] Da Heinrich II., nach Bouchet fol. 320, im Mai 1548 von den Prinzen und Großen des Reichs begleitet, seinen Einzug in Troyes hielt, dessen Märkte, sowie die Fabrik der Turiner Atlaßgespinnste berühmt sind — und im Juli eine Reise nach Dijon, Beaune und Turin machte, von wo er nach Frankreich „durch seine reiche Stadt Lyon" zurückkehrte, „où il fut reçu en grand triomphe et somptuosité de choses nouvelles et riches," und deren Märkte und Seiden-Verkehr nicht minder berühmt sind; — da er ferner auf der Rückreise durch Beaucaire kommen mußte, wo den 22 Juli der Magdalenen-Markt, der bedeutendste in Europa, gehalten wird, (der, nach la Martinière, drei volle Tage, die Feste nicht mit gerechnet, dauern muß, was seine Dauer bis auf sechs Tage verlängert — so wäre möglich daß Rab. auf den Markt und Atlaß von Troyes und Lyon, oder auch auf den Markt von Beaucaire anspielte; und

*) Auch für Andrea del Sarto, Rosso u. A. that Franz I. viel. Dem Primaticcio gab er für seine Arbeiten in Fontainebleau, die reiche Abtei von S. Martin zu Troyes. Ein sehr schmeichelhafter eigenhändiger Brief des Königs an Michel Angelo Buonarotti mit Bestellungen auf Kunstwerke, findet sich im Stuttg. Kunstblatt 1834, Nr. 45 abgedruckt. R.

an diesen letzteren halten wir uns, denn alles beweist es: 1) weiß man, daß dazu wirklich die berühmtesten und reichsten Kaufleut aus Afrika und Asien kamen, und daß es keine noch so seltene Waare giebt, die man dort nicht finden kann. 2) Auch dort ist ein Hafen, da die Stadt beinah an der Rhône-Mündung liegt. 3) dauert von den drei eben genannten Städten blos in Beaucaire der Markt drey volle Tage. 4) mußte Heinrich II. im Juli dort durchkommen, was mit Pantagruel's Abreise am 9. Juni, übereinstimmt. Zugleich aber erklärt diese Reise auch, warum es im 1. Kap. heißt: „Nach oft und fleißig wiederholter Umzech (*beuvettes*) ging ein Jeder auf sein Schiff, und lichteten zu guter Stund mit griechischem Nord-Ostwind die Anker." Der *vent grec levant* im Mittelmeer, ist der Nord-Ostwind im Ocean. Nun liegt aber die Stadt Troyes, von wo aus Heinrich II. 1548 jene Reise begann, in der That nordöstlich von Paris, und ferner lesen wir in Dela Martinière's *Dictionnaire géographique*, Art. TROYES, p. 1661: „L'une des choses qui a le plus affoibli le commerce de Troyes, sont les emprunts que les communautés des arts et métiers font souvent, dont la meilleure partie est employée en *buvettes*, et les sommes exorbitantes qu'elles exigent des aspirants à ces maîtrises pour les y recevoir. Les *buvettes* que les jurés et les principaux maîtres de ces communautés exigent de ces aspirants, et celles qu'ils pratiquent, sous prétextes de visites ou de redditions de leurs comptes, ruinent la plupart des particuliers qui les composent." — Eines Leichenbitters Gesicht (*le visaige d'ung appellant*) dieser Appellant (oder Leichenbitter) ist der Cardinal Du Bellay, misvergnügt darüber daß ihn nach Franz des Isten Tode der Cardinal von Lotharingen aus Heinrich's II. Gunst verdrängt hatte. Untröstlich über den ihm durch die Intriguen dieses Panurg's wiederfahrenen Verlust seines Ranges und Einflusses, konnte er den Aufenthalt bei Hofe nicht länger ertragen, gab sein Bisthum auf, und zog sich nach Röm zurück. Auch der Gegenstand des zweyten Bildes bezieht sich auf ihn, und bedeutet daß dieser gute Bediente vergebens einen neuen Herren suchte. Die beiden Bilder sind mithin launig ersonnen, und Bruder Jahn bezahlt sie deßhalb mit Wartegeld, d. h. er gab gar nichts dafür, weil sie blos imaginär, und nicht wirklich gemalt waren. Da aber Bruder Jahn der Cardinal du Bellay ist, so wäre möglich, daß dieser wirklich zwei ähnliche Bilder gekauft oder bestellt hätte. — Von dem Maler des Königs Megisti (Franz I. oder Heinrich's II.) Charles Charmois, stammt ohne Zweifel der Maler Martin Chamois von der Académie de peinture unter Ludwig XIV., ab. S. Moréri. — Ihr könnts in Thelem sehen rc.] da Thelem, nach uns, das Schloß Saint-Maur ist, so möchte man wohl wissen, ob man dieß Bild dort wirklich gesehen hat. Wir glauben jedoch, Rab. könne auch diese Composition gar wohl erfunden haben, um zu verstehen zu geben, daß der Cardinal von Lotharingen eines Tereus-ähnlichen Verbrechens beschuldigt wor-

den. — Epistemon kauff' eins, darauf die Ideen des Plato und die Atomen Epikuri nach dem Leben geschildert stunden.] Da Epistemon, nach uns, der Cardinal von Tournon ist, da es wohl möglich wäre daß der H. Irenäus, dessen Schriften er sehr liebte, ein warmer Anhänger der Platonischen Ideen und Epikur's-Atome gewesen sey, da dieß sogar sehr wahrscheinlich ist, hinsichtlich die alten Kirchenväter fast alle Platoniker waren, wie selbst der vom Irenäus bestrittene Cerinthus (was wir jedoch Andern zur Untersuchung überlassen, da wir in Montreuil die nöthigen Bücher nicht gleich zur Hand haben) — so vermuthen wir, Rab. bezwecke mit diesem Bild eine beißende Anspielung auf folgenden Zug, den Moréri mittheilt, und alle Wörterbücher copiren: „Ce fut lui qui empêcha François Ier de faire venir Melancton en France. Pour l'en dissuader, étant allé au conseil, il y porta le livre de Saint Irenée contre les hérétiques, et le lut en attendant le roi. Ce prince lui demanda à quelle lecture il étoit si fort attaché. „C'est, sire, répondit-il, l'ouvrage d'un des premiers évêques de votre royaume. Voici un endroit où il rapporte que saint Jean l'Évangeliste étant entré dans un bain public, et y voyant l'hérétique Cérinthe, il s'en retira sur-le-champ, comme d'un lieu empesté. Cependant, sire, vous avez promis, dit-on, une audience publique à un des chefs du luthéranisme." Le roi révoqua les passeports." — Rhizotomus kauft' eins, welches die Echo getreulich fürstellt!] Wir haben zu 1, 23 unsre Meinung geäußert: Rhizotomus sey entweder Leonhard Fuchs, oder Dalechamp, oder Konrad Gesner. Aber alle Drei waren damals noch zu jung, um Franz den Isten Botanik zu lehren, abgesehen davon, daß Ersterer als Bayer, Letzterer als Schweizer, vielleicht niemals nach Frankreich gekommen sind. Was uns die wahre Person zu entdecken verhinderte, ist: daß unser boshafter Sphinx, der sein Räthsel nicht so leicht preisgeben wollte, einen Botaniker aus ihm gemacht hat, während es in der That ein Arzt war. Da aber die Medicin das Fach des Botanikers, oder doch Herboristen in sich begreift, so sind wir jetzt überzeugt daß Gargantua's Rhizotomus der Basler Arzt Wilhelm Kop (*Copus*) ist, der unter Ludwig XII. nach Frankreich kam, von Franz I, Leibarzt-Charakter erhielt, und einen Sohn, Michael Kop hinterließ, der Professor zu Sainte-Barbe und Universitäts-Redner ward. „Was ließe sich" (ruft Bernier S. 67 aus, wo er von den bedeutenden Männern spricht, die unserm Vf. Lobsprüche spendeten) „was ließe sich nicht vom Guillelmus Copus, Franz des Isten berühmten Leibarzte sagen, Rabelais's Collegen und Zeitgenossen, der alle Hof-Intriguen und Zeit-Händel so gut wie Er kannte; denn er schätzte ihn so hoch, daß er, wie der Herausgeber der *Scaligerana* sagt, einen Theil seines Lebens daran wandte ihn zu commentiren? Worüber ich von guter Hand weiß daß, als dieser Commentar oder Schlüssel nach seinem Tode den Genfern in die Hände fiel, der Magistrat ihn, unter Vorwand darin vorkommender Anstößigkeiten, vernichten ließ. Man sagt

hiebei, ein Pfarrer Copus zu Rochelle sey, (offenbar auf Requisition der Consistorial-Aeltesten) ausgepeitscht worden, weil er seinen Pantagruel commentirt habe." Ohne Zweifel ist dieß eben Michael Kop, sein Sohn, der seines Vaters Rabelais-Schlüssel mit nach Genf gebracht haben mochte. Er hatte zum Calvinismus geschworen, und sich dorthin geflüchtet. Er starb da 1557, nachdem er seit 1549 Pfarrer gewesen, und einige Schriften herausgegeben hatte; da aber Gargantua's Rhizotomus wohl ein andrer als der des Pantagruel seyn kann, so muß dieser Letztere Fernel, Heinrich's II. erster Leibarzt seyn. Katharina von Medici belohnte ihn ahnsehnlich, weil er, wie man sagt, das Geheimniß gefunden hatte sie fruchtbar zu machen; und er starb 1558, 52 Jahr alt. Der Gegenstand des Gemäldes also, das Rab. den Rhizotomus kaufen läßt, scheint uns anzuzeigen daß er diesen Botaniker oder Arzt als das Echo des Hippokrates und Galen, über welche er öffentliche Vorlesungen hielt, betrachtete, oder auch als sein eignes Echo, da er seine Werke öffentlich interpretirte, oder er nahm an, daß er seinen Tractat *De abditis rerum naturalium causis* vom Hörensagen geschrieben habe. Rhizotomoi ist auch der Name einer Tragödie des Sophokles, worin er die Giftkrautsammlerin Medea darstellt. S. Macrobius, *Saturn.* V. — Pantagruel ließ durch Gymnasten Achillens Leben und Thaten kaufen in achtundsiebzig.... Hautelißs-Tapeten]. Da, wie wir glauben, Gymnast Louis dela Trimouille ist, so darf es nicht befremden daß ihn Pantagruel Tapeten kaufen läßt, die die Thaten des Achilles vorstellen, welcher wohl der eben verstorbene Franz I. seyn dürfte. Die unbestimmte Zahl 78 anlangend, so sieht man daß Rab. eine Vorliebe für hiese hat; er bedient sich ihrer nun schon das vierte Mal, wovon zweimal auf den Titeln des 3. u. 4. (?) Buchs. Hier aber das historische Factum, worauf sich diese Tapete bezieht. Brantôme (in Franz I.) erwähnt eine ganz ähnliche Tapete, die er zu Genua bei einem Banquier sah, der sie für 30,000 Thaler verkaufen wollte. „Elle estoyt historiée des *faits d'Achille*, devant Troye, et de ses combats, si bien représentés qu'on sembloyt les voir à bon escient." — Drey schöne junge Einhörner.... ein männliches von Schweißfuchs-Farben, und zween Weiblein, grauschäckig wie die Apfelschimmel.] Da die Beschreibung dieses Thiers beim Plinius 8, 21 (s. die Anmerk.) so ziemlich mit der übereinkommt, die Rab. 1, 16 von Gargantua's ungeheurer Mär, erst dessen, dann Pantagruels Reitpferde, macht („sie war so groß als sechs Oriflanten, (Elephanten) und ihre Füß in Finger gespalten, wie bei dem Pferd des Julius Cäsar... und hätt ein klein Hörnlein am Hintersten. Im übrigen von Farb ein Brandfuchs mit grauen Apfelsprossen getigert. Auch hätt sie einen erschrecklichen Schwanz";) — so leidet es keinen Zweifel: diese drey schönen jungen Einhörner sind, das eine Diane von Poitiers, erst Franz des Isten, dann seines Sohnes Heinrich's II. Maitresse; die beiden andern Deren zwei Töchter

eine an den Herzog von Bouillon, die andre an den Herzog von Aumale verheirathet. — Tarandus ꝛc.] Alle Welt muß mit uns bemerken, daß diese Taranden, diese Thoen, Lykaonen und sämmtlichen Thiere, die ihre Farben wechseln, die Höflinge im allgemeinen, und insbesondere Heinrich's II. Höflinge sind, denen der Vf. ohne Zweifel die beißenden Schilderungen ihrer Veränderlichkeit und Schillersucht hier anpaßt. Der Tarandus stellt die Herzogin von Etampes, oder Lenoren von Oesterreich vor; (s. Deut. zum folg. Kap.) Das Chamäleon könnte wohl Katharine von Medici seyn, die Thoen die beiden Guise und ihre Partei; die Lykaonen der Grimmbart Montmorenci (*rabroueur*, wie ihn Brantôme nennt), und dessen Anhänger. Man weiß daß der Hof damals in vier Factionen gespalten war. Folgende Züge aus Plinius Schilderung des Chamäleons wende man auf den Charakter Katharinen's von Medici an. „Demokrit, sagt er 28, 8, hielt das Thier für so wichtig, daß er darüber ein eignes Buch schrieb.... Man hält es für das furchtsamste aller Geschöpfe, was man an seinem häufigen Farbenwechsel leicht sehen kann. Gleichwohl übt es gegen alle Vögel, so rasch und hoch sie fliegen mögen, große Kraft aus, zieht sie freiwillig an sich, und überliefert sie so den andern Thieren zur Beute." Und an einem andern Orte, 8, 33: „Afrika bringt zwar Chamäleons hervor, doch häufiger sind sie in Indien. Es ist eidechsenartig... wechselt auf jeden Anlaß die Farbe an Augen, Schwanz und ganzem Leibe, ja nimmt die Farbe aller Dinge an, die es zunächst berührt, ausgenommen das Rothe und Weiße." Auch von den Thoen sagt Plinius 10, 74, „sie seyen die Feinde des Löwen," und bei Bouchet fol. 320 liest man: „Au commencement de ladite année, mil cinq cent quarante-huit, sortit de la *forest d'Orléans* (aus dem auch Gargantua's grosse Mär kam) une cruelle beste, qu'on disoyt estre un loup cervier, qui fit plusieurs cruautés et maux au pays de Berry, et es environs; car dévoroit, tuoit et démembroit hommes, femmes et enfans qu'il trouvoyt par les champs; de sorte qu'on n'osoyt s'éloigner des maisons, pour aller aux foires et marchés, et autres affaires, sans grande compagnie, et continua plus d'un an, et jusqu' à ce que les gentilshommes accompagnés de rustres et autres, le chassèrent en autre pays, sans le pouvoir appréhender." Was uns vermuthen läßt, daß auch dieß Thier, das so panische Schrecken erregte, ein fabelhaftes gewesen seyn dürfte. Doch, fabelhaft oder wirklich, der Spötter Rab. konnte wohl eben so gut darauf anspielen, als auf irgend ein reelleres am Hofe Heinrich's II. Noch gehören hieher die hervorstechendsten Eigenschaften des Polypen aus Plinius Naturgeschichte 9, 29 u. 30, die dem Vf. manche bittere Beziehung darbieten konnten: „Es giebt ihrer, sagt er, verschiedene Arten. Die Land-Polypen sind dicker als die See-Polypen. Alle bedienen sich ihrer Arme, wie wir der Füsse und Hände, des spitzen, gespaltenen Schwanzes aber zur Begattung. Sie haben eine Röhre im Rücken mittelst deren sie das Meer bald rechts, bald links durchkreuzen; schwimmen

der Quer, und mit dem sehr harten Kopfe unterwärts, da sie vom Aufblasen leben. Sie haben kleine Blasen, wie Schröpfköpfe an den Armen, und wenn sie sich an etwas ansaugen wollen, werfen sie sich auf den Rücken, und packen ihren Fang mit den Blasen so fest, daß es sehr schwer wird, sie loszureißen... Sie tragen alles, was sie fangen, in ihre Nester, und wenn sie das Fleisch gefressen haben, werfen sie die Schalen aus, und lauern im Hinterhalt, um die Fische preis zu machen, die sich mit diesen Schalen etwa belustigen sollten. Sie nehmen, sobald sie wollen, die Farbe der Orte an, wo sie sind, besonders wenn sie Furcht haben, und auf ihrer Huth sind. Unter die Haupt-Naturwunder rechnet man die Schal-Polypen (*Nautili, Pompili*). Dieß Thier, um über Wasser zu kommen, kehrt sich um, und steigt so nach und nach empor, damit das in seiner Röhre befindliche Wasser auslaufe, und es zum Schwimmen leichter mache. Und wenn es dann über Wasser ist, so spreizt es zwei seiner Füße steilrecht empor, bedient sich der Arme als Ruder, und läßt den Schwanz als Steuerruder fortwährend in der Mitte hängen. Wenn es in Furcht zu schweben glaubt, so füllt es seine Schale mit Wasser, versenkt sie, und geht so zu Boden.... Es giebt kein gefährlicher Thier im Meer, um einen Menschen zu ersäufen, als den Polypen. Denn wenn er sich auf die Taucher wirft, oder Die Schiffbruch zur See erlitten, umarmt er sie mit seinen Armen, gerade als ob er ringen wollte, und saugt den Mann aus, eben so, als wenn er ihn zu schröpfen dächte; und thut dieß an so vielen Stellen, daß er ihn endlich zu Boden reißt. Doch kann man dem dadurch begegnen, daß man sie blos auf den Rücken wirft; denn dann verlieren sie alle Kraft, und sind genöthigt nachzulassen, wenn sie den Bauch zu oberst kehren." Hier haben wir wieder die Höfflinge! — Unter den Eseln zu Meung meint der Vf. seine alten Feinde, die Franziskaner oder Grau-Brüder von Fontenay-le-Comte, die ihn verfolgt und eingesperrt hatten, denen er daher nie wohl will. Esm.

3. Kapitel.

Diese Taube, der himmlische Bot, entnommen aus dem Taubenschlag des Gargantua, wo sie zur Zeit der Abfahrt des Gelor über ihren Eyern saß, muß auf die Geburt einer Tochter Heinrich's II. anspielen, die um die Zeit erfolgte, wo er nach Rheims zur Krönung gereset war. „Son règne" (sagt Bouchet fol. 320) „commença au mois d'avril 1547, et fcut sacré en l'église de Reims... et par mesme moyen fit son entrée en ladite ville de Reims. *Environ ledit temps le roy, a son nouvel advenement, eut une fille de son espouse et compa ne, au chasteau de Fontaine-Bleau*, ou fut baptisée et tenue sur les fons audit lieu." Dieß

erklärt uns: warum er diese Taube, die über ihren Eyern saß, mit einem Windel-Kinde vergleichend, aus ihrem Tuch erlösen läßt, und ihr ein Bändlein von weissem Tafft um die Füße bindet; warum diese gute, glückliche Nachricht durch einen Malicorn*) überbracht wird; warum Gargantua Pantagruelen für seine Wahl des Malicorn den Grund giebt: weil das Brod geräth nachdem mans in Ofen schiebt (pourceque à l'ensourner on faict les pains *cornus*) — d. i. jenachdem man irgend ein Unternehmen, eine Reise, eine Regierung beginnt — hab' ich sofort um mein Gemüth von solchen Sorgen zu befreyen, den Malicorn expreß gesandt; warum Rab. sagt, daß „solches Verschicken des Boten Gosal der Brauch der Edeln Gargantua und Pantagruel war, wenn sie von glücklicher oder unglücklicher Niederkunft einer Königin oder hohen Frau schleunige Zeitung zu haben wünschten;“ warum er endlich eine Meerschwalbe auf das Schiffshintertheil sculpiren läßt. Die Schwalbe verkündet die Rückkehr des Frühlings, und gute Zeitung, wie der Engel das Evangelium verkündigte; und mit der Wiederkehr des Frühlings (d. 31. März) erfuhr er, daß er König, wenige Tage darauf, daß er Vater geworden war. — In denen Taubenschlägen ihrer Meyerhöf alle Monat und Jahreszeiten Tauben die Füll auf Eyern oder Jungen ꝛc. welches auch leicht in der Haushaltung ꝛc.] Wie wir glauben, ein Ausfall auf Franz des Isten und Heinrichs II. Kinder von ihren Gemahlinnen und Maitressen. — — Die Neigung so ein Vater u. s. w.] Die Geschichte bestätigt Franz des Isten und Heinrich's II. gegenseitige Zuneigung. „Venez“ (sagt Franz auf dem Sterbebett zu seinem Sohne) „venez recevoir mes derniers embrassements; je n'ai qu'à me louer de votre conduite. Vous avez rempli à mon égard le devoir d'un bon fils, vous en recevrez la récompense... Craignez Dieu.“ S. Garnier, T. XXV, p. 507. Dieser Brief Gargantua's also, da die Einschiffung Pantagruel's, Heinrich's II. Thronbesteigung vorstellt, ist ein Glückwünschungsschreiben aus der an-

*) Das Tourainische Steuer-Protokoll v. J. 1559 erwähnt einen „Marc de la Rue, sieur de la Couste et de la Marelle, de la Bérengerie, de *Malicorne*, et du fief de Roche-Corbon.“ Le Duchat. — Malicorne ist ein Flecken nebst Schloß, drey Stunden von la Flèche, am Zusammenfluß der Sarthe und zwei andrer Flüßchen, daher der Name *Malicorne (malum cornu)* und *malicornants*, wie seine ersten Besitzer hießen. Zwar wissen wir wohl, daß man *malicorne* von *mal il corne*, mit Bezug auf einen jener Herren, der, wie man sagt, das Jagdhorn schlecht blies, ableiten will; aber die Lage des Schlosses an drei Flüssen, an einem Horn, und sein Name Condé, beweisen uns, daß es von *malum cornu* herkommt. Dieser Fürschneider Malicorn, den Gargantua an Pantagruel, d. i. Franz I. an Heinrich II. abschickt, könnte also wohl auch hier auf Louis de Brézé, Grafen von Maulevrier, Dianen's von Poitiers Gemahl, oder auf einen seiner beiden Schwiegersöhne, (Herzog von Bouillon oder Aumale,) anspielen. S. unsre Deut. zum neuen Prolog, und zum vorigen Kap. Die Familie der Chourses-Malicornes ist eine der ältesten in Maine. Unter Franz I. und Heinrich II. genossen sie großen Einflusses. S. das *Dictionnaire de la noblesse de France* in CHOURSES MALICORNES. Esm.

dern Welt zu glücklichem Regierungsantritte. Die schwarze Schnur am Taubenfuß braucht Rab. als Todessignal Franz des Isten, die weisse verkündet Heinrich's II. Krönung, und die zu gleicher Zeit erfolgte Geburt eines Kindes. Gargantua datirt seinen Brief vom Dreyzehnten Junii —: den 16 Juni 1549 zog Heinrich II. in Paris ein; den 18ten die Königin, Katharina von Medici; den 5ten desselben Monats war der Dauphin eingezogen. S. Felibien. Esm.

4. Kapitel.

Wir haben schon zum 2ten Kap. die bittern Sarkasmen, die hier vorkommen, erklärt, und verweisen den Leser dahin. Uebrigens ist dieses Vernehmen Pantagruel's und Gargantua's zu einander, nach der Geschichte von dem Verhältniß Heinrich's II. zu Franz I. abgezeichnet. Das Wirthshaus zum reitenden Satyr, in Verbindung mit dem Namen des Mercur's Malicorn, hat ein ziemlich satyrisches Aussehn, und scheint mit Absicht als Sinnbild der Ueppigkeit unserer Reisenden, Pantagruel's und seiner Höflinge, erfunden, die gegen Sittsamkeit und Ehefrieden beständig zu Felde ritten. — Noch von Euch Zeitung vor Beendigung unsrer Reis zu hören vermeint.] Allerdings konnte, nach Franz des Isten Tode, sein Sohn von ihm aus der andern Welt nichts vor dem Ende seines Lebens und seiner Regierung (die hier als Reise betrachtet werden), zu erfahren hoffen. — Ich hab hie einen Scythischen Taranden funden.] Da hier Pantagruel den Taranden an Gargantua schickt, könnte dieß Thier wohl die Herzogin von Etampes seyn, die nach Franz des Isten Tode ihrem Gemahle zurückgeschickt ward, oder auch Lenore von Oesterreich, die sich wirklich nach Franzen's Ableben in die Niederlande zum Kaiser, ihrem Bruder, zurückzog. Ihre Ehe mit dem Könige von Frankreich war kinderlos geblieben, und die Herzogin von Etampes hatte sie niemals bei ihm zu Einfluß kommen lassen. Mit einer rührenden Gestalt verband sie bescheidenes Wesen und eine angenehme Stimme. Aber ihre natürliche Güte und Sanftmuth erwarben ihr bei ihrem Gemahl nur eine gleichgültige Hochachtung. S. zum 2. Kap. — Ich send Euch deßgleichen drey junge Einhörn.] Dianen von Poitiers und ihre beiden Töchter. S. zum 2. Kap. Daß man sie nie lebendig gesehen haben soll, ist allerdings zu verwundern, wenn diese farbenwechselnden Thiere die Personen sind, die wir glauben. — Achilles Leben und Thaten in... Tapeten.] Wie schon gesagt, Persifflage auf Franz I., der wirklich nur ein Tapeten-Achill gewesen war. — Da Epistemon der gelehrte Cardinal von Tournon ist, so beauftragt Pantagruel diesen am natürlichsten mit der Vorlesung der von seinem Vater erhaltenen Bücher. Esm.

5. 6. 7. 8. Kapitel.

Laternen-Land soll das Land der Wissenschaften und der Studien bedeuten, und die Laterner die Gelehrten und andre kluge Leute. Flögel Kom. Lit. Bd. 2, S. 462: vgl. die Anmerkungen zu 5, 32 u. 33 des englischen Rabelais. — Vielleicht schildert Rab. scherzhafterweise unter Panurgs Hammel-Handel mit Zinshahn, irgend ein wirkliches Abenteuer Jean de Montluc's, des wahren Panurg's. Wir haben schon bemerkt, daß dieser Bischof von Valence, wenigstens im Herzen, Protestant war. Alle Welt wußte es, und sein Bruder, Marschall von Montluc, macht in seinen Commentarien kein Geheimniß daraus. Der Prälat bekam hierüber mehr als einmal Verdruß, und namentlich vom Dechanten von Valence, dessen auch schon gedacht worden. Dieser aber gerieth hier an einen Stärkeren. Der Bischof, um sich zu rächen, bot allen Einfluß, alle Geschicklichkeit auf, und hätte zuletzt wohl mit Panurg (am Ende des 8. Kapitels) sagen dürfen: „Merk Dir dieß, mein Bruder Jahn: noch hat kein Mensch mir je etwas zu Lieb gethan, das ich ihm nicht vergolten, oder zum wenigsten verdankt hätt; denn ich bin nicht undankbar, ich war's nicht, werd' es auch nicht seyn. Doch nie hat auch mir noch ein Mensch ein Leids gethan, daß es ihn nicht gereuet hätt, in dieser oder in jener Welt. Denn der Narr bin ich auch nicht. Le Motteux.*) — Das laternische General-Kapitel ist das Tridentinische Concilium, das Kaiser und Papst damals im Einverständniß gegen den Widerspruch des Königs von Frankreich, fortsetzten. Rab. nennt die Prälaten und Theologen dieser Versammlung Laternen, weil sie, statt ihrem Berufe treu, die Völker zu erleuchten, viel Zeit mit Possen verdarben, (*à lanterner*) wie man spricht, ohne doch irgend die Glaubensstreitigkeiten beizulegen. Recht aus dem Grund laternen, wie der Vf. sagt daß man auf diesem Concilio wollte, heißt, sich zu tiefer Meditation anschicken, wie die Mönche thun, wenn ihre über das Gesicht gezogenen Kapuzen einem Laternen-Häuschen gleichen. Le Duchat. — Das 5te Kapitel wird verschieden gedeutet: ich, für mein Theil, kann aber nicht glauben, daß die aus Laternen-Land kommenden Reisenden Personen seyn sollten, die dem Tridentinischen Concilio beigewohnt, und nun misvergnügt von dorther nach Frankreich zurückkehrten; so wenig Bezug scheint dieß ganze Kapitel auf die Anliegen jener Kirchenversammlung zu enthalten, und so ausgemacht ist es, daß zu der Zeit als die Franzosen hinter die italiänischen Kabalen für Dinge, die den Glauben nichts angingen, gekommen waren, Rab. längst gestorben war. Mithin bedeutet Laternen-Land und alles im La-

*) Die Händel Montluc's mit dem Dechanten von Valence fallen aber weit später als das Datum dieses 4ten Buchs, da Montluc erst 1563 durch ein Breve Pius des IVten zum Ketzer erklärt, und erst in Folge dieses Breve's von jenem Dechanten des Calvinismus beschuldigt wurde. De Missy.

ternen-Kapitel (5, 32) Vorkommende, nichts als Possen (*lanternage*), Visionen, Seifenblasen, *ampullas*, womit der Vf. sich belustigt. „Projicit ampullas“ .... Ursprünglich, behauptet man, sey Zinshahn ein Hamburger Kaufmann gewesen, der mit dem Anerbieten eines Handelstractates für seine heimische Nordsee, nach Frankreich gekommen, weil er aber einen zu hohen Preis gemacht, vom damaligen Staatsminister, dem Cardinal von Amboise, wieder weggeschickt worden sey. So unterhaltend diese Geschichte seyn mag, ist sie doch hier nicht Original, da Rab.'s Hammel-Handel aus Merlin's Macaronea entlehnt ist. Bernier. — Rab. erzählt nicht blos aus Lust am Erzählen. Die Erzählung ist ihm die Hülle nicht nur einer sittlichen, sondern auch geschichtlichen Wahrheit. Wir zweifeln daher nicht daß auch hier, seiner Idee nach, irgend eine beißende Beziehung auf die Geschichte seiner Zeit zum Grunde liege. Die Moral davon zeigt schon Le Motteux, wenn er sagt: „Die Streitigkeiten der Hirten ziehn oft das Verderben der Herde nach sich.“ Hier nun auch die geschichtliche Wahrheit. Das laternische General-Capitel ist ganz gewiß das Trident. Concilium. Die Laternen und das Laternen-Volk sind die Prälaten und Theologen desselben. „Zu der Zeit, da Rab. schrieb“ (sagt Abbé De Marsy) „hatten sich die katholischen Bischöfe und Kirchenlehrer zu Trento versammelt, um Lutherthum und Calvinismus niederzudonnern. Obgleich ihre Partei die stärkere war, und selbst die Protestanten das Concilium verlassen hatten, brachten die Väter doch eine beträchtliche Zeit über der Einigung ihrer Maasnahmen zu. Das Concilium ward suspendirt, verlegt, dann aufgegeben und wieder eröffnet. Frankreich und andre Mächte widersetzten sich eine Zeit lang dagegen. Heinrich II. ließ 1551 durch Amyot protestiren. Alle diese Hindernisse zogen die Berathungen, die erst lange nach Rab.'s Tode endigten, in die Länge. Unser Vf., der eben während der Krise schrieb, in der sich die Sachen zu nichts weniger als einer Entscheidung anließen, sieht sich dadurch zu Erfindung eines laternischen General-Capitels in Laternen-Land bewogen, wo eine schöne, würdige, lustige Laternen-Gesellschaft schon grosse Anstalt trifft, gleich als wenn man recht aus dem Grund laternen wollte. Unsre Prälaten und Doctoren sind, oder sollen wenigstens das Licht der Welt seyn. Zu ihnen ist gesagt: *Vos estis lux mundi*; mithin werden sie hier sehr passend als Laternen aufgeführt.“ Das Trident. Concilium, gegen die Irrlehren Luther's, Zwingel's und Calvin's, sowie zur Disciplin- und Sittenbesserung erst nach Mantua, dann nach Vicenza berufen, hatte sich endlich den 13. Dezember 1545 zu Trento versammelt, war 1547 nach Bologna, acht Monate später nach Trento zurückverlegt worden, wo es dreimal unterbrochen und wieder eröffnet ward. Die Lutheraner, die dort über alle streitige Punkte gehört seyn wollten, verlangten 1551 für ihre Gesandten sicheres Geleit nach Trento. Pleninger und Echlin, die Gesandten des Herzogs von Wirtemberg, erschienen damals mit dem Auftrag ihr Glaubensbekenntniß öffentlich zu überreichen und die

persönliche Ueberkunft ihrer Theologen zu dessen Erklärung und Vertheidigung anzukündigen, vorausgesetzt daß ihnen ein gleiches Geleit zugesagt würde, wie das Basler Concilium den Böhmen gewährt hatte, und daß der Papst auf dem Concil nicht präsidirte. Den 7. Januar 1552 kamen die Gesandten Churfürst Möritzen's von Sachsen, Köhler und Badhorn nach Trento, sagten, ihre Theologen befänden sich 20 Stunden von der Stadt, und erwarteten blos den Befehl zu erscheinen. Der Legat genehmigte ihren Empfang, und sie wurden zugelassen. Sie beschwerten sich daß in dem ihnen gewährten Geleite vier Punkte weniger als in dem Basler bewilligt worden, nahmen es aber zuletzt doch an. Kurz nachher aber (d. 11. März) auf Nachricht eines Kriegsbündnisses des Königs von Frankreich mit den protestantischen Fürsten gegen den Kaiser, verließen die Churfürsten von Mainz und Cöln Trento; die Sachsen, für ihre Sicherheit fürchtend, reisten ebenfalls heimlich ab, und kehrten auf verschiedenen Wegen in ihre Heimath zurück. Demungeachtet langten noch vier Wirtemberger und zwei Strasburger Theologen an. Da die Wirtemberger sahen, daß man auf ihre Vorschläge nicht antwortete, auch der Legat die von ihnen überreichte Confession noch immer sehr geheim hielt, so ließen sie diese drucken, und vertheilten Exemplare davon, was viel Lärmen machte und für eine öffentliche Beleidigung galt. Die Protestanten drangen wiederholt auf Eröffnung der Conferenz, die unter allerlei Vorwänden immer hinausgeschoben ward, und es war unmöglich, zur Sache zu kommen. Die deutschen Prälaten waren schon wegen der Kriegsgerüchte Frankreichs und der Verbündeten wider den Kaiser, abgereist, und weil bereits Manifeste und Protestationen cursirten, die diesen Krieg als einen Vertheidigungskampf des deutschen Glaubens und der deutschen Freiheit darstellten. Das Manifest Heinrich's II. gegen den Kaiser, ward mit dem Freiheitshut oder der Freiheitsmütze zwischen zwei Dolchen, gedruckt, und der König von Frankreich nannte sich auf seinen Panieren mit Anmaßung: Beschützer der deutschen Freiheit, Protector der gefangenen Fürsten. Diese Fürsten waren der Herzog von Sachsen und der Landgraf von Hessen, welche der Kaiser seit 1546 in Fesseln mit sich führte. Nachdem man den 6. April zu Trento die Nachricht erhalten, daß sich der Churfürst von Sachsen Augsburgs bemächtigt, daß ganz Tyrol Rüstungen mache, um Truppen nach Inspruck zu werfen, da glaubten die Concilien-Väter, die Verbündeten wollten sich sämmtlicher Alpenpässe versichern, und die welschen Prälaten schifften sich auf der Etsch nach Verona ein. Die Protestanten entfernten sich ebenfalls, so daß in Trento nur wenige Bischöfe blieben. Der Papst schickte den Nunzien eine Bulle, worin er das Concil suspendirte, und man hielt die Sitzung deßhalb den 28. April, da die Furcht nicht erlaubte, den anfänglich bestimmten Termin (1. Mai) abzuwarten. Hier ließ der Nuntius die Bulle verlesen, des Inhalts: daß, weil überall Zwietracht herrsche, besonders in Deutschland, wo alles in Feuer und Flammen stünd, auch fast alle Prälaten dieser Nation, zumal die geistlichen Churfürsten von dem Concil entwichen wären,

die Väter alles auf bessere Zeiten zu versparen beschlossen hätten, und zu dem Ende die Versammlung auf zwei Jahre vertagen wollten. Heinrich II. andrerseits, bei seiner Thronbesteigung „avoit mandé“ (sagt Bouchet fol. 351) „*à tous les gentilshommes de sa maison, princes et seigneurs de son royaume, se tenir prests pour aller avec luy au pays ou il avoyt intention mener son armée*, sans déclarer contre quelles personnes *fors* aux princes de son sang, et *à son connestable messire Anne de Montmorency*, per de France, *homme de grande conduite, et bien expérimenté pour le gouvernement du royaume*, qui estoit pour donner secours aux Allemans contre l'empereur, qui leur avoit fait la guerre les années 1546 et 1547... Le roy, ayant pitié de l'estat de l'empire ainsi affligé, et des Germains ainsi oppressés, droissa une grosse et forte armée, ou estoit la fleur ou eslite de toute la jeunesse françoise, des plus grans princes et conducteurs de guerre qui furent jamais pour commander aux belliqueux souldars, *dont tenoit l'advant garde monseigneur le connestable que le soleil admire, pour n'avoir son pareil:* avec luy l'invincible duc de Vendosme. Le roy, le 12 du mois de février 1551, print congé de messieurs de parlemens de Paris, leur recommandant l'estat du royaume, et laissa régente Catherine de Médicis, espouse; mais la royne se trouva grandement faschée de maladie qui retarda le roy. Lors estoit maditte dame au chasteau de *Joinville* en Champagne, ou le roy pour la cause susditte sejournoit. Ce pendant ne choumoit pas le sire de Montmorency, faisant conduire l'artillerie droit à Toul en Lorraine, ou estoit commandé de droisser le camp..... Le roy, sejournant à *Joinville* pour attendre la convalescence de la royne, dame christienne de Dannemarck, duchesse de Lorraine, qui en premières noces fut mariée avec Francisque Sforce, dernier duc de Milan, en secondes, avec le duc de Lorraine, vint voir le roy qui l'accueillit si honnestement qu'elle s'en alla contante... Le roy partit le 11 d'avril 1551 avant Pasques (1552) ... Le 13, il entra en armes en la cité de Toul, et vint le lendemain de Toul à Nancy. MM. le cardinal de Lorraine et le duc de Guise estoient allés au devant pour advertir la duchesse de la venue du roy.“ — „On pouvoit croire“ (sagt Anquetil) „que préparée avec tant de soin, l'expédition contre l'empereur auroit de brillants succès; mais lors que le roy, arrivé sur les bords du Rhin, alloit entrer en Allemagne, il eut nouvelle que Maurice, son allié étoit parvenu jusqu'en Souabe, avoit forcé les gorges du Tyrol, dissipé par la terreur le concile de Trente, et pensé surprendre malade à Inspruck Charles-Quint, qui ne lui avoit échappé que de quelques heures et presque nu. En mandant à Henri cet avantage, les princes confédérés lui écrivirent que le fugitif proposoit d'entrer en accommodement, et ils le prioient de ne pas avancer davantage. Le roi, sans se montrer aussi piqué qu'il étoit de ce que ses

magnifiques projets se trouvoient tout-à-coup renversés, répondit qu'il étoit bien aise de n'être pas obligé de faire son *voyage* plus long; que c'étoit pour lui assez de gloire et de joie de ce que l'Allemagne commencoit à respirer par son assistance, et qu'il n'épargneroit jamais ni peines ni dépenses pour la secourir. Au reste, il étoit déja nanti et s'étoit emparé, autant par surprise que par force, des villes de Metz, de Toul, de Verdun, du Luxembourg, et de diverses places qui couvroient la frontière: afin même de ne laisser rien derrière lui dont l'ennemi pût s'avantager, il avoit occupé la Lorraine, et amené à sa cour le duc Charles, qui n'avoit que neuf ans, pour y être élevé auprès du dauphin. Il fit des entrées triomphantes dans ses nouvelles conquêtes, et pénétra en Alsace jusqu' à Strasbourg, qu'il comptoit surprendre, ainsi qu'il avoit surpris Metz, en demandant un simple passage; mais devenus défiants par cet exemple, les habitants firent échouer son projet, en résistant également aux flatteries et aux duretés du *raboureur* Montmorency.“ — So machten also zu der Zeit, da Rab. sein viertes Buch schrieb,*) Heinrich II., der Connetabel von Montmorenci, der Cardinal von Lotharingen, der Herzog von Guise ꝛc. von Paris aus eine Reise in den Nord-Osten von Frankreich, oder vielmehr einen Feldzug an den Rhein. Der Connetabel von Montmorenci (*homme de grande conduite*) befehligt die Avantgarde. Der König verweilt zu Joinville, dem Geburtsort des Cardinals Karl von Lotharingen, unsres Panurg's, welchen Ort er erst kürzlich zu Gunsten dieses Cardinals und des Guise'schen Hauses mit dem Titel Fürstenthum begnadigt hatte. Zu Joinville war es, wo man 1776 unter den Urkunden des Schloß-Archives die unterm 20. Mai 1548 vidimirte Pergament-Abschrift eines besondern, dem König und zwölf Personen seiner Suite von Papst Paul III. ausgestellten Indultes vorfand, nach welchem er im voraus, dreimal in seinem Leben, von allen erdenklichen Verbrechen, mithin auch von der Pariser Bluthochzeit absolvirt werden konnte! So kehrten eben zu der Zeit, da Rab. schrieb, die Bischöfe und Theologen, katholische wie Protestanten, vom Concilium aus Trento zurück. Hier hätten wir denn das Handelsschiff, das, aus Laternen-Land heimkehrend, auf Pantagruel und seine Gefährten luvwärts (oder links) ankam (s. unten die Noten), während sie sich schon sacht um den Pol, vom Gleicher abwärts zu drehn begannen, und östlich schifften. — Wer aber ist dieser Hammel-Kaufmann Zinshahn aus Taillebourg, mit dem Panurg Streit bekam, und was ist der eigentliche Gegenstand dieses Streites? Man höre: Luther war d. 18. Februar 1546 gestorben, sein Tod hatte am römischen Hof und auf dem Trident. Concilio große Freude gestiftet. Zwingel war für seine

*) H. Esmangart scheint zu vergessen, daß die eilf ersten Kapitel dieses Buchs schon 1547 in der Valencer Ausgabe der drei ersten Bücher, wenn auch nur skizzenhaft, erschienen waren. S. über jene erste Recension, das Ausgaben-Verzeichniß in der Einleitung, Nr. 23 u. 24. R.

Lehre kämpfend, d. 11. October 1531 auf dem Schlachtfelde geblieben. Von den drei Hauptreformatoren war nur Calvin noch übrig. Wir sind daher überzeugt daß eben dieser der wahre Hammel-Händler Zinshahn sey, (obschon er nicht auf das Concil kam, mithin auch nicht aus Laternien zurückkehren konnte) und daß der Gegenstand seines Streites mit dem Cardinal von Lotharingen, das Abendmahl, (dessen Symbol ein Lamm oder Hammel) seyn muß, was wir beweisen werden. — Nachdem Calvin im ersten seiner Briefe v. J. 1533 den Pantagruel unter die obscönen, verbotenen Bücher gerechnet hatte, nannte ihn Rab. seinerseits, um sich an dem intoleranten Reformator zu rächen, Prädestinirer, Betrüger, im Prolog der späteren Ausgg. des 2ten Buchs, und den listigsten der Gecken, zum Loch herfür kommend, wo man fischt Kresselin, in der zweiten Strophe des antidotireten Firlfanzes, 1, 2. Ferner legt er hier, 4, 6, Panurgen, der Zinshahnen einen Hammel abkauft, gewisse Lieblingsausdrücke aus Calvin's Schriften in den Mund, und sagt 4, 32 sogar unverhohlen, Antiphysis habe die Teufelsbesessenen Johann Calvin's voll Genferischen Leutbetrugs geheckt. Die aus Laternien kommenden Kaufleute macht er zu Saintognern, den Zinshahn zu einem Kaufmann aus Taillebourg, das wirklich in Saintonge liegt, sey es nun weil Admiral Coligni, der eifrige Calvinist, Erbherr dieser Stadt war, oder weil er den Bischof von Maillezais, dessen Diöces unweit Saintonge lag, die Laterne von Maillezais nannte (da es, wie er in den ihm zugeschriebenen Noten selbst sagt, wirklich in Rochelle, das zu diesem Bisthum gehörte, einen Leuchtthurm, die „Laterne," gab) und er hiedurch den Leser über das wahre Laternenland im Zweifel und ungewiß ließ, ob er unter Laternien wirklich den Bischof von Maillezais oder das Trident. Concilium verstehe — oder auch lieber, weil Calvin, aus Paris, wo man ihn seiner Dogmen halber beinah verhaftet hätte, zu flüchten genöthigt, sich nach mehrfachem Umherirren und häufigem Ortswechsel, zuerst nach Saintonge gewandt, dort mehrere Monate im Hause des Canonikus von Angoulême, Louis Du Tillet, verborgen zugebracht, und von dort aus in der Umgegend mit großem Erfolg mehr als ein Mal gepredigt hatte: so daß demnach damals Saintonge für die Wiege des Calvinismus galt. Er macht den Calvin zum Hammel-Händler, weil dieser zu Genf nie anders als Hirt oder Pastor titulirt ward. Das um den Brey herum Gequirgel (S. 606) zwischen Zinshahn und Panurgen, der um den schönsten levantischen Hammel, den Hammel vom höchsten Preise feilscht, von einem Fleisch, so auserlesen saftig zart und delikat, daß es ein wahrer Balsam ist (S. 604); einen Hammel, da Jasons güldnes Fließ von stammt, von denen der Burgundische Hausorden entsprungen ist (S. 602),—dieß um den Brey Quirlen ist der eben damals zwischen Lutheranern, Zwinglianern, Calvinisten und Katholiken erhobene Streit über das Lamm Gottes, das im Nachtmahl genossen wird. Diese Frage über das Nachtmahl hatte seit dem Anfang der Reformation auffallende Spaltungen,

selbst unter den Protestanten verursacht. Luther hielt sich an die Worte Christi: „Dieß ist mein Leib," an ihren buchstäblichen Sinn, und glaubte, Gott sey, der Substanz nach, im Abendmahl gegenwärtig; er leugnete nur daß das Brod, nach der Consecration, ein bloses Schein-Brod würde, und wirklich Christi Leib sey, wie die Katholischen behaupten. Gegen Karlstadt's Lehre: daß unser Abendmahl blos ein Sinnbild und eine Erinnerung an das des Erlösers sey, ereiferte sich Luther, und schrieb sehr vieles dawider. Zwingel, den die Schwierigkeit, Karlstadt's Meinung mit Christi ausdrücklichen Worten: „Dieß ist mein Leib" zu vereinigen, lebhaft beschäftigte, hatte, wie die Katholiken erzählen, einen Traum, in welchem er mit Karlstadt zu disputiren glaubte, und ein Phantom sah, das zu ihm sprach: „Feiger, warum antwortest du nicht was im Exodus stehet: Das Lamm ist Ostern; statt daß du sagst: es ist sein Zeichen?" Diese Rede des Phantoms nahm er für ein Orakel, und lehrte von nun an, die Eucharistie sey nichts als das Sinnbild von Christi Leib und Blute. Eine Auslegung, die der Züricher Stadtrath, alle Schweizer und Strasburger Kirchen annahmen, die selbst in Deutschland, Polen, Frankreich, den Niederlanden Eingang fand, und die Secte der Sacramentarier begründete. Dieser Streit um den wörtlichen und figürlichen Sinn, ward zum Bürgerkriege, der beiden Theilen viel Blut kostete. Nach großen hieraus erwachsenen Unruhen, nachdem ein Zwist über die Nachtmahls-Spende, ob mit gesäuertem oder mit ungesäuertem Brode? ihn aus Genf vertrieben hatte, gab Calvin 1540 zu Strasburg, wohin er sich zurückgezogen, seinen Tractat vom heiligen Abendmahl französisch heraus, und wagte darin eine dritte Meinung. Er leugnete daß der im Himmel befindliche Leib Christi wesentlich auf der Erde gegenwärtig seyn könne, wie die Anhänger Luther's und des Wort-Sinnes behaupteten, aber verfocht darum nicht minder, daß sich der Mensch im Abendmahl von Christi wirklichem Wesen nähre. So war also, nach ihm, das Nachtmahl, kein bloses zum Andenken an Christi Nachtmahl bestimmtes Sinnbild, sondern ein wirkliches Abendmahl, worin sich Christus uns wahrhaft darbeut, als eine saftige, delicate und zarte Speise. Später jedoch stand er von dieser Lehre ab, und erklärte in einer Conferenz mit den Züricher Pfarrern 1549, er hege über das Abendmahl keine andre Meinung als die Zwingel's und der Sacramentarier oder Sectirer des Sacraments, d. i. des figürlichen Mysterii. Das Protokoll dieser Conferenz ist 1549 lateinisch in Zürich gedruckt erschienen. Die Schein-Versöhnung und der Handel Panurgs mit Zinshahn, sind der verstellte Friede, der mehrmals, um hinterher desto gewissere Rache zu nehmen, zwischen Katholiken und Calvinisten insbesondere, oder auch zwischen Katholiken und Protestanten überhaupt, seit 1525 bis 1552 (als Rab.'s 4tes Buch erschien) geschlossen ward; besonders der Friede des Interims 1548, vielleicht auch der Passauer Vertrag 1552, der den deutschen Protestanten die Religionsfreiheit, jene himmlische, zuletzt durch die Charte verbriefte, Toleranz gewährte. Der Interims-Friede hieß so, weil

das Edict desselben nur einstweilen, oder binnen einer gewissen Zeit Kraft haben sollte. Es bewilligte den Protestanten an solchen Orten, wo sie die Mehrzahl wären, öffentliche Religionsübung, die Priester-Ehe, und die Gemeinschaft des Kelches im Abendmahl. Panurg, der den Kaufmann und seine Hammel im Meer ersäuft, ist der Cardinal von Lotharingen, der an den französischen Protestanten grausame Rache nahm, sie wie Schaafe hinopferte, während er die deutschen, aus Politik, erkaufte und pensionirte; der auf dem Trident. Concilio die neue Lehre, nach welcher das Abendmahls-Lamm blos ein Symbol war, verdammen ließ, ihre Anhänger (den Hammelhändler und alle Schaafknechte) mit Anathemen, zu ewigem Untergang, belegte. Vielleicht bezieht sich die Rache, die er an ihnen nimmt, auch noch besonders auf die Einführung der Inquisition in Frankreich, auf die Massacres von Merindol und Cabrières i. J. 1546, auf das barbarische Edict v. 1547, das die Ketzer zum lebendig Verbranntwerden verurtheilte, und selbst vor den Augen des Königs und Cardinals vollzogen ward. Die Commentatoren haben diese sinnreich-bittere Allegorie nicht einmal von weitem gesehen, noch, (wenigstens unsres Wissens) geahnet daß Calvin das Urbild zu Zinshahns Figur sey. Sie haben sogar hier nichts gesagt, das überhaupt nur Beachtung verdiente.

Noten zum 5. Kapitel. — Entdeckten wir ein Handelsschiff, das luv wärts auf uns ankam.] Luvwärts, (*à horche, à orza*) soviel als linkwärts, scheint uns schalkhaft gegen die Calvinisten und Protestanten überhaupt gemeint, die er zu Schaafhändlern macht, die linkwärts steuern und segeln, während unsre katholischen Reisenden allein den rechten Weg einschlagen. — Auf unsre Erkundigung nach dem Land und Sitten des Laternen-Volks.] Das Trident. Concilium versammelte sich, wie dessen Berufungs-Bulle besagt, „zum Zweck der Disciplin- „und Sittenverbesserung." — ward uns gemeldet daß Ende nächsten Julii das laternische General-Kapitel anberaumt wär.] Wirklich war die sechste Sitzung des Trident. Concilii auf den 29. Juli 1546 festgesetzt worden. Giebt es wohl etwas Klareres? Kann man jetzt zweifeln daß das Laternen-Volk, das laternische General-Kapitel, Ende Julii anberaumt, das Tridentinische Concilium sey, und Laternen-Land die Stadt Trento nebst Umgegend? Selbst die Langsamkeit der Tridentinischen Verhandlungen wird in dem Wort *lanterner* (*lent*) angedeutet. Dieß große Laternen-Kapitel, wo Panurg und seine Gefährten schöne, würdige, lustige Gesellschaft finden und vom Landesherren bestens empfangen werden sollen, ist also nur eine Anspielung auf des Cardinals von Lotharingen Abreise zum Trident. Concilio (1547), wohin er sich mit einem unglaublich prächtigen Gefolge begab, und wo ihm, zu seinem Empfang, alle große Concilien-Laternen oder-Lichter, Legaten, Bischöfe, Gesandten, Minister des Königs und der auswärtigen Mächte, entgegengingen. Was nicht befremden wird, wenn man die Macht kennt, die dieser Günstling damals ausübte, wenn man weiß daß

der Connetabel von Montmorenci, Pair von Frankreich, den Heinrich II seinen Gevatter nannte, (kurz, unser Xenomanes), in Briefen mit „*Monseigneur*" und „*vostre très humble et très obeïssant serviteur*" an ihn schrieb, während der hochmüthige Prälat dem alten Kriegsmanne blos „*Monsieur le Connétable*" und am Schluß „*vostre bien bon ami*" erwiederte! — Gebarim, das Land der Hähne, der Braven, (s. Anmerk.) wo unsre angeblichen Seefahrer durchkommen, ist Frankreich, dessen Sinnbild der Hahn ist, sowie die *Galli* davon den Namen führen. Der Herr desselben, König Ohabé (der Galante, Verliebte, s. Anmerk.) ist Heinrich II., damaliger König von Frankreich und Freund Dianen's von Poitiers. Ein Erklärer leitet Gebarim vom griech. γε und βαρέω ich drücke, überlade! ab; dieß Königreich bedeutet, nach ihm, die römische Kirche, und deren sonst furchtbar drückende Uebergewalt; Ohabé aber ist ihm der Papst selbst, vom griech. ο (αὐτός) und ἄββα, Vater! — Er nebst seinem ganzen Volk sprechen gleichfalls die Franzen-Sprach, Tourainer Mundart; „dieß" (sagt er) „bedeutet offenbar: der Papst und die übrigen römischen Hierarchen verstehn sich auf französisch-Tourainische Sprache, d. i. gute Küche und Wohlleben, so gut als die Tourainer selbst!" — Kaufmann... Zinshahn aus Taillebourg.] Taillebourg ist eine kleine Stadt oder Flecken in Saintonge, zwei Stunden von Saintes, in deren Mitte ein Schloß auf hohen Felsen liegt. Dieß Schloß mit seiner Herrschaft, die über 40 Kirchspiele Gerichtsbarkeit hatte, war 1407 mit den Kron-Domainen vereinigt, und später vom König an den Marschall von Frankreich Kaspar von Coligny vergabt worden, aus dessen Haus es durch die Heirath Louisen's von Coligny, an das Geschlecht der Trimouille überging. Da der Admiral Coligny ein Calvinist, ein Feind der Guise, mithin auch des Cardinals von Lotharingen war, glaubten wir anfangs, er sey der Kaufmann von Taillebourg, der mit Panurgen Streit anfängt, und der Vf. mache ihn zum Hammel-Händler, weil er düster und schweigsam war, weil man die Calvinisten, auf des Cardinals Betrieb, damals wie Schaafe opferte, und weil er, als Anführer der den Guisen entgegengesetzten Calvinisten-Partei, gleichsam deren Hirt oder Schäfer war. Aber Coligny's Partei existirte damals noch nicht; sie bildete sich erst unter Franz II., 1559: und mehrere frappante Vergleichungen, die wir angestellt, haben uns bald überzeugt daß der Hammel-Händler, Calvin sey, der trübgelaunt und von strengen Sitten war. S. schon oben hiefür die Beweise. Herr Eusebe Salverte war selbst nicht weit davon entfernt diese schöne Entdeckung zu machen. In seinem philosophisch tiefsinnigen Artikel über unsern Commentar (in der *Revue* vom Juli 1823) finden wir eine Bemerkung, die er Duchat verdankt (s. die Noten zum 6. Kap. „Ich mein's auch so") und die wir weder bei Diesem, noch in Salverte's Artikel anfangs gehörig berücksichtigt hatten — so offen muß man die Augen haben — worin er sagt: „Der Name Pantagruel ward in Genf zum stehenden Scheltworte für einen irreligiösen Menschen. Cal-

vin erklärte öffentlich: Rabelais, nachdem er schon das Licht der Wahrheit von weitem gesehen, sey zur Strafe für seine profanen Scherze in die Verblendung zurückgestürzt worden. (*Calvin. Tractat. de scandalis.*) Doch, wenig bekümmert um dieses angebliche Gottes-Gericht, ward Rab. nur desto munterer, und nahm, statt aller weiteren Rache, blos zum Vergnügen, in die Rolle Panurgens, der um den Hammel feilscht, einige kräftige Redensarten seines entrüsteten Gegners auf." — Den Namen Zinshahn (*Dindenault*, un *dindonneau*, ein Ignorant, sehr passend für einen Schaafhändler) erfindet also Rab., um Calvinen lächerlich zu machen, ebenso wie die Apedeften, für die Rentbeamten, wie Gänszaum für den Richter Tiraqueau ꝛc., oder er leitet ihn auch von Indien, von den kalekutischen Hähnen (*dindons*, *coqs d'Inde*) unmittelbar ab, da dieser Kaufmann aus Laternen-Land zurückkommt, das er nach Ober-Indien verlegt. — Panurg... mit der Brill an der Mütz, wird nur darum so dargestellt, weil der Vf. den wahren Panurg (Cardinal von Lotharingen) so lächerlich als möglich machen will; denn immer schildert er ihn als zerrütteten Lüstling, dessen Gesichts- und Gehörsinn durch seine Ausschweifungen geschwächt sind. — Der ich noch nicht einmal ein Weib hab, wie du hast.] Calvin war wirklich verheirathet. Er hatte 1539 eine von ihm vorher bekehrte Anabaptisten-Wittwe geehelicht. Ein Sohn aus dieser Ehe starb jung. Aber nach dem Tode der Frau (1549), hatte er sich nicht wieder vermählt. In seinem Tractat *de scandalis*, der ein Jahr später erschien, sagt er hierüber: man könne ihm nicht, wie den andern Haupt-Reformatoren, vorwerfen, daß er den Krieg gegen Rom (wie die Griechen den Trojanischen) aus Frauen-Liebe geführt habe. Auch Erasmus bemerkt, in der That sehr anmuthig: dieß große Reformationsstück entwickle sich, wie die Komödien, durch Heirathen, und endige meist damit, daß die Mönche ihre Kutten auszögen, und Nonnen zu Weibern nähmen. Diesen Vorwurf konnte man dem Calvin nicht eigentlich machen, der niemals in einem Orden gestanden, kein Klostergelübde abgelegt, und eine Frau geheirathet hatte, die so frei wie er selbst war. Zudem war Calvin von trübem Humor. — O du Brillner des Antichrist.] Dieß Schimpfwort Antichrist, das die Protestanten dem Papste gaben, und: Hammler Mahoms, womit es Panurg dem Zinshahn vergütet, scheint uns zu bestätigen daß Zinshahn ein Ketzer war. Während die Protestanten den Papst Antichrist schalten, galten sie selbst bei den Katholiken für Ketzer und Ungläubige. — Ich gäb dir, antwort ihm der Kaufmann, einen Schwertstreich ꝛc.... damit griff er zu seinem Schwert.] Dieß Schwert, zu dem Zinshahn greift, brachte uns anfangs auf die Vermuthung: der angebliche Schaafhändler von Taillebourg sey mehr als ein Schäfer, müsse den Degen zu führen wissen, und könne wohl der Admiral Coligny seyn. Da wir jedoch in der Liste von Calvin's Werken bemerkt finden, daß seine 1550 in 4 erschienene französische Bibel-Uebersetzung unter dem Namen der Schwert-Bibel bekannt war, (vom Zeichen des Schwertes

auf dem Titel): da die Akten des Trident. Conciliums, die er 1548, 8 herausgab, dasselbe Zeichen führen, auch (in demselben Sinn und Geist) das Glaubenskriegs-Manifest Heinrich's II. und der gegen den Kaiser verbündeten deutschen Fürsten, die Freiheitsmütze zwischen zwei Dolchen an der Stirn trug: — so zweifeln wir nicht mehr, daß Rab. hier auf dieses Schwert anspiele, und mithin Zinshahn der wahre Calvin sey. — Wenn nicht der Schiffspatron und die andern Passagierer Pantagruelen gebeten hätten, auf seinem Schiff kein Skandal zu gestatten.] Offenbare Anspielung auf Calvin's 1550 gedruckten Tractat *de scandalis*, worin er behauptet, die römische Kirche könne dem Rab. niemals seine Gottlosigkeiten vergeben. Daher denn auch die Rache des Letzteren. Der Schiffspatron muß der Papst seyn, das Haupt der Kirche, (man kennt die Schiffsform unsrer Kirchen), oder der päpstliche Legat und Vorsitzer des Trident. Concilii, wo der Streit über den Hammel Gottes oder das Abendmahlslamm zwischen Katholischen und Protestanten verhandelt ward.

Noten zum 6. Kapitel. — Es giebt einen guten Schwank, wenn der Strick nicht reißt.] Diese Worte klingen sehr rachsüchtig. „Il étoit haut en paroles et vindicatif" sagt die Geschichte vom wahren Panurg, dem Cardinal von Lotharingen. S. Bayle in **LORRAINE** (*Charles de*). — In Ponentischer Münz.] Zinshahn hatte seine levantischen, seine Hochstamm- und Schmeerbauch-Hammel gerühmt; Panurg verspricht ihm dafür Zahlung in Ponentischer Münz, in Buschholz-Münz, in Schmalbauch-Münz. Dieser Gegensatz des Ostens und Westens scheint uns auf derselben Allegorie wie die Einschiffung der Gesellschaft im Westen nach Osten, zu beruhen. Die levantischen Hammel, die (buchstäblich genommen) fette Syrische Hammel zu seyn scheinen, könnten, figürlich, wohl Genfer Calvinisten und deutsche Lutheraner seyn, die man damals wie Hammel schlachtete. Panurg, der Ponentische Münz dafür anbietet, wäre vielleicht der Cardinal von Lotharingen, der sie mit französischem Gelde erkaufen wollte. Der kostbare Hammel, den er kauft, bliebe deßhalb immer noch der Hammel Gottes, das Nachtmahls-Lamm. — Ich mein's auch so.] „Die ersten Ausgaben des zweiten Buchs (bemerkt hier Duchat) enthielten nichts Beleidigendes gegen Calvin. Seitdem aber dieser im Ersten seiner Briefe v. J. 1533, den Pantagruel auf die Liste der obscönen und verbotenen Bücher gesetzt hatte, sieht man, wie seinerseits der Andre Calvinen im Prolog der späteren Ausgg. desselben 2ten Buchs, unter den Namen: Prädestinirer und Betrüger anzustechen sucht. Hier aber, wo Rab. von den Schmähungen zum Scherz übergeht, und Panurgen dem Zinshahn mit „Ich mein's auch so" und viermaligem „Ja" hintereinander antworten läßt, liegt es am Tage daß er sich über die allzuhäufigen „Ja's" (*voyre*) und „So mein' ich's auch" (*je l'entends ainsi*) in Calvin's Katechismus lustig macht." In der That spottet hier Rab. über Calvinen, und es ist dieß ein neuer Beweis, zu

den vielen, die wir bereits gegeben haben, für Zinshahn's Identität mit Calvin. Uns wundert nur, wie ein Mann von Duchat's Verdienst und Spürkraft auch hier am Buchstaben kleben bleiben, und sich die Schimmer, die ihm von Zeit zu Zeit vor den Augen flirrten, nicht besser zu Nutze machen konnte, um Rab.'s Geist und wahre Personen zu erkennen; — z. B. eben hier, wo er eine Bemerkung macht, die für uns einer der schlagendsten Lichtblicke geworden ist. Man nehme dazu noch folgende, die jene bestätigt: Der Lutheraner Westphal hatte Calvinen einen Declamator genannt. Zum Gegenbeweis daß er es nicht sey, antwortet ihm dieser: „Deine Schule ist nichts als ein stinkender Schweinsstall... Verstehst du mich, Hund? Verstehst du wohl, Tollhäusler? (*frénetique*) Verstehst du mich, grobes Vieh?'' Und wie könnten dem Leser Zinshahns grobe Schimpfreden gegen Panurg entgangen seyn? Dieß war aber eben der übliche Styl, die Sprache des ungestümen Calvin. In seinen polemischen Schriften ist dieser Reformator fast immer hart und beleidigend, behandelt seine Gegner mit Heftigkeit und bitterer Geringschätzung. Mit den Namen: Schwein, Hund, Esel, Pferd, Ochs, Trunkenbolt, Wahnsinniger, Tollhäusler u. a. ist er gegen sie freigebig. Oft ist schon sein Buch-Titel eine Beschimpfung. 1556 gab er ein Buch heraus: „Réformation pour imposer silence à un certain *belistre* (Lumpen, Bettelkerl) etc.“ 1544 ein andres: „Contre la secte *fanatique* et *furieuse* des libertins qui se disent spirituels.“ — Er heißt just Hans, (*Robin*) wie ihr.] sagt Zinshahn zu Panurgen, oder vielmehr Calvin zum Cardinal von Lotharingen; da *Robin* (von *robe* abzuleiten) die *gens de robe* sowohl in der Kirche als vor Gericht bezeichnet.

Noten zum 7. Kapitel. — Ihr seyd *Clericus vel addiscens.*) Bezug auf Calvin, der wirklich Geistlicher war, und Pfründen hatte, obwohl er in keinem Orden stand. — rrrr rrrr.] Die *littera canina* (s. Anmerk.), ebenfalls eine Anspielung auf Calvin's bissige Sinnesart. — Als wenn der liebe Gott selbst hingeseicht hätt.] Diesen Volks-Aberglauben (s. Anmerk.) verspottet Calvin hier eben so, wie weiter unten das theuere Heilthum zu Charrous. — Des Saintognischen Eutropius Uebel.] S. Anmerk. Der Hammel-Händler, als Saintogner, mußte es wohl kennen, so gut als Calvin, der den Aberglauben an die Reliquien in einer interessanten Schrift blosstellte. Ohne Zweifel scherzt Rab. hier darüber, daß Calvin und seine Anhänger ihren Märtyrern dieselben Wunder-Kräfte, wie die Katholischen ihren Heiligen, beilegten. — Wenn ihr studirt habt (*si vous estiez clerc*) müßt ihr wissen ꝛc.] Karl von Lotharingen, der wahre Panurg, war Erzbischof von Rheims, und d. 30. Juli 1547 zum Cardinal erhoben. — In Pygmien ꝛc.] Vielleicht Anspielung auf die Stadt Genf. Die Pygmäen wären dann die Calvinisten, und die Kraniche die Katholiken. — Beim theuern Heilthum zu Charrous.] S. Anmerk. Calvin spottet hier sowohl über diese Reliquie, als über den Heiligen-Cultus im Allgemeinen. — Er ver-

steht sich mein Treu darauf, der Hurensohn.] Ueberall geißelt Rab. die Lüderlichkeit des Cardinals von Lotharingen, dessen Schoossünde dieß war. Il *(François Ier)* avoit pris pour son second *(dans ses parties galantes)* le très grand, très magnifique, et très libéral cardinal de Lorraine" sagt Brantôme T. IV, p. 321.—Dem Herrn von Cancale.] Diese Lesart (s. Anmerk.) würde bestätigen: daß Rab. unter dem Hafen Thalasse den Hafen von Saint-Malo versteht. Die Bucht von Cancale trennt die Normandie, und mithin Alt-Frankreich, von der Bretagne.

Noten zum 8 Kapitel. — Hoch oben auf dem Cenis-Berg.] Neue Probe, daß Laternien die Stadt Trento ist, da die Heimkehr aus Laternien über die Alpen und über den Mont-Cénis gehen soll, dieselbe Straße, die man von Trento nach Frankreich nehmen muß. — Wo sind des Thibalt Lämmlein seine? Wo sind die Schöps Reinald Belins, die schlafen wann die andern grasen?] Rab. spielt hier boshafterweise auf eine besondere Meinung Calvin's an, die dieser ohne Zweifel schon in seinen *Discours* oder Predigten verlautbart hatte, und 1558 unter dem Titel: „*Psychopannychia*, Tractat zum Beweis daß die Seelen nach dem Abschied aus ihren Leibern, wachen und leben; gegen den Irrwahn einiger Ignoranten, die meinen daß sie bis zum jüngsten Tage schlafen" bekannt machte. Wir glauben daher, er meine hier unter Reinald Belin (oder Widder) den heftigen Calvin, und unter Thibalt Lämmlein den sanften Theodor Beza. — Du bringst dich selbst wie ein alter Teufel, in Verdammniß. Es stehet geschrieben: *mihi vindictam etc.*] Ganz der rücksichtslose, rachsüchtige Charakter des Cardinals von Lotharingen. S. zum 6 Kap. Esm.

9. Kapitel.

In seiner Beschreibung des Eilands Plattnasien spottet Rab. zugleich über die schlecht zusammenpassenden Ehen, und über die albernen Scherze gewisser Leute. Plattnasien bezeichnet Plattheit, Nasen-Mangel, „*qui n'a point de nez.*" Auch bemerkt der Vf. gleich Eingangs, daß die Männer und Weiber des Eilands den Poitevinern gleichen, die eben nicht für sehr höflich noch geistreich gelten ꝛc. Le Motteux. — Dieß Kapitel ist eine Kritik der Quodlibets, niedern Sprichwörter, faden Pointen, albernen Wortspiele und andrer Plattheiten dieses Schlags, die blos auf bizarrer Verbindung lächerlich copulirter Gedanken und Worte beruhen; Bastard-Kinder ohne Vater und Mutter, Verwandtschaften von besondrer Art wie man sie nur in Plattnasien, d. i. in einem Lande findet, wo es den Menschen an Nase oder an Geist und Feinheit fehlt, was auf dasselbe hinauskommt ꝛc. De Marsy. — Die Bewohner von Plattnasien haben Treff-As-Nasen, d. i. sind ohne Geist und Geschmack; auch sagen sie nichts als Quodlibets, Wortspiele, Calembourgs; und machen nichts als platte Wort-

Verwandtschaften, die, wie Rab. sagt, weder Vater noch Mutter haben: weßhalb auch Furetière glaubte, daß, weil die Wortspiele (*rebus*) in der Picardie ursprünglich zu Hause sind, der Vf. hier zunächst diese Provinz im Auge habe. Furetière irrt aber sicher. Da Rab. eben erst einen Hammel-Händler verspottet hat, da die Hammel stumpfnäsig sind, und man sprichwörtlich (s. Deut. zu 3, 20) die Einwohner von Berri, Hammel nennt, ja ihnen vorwirft daß sie, wie die Hammel ihres Landes, an der Nase gezeichnet seyen, so glaubten wir anfangs, er habe diese necken wollen. Da wir aber (s. unten) bald bemerkten daß er den schärfsten Streich in diesem Kap. gegen Dianen von Poitiers führt, und da er sagt: die Männer und Weiber des Eilands Plattnasien gleichen den rothen Poitevinern, so sind wir zuletzt überzeugt geblieben, daß er die Poiteviner hier, sowohl im allgemeinen verspottet, als insbesondre Poitiers und Fontenay-le-Comte, wo ihn die Franziskaner belästigt hatten. Da offenbar des Autors Zweck auf der Reise seines Helden war: alle Classen der Gesellschaft durchzumustern, so läßt er ihn hier auf Plattnasien landen, bei nasenlosen, (platt- oder stumpfnäsigen, d. i. gemeinen, groben) Menschen, von denen er, so moralisch als physisch, ein sehr naives Bild entwirft; moralisch, durch die Verwandtschaften die er sie schließen läßt; physisch, durch die ihnen beigelegte Figur der Treff-Aß-Nasen. Der Name: Nasenlose, (d. i. ohne Takt, ohne Delicatesse Geborene,) paßt völlig für sie: denn obsie schon, sagt Rab., all miteinander also verwandt und befreundet waren, sah'n wir bey ihnen doch gleichwohl weder Vater noch Mutter &c.; buchstäblich wahr im gemeinen Volke, das oft die Worte: Gevatter, Schwager, Gevatterin, unter einander braucht, ohne eigentliches Verhältniß, und ohne daran Anstoß zu nehmen. Eben diese Leute führen ohne Gedanken noch Folgen oft wilde und grobe Gespräche aller Art zusammen; und, was dieser Erklärung den Ausschlag giebt, das ist die Hochzeit am Schlusse des Kapitels, die in dem Wirthshause gefeiert wird. Auch kommt dem großen Pantagruel dieß alles ziemlich seltsam vor. — Der lascive Tropus von der Peitsche und dem Kreisel dürfte wohl Anwendung auf gewisse Hofdamen Heinrich's II. leiden. (S. z. 5, 28.) Die Hauptstelle aber, in der das eigentliche Gift, nach unsrer Ueberzeugung, verborgen liegt, ist S. 614: „Und copulirten in unserm Beyseyn gar lustig eine Birn, ein stattlich Frauenzimmer unsers Bedünkens, (wiewohl die von ihr gekostet hatten, meinten daß sie schon etwas teig wär) mit einem jungen milchbärtigen Käs: sein Haar fiel etwas ins Röthlichte." Hiemit wird Heinrich's II. Verhältniß zu Dianen von Poitiers bitter bezeichnet, und blos um diesen Hieb ungestraft wagen zu dürfen, schickt er so viele Lazzi voraus. Das röthliche Haar steht nicht umsonst; schon im neuen Prologe nannte er Heinrich den IIten den jungen blonden Phöbus (?). Und so ist auch unter dem jungen Pantoffel, der eine alte Latsch heyrathet, derselbe Fürst als Lieb-

haber Dianen's, zu verstehen, wiewohl der Pantoffel eigentlich auf einen jungen, mittellosen, untergeordneten Cavalier von einfachen Sohlen, zu deuten scheint. Esm.

10. Kapitel.

König Panigon, der sich vermählt und seine Freunde sein Weib zu küssen einladet, ist ein guter Land-Junker, der die Eifersucht nie kannte, und alles gut fand, was seiner Frau gefiel. Alphabet. — Die Ungewißheit, welcher Sprache eigentlich die Namen Cheli*) und Panigon angehören und was sie bedeuten, macht uns sehr zweifelhaft darüber, welche Insel dieß sey, wo so gut gelebt wird, und welcher dieser heilige König? — — Diese Insel der Kuchen und Torten, oder der Mattheit, der Ruhe, des Friedens, oder der Täuschung, der Hinterlist, der Blasphemie, des Irrthums, welche ist es? Wer ist dieser ganz bildliche, ganz idolhafte, ganz mit Reliquien bedeckte, oder auch kleine Brodchen machende und essende König? (s. Anm.) — Heinrich II. ging 1547 nach Rheims, wo er gesalbt ward; 1548 nach Troyes, Dijon, Beaune, Turin und Lyon: und der Cardinal von Lotharingen nach Rom, dann auf das Trident. Concilium, wo ihn die Beisitzer und Gesandten mit ungewöhnlichem Pomp empfingen. Sollte die Insel Cheli die Benediktiner-Abtei zu Rheims oder Mans seyn? (— Bruder Jahn ist der Cardinal Du Bellay, und dieser war Abt von Sanct Vincenz Benediktiner-Ordens, zu Mans, auch ruft er S. 616 seinen Schutzpatron, den Sanct Benedix zum Zeugen an. —) Oder wäre sie eine Bernhardiner-Abtei, wie die zu Clervaux in Champagne, oder von Citeaux in Burgund, beide vom h. Bernhard, dem Patron des im nächsten Kapitel verspotteten Mönchs Bernard Lardon gestiftet? Sollte es etwa die Stadt Rom, oder Trento seyn? Dann wäre der ganz bildliche, der Brodchen essende König Sanct Panigon, der Abt von einer dieser Abteien mit seinen Mönchen, oder ein Bischof mit seiner Geistlichkeit, oder der Papst und die Cardinäle, oder der päpstliche Legat und die Conciliendväter zu Trento; die Königin eine Aebtissin mit ihren Nonnen. Schon 3, 24 wurde der Papst als lieber Vater Saturnus auf den Ogygischen Inseln an schöne güldene Ketten gebunden, und alles was die Parzen spinnen, im Schlaf sehend aufgeführt. Und von Havre aus muß man nach diesen Inseln sich einschiffen. Den päpstlichen Legaten, oder das Trident. Concilium anlangend, sagt Sarpi: „Ce concile eut bien des interruptions, pendant lesquelles il *dormoit* si profondement, qu'on ne savoit s'il étoit vivant ou mort.“ Man verglich es mit der Iliade, mit dem Trojanischen Pferd, mit einem Schwindsüchtigen. „L'évêque de Bitonte“ (der

*) Ein andrer Erklärer versucht eine weder dem Klang noch Sinne angemessene Ableitung dieses Wortes. „Der Name Cheli,“ sagt er, „scheint vom griech. κέλλω gebildet, ich führe, geleite in den Hafen (nämlich des Heils): denn dieß Cheli ist offenbar die Insel der Frömmigkeit, da ihr König ein Heiliger ist, da man den Fremden dort den Bruderkuß giebt, und eine gute Tafel führt.“ Esm.

merkt der erwähnte Geschichtschreiber) „dans son discours d'ouverture, en 1545, dit, que le concile étant convoqué, tous les évêques et les docteurs s'y devoient renfermer comme dans le *cheval de Troie*. Il s'adressa aux bois et aux forêts de Trente, les conjurant d'inviter tous les hommes de se soumettre au concile, de peur que l'on ne dise que *la lumière du pape* étant venue au monde, les hommes avoient mieux aimé les ténèbres que la lumière. *Papae lux venit in mundum, sed dilexerunt homines magis tenebras quam lucem*. La comparaison du concile avec le *cheval de Troie*, qui étoit une machine de *trahison*, fut jugée téméraire et injurieuse; mais d'avoir appliqué au pape ce que l'Écriture dit de Jésus-Christ, comme si le pape étoit la lumière du monde, cela passoit pour un *blasphème*." Ferner weiß man, daß der Papst, oder sein Legat auf dem Trident. Concilio den Bilder- und Reliquiendienst gegen die Protestanten verfocht, die alle Bilder, als Idole oder Götzen, verwarfen, und wo sie konnten, zerstörten. — Sollte vielleicht endlich dieser vermählte König Panigon, der die Gefälligkeit gegen König Pantagruel und dessen Höflinge so weit treibt, daß er ihnen seine Frau zu umarmen verstattet — sollte er wohl gar Eine Person mit dem König Philotheamon seyn, der sich im 2ten Kap. mit der Infantin des Königreichs Engys vermählte, und zu dessen Hochzeit sein Bruder, König Philophanes damals verreist war? In den Deutungen zum 2ten Kap. sahen wir, daß der Cardinal von Lotharingen 1549 zur Hochzeit seines Bruders, Herzogs von Guise, mit einer Enkelin Ludwig's XII. und Annen's von Bretagne, reiste. Oder wäre es Anton von Bourbon, Herzog von Vendôme, der 1548 zu Moulins Johannen von Albret, die Tochter Heinrich's von Navarra und Margarethen's, der Schwester Franz des Isten heirathete? Der Hof gab zu dieser Hochzeit und der des Herzogs von Guise, Feste in Lyon und Saint-Germain-en-Laye. Wenn also der Insel-Name Cheli hebräisch die Insel der List oder Täuschung bedeutete, so würde er hier auf *Guise*, *guisard* anspielen, was fein, verschmitzt heißt. — Somit können wir über diesen Punkt nur Vermuthungen darbieten. Da wir uns jedoch erinnern, daß Rab. 2. 16 (s. Anm. zu S. 255) über die Bourbonischen Klöße (*tartes bourbonnoises*) spottet, die Dubin und Duez durch „Koth" erklären, und worunter zugleich die Moräste (*bourbiers*) in Bourbon, sowie ein Backwerk verstanden wird — auch ferner beachten, daß Cheli, hebräisch, Kuchen, Torte, Klos heißt, und Anton's von Bourbon Hochzeit zu Moulins stattfand, so glauben wir endlich das Räthselwort gefunden zu haben: die Insel Cheli muß Moulins seyn; der König Sanct Panigon, Anton von Bourbon; die Königin, Johanna von Albret, die Mutter unsres Heinrich's IV. Die Namen Cheli und Panigon bedeuten: Brodchen, Kuchen, Torte, Klos, bezüglich auf den bourbonischen Klos, auf die bourbonischen Moräste, und auf den Herzog von Bourbon. Esm.

11. Kapitel.

Rhizotomus, d. i. Fernel, Heinrich's II. Leibarzt, erklärt den Zug der Mönche nach der Küche, aus einer den Küchengeräthen einwohnenden specifischen Magnetkraft; Epistemon dagegen (der sonst zwar der Cardinal von Tournon ist, hier aber wohl der Vf. selbst seyn dürfte) meint daß die Mönche der Küche von Natur, wie Formen der Materie folgen. Daß Rab. unter Epistemon, hier sich selbst schildere, wird deßhalb wahrscheinlich, weil er durch dessen Mund von einem Reiseabenteuer spricht, das er um jene Zeit selbst erlebt haben mag. S. die Anmerk. Esm.

12—16. Kapitel.

Notarien, Schergen, Gerichtsbedienten, und andres Justiz-Gewürm sind der Gegenstand dieser Kapitel. Sämmtliche Deuter. (S. Anmerk.) — Die Leibesstrafe, die im 16. Kap. den beyden bravsten Leuten in ganz Schickanien widerfährt, denen man am Galgen den Mönch am Hals darum gebohrt hätt, weil sie das Meßgeräth gestohlen und unter dem Stiel des Dorfes versteckt, muß auf irgend einen zu Rab.'s Zeit notorischen Kirchendiebstahl Bezug haben; und man sieht beiläufig, wie er von den Schickanern denken mag, wenn er die beiden bravsten Leute, die es noch unter ihnen giebt, nur eben des Galgens würdig findet. Le Motteux. — Auch ist in demselben Kap. (S. 635) Bruder Jahns Schwur bey Sanct Bendix heiligem Stiefel!, ein neuer Beweis für die Identität dieses Mönchs mit dem Cardinal Du Bellay, der Abt des Benediktinerklosters Sanct Vincenz zu Mans war. Esm.

17. Kapitel.

Die Inseln Tohu und Bohu, wo der Riese Bringuenarilles (Schnautzhahn) Windmühlen verschluckte, und an einer Unverdaulichkeit der darin befindlichen eisernen Materialien starb, ist eine Anspielung auf die Finanzbedienten, die die Auflage auf das Getreide und Eisen einkassirten. Flögel, Kom. Lit. Bd. 2, S. 459. — Die Insel Tohu und Bohu (oder der Verwirrung) ist England, das seit Heinrich VIII. viermal den Glauben wechselte. Voltaire (in seinem Brief an den Prinzen von Braunschweig). — Die wüste und leere Insel (Tohu und Bohu) dürfte auf ein durch den Krieg zu Grunde gerichtetes Land Anwendung leiden, wo die Erpressungen der Soldaten und ihrer Anführer nichts zu schmoren noch zu beißen übriglassen. Unter dem Riesen Schnautzhahn, der alle Pfannen, Pfännlein, Kessel rc. des Landes aus Mangel an Windmühlen, das sein gewöhnlich Futter was, auffrißt, können wir im allgemeinen die colossalen, alles verschlingenden Heereshaufen verstehen rc., jene Thrasonen, hospitibus tantum metuendi, wie Tacitus sagt. Schnautzhahn er-

stickt an einem frischen Butterwecken, den er auf Fürschrift seiner Aerzt an einem heissen Ofenloch aß. Auch diese Maraudeurs werden, nach beendigtem Krieg, oft wegen Straßenraub und Gaunereien, die ihnen kaum einen Butterwecken eintragen, gehangen, oder sterben, von Ausschweifungen erschöpft, halb verhungert und eben so verachtet als vorher gefürchtet, wo nicht am heissen Ofenloch, doch auf der Ofenbank. Auch die Erwähnung des Sieges über die Satrapen König Mechloths, die Schleifung der Festen von Belima, bestätigt daß der Vf. in diesem Kap. auf die Kriegsleute zielt. Le Motteux. — Sollte nicht Rab. mit diesem Riesen irgend eine Person seiner Zeit, irgend einen, wie Schnautzhahn, eines seltsamen, halb tragischen halb burlesken Todes gestorbenen Fürsten meinen? Könnte unter den Pfannen und Pfännlein nicht des Hippokrates Schmorpfanne zu verstehn seyn, und wäre Schnautzhahn, der Pfannen-Verschlucker, am Ende nicht gar Franz I., der 1547 an einem venerischen Geschwür in Folge der dagegen gewöhnlichen Heilmittel starb, die ihn sehr angegriffen hatten? Er erstickte an einem frischen Butterwecken, den er an einem heissen Ofenloch aß. Diese Worte, die man mir zu commentiren erläßt, stimmen nicht übel zu der Allegorie von den Pfannen und Casserolen. Franz I. ward abgebrüht, und starb so ziemlich desselben Todes wie unser guter Riese Schnautzhahn. De Marsy. — Vielleicht soll irgend ein Schlemmer jener Zeit hier verspottet werden. Bernier. — Ob der Vf. nicht unter den beiden leeren und formlosen Inseln (Tohu und Bohu) die Stadt Dinan und deren Umgegend im Auge hatte? Diese berühmte, und durch ihre Kupferwaaren reiche Stadt ward 1466 vom Grafen von Charolois mit Sturm genommen und eingeäschert. Zehn Jahre später schlugen und tödeten die Schweizer (die grossen Milch-Esser) den Grafen, als er Nancy belagerte. Da bei der Plünderung Dinans alles Kupferzeug (*dinanderie*) geraubt worden, so war es buchstäblich wahr, daß Pantagruel und die Seinen dort nichts zu schmoren fanden. Der Riese Schnautzhahn aber, sollte der nicht hier Kaiser Karl V. seyn, der, nach einer Unzahl rühmlicher Siege und glorreich bestandener Unternehmungen, zuletzt vor der Stadt Metz abziehn mußte, deren Belagerung er mit Uebereinstimmung und allen Streitmitteln Spaniens und des Reiches unternommen hatte? Dieser grosse fürstliche Windmühlenfresser, (d. i. der schon die Stadt Paris nebst deren Umgegend, wo es eine Menge solcher Mühlen giebt, mit den Augen verschlang,) erstickt' an einem frischen Butterwecken, den er an einem heissen Ofenloch aß insofern, als seine gewaltigen Batterieen, die er vor den ganz neu erbauten Wällen von Metz auffähren ließ, ihm, einem so schwachen Platze gegenüber, doch den Verdruß nicht ersparen konnten, der seine weiteren Unternehmungen lähmte. Die Hähne, die man, um ihn abzuschrecken, (s. Rab. 4, 44. S. 714) in die Windmühlen that, waren die Franzosen, die das platte Land vertheidigten. Le Duchat. — Der große Riese Schnautzhahn, der auf der Insel Tohu

und Bohu in Folge einer Indigestion der Küchen-Batterieen, die er im Mangel seines gewöhnlichen Windmühlen-Futters verzehrt, sterben muß, ist, wie Duchat sehr richtig bemerkt, Karl V., der vor Anfang der Belagerung von Metz, (die er schimpflich aufzuheben genöthigt wurde) sich, seiner Gewohnheit nach, aller Windmühlen und Ernten des Landes zu bemächtigen anschickte. Die Inseln Tohu und Bohu, oder die leeren, stellen Lothringen und die drei Bisthümer vor, die der Herzog von Guise, Heinrich's II. Generalissimus, zu Karl's V. großem Verdruß, von allen Windmühlen und Vorräthen entleeren ließ.*) Die auf dieß Unglück folgenden Indigestionen sind die Querstriche die, wie Duchat sagt, Karl's weitere Unternehmungen lähmten, und ihn sogar zu dem, 3 Jahre später realisirten Entschlusse der Abdankung bewogen. Der burleske Name Schnautzhahn bezeichnet die große Macht dieses gestrengen Fürsten, der nach der Universalmonarchie strebte. Die Pfannen, Pfännlein ꝛc. fraß er auf, entweder indem er das Land verheerte, oder vielmehr, weil ihn das Metzer Geschütz die Belagerung aufzuheben zwang. „L'empereur" (bemerkt Anquetil z. J. 1552) „avoit juré de se faire enterrer devant les murailles de Metz plutôt que d'en lever le siège. Mais, malgré son serment, il fut obligé d'en lever le siège dans les premiers jours de janvier." Ein Deuter, der nicht weiß daß das 4te Buch 1552, ja schon 1548 erschienen ist, sagt: „Dieß bedeutet die Mönchsküche, auf welche Karl V. sich in seinem Misvergnügen nach der Kron-Entsagung zurückzog." Die Magen-Crudität ist vielleicht auch eine Anspielung auf Karl's V. wirklich schwächlichen Magen. „Aussi mangeoit-il et soupoit-il fort sobrement" sagt Brantôme in dessen Leben, T. V, p. 18. Sowie man ferner sagt: „vor Furcht pissen," wird auch die große Menge Harns, die Schnautzhahn von sich giebt, auf Karl's V. Aufhebung der Belagerung von Metz, und den Rückzug seines Heers anspielen (s. weiter unten, zu Teneliabin und Geneliabin). „Les protestants s'étant approchés d'Inspruck, l'empereur fut contraint de s'enfuir de nuit avec toute sa cour; et ayant un peu couru par les montagnes de Trente, il rebroussa chemin, et vint faire sa retraite à Villaque, ville de Carinthie, sur la frontière des Vénitiens, si *eperdu de frayeur*, qu'il prit même l'épouvante de ce que le sénat de Vénise envoya vers ce quartier-là quelque milice pour garder ses confins, bien que l'ambassadeur de la république l'assurât que ces troupes seroient à son service dans le besoin" sagt Sarpi z. J. 1552; und in den Memoiren der Celtischen Academie, n° 11, p. 292 heißt

*) „Cependant arriva l'empereur (*Charles Quint*) qui envoya quelque cavalerie pour se ruer sur les nôtres, qui étoient sur les champs pour la récolte des vivres, desquels étoient chefs MM. de Biron, d'Entragues, et de la Brosse auxquels M. de Guise manda qu'ils allassent faire transporter tout, et de vuider le plat pays de vivres, et savoir le nombre des *moulins*, afin de les faire rompre avant que l'empereur arrivât et pût s'en prévaloir... Ce qui fut exécuté..." Chronique de *Belleforest*, page 497.

es: „**Charles-Quint fut tellement humilié d'avoir échoué devant Metz, et parconséquent de voir avorter ses projets, que, dans son dépit, il jura de se faire cordelier avant la révolution de trois années. Il abdiqua en effet la couronne impériale quatre ans après cette dernière et malheureuse entreprise.**" — Ein Deuter, der sich um Zeitrechnung nicht kümmert und alles durch einander mengt, denkt hier an Karl's V. wirklichen Tod (21 Septbr. 1558). „Dieser frische Butterwecken," sagt er, „ist die allegorische erfrischende Butter des Abendmahls, die der religiöse Karl mit großer Andacht auf seinem Sterbebett empfing. Der heisse Ofen ist der Mund, quod **furni vices gerit, cum panem caelestem administrat sacerdos**; und die Aerzte sind die Seelen-Aerzte, die diesen Fürsten in seinen letzten Stunden umgaben. Hören wir die Geschichte: „**Le grand empereur Charles-Quint, accablé de tourments..., s'étoit préparé...; il reçut alors, avec une extrême piété... le saint sacrement de l'Église, et étant ensuite secondé de son confesseur et de plusieurs personnes religieuses, il rendit son ame au Seigneur.**" ***Hist. génerale d'Espagne***, **de** ***Ferreras***, **t. IX. p. 402.** „Butter und Honig wird er essen" sagt Jesaias 7, 15 vom Christ oder Immanuel. — König Cullan.] Die Herrschaft Culant liegt im Bourbonnois, Diöces Bourges, bei Saint-Amand. Mithin ist dieser König Heinrich II., der durch die Bravour seiner Generale, besonders des Herzogs von Guise und des Connetabels Anne von Montmorency, über die durch Karl's V. Politik gegen ihn verbündeten Fürsten den Sieg davon trug. Man weiß daß Karl VII. im Scherz König von Bourges genannt ward. Das Herzogthum Bourbon gehörte ohne Zweifel damals dem Könige, seit es dem Connetabel von Bourbon confiscirt worden war. — König Mechloth ist abermals Karl V., der Name mag nun für *Michelot*, *Miquelot* oder *Miquelet* (Michler, S. Michaels-Pilger) stehen, mit Anspielung auf den Lotharingischen Ort Saint-Mihel, (statt Saint-Michel) oder auch die Brabantische Stadt Mecheln (lat. *Mechlinia*), wo Karl V. damals seinen Reichsrath hielt, vom Vf. darunter verborgen seyn. In diesem Falle wäre es der König von Mecheln. Wir halten jedoch für wahrscheinlicher, Rab. habe den Namen per metathesin aus dem Hebräischen מלכות oder מלכה, melchoth, (Reich, regierend, Königin) von der Wurzel: מלך Melech, (König) gebildet, mit Anspielung auf Karl V., oder auf die Königin von Ungarn, Statthalterin der Niederlande. Die geschleiften Festen von Belima (Nichts, s. die Anmerk.), sind die Städte Metz, Toul, Verdun und Luxemburg, die Heinrich II. Karl dem Vten 1552 abnahm.*) — Tachteln und Wachteln] im Orig. *Nargues et Zargues* (Nasenstüber). Der Name *Zargues* scheint, sowie unser Wort *jargon*, vom italiänischen *zergo* (Rothwelsch) gebildet, oder ist eine Variation von *targuer*, *se targuer* (sich schützen) mit Veränderung des *t* in *z*. *Nargues* muß daher die Stadt Strasburg, und *Zargues* das

*) Gleichwohl steht dieß alles schon in den Ausgg. v. 1547 u. 1548.! R.

Elsaß seyn, wo deutsches Rothwelsch gesprochen wird. „Henri II.“ (sagt Anquetil z. J. 1552) „fit des entrées triomphantes dans ses nouvelles conquêtes, et pénétra en Alsace jusqu' à Strasbourg, qu'il comptoit surprendre, ainsi qu'il avoit surpris Metz, en demandant un simple passage; mais devenus défiants par cet exemple, les habitants firent échouer son projet en résistant également aux flatteries et aux duretés du *rabroueur* Montmorenci. De plus, lorsque le roi fut arrivé sur les bords du Rhin, et qu'il alloit entrer en Allemagne, il apprit que l'électeur Maurice, son allié, avoit forcé les gorges du Tyrol, et dissipé par la terreur le concile de Trente. En mandant à Henri II. cet avantage, les princes confédérés lui écrivoient que le fugitif proposoit d'entrer en accormodement, et ils le prioient de ne pas avancer davantage. Le roi, sans se montrer aussi piqué qu'il étoit de ce que ses magnifiques projets se trouvoient tout-à-coup renversés, répondit qu'il étoit bien aise de n'être pas obligé de faire son voyage plus long, que c'étoit pour lui assez de gloire et de joie de ce que l'Allemagne commençoit à respirer par son assistance.“ Oder, nähme man *nargues* und *zargues* im activen statt im passiven Sinne, so könnte der Name dieser Inseln, Heinrich's II. sieghafte Verfassung nach Einnahme der drei Lotharinger Festungen (s. die gleichfolgende Anmerk.) bedeuten, die ihn wirklich in den Stand setzte, seinen Feinden ein Schnippchen zu schlagen (faire la *nargue*) und sich vor ihnen zu schirmen (s'en *targuer*). Die „Kurze Erklärung“ sagt blos, *nargues* und *zargues* seyen „scherzhaft gebildete Worte,“ und das Alphabet: „*nargues* (es wird *nargue* geschrieben) ist ein Wort, das der Pöbel braucht, wenn er mit zwei Fingern die Nase zu treffen oder Nasenstüber zu geben sich anschickt; gleiche Bedeutung hat das Wort *zargue*.“ „Demnach“ (bemerkt De Marsy) „wäre es das Land der Nasenstüber.“ Und auch dieß bestärkt uns in unsrer ersten Ansicht, daß diese beiden Inseln Strasburg und Elsaß sind, wo Heinrich II., nach Einnahme von Metz, Toul und Verdun, einen doppelten Nasenstüber, sowohl von Seiten der Stadt Strasburg, als der verbündeten deutschen Fürsten erhielt. — Die beiden an Klystir-Materie fruchtbaren Inseln Teneliabin und Geneliabin (s. die Bedeutung der Namen in den Anmerk. *) müssen Picardie und Champagne seyn, die während jenes Feldzugs in der That vor Angst zu Stuhlgängen geneigt seyn mochten, denn während der König in

*) Ein Deuter, der so wenig von Etymologie als Kritik versteht, und selbst die Arabische Bedeutung dieser Inselnamen, wie sie die kurze Erklärung giebt, nicht kennt, leitet sie ohne alle Wahrscheinlichkeit, weder des Klanges noch Sinnes, aus dem Griechischen ab. „Der Vf.“ sagt er, „meint unter diesen Inseln vermuthlich Deutschland und die Schweiz. Teneliabin kommt vom griechischen τήνελλα, was Harmonie der Lyra heißt; und wirklich ist Deutschland ein Land der Musiker, wo die Tonkunst am allgemeinsten, selbst unter dem Volke, cultivirt wird. Geneliabin, vom griechischen γενεά oder Zeugung, Geburt, entweder weil die Schweizer-Frauen sehr fruchtbar sind und schöne Menschen gebären, oder auch in Bezug auf die an heilsamen und officinellen Kräutern so reichen Gebirge dieses Landes.“ Esm. —

Lothringen und an den Rhein vordrang, waren diese Provinzen der feindlichen Plünderung sogut als blosgestellt. „Des troupes," (sagt Anquetil) „qu'avoit rassemblées la reine de Hongrie, gouvernante des Pays-Bas, firent, en Picardie et en Champagne, quelques dégâts qui ne purent détourner le roi de son expédition, et elles prirent la fuite à son retour.... Cette conduite (*du duc de Guise, après la levée du siège de Metz*)" fügt er weiter unten hinzu, „contrastoit singulièrement avec celle d'une armée que la reine de Hongrie, gouvernante des Pays-Bas, envoya en Picardie, pendant le siège de Metz, avant que le roi eut rassemblé la sienne; elle y commit des cruautés horribles, brûla les villes de Noyon, Nesle, Chauni, Roie, et, dit-on, plus de sept-cents villages. Par ordre exprès de cette princesse, et pour faire un affront personnel au roi, on renversa de fond en comble le beau château de Folembray, que François Ier, son père, avoit fait bâtir... Ces cruautés n'aboutirent qu'à prendre la ville de Hesdin et la ville de Terouenne qui fut démolie." Esm.

18 — 24. Kapitel.

Das 18te Kapitel beginnt mit einem Scherz über das Concilium von Chesil, ein hebräisches Wort, Unbeständigkeit und Wirrwarr bedeutend*), worunter Einige (s. den alten Rab.-Schlüssel) das Tridentinische Concilium verstehen, weil man sich dort über gewisse den Glauben nichts angehende Dinge niemals vereinigen konnte... Im 19ten Kapitel wird das Bench-

*) Allerdings ist die Ableitung vom sturmerregenden Orion (s. die Anmerk.) die richtige, und das Concilium von Chesil, die Tridentinische Kirchenversammlung, die während Rab. seinen Roman, oder vielmehr seine satirische Geschichte schrieb, gehalten ward; diese Versammlung erregte religiöse sowie politische Stürme und Unruhen, darum verlegt er sie nach Chesil. Le Motteux erkennt ebenfalls an, daß das Trident. Concil gemeint seyn müsse, giebt aber eine andre hebräische Ableitung des Wortes, und findet die des Alphabets zu weit hergeholt. „Das hebr. Wort chelis," sagt er, „woraus durch blose Versetzung zweier Buchstaben chesil wird, bedeutet drei im Singularis, dreißig mit der Plural-Endung; und, halten wir uns an die Zahl drei, so liegt diese in dem lateinischen Namen der Stadt Trento, *Tridentum*." Wozu sein Uebersetzer (De Missy) bemerkt: „Die des Hebräischen Kundigen werden bald finden daß die Ableitung Chesil, wie sie Le Motteux giebt, nicht genau genug ausgedrückt ist, aber zugleich wohl auch unschwer das Mangelnde ergänzen; und die Unkundigen dürften durch größere Genauigkeit vielleicht nur mehr in Verwirrung gerathen." Diese Annahme einer Buchstaben-Versetzung ist so willkührlich, daß sie wohl noch weiter hergeholt scheinen möchte als die, welche Le Motteux verwirft. Man urtheile selbst: שלשה, schelos chah, heißt allerdings drei, und שלשים dreißig; aber man muß bekennen, daß es von da bis zu chesil noch ziemlich weit ist. Ein Erklärer, dem dieß alles gar nicht einfällt, und der seine Sprachwurzeln nicht auf hebräischem Boden sucht, giebt noch eine andre Etymologie von chesil. „Der Name chesil," sagt er, „ist hier offenbar nichts weiter als das entstellte italiänische Wort *chiesa*, Kirche; und zwar die Kirche im weiteren Sinne, die allgemeine, oder ökumenische Kirchen-Versammlung, das Tridentinische Concilium." Esm.

men mehrerer Personen jener Zeit naiv genug geschildert, und namentlich bezeichnet Pantagruels Standhaftigkeit während des Sturms, die Entschlossenheit, die der Cardinal von Lotharingen in den Lotharinger und Flandrischen Kriegen bewies, und die Furcht Panurgens, die Bangigkeit des Cardinals von Amboise in den schwierigen Händeln Frankreichs mit dem Papst, den Schweizern und andern Mächten. Das 20ste Kapitel, warin der größte Theil der Mannschaft das Schiff dem Sturme preisgiebt, schildert, sagt man, die Verzweiflung und Feigheit einiger französischen Herren, die unter Franz des Isten Regierung zum Feinde übergingen. Aber noch mehr malen sich in dem Benehmen und den Reden Panurg's und Bruder Jahn's ebendort, bis zum 25sten Kap. (denn es wird bis dahin von nichts anderem gehandelt) die feigen, verzweifelnden Wüstlinge ab rc. Bernier. — Es ist sehr wahrscheinlich daß der in den Kapiteln 18 — 24 geschilderte Meeressturm die grausame Verfolgung darstellen soll, die sich in Frankreich unter Heinrich's II. Regierung erhub. Sie fing 1548 mit einer Art Inquisition an, die man über die Reformirten verhängte. „Il fut ordonné" (sagt hievon Du Tillet) „qu'une séance extraordinaire se feroit des judges à Paris, pour cognoistre particulierement du faict des heretiques. En icelle quelques miserables furent punis de cruelles supplices a toute rigueur".... Im 18ten Kap. bricht der Sturm los, gleich nach Begegnung mit den lieben Concilien-Vätern; es giebt Donner und Blitze; im 20sten Kap. fährt ein besonderer Blitz ins Schießgaat, von Donnern begleitet, über die Bruder Jahn ausruft: „Ich glaub alle Teufel halten hie Provinzialkapitel." Natürlich vermuthet man hier, daß von den Vaticanischen, und ähnlichen Kirchen-Blitzen die Rede ist. Im 22sten Kap., da sich das Wetter aufklärt, sagt Bruder Jahn: „Unsre Teufel fangen an sacht auszukratzen." Immer derselbe Gedanke. Ich werde zeigen, daß man unter den Teufeln die Mönche, die Bekehrer, die päpstlichen Verfolger zu verstehen hat. (S. Deut. zu Kap. 45 u. 46.)..... Nachdem Pantagruel vorläufig zum grossen Gott, dem Helfer Aller um Schutz gefleht und sein Gebet mit heisser Andacht öffentlich verrichtet hätt, hielt er den Mastbaum auf den Rath des Steuermanns, mit beyden Armen fest umschlungen." Der Zweck dieses besonderen Zugs im 19ten Kap., war: dem Hause Navarra, und namentlich dem erst kürzlich in dieß Haus eingetretenen Anton von Bourbon zu verstehen zu geben daß er, da niemand die mit ihm zugleich in dem Reformations-Zuge eingeschifften Großen so nachdrücklich wie er beschützen könne, auch alle seine Kräfte hieran setzen möchte. Auch spricht Du Tillet a. a. O. blos von *quelques miserables*, die unter der *séance extraordinaire des judges* i. J. 1548 viel zu leiden gehabt hätten. Manche werden vielleicht zweifeln ob Rab. in diesen Kapiteln die persönlichen Absichten, die ich ihm leihe, wirklich gehabt habe, aber jedermann muß wenigstens zugeben, daß er die Gesinnungen des gewöhnlichen Menschenschlags in Zeiten der Gefahr,

und besonders der Verfolgung, gut dargestellt hat. Le Motteux.—Ein andrer Deuter behauptet: „Der Sturm, den Panurg hier auf seiner Fahrt nach dem Laternischen General-Kapitel besteht, stelle offenbar die mühsamen und stürmischen Discussionen vor, die der Cardinal von Lotharingen 1547 auf dem Trident. Concilio aushalten mußte, und wenn der Vf. endlich Panurgen (Kap. 19. S. 646) bedreckt und befleckt aufs Trockne bringt, so spiele er offenbar auf die Art von Cacade an, womit der Cardinal von jenem Concilio abzog, wo er mehrere Eingriffe in die Rechte des Königs und die Freiheiten der gallicanischen Kirche nicht hatte verhindern können. Rab." fügt Ebenderselbe hinzu, „hat mit dieser ganzen Sturm-Beschreibung keinen andern Zweck, als: die Verzagtheit Panurg's, oder vielmehr des Cardinals von Lotharingen, den er zu persifliren nie ermüdet, in ihr volles Licht zu setzen." — Le Motteux's Annahme ist sinnreich, und selbst wahrscheinlich: wir sind aber überzeugt, daß hier kein Religions-Sturm, keine Verfolgung der Protestanten und Calvinisten gemeint ist, daß vielmehr Rab. einen politischen Sturm, zu Versinnlichung des Muthes Pantagruel's und Br. Jahn's, sowie der Feigheit Panurgen's, habe schildern wollen: daß dieser Sturm entweder die Einnahme Lotharingens und der Champagne durch Karl V., 1544 seyn muß, — da er, (s. Deut. zum neuen Prol.) bis nach Meaux vordrang und Paris zittern machte —, oder auch der Einfall in Lotharingen und Flandern 1552, als er Metz belagerte. Wenn er den Sturm eintreten läßt unmittelbar nachdem Pantagruel's Flotte (das Staats-Schiff) auf einen Huker voller Mönche gestossen war, die aufs Concilium nach Chesil fuhren, so will er damit das Tridentinische Concilium als die Ursache jenes politischen Sturms hervorheben, er will andeuten daß die Concilienfahrer, die Mönche (diese Unglücksbringer, schon nach dem Volksglauben in den Familien, s. Anm. zu S. 139) es waren, die Frankreich in seiner damaligen kritischen Lage verderblich wurden. Wir haben eben gesagt, der Sturm müsse mehr der Angriff auf dieses Reich v. J. 1552 seyn, und zwar aus zwei Hauptgründen: 1) weil der frühere nicht unter Heinrich II., sondern unter Franz I. geschah; 2) weil das Trident. Concilium sich nicht vor 1545 versammelte, mithin nicht der Grund des politischen Sturms von 1544 seyn konnte. Der Papst der, so gut als das Trident. Concilium, mit den Schwierigkeiten, die der König diesem Concilio machte, unzufrieden seyn mußte, konnte darin nicht unthätig seyn, und ohne Zweifel hierauf eben bezieht sich jener von Donnern begleitete Blitz, über den Bruder Jahn (S. 649) ausruft: „Blitz, Teufel... Ich glaub alle Teufel halten hie Provinzialkapitel." Auch Panurg's Gelübde zum H. Nicolas, der der Schutzpatron der Schiffahrer, und insbesondre der Landesheilige von Lotharingen ist, beweist daß hier Karl's V., furchtbarer Heeres-Einfall in diese Provinz gemeint wird. „Der Steuermann, (?) der den Mastbaum fest umschlungen hält, während Pantagruel zum grossen Gott dem Helfer Aller um

Schutz fleht und sein Gebet mit heisser Andacht öffentlich verrichtet," ist der Connetabel von Montmorenci, Eine Person mit Xenomanes, dem grössen Durchkreuzer gefährlicher Wege. (S. Deut. zu 4, 1, und unsre Noten weiter unten.) Es braucht nicht noch gesagt zu werden, daß Bruder Jahn, der sich in diesem Sturme thätig und unerschrocken zeigt, der Cardinal Du Bellay ist, der in jenem von 1544 eben so auftrat, und daß Panurg, der dabei erst feige und bigot, dann entschlossen und gottlos erscheint, den Cardinal von Lothringen vorstellt. („On le tenoit pour... fort hypocrite en sa religion," sagt Brantôme, T. IX, p. 179. „Il cachoit tous les vices sous le voile de la religion la plus marquante;" ebenda, p. 79.) Der Gegensatz dieser Charaktere war nothwendig, damit sie gegen einander hervortraten.

18. Kapitel. S. 643. Hr. Bottelier,... mein Oheim.] Der Oheim des Cardinals Karl von Lothringen war der Cardinal Johann von Lothringen. — S. 644. Herr Astrophil.] Jack Theerer, (S. 587.] oder vielmehr der Connetabel von Montmorenci.

19. Kapitel. S. 646. In meinem Dreck-Nest.] Im Orig.: *en ma patrie de bren.* Es giebt einen heiligen Nicolas und einen heiligen Martin von Bren oder Brem, in Poitou, Diöces Luçon, deren Bischof der Cardinal von Lothringen war. Mehr bedurfte der Vf. nicht, um durch ein Wortspiel nach seiner Weise, diese Orte zum Vaterland des Cardinals zu machen. S. des Abts Expilly *Dictionnaire des Gaules*, in BREN. Ueber die besondere Berehrung, die der H. Nicolas in Lothringen genoß, (weßhalb er dem Feigling Panurg—dem Cardinal von Lothringen — wohl bekannt seyn mußte) vgl. Belly, T. V, p. 133 und *Mémoires de l'académie celtique*, n⁰ 11, p. 576 u. ff.

20. Kapitel. S. 649. Salmigundien stellt hier das dem wahren Panurg, Cardinal von Lothringen, zugehörige Bisthum Luçon in Poitou vor, und die grosse Schlammbeisserey, den Ertrag von den Collecten oder Casualien dieser Pfründe. Der Autor nennt diesen Ort Salmigundien, weil das Land sumpfig (meersalzig) ist.

22. Kapitel. S. 655. Wenn er auch, sprach Pantagruel,... Furcht gehabt hätt, acht ich ihn... nicht um ein Härlein minder drum.] Anspielung auf die eigenthümliche Schwäche Heinrich's II. für den Cardinal von Lothringen, den er unter allen Umständen, es mochte biegen oder brechen, immer entschuldigte.

23. Kapitel. Ueber Panurg's Benehmen in diesem Kapitel vergleiche man was die Geschichte vom Cardinal von Lothringen meldet. „Il étoit" sagt Bayle in LORRAINE, *Charles de* „le plus hardi de tous les hommes dans le cabinet... mais aussi le plus *timide et le plus foible pour exécuter, dès qu'il y voyoit du péril.*" — „De nature il étoit fort *timide et poltron*, même il le disoit," hatte schon früher Brantôme, T. IX,

p. 180 geschrieben. Kann man wohl eine identischere Parallele sehen?—S. 658. Der brave Matrosen-Mann, Erster seines Namens muß mit dem Steuermann, mit Xenomanes, oder dem Connetabel Anne von Montmorenci, Eine Person seyn. (S. Deut. zu 4, 1.) Beweis dafür sind die Worte weiter unten: „antwortet ihm der Steuermann." Also keine Ironie liegt in „dem Ersten seines Namens," wie Le Duchat und De Marsy glaubten, sondern es ist ohne Zweifel eine Anspielung auf Montmorenci's Titel: „erster christlicher Baron."

24. Kapitel. Von der Art wie Panurg sein dem h. Nikolas gethanes Kapellen-Gelübde auslegt, war die ganze Religion des Cardinals von Lotharingen. „On le tenoit" (sagt Brantôme T. IX, p. 179 u. 180)" pour brouillon, remuant, fort ambitieux... poltron de nature, fort caché et hypocrite en sa religion." Ecm.

25 — 28. Kapitel.

Die Makräonen-Inseln, England. Alter Rab.-Schlüssel. — Der gute Makrobier sagt im 26. Kap.: Die Insel war dem König von Bretanien unterthan. Nun war aber wirklich England, (Groß-Bretagne) damals, unter Eduard VI., ein sicherer Hafen gegen Verfolgungs-Stürme, wo man sagen kann, daß die Menschen lange lebten, weil ihr Leben nicht durch die Verfolger abgekürzt ward. Die alten verfallenen Tempel, die man dort, im 25. Kap., findet, bezeichnen den Verfall des Papismus, den Sturz seiner Tempel und Idole. Die Heroen, die (ebendas.) unter diesen Trümmern ihre Wohnung, ihren Aufenthalt haben, sind die wahren Christen, die nach Abwerfung des römischen Joches, die Reformation auf den Trümmern des Papismus gründeten. Der gute Makrobier sagt in demselben Kapitel auch noch: „Wie aber von ihnen Einer hinfährt, hören wir jedesmal im Wald ein lautes erbärmliches Wehgeheul,.... im Meer Orkan und Sturm." Er glaubt, „daß von ihnen gestern Einer gestorben sey, bey dessen Hintritt der schreckliche Sturm den ihr erlitten, ausgebrochen." Dieß bedeutet im allgemeinen, wie wichtig der Tod gewisser bedeutenden Personen damals werden konnte, und namentlich vielleicht, welchen Verlust die Reformirten soeben durch den Tod der Königin von Navarra, Margarethen's von Valois, (gegen Ende 1549) erlitten hatten, ein Jahr nach Vermählung Johannen's von Albret, der Präsumtiv-Erbin von Navarra, mit dem Herzoge von Vendôme, Anton von Bourbon, Rab.'s Pantagruel. Le Motteur. — Diese Anspielung Le Motteur's auf Protestanten-Makrobiotik in England, scheint gleichwohl etwas gesucht. Der Herausgeber der Romanen-Bibliothek, der im März-Heft v. 1776 eine raisonnirende Analyse von Rab.'s satirischem Roman lieferte, sagt hier: „Man sieht, dieß ist eine Satire auf die Astrologie und jene, aller gesunden Physik so widerstrebenden Meinungen, wie sie zu Rab.'s Zeit noch gangbar waren."

Eben Diesem spricht ohne Zweifel auch ein andrer Deuter nach, wenn er bei Gelegenheit der Makräonen-Insel äußert: „Man sieht, der Autor spricht von dieser Insel nur, um den Bordell-Namen der Makrelen-Insel zu Paris (S. 662) daher abzuleiten, und alle Gegenstände menschlicher Leichtgläubigkeit, Feen-, Gespenstermährchen, astrologische Fabeln, woran der gute Pantagruel glaubte, dorthin zu verlegen. Rab. will seinen Reisenden nun eben alles sehen lassen." Le Duchat dagegen meint, die Makräonen-Insel dürfte wohl die Insel Wight seyn. „Einige (sagt er) behaupten, es sey Großbritannien; Andre wollen unter dem Namen der Makräonen-Insel auch die Provinz Bretagne mit begreifen, wo man, so wie in England, nach dem Zeugniß der *Contes d'Eutrapel*, chap. 33, noch eine Unzahl alter Denkmäler und solcher Curiosa findet, wie sie uns dieß Kapitel schildert. Der englische Uebersetzer glaubt, es sey das eigentliche England. Aber obgleich es sich bestätigt daß man in England sehr alt werden kann, so ist doch nicht dieß sein eigentlicher Bestimmungsgrund, sondern lediglich der Umstand: daß die in Frankreich verfolgten Christen, die unter Eduard VI. nach England flohen, auf dieser Insel das Mittel fanden ein Leben zu fristen, welches man ihnen in ihrer Heimath sicher genommen hätte. Sollte es nicht ganz wörtlich die Insel Wight seyn? Der Roman vom Perceforest nennt sie die Lebens-Insel (*isle de vie*); und dieser Roman, der das Leben seiner Helden auf mehrere Jahrhunderte ausdehnt, schreibt eine so lange Lebensdauer blos auf die Rechnung des Aufenthaltes auf dieser Insel, von wo man endlich sie nur hinweg vermögen muß, wenn sie dem Tode verfallen sollen." Aber jener Roman konnte nicht wohl, nach einem falschen Wortspiel von *Wight* mit dem lateinischen *vita*, diese Insel die Lebens-Insel nennen, da ihr wahrer Name, den ihr die Alten gaben, vielmehr von *vectis*, Riegel, herkommt, mithin jeder Zusammenhang mit der Makräonen-Insel wegfällt. Wir also glauben: daß die Makräonen-Insel wirklich England, und insbesondre die englische Insel Guernesey ist, worauf ein Hafen, eine Stadt, ein Schloß, und zehn Dörfer; (drey Häfen nennt Rab., und England hat fünf Haupt-Häfen, die sogenannten Cinque-ports, wo die fünf Barone der Fünf-Häfen residiren:) daß der griechische Name Makrobier, des dasigen Schultheißen, wirklich dem lateinischen *major* oder Maire entspricht, und, da er Jonisch, einen der vier griechischen Dialekte redet, schließen läßt, der Maire jener Insel sey ein gelehrter Hellenist gewesen: daß des, damals schon alten, Autors Zweck in diesen vier Kapiteln ist, die Regierung Franz des Isten und der Heroen seiner Zeit, auf Kosten derer Heinrich's II. zu loben, nach der Alten Weise, die Horaz *laudatores temporis acti* nennt: daß der dem Tode eines der an's äußerste Lebensziel gelangten Heroen voraufgegangene Sturm, der Invasionssturm der Champagne durch Karl V., und der Picardie durch Heinrich VIII. (1544) ist, welches Kriegswetter allerdings den, i. J. 1547 erfolgten Todesfällen Heinrich's VIII. und Franz des Isten voraufging, oder auch der Sturm des

Lutheranismus und Calvinismus, der dem, 1544 erfolgten Ableben Wilhelm's von Bellay vorherging. Die Beweise für die Identität der Makräonen-Insel mit England oder doch mit einer britannischen Insel, liegen darin, daß alles was hier Rab. von der Makräonen-Insel erzählt, Plutarch von der Insel Großbritannien, im Buch vom Untergang der Orakel berichtet, auf welches Rab. selbst am Schlusse des 27. Kapitels seine Leser verweist; (s. dort die Anm.) und daß unsre alten Ritterromane den Wald von Arnantes nach Großbritannien, und den von Brocéliande nach Kleinbritannien setzen, beides gleich unermeßliche und wunderhaltige Waldungen. Man sieht aus jener Stelle Plutarch's, sowie aus der andern über die Ogygischen Inseln (s. Anm. zu S. 437 u. 664), daß die Alten Großbritannien die Insel der Seligen nannten, daß bei dieser die Inseln der Genien und Heroen, und die Ogygischen lagen, deren griechischer Name ὠγύγιος, (*antiquus*, *vetustus*,) mit μακραίων, (*longaevus*) synonym ist. Rab. (3, 24) setzt diese letzteren nicht weit vom Hafen Sanct Malo; und endlich war es auch Großbritannien, wohin, nach Tzetzes, Procop, Plutarch und Strabo, die Gallier ihr Paradies verlegten, wie wir in unsrer Abhandlung über die Lage des Gallischen Paradieses erwiesen haben. S. die Mémoiren der celtischen Academie, T. III. p. 18.

26. Kapitel. In diesem und den zwei folgenden Kapp. sucht der, ganz dem Cardinal Du Bellay ergebene Verfasser, diesem Prälaten seinen Hof durch das Eloge auf dessen Bruder Guillaume du Bellay, sowie auf vorige Regierung, zu machen. (Seine Dankbarkeit gegen den verstorbenen Gönner, der ihm 50 Livres Tournois vermacht hatte, [s. Anm. zu S. 424] beweist er, indem er sich unter dessen Freunden, Hausgenossen und alten Dienern namentlich mit aufführt.) Auch mustert er darin die Vorurtheile seiner Zeit, den Glauben an Astrologie, an den Einfluß der Kometen und andrer Meteore auf wichtige Lebensereignisse, damals sehr modische Irrthümer, besonders bei Hofe. Alle diese Ammenmährchen versammelt er auf die Greisen-Insel, ohne Zweifel darum, weil das Wunderbare gewöhnlich nach deren Geschmack, und oft selbst einer ihrer Glaubensartikel ist. — Die Sporaden im Ocean, sind ohne Zweifel die *Cassiterides* der Alten, jetzt *Iles Sorlingues*, oberhalb des *Cap Lizard* in England. Diese Inseln waren allerdings vor Alters reich, voll Leben, Wohlstand, Handel, mit Zinn nämlich, woher sie den Namen führten.

27. Kapitel. Namentlich in diesem Kapitel zeigt sich Pantagruel von Astrologie angesteckt. Ebenso glaubte Heinrich II., der wahre Pantagruel, an Sterndeuterei, Wahrsager und mehr dergleichen Charlatanerieen. Auch sagt der Vf. an mehreren Stellen (z. B. 3, 2) von seinem Pantagruel: „es war das best lieb klein großherzigst Biedermandl so je an der Hüft einen Degen trug" oder (2, 31) als man von hie auf Steckens Läng nur finden mocht." Woraus die Meinung, die er von ihm

haben mochte, wohl deutlich wird. Wie wenn Heinrich II. sich unter diesem Namen erkannt hätte!? „J'ai ouï conter“ sagt Brantôme, T. VIII. p. 103 u. 104 „que quelques années avant qu'il mourût *(Henri II.)*, il y eut un devin qui lui prédit qu'il devoit mourir en duel et combat singulier .... Et sans avoir égard à ce que lui avoit dit M. le Connétable, il donna cette prophétie à garder à M. de l'Aubépine, et voulut qu'il la serrât pour quand il la lui demanderoit....“ Es gab also damals Wahrsager, die bis in den königlichen Palast ihr Wesen treiben durften.

28. Kapitel. Diese Erzählung vom grossen Pan zeigt, daß der durch Pantagruel vorgestellte Heinrich II. sehr leichtgläubig, und von den Vorurtheilen der Astrologie, die im Grunde mit denen der Chevalerie, wozu er sich bekannte, zusammenfallen, für seine Person bedeutend inficirt war. Auch an den Ausdrücken: (S. 672) „Nicht lang darauf sahn wir die Thränen ihm dick wie Straußeneyer aus den Augen stürzen“ merkt man es wohl dem Vf. an, daß er solche Tropfen der Schwäche und Leichtgläubigkeit zuschreibt, woraus in der That Heinrich's II. Charakter bestand. Esm.

29 — 32. Kapitel.

Fastnacht, oder die Fasten, regiert allerdings über einen Theil der römischen Kirche, ich meine die Mönche und die Geistlichkeit, deren Fasten früher als das der Laien anfängt, und für welche Carneval (*mardigras*) ein Tag der Erniedrigung, ein wahrer Aschermittwoch ist. Auch setzt Rab. seinen Fastnacht dem Carneval entgegen. Ich finde in einem Buche, *l'Héraclite français* betitelt, daß der Cardinal von Lotharingen die Bisthümer Metz, Toul und Verdun an drei Geistliche vergab, sich aber dabei einen so bedeutenden Theil der Revenuen vorbehalten hatte, daß man sie, denen fast nur die Titel übrig blieben, wegen ihrer Hunger-Miene, die drei Fasten-Bischöfe nannte, als wären sie auf ewiges Fasten gesetzt gewesen. Glaube jedoch nicht, daß Rab. an diese gedacht habe, und möchte eher annehmen, er wolle überhaupt den Aberglauben der Katholiken hinsichtlich des Fastens, lächerlich machen. Daher das groteske Portrait Fastnachts im 30 — 32. Kap. Alles Närrische in diesem Portrait war blos darauf berechnet seine Feinde zu täuschen, und im Nothfall erwiedern zu können, es sey nichts weiter als Badinage. Denn in einem so wichtigen Punkt die Bigotten anzugreifen, war gefährlich. rc. Le Motteux. — Xenomanes, der Luthern vorstellt,*) äußert sich über die Fasten mit derselben Kühnheit, wie dieser Reformator. Die Fasten, wie so manche ähnliche Kasteiungen, sind, nach Luther, unnütze, verdienstlose Werke, die, anstatt den Himmelsweg abzukürzen, nur grosse Umwege veranlassen. Man wird sehen daß Rab. über diesen Punkt wie Luther dachte. (S. Anm. zu S. 672.) Wenn er Fastnacht personificirt, ihn nach innern und äussern Thei-

*) Nach uns, der Connetabel von Montmorency; nach einem andern Deuter, der Herzog von Guise. Esm.

len zergliedert, selbst seine geistigen Eigenschaften beschreibt, geschieht es nur um eine lächerliche, bizarre, monströse Person aus ihm zu machen, damit die Leser (S. 682) sagen können: „ein seltsam und unförmlich Stück von einem Menschen!" rc. De Marsy. — Alle Erklärer sehen einstimmig im Eiland Duckdich das Land der Heuchler; aber der Vf. entwirft anderswo (im 63. Kap.) das Bild der Heuchler=Insel, unter dem hebräischen Namen Chaneph rc. ... Die Allegorie ist sehr klar. Duckdich, die Insel der durch Abstinenz und Fasten mortifizirten Frömmler, wo Fastnacht regiert, die der Autor geflissentlich unmittelbar auf die Makräonen=Insel folgen läßt, in welcher die abgeschmacktesten Vorurtheile herrschten, versinnbildet den Rigorismus des Fastens, und die Rüge von dessen Misbräuchen. Die quapplichen Fleischwürste des Grimm= Eilandes (der Cytheren= oder Vergnügens=Insel) sind, im Gegensatz zu Fastnacht, die Organe der Begier, die, mit den harten Geboten der Entsagung und des Hungerns unzufrieden, sich gern in den Schutz ihres alten Schirmvogts und Nachbars Carneval begeben. Auch ein großer Spicknadelmacher und Bratspießschnitzer ist immer Fastnacht, dessen erhitzende Diät ad libidinem et erectionem provocat. Daher Fastnachts vortreffliche Spicknadeln und Bratspiesse. Bruder Jahn schlägt Panurgen vor, den Fastnacht zu bekämpfen, zu vernichten; Letzterer macht auf das Bedenkliche eines solchen Unternehmens aufmerksam: Anspielung auf die Gefahr, Kirchengebräuche überhaupt, besonders die Hunger= und Bußübungen anzugreifen, und auf die Scheinheiligkeit des Cardinals von Lotharingen, unsers wahren Panurg's, der, als Großinquisitor des französischen Glaubens, sich wohl hütete gegen Fastnacht zu Felde zu ziehen. S. Vély's *Histoire de France*, T. 31 p. 96. Le Duchat bemerkt hier zu den Worten: zwischen Hammer und Amboß? (S. 674) Folgendes: „Fastnacht, oder die Superstition, ist der schlagende, der verfolgende Theil; die Würste, die angeblichen Ketzer, der leidende. So erzählt Beza S. 3 des 2ten Theils seiner Kirchengeschichte: auf Anlaß des Massacres von Vassi, (1572) welches soeben mit kaltem Blut und auf Befehl des Herzogs von Guise verübt worden war, habe der König von Navarra diesen überreden wollen daß, wenn die Huguenotten wirklich, wie sie sich rühmten, die wahre Kirche wären, es ihre Pflicht sey ohne Murren zu leiden und sich nicht zu rächen, von ihm aber die (ebenso schöne als kühne) Antwort bekommen: „Sire, allerdings soll die Kirche Gottes Streiche leiden und nicht führen; geruhen Sie aber auch zu bedenken daß Ein Amboß schon viele Hämmer abgenutzt hat." Und in demselben Sinne stellt Beza's Buch vor jedem Bande die Kirche unter dem Bilde eines Ambosses dar, auf welchem drei gewappnete Männer aus aller Macht ihre Hämmer zerschlagen, mit der Unterschrift:

Plus à me frapper on s'amuse,
Tant plus de marteaux on y use." Esm.



30. Kapitel. — Das groteske Portrait Fastnachts oder Aschermittwochs, muß einerseits die bizarre Ordenstracht der durch ihre Statuten zu ewigem Fasten verbundenen Mönche, andrerseits den Wahn von der Verdienstlichkeit des Fastenbrauchs selbst angehen. Le Duchat. — Uebrigens sind von den Artikeln dieses und des folgenden Kapitels nur sehr wenige beachtenswerth, und so deutlich, daß man Rab.'s wahre Meinung daraus sehen könnte. Alles übrige ist nichts weiter als ein scheinbar sehr extravaganter Erguß (*charge*), der aber im Grunde dem Vf. als Hülle, und, wenn nöthig, als Entschuldigung dienen soll. In solchem Sinne muß man diese Kapitel lesen, denn außerdem würden sie gar zu traurig platt, und unschmackhaft erscheinen, selbst nachdem ich in meiner Ausgabe bemüht gewesen bin, sie beträchtlich abzukürzen. De Marsy. — Aus der Anatomie von Fastnachts inneren Theilen geht die durchgängige Magerkeit und Maceration derselben hervor, sowie sie die römische Kirche während der Fasten und Fleischesertödungszeit vorschreibt.

31. Kapitel. — Die sieben Rippen sind augenscheinlich die sieben strengen Fastenwochen, die im Kalender der Frommen schon mit dem fetten Sonntag (Estomihi) anfangen. Die Vergleichung des Afters mit einem krystallenen Spiegel, spielt auf die böse Krankheit Crystalline, eine Folge unnatürlicher Wollust an, wozu, wie der Vf. andeutet, die aphrodisisch erhitzenden Fastenspeisen reizen. S. das folg. Kap.

32. Kapitel. — Schlief... mit offenen Augen... aus Furcht eines nächtlichen Ueberfalls... der Würst] d. i. zitternd, in eine nächtliche Befleckung zu verfallen. Man erräth wohl von welchen Würsten die Rede ist, sowie von welchem Schlägel, den er aus seiner Faust macht, wenn man ihn gleich darauf mit seinem dicken Federkengel Kalender und Prognostica auf zottlich Pergament schreiben, d. i. jenen schimpflichen Genüssen fröhnen sieht, wie man sie den Fasten-Helden schuld giebt. Die menschliche Haut heißt in Oudin's *Curiosités françaises*, „le parchemin de nature." Der Federkengel oder Kiel wird auch noch klar genug weiter unten durch Pantagruel's Worte: „ein seltsam und unförmlich Stück (*membreure*) von einem Menschen, wenn ich ihn ja Mensch nennen soll" bezeichnet. Le Duchat bemerkt hier: „Mit einer Feder auf rauhes Pergament schreiben, heißt Mühe und Zeit verlieren. Dieß ist es jedoch nicht, was Rab. hier den Mönchen vorwirft; er beschuldigt sie daß, vermöge der Fehlgeburten, die sie den von ihnen schwangeren Nonnen erwirken, öffentlich keine mehrere Spur von einem solchen Verkehr erscheine, als wenn man Schriftzüge auf ein haariges Fell gemacht hätte. So im Roman von der Rose, fol. m. 120, n°, wo *Genius* Jeden zur Zeugung ermuntert:

„Ne vous laissez pas déconfire,
Griffes avez, pensez d'escripre,

N'ayez pas les bras emmoufflez,
Martelez, forgez et soufflez."

Wir nehmen aber weder die eine noch andre Erklärung an, und finden nicht einmal noch zu sagen nöthig, welches Pergament es sey, worauf der hier als förmlicher Satyr erscheinende Fastnacht mit seinem dicken Kengel schreibt. Der Vf. ergießt bei Gelegenheit der Fasten-Büßungen, im Verlaufe des Kapitels die Ironie mit vollen Händen über die Laster des Clerus und der Mönche, die die natürlichen Freuden gegen naturwidrige Genüsse und Wollüste aufgeben. Er schließt mit der Angabe: Antiphysis habe die Schleicher, Päpler, Kuttner, Ketzer, Kanibalen und andre Ungeheuer geheckt, und vollendet dadurch das Verständniß der Allegorie. Esm.

33. 34. Kapitel.

Der ungeheuere Physeter (eine Fisch-Gattung), den Pantagruel in diesen Kapp. beim Grimm-Eiland siegreich erlegt, wo, wie es im 29. Kap. hieß, die quapplichen Fleischwürst, Fastnachts Todfeindinnen wohnen, dieser große Physeter bedeutet die großen Vorräthe eingesalzener Fische, die während der Fasten verspeist werden, oder deren man sich entledigt, sobald die Fleisch-Zeit wiederkommt. Da endigt das Reich des Fisches, es wird zerstört und preisgegeben; da fängt das Reich der Würste an, und folgt so dicht auf das Fisch-Reich, daß man die Würste mitternachts mit dem Schlag Zwölf, der das Ende der Fasten und den ersten Ostertag ankündigt, ganz heiß und im Triumph auf den Tafeln erscheinen sieht. Auch verendet Rab.'s großer Fisch am hohen Tage, und bey der Wurst-Insel. Die Fleisch-Gier Derer, die hier unter den Einwohnern des Grimm-Eilandes (*Isle Farouche*) dargestellt werden, hat oft soviel Verwandtes mit dem Ingrimm der Wilden, daß man begreift, wie das Wort wild, roh, grausam, grimmig als Name für jene Insel passen kann. Le Motteux. — Das 33ste Kap. enthält die Beschreibung eines Wallfisches, aus dem er einen ungeheuren Physeter macht, und in welchem die Beschaulichen die Niederlage einer spanischen Flotte unter Heinrich II., und den verbündeten Holländern sehen. — Bernier. — Das Grimm-Eiland, wo die Würste wohnen, ist die allegorische Insel der zur Fastenzeit untersagten Fleischeslüste. Der Physeter ist der figürliche Stachel des Fleisches den die Fasten-Strenge ertödten, oder wenigstens abstumpfen soll. Am hohen Tag, sagt der Vf., sahen wir in der Gegend des Grimm-Eilandes einen ungeheuer grossen Physeter, d. i. gegen Ende der Fasten, in der Epoche vor baldiger Wiederkehr der Vergnügungen und Genüsse, sahen wir einen gewaltigen Fisch... brausend, schnarchend. Pantagruelen gelingt es ihn mit Pfeilen zu erlegen; d. i. sie tödteten Fastnacht, dessen Emblem er ist. Eben so verbrennt man am Aschermittwoch einen Strohmann, an welchen ein Heringsschwanz befestigt ist, und nennt ihn *Mardi-Gras.* Und so wird auch zu Ende der Fa-

sten der April-Fisch verspottet. Esm. — Die Worte: (S. 685) „seyd ausser Furcht.... schafft uns nur erst aus dem Bereich der Furcht" scheinen auf einen Pariser Vorfall v. J. 1544, nach Einnahme von Château-Thierri durch Karl V., anzuspielen. Dieser siegreiche Fürst bedrohte Paris, dessen Einwohner und nächste Nachbarn bereits ihre besten Sachen retteten. Da erschien der König mit einem stattlichen Heer, und verstärkte es noch mit den kräftigsten Handwerkern, die er bewaffnet in Reih und Glied eintreten ließ. Und nachdem er seinem Volke bezeugt, wie sehr ihm dessen Bewahrung am Herzen liege, sagte er: er könne sie zwar nicht hindern Furcht zu haben, wohl aber daß sie zu Schaden kämen, wolle er verhindern. S. *Guill. Parel, Hist.* de .... liv. IV, chap. 6. Duch.

34 Kapitel. — Pantagruel's Geschicklichkeit bei Erlegung des Physeters, ist ein ziemlich treues Bild von der Gewandtheit und bewundernswürdigen Körperstärke, die Heinrich II. in aller Art Leibesübungen bewies. Die hundert und einigen Pfeile, womit Pantagruel den Physeter durchbohrt und tödtet, stellen die zahllosen Entbehrungen, Bußen und Mortificationen vor, die die Frommen während der Fastendauer üben, um sie canonisch zu Ende zu bringen, das Fleisch zu ertödten und, was man nennt, die Synagoge mit Ehren begraben (**enterrer la synagogue avec honneur**). Esm.

35—42. Kapitel.

Pantagruel, der auf Xenomanes' Abmahnung, die Fastnachtsinsel vermieden hat, landet am Grimm-Eiland, dem Stammsitz der Würste, trocknet seine vom Physeter beschmuzten Leute, und schmaust dort; lauter Dinge wie sie nach Beendigung der Fasten zu geschehen pflegen, wozu noch die Heldenthaten der Gesellschaft gegen die Würste im 41. Kap. zu rechnen sind. Würste aller Art, als dursterregende Speisen, schreiten sehr passend in diese muntere Allegorie ein, zu Bezeichnung der Herzensluft, mit der die Fastenbeobachter das Ende ihrer sechs Bußwochen feiern. Im 37. Kap. kommt ein Scherz auf Kosten derer, die aus Eigennamen prognostiziren, vor. Im 41. Kap. sagt jemand: „ganz, ganz, ganz Euer! zu Befehl, und ganz gehorsamst! lauter Lehnsleut eures alten Bundesgenossen Karneval!" aber ein Misverstand veranlaßt den Ausbruch der Schlacht, wird sodann gütlich aufgeklärt, und Pantagruel, als Der er ist, erkannt, empfängt im 42sten die Huldigung der Wurst-Königin. Es wäre nicht unmöglich daß Rab. unter diesem Emblem irgend ein Misverständniß zwischen den Reformatoren hätte andeuten wollen. Denn obgleich diese, ebensowohl wie Pantagruel und die Würste, in der Abneigung gegen die Fasten und deren Anhänger eins waren, weiß man doch wohl, daß sie unter einander, gleich Pantagruelen und den Würsten, sich übel begriffen und unrecht verstanden. Wenn meine Vermuthung richtig ist, werden Pantagruel's Leute die fran-

zösischen Reformirten, die Würste die Schweizer oder Deutschen vorstellen. Im 35. Kap. antwortet Xenomanes auf Pantagruel's Vorschlag die Würste und Fastnacht zu versöhnen: „Ist vor der Hand unmöglich; schon vor vier Jahren als ich hier und durch Duckdich kam, ließ ich mirs angelegen seyn zwischen ihnen Frieden zu stiften, oder doch langen Waffenstillstand zum wenigsten. Und könnten längst die besten Freund und Nachbarn seyn, wenn sie sich ihres Eigensinns in einem einigen Artikel an beyden Theilen begeben hätten." Dieß verstehe man von einigen auf dem Trident. Concilio gemachten Vorschlägen zu gütlichem Vergleich. Die Folge zeigt, daß von diesem Concilio hier die Rede ist. Xenomanes fährt fort: „Der Fastnacht wollt die wilden Schlackwürst und die gebirgischen Salsuzen ihre alten guten Gevattern und Bundsgenossen platterdings nicht mit in den Friedenstractat aufnehmen. Die Würst verlangten daß man ihnen die Festung Heringstonnenheim in ihre Gewalt gäb, wie sie schon die Sulzenburg befehligen: und daß daraus, ich weiß nicht was für altes stinkiges Banditen- und Raubgesindel so sie innhätt, verjagt sollt werden." Hierunter verstehe man die Mönche und ähnliche Fastnachts-Diener, die, so lange sie im Besitz des Salzgefäßes zum Einpökeln der Speisen sind, nur Fische darin führen werden, statt daß man gute Würste, solides Fleisch hineinthun könnte. Dieß alles liegt dem Trident. Concilio nicht fern: aber was folgt, gehört augenscheinlich dahin. Xenomanes sagt, die Forderung habe den Würsten nicht zugestanden werden können, „die Bedingungen schienen dem andern Theil zu hart, und kam es also unter ihnen zu keinem Vergleich. Wiewohl von da ab ihre Fehd ein wenig milder und minder hitzig als zuvor geführet ward. Doch seit dem Bannfluch des National-Conzilii in Chesil, der sie ganz zerledert, intimirt und verlöffelt, auch den Fastnacht für einen ruppigen, kreuzlahmen Schelm und Stockfisch erklärt hat wo er mit ihnen den kleinsten Vergleich oder Umgang pflög, sind sie so krötenbitterbös, kreuzspinnefeind, furchtbar erzörnt und obstinat in ihren Herzen auf einander, daß nichts mehr anschlägt. Eher könntet ihr Katz und Mäus, Hund und Hasen zu Freunden machen." Demnach könnten die Würste überhaupt Die vorstellen, welche eine Reformation verlangten; aber, wie schon gedacht, mir scheinen insbesondre die deutschen und schweizer Protestanten darunter gemeint zu seyn, sowie unter Fastnacht die Katholiken dieser beiden Länder. Die wilden Schlackwürst, die Fastnacht nicht mit in den Friedenstractat aufnehmen wollte, sind die Deutschen; die gebirgigen Salsuzen, ihre alten guten Gevattern, die Schweizer. Daß Rab. Letztere im Auge gehabt, setzen vollends die Worte des 38. Kapitels außer Zweifel: „Die heut-

zutag so kriegerischen und kühnen Schweizerdegen, wer weiß ob sie vor Zeiten nicht Schwartenmägen gewesen sind? Ich nähm drum nicht die Hosti drauf." Viele Schweizer waren damals und sind noch jetzt sehr „grimmbärtiges Volk," wie anderswo (Kap. 36) die Schübling und Salsuzen des Grimm=Eilandes und jene Würste genannt werden, die „mit stolzem Marsch und dreisten Mienen" dort in's Treffen ziehen. Mithin möchte ich unter der Wurst=Königin die Republik Schweiz verstehen, und folglich unter den Würsten, die die Königin (Kap. 42) dem Pantagruel, dieser „wieder dem grossen König von Paris schickt," die Truppen, welche die Schweiz an Frankreich liefert. „Allein, fährt der Vf. fort, sowohl vom Wechsel der Luft, als auch aus Mangel an Senf, dem natürlichen Wurst=Erwecker und Lebensbalsam, starben fast alle." Der Schweizer=Senf, das ist das Geld; **Point d'argent, point de Suisses.** Im 36. Kap. sagt Xenomanes: „Würst sind Würst, allzeit verkappte Bösewichter und Munker (Verräther)." Auch dieß paßt auf die damaligen Schweizer, die es bald mit dem Kaiser, bald mit Frankreich hielten. Und wenn die im 41. Kap. zerspaltene grosse Hirnwurst den Dichter „an den dicken Stier von Bern gemahnt, der in der Schwytzer Schlapp bei Marsgnan ums Leben kam," so bezieht er sich selbst auf ein Factum aus der Geschichte dieses Volks bei Paul Jovio. (S. Anm. zu S. 190.) Le Motteux. — Das Grimm=Eiland stellt die Fleisch=Zeit, d. h. die Zeit vor, wo man fett essen, heirathen und den Fleischwerken fröhnen darf. Man kommt dahin, sowie man aus Duckdich, oder der Fasten, heraustritt. Von Würsten aller Arten wimmelt es hier, wie Le Motteux sagt, „zu Bezeichnung der Herzenslust, womit die Fastenbeobachter das Ende ihrer sechs Bußwochen feiern." De Marsy. — Es ist wahrscheinlich, daß Rab. unter dem Namen des Grimm=Eilandes das Küchenfeuer meine. Die Gesellschaft nähert sich ihm, um sich zu trocknen; und die Schiffsmannschaft, um das Fett des Physeters auszuschmelzen. Zudem ist Feuer das Element der Würste, und auch an Grimm kommt ihm nichts bei, weil es alles verzehrt. Le Duchat. — Das Fett und Gekröse des von Pantagruel getödteten Physeters curirt, wie der Vf. sagt, eine gewisse Krankheit namens Geldmangel. Hiemit wird sehr wahr bedeutet, daß alle Fasten= und Hungeranstalten Denen, die kein Geld haben, vortrefflich zu statten kommen. Schon der Titel des Kapitels, der das Grimm=Eiland als den alten Stammsitz der Würste ankündigt, genügt zur Erklärung desselben; noch mehr aber klärt die Angabe von „einer kleinen stillen Bucht (dem Venus=Hafen) gen Mittag (an der wärmsten Stelle) gar schön und lustig belegen bey einem Dickigt hoher Bäum, daraus ein Bächlein süssen Wassers ... herfürquoll" das Verständniß auf. Hier ein Paar Worte aus einem

alten Chanson, die über dieß Bild vom Grimm-Eiland kalkirt zu seyn scheinen:

„Je cherche un petit bois touffu
Que vous portez, Climène;
Qui cache, s'il n'est pas tondu,
Le bord d'une fontaine, etc.“

Der Vf., der, seinem Zweck gemäs, die Helden des Stücks durch alle Stände und Lebensarten, mithin auch die Straße des Vergnügens führen wollte, konnte die Insel der Wollust nicht Umgang haben; denn Wollust war der Hauptcharakter am Hofe Heinrich's II., wie Franz des Isten; s. I, 38. So ist denn auch leicht zu errathen, unter welcher Art von Zelten man auf dieser Wollust-Insel die Küchen aufschlägt; mit was für Holze man so verschwenderisch umgeht. Offenbar sind diese Zelte die Schleier und Draperien, die den profanen Augen die Schönheiten der Insel verbergen. Küche und Holz müssen dort wohl bestellt seyn, da Amor den Verwalter macht. Der unversöhnliche Krieg zwischen den Würsten und Fastnacht, ist der Gegensatz, der nothwendig zwischen Vergnügen und Fleischestödtung, Fett und Mager, sinnlichem Leben und strenger Kasteiung stattfindet. Die wilden Schlackwürst und die gebirgischen Salsuzen, die Fastnacht nicht in den Friedenstractat mit aufnehmen wollte, sind offenbar die hochländischen Schweizer und Deutschen, Frankreichs alte Bundesgenossen, die die römische Kirche als Ketzer verwarf.*) Die Würste, die die Festung

*) „Ich zweifle keineswegs, bemerkt hier Le Duchat, daß unter diesen Würsten und Gebirgs-Salsuzen des Grimm-Eilandes, die Engländer, und namentlich jene Gebirgs-Bewohner zu verstehen sind, welche Königin Maria für ihre Anhänglichkeit an die Religion, zu der sie sich unter den beiden vorigen Regierungen bekannt hatten, verbrennen ließ. Man kennt die Intriguen mehrerer Cardinäle diese Leute wieder für Rom zurückzubekehren, hinlänglich, und weiß auch daß es nicht an Frankreichs Königen lag, wenn die Sache mislang. Bis zum Trident. Concilio hatte man noch nicht völlig daran verzweifelt. Als aber dort die Angelegenheiten so wie man wohl weiß, verhandelt und entschieden worden, mußte man sich zu förmlichen Anathemen gegen diese Völker entschließen, und dieß machte Fastnacht, in Rab.'s Stil, zum ruppigen, kreuzlahmen Schelm und Stockfisch, d. i. mit Ketzerei angesteckt, des Schutzes beraubt und excommunicirt, im Fall er mit den Würsten des Grimm-Eilandes Freundschaft oder Bündniß hätte schließen wollen.“ De Marsy sagt: Diese wilden Schlackwürste und Gebirgs-Salsuzen sind, meines Erachtens, nichts weiter als die fremden Cervelatwürste, und besonders die kleinen Saufsüschen, wie man sie zu Bologna in Italien unweit der Apenninen macht. Mit Le Duchat die protestantischen Berg-Britten, oder mit Le Motteux die schweizerischen Hochländer dahinter sehen wollen, heißt sich in vage Ideen verlieren, und Rab. verwirren, statt ihn aufzuklären.“ Hier aber ein Sonnet Joachim du Bellay's, seines Zeitgenossen, welches gleichwohl beweist daß man unter den Salsuzen oder Saussüschen die Schweizer verstehen muß:

„La terre y (*en Suisse*) est fertile amples les édifices,
Les poesles bigarrez, et les chambres de bois,
La police immuable, immuables les loix,
Et le peuple ennemy de forfaicts et de vices.

Heringstonnenheim und die Sulzenburg *) in ihrer Gewalt zu haben verlangten, bedeuten die Freunde des Wohllebens, die die Fasten nach ihren Wünschen einrichten, die die Heringstonnen, die Banditen und Räuber, so diese Plätze inhaben, (d. i. die scheinheiligen Fanatiker, welche den Rigorismus solcher Entsagungen auf's höchste steigern) daraus verjagen möchten. Aber „seit dem Bannfluch des National-Conzilii in Chesil, wo sie zerlebert wurden, ward Fastnacht für einen ruppigen, kreuzlahmen Schelm und Stockfisch erklärt, wo er irgend mit ihnen Umgang pflög" ꝛc. Das heißt: aber seit dem Banne, womit die Protestanten, als Anhänger des Fleischessens, auf dem Trident. Concilio **) belegt wurden, sind sie für schändlich und unerlaubt erklärt, und jeder Vertrag oder Vermischung solcher Genüsse mit der Fasten-Disciplin untersagt worden; daher Würste und Fasten, Fett und Mager unversöhnliche Feinde geblieben sind.

36. Kapitel. — Hie setzts Krakeel.] („*Il y aura icy de l'asne.*) d. i. Wurst- oder Liebes-Scharmützel. Der Esel war, seiner Geilheit wegen, dem Priap heilig. Klar wird dieß auch aus dem Rückzug der jungen Würste in ihre Stadt, Burg, Citadelle, die allegorisch den Wollust-Tempel bedeutet.

37. Kapitel. — Gewiß, um in dem (leicht zu errathenden) Gefecht, worauf diese Allegorie anspielt, zu glänzen, kann man sich nicht brav und rüstig genug zeigen. Karneval (*Mardi gras*) muß in einem solchen Kampfe fürwahr die Parole seyn.

38. Kapitel. Die sogenannte Ithyphallische Wurst in diesem

Ils boivent nuict et jour en Bretons et Souysses,
Ils sont gras et refaicts, et mangent plus que trois:
Voilà les compagnons et correcteurs des rois,
Que le bon *Rabelais* a surnomez *Saulcisses*.
Ils n'ont jamais changé leurs habits et façons,
Ils hurlent comme chiens leurs barbares chansons,
Ils comptent à leur mode, et de tout se font croire:
Ils ont force beaux lacs, et force sources d'eau,
Force prez, force bois. J'ai du reste, Belleau,
Perdu le souvenir, tant ils me firent boire."

Der Zuname gebirgische, und der Titel Bundesgenossen bestätigen daß hier von den Berg-Einwohnern der Schweiz die Rede ist. Besonders aber s. die Stelle Kap. 38, wo er deutlich sagt: „die heutzutag so kriegerischen und kühnen Schweizerdegen, wer weiß ob sie vor Zeiten nicht Schwartenmägen gewesen sind. Esm.

*) (im Orig. *le chasteau de Sollouoir*, od. *Sallouoir* in einigen Ausgaben.) „Anspielung auf das Schloß *Soleure*, *castrum Salodorense* (Solothurn) in der Schweiz, und auf das Pökelfaß (*saloir*) für Schweinefleisch, welches gewöhnlich die Form eines alten Thurmes hat, und dessen Garnison meist aus Würsten besteht. Le Duchat.—Auch diese Anspielung auf Solothurn ist, als ein Bezug mehr auf die Schweiz, unverkennbar. Esm.

**) Das Trident. Concilium, welches Rab. hier boshafterweise ein National-Concilium nennt, erklärte sich förmlich zu Gunsten des Fastens, das die Protestanten abschaffen wollten. De Marsy.

Kap. erläutert deutlich alle Wurst-Räthsel unsers Verfassers, der uns versichert, Er wisse wohl, was Er gesehen habe. Denn, mit Horaz, durfte Er sagen: Vixi puellis nuper idoneus etc. Esm.—Man mag nun Würste buchstäblich, oder die Schweizer darunter verstehen, alles ist unterhaltend und historisch. Denn in der That, was waren die Schweizer, ehe sie das Joch Oestreichs abgeschüttelt, den Herzog von Burgund geschlagen und sich selbst Frankreich furchtbar gemacht hatten!? Sie waren damals nichts als simpele Würste, aber dicke, fette, quapplige Schwartenmagen. Scherz bei Seite, vielleicht macht er die Würste mit ihrer Königin Niphleseth, nicht ohne Geheimniß zu einer Art von Amazonen, weil, wenn man die Glätte der weiblichen Haut, ihr feuchtes Temperament, ihre Fülle, ihr Fett erwägt, die Wörter Wurst und Weib wohl mit einander vertauscht werden könnten. Bernier. — Gewiß nennt Rab. wortspielend auch in dem Sinne die Schweizer Würste (*Suisses-saucisses*), weil sie, als ein starkes, kräftiges, weitbehostes Volk, von jeher für sehr ansehnlich — wurstbegabt gegolten haben.

39. Kapitel. — Liesset mich mit meinen Leuten die Sach ausmachen.] Unter seinen Leuten versteht Br. Jahn hier die Leute seines Kleides, die Mönche, wie er auch durch den Zusatz: Brevier-Materi! bemerklich macht. Denn es handelt sich um ein Wurst-Gefecht. Auch sein Schwur: Potz Trou-Madam! stimmt zur Wurst-Allegorie vollkommen. — Schließt ihr daß dieß ein Küchenkrieg (*bataille culinaire*) sey.] Rabelaisische Redensart, quae certe, non culinarum, sed culorum pugnam significat. — Heut sollen Thaten durch euch geschehn, wie unsre Zeit noch nicht erlebt hat.] Allerdings kommen die Waffen, womit man Thaten solcher Art thut, durchaus nicht zum Vorschein. — Potz Bauch auf Bauch!] Die Allegorie hört hier auf. Jahn's Befehl an die Köche: „Auf! haut mir diese Huren-Würst in Stücken" läßt leicht voraussehen an welches Hauen es nun gehen soll. — Sterben, das ist Wurst-Sach.] In der That, nach dem erotischen Gefecht, moritur, aut saltem cadit anguis. Der Name von Nebukadnezar's Mundkoch Nabusardan, ist eine solchen Kampfes würdige Losung.

40. Kapitel. — Die Art dieses Kampfes wird noch deutlicher durch die Wahl einer grossen Sau zum Sturmdach der Köche. Von welcher Saue hier eigentlich die Rede ist, leuchtet besonders ein, wenn man sich an die Worte: „das aus starken Schnellbanken (*gros couillarts**) die in Reihen rings daran befindlich, steinerne Ballen (bedaines) und stahlbeficderte Quadern abschoß" (s. zum folg. Kap.) erinnert. Diese *couillarts* und *bedaines* waren zwar allerdings alte Kriegsmaschinen, man sieht aber aus diesen absichtlich gewählten, sowie aus vorhergehenden und folgenden Worten, daß hier kein tödtender, sondern ein belebender Krieg geführt wird. Diese edeln Köche sind die Hof-Herren Heinrich's II.

*) Obscöne Equivoque für Culverinen (Feldschlangen). De Marsy.

41. Kapitel. — Dieses Kapitel, worin der Autor alle Augenblicke vom Eigentlichen auf's Figürliche, und vom Figürlichen zum Eigentlichen überspringt, ist die Beschreibung, oder vielmehr das Gemälde einer Wurst-Orgie, dem Gastmahl des Trimalchion bei Petron ähnlich... Pantagruel bricht die Würste übers Knie. Dieß verdient in diesem Kampfe mit activen, nicht passiven Würsten, Beachtung. Ohne Zweifel war Pantagruel durch seine Riesen-Statur genöthigt, die Länge der seinigen mittelst der Hand oder eines Kissens, in etwas abzukürzen. Seine aus der großen Sau stürmenden Gefährten werfen die Schübling unter die Salsuzen. Im eigentlichen Sinne kommt dieß an großen Tafeln öfters vor, und figürlich genommen, malt es energisch den congressus venereus. Die Würste ergreifen die Flucht, d. i. die große garstige Sau, das große Mutterschwein (vielleicht auch hier die Herzogin von Valentinois?) treibt sie entmuthigend, ihnen das Venus-Spiel verleidend, zu Paaren. Bruder Jahn und seine Schaar schoß sie mit Schusfern wie Mucken um. Wenn die rüstigsten Kämpen den Liebeskampf beendet haben, dann weiß man wohl, fällt die Wurst, cadit anguis. Einem Erklärer nach, „ist das grosse, krasse, plötzlich erscheinende Schwein, die personifizirte Ausschweifung, namentlich die bei Tafel. Seine großen Windmühlenflügel bedeuten deren Flug nach den vier Welttheilen. Sein karmesinrother Federstutz (*panache* liest er statt *pennage*, Federn,) sind die glänzenden Hüte und Kopfbedeckungen der Tafelschwelger, seine funkelrothen Augen die durch Uebermaas des Weins und der Speisen entzündeten Augen Jener. Seine grünen Ohren bezeichnen die Gier, womit man auf die lustigen Reden und Lieder horcht, von denen die Schmaus-Säle fast immer widerhallen; seine gelben Zähne, die durch Genuß vergilbten Zähne der Schlemmer; sein langer, schwarzer Schwanz, die oft bis um Mitternacht verlängerten Tafel-Sitzungen; seine durchsichtig klaren, weissen Füsse mit breiten Pfoten, sind das glänzende Schuhwerk der Banketläufer, zu des Vf.'s Zeit künstlich gearbeitete Pantöffelchen (patins); sein gülden Halsband, die Ketten und Edelsteine, womit man sich bei Gelagen schmückt. Die Inschrift des Halsbandes: das Schwein, so die Minerva lehret, rügt die anmaasliche Eigenschaft der (sehr zahlreichen) unwissenden Prasser, weit geschicktere Leute als sie sind, belehren und kritisiren zu wollen. Die Verehrung, die die Würste beim Anblick dieses Ungeheuers durchdringt, ist natürliche Folge der Verehrung, die eine Mutter ihren Kindern einflößt, da die Würste vom Schweine stammen. Der Vf. sagt: Bruder Jahn spießte indessen immer Würst an... Dieses Wurst-Spießen ist hier activ zu nehmen, d. h. er brauchte die Wurst als Spieß. Das zwischen beiden Heeren hin und wieder fliegende Thier zeigt, wie die Ausschweifung überall umfliegt und circulirt. Der Senf, den es in großer Menge auswirft, kommt hier so à propos als möglich, zumal über die Würste; und das wiederholte Carnevals-Geschrey ist ganz der unaufhörliche Lock-Ruf der Carnevals-

und Tafelfreunde." Aber, nach uns, ist hier von der Schlacht bei Marignano die Rede, was auch der dort gefallene Stier von Bern, (in demselben Kap. erwähnt,) bestätigt: und Le Duchat*) hat sehr richtig vermuthet, daß dieses grosse, krasse Schwein der Cardinal von Sion sey, dessen Name Scheiner war, woraus Rab. hämischerweise wohl Schweiner machen konnte, vom deutschen Schwein, das auch das Adjectiv schweinern bildet. Von Norden her kommt dieß geflügelte Unthier über Italien; es hat lange, breite Flügel, mit Bezug auf die Flügel am Chorhemd des Cardinals, und auf seinen Einfluß bei den Schweizern. Es hat carmesinrothe Federn wie ein Phönikopter, funkelrothe Augen, gelbe Zähne, langen, schwarzen Schwanz, ein gülden Halsband am Hals; hiemit wird angespielt: auf seinen Cardinalshut; auf den Zorn, der ihn gegen die Franzosen entflammte, auf die neidische Lust ihnen zu schaden; auf die Schleppe seines schwarzen Priesterrocks, und auf die Kette irgend eines Ritterordens, womit er decorirt war. Nachdem dieß geflügelte Unthier zwischen beyden Heeren verschiedene Mal hin und wieder geflogen, warf es über sieben und zwanzig Faß Senf zur Erden, und schrie Karnevall! (*Mardi gras*) um den Appetit der Schweizer (dieser ehemaligen Schwartenmägen) zu reizen, damit sie Mailand noch einmal verschlingen, dort einfallen, und sich darin mästen sollten. „Le plus grand mal" sagt Anquetil z. J. 1510 „que le pape (*Jules II.*) fit à la France, ce fut de détacher les Suisses de leur ancienne alliance avec elle. Il est vrai que le roi donna lieu à leur défection par une vivacité injurieuse qui lui coûta cher. Ils lui demandoient une augmentation de solde pour les capitaines, et de pensions pour les cantons, et ils accompagnoient leur demande de la menace de le quitter en cas de refus. „Que prétendent donc ces misérables montagnards? dit le roi, piqué, qui croyoit déjà les payer trop cher. Est-ce qu'ils me regardent comme leur tributaire ou leur caissier?" Ce mot imprudent, malignement receuilli et méchamment paraphrasé, choqua ces hommes agrestes, mais fiers, et aida merveilleusement les manoeuvres du cardinal de Sion, auquel sa dignité et son éloquence donnoient une grande prépondérance dans les délibérations communes. Il fit briller aux yeux de ces paysans soldats, plus religieux qu'instruits, la gloire de se déclarer protecteurs du Saint-Siège, et d'être les soutiens de la sainte Église. Par ces motifs, la nation abandonna l'alliance de la France." — „La Palice" sagt Derselbe ferner z. J. 1512, „hors d'état de remédier au désordre et *à l'affoiblissement de son armée*, se retire prudemment dans le Milanez, en garnit les places, et se pré-

*) Wenn, wie Einige glauben, die Würste dieses Kapitels die Schweizer bei Marignano sind, so hat der Phönikopter hier ziemlich das Aussehen des Cardinals von Sion, und der Senf, den er in ihre Wunden gießt, könnte wohl das Gold seyn, womit er sie zu begütigen wußte. Duch.



paro à résister à un débordement de Suisses, que le cardinal de Sion amenoit contre ce dernier asile des François en Italie, et auxquels les Grisons et Maximilien, alliés ostensibles de Louis XII, avoient donné passage et fourni des renforts de cavalerie et d'artillerie qui leur manquoient. On appelloit SCHEINER, *le général tondu.* A l'exemple de Jules, son patron, il portoit la cuirasse, dirigeoit les opérations militaires, et inspiroit l'ardeur de la guerre à ces *montagnards*, en leur vantant sans cesse les richesses des plaines fertiles dont il leur promettoit les dépouilles.“ 1513, nach der Schlacht bei Novara, versuchten die zu blinder Wuth und fanatischem Eifer durch Sion angeregten Schweizer einen Einfall in Mailand. 1515 machinirte Papst Leo X. gegen Franz I., den er für den Feind des apostolischen Stuhls zu halten sich stellte, und deßhalb öffentlich so nannte, weil er die pragmatische Sanction, dieses Bollwerk der gallicanischen Kirche schützte, worin die Päpste von jeher nur frevelhafte Auflehnung gegen ihre Macht gesehen hatten: — er verbreitete demnach: dieser Fürst sey ein Ketzer, ein Schismatiker, ein Feind der Kirche, und rüste sich über die Alpen zu gehen, hauptsächlich um Letztere zu verderben. Diese Vorurtheile gewannen, durch des Cardinals von Sion und seiner Sendlinge Predigten, vielen Glauben unter den Schweizern. In demselben Jahre zog der König wirklich über die Alpen, um das Herzogthum Mailand wieder zu erobern; und nachdem sich die Schweizer, die es für Maximilian Sforza vertheidigten, auf die Stadt Mailand zurückgezogen, um den Franzosen den Paß zu versperren, kam man mit ihnen überein, daß sie gegen 700,000 Thaler, die ihnen baar bezahlt werden würden, die Straße frei lassen und sich in ihre Berge zurückziehen sollten. „Le traité“ fährt Anquetil, den wir hier abgekürzt haben, fort „alloit être conclu et signé; l'argent, ramassé avec peine de la bourse des seigneurs de l'armée, étoit tout prêt; mais le cardinal de Sion arrive au camp des Suisses; il leur amenoit un renfort de troupes; il les réunit à Milan, et leur adresse une de ces exhortations véhémentes par lesquelles il avoit coutume de séduire ce peuple plus pieux qu'éclairé: Le roi, leur dit-il, veut détruire la religion; le pape n'a de ressource qu'en vous. Quelle honte seroit-ce d'abandonner le chef de l'Église, qui a béni vos armes; le jeune duc de Milan qui s'est remis entre vos mains; l'Italie entière qui attend de vous sa liberté! Qu'est-ce que l'or qu'on vous offre, sinon un piège pareil à celui qu'ils ont préparé à votre crédulité sous les murs de Dijon? Tout leur or n'appartiendra-t-il pas à leurs vainqueurs? Et ne sont-ce pas les mêmes hommes, qu'en petit nombre, sans chevaux, sans canon, vous avez affrontés à Novarre, et que vous avez vaincus avec leurs propres armes? Marchez donc où la gloire vous appelle, et faites aujourd'hui un exemple qui intimide à jamais quiconque penseroit encore à franchir vos montagnes! Ceux qui mourront pour une cause si sainte sont assurés d'un bonheur qui ne fi-

nira jamais! et quelque flatteuse que soit la récompense qui attend les vainqueurs, ils auront encore à envier le sort des braves qui seront morts au combat!— Il finit en leur accordant, comme légat, une absolution générale, et des indulgences plénières. Entraînés par ce discours, ils partent précipitamment de Milan, où ils attendoient les députés qui devoient signer le traité et compter l'argent; peu s'en fallut qu'ils ne s'emparassent du trésor; laissant tambours et trompettes, et marchant dans le plus profond silence, ils parviennent jusqu'au camp des François, dans l'après-midi du 13 Septembre, et au son lugubre et étouffé des rauques cornets d'Uri et d'Unterwalden; ils fondent inopinément sur nos troupes.... Pendant cette bataille de Marignan, que Trivulce appeloit une bataille de géants, le cardinal de Sion s'étoit sauvé pendant la nuit à Milan, sous prétexte d'aller y chercher des secours." (wie Panurg).

42. Kapitel. — Die hebräische Bedeutung des Wortes Niphleseth (Priap, s. Anm.) bestätigt daß dieses Wurst-Heer kein andres als das der Höflinge Heinrich's II. ist, die alle, sowie er selbst, von Seiten dieses wurstartigen Attributes sehr wohl begabt waren. Rab. macht eine Königin aus diesem Attribut, weil *mentula* im Lateinischen weiblichen Geschlechtes ist. Das artige Messerlein, das Pantagruel dieser Königin verehrt, spielt ohne Zweifel auf seine Art die Wurst übers Knie zu schneiden, oder auf die Form eines Hippen-Messers (serpette), oder auch auf den Volksglauben an, nach welchem das Geschenk eines Messers Trennung der Freundschaft bedeutet. Die verstümmelten Würste heilen, und die todten erstehen vom Senf: nach des Senfes natürlicher Wirkung, der die Sauce der Würste, und ein kräftiges Aphrodisiacon ist. Auch kann Rab. als Arzt, wenn er den Senf das grosse Elixir der verwundeten Würste nennt, gar wohl auf den Senf-Samen anspielen, der äußerlich stimulirend gebraucht wird. Es m.

43. 44. Kapitel.

Das Eiland Ruach, die Wind-Insel, wo die Leute von nichts als Winde leben, ist die Insel der Eitelkeit, das Sinnbild des Hofes; die Bewohner der Hof-Regionen speisen gewissermasen Wind, und treiben Verkehr damit, nämlich mit Complimenten, Schmeicheleien, leeren Versprechen und Hoffnungen, was auf eins hinauskommt. Ueberall findet diese Waare Vertrieb genug, aber bei Hofe mehr als irgendwo. Die Einwohner der Insel Ruach haben nur Wetterhähne zu Häusern. Es ist ungefähr derselbe Fall mit den Höflingen. Da der Hof immer ist, wo der Fürst ist, so kann man sagen daß ihre mit der seinigen wechselnde Wohnung sich wie ein Wetterhahn dreht, und zwar um einen gewissen Mittelpunkt. Außerdem hängen ihre Häuser gewissermasen vom Hauche des Fürsten ab, wie der Wetterhahn vom Luftzuge, dem er ausgesetzt ist. Bald ist es ein Zephyr, der mit ihm kost, bald wieder plötzlich ein jäher Sturm, der ihn aufs heftigste erschüttert. Auf

dieser Wind-Insel führen die gemeinen Leute zu ihrer Nahrung, Wedel von Federn, von Papier, oder Leinwand, wie's Jeder haben und zahlen kann. Auch bei Hofe sind die Verhältnisse nicht gleich; aber unter den kümmerlichsten Verhältnissen nährt man sich dort mit Wedeln, man speist eben Wind. Die Windmühlen, wovon die Reichen leben, sind die Könige und Fürsten, eine Art von Maschinen, die um sich her das Geräusch und den Wind, wovon die Höflinge zehren, verdoppeln; aber sie selbst, diese Maschinen, sind, ebenso wie schlichte Wetterhähne, blos auf die Bewegung, die ihnen der Wind vorschreibt, angewiesen. Rab. hatte in manchem Betracht eclatante Beispiele des Unbestandes fürstlicher Gunst vor Augen: einen Jacques Beaune, Baron von Semblançay, einen Admiral Chabot, einen Groß-Connetabel von Bourbon, die aus Lieblingen Franz des Isten, die Gegenstände und Opfer seines Hasses wurden. Ersterer ward für ein Verbrechen, welches der Königin Mutter, Louisen von Savoyen, beinah allein zur Last fiel, gehangen: der Zweite, widerrechtlich zur Köpfung verdammt, erst auf dem Schaffotte frei gesprochen, da dann der Gram über ein solches Verfahren an ihm die Stelle des Henkers versah. Der Dritte verlor durch die Eifersucht seines Herren das Gouvernement Mailand, sein Connetabel-Schwert, und die großen Güter des Hauses Bourbon, die ihm als Aeltesten dieses Zweiges der königlichen Familie, von rechtswegen gebührten. Der wunderthätige Wind, den der Insel-König wie einen zweyten heiligen Graal andächtig verwahrt' und mehrere enorme Seuchen damit heilte, ist ein satyrischer Zug, der Denen nicht erklärt zu werden braucht, welche wissen was ein Theil des französischen und eines benachbarten Volkes, anlangend die wunderbare Heilung der Kröpfe, glaubt. Le Motteux. — Le Motteux hat dießmal die Allegorie dieser beiden Kapitel sehr wohl errathen. Diese Wind-Insel ist das Sinnbild des Hofes. Die Einwohner, die Wind essen, damit handeln, darnach so lecker sind, sind die Höflinge. Die Mühe, die sich die Vornehmeren der Insel um Einfangung und Aufbewahrung solcher, von ihnen auf's höchste geschätzten Winde geben, ist das mühselige Streben der ehrgeizigen Hofleute, Auszeichnung zu erhaschen und festzuhalten. Die Wassersucht woran sie sterben, bezeichnet das Ende einer Menge dieser Leuchtkäfer, die sich durch tausend thörige Depensen und ihre Mittel übersteigenden Luxus, in unvermeidlichen Untergang stürzen. Die Seel entfähret ihn durchs Arßloch, sagt der Vf. Daher vielleicht das derbe Volks-Wort: *Rien de plus dangereux que de vouloir péter plus haut que le cul* (in Bezug auf die Thorheit Derer, die allzuhoch hinaus wollen) entstanden ist.

44. Kapitel. — Dieser Riese Schnautzhahn, der ihnen alle Jahr im ersten Frühling eine Zahl Windmühlen als Purganzmittel verschlingt, ist Kaiser Karl V., der 1544 im Frühjahr, und 1552 Frankreich verheerte, und zuvörderst die Windmühlen in Beschlag nahm. Auch für Karl's V. Eitelkeit und grenzenlose Herrschgier ist der Name Windmüh-

lenfresser sehr bezeichnend. Die Hähne in diesen Mühlen waren französische Soldaten (*Galli*), die sich tapfer wehrten, und ihm wohl Indigestionen und Krämpfe zuziehen konnten. Diese Schwächen, dieß Herzgespann, sind die Widerwärtigkeiten und Glückswechsel, die Karl V, auf seinen späteren Feldzügen erfuhr, namentlich der Entsatz von Metz, Unfälle, die ihn zur Abdankung und Retirade nach dem Kloster S. Just in Estremadura bewogen. Die Füchse und das andere Rothwild, das Schnautzhahn verschlingt, und die Purgir-Pillen aus Dächsel- und Windhundsfleisch, die er dagegen einnimmt, bedeuten daß, seiner Fuchslisten ungeachtet, ihn die französischen Soldaten doch oft zum Speien, oder, wie man sagt, zum Fuchs-Schinden gebracht haben. Die Decoction von Rocken- und Hirsekörnern ist das Getraide aller Art, das die unglücklichen Landleute Karl dem Vten auf seinem Kriegszuge gaben, um nur größeres Unglück abzuwenden. Die Aerzte Schnautzhahns sind die Fürsten des deutschen Reichs, auf deren Rath Karl V. Metz belagerte. Vgl. unsre Deut. zu 4, 17. Esm.

45. 46. 47. Kapitel.

Man weiß zur Gnüge daß das Papfeiger-Eiland die Ketzer bedeutet. Voltaire (im Briefe an den Prinzen von Braunschweig.) — Diese Papfeiger sind die Protestanten, Leute die dem Papst die Feige bieten, seiner Gewalt spotten. Die Katholiken dagegen werden im 48. Kap. als Papimanen, oder leidenschaftliche Anbeter des Papstes bezeichnet. De Marsy, Delaulnaye. — Unter den Papfeigern verstehe ich die Reformirten, namentlich die in Frankreich und Deutschland, die einst reich und frey gewesen, denn sie hiessen die Fröhlinger; besonders die Deutschen; bei mancher Gelegenheit hatten sich diese wirklich sehr munter erzeigt, z. B. bei der Plünderung Roms, (1527.) durch die, meist protestantischen Lanzknechte. Damals ließen diese mehrere Bischöfe und Cardinäle auf Eseln oder Maulthieren rücklings durch die Straßen reiten, warfen Hostien, Reliquien und Heilige aus den Kirchen, nöthigten den Papst zur Capitulation, um nur aus der Engelsburg zu entkommen. Er mußte bis zur Bezahlung der 400,000 Dukaten, die sie sich für ihre Friedens-Zusage von ihm versprechen ließen, ihr Gefangener bleiben. Solche Streiche spielen nennt Rab. Die Feige bieten, was, wie er selbst sagt, ein offenbares Zeichen der Verachtung und des Hohnes ist. Als aber eben diese einst reichen und freyen Protestanten in Frankreich und Deutschland genug gelitten hatten, um sich elend, arm, und den Papimanen unterwürfig nennen zu können, da ward ihnen der Name Papfeiger nicht nur darum gegeben, weil sie dem Papst die Feige geboten, sondern auch weil der Papst seinerseits sie nun ihnen wiederbot. Jahr aus Jahr ein gab's Hagel, Theurung, Pestilenz und Wetterschaden und tausend Kreuz bey ihnen, als die ewige Straf für die Versündigung ihrer Väter und Vorfahren. Das

wahre Bild der Verfolgung. Mit diesen Papfeigern stehn die Teufel im besten Vernehmen, und fahren öfters zu ihrer Lust hin: das sind die Mönche, wie der Vf. selbst am Schluß des 46. Kapitels andeutet. Unter dem Bauer, der sich aus Furcht vor den Krallen des ihm auffässigen Teufleins, im Weihbrunnkessel, mit Stolen bekleidet, wie eine Tauch-Ent im Wasser verbirgt, muß man die Protestanten verstehen, die, um den Verfolgungen der katholischen Irrwische zu entgehen, sich in einen abergläubischen Cultus tauchten, Weihwasser mit vollen Händen nahmen, ja selbst die Stole anzogen: denn mancher gute Protestant im Herzen, war äußerlich Priester, Bischof oder Cardinal. So Brissonet, Bischof von Meaux. Er hatte in seiner Diöces einen Jaques le Fèvre von Estaples, einen Girard Ruffi, einen Michael Arande, einen Martial zu Predigern wider die römischen Irrthümer eingesetzt, widerrief aber, als man ihn wegen seines Verfahrens zur Rechenschaft zog. So Ruffi, der dasselbe that, und aus einem lutherischen Prediger ein katholischer Bischof ward. So Martial, der gleicher Politik huldigte, und nachdem er gewissermasen Brissonet's Apostel gewesen, Bußpriester zu Paris wurde. So Montluc, der Bischof von Valence, dessen Charakter ich schon hinlänglich entwickelt habe. So selbst der Cardinal von Chatillon, dem dieses vierte Buch gewidmet ist. Auch von ihm habe ich gesprochen. Er und Montluc waren nichts andres als verkappte Protestanten. Le Motteux. — Man will daß dieses Papfeiger-Eiland Sachsen, Hessen, und alles was in Deutschland Luther's Partei nahm, seyn soll. Die boten dem Papst und dem Kaiser die Feige. Bernier. — Spanien ist ein wahres Papimanien. Es wäre daher eine Möglichkeit, daß Rab. unter der den Papimanen unterwürfigen Papfeiger-Insel Navarra verstünde, nachdem Ferdinand der Katholische (um 1512) jenes Land, kraft einer angeblichen Bulle, die es unter dem Vorwand, daß es das gegen Papst Julius II. berufene Pisanische Concilium genehmige, mit dem Interdict belegte, in Besitz genommen hatte. Le Duchat. — Rab. meint unter den Papfeigern die Völker, die sich dem päpstlichen Ansehn entzogen haben, unter den Papimanen, die welche ihm treu geblieben sind. Erstere, als excommunizirt, galten zur Zeit da er schrieb, für elend in dieser Welt, und für verdammt in der andern. Letzteren gelang alles wohl, alles Glück war für sie bestimmt in diesem, wie in jenem Leben. Er scheint in diesen Sinn einzugehen; aber seine boshafte Philosophie weiß es so einzuleiten, daß der Teufel, dem das verwünschte Papfeiger-Land verfallen ist, dort geprellt und verhöhnt wird, daß die Papimanen, des Himmels Lieblinge, als abergläubige intolerante Dummköpfe erscheinen, die, während sie das Lob der päpstlichen Satzungen, ihrer Lebens- und Glaubensrichtschnur, zu singen glauben, eigentlich nur die Satyre darauf machen..... Wenn ein gewisses Schisma, womit man uns jetzt (i. J. 1791) spaßhaft genug bedroht, heuer wirklich erklärt wird, so werdet ihr gleichfalls sehen wie jeder Bauer Herr seines Feldes bleiben wird. Ret-

tige, Kraut und Korn werden wie gewöhnlich gedeihen; selbst die Burgunder, Bordeauxer und Champagner Weine werden nicht minder vortrefflich seyn. Ich rathe den Papimanen, die sich über den geringen Erfolg ihrer Bulle ärgern dürften, zu ihrem Trost vom Besten zu trinken. Ginguené. — Der Vf. durfte nicht vergessen seinen Reisenden auch diese Insel zu zeigen, um ganz in seiner Art und nach Bequemlichkeit darüber lachen zu können; denn es ist das Bild des kirchlichen Despotismus, wie er unter Franz I. und Heinrich II. in seiner vollen Blüthe stand. Die Landplagen und Erniedrigungen der Papfeiger, weil sie dem Bildniß des Papstes die Feige geboten, sind Sinnbilder der Kirchenstrafen, Interdicte und sonstigen Bannstrahlen des heiligen Stuhles, wie sie so oft auf leichten Grund hin geschleudert worden, und in der Christenheit mehrfach verderblich gewesen sind. Aber wer sind nun eigentlich diese Papfeiger und diese Papimanen?..... Gewiß sind die Papfeiger Ketzer. Da aber der Name Papfeiger (*Papefigues*), den der Vf. diesen Ketzern giebt, wie uns Bodin sagt (s. Anm. zu S. 715) in Languedoc, und besonders in der Gegend von Montpellier, mit dem griechischen Sykophanten (Feigenesser, (sic) Verläumder) gleichbedeutend ist, und in der That, (vom Languedoker *papa*, essen, und *figo*, Feige, gebildet) Feigenesser bezeichnet, so glauben wir daß er hier unter der wüsten Papfeiger-Insel und dem dasigen Bauer, namentlich die unglücklichen Albigenser und den Grafen von Toulouse meine, die im 13ten Jahrh. durch Simon von Montfort ihrer Habe beraubt wurden. Der Papfeiger Teufel ist dann dieser Simon, oder der päpstliche Legat, oder irgend ein Kloster-Abt der Gegend, etwa der Dominikaner-General; die Papimanen sind die eifrigen Katholiken, die Papisten überhaupt; die welschen und spanischen, als Iquisitionsfreunde, insbesondre. So wie man aus Papimanien kommt, thauen die Worte auf, wird die Zunge frei. Was uns zu glauben bestimmt, daß die Papfeiger nicht die Lutheraner und Calvinisten seiner Zeit sind, ist die Beschreibung, die er davon macht, auf welche wir den Leser, der Kürze halber, verweisen. Weßhalb wohl möglich wäre, daß Rab. diese Allegorie nicht einmal selbst erfunden, sondern in Languedoc vielleicht hätte erzählen hören, als er zu Montpellier Medicin studirte. Auch der Name *Homenaz* (Schlottig S. 726) ist ein languedokisches Wort. Die bei den Papfeigern hausenden Teufel sind allerdings die Mönche. Esm. — Unter den Fröhlingern versteht Rab. die Reformirten, die das römische Joch abwarfen und dem Papst die Feige boten. Del.

46. Kapitel. — Die Stoppeln und die Rettig-Blätter sind am Ende des Teufels ganzer Gewinn; der Bauer behält das Wesentliche, die Rettige und das Korn. Hievon ist der natürliche Sinn: daß jene angeblichen Papisten, von denen ich eben sprach, dem Papste nur das Aeußere gaben. Die Fourirer, Proviantknechte, Kohlenschweler und Brätelbrater Lucifers, die man ihm in den nördlichen Gegenden so schlecht

trattirt, sind, (ebensowohl als die Irrwische und Kuttner) die Mönche und Priester, die man in den nördlichen Ländern, besonders in England proscribirt hatte. Unter den Schülern von Trebisond, die das Teuflein versuchen geht, konnte Rab. alle auf katholischen Universitäten Studirende verstehen, wo sie, wenn nicht durch den Teufel selbst, doch durch ihre Lehrer, Professoren, Dozenten, Priester und Mönche, zu unwandelbarer Annahme von Grundsätzen versucht wurden, nach welchen sie, den Wünschen des Teufleins gemäs, gelegentlich ohne den mindesten Scrupel Vater und Mutter lassen, gemeiner Polizey entsagen, ihres Königs Geboten trutzen, in unterirdischer Freyheit hausen, aller Welt höhnen, Jedermanns spotten, und mit dem holden Kindermützlein poetischer Innocenz geschmückt, all mit einander sich zu netten niedlichen Irrwischen cultiviren konnten. Kann man der Mönche Profession, Grundsätze, Sitten und Lebenswandel wohl besser schildern? Sogar ihre Kapuze wird durch dieß Kindermützlein poetischer Licenz*) angedeutet, obwohl es auch eine Anspielung auf den Licentiaten-Hut ist: denn das Beiwort poetischer, sieht man deutlich, soll blos die Sache maskiren. Le Motteux. — In diesem sehr unterhaltenden Mährchen hat der Vf. einerseits die Tücke und den Eigennutz des Bauern, andrerseits den Lehensdespotismus darstellen wollen, dessen Rolle das Teuflein hier natürlich spielt, und der unter Franz I. und Heinrich II. auf einen empörenden Grad getrieben ward. „Ich bin Teufel, aus einem alten adlichen Blut, du nur ein Lump." Ganz die Sprache unsrer alten Krautjunker. Esm.

47. Kapitel. — Dieser von einer alten Protestantinn betrogene Teufel kann hier nichts andres seyn als einer jener Priester oder Mönche, deren grobe Unwissenheit so weit ging, daß eine schlichte Frau sie ad absurdum führen konnte. Le Motteux. — Die achtzehntausend güldnen Realen, die Pantagruel wegen der von den Papimanen über die Papfeiger gebrachten Armuth, in den Gotteskasten ihrer Kirche giebt, erinnern an die große Menge durch Kirchen-Gewalt zerstörter Orte, zumal zu Rab.'s Zeit. Man weiß daß Pantagruel hier Heinrich II. ist, der Dianen von Poitiers alle den Ketzern confiscirte Güter ausgesetzt hatte. Esm.

48—54. Kapitel.

Man kennt die Papimanen; sie nennen den Papst Gott. Man fragt Panurgen, ob er das Glück den heiligen Vater zu sehen gehabt hat; Panurg antwortet, er habe deren drei gesehen, sey aber davon nicht fett geworden. Das Gesetz Mose's wird mit dem der Cybele, Diana, des Numa verglichen, die Decretalen Deckelschaalen (S. 729) genannt. Panurg (Br. Jahn) versichert, von der Abtrocknung seines Gesäßes mit einem Clementinen-

*) So, statt Innocenz, liest allein Le Motteux, und die englische Uebersetzung: (*Poetic License.*) R.

Blatt halbschuhlange Hämorrhoiden bekommen zu haben. Man spottet über die kleinen Messen und nennt sie trockne, statt deren Panurg eine nasse, mit gutem Wein befeuchtete vorzieht. Die Beichte wird lächerlich gemacht. Voltaire (im Brief an den Prinzen von Braunschweig). — Das Papimanen-Eiland ist die römische Kirche, die Inquisition. Sämmtliche Deuter. — Mit den lebendigsten Farben malt unser Satyriker in diesen Kapiteln den blinden Eifer für das Papstthum... das wollüstige Leben dieser weibischen Papimanen, ihren Aberglauben als Grund ihres Müssiggangs, ihrer Ueppigkeit, ihrer heillosen Lehre: daß die Unterthanen den gesetzmäßigen Fürsten und alle Die morden dürfen, welche nicht blindlings dem Papst und seinen erfundenen Götzen gehorchen... Wir müssen bekennen daß Rab. eben sowohl von allen diesen Misbräuchen unterrichtet, als in ihrer lebendigen Schilderung von Niemandem übertroffen ist. Selbst die besten protestantischen Schriftsteller sind ihm hierin nicht gleich gekommen, obschon es ihr Hauptgeschäft war, und ihr Vortheil sie leitete. Auch wüßte ich nicht zu sagen, was mehr Bewunderung verdient: Rab.'s Kühnheit, der solch ein Werk in Frankreich zu einer Zeit bekannt machte, als ringsumher die Scheiterhaufen für Lutheraner entzündet wurden, oder sein gutes Glück diesen Flammen entronnen zu seyn, zu welchen da, wo er schrieb, für geringere Sünden täglich so Viele verurtheilt wurden. Le Motteux. — Man will daß das Papimanen-Eiland überhaupt alles Land sey, wo Inquisition herrscht; und in der That lebe Frankreich, in dieser und mancher andern Hinsicht! weil man da jedermann geduldig Zeit zur Besinnung läßt, so viele Pfründner mit eingerechnet, die à la Sardanapalus leben. Denn in Spanien und in Italien reicht es nicht hin ein guter Katholik zu seyn. Der erste beste Frömmler und dumme Zelot kann einen ehrlichen Mann dort verderben. Der Papimanen-Bischof Schlottig wird hier sehr unwürdig behandelt: doch ließ sich hinsichtlich dieses Bischofs und der Decretalen, nichts Besseres von Schriftstellern erwarten, die zu einer Zeit lebten, wo Frankreich mit Rom nicht besonders stand. Bernier. — Rab. giebt uns in diesem und den vorhergehenden Kapiteln ein bewundernswürdiges Bild von den ehrgeizigen Anmasungen der Päpste, den so gefährlichen als verderblichen Grundsätzen des römischen Hofes, und von dem Misbrauch einer ihnen blos in geistlichen Dingen verliehenen Gewalt, den die Statthalter Christi, besonders seit dem 10ten Jahrhundert, weit über die ihnen von Jesus selbst gesetzten Schranken hinausgetrieben haben. De Marsy, Ex-Jesuit. — Die lockeren Sitten der damaligen Geistlichkeit, ihr fanatisch intolerantes Wesen, der mönchische Luxus, der Stolz der Tiare, und das Ansehn, das sich der heilige Stuhl über die Könige anmaste, die Unklugheit einen Gold-Strom aus Frankreich heraus, und in Rom versiegen zu lassen, alle diese Misbräuche sind mit den lebendigsten Farben geschildert..... In den vier Leuten, die zu Pantagruel kommen, der Ein' als Mönch, der Zweyt' als Falkonier, der Dritt' als Anwalt, der Viert' als Winzer,

sieht ein Erklärer „die vier Hauptklassen des geistlichen Standes, nämlich: die regulairen Kloster-Möche, die adlichen Priester, oder den Kirchen-Adel, die priesterliche Obrigkeit, und den einfachen Bürger-Priester, der im Weinberge des Herren arbeitet." Wenn Panurg sagt: er habe drey Päpste gesehen, doch hab' es ihn eben nicht fett gemacht, so hatte der Cardinal von Lotharingen allerdings damals die Päpste Clemens VII., Paul III. und Julius III. gesehen, und entweder kann hier der geringe Erfolg gemeint seyn, den die Sendung des Cardinals zum Trident. Concilio gehabt; oder jene drei Papstwahlen, die er gesehen, mochten wirklich nicht viel zu seiner Erbauung beigetragen haben, oder vielmehr es geht auf das was er (?) weiter unten sagt: die den Papst sähen, würden so groß wie er; woraus folgen würde, daß der Cardinal von Lotharingen, oder Rabelais, nicht groß gewesen.

53. Kapitel. — Das sind die Decretalen, sprach Schlottig, ohn die die Privilegien aller Universitäten zu Grund gehn müßten.] Hier erreicht die Ironie ihren Gipfel, indem Schlottig dem Pantagruel sagen muß, daß jene Privilegien der Universitäten, die sie den Landesgesetzen entziehen, sämmtlich in den Papst-Satzungen oder Decretalen enthalten sind. Denselben Gedanken hatte Rab. schon räthselhafter im antidotirten Firlfanz 1, 2. Str. 8 ausgedrückt: „Schlechte Kohlenbrennerin! ... (Die Universität) Das Römer-Banner raubtest du dahin." Eben die Sorglosigkeit Heinrich's II., unsres Pantagruel's, gegen die Eingriffe des Kirchen-Despotismus unter seiner Regierung, veranlaßte auch 3, 2 den Vf. von diesem Fürsten zu sagen: „es war das best lieb klein großherzigst Biedermandl so je an der Hüft einen Degen trug."

54. Kapitel. — Will ich davon in meinen Garten in Tourain' an der Loir' erbaun und okuliren lassen.] Diese Worte im Munde Pantagruel's, unsres Heinrich's II., sind ein neuer Lichtblick. Man weiß daß Touraine von jeher „der Garten Frankreichs" genannt worden ist. — O ich sehs euch an der Nas an!] Bruder Jahn, der Cardinal Du Bellai, war bekanntlich von Seiten dieses Theils sehr reichlich begabt. — Sein Gitterfenster.] Offenbar das Fenster des Papimanischen Kirchen-Schatzes. Esm.

55. 56. Kapitel.

Die Reisenden, unmittelbar nach ihrer Entfernung von den Papimanen, hören aufgethaute Worte, in freier Luft, d. i. sie sprechen nun unverholen ihre Meinung über die grobe Ignoranz, den blinden Eifer, das lockere Leben und die noch schlimmeren Grundsätze jener abergläubigen Papisten aus, sobald sie aus ihrem Bereiche sind. Denn unter ihnen wagten die Pantagruelisten nicht sich zu öffnen. Die Worte waren ihnen gewissermaßen im Munde gefroren, den Furcht und Vorsicht verschlossen hielt. Der Ge-

fahr entronnen, können sie nun die Worte nicht länger zurückhalten, und sogleich hört jedermann deutlich sie Worte gegen diese Bigotten murmeln, sehr spitzige, blutige, schreckliche, zürnende Worte, wie sie die Betrachtung so götzendienerischer Verfolger ihnen eingab. Auch einige Zötlein lassen die muntern Gesellen mit unterlaufen, vermuthlich Scherzreden über die dem Bischof zu Tisch- und Bettdienst so bereitwilligen jungen Dirnen. Die gefrorenen Worte, die aufthauen und dann vernommen werden, können auch die um jene Zeit in Genf und anderwärts erschienenen Bücher gegen Papstthum und Verfolgung bedeuten. Flüchtlinge, die vor dieser Freistätten gefunden hatten füllten ihre Schriften sehr offenherzig mit Wahrheiten an, wie sie unter den bigotten Römlingen nie zur Sprache kommen durften. Ihre Worte konnten nicht anders als sehr scharf ausfallen, da mehrere dieser Unglücklichen, in papistischer Knechtschaft höchst grausam behandelt, keine andre Waffe als ihre Federn hatten, während ihren Gegnern Feuer und Schwert zu Gebote stand. Die Worte, die Rab. ein unverständliches Rothwelsch nennt, könnten die dunkeln, die schlecht geschriebnen, Sinn ermangelnden Bücher seyn; die Zötlein oder Scherze dagegen, die heitern Schriften, wie einige der Epigrammen Marot's, und andres dem Aehnliche. Le Motteux. — Mit der Erzählung, die hier Pantagruel seinen Gefährten zum Besten giebt, scheint der Vf. uns auf die berühmte Schlacht bei Marignano anzuspielen, worin (im September 1515) Franz I. die Schweizer schlug. Die gefrorenen Worte, (d. i. die Ausrufe des Schreckens), das Pferdegewiehr, besonders aber das folgende Kapitel, scheinen diese Meinung zu rechtfertigen. Die Feigheit Panurg's, des Cardinals von Lotharingen („Ich fürcht mich vor nichts als vor Gefahren. Habs immer gesagt") wird S. 748 wiederholt hervorgehoben. Vgl. Anmerk. Das

56. Kapitel wird den Leser unfehlbar überzeugen daß von dem grossen blutigen Treffen bei Marignano die Rede ist. Man darf hiebei nicht übersehen daß eben in Folge jenes Treffens die Pragmatische Sanction, als Gegnerin der Decretalen, abgeschafft ward, und daß zunächst an das Lob der Decretalen die Allegorie von den gefrorenen und aufthauenden Worten gestellt ist. Der Steuermann sagt zum Pantagruel: „Laßt euch nicht bang seyn; e's ist hie die Grenz des Eismeers, wo zu Anfang vorigen Winters*) ein grosses blutiges Treffen zwischen den Ari-

*) Dieser allegorische Winter ist der der schrecklichen Schlacht bei Marignano (Septbr. 1515) die auch die Kühnsten versteinern mußte (*meduser*), ihnen das Wort versetzen oder gefrieren machen. Wirklich ward da von Seiten der Schweizer blutiger Verrath begangen, weil sie, gegen ihr Bündniß mit Frankreich, schon angeknüpfter Unterhandluugen ungeachtet, sich um Sold an den Herzog von Mailand Maximilian Sforza verkauften und, 36,000 Mann stark, unvermuthet über das französische Heer herfielen. S. Garnier, T. XXIII. p. 55, 56 u. ff. Bei Franz des 1sten Regierungsantritt; hatte Papst Leo X. ein Schutzbündniß zu Gunsten Sforza's geschlossen, dem er Mailand erhalten wollte, welches der König zu besetzen sich anschickte.



maspern*) und Nephelibaten geliefert ward. Da sind die Wort

Letzteren für einen Feind des päpstlichen Stuhls zu halten und öffentlich auszugeben affectirte er deßhalb, weil Franz die pragmatische Sanction vertheidigte, die die Päpste als einen Frevel gegen die DECRETALEN betrachteten. Die Schweizer, unzufrieden sich die Lanzknechte vorgezogen zu sehen, hatten sich gleichwohl verbindlich gemacht Italiens Pforten zu beschützen, mithin den Mont Cenis und den Genfer Berg, als die einzigen Päſſe, woher sie Franzosen befürchteten, in Beschlag genommen. Der König erscheint am Fuße der Alpen mit einer furchtbaren Armee; aber wird man die Schweizer auf ihren steilen Höhen, wo sie sich verschanzt haben, anzugreifen wagen? Während dieß noch berathen wird, eröffnet Trivulzio daß soeben ein neuer Paß gefunden worden, namens *Rocca Sparviera*, von den Schweizern ganz unbesetzt, weil sie ihn durch die steilen Gebirge, die Felsen-Lagen und tiefen Gründe schon für genugsam vertheidigt gehalten. Sogleich wirft sich die ganze Armee dorthin mit Feuer, nur leichte Truppen stellt man den Schweizern auf den Höhen zu Scheingefechten noch entgegen sie sollen des Feindes Augenmerk auf sich, und von den Anstalten um Rocca Sparviera abziehn. „Par-dessus ces effroyables montagnes, (sagt Mézeray), „par lesquelles il faut grimper dans une continuelle frayeur de la mort, les François font monter leur artillerie et leurs charrois à force de bras et de poulies, les trainent de rocher en rocher avec une peine incroyable.“ Die Schweizer, hievon benachrichtigt, verlassen ihre Posten und werfen sich auf Mailand zurück, um die Franzosen nicht dorthin zu lassen. Doch in der Folge veglich man sich um 700,000 Thlr. baare Zahlung dahin mit ihnen) daß sie die Straße zu räumen hätten und sich in ihre Heimath begäben. Schon wollte man den Tractat unterzeichnen, das Geld lag schon bereit — da kam der Cardinal von Sion in's Lager der Schweizer mit neuen Truppen-Verstärkung, hielt ihnen eine heftige Rede, worin er sagte, der König wolle die Religion (der Decretalen) zerstören, der Papst habe ihre Waffen geweiht, und keine Hoffnung mehr außer ihnen, kurz ihren ganzen Sinn umwandte. Durch solche aufgethaute Worte hingerissen, werfen sie sich nun unvermuthet auf die Franzosen, wovon das grosse blutige Treffen zwischen den Arimaspiern und Nephelibaten die Folge war, nämlich die Schlacht bei Marignano, nach welcher der Papst in einer Unterredung, die er mit dem Könige hatte, Letzteren geschickt zur Verzichtleistung auf die pragmatische Sanction, (diesen Inbegriff aller Freiheiten der gallicanischen Kirche gegen die Eingriffe der Decretalen) zu überreden wußte; ja deren Abschaffungsbulle ward in einem der Nation und dem Ansehn des Fürsten sowie der Vorrechte unsrer Landeskirche gleich ehrenrührigen Stile abgefaßt. Esm. —

*) Die Arimasper oder Arimaspier, ein einäugiges Riesen-Volk, das an den Rhiphäischen Bergen wohnte, bedeuten hier die von Franz I. in der Schlacht bei Marignano (dieser Riesen-Schlacht, wie sie genannt ward) befehligten Franzosen. Gargantua, der wahre Franz I., heißt im anditotirten Firlfanz, Str. 6 der Groß-Cyklop; und man weiß daß Polyphem und seine Cyklopen, eben wie die Arimasper, auch nur ein Auge mitten auf der Stirn hatten. Folglich sind die Nephelibaten, deren griechischer Name (v. νεφέλη, Wolke, βατέω, ich trete) Wolkenwandler bezeichnet, die schweizerischen Gebirgsbewohner, die die Alpen überstiegen, um mit den Franzosen bei Mailand zu fechten. Bestätigt wird dieß auch noch durch die Angabe bei Herodot, Plinius, Strabo, Pomponius Mela, Solinus, Ammianus Marcellinus, Pausanias, Apulejus, A. Gellius, Servius u. A.: daß die Greife in beständigem Krieg mit den Arimaspern lebten; daß sie über ihnen wohnten, und ihre Schätze hütheten. Die Nephelibaten sind also hier die Stellvertreter der Greifen; denn man weiß wohl daß die Schweizer von jeher für sehr geldgierig gegolten, und sich immer in den Sold fremder Mächte begeben haben; woher das Sprichwort: Kein Geld, keine Schweizer. Esm.

der Männer, das Pferdegewieher, der Panzer Klirren rc. in Lüften zu Eis gefroren, zerschmelzen aber jetzt, da der Winter zur Reig geht, und werden gehört." Dieß ist, wie gedacht, von den Worten des mit den Schweizern geschlossenen Vertrags zu verstehen, den sie nachher so blutig brachen, von den Schreckensworten, die in der Schlacht ausgestoßen wurden, und von dem Concordat, das ihr folgte. Die noch gefrorenen Worte, die Pantagruel mit vollen Händen auf's Verdeck wirft, die wie Zuckerplätzel und Brustküglein von verschiedenen Farben aussehen, sind, im figürlichen Sinne die Wahlsprüche des Adels, der Fürsten und Herren, die, wie bekannt, im Krieg und auf Waffen die Farben und Wappen ihrer Häuser trugen. Die gehlen, die Grünspan-, azurnen, güldnen Worte lassen über diese Erklärung keinen Zweifel. Die spitzigen, die blutigen Worte, die zuweilen an den Ort umkehren von wo sie ausgehn, und nichts als Kehlabschneiden bedeuten, sind offenbar die böslichen vorschnellen Reden, die so oft auf ihren Urheber zurückfallen, und besonders Militairpersonen zum Wechselmord führen. Die ebenfalls gefrorenen barbarischen Worte (denn in der That klang den Franzosen die Schweizersprache sehr barbarisch), die Instrumenten-Töne, besonders aber die, meist aus des Musikers Jannequin Schlacht-Cantate auf das Marignaner Treffen (s. Anm. zu S. 578) entlehnten Sturm-Laute tick, torche, lorgne (piffpaff) rc. vollenden die Auflösung des Räthsels. Die gehlen, geigen Worte (*mots de gueule*, Kehle und Wappen-Roth) die, wie Pantagruel meint, den guten Pantagruelisten immer zu Gebote stehen, sind noch in einem andern Sinn die munteren Schwänke der Gutschmecker, die Scherze der Tafelfreunde, die in der Volkssprache *gueulées*, *gueuletons* heißen. Esm.

57 — 62. Kapitel.

57. Kapitel handelt zwar überhaupt nur von der Schlemmerei, läßt sich aber auch noch näher auf jene Pfründner beziehen, die das Brot der Armen essen, ohne sonst etwas weiter zu thun als sich nur immer den Rücken zu decken und mit den Mächtigen zuzuhalten; Leute, die, wenn sie Gott fürchten, noch weit mehr das S. Lorentius-Uebel (den Hunger) als S. Johann's und S. Main's Krankheiten (die fallende Sucht und den Aussatz) scheuen: Deren Verdienst mitunter sehr klein ist; Guelfen mit Guelfen, Ghibellinen mit Ghibellinen; größtentheils als Sonntagskinder schon geboren, wie Bruder René rc. Bernier. — Pantagruel kommt an den Wohnort Junker Gasters oder des Bauches, der personifizirten Schlemmerei; und wie hätte Heinrich II. nebst seinem Hofe die Insel des Wohllebens und der Sinnlichkeit umgehen können? Dort wohnen die Gastrolater oder Bauch-Anbeter, das sind die Mönche, von jeher als Schlemmer bekannt, denen der Bauch ihr Gott ist „all müssig, faul, nichts schaffend noch trei-

bend, eine unnütze Erdenbürd und Last, aus Furcht den Bauch nicht zu kränken und abzumergeln, vermummt, verlarvt, und so befremblich angezogen daß es ein wahres Gaudium war." (S. 757.) Diese so mühsam ersteigliche, (denn nichts hindert mehr im Gehen als der Bauch, zumal der dicke) doch wahrhaft reizende, herrliche Insel Gasters, ist die Gesundheit. Pantagruel nennt sie die Wohnung der Tugend; und allerdings, wer gesund leben und bleiben will, muß wenigstens im allgemeinen die Tugenden der Mäßigkeit und Nüchternheit besitzen, deren Gegentheile sehr wesentliche Landungshindernisse an diesem ersehnten Eiland sind, insofern Junker Bauch oder Gaster, der große Beherrscher unsrer Sinnen und Todfeind jener Tugenden, uns oft im Gesundheits-Genusse stört. Die Form des Pfifferlings ist die natürliche des Bauches. „Seit Menschen Gedenken hat den Berg Niemand erklimmen können;" und allerdings, die Beine mögen sich stellen wie sie wollen, sie können nie über den Bauch wegsteigen. Frau Penia und Herr Porus, (Armuth und Ueberfluß) der Liebe Eltern, dort gleichfalls wohnhaft, bevölkern, ihres Gegensatzes ungeachtet, dennoch die ganze Welt rc. Auf dem Basler Concilio ging der Bauch vor Allen, und in der That kommt der dicke, vorstehende Bauch überall, wohin sein Innhaber geht, zuerst an. Esm.

58. Kapitel. — Pantagruel trifft auf Gastrolater, d. i. auf Besessene. Voltaire (an den Prinzen v. Braunschweig.) — Die Gastrolater sind Die, denen der Bauch ihr Gott ist; die Engastrimythen sind Schmarutzer und Alle Die, welche der hungrige Magen manches sagen läßt, das wieder ihr Gewissen läuft; so daß sie allerdings eigentlich aus dem Bauche reden rc. Le Motteux. — Diese Leute, die Rab. weiter unten „schneckenhäusliche, kapuzlich verputzkappte Gastrolater" nennt, sind eigentlich die Mönche, die er sehr gut kannte und, wie man weiß, nicht leiden mochte. Nach dem sprechend kühnen Bild, das er in diesem Kapitel von ihnen entwirft, läßt sich hieran nicht zweifeln. Ihre Kapuze dient ihnen als Schneckenhaus, und ihre Trachten sind so mannigfaltig wie die Gestalten der Muschelschaalen. Duch. — Unter diesen schneckenhäuslichen oder Kapuzen-Gastrolatern versteht Rab. nicht blos die Mönche, sondern auch die Doctoren der Universitäten, deren Hüte ehedem Kapuzenform hatten. Schlemmerei, Rausch und Trunkenheit waren damals sehr gewöhnliche Laster unter dieser Art Leuten. Meister Franz vergleicht diese (Mönchs- oder Doctor-) Kapuzen ganz artig mit den Meeresschnecken, als ob die Erfinder so seltsamer Kopftrachten sich um die Wette, nach dem Beispiel der Natur hätten belustigen wollen, deren „Erfindsamkeit sich wunderwürdig in dem Spielwerk so sie mit Bildung der Meeresschnecken getrieben zu haben schien, erwies." De Marsy. — Ueberhaupt jene egoistischen Schwelger, die alle Genüsse in ihren Bauch concentriren, wie die Schnecke sich in ihr Haus, und der Mönch in seine Kapuze verkriecht. — Durch die Verach-

tung, den Haß, den Pantagruel gegen die Engastrimythen oder Bauchredner (hier soviel als die Astrologen und Zauberer) und gegen die Gastrolater (Bauchdiener überhaupt, und die so treffend kühn geschilderten Mönche insbesondre) bezeigt, giebt der Vf. zu verstehen daß Heinrich II. und seine Günstlinge, obwohl dem Vergnügen sehr zugewandt, doch weder Dupen, noch Charlatans und Götzendiener des Bauches waren. Denn wenn auch der Umstand daß hier Pantagruel und seine Gefährten als Liebhaber der Künste und Wissenschaften, der feineren, gemäßigten Vergnügungen dargestellt werden, auf Heinrich II. und Dessen Hof nicht ganz passen sollte, so wird man doch bei genauerer Betrachtung auch Letztere auf dieser Insel noch immer an ihrem Platze finden. Esm.

59. Kapitel. — Die grosse Zahl Schüsseln aller Arten, die dem Gaster dargebracht werden, zeigen wie Schlemmerei unter allen Volksklassen herrscht; der Arme bringt seine grobe Kost, der Reiche seine Leckerbissen und in Ermanglung des Besseren begnügen sich Bauch-Götter, wie alle Menschen überhaupt, auch mit geringer Nahrung.

60. Kapitel. Was ihm an magern Speck-Fasttagen geopfert wird zeigt daß dieser edle Messer Gaster, wie er im Original heißt, im Grund ein Papimane ist, und stimmt sehr wohl zu dem Wort Messe, dem zum Messer oder Herr, nur noch ein Buchstabe fehlt. Le Motteux. — Wir aber heißen dieß die Vermuthungen zu weit treiben und glauben eher, Rab. nenne die Bauchdiener blos deßhalb Messeri, weil sie bauchlauchtige, dicke, feiste Herren sind. Ebenso nennt man bei uns in Sologne *lord*, ein dickes, speckfettes Schwein; und wer weiß ob nicht auch der englische Lord von eben dieser Wurzel (*lard*) herstammt? Esm.

62. Kapitel. — Gaster erfindet das Mittel, nicht von Kanonen blessirt zu werden. Dieß ist ein Spott gegen die Wunder. Voltaire a. a. O. — Wenn das Bedürfniß mehrere nützliche Künste erfinden lehrte, so hat es auch viele Unsinnige in leeres Brüten über allerlei chimärische Geheimnisse gestürzt. Dergleichen war das: die Schießgewehre zu besprechen, ihre Wirkung ganz zu entkräften: ein Geheimniß, worum man sich in Rab.'s Tagen sehr viel bemühte. Der Geschmack an weißer (natürlicher) Magie, Astrologie und andern Geheimwissenschaften war durch Katharinen von Medici an den Hof gekommen und Rabelais, der Schwachköpfigkeit seines Jahrhunderts spottend, häuft in diesem Kapitel mehrere Visionen der Alten, anlangend Magie überhaupt, und namentlich Wunderkuren tödtlicher Verletzungen, bis auf das Arcanum sich kugelfest zu machen, zusammen, eine Erfindung, wohl würdig des Herren Gasters, der „alle Künst, alle Maschinen, Instrument, Gewerk und Subtilitäten erfindet, und alles fürs Ränzel." Plinius war es, der uns den größten Theil dieser Mährchen debitirt hat, und Rab. macht sie am vollständigsten eben dadurch lächerlich, daß er sie mit den vorgeblichen Erfahrungen und Geheimnissen des Bauches zusammenstellt. De

Marsy. — Als Rab. dieß Kapitel mit einem Haufen unglaublicher, und doch zu seiner Zeit, wenn auch nicht jetzt mehr, geglaubter Dinge anfüllte, hatte er offenbar keinen andern Zweck als die Leichtgläubigkeit derer Schriftsteller, die sie erwähnen, zu bescherzen. Er läßt es sich daher sehr angelegen seyn, diese Schriftsteller nahmhaft zu machen. Bei Gelegenheit des „zu Thelem" gebräuchlichen Kunststücks, bemerkt Duchat: „sowie ein Mönch für den Erfinder des Schießpulvers gelte, könne auch wohl ein andrer Mönch diesem Geheimnisse, wovon hier Rab. spricht, nachgespürt haben." Der Vf. scheint jedoch hier wohl mehr auf Wilhelm du Bellay anzuspielen, einen der geschicktesten Feldherren seiner Zeit, den Bruder Jean Du Bellay's, Schloßbesitzers von Saint-Maur-des-Fossés, welches die Abtei Thelem ist. Wilhelm Du Bellay ist, wie wir schon anderswo bemerkt, Verfasser einer *Instruction sur le faict de la guerre*, Paris 1548, fol., und einer aus Frontin compilirten *Discipline militaire*, die *des moyens d'assieger et acquerir villes par douce voye ou par force* handelt. Esm.

63. 64. Kapitel.

Das Eiland Chaneph oder die Heuchler-Insel, wird von lauter Scheinheiligen, frommen Comödianten, Paternosterquälern rc. bewohnt, arme leibige Schelmen, die von den Almosen der Fremden leben: und so setzt der Vf. vornehmlich die Bettelorden unter die Hypokriter, weil ihre Klöster, statt andrer Renten nur vom Fechten leben, und diese Mönche sich mithin selbst noch devoter gebährden müssen als andre Congregationen, die kein Gelübde der Armuth, wie sie, thun. Er sagt, bei Annäherung an diese Insel habe Pantagruel's Flotte wegen Windstille nicht landen können, obschon sie bald Stürbord Backbord, bald Backbord Stürbord gehalten und die Bonnetten an die Segel gereiht: womit er andeuten will: daß diese subalterne Heuchler-Zunft die Fortschritte der Reformation und das Auffinden der Wahrheit überhaupt hinderte, sowie er selbst von Einigen derselben im Franziskanerkloster zu Fontenay-le-Comte, blos wegen seiner griechischen Studien geplackt worden war. Diese Bettel-Gilden waren zwar nicht stark genug um einen Sturm zu erregen, wie der Huker voll Concilien-Väter, die (4, 18) auf das Concilium nach Chesil fuhren; sie konnten wenig mehr thun als das Fortkommen der Wahrheitsforscher hemmen; und so finden wir nicht nur daß die Flotte in's Stocken kam, sondern auch daß die Mannschaft sämmtlich gewissermasen schläfrig ward, verdrossen, mogrich, niedergeschlagen — wogegen zuletzt das Mittel hilft, daß diesen armen Hypokritern acht- und siebzigtausend halbe Laternenthälerlein zugeschickt werden, und die Gesellschaft ißt und trinkt. Das mag wohl heißen: wenn diese armen hungrigen Köder nur Futter oder Geld dazu finden, (denn weiter wollen sie eben nichts) so hören sie zu bellen auf, und lassen euch eure Straße ziehen. Man sah dieß und kann es noch in Frankreich und anderwärts an Mehreren dieser

Bettelbrüder bemerken, während eure Jesuiten, Dominikaner, Augustiner, Bernhardiner, Cölestiner, Theatiner und andre Hukers-Väter mehr, weit schwieriger sich bestechen oder begütigen lassen.*) Einer von Diesen, dessen Dichtung und Kritik bei uns verdientermasen geschätzt ist, hat unsers Autors bewundernswerthe Satyre zu streng für einen Mann von seiner Einsicht, obschon nicht seines Ordens, beurtheilt. Ich meine den Pater Rapin (*Reflexions sur la poésie*). Aber wer konnte von einem Jesuiten, dessen Gesellschaft in eben diesem Werke persiflirt wird, weniger erwarten? und dennoch mußte der geschickte Kritiker nach allem bekennen, daß es „eine höchst sinnreiche Satyre" sey. Panurg fragt: Ist Generis feminini drunter? Könnt man nicht Hypokritoniter bey ihnen.. ein hypokritisch Schlückchen wagen? worauf Xenomanes antwortet, daß, wenn nicht noch einige artige, gutwillige Hypokritinnen, Kläusnerinnen und geistliche Actricen dort wären, die kleine Hypokriterlein, Katzpfötерlein und Kläusnerlein zeugten, das Eiland Chaneph längst entvölkert seyn würde. Dieß ist in mehr als einem Sinne wahr, denn pflanzten die Heuchler sich nicht fort, so würden manche Theile der Welt sehr wenige Einwohner zählen. Und dann sind die Hypokriterlein und Katzpfötерlein, die der Autor meint, ganz eigentlich die junge mönchische Bastards-Brut, die einzigen Früchte so mancher dürren Ordensschwestern aus beichtväterlicher Mitwirkung: denn solche wilde Absenker und Rebenreiser, die dem Abortus oder einem frühen Tode entgehen, werden eine Zeitlang als arme Verwandten der frommen Väter oder Schwestern aufgenährt, dann mit den Eltern zu Metten und Vespersingen eingesperrt, und mehren so die größere Schaar der Heuchler in saecula saeculorum. Le Motteux. — Rab. versetzt auf die Chaneph- oder Heuchler-Insel eine Art vorgeblicher Auserwählten, die, Ihm zufolge, unter mortificirtem Aeußern die Sitten des unverschämtesten Cynismus verbergen. Le Duchat. — Die tiefe Traurigkeit, die Pantagruel und seine Gefährten beim Heuchel-Eiland Chaneph verspüren, ihr Gähnen, ihre müssigen Fragen, welche sie an einander thun, beweisen wie wenig diese guten, loyalen Genuß- und Bouteillen-Freunde auf einer solchen Insel an ihrem Platze sind; aber der Reiseplan mußte durchgeführt und mithin alles gesehen werden. — Ein wollüstiger, leicht zerstreuter Fürst wie Heinrich II. (der wahre Pantagruel) konnte bei der Lectüre des Helio-

*) Man vergleiche das 64. Kapitel mit den Bemerkungen zum 18ten, und beachte daß die ersten von Rab. erwähnten Conliliensahrer Jakobiner oder Dominikaner sind, wie Le Motteux sie nennt; woran er, der englisch für England schrieb, auch ganz wohl that. Aus welchem Grund er aber die Dominikaner und Augustiner den Bettel-Orden, namentlich den Franziskanern, die bei Rab. ebensowohl als die Kapuziner, Karmeliter, Minimiter, (lauter Bettelmönche) mit nach dem Concilio fahren, entgegensetzt? — dieß hätte man wohl von Herrn Le Motteux selbst erläutert gewünscht. De Missy.



vor wohl einschlafen. — Wenn der Vf. Panurgen sagen läßt: Auf diese Hunds- oder Heuchlerinsel, (wo alle Welt angebellt und gebissen wird)*) „komm ich nicht hin! hebet euch weg zu allen Teufeln! Ich denk noch immer unsrer feisten Chesilischen (oder Tridentinischen, s. zu Kap. 18 u. 35) Concilienfahrer, ich wollt daß sie Beelzebub und Astharoth mit Proserpinen concilirt hätt, was für Sturm und Teufelsspuk ihr Anblick schon uns übern Hals bracht": so spielt er damit auf den Widerspruch und die Verdrießlichkeiten an, die der Cardinal von Lotharingen beim Trident. Concilio erfuhr, wo seine Beredtsamkeit nicht sonderlichen Eingang fand. — In der den Inselbewohnern von Pantagruel überschickten Geldsumme sieht man wieder Rab.'s durchgängige Vorliebe für die Zahl Achtundsiebzig. Esm.

65. Kapitel.

Heinrich II. und seine Günstlinge waren n dieser figürlichen Kunst das Wetter zu heben (s. Anm. zu S. 772) nicht unbewandert. Esm.

66. Kapitel.

Vielleicht wollte der Autor mit diesem Eiland Ganabin oder Diebs-Insel, auf die meisten Schriftsteller seiner Zeit anspielen, die, wie noch Manche der Neuesten, große Plagiarien waren. Der schöne Brunnen jenes Berges kann die große Zahl der Individuen bedeuten, die ihre Federn zweckmäßiger hätten brauchen können als zum Uebersetzen so mancher läppischen Romane, wie damals die besten Hände in Frankreich thaten. Jener Brunnen kann auch die französische Sprache seyn, die der Vf. im 5ten Prologe so preist, und solche Plagiarien dort als „Flicklappen-Feger hundert und aberhundertmal durchkrebster Materien, Fetzenpletzer alter lateinischer Schwärtlein, Käshöker längst verschimmelter unsicherer römischer Vocabeln ꝛc." darstellt. Er wollte hiedurch seine Landsleute aufmuntern ihre Muttersprache zu studiren, nach seinem Beispiel lieber aus eigenem Springquell des Geistes zu schreiben, als blos die Schuldner der Fremden zu seyn, ohne deßhalb die Verbesserung ihrer Werke aus Griechen und Römern zu verschmähen, (die auch Er benutzte) und ohne die Bereicherung neuerer Literatur mit Uebersetzungen der besten Werke des Alterthums widerrathen zu wollen. Der grosse Wald bei dem Brunnen, kann die wildverworrenen, dunkeln, voluminösen Schriften einiger seiner Zeitgenossen bedeuten. Der Berg heißt der Antiparnassische im Gegensatz zum Parnaß der wahren Musen, und steht ganz schicklich auf der Diebs-Insel, weil die Poeten, unserm Autor zufolge, ebenso wie jene Göttinnen, Kinder der Pe-

*) Wohnort der Leute, die, wie die Hunde, die ganze Nachbarschaft mit ihrem „Pergaments-Gequarr" oder Gebell in ihren Kirchen-Stühlen betäuben; s. 3, 15. Duch.

nia oder Armuth sind. Panurg, der dort eine Landung fürchtet, ruft aus: „Horch! bey Gott, ich hör schon das fürchterliche Sturmgeläut, wie einst in Bourdeaulx die Gaskonier wider wider die Mautner und Schösser — oder es gellt mir vor den Ohren." Dieß bezieht sich auf das in meinen Anmerkungen zum vierten Prolog über den Aufruhr in Angoulême und Bourdeaux Gesagte. Schon im 2ten Buche scheint Rab. einen Theil dieses Krieges zu schildern, wo er Pantagruelen von Paris zur Unterwerfung der Dipsodier, die die Amauroten-Hauptstadt belagern, abgehen läßt. Denn obschon ich aus der Geschichte erwiesen daß, was er von den Dipsoden sagt, auf den Krieg in Picardie passende Anwendung leidet, so hoff' ich doch auch gezeigt zu haben, wie unser sinnreicher Autor bisweilen zwei Dinge unter einem beschreibt; und so mag denn auch hier von zwei verschiedenen Handlungen ein und derselben Person die Rede seyn. Dieser Aufruhr in Bourdeaux und Angoumois brach um die Zeit aus, als Anton von Bourbon (unser Pantagruel) sich mit der Tochter der Königin von Navarra vermählte. Nun waren Franz I., der Bruder dieser Königin, und Beider Vater, Grafen von Angoulême gewesen, weßhalb auch der Vf. im 2ten Buche Gargantua's Gemahlin, die Tochter Amauroten-Königs nennt, welcher Name, der ein Erloschenseyn bezeichnet, damals nicht übel gewählt schien, da es keine Grafen von Angoulême weiter gab. So kommt Pantagruel von Paris jenem Land zu Hülfe, mit seinem Boot voll Salz am Gürtel, und stopft damit den Dipsoden die Mäuler, worunter man die Erhitzung des über die Salzsteuer dort aufgebrachten Volkes verstehen kann. Und weil Mehrere jener Meuter in Bourdeaux, wo sie am trotzigsten gewesen, aufgehängt wurden, macht Rab. den Pantagruel zum Erfinder des Kraut-Gebrauches Pantagruelion oder Hanf, vermuthlich weil er zu mancher Hinrichtung beigerathen. Zwar habe ich noch nicht finden können daß Anton von Bourbon den König von Navarra, seinen Schwiegervater, und Gouverneur jener Landschaft für Heinrich II. von Frankreich, dort in Person unterstützt hätte: da aber der Connetabel von Montmorenci, der in demselben Jahre mit diesem Herzog von Vendôme (Anton von Bourbon) in Picardie commandirt hatte, zu Bestrafung der Rebellen nach Saintonge kam, so ist es sehr wahrscheinlich daß auch der Herzog ihn begleitete, und die Geschichtschreiber mögen davon geschwiegen haben, weil er vielleicht blos als Volontair mitging, auch der Anlaß nicht wichtig genug schien, um zugleich einen König von Navarra, einen Großconnetabel von Frankreich, und einen Prinzen königlichen Geblütes in Bewegung zu setzen. Eben dieß mag auch unsern Satyriker bewogen haben jenen Feldzug in's Lächerliche zu ziehen; denn gewiß, dem Herzog konnte die Theilnahme daran, zumal unter fremdem Oberbefehl, nur wenig Ehre einbringen, selbst in dem Falle daß er blos aus Gefälligkeit für seine junge Gemahlin von Navarra, mit welcher die Honigmonate damals kaum zu Ende waren, sich ihm angeschlossen hätte. Le Motteux. — Es ist be-

merkenswerth daß der Vf. die Räuber-Insel oder Antiparnaß luvwärts, mithin linkerhand setzt, und den wahren Parnassus-Brunnen rechts. Die beiden Hörner oder Berge dieser Insel werden die Galgenberge vorstellen, auf denen die Räuber gewöhnlich enden, indem solche Hinrichtungen ehedem auf Anhöhen vollzogen wurden. Der grosse Wald bezeichnet die herkömmlichen Schlupfwinkel dieser Verbrecher. Der Streich, den Bruder Jahn Panurgen mit Abfeurung des Basilisken spielt, ist ein Rab.'s würdiger Einfall, der immer auf die Feigheit des Cardinals von Lotharingen zurückkommt. Wir glauben aber daß hinter dem Eiland Ganabin eine noch boshaftere Allegorie, ein unmittelbar auf das, was unter des Vf's Augen während er schrieb vorging, gerichteter Pfeil verborgen sey. Diese Insel muß der Galgen von Montfaucon am Bellville-Berg, beim Romainviller Gehölze seyn; oder vielmehr diese Insel, wo ein Antiparnassus sich erhebt, dessen Musen Pantagruel im Vorüberfahren mit seinem Geschütze begrüßt, muß das Stadt-Viertel der Universität, das Lateiner-Land seyn, wo hüben der Berg Parnaß, und drüben der S. Genoveven-Berg ist, auf welchem der Schnellgalgen (die Estrapade) steht. (Vielleicht wäre daher selbst der Name Ganabin von cannabis herzuleiten: *cannabina insula*, die Hanf- oder Galgenstrick-Insel.) Dort thürmten sich zu seiner Zeit die Scheiterhaufen, auf denen man die Freunde der Musen, alle Gebildete, alle Gelehrte, die nicht wie die Sorbonne und wie der Cardinal von Lotharingen dachten, zu Asche brannte. Dieser hohe Felsen mit zween Hörnern, dieser Schnellgalgenberg, ist von dem Walde von Bondi, dem Aufenthalt der Räuber, nicht weit entlegen. Auf dem einen dieser beiden Berg-Hörner ist der S. Genoveven-Brunnen, der Puits-Certain, der Puits qui parle, und noch außerdem der des Platzes S. Michel oder S. Severins-Brunnen, an welchen auch Santeuil, dieß Quartier als den Pariser Parnaß und Kastalischen Quell betrachtend, folgendes Epigramm richtete:

Hoc in monte suos reserat Sapientia fontes;
Ne tamen hanc puri respue fontis aquam.

Dieser schönste Brunnen von der Welt ist also der der Musen, die Quelle, an der die Zöglinge der Universität auf diesem Berg ihre Weisheit schöpfen. Was uns in dieser Vermuthung bestärkt, ist: 1) Panurgen's Ausruf: „ich hör schon das fürchterliche Sturmgeläut, wie einst in Bourdeaulx die Gaskonier wider die Mautner und Schösser." 2) der Umstand daß Heinrich II. bereits 1547 ein Edict die Ketzer lebendig zu verbrennen, erließ. „Il avoit" (sagt Anquetil z. J. 1548), „renouvelé, l'année précédente, les édits barbares donnés contre eux; il les fit exécuter jusque sous ses yeux, et les bûchers, qui consumèrent une foule de malheureux en divers quartiers de Paris, entrèrent dans l'ordonnance des fêtes qui furent données l'année suivante à l'occasion de son entrée solennelle et de celle de la reine dans la capitale." Das Läuten der Sturm-

glocke begleitete diese Hinrichtungen. Ferner wissen wir aus Dulaure (*Histoire de Paris*, T. III, p. 41 u. 249) daß der Cardinal von Lotharingen sich über die Langsamkeit und Seltenheit der Protestanten-Morde noch beschwerte, daß er aus Ungeduld über die Flauheit der Chambre ardente, dem König ein förmliches Gesuch um Vollmachtserweiterung des Inquisitionstribunals einreichte und endlich selbst Dianen von Poitiers, deren Liebhaber er war, zum Lebendigverbrennen einer großen Zahl Protestanten aufmunterte. Dieser Antiparnassische Berg ist also gleichbedeutend mit der Lohmühl oder Estrapade, wo man die Buker oder Ketzer wippte, (s. 1, 2. Str. 6 und dort unsre Deut.)," où ils étoient" — wie neulich H. Benjamin Constant auf der Tribune sich ausdrückte — „plongés, retirés lentement et de nouveau replongés dans les flammes par les ordres de François Ier; où ces mêmes hérétiques étoient attachés à des poteaux pour servir d'illumination à la marche d'un monarque qui recula d'horreur en entendant leurs cris." Der Meister Bombardier, der zu Begrüßung der Musen dieses Antiparnasses den Basilisken abfeuert, könnte wohl der Dominikaner Matthieu Orry seyn, der 1525 als Glaubensinquisitor nach Frankreich gesandt, dort unter dem Vorwand der Lehr- und Sittenreinigung eine Menge grausamer Executionen vollzog, und noch 1551 von Heinrich II. in seinem Amte bestätigt wurde. — Le Motteux sieht in den Räubern dieser antiparnassischen Insel nichts als Plagiarien, (was auch De Marsy wahrscheinlich findet) und erblickt in dem Bourdeauer Salz-Aufruhr abermals seine thörigen Anspielungen auf die Fürsten von Navarra, obschon nicht Anton von Bourbon in der Geschichte jener Unruhen eine Rolle spielt, sondern der Connetabel von Montmorenci. Esm.

67. Kapitel.

Speckmaul steht für Speckschnäppel, Tellerlecker, schmaruzerischer Suppen-Schnüffler; und diese Stelle bezieht sich ohne Zweifel auf irgend ein damals wohlbekanntes Abenteuer Montluc's, wenn es auch gegenwärtig schwer auszumitteln seyn möchte. Panurg's Feigheit und Unverschämtheit stimmt sehr wohl zum Charakter jenes Bischofs von Valence: was schon der früher erwähnte Zug bestätigt, wie er als Genfer Doctor einst in Hut und Mantel vor Katharinen von Medici zu predigen wagte, dann aber, obgleich in der Gegenwart der Königin sicher und von ihr geschützt, in seiner Predigt stecken blieb, sobald nur der Connetabel von Montmorenci zwei Worte der Misbilligung dieser Art Homiletik hatte fallen lassen. Le Motteux. — Panurg's Verunsäuberung, die Sarkasmen und Spottreden, die er von Pantagruel wegen seiner Furchtsamkeit und schlechten Ausdünstungen zu dulden hat, sind neuer Wurmsamen, den der Vf. dem Cardinale von Lotharingen reicht. Diese Gelegenheit läßt er sich nie entgehen. Dessen Repräsentant Panurg spricht in diesem Kap. sogar einmal den Lotharinger Dia-

lect (s. die Anm.); und der Cardinal hieß nicht blos nach dem Lande, er war auch dort geboren. Das schreckliche Wetter, dem Panurg endlich ganz bekackt und klatrich entrinnt, sieht sehr wie eine Anspielung auf die Cacade aus, die Cardinal von Lotharingen, der wahre Panurg, beim Trident. Concilio 1552 machte, welcher er später noch eine zweite folgen ließ, als er auf die Nachricht vom Meuchelmord seines Bruders, des Herzogs von Guise, bei der Belagerung von Orleans 1563, sogleich die Vertheidigung gallicanischer Kirchen-Freiheit feigmüthig aufgab, um seinen Frieden mit dem Papst zu machen. S. Bayle, in LORRAINE (*Charles de*). Diese Anstalt zu einem höllischen Picknick, der Rauch der Höllen-Kuchel, sind die Scheiterhaufen, die die Inquisition am Schnellgalgen zu Verbrennung der verdammten Ketzer-Seelen entzündete. Dieß war die wahre Styr-Ambrosia für Cardinal von Lotharingen, und alle Fanatiker jener Zeit. Denn auch in Panurg's gleich folgenden Worten: „Ich hab gedacht es müßten Englische Seelen seyn. Vielleicht ist etwann gar heut fruh die Pferdsinsel bey Schottland... erobert worden rc." liegt eine dem Rab. sehr geläufige Feinheit. Gerade indem er die Aufmerksamkeit des Lesers, der etwa hier Beziehungen wittern wollte, auf eine fremde Fährte lenkt, benutzt er denselben Zug zu einer andern Anspielung auf die grausamen Martern, die die Sorbonne und der fanatische Hof den Reformirten auf dem Estrapaden-Platz anthat, welcher nicht weit vom Pferde-Markt ist. S. La Martinière in *Keith*. — Der artige Schwank vom Messer Pandolfo wurde vielleicht nur darum erzählt, um auf ein unserm Cardinal begegnetes Abenteuer zu zielen, wie das war, welches er mit der Prinzessin von Savoyen bestand. Wer weiß endlich, ob nicht selbst unter der Katze Speckmaul (*Rodilardus*) irgend ein namhafter Scherge damaliger Justiz verborgen ist. Esm.

Fünftes Buch.

Prologus.

Unermüdliche Zecher.] Der römische Clerus und die Mönche, die er weiter unten (S. 792) Eure Würden anredet. Duch. — Das Jubeljahr war 1525 unter Papst Clemens VII. Damals ließ ganz Europa sich scheeren oder schinden von den päpstlichen Ablaß-Höckern, Indulgenzen-Krämern und andern Tand-Verkäufern. Es ist über (oder um) dreyssig (*Trente*) baare vollzählig schon: d. h. diese Zeit ist vergangen, und solche Jubeljahre sind unnütz worden, außer Mode, in Verruf gekommen nach dem Jahr 1530 (oder vielleicht nach dem Concilio von Trent) in Folge der Reformation und wiedererweckten Wissenschaften; so daß nun niemand mehr von den Ablaßkrämern sich brauchte scheeren zu lassen. Wirklich lud Franz I. um 1530 die Gelehrten nach Paris ein, und stellte deren Mehrere in verschiedenen Fächern des Wissens bei der dasigen Universität an. Belleforest und Lambin sagen daß er 1531 zwölf Professuren für Griechisch, Latein, Hebräisch, Mathematik, Philosophie, Theologie, Redekunst, Physik 2c. gestiftet habe.*) Du Tillet aber, der dieses Fürsten Verdienste und Pläne für Förderung der Wissenschaften ausführlich bespricht, sagt daß dieß schon 1530 geschehen sey. Auch beim Pater Petau (*Petav. Ration. Temp.* Lib. IX. cap. 11) finden wir: „Multum huic principi debent Gallicanae literae: nam illius liberalitate accitis undique viris omni artium genere excultis, publicae scholae honestis stipendiis Lutetiae constitutae sunt anno 1530, quam in rem hortatoribus usus est Joanne Bellaïo, etc.“ Und Genebrard, der nachher selbst einer dieser Professoren wurde, schreibt in *Clemente* VIII (VII?): „An-

*) Eine Professur weniger hätte angegeben werden müssen. „Il n'y eut sous le règne de Francois Ier, qu'unze places destinées à ce noble et royal exercice, et la douziesme erigee... par le roy Henry Second, en faveur de Pierre Ramus, sous le titre de professeur du roy, en l'Oratoire et Philosophie“ sind die ausdrücklichen Worte Etienne Pasquier's im 18. Kapitel des 9ten Buchs der Recherches, welches durchgängig von Gründung der königlichen Professuren handelt. De Missy.

no 1530, Guillelmo Budaeo et Joanne Bellaio hortantibus regios linguarum professores instituit.“ Diese Gelehrten also, die Petavius *Literati* und *Pii* nennt, reinigten das Zeitalter von seiner Thorheit, und förderten die Reformation um vieles, so daß i. J. 1530, oder wenigstens um die Zeit der Tridentinischen Sitzungen, das Reich der Unwissenheit für geendigt erklärt werden konnte. O unehrfürcht'ger Hohn! fad schien sie; d. i. Die, welche sich, thörig genug, hatten scheeren lassen, erschienen nach Verbannung des Wahnes als das was sie waren, als frömmelnde Thoren, die keine Ehrfurcht, deren die Kirche genießt, vor dem Gelächter der Klügeren oder doch vor dem Mitleide mit ihrer Einfalt schützen kann. Doch im langen Breven-Frohn wird sie nicht fad mehr noch gefrässig seyn. Diese langen Breven dürften die heiligen Schriften seyn, die man im Gegensatz zum römischen Brevier wohl so nennen könnte, worin ihr Inhalt in eben dem Maase abgekürzt und verstümmelt erscheint, als die bis zum Ekel ausgesponnenen Fantasmen des Aberglaubens Raum einnehmen. Wenigstens könnten darunter die Bücher der Gelehrten gemeint seyn, deren viele allerdings lang genug sind. Das ehemals thörige, nun nicht vom Irrwahn verblendete Volk also, wird ferner nicht mehr hienach gaffen, noch darnach hungern, weil von gesunder Lehre gesättigt. Wird aus der Schoten ziehn das süsse Kernelein, vor dessen Blüth ihr so gegraut im frühen Jahre. Das Mysterium der lang verborgenen, bei ihrem ersten Erscheinen gehaßten, verschmähten, gefürchteten Wahrheit, die immer schmackhafter, süßer wird, je mehr die Welt sie kostet. Zum Theil sind diese Schotenkerne Rab.'s eignes Werk, (wie er selbst weiter unten sagt) in der Schote oder Schale ihrer emblematischen Einkleidung, bei der man nicht stehn bleiben soll. So dürften wir den Abschluß der Unwissenheit und Beginn der neuen Aera oder Wiederherstellung der Wissenschaften auf's Jahr 1550 setzen,*) um welche Zeit diese gute Frucht zu tragen anfingen und das 5te Buch geschrieben wurde, das zwar (vielleicht wegen seiner zu unumwundenen Sprache) erst nach des Vf.'s Tode herauskam. In dieser Aussicht prophezeit er den Untergang ganzer Haufen von bunten Schmetterlings-Büchern, und spielt wohl auch hier mit dem Wort *papillons* auf die Päpstler an, wie in Papimanen, und mit dem Millermahler-König, Prognost. 6. S. 955 ..... Gewiß würde Rab.'s, wenn auch viel bewundertes, mystisches Buch noch ungleich nützlicher geworden seyn, wenn das Meiste darin bald nach seiner Entstehung hätte erläutert werden können; ich meine nach des Vf.'s Tode. Denn da, wenn dieß früher geschehen, dieser Tod ohne Zwei-

*) Rab. selbst sagt: „Die besten Ausleger (seiner prophetischen Verse) verstehn unterm Jubeljahr voll über dreyssig, die in diese jetzt Anno 1550 laufende Zeit beschlossenen Jahr.“ Doch bemerke man daß er dieß im Prologe sagt, der wahrscheinlich erst nach dem Buche selbst geschrieben wurde, dessen Abfassung natürlicher in das Jahr 1549 zu setzen seyn wird. De Missy. „Aus einer Stelle im Prolog scheint es, daß Rab. dieses 5te Buch i. J. 1550 verfaßt habe. Del.

fel beschleunigt, er selbst und sein Buch verbrannt worden wär, so wünschte er nicht von jedermann verstanden zu seyn und schrieb nur für die Wissenden, wie die Cardinäle Du Bellay, von Châtillon, Bischof von Maillezais, André Tiraqueau, seine Gönner, und ähnliche Feinde der Dunkelheit, damit sie deren Ausgeburt den Aberglauben, wenn auch unter der Hand, doch mit Nachdruck sollten stürzen helfen. Darum lenkt er die große Menge vom eigentlichen Sinne der Prophezeiung ab, und springt auf das Lob der Colinets, Marots, Saingelais rc. über, erhebt deren Geist, Eleganz und Feinheit bis in den Himmel, wenn schon in die Lobrede leichte Satire mischend von Carmesin-Carminibus und ihrem rhetorischen Mode-Stil. Ein Uebergang, den er hauptsächlich deßhalb beliebt, um Jene, die er fürchten mußte, zu überreden, alles was er bisher vom Jubeljahr gesagt, beziehe sich lediglich auf den Fortschritt der Wissenschaften, namentlich in der französischen Literatur... In diesem Sinne erbittet er sich nur das Amt des französischen Aesops oder Fabeldichters, und thut als ob er unter Rhyparographus (s. Anm. zu S. 797) nichts weiter als dieß verstehe. Ja er empfiehlt seine Schriften zu gleichem Gebrauche wie Alexander des Aristoteles Bücher von erster Weltweisheit genutzt, und meint damit ohne Zweifel jene akroamatischen Bücher des Stagiriten, die dieser, nach seiner eigenen Aussage, absichtlich in kaum zu verstehender Schreibart herausgab. Rab. durfte dasselbe sagen, wie meine Anmerkungen zu diesem letzten und schönsten Buche zeigen werden. Le Motteux.

1 — 8. Kapitel.

Das Läut-Eiland, England. Alter Rab.-Schlüssel. — Die klingende Insel ist eine Satire auf die Klerisei. Flögel und sämmtliche Deuter. — Hier ist nur von päpstlichem Clerus die Rede, und Die, welche diese Bücher an einigen französischen Ausgaben, durch Abdruck von 20 — 30 Namen (was sie sehr mit Unrecht einen Schlüssel nennen) zu erläutern vorgaben, haben sie entweder nie gelesen, oder dem Leser noch mehr als dem Autor aufbinden wollen. Sonst würden sie nie behauptet haben daß das Läut-Eiland England sey. Ich gebe zu, es wird dort viel geläutet, und die Engländer stehen im Rufe sich ein Vergnügen daraus zu machen; aber dieß Buch ward unter Eduard VI. geschrieben; damals hatte die Reformation hier schon Eingang gefunden. Zwar spricht er im 5ten Kap. von den Hosenband-Rittern, unterscheidet sie aber offenbar von den Eingeborenen der Insel, z. B. von den Malthesern, die, gleich den übrigen Contour-Vögeln, mit Recht zu den Aebtlingen und Münchlingen gezählt werden, weil sie das Cölibat geloben, Brevier lesen, und Abts-Pfründen beziehen. Daß Läut-Eiland nicht England seyn kann, beweist eben jene Stelle, wo Aedituus sagt, die Contouren der Insel sähen Pantagruel's Reisegesellschaft genau an „ob sie in ihrer Mitt noch eine stolze Singer-Sipp fänden, das

gar erschreckliche Stösser sind, doch weder nach dem Luder, noch des Falkonierers Handschuh fragen" (womit gemeint seyn kann, daß andre Ritter sich über die Malthefer eines Vorrangs anmaaßten;) und dann hinzusetzt: „Die, wie sie sagen, in eurer Welt zu Haus seyn sollen: etliche von diesen trügen schöne reiche Geschüh an den Beinen mit einer Inschrift im Wappenring, die Jeden der dabey übels dächt, stracks über und über beschiffen zu werden verurtheilt." Es ist also klar daß es diese Art nicht auf dem Läut-Eilande giebt. Auch die im folgenden 6ten Kap. enthaltene Angabe: daß „all diese guten Leckerbißlein" den Vögeln „aus der ganzen andern Welt mit Ausnahm etlicher Aquilonischer Gauen, die gewisse Jahr her, leider Camarinam moviret haben, (besonders aus Touraine) kommen" ist wohl zu beachten. Le Motteux.—Der Vf. des Rab.-Schlüssels behauptet, das Läut-Eiland sey England; aber er irrt sich. Denn, mehrerer andrer Gründe zu geschweigen, hatte sich diese Insel bereits unter Eduard VI. (als das 5te Buch geschrieben ward) der päpstlichen Herrschaft entzogen. Eher glaub' ich daher, der Vf. begreife unter dem Namen Läut-Eiland die katholische Religion in ihrer ganzen Ausdehnung. Le Duchat. — Das Läut-Eiland ist nichts andres als der geistliche Stand, die Geistlichkeit, regulaire wie weltliche ꝛc. De Marsy. — Das erste Kapitel vom Läut-Eiland ist, einigen Grüblern zufolge, England; weil es vor der Kirchenspaltung sehr katholisch und voller Kirchen und Glocken war. Andre haben darin Tours, die, wie eine Insel zwischen Cher und Loire gelegene Hauptstadt der Heimath Rab.'s sehen wollen, weil mehrere Collegial-Kirchen, Pfarreien und Klöster darin sind. Noch Andre glauben Rom sey gemeint, ohne zu bedenken daß keine Stadt der Christenheit wenigere Glocken als eben diese aufzuweisen hat, sey es weil sie in der letzten Plünderung darum kam, oder von dem vielen Läuten eher Kopfschmerzen fürchtet als Erlösung aus dem Fegefeuer hofft ꝛc... Das übrige ist ein verdeckter, sehr grundloser Spott auf die Fasten in der katholischen Kirche. Bernier. — Après cette escarmouche contre les moines, voici maintenant tout le clergé pris corps à corps. Sous l'image d'oiseaux, chantans au son des cloches, la hiérarchie sacrée passe en revue, depuis les prestolets jusqu' au pape: d'autres ont violemment écrit contre elle; mais aucun ne l'a mieux saupoudrée de ridicule; et si, du temps de Rabelais, l'antipapisme étoit une hérésie, ce n'est pas trop injustement que les dévots le nommèrent hérétique. On ne voit pas qu' il s'en soit plus mal porté. Ginguené. — Das Läut-Eiland ist wirklich die römische Kirche, nebst deren Attributen, den Glocken und Fasten. Namentlich in diesem 5ten Buche erhebt sich der Vf. gegen die kirchlichen Misbräuche, die unter Franz I. und Heinrich II. ihr äußerstes Unmaas erfüllten; und schon im antidotirten Firlfanz hatte er ihrer nicht vergessen. Die das Werk, vom 8ten Kapitel an, schließenden Schilderungen und Bacchischen

Allegorieen, sind fast alle aus Lucian entlehnt. Der Vf. eines trefflichen Artikels im Mercur des 19ten Jahrhunderts über das Werk: *Essai sur l'histoire naturelle de quelques espèces de moines, décrits à la manière de Linné*, (traduit du latin par M. *Broussonnet)*, glaubt, Rab. habe die Fiction vom Läut-Eiland aus einer ähnlichen Allegorie Froissard's geschöpft, und dann die seinige wieder zu der Idee des Buches, dessen französischen Titel wir so eben nannten, Veranlassung gegeben. „Après la visite (sagt der Vf. jenes Artikels) dans l'île des *Papefigues*, et dans celle des *Papimanes*, et un séjour de quelques instants au *manoir de messire Gaster*, *premier maistre es arts du monde*, Pantagruel et Panurge, l'esprit encore occupé de la variété des sacrifices offerts par les gastrolâtres habitants du manoir de messire Gaster, à leur dieu *ventripotent*, arrivent dans l'île sonnante, où on ne leur permet de débarquer qu'après un jeûne de quatre jours. *Nos jeunes parachevés*, dit Pantagruel, etc. *ils* (les habitants de l'île sonnante) *ne labourent ni cultivent la terre; toute leur occupation est gaudir, gazouiller et chanter.* — Le facétieux curé de Meudon avoit très probablement tiré cette allégorie d'une allégorie semblable, que le naïf Froissard (livre II) met dans la bouche du franciscain la Rochetaillade. Et l'allégorie de Rabelais a donné lieu à son tour à une autre beaucoup plus étendue. On sait tous les efforts faits par Joseph II. pour séculariser dans ses états les ordres monastiques. Dans sa première ardeur de sécularisation, il voulut appeler le ridicule à son aide, et un de ses conseillers, le baron Ignace de Born, homme fort versé dans les sciences naturelles, et auteur de plusieurs ouvrages scientifiques, tels que *la classification des testacées du Musée impérial de Vienne*, imagina, pour seconder les désirs de son souverain, la plaisanterie qu'il exécuta avec beaucoup d'esprit dans son *Specimen monachologiae*, d'après la méthode de Linné. Cet ouvrage, dont la première idée a été évidemment (?) fournie par les huit premiers chapitres du cinquième livre de Pantagruel, se répandit alors fort rapidement en Europe: et fut à très-peu d'intervalle traduit du latin en allemand, en anglois, en italien et en françois. Cette dernière traduction, dans laquelle le traducteur prend le nom de Jean *Anti-Moine*, naturaliste du grand Lama, est d'un M. Broussonnet, qui est, je crois, celui qui, le premier en France, transporta, dans la zoologie, le systéme de nomenclature et de description de Linné, dont l'application avoit été restreinte jusqu' alors à la botanique, et publia plusieurs ouvrages scientifiques qui lui acquirent une grande réputation. L'idée du *Specimen monachologiae* est assez gaie et assez ingénieuse, et l'ouvrage est assez court, pour qu'on n'ait pas le temps d'être fatigué d'une plaisanterie trop prolongée. Le genre des moines, dit-il, peut être divisé en trois familles: moines *sarcophages* ou mangeurs de chair, moines *ichthyophages*, ou mangeurs de pois-

son, moines *phytiphages*, ou mangeurs de légumes, d'herbages et de fruits... On s'attend bien que cet ouvrage ne renferme pas un catalogue complet de tous les ordres de moines. Il n'y en a que douze de décrits: ce sont le bénédictin, le dominicain, le camaldule, le franciscain ou cordelier, le capucin, l'augustin déchaussé, le trinitaire, le carme chaussé, le carme déchaussé, le servite, le trapiste et le minime. Les gravures, qui viennent à l'appui du texte latin, donnent les caractères qui servent à reconnoître les douze espèces de moines. — *Définition.* Voici la manière dont il définit le type général. *Le moine*: animal à figure humaine (*anthropomorphum*), avec un capuchon, hurlant pendant la nuit. — *Description.* Voici quelques traits de la description qu'il en fait: le corps bipède, droit; le dos courbé, la tête penchée en avant, toujours armée d'un capuchon. Animal avare, immonde, fétide, altéré, oisif, supportant plutôt le besoin que le travail. Les moines se rassemblent en troupe au soleil levant ou couchant, et sur-tout dans la nuit; quand l'un d'entre eux crie, tous se mettent à crier; ils accourent au son des cloches; ils marchent presque toujours par deux; ils se couvrent de laine; ils vivent de butin et de quêtes; ils disent que le monde n'a été créé que pour eux; ils se multiplient furtivement, exposent leurs petits, attaquent ceux de leur propre espèce, et dressent des embûches à leurs ennemis. La femelle ne diffère du mâle que par un voile qu'elle a toujours sur la tête. Les jeunes aiment à jouer, regardent de tous côtés autour d'elles, saluent les mâles d'un signe de tête. Les adultes et les vieilles sont malignes; elles mordent, elles montrent leurs dents quand elles sont en colère; elles disent *ave* quand on les appelle: leur permet-on de parler, elles jasent toutes à-la-fois; au son des cloches elles se taisent tout-à-coup. — *Différences.* L'homme parle, raisonne, a une volonté; le moine le plus souvent est muet, ne raisonne pas, et n'a point de volonté, car il est entièrement soumis à son supérieur. L'homme porte sa tête élevée, le moine la porte penchée; les yeux toujours fixés contre terre. L'homme gagne son pain à la sueur de son front; le moine s'engraisse dans l'oisiveté. L'homme habite avec ses semblables; le moine cherche la solitude, se cache, fuit le grand jour, d'où il suit que le genre *moine* est un genre de mammifères très-distinct du genre *humain*, et qu'il est intermédiaire entre l'homme et le singe, duquel il se rapproche davantage, attendu qu'il n'en diffère guère que par la voix et la qualité de ses aliments. — *Usages.* Un poids inutile sur la terre, né pour manger et pour boire.“ Auszug aus dem Mercur des 19ten Jahrhunderts, 70 Lieferung v. 7. August 1824.

1. Kapitel. — Reiflich erwogen... sprach Panurg, so fürcht ich zur See weit mehr die Näß als Hitz, weit mehr das Tauchen,

als das Rauchen.] Cardinal von Lotharingen, der wahre Panurg, hatte bei seinem großen Einfluß, mehr Furcht vor den Gefahren zur See, als vor dem Schicksal verbrannt zu werden, wie die gemeinen Märtyrer seiner Zeit. — Pantagruel's Antwort: „Und wenns dann gefast'et seyn muß, so ist kein Rath, als daß wir's wie einen bösen Weg ausbaaden" schildert lebendig Heinrich's II. und seiner Höflinge (obwohl andächtiger Katholiken) geringe Ehrfurcht vor dem Fasten-Institut. Esm.

3. Kapitel. — Wir erfahren daß die Siticinen zu Vögeln worden. Diese Vögel sind jene Geistlichen, welche sich durch Contemplation und frommes Leben (wenn ihr ihnen glauben wollt) hoch über alles Irdische emporschwingen, worauf wir armen Laien im Staube herumkriechen. Aedituus giebt dieß zu verstehen, wenn er sagt daß diese Vögel, die wie Menschen essen, trinken, rammeln, doch nichts weniger als Menschen, weder profan noch weltlich (Laien) sind. Le Motteux. — Der Autor läßt den guten Pantagruel vom Anblick der schönen Priestinen, Aebtinen &c. in einen priapejischen Zustand gerathen. Man weiß daß Pantagruel Heinrich II. ist. Ohne Zweifel war deßhalb auch Hosian Einführer der Reisenden in dieß Eiland, ein Hosen tragender Eremit, als Sinnbild des Priaps, der darin, wie die Schnecke in ihrem Hause, wie der Einsiedler in seiner Zelle wohnt, ohne welches Instrument kein Einlaß auf das Läut-Eiland, keine Priester-Weihe statt findet, obwohl sie den Nichtgebrauch geloben. Daher schon 3, 8 *summum bonum in Hosibus et Hosulazlis* gesetzt ward. Esm.

4. Kapitel. Der ganz frisch begrabene Hund, den die Gesellschaft beym Weitersuchen im Grase findet, kann wohl eben dieses Werk Rab.'s bedeuten, das alle Mysterien des Mönchthums enthüllt. Le Motteux.

6. Kapitel. — Touraine steht hier für Frankreich, und der Herzog von Touraine für König von Frankreich, um den Leser irre zu führen. Esm. — Seht nur dieß Stänglein (*perchée*) Vögel an.] Sollte Rab. unter dieser *perchée d'oiseaux* nicht vielleicht die S. Martins-Mönche zu Tours verstehen? Duch. — Die Anspielung ist augenfällig. Delaulnaye's Ausg. liest *perche*. Noch jetzt heißt eine Esplanade zu Schloß Blois, wo die bretagnische Leibgarde der Königin Anna stationirte, *la Perche aux Bretons*. Esm.

7. Kapitel. — Die Fabel vom Roß und vom Esel, die der Vf. boshafterweise Panurgen in den Mund legt, und die mit der von der Land- und Stadtmaus übereinkommt, spielt nebenher auch mit auf das sinnliche Temperament des Cardinals von Lotharingen an, dessen Ehe, oder vielmehr dessen Hang nach den Freuden der Ehe, Gegenstand der drei vorigen Bücher des Romans war. — Mehrere Berührungspunkte führen uns ferner auf die Vermuthung: daß das hier erwähnte Aebtinlein mit der Schäferin ein und dieselbe Person ist, und beide zusammen niemand anders als Diane von Poitiers.

Diese schöne Schäferin trug den Zunamen der Hauptstadt von Poitou, worin Chastelleraud liegt; eben sie nennt Rab. anderswo die grosse Mär. Sie war zugleich die Maitresse Heinrich's II. und des Cardinals von Lotharingen, dem sein Stand und Keuschheitsgelübde das Rammeln nicht zuließ; sie stieg endlich mit Heinrich II. auch öfters hinten auf Ein Pferd, (s. Deut. zu 1, 2. Str. 3), wie die Schäferin im Mährchen mit einem Reitknecht hinten auf das Schlachtroß eines Edelmanns steigt. Dieser Edelmann wäre also Franz I., der Dianen's erste Gunstbezeugungen empfing (die sie sodann vom Vater auf den Sohn übertrug), derselbe Franz, der den Titel Edelmann annahm, und auf Edelmanns Wort (*foi de gentilhomme*) schwur. Der vornehme Ton, den das eine der redenden Thiere gegen das andere annimmt, („es ziemt dir, Grauchen,' sprach das Roß, wohl: mein Herr Roß zu mir zu sagen") bezeichnet das Verhältniß eines Königs zu seinem Unterthanen, und die Einladung des Pferdes an das Grauchen ihm zu folgen, erinnert zugleich an jene Pantagruel's an Panurgen (2, 9) indem sie bestätigt daß das grosse Pferd Heinrich II., die Schäferin Diane van-Poitiers, und das so rammelsüchtige Grauchen, der Cardinal von Lotharingen ist. Esm.

8. Kapitel. — Papling ist Papst Julius III. Der Widhopf, womit ihn Panurg vergleicht, ein Koth-Vogel, dessen Schopf der Tiare oder dreifachen Papstkrone ähnelt, bezeichnet die schmuzigen Neigungen mehrerer heiligen Väter, namentlich Julius des 3ten, vortrefflich, wie ich gleich zeigen werde. Die Kircheul unter Paplings Bauer bedeutet entweder einen weiblichen Papst, wie die Päpstin Johanna (wenn eine solche existirt hat) oder vielmehr eine Beischläferin. Es müßte denn etwa ein Kritiker behaupten wollen, diese Kircheule, die Aedituus für männlichen Geschlechts und für einen edeln Kirchner ausgiebt, sey sicher der Cardinal Innocenz, den Julius III. noch als Legat zu Bologna, cinädisch gebraucht und, nach seiner Erhebung, für geleistete Dienste mit dem Cardinalshute belohnt hatte. Seitdem blieben Beide so vertraut zusammen, daß Pasquino sich zu der Aeußerung bewogen fand: „er glaube nichts von alle dem, und dieser Innocenz sey für einen Ganymedes Jupiter's nicht einmal hübsch genug."*) Die zwey klei-

*) Giovanni Maria de Monti gelangte unter dem Namen Julius III. im Februar 1550 zur Papstwürde, und sein Günstling ward etwa drei Monate später Cardinal; so daß Rab. ihn wohl vor Augen haben konnte. Denn obgleich sein 5tes Buch wahrscheinlich schon das Jahr vorher angefangen, vielleicht selbst beendigt ward, konnte er doch in der Folge noch manche neue Züge einschalten, je nachdem sich die Gelegenheit ihm dazu darbot, und ehe das Manuscript gedruckt war, was erst nach seinem, wie man sagt nicht vor 1553 erfolgten Tode geschah. Ueber die Liebeshändel Julius III. und des jungen Innocenz Beförderung zum Cardinalat, s. Sarpi im 3ten Buche, zu Anfang d. J. 1550, und Pallavicini im 11ten Buche. Die beiden Geschichtschreiber weichen blos in Nebenumständen von einander ab, und Letzterer scheint ungern die Wahrheit zu sagen. Man bemerke übrigens daß die Pasquinade, deren Le Motteux gedenkt, in einem Schriftsteller, den er bisweilen anführt, und

nen Cardinlinge scheinen entweder ein Paar junge Gecken dieses Standes, oder Bastarde, wo nicht eben jenes Papstes, doch seines Vorgängers darzustellen. Paul III. machte zwei Söhne seiner natürlichen Tochter zu Cardinälen, und Rabelais in seinem 15ten Briefe an den Bischof von Maillezais, nennt diese „die kleinen Cardinäle von Santa Fiore." Eine Schwester eben dieses Papstes, der eine Römerin aus dem Hause der Rufini unterhalten, und von einer andern Dame einen Bastard hatte, war früher Papst Alexander's VI. Maitresse gewesen, welcher sie als Madonna sich malen ließ. Sie ward nachher an einen Edelmann vermählt, der, als er erfuhr daß der Papst in seiner Abwesenheit mit ihr verkehrte, sie erstach. Zur Entschädigung dafür machte Alexander ihren damals noch sehr jungen Bruder zum Cardinal, der in der Folge selbst Papst ward. Rab. scheint in seinen Briefen auf einen dieser Diminutiv-Cardinäle boshaft hinzudeuten, wenn er ihn Cardinali*cule* nennt.*) Der alte grünköpfige Bischling, der neben einem Sufflian und drey lustigen Onokrotalis in einer Laube kautzt, mit ihnen in die Wette schnarcht, und durch keinen Gesang des artigen Aebtinleins erweckt werden kann, ist Giovanni della Casa, Erzbischof von Benevent und päpstlicher Legat zu Venedig. Als Dichter berühmt, schrieb er u. a. auch einen Gesang zum Lobe der Sodomie, die er *Opera Divina* nannte, worin

wo er sie allem Anschein nach gelesen hat, etwas anders erzählt wird. Ich meine Jean Crespin *de l'Estat de l'Eglise*, 1582, 8. gedr. b. Jean Bavent, dessen beinah wörtlich aus Sleidan zu Ende des 21 Buchs fol. m. 285 verso, copirte Worte so lauten: „Le bruit couroit parmy la ville de Rome, et mesme cela estoit divulgué par certains libelles diffamatoires, que Ganymedes estoit entretenu par Jupiter, encores qu'il ne fust pas beau." De Missy.

*) Es ist die Rede von Alexander Farnese und Guido Ascanio Sforza, die Paul III. beinah unmittelbar nach seiner Papst-Erhebung, Ersteren mit 14, Letzteren mit 16 Jahren, zu Cardinälen machte. S. Sarpi's 1stes Buch, zu Ende des J. 1534. Le Motteux irrt, wenn er sie Beide Söhne der natürlichen Tochter Paul's III. nennt. Diese war blos Mutter Alexander Farnesen's, der Zweite aber ein Sohn Pietro Lodovico's, eines andern Bankerts desselben Papstes. Dieß erhellt aus eben dem Briefe Rab.'s, auf welchen uns Le Motteux verweist. („Auquel temps — sind Rab.'s Worte — entretint le Pape une Dame Romaine de la Case Ruffine, de laquelle il eut une fille qui fut mariée au Seigneur *Bauge*, Comte de *Sancta Fiore*, qui est mort en cette ville (*Rome*) depuis que je y suis. De laquelle il a eu l'un des deux petits Cardinaux (qu'on apelle le Cardinal de Saincte Flour.) Item, eut un fils qui est ledit *Pierre Louys* que demandiez, qui a espousé la fille du Comte de *Ceruelle*, dont il a tout plein foyer d'enfans, et entre autres le petit Cardinalicule *Farnese*, qui a esté fait Vice-Chancelier par la mort du feu Cardinal de Medicis.") Nur den Ersteren nennt, und konnte Rab. *De Santa Fiore* nennen, und das Diminutiv *Cardinalicule* braucht er vom Zweiten. Le Motteux hat übrigens Recht zu seiner Andeutung: daß Beide zugleich für Söhne und Enkel ihres Großvaters gegolten haben, wenn schon er meines Erachtens von einer Sache, die Rab. deutlicher sagt, etwas weniger dunkel hätte reden sollen. Vgl. Sleidan's Darstellung gegen Ende des 21sten Buchs, z. J. 1549, da wo er einen Auszug aus Bernhardin Ochin's (oder Diesem doch zugeschriebenen) Buche gegen Papst Paul III. giebt. De Missy.

er sagt daß er gar keine andre Liebe kenne als diese. Seine Gleichgültigkeit gegen die Frauen wird durch sein Schnarchen neben dem hübschen Aebtinlein sehr passend bezeichnet; selbst ihre Sirenen-Stimme ist zu schwach ihn zu natürlicher Liebe zu wecken.*) Le Motteux. — Blitz und Donnerwetter fährt aus dem Napfe des heiligen Vogels: offenbare Anspielung auf die Blitze des Vaticans als letzten Beweis-Grund der Päpste, sowie die Kanonen der der Könige sind. Die Kircheule oder der Kirchner unter Papling's Bauer, giebt zu verstehen daß die Päpste nächtlicher Beischläferinnen oder Einäden insgeheim bedürfen, und daß sie so vor dem durch äußeren Anschein leicht zu bethörenden Volke die Schleier-Eulen spielen. Man kennt die Eule als Nachtvogel, der kleinere Vögel berückend fängt, wie Ganymedes, Jupiter's Liebling, durch einen Adler ins Vogelstellers Garn gefoppt ward. Der alte grünköpfige, neben dem hübschen Aebtinlein schlafende Bischling, den Panurg mit Gewalt wecken, zum Singen nöthigen will, wovon ihn Aedituus durch die fürchterlichsten Drohungen abmahnt, kann wohl Giovanni della Casa seyn, und die Gefahr eines Angriffs auf die Kirchenleute versinnlichen, besonders auf die der höheren Grade, die nie in Person singen, von denen Boileau (*Lutrin*, Chant. I, v. 25) sagt:

„Ces pieux fainéants,
Veilloient à bien dîner, et laissoient en leur lieu,
A des chantres gagés le soir de louer Dieu.“

Die zwey kleinen Cardinlinge sind wohl sicher Alexander Farnese und Guido Ascanio Sforza, von denen Rab. im 15ten Briefe spricht. Le Motteux und sein Uebersetzer scheinen uns diese beißende Anspielung, sowie einige andre desselben Kapitels sehr wohl erläutert zu haben. Esm.

---

*) Giovanni della Casa gilt zwar durchgängig für einen sehr ungebundenen Dichter; aber, er mag nun wirklich sich bis zum Lobredner der Sodomie erniedrigt haben, oder ihm diese Beschuldigung grundlos gemacht worden seyn, wenigstens darf man ihn nicht ohne authentischen Beweis für den Vf. eines Buches *De Laudibus Sodomiae* ausgeben. S. den Artikel CASE (*Jean de la*) bei Moréri. Inzwischen stehe hier die einiger Beachtung wohl würdige Stelle aus Jean Crespin's oben angeführtem *Estat de l'Eglise* p. 483., die Herrn Le Motteux das, was er hier sagt, an die Hand gegeben zu haben scheint. „Du temps de ce Pape [*Jules III.*] — heißt es dort — estoit Jean de la Case, Florentin, Archevesque de Benevent, et Legat du Siege en toute la Seigneurie de Venise. Cestuy-cy qui faisoit si magnifiquement profession du Célibat Papistique, n'a point eu de honte de composer un Livre en rithme Italienne, auquel il loue et exalte ce peché horrible et détestable de Sodomie, voire mesme jusques à le nommer oeuvre divin: et afferme qu'il y prend fort grand plaisir, et qu'il ne cognoist point d'autre sorte de paillardise. Le Livre a esté imprimé à Venise, chez une nommé Troian Nauw.“ De Missy.—Menage und Gundling haben den Casa (geb. 1503 † 1556) gegen diese ganze blos von seinen Feinden ausgestreute Beschuldigung hinreichend vertheidigt. S. hierüber Ideler's Handbuch der italiän. Sprache u. Lit. Th. 1. S. 158—59; u. vgl. Flögel, Gesch. des Burlesken, S. S. 86 u. f. R.

9. Kapitel.

Der Canon im Prologe des 4ten Buchs:

„Wenn man kein Beil kann brauchen sonder Stiele,
Kein Werkzeug sonder Schaft ein Holz zertheilet,
So sey du, daß sich eins ins andre stiele,
Der Stiel, und alsobald bist du gebeilet"

kann diesem Kapitel gewissermasen zum Schlüssel dienen. Der Autor sagt: „Uns schienens eine Art von Erd-Thier ꝛc. — und die Bein... gen Himmel kehren"; und am Schlusse,: „sah ich hinter ich weiß nicht welchem Gebüsch ꝛc. — und weiß auch nicht in welcher Art." Dieß Kapitel erfordert einen ausführlicheren Commentar; da aber der Gegenstand desselben keiner der sittsamsten ist, so ist es besser diese Arbeit Denen zu überlassen, die solchen Dingen auf den Grund zu bringen lieben. Le Motteux. — Ein neuerer Schriftsteller hat in der Fiction vom Werkzeug-Eiland eine mit obscönen Gedanken durchaus nicht verknüpfte Moral gefunden. „Der in seinen Bildern so originelle Rabelais (schreibt er), stellt hier das Glück als einen Baum vor, der Klingen und Geräthe aller Art trägt. Die ihn umgebende Erde treibt Stiele jeder Gattung. Wenn die Früchte des Baumes reif sind, fallen sie ab, und seltsamerweise trifft dann wohl eine Degenklinge auf einen Striegelstiel, oder die Striegel in einen Degengriff. Sollte er damit nicht sagen wollen: daß Mancher ein Reitknecht ist, der großer Herr zu seyn verdiente, und daß es wohl große Herren giebt, die besser die Striegel als den Degen zu handhaben taugen möchten?" Dieß die Erklärung des *Aristippe moderne*, Paris 1738, wiedergedr. Amsterdam, in dems. Jahr. Man bemerke, daß er Rab.'s Idee nur im Allgemeinen auffaßt, und dann nach seiner Art ausdrückt." De Missy. — Dieß Werkzeug-Eiland scheint mir in jeder Hinsicht von undurchdringlicher Dunkelheit. Welcher Haufen confuser, bizarrer Ideen! Welches Chaos! Ich kann nicht glauben daß Rab. an dieß Kap. die letzte Hand gelegt habe. Es sind höchstens unförmliche Bruchstücke, die die Herausgeber dieses letzten Buchs unter seinen Papieren gefunden und so nach ihrer Art zusammengestückt haben mögen. Das alles scheint mir gar keiner vernünftigen Erklärung fähig. Le Motteux sieht nichts als ein Gewebe von Obscönitäten darin, er überläßt die Ergründung Denen, die den Schmuz lieben, und den Anstand verachten. Sollte er uns hiemit indirect selbst den Schlüssel zu dieser Stelle haben geben wollen? Ich zweifle daß man selbst mit diesem weit in das Werkzeug-Eiland eindränge. Wenn Rab. etwas von dem sagte, was Aristipp ihn sagen läßt, so könnte Dessen Erklärung für vernünftig gelten; aber unglücklicher Weise spricht er weder von einem Glücksbaum, noch von der Striegel, die in einen Degengriff

träfe."*) De Marsy. — Diese ganze Vision vom Werkzeug-Eiland ist nicht übel, wenn sie weiter nichts als eine Versinnlichung der Schrecken des Kriegs, und ein Lob auf den Ackerbau seyn soll, wo das Eisen den ganzen Dienst versieht. Bernier. — Wie dem Abt De Marsy, erscheint uns die Fabel vom Werkzeug-Eiland in einem fast undurchdringlichen Dunkel. Le Motteux mag die Allegorie errathen haben; aber dieser Scholiast, der in einem schlechten Hause todt gefunden wurde, spielt hier am unrechten Ort den Cato, und wagt uns das Räthsel nicht aufzulösen, wenn er es wirklich errathen hat... In den Anmerkungen zum 4ten Prologe hat man gesehen was Rab. unter Hoberichs Beile verstand; und das Beil sonder Stiele, das Werkzeug sonder Schaft in jenem Canon, sind Allegorieen, die keiner Erklärung bedürfen. Fragt sich also nur noch, was er mit Werkzeugen (*ferrements*) meint. Bei Gelegenheit der Stelle aber (4, 16. S. 658): „sie hätten das Meßgeräth (*ferremens de la messe*) gestohlen und unter dem Stiel des Dorfs versteckt", erläutert er es in seiner *Briefve declaration* uns selbst, wie folgt: „Les *ferrements de la messe*, disent les Poictevins villageoys ce que nous disons ornements; et le *manche de la paroece*, ce que nous disons le clochier, par metaphore assez lourde." Nach diesen Bezügen ist die Einstielung des Schaftes in das Oehr des Werkzeugs eine wahre Heirath; und da man die Cardinäle die Zierden der römischen Kirche (unsres Läut-Eilandes) nennt, auch ihnen unnatürliche Neigungen zuschreibt, so kommt es uns sehr glaublich vor, daß hier von diesen

*) Scheint eine Verwechslung mit jener Striegel auf dem Eiland Plattnasien 4, 9. S. 611. R. — Die Erklärung Aristipp's ist nicht so sehr entstellt, als De Marsy behauptet. Ein andrer Ausleger hat sie benutzt, und weiter ausgeführt wie folgt: „Das wüste, unbewohnte Werkzeug-Eiland, seine Bäume mit Waffen und Instrumenten aller Art, sowie die dazu wachsenden Stiele, bedeuten klärlich die verschiedenen Stände und Berufsarten der Gesellschaft, in Folge deren Männer und Weiber sich vermählen, paaren, (verwandtschaften), nach ihrer Geburt und Gelegenheit. Wüst und unbewohnt ist diese Insel nothwendig, da sie nur in der Einbildungskraft existirt (!). Die Gefahr eine jener fallenden Klingen auf den Kopf zu bekommen, ist das Bedenkliche der Mißheirathen. Die unter den Bäumen aufschießenden Kräuter und Stengel, jedes in sein Kling und Eisen treffend, das ihm nach seiner Art gerecht war, sind offenbar die Ehen, wozu sich die Menschen vereinigen, da, wie man sagt, jeder Topf seinen Deckel findet. Die Ausdrücke: „welches Eisen über ihnen schon die Bäum vorsorglich auf Wachsthum... hergerichtet hatten, wie ihr den Kindern die Jüplein macht wenn ihr sie wollt der Windeln entwöhnen" bedeuten: daß Männer jedes Standes und Berufes schon von Geburt an durch die Vorsehung für Frauen des entsprechenden Standes und Berufes bestimmt werden. Die Halb-Picke, die in einen Besen, die Partisane, die in eine Scheere trifft, sind Bilder bizarrer, unpassender Verbindungen, die aber gleichwohl den Weltzweck der Gattungs-Vermehrung zu fördern nicht verfehlen. Wenn der Vf. endlich sagt: „Ich sah... ich weiß nicht was für Leut, die ich weiß selbst nicht was da trieben"..... so will er ohne Zweifel von den heimlichen, verstohlenen Genüssen der Heuchler reden." Esm.

schimpflichen Neigungen die Rede, und die Werkzeugs-Insel, das Cardinalscollegium ist. Der Schicklichkeit wegen gehen wir in diese Idee nicht tiefer ein; aber die Leser des Rab. sind wie die Bewohner von Châteaudun, sie hören schon auf's halbe Wort. Blos mit Duchat, bemerken wir: daß der Vf. das Werkzeug-Eiland wüst und von allen Menschen verlassen nennt, eben weil es die Insel des Clerus ist, und weil wie er unten sagt, Jedermann, der unter den mit Klingen behangenen Bäumen des Landes wegging, erkiekt zu werden besorgen mußte. Auch darauf noch verweisen wir: daß der alte grünköpfige Bischling, der im 8 Kap. mit drei lustigen Onokrotalis in einer Laube, von einem munter singenden nieblichen Aebtinlein unerweckbar schnarcht, (Giov. della Casa nämlich, Paul's IV. Secretair, der ihm den Purpur geben wollte als er 1555 starb,) daß dieser zu der Fiction des Kapitels vom Werkzeug-Eiland einen sehr deutlichen Uebergang bildet. In welchem obscönen Sinne man noch jetzt das Wort Werkzeug (*outil*, mit *ferrement* gleichbedeutend) braucht, ist bekannt 2c. Esm.

10. Kapitel.

Das Prello-Eiland, die Insel der Hazardspiele mit Würfeln, Reliquien und Prälaten-Hüten. Sämtl. Deuter. — Insbesondre die römische Curie, das Weib Herrn Schlimm-Spiels, wo alle diese Gaunereien und Geldschneiderrien zu Hause sind. Esm.

11—15. Kapitel.

Pantagruel vermeidet weislich mit seiner Flotte die Insel Verurtheilung; aber einige seiner unglücklicheren oder unklügeren Gefährten gerathen in Verwahrsam, wo man sie festnimmt und verhört. Dieß Verwahrsam ist die Inquisition überhaupt, und insbesondre das i. J. 1548 zu Paris gegen die Lutheraner eingesetzte Ketzergericht; *) denn wir finden daß die Katzenbälger (die Richter nämlich, die Mörser- oder Parlamentspräsidenten) gemörselte Mordhüte und rauhe Bälge (Pelz-Roben) tragen. Unter dem armen Spittel-Pracher, (*Ostiarius mendicus*) der den Ort so trefflich schildert, und den Rab. weiter unten einen edeln Bettler nennt (*noble gueux* im Orig. NB. I. S. 826 Z. 4 v. u. in der Uebersetz. st. dieser Bettler: dieser edle Bettler) sollte man fast glauben daß er irgend einen niederländischen Edelmann verstehe, welchem er blos um verblümter zu reden, seiner Gewohnheit nach, so widersprechende Prädicate giebt. Man weiß daß in den Niederlanden der protestantische Adel und andre Personen den Namen Geusen

*) Wirklich erschien 1547 ein Edict Heinrich's II. gegen die Gotteslästerer (*blasphémateurs*) und Ketzer, nach welchem Ersteren mit glühendem Eisen die Zungen durchstochen, Letztere lebendig verbrannt wurden. „Henri II. avoit (sagt Anquetil z. J. 1548) renouvelé l'année précédente, les édits barbares lancés contre les calvinistes; il les fit exécuter jusque sous ses yeux."



oder Bettler, für ihre Widersetzlichkeit gegen die Einführung der Inquisition erhielten. Zwar setzen Einige den Ursprung dieses Spottwortes erst unter Margarethen's von Parma Regierung, aber Andre behaupten auch daß schon lange vorher die Spanier auf Jene es angewandt. Und sollte hiebei auch nicht an die edeln Freiheitsverfechter in den Niederlanden zu denken seyn, da der Name Geusen erst einige Jahre später als dieß geschrieben wurde, in allgemeinen Umlauf kam, so wird man doch zugeben müssen, daß es sich auf die damaligen Gerichtshöfe der Glaubensverfolgung, besonders auf die Inquisition, oder doch auf la Tournelle, die Criminalkammer des Pariser Parlamentes, beziehe. Denn in Frankreich entbehrt man des britischen Vorrechts: Durch Juries oder von seines Gleichen gerichtet zu werden. Krell-Hinz ist das Oberhaupt der Inquisition, oder vielleicht der Präsident jenes Tribunals, das 1548 die Protestanten in Frankreich so streng behandelte. Le Motteur. — Bernier, indem er uns die Ueberlieferungen der alten Erklärer von Rab.'s Fictionen mittheilt, hat sehr richtig gesehen daß hier von der unter dem Namen la Tournelle bekannten Parlamentskammer für Criminaljustiz die Rede sey. „Das 12te (11te) Kapitel, sagt er, betrifft die Präsidenten und Räthe von La Tournelle; ich glaub', es ist aber keine Kammer der Ober- wie der Untergerichte, die hier nicht mit einbegriffen wäre; denn man bedarf keines großen Studiums, um bis zum 17 (16) Kapitel dieß alles zu verstehen. Ueberall treffender Spott auf die Rechtspfleger." Es ist offenbar daß der durch die Parlaments-Censur seines 4ten Buchs vom 1 März 1551 gereizte Verfasser*) in diesem und den fünf nächsten Kapiteln gegen die unter Heinrich II. in der That empörenden Misbräuche der Gerechtigkeitspflege seiner Zeit, besonders gegen die der großen Kammer und der *Chambre ardente* zu Felde zieht. Wenn er sagt, daß Pantagruel's Gefährten, Ihn allein ausgenommen, Verurtheilung erfahren, und dort auf Befehl Krellhinzens, des Erzherzogs der Katzenhälger in Verwahrsam gekommen seyen, so heißt das: alle Welt, nur der Monarch nicht, war den Vexationen der Justitiarien, besonders denen der Obertribunale ausgesetzt. Die Könige haben mit diesen nichts zu verhandeln, nichts persönlich von ihnen zu fürchten. Das Eiland ist sehr wüst, weil, wie Duchat sagt, niemand sich für glücklich (bien) verurtheilt hält," oder vielmehr weil die Todesurtheile wegen Meinungen, nicht geeignet sind ein Land zu

*) Die Rede des Spittelprachers am Eingang von Verwahrsam (der Conciergerie), ist eine der pathetischsten. Rab. bedient sich geschickt dieses Organs, um alle die Invectiven auszusprechen, die in des Vf.'s Munde übertrieben und selbst verdächtig erschienen wären. Jedermann wußte damals daß das Parlament durch einen Beschluß vom 1 März 1551 (abgedr. im Anhang) Rab.'s 4tes Buch verdammt hatte. Hier rächt sich nun Rab. dafür, aber immer in seiner Weise, d. i. mit unendlicher Feinheit und Delicatesse. Factisch führt er uns nur einen Straßenbettler, einen Spital-Pracher vor, der sich in Heftigkeiten, seines Loses und Standes würdig, ergießt: die Mäßigung ist dieser Art Leuten nicht gegeben; sie haben gewissermaßen das Recht alles zu sagen." De Marsy.

bevölkern noch in Flor zu bringen. Zu den Worten: „Weil ein Mann von unsrer Gesellschaft einem Greifzu Prellohütlein verkaufen wollt," bemerkt Le Duchat: „Einer von den Mitreisenden hatte irgend einen reichen Unterthan des Königs bestechen, ihn mit einem Cardinals-Huteködern wollen, das Staatsinteresse und die Freiheiten der gallicanischen Kirche preiszugeben; man bekam Wind davon, und Alle mußten dafür leiden." Hierin dürfte wohl eine Anspielung auf den Cardinal von Lotharingen liegen, der, durch römische Versprechungen angelockt, jene Freiheiten und Interessen allerdings preisgab, auch nicht der erste Minister war, der das Gemeinwohl seinem besondern geopfert hatte. Quid non cogit auri sacra fames?" Esm.

12. Kapitel. Das Räthsel-Aufgeben ist eigentlich das Verfahren der Inquisition. Der Angeklagte muß sein Verbrechen und den Namen seines Anklägers rathen; räth er falsch, so ist er gewiß verloren: hat er aber den Witz oder das gute Glück sie herauszufinden, kommt er gewöhnlich besser davon und eine runde Geldbuße nebst einem San Benito erretten ihn vom Scheiterhaufen. Krellhinz sagt: Sind unsre Gesetz nicht gleich den Spinnweben, darin die kleinen dummen Schmetterling und Mucken sich fangen, aber die groben bösen Horlsken zerreissen sie und schlupfen durch? mit Bezug auf Pantagruel; der bey Verwahrsam nicht aussteigen, d.i der Inquisition sich nicht unterwerfen wollte. Le Motteux. — Auch uns scheint Krellhinzens Räthsel die Satire auf das Verfahren der Chambre ardente im Inquisitionsgericht, dem nur die Starken und Mächtigen entrinnen, wovon Pantagruel Beispiel gab, indem er davon blieb. Hier nun die Auflösung des Räthsels: die junge blond Behaarte, die ein Mohrenkind ohn Vater zeugt, ist die katholische Religion, die allein, und ursprünglich in guter Absicht, das schwarze Inquisitions-Gericht ohne Vater, d. i. ohne Mitwirkung, wider Willen des göttlichen Evangelienstifters hervorbrachte. Blondes Haar giebt der Vf. der christlichen Religion, in Uebereinstimmung mit den meisten Malern, entweder wegen der Sanftmuth, die ihr Charakter ist, oder weil ihr göttlicher Urheber Christus, der Sage nach, blond wie Apollo war. Auch in der Iconologie wird die Religion blond gebildet. Das schwarze Mohrenkind ohn Vater ist der Orden der schwarzen Dominikaner oder Jakobiner, die er oben (Kap. 3) Kapuzling aus Afrika nannte. Sie heckt' es ohne Schmerz, wie die Natter; bald aber hatte es seiner Mutter Schooß zerrissen. Und in der That hat dieses Gericht durch seine Grausamkeiten, seine furchtbaren Menschenopfer der christlichen Religion eben soviel geschadet, als es selbst aus der Verfolgung Nutzen zog. Dieß Monstrum (die Inquisition) rasaunet über Berg und Thal. Buchstäblich wahr: denn es stieg über die Berge Italiens, über die Apenninen und Alpen, verbreitete sich nach Spanien, Frankreich, beinah in alle katholische Länder, wohin es soviel Unheil brachte, daß der Weise, der es für ein menschliches Wesen hielt, während es ein aus der Hölle auf die

Erde gespieener Teufel war, darüber erstaunte. Franz I. hatte im Parlamente gegen die Protestanten eine Chambre ardente organisirt, die, aus delegirten päpstlichen Richtern und Glaubensinquisitoren gemischt, unter Heinrich II. noch strenger wurde. Im 3ten Theil von Dulaure's Geschichte von Paris kann man die Gräßlichkeiten nachsehen, die dieses Tribunal beging. Die Inquisitoren trieben die sträflichste Protestantenspürerei, veranlaßten Haussuchungen, reizten erst zu Verbrechen an, um sie nachher bestrafen zu können; begingen welche, um sie dann den Protestanten aufzubürden; confiscirten die Güter der Verurtheilten, um sie für sich zu behalten, und unter einander zu theilen. Esm.

13. Kapitel. „Seit nun dreyhundert Jahren gält dieß hie gelt? zum ersten Mal, daß Eins von hie entwischt wär, gelt? ohn Haar zu lassen oder gelt? auch Haut."] Wahr genug in Bezug auf die Inquisition; denn ungefähr 300 Jahre früher als Rab. schrieb, (1230) hatte schon Ludwig IX., oder der Heilige, ein Ketzergericht zu Toulouse gegen die Albigenser eingesetzt. Le Motteux u. Esm.

14. Kapitel. „Ich, sprach Panurg,... bin ein wenig schüchterner Natur.] „Il étoit fort poltron de sa nature, même il le disoit" sagt Brantôme, T. IX. p. 180 vom Cardinal von Lotharingen, dem wahren Panurg. Esm.

15. Kapitel. Bruder Jahn's Vertilgungslust der Katzenbälger bezeichnet sehr gut die Verachtung, den Unwillen, den damals die schreienden Eingriffe, die Habgier der Parlamentsglieder und sonstiger Justiz- und Chikanendiener erregten. Wie sieht man nicht in Br. Jahn's Wunsche „daß Jupiter nur ein Paar Stündlein unter ihnen so auf und abspaziren möcht, wie er sein Schätzlein Semele einst heimsucht'" den ganzen Unwillen und Muth des Vf's gegen die Tribunale seiner Zeit, besonders gegen die Barbareien der Chambre ardente und Inquisition, mit Gewalt hervorbrechen! Dieß ist der wahre Bürger-Muth, für welchen erst neuerlich noch eine philanthropische Gesellschaft Preisaufgaben setzte. In dieser Philippica stellt Hercules den Cardinal von Bellai, Eurystheus Heinrich II., oder den Herzog von Guise, und Jupiter den Papst, seinen Statthalter, vor, der noch jetzt vom Vatikane donnert. Panurgen's unbezwingliche Furcht vor Krellhinzen's Verwahrsam malt den gerechten Schrecken vor La Tournelle oder der Chambre ardente des Inquisitionshofs. Der Diebstahl endlich, den Bruder Jahn am Wirthe begeht, versinnlicht die grobe Unredlichkeit, womit das Mönchsgeschlecht Die, welche es bei sich aufnehmen, beraubt und plündert. Auch hat die übele Meinung, in der sie standen, das noch jetzt übliche Sprichwort: sein Gewissen ist weit wie ein Franziskaner-Aermel, veranlaßt. Esm.

16. Kapitel.

Das Eiland der Apedeften ist eine Satire auf gewisse Gerichtshöfe, deren Beisitzer nicht nur dem habernden Theile der Welt, sondern auch jenen friedliebenden Leuten Mark und Blut aussaugen, die durch streitsüchtige Gegner in den Bereich ihrer Krallen vermocht werden. Dieß ganze Kapitel werden die mit französischem Gerichtsbrauch Vertrauten leicht verstehen, und da es auch auf andre Länder anwendbar seyn mag, so kann es selbst Auswärtigen nicht sehr dunkel seyn. Le Motteux. — Das 7te (16te) Kapitel schildert die Zankäpfel säenden Sachwalter, die, obwohl in anderen Dingen sehr unwissend (weßhalb sie Apädeuten heißen) von der hartnäckigen Einfalt der Parteien leben. Abermals das Gemälde eines Chikanen-Landes, unter welchem alle Departements, besonders die Rentkammer, begriffen sind, bis auf das a bibendo, non a suadendo benannte Trinkstüblein Pithien. Der mit Milch aus vielen Busen getränkte Köder ist der von Geldbussen lebende Richter. Denn obgleich dieß Kapitel, wie das vorige, alle Arten von Recht und Unrecht in Foro bezielt, geht es zunächst doch namentlich auf die magistri computorum. Dieser Stehmichgut, diese Kelter und das Uebrige ist recht geistreich erfunden. Alle Beamten jener Kammern, große und kleine, sind darunter mitverstanden und eingerechnet. Bernier. — Die Apedeften sind die Herren von der Rent- oder Rechnungskammer. Le Duchat. De Marsy. Guinguené. Esm. — Pantagruel's Verweilen bei Betrachtung der vielen Galgen, Räder und Foltern spielt auf die unter Heinrich II. so häufigen Executionen und Todesstrafen an, denen er selbst oft wie Schauspielen beiwohnte. „Henri II. (sagt Anquetil z. J. 1548) fit exécuter jusque sous ses yeux les édits barbares donnés contre les calvinistes, et renouvelés par lui. Les bûchers, qui consumèrent une foule de malheureux de divers quartiers de Paris, entrèrent dans l'ordonnance des fêtes qui furent données l'année suivante, à l'occasion de son entrée solennelle et de celle de la reine dans la capitale.“ Epistemon, der Pantagruelen die Ueberschriften der Kelter erklärt, stellt hier den allerdings sprachkundigen Cardinal von Tournon vor. Esm.

17. Kapitel.

In der Nation der Vorwarzer erkennt man leicht die Schlemmer, die leckeren Schmecker, die Suppen-Mäuler, wie der Vf. sagt, die unermüdlichen (Eß-)Glockenzähler, die die Bein in einemfort unterm Tisch haben, deren ganzes Leben nur Eine Mahlzeit ist, und die zuletzt am Fett ersticken, an den Folgekrankheiten unmäßigen Essens und Trinkens sterben. Auch die muthwilligen Verschwender ihres Vermögens sind hier gemeint, wenn sie, nach untergrabenem Credit, sich zu verbergen genöthigt und mithin gewissermasen todt sind. Le Motteux. Bernier. De Marsy.

Esm. — Das Land Vorwarts, oder der Vor-Fresser und der Schlemmerei, ist ohne Zweifel irgend eine reiche Abtei.... Was der Vf. am Schluß des Kapitels den Abt von Castiliers sagen läßt, beweist hinlänglich daß er in dieser Satire auf die Gourmands und, bei seinem platzenden Gastwirth, irgend einen dicken Abt insbesondre, dann überhaupt die Geistlichen vor Augen hatte. Esm.

18—25. Kapitel.

18. Kapitel. Auf dem Wege zur Wahrheit muß alles in's Auge gefaßt werden, so auch das Land der Quinten oder Chimären jeder Art, und der Alchemie insbesondere. Der Wirbel contrairer Winde (der Wechsel unverdauter Vorstellungen im Gehirn), womit die Mannschaft zu kämpfen hat, kündigt dieß Land schon von weitem an. Der Steuermann räth zu temporisiren, zur Geduld mit solchen Bestrebungen, die Widerstand nur mehr befeuert, wovon nur Erfahrung und Zeit entwöhnt, indem der Unterschied zwischen Nützlichem und Unnützem gewöhnlich auf eigne Kosten selbst gefunden seyn will. Hohle Speculation, müssige Streitfragen der Gelehrten, damals so häufig, („Freyer Wille", „Prädestination", „Rechtfertigung" u. dgl.) führen auf den Triebsand irgend eines Systems, dessen unzulängliche Wirbel dann abermals durch neue Schein-Theorieen gebrochen werden sollen. Die Phrasen der Schul-Theologie leisten hiebei denselben Dienst wie die leeren Quinten-Trommeln der Schiffsgesellschaft; sie tönen ebenso windig-harmonisch, wie das Gemurmel der Kieselsteine, wie das Ruderlied der Schiffer. Mancher hält sie für wesentlich, und glaubt dadurch flott zu werden. Dann ist er auf dem besten Wege nach dem Reiche der Quintessenz, und kommt, mit unsern Reisenden dem Strome gehorchend, dort sicher an. Le Motteux. — Rabelais spottet hier über die Physeter, oder Kohlenbläser, die den Stein der Weisen suchen, und namentlich, in der Person Heinrich Cotiral's, über Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, den er schon 3, 25 als Her Trippa verspottet hatte. (S. über Diesen dort Anm. zu S. 438.) Neue überzeugende Aehnlichkeiten in diesem Kapitel bestärken uns in unsrer Meinung. Zuvörderst sagt der Vf., als Mitreisender, selbst: „In dem Schiff erkannt ich Passagirer von gutem Haus, auch unter andern Herren Heinrich Cotiral den alten Knaben." Aus gutem Hause, nämlich aus dem edeln Geschlecht von Nettesheim, war Heinrich Cornelius Agrippa, geb. zu Cöln d. 14. August 1486. Aber auch einen alten Knaben (*compagnon*, Gesellen) konnte Rab. ihn gar wohl nennen, weil damals, als er selbst die Medicin erst anfing, Agrippa bereits über 25 Jahre im Amte stand, und 1532, da Rab. mit ihm zugleich (bis 1535) zuerst in Lyon praktizirte, schon achtzehnjähriger Doctor war. In dieser Stadt, wo Agrippa seit 1524 lebte, hatte ihn unser Vf. nicht vor 1532, mithin schon 46 Jahr alt kennen lernen, da er 1486 geboren war. Agrippa's Ruf in Lyon

verhalf diesem Charlatan zur Leibarzt= und Hofastrologenstelle bei Louisen von Savoyen, Franz des Isten Mutter. Schon früher hatte er in manchen andern Städten, auch in Paris docirt, wo er über Mercurius Trismegistus las, schon 1527 sein Buch *de Vanitate scientiarum* herausgegeben, worin er als Obscurant erscheint; sein zuerst, Antwerpen 1531, dann Paris und Lyon 1533 erschienener Tractat *De Philosophia occulta*, ohne Zweifel auch die in demselben Jahr gedruckten *Commentaria in artem brevem Raymundi Lullii*, hatten ihn der schwarzen Kunst verdächtig gemacht. Rab. setzt ihn in ein Schiff mit Poeten, Spielleuten, Sterngukern, Geomanten, Reimern, Uhrmachern, Alchymisten, in Bezug auf die Neigung jenes ärztlichen Vagabunden zu allen diesen Künsten, besonders zur Astrologie. Die Trommeln, die er an Bord hat, verkündigen ihn als Charlatan, und das leere Geklapper, das Leute seines Handwerks in der Gesellschaft machen. Der grosse Eselsziemer, den er am Gurt, und der dicke Kohlstrunk, den er in der Rechten trägt, sind Embleme der beiden Geschlechter, des männlichen und weiblichen, und spielen auf seinen 1529 gedruckten Tractat *De Nobilitate et praecellentia foeminei sexus* an, worin er den Frauen den Vorzug vor den Männern giebt. „Wann ihr heim kommt, dann machen wirs" sagt er, als Enthusiast des schönen Geschlechtes, der seinen Collegen im Vorbeigehn, nach seiner Art, etwas Munteres zurufen will. Sein grosses, grobes, altes, schmierigs Barret eines Grindigen in der Linken, bezeichnet deutlich den elenden, unwürdigen Zustand, in den ihn seiner seltenen Kenntnisse und vielseitigen Talente ungeachtet, das unbesonnen launenhafte, mürrische Schwanken seines Charkaters so oft versetzte. Man hat von diesem seltsamen Manne gesagt: Nulli hic parcit, contemnit, scit, nescit, flet, ridet, irascitur, incitatur, carpit omnia. Ipse philosophus, daemon, heros, deus et omnia." — „Hab ich? he hab ich?" fragt er, die Geschlechts= Symbole vorzeigend, nämlich: Gelehrsamkeit und Celebrität, nach solchen Proben, wie ihr hier sehet? Agrippa war wirklich voller Geist und Talente aller Art, führte sogar noch bei Lebzeiten den stolzen Beinamen Trismegistus. Hier aber spielt Rab. ohne Zweifel auf die Hörner an, die ihm sein Weib zu tragen gab. S. Moréri in *Agrippa*. Das weibliche Zeugungsglied wird sehr drollig durch die Pflanze Lunaria Major oder *Medaille* angedeutet, weil deren platte, rundliche Schoten die Mond= oder Medaillenform haben. S. Valmont de Bomare's Wörterbuch, und das der Encyklopädie. Die beiden Namen anlangend, die er dem Charlatan giebt, so ist Heinrich der Vorname des Agrippa, und Cotiral scheint uns von den zwei deutschen Worten Koth und irren (!) gebildet; also ein kothiger Vagabund, einer der im Kothe herumirrt; da Agrippa wirklich in Deutschland, England und der Schweiz unstet, fast bettelnd umherzog, bis er zuletzt im Spitale starb, auch Rab. ihn, als einen Deutschen, natürlich auch deutsch zu benamsen suchte, wie er ihn so schon Her Trippa nannte. Sein eigenstes

Zusammentreffen mit Diesem also in Lyon, von 1532 bis 1535, ist hier der Gegenstand seines Spottes. Esm.

19. Kapitel. — Das Reich der Quintessenz (Grillen-Königin) oder Entelechia = Alchemie, der vorgebliche Stein der Weisen, Quacksalber, alle jene bettelhaften Projektenmacher, Grübler, Schwindler, die euch goldene Berge verheißen, ohne selbst oft das Kupfer zum Brode zu haben. Ihre Studien — Lapis, Aurum potabile, Wunderarzeneien vor deren blosem Anblick schon unheilbare Krankheiten weichen sollen — sind bekannt. Rabelais, nach Thuanus Zeugniß ein sehr gelehrter, erfahrener Arzt, stellt diese als Betrüger dar, die manchmal sich selbst, gewöhnlich aber Andre täuschen. Daher landet die Flotte sogleich im Hafen Mataotechnien, oder der eitelen Künste. Die Einwohner nennen ihr Land Entelechia, ein von älteren Gelehrten fast ebenso vielfach besprochenes Wort, als Manche der Neueren Zeit mit der Sache verloren haben (s. Anm. zu S. 852.) — Und so gehen denn bei dieser Gelegenheit auch die Grammatiker nicht leer aus; auch sie, die über hitzigem Streit um Worte die Sachen vernachlässigen, werden zu den brodlosen Künstlern rangirt. Le Motteux. — Kein thörigeres Bestreben als das nach dem Steine der Weisen. Aber es giebt noch andre Schein-Wissenschaften, und der Autor will sagen, daß die sich auf solche Beschränkenden im Hafen von Mataotechnien unweit der Quinta gelandet sind. Duch. — Das Reich der Quintessenz oder Entelechia ist das Studium der Alchemie, des großen Arcanum's, der Astrologie und des Empirismus. Rab. verspottet daneben zugleich des Aristoteles System von der Entelechie, sowie mehrere andre spinöse und leere Wissenschaften, z. B. die Theologie, die er unter dem Namen Mataotechnien gar wohl insbesondre gemeint haben dürfte.*) Die Frage der Eingebornen an Panurg: „Wie sprecht ihrs? sprecht ihr Entelechia, oder aber Endelechia?" bezeichnet die lächerliche Sylbenstecherei der Pedanten und Halbgelehrten, das Wortgezänk der Adepten. Der Vf. läßt den Hauptmann der Entelechie sagen: „Wenn unsre Frau Königin nur wollt, wir wären all so groß wie euer König Pantagruel," und zielt damit auf die thörigen Hoffnungen der Alchemisten, worin sie sich beständig wiegen, mittelst Erfindung des trinkbaren Goldes den größten Fürsten gleich zu werden. Mit Recht nehmen die Venerischen den

*) So nennt der Vf. oben (1, 15. S. 52) die leeren Schwätzer „mataologische Fantasten." Gewiß also bezeichnet dieser Name eine eitle Kunst; es bleibt also nur die Frage: ob er darunter die grosse Kunst, das grosse Arcanum des Steins der Weisen, oder die hohlen Spitzfindigkeiten der Sorbonnen-Theologie, oder die der Aristotelischen Philosophie, wie sie auf der Universität gelehrt ward, verstehe. Da der Hafen Mataotechnien nicht weit vom Palast der Quintessenz war, und da die Quintessenz oder Entelechie die Alchemie und Aristotelische Weisheit zugleich bedeutet, so glauben wir, daß Mataotechnien jene drei Wissenschaften sämmtlich, und hier insbesondre die Theologie vorstellt. Die Sorbonne war in der Nachbarschaft der Universitäts-Collegien. Esm.

ersten Rang in der Kranken-Gallerie ein, da (wie schon De Marsy bemerkt) eben diese Art Kranker von Alchemisten und Empirikern so leicht sich täuschen läßt, da sie es sind, für welche diese Misch-Künstler alle Recepte und Mittel erschöpfen. Dieser letztere Zug scheint uns eine beißende Anspielung auf die Krankheit, woran Franz I. starb, und auf den lüderlichen Hof Heinrich's II. Voltaire, in seinem Brief an den Prinzen von Braunschweig, sieht in der Fiction von der Quintessenz die Controversen der Philosophen über die problematische Unsterblichkeit der Seele. „De *l'île Sonnante*, sagt er, **on va au royaume de *Quinte-Essence* ou *Entéléchie*; or *entéléchie* c'est l'âme. Ce personnage inconnu, et dont on parle depuis qu'il y a des hommes, n'y est pas moins tourné en ridicule que le pape, mais les doutes sur l'existence de l'âme sont bien plus enveloppés que les railleries sur la cour de Rome.**" Esm.

20. Kapitel. Marktschreier, Rosenkreuzer, Schüler des Trismegistus, des Raimund Lullius, Arnolds von Villeneuve, diese einzigen echten Söhne der Weisheit, wenn man ihnen glauben will, deren Haupttalent Lüge und Unverschämtheit ist, deren vorgebliche Wunderkuren, (wie jenes Hand-Auflegen der Könige) auf ein Liedlein oder leeres Geschwätz hinauslaufen ꝛc. Die affectirt pedantische Sprache der Königin copirt gewisse Mode-Damen, die glauben, niemand spreche gut, wenn er nicht weitgesuchte Metaphern, lange Tropen, befremdliche Worte, ekelhafte Umschreibungen braucht ꝛc. Le Motteux. — Nach dem Vorgeben einiger Contemplativen ist diese Königin Quintessenz eine Dame, die aus Deutschland nach Frankreich kam, um dort zu laboriren, Essenzen im Feuer abzuziehen, oder vielmehr das Geld aus den Beuteln leichtgläubiger Thoren. Was bis zum 24. Kapitel folgt, begiebt sich im Grunde noch täglich in Städten, Landhäusern und an Höfen, wo Neugier und Unwissenheit, von Weibern begünstigt herrschen, die Charlatanen dort Eingang verschaffen. Ein altes, oft beklagtes Uebel ꝛc. Bernier. — Die Liedlein, womit Königin Entelechia alle Krankheiten heilt, sind die Lügen-Mährchen, mit denen Alchimisten und Marktschreier die ihnen Gehör gebenden blöden Kranken einzuschläfern suchen. Die aus allen Arten von Heilmitteln zusammengesetzte Orgel sind die vorgeblichen Recepte, die sie den Käufern zu deren großer Gefahr, und theuer genug ausspielen. Die beißende Hindeutung auf die Kröpfe ꝛc. heilenden Könige bestätigt es, daß die drei Haupthelden des Romanes französische, nicht (wie Le Motteux will) Navarrische Könige sind. Die affectirten Honigworte der Königin sind die süßen Versprechungen der Empiriker, ihre Kranken unfehlbar von allen Uebeln heilen zu wollen. Das mit tausend Schrecken ausmöblirte kleine Gemach sind die Leiden und Nachwehen fast aller Schwachköpfe, die sich mit Alchemisten und Charlatans einlassen. Letztere schwelgen auf Kosten der auf ihr Liedchen horchenden Thoren, daher die guten Bissen, der stolze Schmaus, den die Reisegesellschaft bei der Kö-

nigin Entelechia findet. „Apprenez que tout flatteur Vit aux dépens de celui qui l'écoute" sagt schon der unnachahmliche Lafontaine. Esm.

21. Kapitel. — Die Reisenden sehen wie die Königin mit ihren Zofen und Kammerherrn die Zeit vertrieb, zerkrümelt', siebbeutelt', todt- und durchschlug ꝛc. und alte Spiele erneuert. Dieß geht auf die, so sich ausschließlich dem Studium der Sitten des Alterthums widmen, während sie oft in denen der Mitwelt Fremdlinge sind; eine Gattung Bücherwürmer, deren Mehrere, nur mit Todten verkehrend, sich für die Gesellschaft der Lebenden kaum noch eignen ꝛc. Was der Vf. von den neun Edelleuten sagt, die mittelst eines ihnen um die Hälse gehangenen Büchsleins mit zehntausend Sonnenthalern schuldenfrey gemacht werden, dürfte wohl auf gewisse Individuen zu beziehen seyn, die damals den S. Michaels-Orden nebst Pension erhielten, oder doch zu erhalten hofften. Le Motteux. — Die mancherlei alten Tänze, die Dame Quintessenz und ihr Hof aufführen, sind offenbar die Luftsprünge und Leibesschwenkungen (tours de souplesse), womit Marktschreier, Quacksalber, Wurmdoctoren das Volk belustigen, damit es ihnen ihren Theriak abkauft. Der Vf. konnte diese Art Leute nicht besser charakterisiren, als wenn er von der Königin sagt: „daß sie nur immer die rein unmöglichen Dinge vollbrächte." Die Sprache führen sie in der Regel ꝛc. Esm.

22. Kapitel. — Chimären-Jäger: gewisse Mathematiker, Dialektiker, Physiker und Metaphysiker ꝛc. Le Motteux. — Rab. zielt hier zunächst auf die Alchemisten ꝛc. Die Königin beehrt am Ende Pantagruelen und sein Gefolge mit dem Abstractor-Titel, eine damals sehr leicht zu erlangende Würde, da diese Art Menschen den Staat überschwemmten: zugleich mit Anspielung auf Heinrich II. und seinen Hof, die Alchemie und Sternkunst trieben. Esm.

23. Kapitel. — Die poetische Traum-Kost der Königin und ihrer Hofleute ist leicht verdaulich. Das Potpourry mag einen Mischmasch verworren durch einander gerührter Begriffe vorstellen. Die Würfel, Karten, Schach- Tarock-Breter, und Schaalen voll Sonnenthaler (für die zum Spiel Geneigten) sind die eiteln Hoffnungen der Quinten-Grübler und Stein-Träumer: Die Königin kaut und kostet nichts; ihre Vorkoster und -Kauer thun es für sie: auch geht sie nicht anders zu Stuhl als *per procuram*. Das heißt: Die, welche sich den Goldmachern hingeben, verschlingen alles was diese Betrüger ihnen vorspiegeln, unbesehens, ohne Prüfung des Sinnes, denken der Sache nicht weiter nach. Es geht ihnen alles glatt ein, in ihrer Gier nach dem großen Geheimniß. Die Alchemisten dagegen, denen sie trauen, finden indeß für ihre Zähne willkommene Arbeit; diese leben nicht blos von Rauch, wie ihre Gönner, die eben darum, weil man sie nur mit Versprechen und Worten abspeist, blos *per procuram* zu Stuhle gehen, und denen alles in Rauch verdampft. Le Motteux.

— Der leckere Schmaus der Königin Entelechia, oder vielmehr ihrer Hofleute, bezeichnet das Schmausen der Alchemisten und Charlatane jeder Art, auf Kosten ihrer Hintergangenen, die an die Findung des Steines glauben. Vielleicht noch (nach De Marsy's Vermuthung) mit Bezug auf irgend ein ähnliches Prunk-Essen, das man zu Rab.'s Zeiten gegeben. Diese Königin, die, allein, nichts ißt, ist die Chemie oder Alchemie, als reine Wissenschaft betrachtet. Die den Arbeitern zur Zerstreuung dargebotenen Würfel, Karten, Schach-Tarock-Breter rc. sind die mancherlei Spiele und Vergnügungen, womit große und kleine Empiriker ihre Gründlinge anzuködern wissen. Die Maulthiere und Zelter mit sammtenen Satteldecken, die Sänften und Kutschen für Damen und Herren, sind die reichen Reitpferde und Equipagen, womit die Charlatans den Pöbel blenden und ihren Balsam ihm wichtig machen. Die Königin, die nichts selbst kaut, sondern alles von ihren Beamten gekaut, durch einen goldenen Trichter in den Magen erhält, ist die Chemie, deren sämmtliche Experimente und Destillationen darin bestehen, daß man — oft mittelst einer Trichterröhre — die zu schmelzenden oder zu destillirenden Stoffe gestoßen, zerrieben, pulverisirt, in die Tiegel, Retorten und Kolben einbringt. Le Motteux scheint uns dieß Kapitel vollkommen erläutert zu haben. Esm.

24. 25. Kapitel. — Der Ball in Turnier-Gestalt ist das Schachspiel. Sämtliche Deuter. — Unser Vf., den man wegen seiner Kunst, satirische Reflexionen von Belang aus Geringfügigkeiten auf das unerwartetste zu entwickeln, nicht genug bewundern kann, scheint mitten in dieser trefflichen Allegorie die Voreiligkeit seines Königs Franz zu rügen, die ihn bei Pavia in Gefangenschaft brachte. Denn von der goldenen Königin, die zu unvorsichtig umher scharmützelnd gefangen ward, sagt er: „Das andre Volk war bald geschlagen. Ein ander Mal wird sie wohl klüger seyn, sich nicht mehr so weit verlaufen und, wenns ja seyn muß, mit besserer Bedeckung ausziehn." Nicht minder geschickt weiß er seine Pantagruelisten wieder wegzuschaffen, damit ihre Ankunft beim Orakel der Wahrheit nicht länger durch Quinten behindert werde. Denn, heißt es: während sie diesem anmuthigen Schauspiele zusahen, sich an der Tanzmusik ergötzten, war ihnen die Quinten-Königin verschwunden; und sie gingen mit günstigem Winde sogleich an Bord, weil sie, wenn sie nicht schnell sich entfernt, kaum in drey Springzeiten weggekommen wären. Das heißt: Manche befreien sich durch Musik, sinnreiche Spiele, Tanz und andre unschuldige Erheiterungen von grübelnden Gedanken, vergessen darüber die unfruchtbaren, mürrischen, grilligen Studien, worein sie bisher sich ganz vertieft. Denn, wie der böse Geist des Saul, weicht jener leere Gedanken-Schwarm vor den Harmonieen der Instrumente. Wendet sich aber hierauf der Geist nicht gleich zu ernsteren Forschungen, so kommt er von neuem in Gefahr unnützem Schwanken anheimzufallen. Bemerkenswerth scheint, daß Rab. diese Kapitel

sehr klar, und fast als Anweisung verfaßt hat, woraus man das Schachspiel lernen könnte — eben damit man die allegorisch dunkleren Satiren in seinem Werke, für nicht gewichtiger halten soll als diesen Turnier-Ball. Le Motteux. — Der Zweck des Autors, was Le Motteux auch von Franz I. sagen mag, ist offenbar kein andrer als zu zeigen, wie dieses schöne Spiel ein Zeitvertreib der Könige und Fürsten war, und zugleich seine eigne Kenntniß aller Feinheiten desselben sehen zu lassen. rc. Sollte aber nicht dennoch hier irgend ein „verborgener Aal," eine versteckte Allegorie, eine bittere Anspielung auf ein Hof-Turnier Franz des Isten oder Heinrich's II. zum Grunde liegen? Wir sind gewohnt den Vf. seine Fährte verbergen zu sehen; in scheinbar unschuldiger Richtung entschlüpft er dem Leser; er trifft zum Ziel auf einem Umwege, mit zwei Pfeilen, einem stumpfen, und noch einem andern, der sehr scharf ist. Da die Geschichte nicht alle Details aus dem Privatleben seiner beiden königlichen Zeitgenossen, noch deren sämmtliche Hof-Feste überliefert, so haben wir, wegen Spuren darnach, uns an Fontette's *Bibliothèque historique*, 5 Folianten, wenden müssen. Da aber unter diesen beiden Regierungen, sowie unter der vorhergehenden, sehr viele Turniere und „lustige (*joyeux*) Bälle" statt gefunden, so mußten wir uns auf die zu der Zeit, da Rab. sein 5tes Buch schrieb, mithin auf die bei Heinrich's II. Thronbesteigung vorgefallenen beschränken; und hier finden wir, T. II., p. 714—16 folgende: **Entrée *joyeuse* faite par le roi Henri II à Beaune, l'an 1548, en vers françois; par J. A. de *Chavigny*.** — (Ein Compliment des Vf's, als Maire's der Stadt, an den König.) — **Entrée de Henri II et de Catherine de Médicis, son épouse; à Lyon; l'an 1548, 4 u. 8.** auch italiänisch übers. unter dem Titel: **La magnifica e trionfale entrata del re Enrico II, e donna sua consorte Caterina nella città di Lione, alli 28 di setembre 1548, colla particolare descrittione della comedia che fece recitare la natione fiorentina a richiesta di S. M. Lione, 1548, 4. — Ordre qui a esté tenu à la nouvelle et *joyeuse* entrée que le roy a faite en sa bonne ville de Paris, le 16 de juin 1549. Paris, 4. fig. — Ordre du *tournoy* entrepris pour la solemnité du couronnement, et triomphante entrée du roi Henri II et de la reine son épouse. — Discours de Jean Stewart, Écossois, dans le collège de Presle, sur cette entrée en 1549. — Avant-entrée du roi très-chretien à Paris, par Ronsard. Paris, 1549, 4. — Les grandes triumphes faites à l'entree du tres chrestien et victorieux roy Henri II, en sa noble cité et *Université* de Paris. Rouen, 1549, 8. — Ordre de l'entrée de la *reine* Catherine de Médicis à Paris, l'an 1549. Paris, 1549, 4. — Entrée de monseigneur le Dauphin, fils aîné du roi François II, à Paris, en 1549. — Déduction du somptueux ordre, *plaisants spectacles* et magnifiques théâtres dressés par les citoyens de Rouen à Henri II et Catherine de Médicis, lors de leur avènement à icelle ville, les 1 et 2 novembre 1550. Rouen, 1551, 4. fig** Was uns

glauben macht daß hier von dem Turnier und den *plaisants spectacles* beim neulichen Einzug der Majestäten (gleichviel ob zu Paris, Rouen oder Lyon) besonders aber von dem in der *noble cité et Université de Paris* d. 16. Juni 1549 stattgefundenen, die Rede sey, ist: daß man bei einem damaligen Ball oder Turniere sehr wohl das Schachspiel nachahmen konnte, und daß die güldene Königin im 25. Kap. (S. 874) mit der Amazone Penthesilea verglichen wird, die, wie wir in der 8ten Strophe des Firlfanz (I, 2. S. 12) sahen, die Universität ist. Felibien, nachdem er den Einzug des Königs und der Königin in Paris beschrieben hat, fährt T. II. p 1031 so fort: „La *reine* se rendit au palais, où furent dressées les tables comme au jour de l'entrée du roy. Le lendemain, le prevost des marchands, les eschevins, et les autres officiers de la ville lui servirent un repas des plus somptueux dans la grande salle de l'Evesché. Le roy assista à ce festin, et prit le passetemps du *bal*, après dîner. Il voulut que les enfans de la ville menassent danser les dames de la cour, et ils s'en acquitterent de bonne grace. Le bal fut suivi d'une collation de confitures et de dragées, et pour finir la feste, le prevost des marchands et les eschevins presenterent à la reine un buffet complet de vaisselle *d'argent doré* à deux couches, semé de fleurs de lis et de croissans... Le roy receut avec joie le present de la ville; ce qui donna lieu au prevost de le supplier de vouloir bien, à l'imitation de ses predecesseurs, se trouver à la Greve le dimanche suivant, veille de Saint-Jean-Baptiste, pour mettre le feu au grand arbre, à la manière accoustumée. Le roy l'accorda; et s'étant rendu à la Greve le dimanche au soir avec la reine, les princes et les princesses, alluma le feu avec une torche de cire blanche que le prevost lui mit à la main. Le roy et la reine monterent ensuite à la grande salle de l'Hostel-de-Ville, où ils prirent la collation, et virent *danser* les dames de la ville; apres quoi ils s'en retournerent au palais des Tournelles. Ils séjournerent un mois à Paris tant que durerent *les tournois* dans la grande rue de Saint-Antoine (in deren Nachbarschaft Rabelais wohnte), dans les lices que la ville avoit fait préparer. Le prevost et les eschevins avoient aussi dressé, dans l'isle Louviers, un fort, un pont et une espèce de havre (den Hafen Matäotechnien), pour donner au roy le plaisir d'un siège maritime et d'un combat naval; et l'on avoit fait un pont de bateaux de l'isle de Nostre-Dame à celle de Louviers, pour le passage des troupes qui devoient attaquer le fort.“ Will man nun aber wissen, warum Rabelais diesen Ball in Turnier-Gestalt so sehr hervorhebt, ihn werth der Betrachtung nicht allein, sondern auch ewigen Andenkens findet; warum die Musik in kriegerischer Tonart recht erschrecklich anfängt, wie zum Sturm zu blasen; wie viel Schaden im Heer der Feinde gethan ward; warum die güldne Königin über die Nie-

verlag ihrer Truppen gleichsam ergrimmt.... Ihr hättet gedacht daß eine zweyte Amazon Penthesilea im Lager der Griechen umher rasaunt' — so ist der Grund davon: weil nach den Turnieren und Lustbarkeiten das Königspaar mehreren Hinrichtungen zum Holzstoß verurtheilter Ketzer beiwohnte; weil diesen Hinrichtungen eine Procession vorherging, in welcher alle Kreuze und Fahnen der Kirchspiele Paar und Paar aufzogen, gefolgt von den vier Bettelorden, der Geistlichkeit, den Reliquien-Kästen, der Monstranz, dem Könige, der Königin, den Großen, den Bürgern, dem Volke, sämmtlich mit brennenden Kerzen; dann von Hatschieren mit weissen Kerzen, worauf das Wappen der Stadt befindlich; von Officieren (*generaux*) der Justiz, in Scharlach-Roben: weil man die Ketzer nachmittag nach aufgehabener Mittagstafel (S. 857) verbrannte, und der König dieß selbst mit ansehen wollte! Eben dieser Ball, diese Mittagstafel machen uns wahrscheinlich daß Rab. auch hier mit Einer Klappe zwei Fliegen bezielt, verrathen uns in dieser Königin, die sich nachmittag die Zeit so vertrieb, Katharinen von Medici, die den Quinten der Alchemie und Astrologie huldigte. Man könnte auch wohl denken, der Autor verstünde unter diesem lustigen Ball, der in der Quinta Gegenwart gegeben ward, jenen Tridentinischen Concilien-Ball, den der Cardinal Madruccio dem spanischen Prinzen Philipp auf seiner Durchreise durch Trento gab; aber auf diesem Cardinal-Balle befand sich keine Königin. — In Felibien's Geschichte von Paris, T. II., p. 936 lesen wir, wie Königin Claudia bei ihrem Einzuge in Paris 1517, zu einem Souper im großen Saal des Parlamentes, die Prinzen, Prinzessinnen und sämtlichen Adel eingeladen, welche daselbst mit ihr gespeist; und daß unter den hiebei veranstalteten Lustbarkeiten auch ein solennes Turnier gewesen, so aus zwei Schaaren, einer weißen, und einer schwarzen bestanden habe; der König habe die weiße Schaar, der Graf von Saint-Paul die schwarze geführt. Die beiden Schaaren Rab.'s aber sind eine goldne und silberne; auch hatte jenes Turnier bereits sein Interesse verloren, es lag der Zeit zu fern, in der er sein 5tes Buch schrieb. — Die das Spiel begleitende Musik endlich ist nichts als die strenge Beobachtung der jedem Schachstein eigenen Züge. Die Ordnung, Mannichfaltigkeit und Leichtigkeit in diesen Manövers ist eben eine Art von Musik. Esm.

26. Kapitel.

Das Wort Ὁδὸς, wonach der Vf. sein Eiland Hodi nennt, bedeutet: Weg, Strasse, Reise-Vehikel, wie Wagen, Boot rc.; Lebensart, Lebensweise, Methode, endlich auch einen Straßenräuber-Hinterhalt. Solche Wege können in manchem Sinne gar wohl unterwegs gedacht werden, und das Räthsel löst sich leicht, wenn wir dem Worte Weg den weiteren Umfang des griechischen ὁδὸς einräumen. Vielleicht hat es auch Personen namens *Che-*

min oder *Du Chemin* in Schloß und Dorf Odos*) gegeben, wo Königin Margarethe von Navarra starb (vgl. Anm. zu S. 336), und der Autor spielte etwa auf Deren in Frankreich (ebenso wie in England der Name *Way*) gebräuchlichen Zunamen an. Le Motteux.

27. 28. 29. Kapitel.

Da mehrere Mönche Schlarfen, Holzschuhe, Sandalen (*esclots*, wie sie in manchen Gegenden Frankreichs, besonders um Toulouse heißen) tragen, so nennt Rab. den Wohnsitz der Mönche das Schlarfen-Eiland, (*Isle des Esclots.*) Weil aber das Wort *Esclop* im Alt-französischen für *Esclave* Sklav, gebraucht ward, glaube ich, der Vf. wählte diesen Insel-Namen hauptsächlich deßhalb, um versteckt anzudeuten daß ihre Bewohner *Esclops*, *Esclaves* (Schlarfen, Sklaven, Schlaraffen) sind.**) Denn Sklaven unter den Willen ihrer Ordens-Obern werden alle Mönche durch das Gelübde des Gehorsams, sowie sie Profeß thun. Dieß ganze Kapitel ist eine der schneidendsten Satiren gegen das Mönchthum überhaupt, und scheint insbesondre auf die Jesuiten gemünzt zu seyn. Der Autor aber drückt sich mit Absicht in allem, was auf sie bezogen werden könnte, durchgängig mystisch aus. Sklaven mag man die Jesuiten in Betracht ihrer Ordensregeln wohl nennen, von denen einige in den zu Antwerpen gedruckten *Exercitia Spiritualia Ign. Loyolae* so lauten: „Sie müssen alles eigne Urtheil gefangen nehmen, immer der römischen Kirche zu gehorchen bereit seyn, und, wenn Sie es sagt, glauben daß Schwarz Weiß, und Weiß Schwarz sey. Den Befehl ihres Obern sollen sie Gottes Willen selbst gleich schätzen, und seiner Lenkung sich unterwerfen, als wenn sie blose Maschinen wären, oder ein Stab in des Greisen Hand, den er nach seinem Willen regiert." Auf diese Bedingungen bestätigte Papst Paul III. ihre Gesellschaft, die noch 1540 (etwa zehn Jahre ehe Rab. dieses Buch schrieb, nicht über 60 Personen stark seyn durfte. Die Zeit ihrer Einsetzung stimmt

*) Der Name des Sterbeortes der Königin Margarethe findet sich auf dreierlei Art verschieden geschrieben: *Andos*, *Audos* und *Odos;* und der Vf. der Anmerkungen zur Pariser Ausg. von Bayle's Wörterbuch scheint mir mit Recht zu vermuthen, ursprünglich habe es schlechtweg *Doz* geheißen. Wie konnte aber hieraus einer der drei obigen Namen entstehen? *Andos* für *Audos* ist offenbarer Druckfehler, wie schon von Andern bemerkt worden; und *Odos* für *Audos* mag nach dem Gehör geschrieben worden seyn. Das hat nichts Schwieriges. Aber wie entstand aus *Doz*, *Audos*? Dieß ist die Frage. Ich halte die Sylbe *Au* für den Artikel, den man unmerklich zum Hauptworte zog. Ich fragte darüber Eingeborene, konnte aber nichts weiter erfahren, als daß sie von jeher *Audos* gehört. De Missy.

**) Le Motteux sagt uns nicht, bei welchen Schriftstellern er *Esclop* für *Esclave* gelesen hat; und ich finde es weder bei Borel, noch im *Dictionnaire de Trévoux*. Doch aus dem alten *Dictionnaire François Latin... corrigé et augmenté par Maistre Jean Thierry* etc. Paris, gedr. b. Jean Macé 1565, lerne ich, daß man *Esclau* statt *Esclave* gesagt hat; wonach die Sklaven-Insel also wenigstens eine Ile des *Esclaus* genannt werden könnte. De Missy.



sehr wohl zu Rab.'s Angabe, daß Benius der Dritte unsern Reisenden ein ganz neues Kloster, nach seiner eignen Invention für die Brummbrüder auferbauet und hergericht, gezeigt habe. Was er hinzusetzt, kann auf alle Mönche und Religiosen überhaupt gehen. — Nach der Regel und Stiftungsbull, so ihnen Quinta... ertheilet, gingen sie männiglich wie die Mordbrenner angezogen. Dieß bezielt erstens den Papst und seine Bullen als quintenhaft oder wunderlich, indem Der, wenn anderwärts die Klöster eingerissen werden, den Spieß umdreht, und sie im Gegentheil erst recht aufbaut (S. 884); und dann wird gesagt, daß sie die Häuser, wohin sie kommen, verbrennen, als Aufschmauser der Familien-Güter, und Brandschürer der Zwietracht überall. — Ihre bepflasterten Mägen zeugen von ihrer Bauchdienerei. — Ihre doppelten Hosenläße, der eine vorn, der andre hinten, zeigen daß ein Mönch, besonders ein Jesuit, ad utrumque paratus, a parte post, et a parte ante ist, und wohl sagen kann: hanc veniam petimusque damusque vicissim. In Bezug auf so abscheuliche Unart derselben sagt der Vf., es würden durch diese Doppelläßigkeit allerley entsetzliche Mysterien auf das getreulichste fürgebildet; und da er in der Mehrheit spricht, kann er auch meinen daß Ein Mönch in Venereis soviel als zwei andre Leute leiste. — Ihre Schuhe sind rund, damit sie, wie ihr Interesse es fordert, vorwärts, rückwärts oder seitwärts beliebig gehen können. — Ihre Bärte sind glattgeschoren, zum Zeichen, daß man einem Mönche nicht beikommen, keine Wolle auszupfen, kurz ihm nichts abgewinnen kann. Sie tragen Nägel in den Sohlen, weil man sie nicht wieder austreiben kann, wo sie sich einmal eingenistet; denn sie sticken fest, und sitzen unerschütterlich. — Sie scheeren sich am Hinterhaupt vom Scheitel bis auf die Schulterblätter, damit sie von hinten nicht greifbar sind. — Sie tragen scharfe Scheermesser im Gurt; entweder bedeutet das ihre guten Mägen, oder daß sie alles was ihnen im Wege liegt, kurz und klein schneiden. — Sie schleifen diese Messer des Tages zweymal, und wetzens alle Nacht dreymal, mittelst ihrer Metten, Vigilien, Tages-Offizien, ꝛc. — Sie tragen Jeder eine runde Kugel auf seinen Füssen; diese Kugel ist die Welt, die sie gern unter ihre Botmäßigkeit bringen möchten. Und daß sie sie, im Gegensatz zur Fortuna, die die Kugel unter den Füßen hat, auf denselben tragen, kann nicht befremden, da wir, wie Bruder Jahn am Schluß des Kapitels bemerkt, hier im Land der Antichthonen und Antipoden sind, und, wenigstens nach dem Volksglauben, die Erde, wenn wir sie hier unter den Füßen haben, allerdings auf, oder über unsre Gegenfüßler zu stehen kommt. — Die Deckel ihrer Kapuzen vermummeln ihr Antlitz, und so spotten sie ungestört des Glückes wie der Glücklichen, d. i. innerhalb ihrer Klöster lachen sie über die Thoren in's Fäustchen, die ihre Glücksgüter anwenden um ihrem Müssiggange Vor-

schub zu thun. — Die Hinterköpfe haben sie allzeit ganz frey und baar, wie wir das Antlitz, und ein Maul und ein Paar Augen grob drauf gemalt, als Sinnbild der Fratzen und Narrenspossen, womit sie das alberne Volk bethören, ihm gleichsam nur den Hintern zeigen, während sie, wie gesagt, mit einander über den gläubigen Pöbel lachen. — Wenn sie ärschlings gingen, hättet ihrs für ihren natürlichen Gang gehalten; d. h. ihr Armuthsgelübde macht sie reich, ihr Gehorsamsgelübde zu Herrschern, ihr Keuschheitsgelübde nur desto üppiger: sie greifen immer weiter um sich, je mehr sie sich zurückzuziehen scheinen. — Wenn sie vorwärts gingen, hättet ihr gedacht sie spielten Blindekuh; denn der gerade Weg ehrlicher Leute ist ihnen nicht geläufig, und wenn sie ihren krummen verlassen, den rechten Weg einmal suchen müssen, gebärden sie sich ungeschickt und tasten täppisch darnach. — Sie sind gestiefelt und gespornt, als gält es in den Himmel zu reiten, aber anstatt dorthin zu spornen, schlafen und schnarchen sie, sobald der Lucifer aufgeht. — Sie sind zum Gähnen verpflichtet, und Gähnaffen sind ihr Morgenbrod: ihr schläfriges Wesen, vielleicht auch ihr Metten-Sang oder Geplärr ist hier gemeint. — Sie waschen sich fleissig Händ und Mund; besprengen sich mit Weihwasser; setzen sich auf eine lange Bank und stochern sich in den Zähnen, bis der Präfect das Zeichen giebt. Itzt sperrt ein Jeder was er kann das Maul auf, und so gähnen sie bald eine halbe Stund, bald drüber oder drunter, je nach dem Fest des Tages proportionirt; wohnen sitzend, singend, brummend dem Gottesdienste bei. — Dann hieltens einen schönen Umgang, der zu der einen Kirchthür 'naus, und zu der andern wieder 'rein ging, weßhalb Pantagruel ihnen mehr Klugheit zutraut, als seine Leute geneigt schienen; weil sie sich mehr als ein Schlupfloch offen lassen.

> „Cogitato mus pusillus quam sit sapiens bestia,
> Aetatem qui uni cubili nunquam committit suam;
> Quia si unum ostium obsideatur, aliud perfugium gerit."

Plautus, *Trucul.* IV. 4, 15—17.

Bey dem Umgang wird das Bild des Glücks vorauf, und das der Tugend von einem Brummer ihm nachgetragen, der unablässig jenen Glücksträger mit Weihwasser bewedelt; woraus man sieht daß bei Mönchen das Glück den Vorrang vor der Tugend hat, und sie nur den Glücklichen ihren Weihrauch spenden. — Nach dem Umgang verfügten sie sich in ihr Rember, und knieten unter den Eßtisch hin; als unter den Himmel, wo die ihnen einzig verehrlichen Götter in Schüsseln, (wie auf so vielen Thronen) zu herrschen pflegen. Diese Erklärung der an sich dunkelen Stelle erscheint um so zulässiger, wenn wir erwägen, was der Vf. 5, 34 (wo die Reisenden unter einem Laubgange voller Reben und Trauben hingeführt werden) mit folgenden Worten ausspricht: „Wohl schwerlich, sprach

hier Pantagruel, wär weiland Jupiters Priesterinn durch dieses Reb-Dach mit gegangen?— Ihr Grund, sprach unsre strahlende Latern, war mystisch, denn sie hätt, wenn sie hiedurch gegangen wär, den Wein (die Trauben nämlich) überm Haupt gehabt und von dem Wein gleichsam beherrscht und bemeistert geschienen; anzudeuten ꝛc." — Die Laterne, worauf sie sich mit Brust und Magen aufstemmen, mag eben ihr leerer Magen seyn, der nach einem Frühstück, das blos aus Gähnen, Singen und Brummen bestand, der Stopfung wohl bedürftig seyn mußte. — Der lange Schlarf, der, wenn sie so knieten, mit einer Gabel in den Saal trat, womit er sie begabelfrühstückt', ist jener Mönch, welcher das Tagesgeschäft hat, seinen bei Tische sitzenden Mitbrüdern aus einem Buche vorzulesen. — Ihr Essen, das sie mit Käs anheben, und mit Senf und Lattich schließen, beweist, wie das Meiste in diesem Kapitel, die andrer Menschen Lebensart gesucht entgegengesetzte Diät der Brummer. Und da Käse, besonders in Menge, allein, und vor andern Dingen, deren Verarbeitung er befördern könnte, genossen, für ein schwer verdauliches Essen gilt, so dürfte unter Käse das Benedicite oder Tischgebet vor der Mahlzeit zu verstehen seyn, welches den gierigen hungrigen Brüdern so widerwärtig schwer eingeht, wie einem halbverhungerten Wüstlinge das ellenlange Gratias an Presbyterianer-Tafel, wo das Diner schon vor ihm steht. Der Senf (*moutarde*) und Lattich (*laitue*), womit sie das Essen schliessen, wäre dann das Agimus oder Nachtisch-Gebet, den Brummern fast eben so beschwerlich, weil sie, nach den im folgenden Kapitel geschilderten Erholungen eilend, es unschmackhaft finden. Seine Wortspiel-Vorliebe scheint der Vf. auch hier nicht zu verläugnen, indem er sagen will daß diese Ceremonie nach Tisch ihnen sehr lang währt, sie sehr langeweilt (*moult tarde, multum tardat*) und ihr Tod ist, (*les tue — laitue.*) — Zu End der Mahlzeit beten sie ein Weilchen zu den Göttern, die ihnen ein so angenehmes Leben gönnen ꝛc. — Streng untersagt ist ihnen Fisch anzurühren und zu essen wenn sie zur See, oder auf einem Flusse wären; noch Fleisch wie es auch heißen möcht, auf festem Land; d. i. Mönche pflegen gegen Anwesende und ihnen Nützende freundlich zu seyn, nur Abwesende zu beißen: wiewohl auch dieß nicht immer zutrifft. Gewisser ist: daß ihre Leckerei nach schwer zu habenden Dingen verlangt, wie frisches Fleisch zur See, und frischer Fisch zu Land sind, zumal an mittelländischen Orten, die weit vom Meer oder Flüssen liegen. — Dann abends stiefeln und spornen sie einander (was einen sehr garstigen Sinn haben kann) und legen sich bebrillnast schlafen; weil sie sich immer vorsehen müssen, aus Furcht von jemand ertappt zu werden.

28. Kapitel. Mit dieser affectirten Kürze des Brummbruders persiflirt Rab. die Wortkargheit scheinheiliger Mönche, wenn sie unter die Laien kommen. Weßhalb auch Bruder Jahn sagt: „Potz Velten! mit sei-

nen Dirnen spricht er anders, da macht er sehr viel Sylben." Le Motteux. — Diese Insel stellt den Aufenthalt der Bettelmönche vor, gegen die Rab. eine besondere Abneigung hatte. Le Duchat meint (s. Anm.) daß im 27sten Kap. namentlich von den Jesuiten die Rede sey. Aber obgleich die Anfänge dieses so mächtig gewordenen Ordens sehr gering und ärmlich waren, scheint uns die Behauptung doch nicht genügend erwiesen. Delaulnaye.

30. 31. Kapitel.

Das Atlaß=Eiland bedeutet mehrerlei: erstens die Teppiche, die wir Arras=Tapeten nennen, worein allerhand Geschichten, Fabeln und ebenso fabelhafte Thiere und Pflanzen gewirkt sind, wie viele von denen, die der Vf. in diesen zwei Kapiteln aufzählt... Hauptsächlich bedeutet diese Insel die Werke mehrerer hier genannter Autoren, die oft nach Hörensagen geschrieben, mithin, ihres atlaßweichen und glatten Stils ungeachtet, nicht überall zuverlässig sind. Auch können wir unter dem Atlaß=Eiland die von Ungeheuern und ungeheuerlichen Erzählungen strotzenden Romane jenes Zeitalters verstehen, besonders den Amadis von Gallien, der damals stark gelesen ward; indem, wie ich bereits gesagt, die besten Schriftsteller dieß Buch sich zum Uebersetzen wählten, um alle Schönheit, Zierlichkeit und Anmuth darin zu entfalten, deren unter Heinrich II. die Sprache in Frankreich sich rühmen konnte. Le Motteux. — Atlaß=Land, oder das Land der Einbildungen. Dieses Kapitel ist eine Kritik der von alten und neuen Reisenden verbreiteten Lügenberichte, Wundererzählungen und Chimären. Delaulnaye. — Nach des Vf's Ortsbestimmung (4, 1), daß das Orakel der göttlichen Bouteille in Ober=Indien bey Catay lag, sieht man leicht: unsre Reisenden müssen sich ihrem Ziele nun nähern, da sie auf dem Fries=Eiland und dem Atlaß=Ländlein anlangen, das, wie Catay, zu Ober=Indien oder China gehört, welches (China) auch Groß=Serika oder Sericana (d. i. Seiden= oder Atlaßland) genannt wird. Die in dieser Insel zusammengehäuften Seltenheiten, Reichthümer und Luxusartikel dürfen um so weniger befremden, da, wie gedacht, diese famose Reise nichts andres als Heinrich's II. allegorischer Regierungsantritt ist; s. unsre Deut. zu 4, 1. Der Vf. selbst erklärt uns den Namen der Insel mit den Worten: „man hieß es das Fries=Eiland; denn die Wege waren von Fries," d. i. man ging auf lauter gestickten Borduren umher, wie sie ursprünglich Phrygien liefert; Anspielung auf die Pracht der Fußböden und Teppiche, die in Palästen überall mit Füßen getreten wird. Esm.

31. Kapitel. — Hörensagen ist misgeschaffen und ungestalt, denn selten wird, was man hört, genau so behalten und wieder erzählt, wie man es gehört hat. Er ist stockblind und an den Beinen vom Schlag gelähmt; die Leichtgläubigkeit ist ebenso einfältig als träge. Die Historienschreiber schreiben bucklings, hinter einer Tapete versteckt nach,

um der Controle so mancher absurden Lüge zu entgehen, die sie Andern auf's Wort keck nacherzählen. Duch. — Pantagruel findet alle Herrlichkeiten, Producte und Früchte auf Atlaß-Land unnahrhaft hohl; das ganze Nichts aller Luxus- und Eitelkeitswaaren wird hiemit richtig gewürdiget. Er trifft den, seiner Misgestalt und Redseligkeit ungeachtet, auf der Insel hoch genug angesehenen Hörensagen umringt von den geehrtesten alten und neuen Autoren. Lebendiges Bild der Wäscherei und Unverschämtheit, die, so alt und verächtlich sie sind, doch überall noch viel Gehör und Credit finden. Diese Laster beide wurzeln auf Hörensagen, dessen Portrait vollendet ist. Der Vf. nennt ihn ein altes kleines bucklichs, ganz misgeschaffenes Männlein, d. i. seit lange, ja von jeher schwatzt man nach Hörensagen, ohne den oft unförmlich monstrosen Inhalt der Ueberlieferungen zu prüfen. Sein bis an die Ohren gespaltenes Maul bezeichnet sein groses Plapper-Talent. Seine sieben, wieder siebenfach zerschlitzten Zungen: daß er mit seinem Geschwätz alle sieben Tage der Woche ausfüllt. Die verschiedenen Sprachen, die er spricht, beweisen seine Verbreitung über alle Länder der Welt. Er ist lauter Ohr, denn er hört alles; stockblind, an den Beinen vom Schlag gelähmt: weil, ohne von der Stelle zu gehen und sich nur einige Mühe zu nehmen genauere Auskunft einzuziehn, er blindlings ohne Unterschied alles verbreitet was er erfährt, und ihm vor's Maul kommt. Seine zahlreichen Zuhörer, die in wenig Stunden gelahrt und zu Doctoren werden, sind die Unzahl der müssigen Fliegenschnäpper, die Neuigkeiten, wahr oder falsch, aufschnappen, und dann als ausgemacht, frech debitiren; wie grosentheils die Reisebeschreiber. Die jungen Percher und Mainer Landsleute bei Hörensagen hinter dem Teppich, schildern so heiter als treu die krummen Lügen-Gänge solcher Schriftsteller, und zugleich jene gedungenen Schwur- und Kundzeugen der Normandie, die allerdings immer nur unter der Decke spielen, unter dem artigen Wahrzeichen des grosmauligen Tapetenmusters, als Lügner und Aufschneider, die sie sind — wie denn überhaupt dieses ganze Kapitel ein Meisterstück im figürlichen Genre und feinen Scherze zu nennen ist. Esm.

32. 33. Kapitel.

Laternen-Land ist das Land der Gelehrsamkeit, wo die Magistri und Baccalaureen der Künste, Doctoren und Professoren verschiedener Wissenschaften, Bischöfe ꝛc. frequentiren. Wie im vorigen Kapitel Aristoteles in einem Winkel, mit einer Laterne, von Philosophaster-Schwärmen, (gleich einem Häscherhauptmann von seinen Schergen) als Haupt-Laterne der Peripatetiker, umringt, nach allem gukte, alles beschauend zu Buch notirte, ebenso haben wir hier den Bartolus, die Civilisten-Laterne; den Epiktet, der eine von den Laternen der Stoiker war. Die auf einem hohen Thurn so gut brennende Rocheller Latern scheint Gott-

fried von Estissac, Herr und Bischof von Maillezais, einer von Rab.'s besten, und eben darum nie zu vergessenden Gönnern zu seyn. Laterne von Maillezais wollte er ihn nicht nennen, denn es wäre zu deutlich, und unpassend gewesen, da Maillezais mitten im Lande liegt. Da aber Rochelle damals der Hauptort in jenem Sprengel war, (weßhalb auch 1648*) der bischöfliche Sitz in diese Hafenstadt verlegt ward,) so nennt er ihn die Rocheller Laterne und setzt sie auf einen hohen Thurm, weil der Prälat, dem Range nach, sowie durch Verdienst und Gelehrsamkeit allerdings hoch stand. Aus Rab.'s Briefen an ihn, entnehmen wir leicht daß er weder ein Päpstler noch Frömmler war; und wären die Schriften, die Beide in Chiffern mit einander wechselten, bekannt worden, ich zweifle nicht: er würde als ein ebenso warmer Anhänger der Reformation erscheinen, wie mehrere Rochefoucaults, auf die das Erbe seines Hauses überging.**) So sind denn die Kirchen-Laternen, die Bischöfe, Theologen, Dechanten, die Prediger und alle die zur Erklärung der Bibel Befähigten. Wenigstens ist es gewiß, daß sie das Wort der h. Schrift: „Ihr seyd das Licht der Welt,"***) auf sich anwenden. Wenn er von einem Provinzial-Kapitel spricht, das die Laternen halten, so mögen dieß Manche auf das Tridentinische Concilium beziehen; ich aber würde dabei lieber an eine Synode der Geistlichen in Frankreich, oder noch enger an eine der Universität zu Paris, denken. Einige der besten Mitglieder von dieser, dürften unter den Laternen†) zu verstehen seyn, die unsere Reisenden, auf ihr Gesuch bei der Königin, als Escorte nach dem Bouteillen-Orakel, (d. i. nach dem Sitze der Wahrheit) erhielten. Der Vf. selbst erläutert am Schlusse des Buchs diese Stelle, wenn er die Pantagruelisten von der Priesterin deßhalb beloben läßt, daß sie, nach Vorgang der Philosophen, eine gute Latern zur Führerin mitgenommen hätten, weil, wie sie hinzusetzt, zweyerley zu sicherem und fröhligem Fortgang auf dem Weg der Gotteserkenntniß und Jagd nach Weisheit nöthig sey,: Gottes Führung, und der Menschen Gesellschaft. — Die ein kleines Hafen-Dorf von Laternien bewohnenden Lychnobier, sind Buchhändler; sie leben von Laternen, von den Gelehrten, wie bey uns die Nollenbrüder von den Nonnen; d. i. sie werden durch Kauf und Verkauf ihrer Werke so fett, wie die hungrigen Mönche von der Leitung der Nonnen-Geschäfte, die ihnen so sehr am Herzen liegt. Es sind aufmerksame Leute, insofern sie sehr wohl darauf merken, wo sie

---

*) Nach Moréri. Das Dictionnaire von Trevoux dagegen setzt diese Verlegung auf 1649. Beide können Recht haben. De Missy.

**) Durch die Heirath Graf Franz des 4ten von La Rochefoucault (1587) mit Claudia, der Tochter Baron Ludwig's von Estissac. S. Moréri in *La Rochefoucault*. D. M. —

***) Matth. 5, 14. D. M.

†) Rab. spricht (S. 904) blos von „einer der stattlichsten Laternen." De Missy.

ein gutes Manuscript für wenig oder nichts an sich bringen, einen versprechenden Titel ersinnen, u. ähnl. können. Le Motteux. — Laternen-Land ist das Land der Aufgeklärten, der Gelehrten oder Studirten. Die Lychnobier sind Literaten, die nur im Studiren Genüge findend, mehr Oel in ihren Museen vernutzen als Sohlen zum Spazierengehen. Unter den drey Obeliskolychnien scheint der Vf. drei beschauliche Religiosen zu meinen, deren herabgezogene Mönchskappen, mit ihren Spitzfalten, ebenso viele Obelisken bildeten, gleich einem Albaneser-Hut, dessen Spitze einem Laternen-Häuschen ähnelt. — Die dicke Laternen-Gouvernante (S. 903) gesteht den armen kleinen Laternen, die unter ihrem Scepter stehn, nicht das Recht zu, zu glänzen wo Sie ist; daher man Jene, in Ermangelung aller Erfrischer ihres Teints, allmählig erlöschen und schwinden sieht. Le Duchat. — Aus Atlaß-Land, (dem Sitze des Luxus und der Lüge) entlassen, woran, solchen Täuschungen abhold, Pantagruel und die Seinigen sich wohl langweilen mußten, erblicken sie endlich Laternen-Land, das Land des Lichtes und wahren Glücks. Die fliegenden Feuer, von weitem gesehen, verkündigen ihnen dieß allen Freunden des Lebensgenusses ersehnte Land. Daß die, nach unserm Vf. dort ebenfalls bald erwarteten Franziskaner und Jakobiner (Dominikaner) ihre Ansprüche auf dieses Land niemals aufgegeben haben, wissen wir. Die Laternen aller Arten, Formen und Größen, die Pantagruel und die Seinen, von ihrer Königin an, hier zu sehen bekommen, sind Allegorieen deß Sinnes: daß Wahrheit, Erwerbung edelster Einsichten, nur mit Hülfe guter Laternen, (d. i. Bemühung und hellem Blick) zu erlangen möglich ist. Die hohe Thurm-Laterne bedeutet daß alles Licht, um zu wirken, eines erhöhten Standpunktes bedarf. Wahre Lychnobier (die aus Nacht Tag machen) sind heut zu Tag die Höflinge oder großen Herren. Schon oben 2, 13. S. 240 hatte sie der Vf. lichtscheue Nachtraben genannt. Das Costüm der vom Autor personifizirten Laternen schildert uns, wenn auch allegorisch, dieß Hausgeräth, mehr oder weniger reich, unter allen Gestalten, im größten Detail. Die Hof-Laternen und „vom Geblüt," die mit „dicken gezogenen Lichtern **bedient** werden, sowie „die Königin, mit einer dicken, steifen Fackel von weissem Wachs, vorn etwas roth," spielen, ganz **à la Rabelais**, auf die Ausgelassenheit der Damen am Hofe Pantagruel's an. Die jungen Laternen, deren Schimmer oder Farbe, in Vergleichung mit ihrer dicken Vorgesetzten bleicher scheint, erinnern daran daß kleine Lichter immer von großen verdunkelt werden. Endlich erhalten unsre Reisenden von der Königin die mystische Laterne, (S. 905) deren sie bedürfen, eine Führerin nämlich; und diese Führerin ist der Epikurismus, oder das Genuß-Talent feinerer Freuden. Uebrigens leitet der Vf. hier offenbar eben so den Namen der Laternier von der Rocheller Laterne ab, wie oben den der Thalassier von Thalasse, dem Hafen S. Malo: auch sieht man deutlich, daß alles über Laternenland und seine Laternen Gesagte, von jenem

grossen alt-chinesischen Volksfeste entlehnt ist, das jedes Jahr am 15ten des ersten Monats gefeiert wird, wobei im Reiche vielleicht über zweihundert Millionen Laternen, eine immer grösser und prächtiger als die andre, brennen; was um so klarer wird, da Rab. eben China, Groß-Serica oder Sericana (das Atlaßland), zum Schauplatz der Handlung gewählt hat. S. unsre Deut. zu 5, 30. Esm.

34—47. Kapitel.

Von der Laterne (den Gelehrten) geleuchtet, erreichen die Reisenden endlich die Insel des Bouteillen-Orakels (der Wahrheit). Ihre Führerin empfiehlt ihnen, sich vor nichts zu fürchten, was auch erscheinen möchte, weil Furcht den Sinn verwirrt, und uns die Wahrheit zu entdecken unfähig macht. Die vielen Reben-Arten in dem grossen Weinberge bezeichnen das weite Feld, das die Gelehrten auf ihrem Spür-Wege nach Wahrheit durchmessen. Manche Materien sind unersprießliche Blätter, andre erquickliche Blüthen, noch andre, nützliche Früchte. Aber selbst letztere sollen sie mäßig genießen, (was durch die drey Weinbeeren*) bedeutet wird) sich beim ersten Eintritt in das Gebiet der Wahrheit „mässiglich halten." (Röm. 12, 3.) Die leeren Blätter sollen sie unter die Füße treten, weßhalb, sowie zum Zeichen, daß sie die Anfangsgründe des Wissens bezwungen haben sie ihre Schuhe mit Weinlaub füllen. Man müßte denn sagen wollen, daß das Laub zu ihren Füssen, ihr Verlangen zum Wahrheitsorakel rasch vorzuschreiten, versinnliche. Grüne Wein-Zweige (an denen man, außer Blättern, auch Blüthen voraussetzen darf) nehmen sie in die linke Hand, als Hoffnungssymbol, die Frucht ihrer Studien zu ernten. Sie steigen unter die Erde durch ein mit weissem Gyps betünchtes Gewölb, an dem von aussen roh ein Tanz von Weibern und Satyrn, wie sie den alten lachenden Silen auf seinem Esel begleiten, gemalt war. Das heißt: wir sollen nicht bei der Oberfläche und Außenseite der Dinge verweilen, sondern das Wesen davon auf deren Boden und Mittelpunkte suchen. Hiemit kann selbst dieß Buch gemeint seyn: das mit Weiber- und Satyrtänzen bemalte Gyps-Gewölbe ist dessen buchstäblicher Sinn (1. Prol.), schmuzige Satyr- und Weinrauschreden; Silen ist unser Autor selbst, der Jedermann zulacht und zuschmunzelt. Sinnreich hat er hier einen Discours über das Alterthum von Chinon, seiner Vaterstadt, eingeflochten; womit er zugleich die Mährchen-Chronik mancher Städte zu höhnen scheint, deren Erbauer so alt seyn sollen als der älteste Patriarch in irgend einem Wälischen Stammbaum. Wenn dann die Pilger, beim Hinabsteigen der tetradischen Stiegen, eine Ruhe nach der ersten Stiege, dann wieder eine nach der dritten, und sechsten, und nach der zehnten finden: bedeutet dieß,

*) Ein Befehl, wie ihn ein akademischer Rector an seine Pedellen erlassen könnte. Duch.



daß die ersten Schritte auf dem Wahrheitswege nur kurz sind, aber jemehr man vordringt, immer länger werden; so daß wir den zweiten Tag doppelt so weit als am ersten kommen, den dritten Tag dreimal, den vierten viermal so weit; bis endlich das Ziel der Reise erreicht ist. — Bakbuk, der Name der Bouteille, und zugleich der Orakel-Priesterin, ist ein hebräisches Wort, das Flasche bedeutet. Hieraus ließe sich vielleicht folgern: unser mystischer Autor habe zu verstehen geben wollen: Daß der hebräische Grundtext der Bibel die erste Quelle der Wahrheit sey, die sich sodann in Versionen, wie Wein aus einer Flasche gegossen, in Gläser oder Becher verbreitet. Sowie, wenn es heißt, daß am Tempel-Portal mit Jonischen Lettern vom reinsten Gold *'ΕΝ 'ΟΙΝΩ 'ΑΛΗΘΕΙΑ* gestanden, wohl Mancher hierin den Sinn sehen möchte: der Wein der Wahrheit sey auch zu finden im griechischen Text des Neuen Bundes, welcher die Wahrheit als Wein bezeichnet. („Kommet her, und kaufet ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch.")*) Auch die beiden Flügelthüren könnte man sich als Symbole des alten und neuen Testamentes denken, die beide eröffnet werden müssen, um zu dem Orakel der Wahrheit zu kommen. Vielleicht befriedigt die Erklärung dieser Stellen nicht jedermann, aber Alle, hoffentlich, werden die folgenden billigen: der mystische Grund, aus dem die erlauchte Laterne den Reisenden nicht in den Tempel folgen darf, sondern zurückbleibt, ist**): da die Wahrheit in dieser Welt verhaßt ist, so scheuen sich, dessen eingedenk, die meisten Gelehrten mit ihr öffentlich zu verkehren, um sich nicht viele Feinde zu machen, die ihre Beförderung hintertreiben, sie stürzen, vielleicht gar töden könnten. Aus diesem Grunde gehen sie nur bis an das Portal des Wahrheit-Tempels, öffnen den Andern sogar die Thüren, betreten das Heiligthum aber nicht selbst. So haben es die größten Männer in Frankreich, Geistliche wie Laien, unter Franz I. und Heinrich II. gehalten. Noch ein andrer Beweggrund aber, der die ehrwürdige Laterne vom Tempel abhielt, war die aus der unverbrennlichen Lampe hervorgehende, weit über alles Sonnenlicht strahlende Glorie, wodurch der Gruben-Tempel erhellt ward, und mithin ihr Laternen-Schimmer ganz hätte verdunkelt werden müssen.***) Der Vf. konnte endlich nicht besser schließen als mit der Erinnerung: wenn unsre Weisen mit ganzer Seele die Wahrheit eifrig suchen, den tiefverborgenen Gott sich ihnen zu offenbaren bitten würden, so werde dieses allmächtige Wesen sie erhören, und ihnen auch die Erkenntniß seiner Geschöpfe gewähren. Le Motteux.

*) Jesaias, 55, 1. De Missy.

**) Vielleicht ein gewisser Zustand, der es den Frauen nicht immer erlaubt, sich mit dem Kellerdienst zu befassen? Duch. —

***) Eine Glorie, laßt uns hinzusetzen, mit welcher wir, nothfalls, unsrer Führer entrathen können; ein Licht, dem wir im Tempel selbst huldigen dürfen, ohne auf Jener Vortritt zu warten. Sie sind unsre Hirten, wir ihre Herde, ihre Schafe, wenn man will: aber darum noch nicht ihre Schöpse, noch keine Zinshahns-Hammelseelen; (Rab. 4, 8.) De Missy.

34. Kapitel. Gern vollziehen die Freunde des Weins und Vergnügens den Befehl sich mit Epheu zu krönen, und Weinlaub in ihre Schuhe zu thun, wenn sie nach langer, beschwerlicher Schifffahrt endlich in den lachenden Wohnsitz der Traubengötter und Freuden gelangt sind. Man weiß welche häufige Reisen Heinrich II. und Franz I. mit ihrem Hofe nach dieser glücklichen Insel gemacht haben.

35. Kapitel. Sehr mit Recht verlegt Rab. den Tempel der göttlichen Bouteille unter die Erde, denn der wahre Tempel des Weingottes und aller Flaschen ist der Keller. Daß er die Stadt Chinon für die erste der Welt ausgiebt, darf niemand befremden, da sie des Vf's Geburtsort, und, wie überhaupt ganz Touraine, ein wahres Schlaraffenland ist.

36. Kapitel. Die tetradischen, oder von vier zu vier absteigenden Stiegen besagen nichts andres als die Fortschritte im Erforschen der Wahrheit oder der Tugenden, deren vornehmste, die Cardinaltugenden, vier an der Zahl, Gerechtigkeit, Klugheit, Stärke, Mäßigkeit heißen. Das schwache Licht, das ihre treue Laterne anfangs in dieser Höhle verbreitet, bezeichnet das Dunkel, die Schwierigkeiten, auf welche selbst die hellsichtigsten Menschen bei diesen edeln Bemühungen fast immer stoßen. Die den Reisenden von der göttlichen Laterne empfohlene Zungen-Stummheit drückt aus, daß man sich nur in stiller Sammlung wahrhaft unterrichten kann.

37. Kapitel. Die prächtigen Tempel-Pforten der göttlichen Bouteille, die sich vor Pantagruel und seinen Gefährten mit lieblichem Gemurmel von selbst öffnen, lehren allegorisch, daß sich das glänzende Heiligthum der Wahrheit Denen freiwillig aufthut, welche den Muth besitzen, die zu Hebung dieses köstlichen Schatzes erforderlichen Anstrengungen zu machen. Die Weigerung der göttlichen Laterne, unsern Reisenden bis in das Innere des Tempels zu folgen, bedeutet, daß nach beendigter Studien- und Lehrzeit, unsre Lehrer oder Führer, die somit ihr Geschäft vollbracht haben, sich zurückziehen; oder es soll auch ganz einfach damit gesagt werden, daß Frauen schicklichkeitshalber den Bacchustempel und dessen Mysterien zu meiden haben. **An propter menses?** Die prächtige Ausstattung des Tempels und seines Innern zweckt darauf ab, die aller erhabenste Idee vom Aufenthalt der Wahrheit zu geben. Der Magnet ist die allegorische Anziehungskraft. Der Sinn beider Inschriften auf den Täfelchen (***Ducunt volentem fata, nolentem trahunt;*** All Ding neigt sich zu seinem End) ist: alles wird durch Fatalismus einem nothwendigen, unvermeidlichen Ziele entgegengetrieben. Wahrscheinlich war dieß des Vf's Moral.

38. 39. Kapitel. Die Triumphe des Wein-Gottes über alle Theile der Welt, werden hier durch Kunstwerke versinnlicht. Sein Gefolge besteht aus 79,000 Weibern und 85,150 Männern, d. h. die Menge seiner Anhänger ist fast unzählig. Die Eselsohren des Vaters Silenus, Zei-

chen der viehischen Dummheit, als Wirkung des Trunkes auf den Menschen. Pan's wüste Augen, Bocksgestalt und rothes Gesicht, ein treues Abbild der aufgedunsenen Zechgesellen, die nur Tavernen- und Schenkenluft athmen.

40. Kapitel. Die Fabel setzt das Siegs-Theater des Bacchus nach Ostindien und Aegypten. Auch waren die Asiaten die ersten Menschen, die die Süßigkeit des Rebensaftes gekostet haben.

41. Kapitel. Die bewundernswürdige Tempel-Lampe ist nichts als der allegorische Glanz des Reiches der Wahrheit. Die unter den Wundern des Ortes angebrachte Sculptur von dem Kinder-Treffen scheint ganz natürlich anzudeuten daß Kinder die Zierde in dem Tempel der Wahrheit sind: **In ore infantium veritas.**

42. Kapitel. Der Name der Priesterin Bakbuk ist offenbar blos aus Bacchus verstümmelt. Der Brunnen, zu dem sie die Reisenden führt, (der Fluß, der das Gedächtniß ertränkt) dessen phantastische Wirkung den Geschmack jedes gewünschten Weines vorspiegelt, ist nichts als der Wein verschiedenster Länder, Qualitäten und Geschmäcke, den sich die Kenner und Genießer mit großen Kosten procuriren. Die sieben, 7 Palmhohen Säulen, als Brunnen-Zierath und Repräsentanten der sieben Planeten, sowie der Karfunkelstein in heptagonischer Form geschliffen, auf der Brunnen-Kuppel, bedeuten die sieben Tage der Woche, welche die würdigen Bacchus-Jünger ebenmäßig zum Trunke verwenden. Selbst der Karfunkel, seine Farbe, sein Feuer sind Embleme des Weins. Der Abzug des Brunnens durch drey köstliche Röhren oder Rinnen, versinnlicht den Umlauf des Weines durch die drei bekannten Welttheile; (Amerika erst vor kurzem entdeckt, wußte vom Wein noch nichts.) Die spiralische Form dieser Kanäle ist von dem Schlängellauf aller Feuchtigkeiten in der Natur entlehnt.

43. Kapitel. Panurg's Einweihung durch die Priesterin, charakterisirt die Thorheit der Bacchus-Diener. Der Reitrock und das Kindermützlein, womit sie ihn behängt, sind jene tollen Schellenkappen, die oft der Wein seinen geschworensten Freunden aufsetzt; die übrigen Bizarrerieen im Anzug und bei der Liturgie, sind eine artige Ironie auf das Costüm der Trunkenbolde. Die Höhe des Kapellen-Gewölbes aus Felsenstein, in runder Form, dem Auge einen Halbkreis bietend, ist die gewöhnliche Keller-Bauart. Der klare Wasser-Brunnen, in heptagonischer Figur, worin die göttliche Bouteille halb steht, ist die von jeher übliche, einfache Art den Wein für die sieben Wochentage frisch zu stellen und abzukühlen. Die weite Mündung der heiligen Flasche geht auf die gewaltige Masse des Weins, den sie, den Menschen zu Freude und Nutzen, unablässig aus sich hervorströmt.

44. Kapitel. Die Thorheiten der Bacchus-Weihe dauern fort. Das Aufschäumen des Brunnenwassers ist das Gähren des Weines im Gehirn, als Vorbote der Trunkenheit.

45. Kapitel. Panurg geräth, nach verschlucktem Falerner, in poetischen Enthusiasmus — ein allegorischer Beweis, daß der Wein selbst die Furchtsamsten begeistert und reimen macht. „Foecundi calices quem non fecere disertum?“ (*Hor*. Ep. V. lib. I, in fine.) Die von der Priesterin gegebene Erklärung des Bouteillen-Wortes Trink, läuft, dem Wesen nach, auf das bekannte Sprichwort: In vino veritas hinaus.*)

46. Kapitel. Der poetische Wahnsinn, der sich nicht blos Panurgen's, sondern selbst Pantagruel's und Bruder Jahn's bemächtigt, zeigt, daß die Wein-Begeisterung ein ansteckendes Feuer ist, von welcher Wahrheit jedermann aus eigner Erfahrung überzeugt seyn kann.

47. Kapitel. Pantagruel und seine Gefährten, in die Register der Bacchus-Priesterin eingeschrieben, sind offenbar Heinrich II. und sein Hof, denn ihre notorische Liebe zum Wein und zum Lebensgenuß, verdiente gar wohl diese Ehre. Der Schlauch voll Wein, den sie ihnen beim Abschied giebt, ist in der That das einzige Geschenk, welches sie ihnen machen muß und kann. Die im Erdenschoose verborgnen, von ihr so hoch belobten Schätze, sind ganz einfach die eingekellerten Weine; und die erlauchte Laterne, zu der sie den Reisenden Glück wünscht, bedeutet, eigentlich: daß, wer in den Keller geht, nicht vergessen soll ein Licht mitzunehmen; figürlich: daß nützliche und erfreuliche Kenntnisse nur durch Geisteslicht und Anstrengung erbeutet werden. Esm.

*) Die göttliche Bouteig verweiset euch hierauf.] Laßt euch nur wohl seyn; im übrigen, ihr mögt seyn was ihr wollt, beweibt, oder ledig, wenn ihr nur brav seyd, wird Gott euch lieben, und brave Leute werden euch achten. Duch.

Anhang.

Beilagen.

I.

Varianten

Der Lyoner Ausgabe des zweiten Buchs von 1533. (Francoys Juste.)

S. Einleit. Ausgabenverzeichniß No. 2.

Amsterd. Quart-Ausg.
v. 1741, Th. I.

Seite 189, Zeile 6. *Dixain — dommaine*] fehlt.

190, 6. (Prologue) *creuës galantement, et y* etc.] creues, tout ainsi q̄ texte de Bible ou du sainct Evāgile, *et y* etc.

10. *ne se souciast de son mestier*] fehlt.

11. *pour y*] affin de y.

12. *tinst par cueur*] sceust *p. c.*

18. *la*] fehlt. — *des*] de

19. *canes*] faulcō

191, 2. *soy*] *se.* — *Aultres*] Daultres

3. *ne sont*] *n. s.* pas

4. *sans en rien proufiter*] fehlt.

9. *claveure*] claveleure

13. *pipes de vieulx*] f.

18. *Il est sans pair, incomparable, et sans parangon; je le maintiens jusques au feu exclusive.*

191, 18. *Et ceulx* etc.] Il ny en a point. *Et ceulx* etc.

20. *ce maintenir*] maintenir que si — *qu'ils soient reputez abuseurs, predestinateurs, imposteurs et seducteurs*] reputez les abuseurs et seducteurs

22. *haulte fustage*] memoire — *tient*] *met*

23. *Orlando furioso*] fehlt.

24. *ils ne sont comparables à celluí duquel parlons*] elles ne sont pas a cōparer a celluy dont nous *parlons*

192, 3. *par les*] des — *en*] de

4. *je*] moy — *vous*] Je vous

6. *ne croyez*] *n. cr.* par *(pas)*

7. *suis né*] suis pas né

8. *qui*] que — *J'en parle comme ung gaillard Onocrotale, voire, dis-je, Crotenotaire des martyrs*

192, 8. *Amans, et Croquenotaire d'amours: quod vidimus* etc.] Agētes & consentientes: cest a dire, q̀ na conscience na rien. Jenparle comme sainct Jehan de lapocalypse: *qd vidimus etc.*

12. *je*] fehlt. — *venu visiter*] *v.* ung tour v. — *si en vie estoit parent mien aulcun*] sil y auoit encores en vie nul de mes parēs

13. *Prologe*] prologue (und so auch in der Ueberschrift.)

16. *bous bire*] vous vire. — *malubec*] mau lubec

17. *feu ricqueracques* f. de ricqueracque — *renforcé* tout *r.*

193, 2. *et en abysme*] et abysme

194, 1. *Dixain* — *Rabelais*] fehlt.

195, 9. (Chap. I.) *ne sera*] *n. s.* point — *n'y*] ne

10. *vous ramentevoir* de vous remēbrer

12. *les Arabes, Barbares et Latins; mais les Gregeoys Gentilz, qui feurent beuveurs eternels. Il vous* etc.] des Grecz, des Arabes, et Ethniq̄s: mais aussi les auteurs de la saincte escripture, come monseigneur sainct Luc, et saict Matthieu. *Il vous* etc.

197, 2. *(je parle — Druides)*] fehlt.

3. *peu*] ung *peu*

4. *Caïn*] Caym — *certaine*] une *certaine*

7. *En icelles* — *May*] fehlt.

9. *On*] au

10. *car de cela* — *guarder*] fehlt.

12. *le Soleil bruncha — gausche, et*] fehlt.

98, 2. *toises*] troizes — *et feut manifestement — compte que* (Z. 7) fehlt.

9. *auquel tant sommes*] a qui nous sommes tant

10. *celle*] ceste

11. *nectarique*] nectareicq̄ — *deificque*] et *deif.*

13. *celluy temps*] ce temps la

14. *accidents bien divers leur en advindrent*] il leur en aduīt beaucoup daccidens

15. *tres-horrible*] bien estrange

16. *aulcuns*] les ungs

17. *est*] il *est*

19. *race*] rasse u. s. f.

22. *duquel*] dont

199, 1. *longueur*] longitude

2. *nome*] appelle

4. *ceintures*] ceinture — *ou à six*] ou six

5. *eussiez*] vous *eussiez.*

7. d'iceulx] de ceulx la — *est*] cest (*s'est*)

8. *le reste*] la r.

9. *Aultres*] Daultres — *en matiere de coüilles* — *chausses*] fehlt.

14. *ou Flammans*] fehlt. — *marchant sus eschasses*] marchans sus des *esch.*

16. *Es aultres tant croissoit — Ne reminiscaris* (Z. 22.) fehlt.

22. *Aultres*] Daultres — *croissoient*] fehlt. — *tant grandes avoient*] ilz auoyent si grandes

200, 1. *de l'une faisoient*] *de lune* en *faisoyent* — *de l'aultre*] et *de l'aultre*

8. *encore dure l'eraige*] encores en a de lheraige

14. *Titie*] Titius

16. *Polypheme*] Polyphemus

200, 17. *Cace*] Cacus
18. *pour n'avoir beu frais en Este*] pour auoir dormy la gueulle baye
201, 1. *Encelade*] Enceladus
2. *Cée*] Ceus
3. *qui engendra Typhoe*] fehlt.
4. *Aloe*] Aloeus
5. *Othe*] Othus
7. *Briaire*] Briareus
10. *Antée*] Anteus
12. *Pore*] Porus
16. *Offort*] Offot
202, 1. *Sisyphe*] Sisyphus
9. *Merlin Coccaie*] Merlinus Coccaius.
203, 4. *Qui engendra Bolivorax*] fehlt.
15. *Roboaste*] Roboastre
18. *Pair de France*] lequel Ogier fut *per de France* — NB. Diese ganze Riesen-Liste ist in der Ausg. v. 1533 ohne Absatz hintereinander fort gedruckt.
204, 5. *lisant*] lysans
8. *n'est mis*] *n'est* point *mys*
10. *n'estois de*] *nestoys* pas *de*
12. *bons Couillaux, et beaulx Cornemuseurs*] interpres des sainctes lettres — *afferment*] disent
13. *veritablement*] sans point de faulte — *n'estoit dedans*] *nestoit* point *dedans*
14. *dessus à*] *dessus* larche *a*
15. *sont*] font — *les*] des
16. *et comme le gros Thoreau — faulte* (S. 205. Z. 2.) fehlt.
205, 2. *En icelle*] Et en ceste—*après Dieu*] fehlt.
4. *Ceulx qui dedans estoient*] Et ceulx du dedans
5. *vivres*] des *v.*
205, 7. *Icaromenippe*] Icaromenippus — *Lucain*] Lucian — *Avez vous* — bis zum Schluß des Kapitels, fehlt.
14. (Chap. II.) *du*] de
17. *qu'en icelle*] que celle — *feut seicheresse tant grande*] il y auoit une si *grande seicheresse*
18. *que passarent trente-six mois trois sepmaines quatre jours treize heures et quelcque peu d'advantaige*] pource que il y auoit passe plus de XXXVI moys
21. *feut au*] *fut* point *au*
22. *n'estoit*] n'y auoit — *verdure*] verdeur
206, 6. *Au*] Et au
8. *Aultres*] daultres
12. *à ce que*] quelle (*qu'elle*)
17. *quelcque goutelette*] *q.* petite *g.*
23. *les Tropicques*] *l.* deux *tr.*
24. *de Terre*] *de* la *t.*
26. *Combien que — Hercules*] fehlt.
33. *force*] forces
35. *feurent veuës de terre*] fut veu *de* la *t.*
207, 1. *commença à s'esjouir*] se commenca a esiouyr
2. *goute*] point.
3. *avoir*] de *avoir* — *suppleoit*] supplioit
6. *du Nil*] du fleuue *du Nil* - *finie*] finee
7. *trouvarent*] trouuerent
8. *saulmure*] saulmere — *n'estoit*] nest
12. *de prophetie*] prophetic
13. *leur feut monstré*] luy monstre
15. *premier*] fehlt.

207, 21. *aussi-bien — lancemant*] f.
23. *de menus*] *de* ces *m.*
208, 6. (Chap. III.) *ne*] Il *ne*
7. *a sçavoir*] *assauoir* mon
9. *arguments*] dargumens
11. *la Souris empeigée, ou*] f.
14. *cecy, la plus cela*] *cecy* et *cela*
16. *n'envoyas*] ne mennoyas
21. *malivole*] maliuolue.
209, 4. *je*] f.
7. *baille leur ce qu'ils demandent*] f.
9. *Ce disant ouït*] Et *ce d.* il *ouyt.*
11. *Seigneur Dieu*] Jesus — *je me contriste*] ie contriste — *je ne suis plus jeune, je deviens vieulx*] f.
15. *(Da jurandi)*] f. — *elle est en*] est elle en
19. *où sont elles? Bonnes gents, je ne vous peulx veoir*] f.
20. *allez à*] *alles* vous en *a*
22. *bon traict*] peu
210, 1. *allarent*] allerent
2. *Et*] mais
3. *feit*] il fist — *que*] qui
9. *s'en*] sans
10. *lequel*] auquel
11. *que*] quel *(qu'elle)*
18. (Chap. IV.) *Hercules*] de Hercules.
20. *cas*] de *cas*
211, 1. *pres*] aupres
4. *Certain*] Ung *c.*
5. *se*] f.
8. *n'eust*] ce *neust*
10. *ostarent*] osterent — *à*] audict
12. *on*] lon
14. *bien*] pas
15. *l'avoit*] auoit
211, 16. *liarent*] lieret
17. *à Lyon*] de *L.*
18. *Nauf*] Nauire — *de Normandie*] en *N.*
21. *bien à point*] pas biē
22. *et le*] *et* vous *le*
23. *gorge*] gorgee
212, 4. *tant*] f.
6. *pacificque:*] pacifique Pantagruel
12. *Que feit-il? Qu'il feit, mes bonnes gents? Escoutez*] Voicy qu'il fist.
17. *alors-grande*] *lors-grand*
21. *qui*] quil
27. Lors] Et lors
213, 7. (Chap. V.) *les*] f.
8. *Arbaleste*] arbastre
9. *De*] Et de — *et prouffita*] *et* y *pr.*
11. *en*] il *en* — *En*] Et
15. *temps*] le *t.*
18. *levée*] lauee — *passé aulcun*] nul passé
214, 1. *trouva Geoffroy*] *troua* que *G.*
3. *de l'oncle de la bruz*] f.
6. *visitant le noble Ardillon Abbé* f.
7. *Celles, par Colonges*] *Celles*, par sainct Lygaire, *par Colonges — saliiant le docte Tiraqueau*] f.
8. *arrivarent*] arriveret
215, 1. *eut*] il *eut*
3. *que n'estoit aultre*] quil ny auoit point daultre
6. *contenta*] *contenta* pas — *il*] f. — *n'est ainsi*] *nest* point *aisi*
7. *on*] lon — *duquel il demanda*] dōt il demande
9. *Puis retourna non à*] Ainsi sen *retourna non* pas *a.*

215, 10. *vint*] sen *v.*
11. *auquel lieu il ne trouva exercice*] mais il ny *trouua* pas grant *exercice* — *Gabarriers*] gaubarriers — *jouants*] a iouer.
12. *vint*] sen *v.* — apprint] il *apr.*
20. *Pourtant*] Et par ce
21. *que là n'estoient*] quil ny auoit — *Legistes, se partit dudict lieu*] *legistes* audict *lieu* sen *partit*
216, 1. *en chemin*] au *ch.* — *et l'Amphitheatre de Nymes*] f.
2. *divin que humain*] divine que humaine
3. *feut*] *fut* pas
4. *parce que c'est Terre Papale*] f.
6. *avoit*] *auoit* pas
7. *eut*] il *eut*
11. *mussarent*] musserent - *Le*] Et *le*
12. *encore app.*] *encores y app.*
14. *neust*] ce *n'eust*
15. *vint*] sen *v.*
217, 1. *Accurse*] Accursius
7. *mie*] point
10. *Licentie*] *Licẽtier*
14. *Vous voilà*] voy vous la
218, 2. (Chap. VI.) *Limosin*] Lymousin
3. *jour, je ne scay quand, Pant. se — là rencontra*] *iour* que *Pant. se* — *Il rencontra*
6. *se*] fehlt.
14. *omnijuge*] omiiuge
19. *du Castel*] f. — *spatules*] espatules
21. *exhaustes*] exhaustez
219, 1. *tabellaires*] tabelliaires
4. *libentissimement*] libẽtissemẽt
8. *esleve*] elue
219, 11. *veriforme*] vert forme
12. *goutte*] point
15. *charme*] forge icy quelq̃ langaige diabolique, et quil nous cherme etc.
16 *sans doubte*] *s.* nulle *d.*
19. *Seignor missaire, mon*] Seigneur mõ
24. *d'ond'*] dont
31. *à quo*] aquan
33. *conchioit*] se *conchyoit*
220, 1. *quelle*] *quelle* la — *Et le*] *Et* ainsi *le*
3. *mort - Roland*] *m.* de *R.*
5. *Gelle*] Gellius
6. *Octavian Auguste*] Cesar — *espaves*] absurdes
7. *Navire*] nauires
9. (Chap. VII.) *et des beaulx Livres de la Librairie de St. Victor*] fehlt.
11. *en Aurelians*] a Orleans — *delibera*] se *d.* — *visiter*] de *v.*
12. *feut*] il *fut* — *que une gr.* etc. — *estoit a St.* etc.] quil y auoit *une gr.* etc. — *a sainct* etc.
14. *Aurelians*] Orleans — *en terre, passez deux cents quatorze ans*] qui estoit en terre pres de trois cens ans y auoit
14. *tant*] si — *par engin aulcun ne la povoit on*] par nul engin lon ne la pouoit
221, 2. *Archimedes*] Archimenides
4. *la*] de la — *De*] Et de — *vint*] sẽ *v.*
9. *car la*] *c.* en *la* — *d'Aurelians*] Dorleans
10. *advisa*] *aduisa* point
12. *couton*] cotton — *de Malthe*] f.
16. *par beguarre et par bemol*) f.

221, 21. *non pour*] *n.* pas *p.*
24. *trouva, desquels s'ensuit le Repertoire, et primo Bigua*] *trouua*, comme *bigua* etc. (alles ohne Absätze hintereinander.)
222, 6. *Turelupin*] Pepin
223, 6. *petandi*] pettandi
224, 4. *Jacobinum*] Jacopinum
227, 3. *La Croquignolle — Clercz de finesse* (S. 228, Z. 2) fehlt.
229, 2. *Le Chatfourré des Procureurs de finesse*] fehlt.
4. Auf *La Profiterolle des Indulgences* folgt: Aristotelis libri nouem de modo dicendi horas canonicas. Dann fehlt alles, bis mit: *Le Couillaige des Promoteurs* S. 230, Z. 7.
232, 1. *La Ratepenade* etc. — bis mit: *de haulte gresse*] (S. 242, Z. 4.) fehlt.
242, 5. *Le Godemarre des cinq*] La gaudemarre des neuf
243, 1. *La Pelletterie* etc. — *Angelicque*] fehlt.
3. *Ravasseur*] Rauasseux
4. *La Bedondaine — Abbez*] f.
244, 3. *Campi Clysteriorum per S C*] f.
6. *tollendis*] *tollendis* cum scholiis Terentii
8. *Merlinus*] M.
245, 1. *Desquels aulcuns*] dont les aulcuns — *ja*] desia
4. (Chap. VIII.) *Lettres*] les *l.*
13. *espece*] une *esp.*
15. *que nous feut*] qui nous a este
17. *ilz*] quilz
20. *nepveux*] ce *n.* et cousins ce
23. *de*] du
24. *tant*] fehlt.
245, 26. *Non donques*] Donques mon (*non*)
28. *luy*] celluy
29. *reputeray*] *rep.* point
30. *ains*] mais plus tost
246, 3. *jugeroit*] *iugeroit* pas
6. *et la*] *et* que *la*
9. *cy*] icy — *fort te*] forte
10. *Et ce que presentement — l'advenir*] fehlt.
16. *honesteté*] honneste
24. *ne*] ny — *est*] il *est* — *n'avoit*] navoys pas
25. *sentant*] seullent (?)
31. *dy*] dis pas
40. *&*] quil
247, 1. *n'estoit*] ny auoit point
2. *qu'on y veoit*] quil y a
6. *Que diray-je? Les femmes et filles ont*] Il nest pas les femmes et filles qui ne ayēt — *et manne*] *et* a ceste *manne*
13. *employes*] employe
14. *estudes et en vertus*] estude
15. *vocales*] vocables
20. *de Ciceron*] *a Cic.*
21. *tiennes*] tiengne
26. *sçaiches*] sache
27. *conferes*] confere u. s. öfter: adonne, congnoisse etc.
34. *Medicins Grecs*] Medicins. Grecz
37. *lesquelles*] quelques
248, 1. *je*] tu
4. *toutes*] tous
13. *Ne mets*] Et *n. m.* point
17. *recoips*] *rec.* point
19. *retourne*] *ret.* te'n — *te*] le te
25. *parmy*] *entre*
29. (Chap. IX.] *hors la*) *h.* de *la*

248, 32. *estre*] que il feust
33. *de Perche*] du *p.*
34. *De*] Et *de*
36. *physionnomie*] physonomie
249, 8. *Le*] Et le
9. *und heil*] unnd hail
10. *und erbaermlich*] unnd erbarmglich
11. *verdrussig*] verdruslich
11. *horen, und erzelen*] hören unnd mir z. e.
12. *Oratorn*] Orators
13. *armuths*] armuot—*vorlangst*] vorlangs—*eine grosse*] ain grosser
14. *pourtant*] et *p.*
16 — 21. *alabo*] alabro—*dordio*] dordin. — *almucatin*] almucathin — *prin*] prim : — *alelmin*] al elmim — *kuthim*] kuth im — *dum*] dun — *michais*] michas — *dalmaisolum*] dal marsouim — *danfrihim*] dansrikiem — *diavosth*] diauolth — *mnarbotim*] mnarbothim — *in*] im — *butathen*] buthathen — *prin*] prim
23. *mie*] pas
25. *Seignor*] Signor - mio] *mio vio*
26. *essempio*] exẽplo — *s'ella*] se ra
27. *il*] in
28. *abbiano*] abbui
30 — 34. *Lord If you — none is good*] Lard gef tholb be sua virtiuss be intelligence: ass xi body schallbiss be naturall relvth tholb suld of me pety haue for natur hassl vss egualy maide: bot fortune sum exallit hess and onis depreuit: non xeless men virtiuss violss depreuit and virtiuss men discriuiss for anem xe lad end iss non gud
34, *Encore moins — Genicoa?*] (S. 250. Z. 2) fehlt.
250. 3, *Treignan*] Treignem—descouss] des coss
4—7. *strochdi*] strochdt — *drkds*] drnds — *brlelang*] brleland—*pk alhdracg*] pkalihdracg — *Nays*] sainct Nays — *Couille*] Seuille — *del meupplist*] delmenplist — *rincq*] rincp — *drlnd*] dlrnd — *dodelb*] f. — *rink jald*] rinquald — *bur*] hur — *stzanpenards*] stzamperards
8. *Non, c'est languaige lanternois*] fehlt.
9 — 12. *geen*] gheen — *kerstin*] kersten — *noghtans*] nochtans— *ik*] ie — *genoegh*] ghenonch — *ik*] ie—*begeere*] beglere—*geeft*] gheeft — *uyt*] unyt — *yets*] yet — *waar*] waer — *gevoet magh zyn*] gheuoet mach zung
12. *cestuy*] celuy — *Dont*] Dõc
14—17. *movan*] mouãt — *bastaren*] bastarent — *movera*] moura — *esso*] esto
251, 3. *Myn Heerre* etc.—*Compaignon*] (Z. 11.) fehlt.
11, — 12. *Adon, scalom*] Adoni scholom — *hebdeca*] habdeca — *bimeherath*] bemeherath — *chanchat un*] cham cathub
16—20. diati] dioti - *sy*] si —*athlion*] athlios — *ke*] ce (u. s. f.) — *me*] eme — *par emouha*] per emu ha. — *pantes*] pandes — *homologousi*] homologusi — *logous*] logus — *remata*] rhemata *amphisbetoumen*] amphibetumen
22. *comment? as*] commentas

251, 23—27. *gous*] vou—*dedagnez*] denaguez — *fousques*] fousquez — *voubrol*] vou brol — *tant*] tam — *goulhoust*] goul houst — *non*] nou — *croppys*] coupys — *pardonnoflist*] bardou noflist — *nougrou*] nou grou — *echatonous*] ecbatanous — *pany gou*] panygou—*noudous*] nou dous — *caguons*] cagnous—*oustaropassou*] oust troppassou

252, 1. *grand*] grande

12. *appetit strident*] fehlt.

16. *en sorte qu'il ne feit que trois pas et ung sault du lict à table*] fehlt.

253, 1. Chapitre X.] Dieses Kapitel, welches in der Ausg. von 1533 die Kapp. 10 11. 12. u. 13 der späteren in sich faßt, führt dort abermals die Ueberschrift *Chapitre IX.* und ebenso ist auch noch das nächstfolgende (Duchat's und unser 14tes) in jener Ausgabe *Chapitre IX.* überschrieben; so daß es daselbst drei neunte Kapitel giebt: dagegen aber kein zehntes; denn das hierauf folgende, (Duchat's und unser 15tes), ist überschrieben: Chapitre XI.

3. *fort admirable*] plus *adm.* que celluy de Salomon

4. *admonitions*] admonition

5. *De*] et *de*

11. *refection. Et*] *refection.* Non pas qu'il engardast lesdictz theologiens Sorboniques de chopiner e se refraichir a leurs beuuettes acoustumees. Et etc.

12. *assistarent*] assisterent

13. *ſ*] f.

15. *que d'iceulx la plus part*] quil y en auoit qui

254, 3. *jusques ès*] quil ny avoit pas les

5. *lesquelles, quand*] que quant— *disoient*] ne dissent

7. *le*] en *le*

10. *controverse*] controversie

11. *haulte*] treshaulte

13. *gras*] grans

15. *d'Italie*] Italie

16. *vieulx Rabanistes*] fehlt.

17. *Ainsi*] Et *ainsi*

18. *quelconque*] quelconcques

19. *despits*] despitez

21. *du*] de

255, 2. *grand*] une *grant*

9. *n'en viendra*] ne *v.*

10. *de*] et *de*— *l'envoyarent*] lenuoyerent

11. *le Procès canabasser et grabeler à poinct*] ung peu veoir le proces

13. *livrarent*] liurerent

15. *Mais*] et — *Messieurs*] Messeigneurs

18. *N'est-ce le*] Ne vault il pas — *oüyr par leur vive voix leur*] les *ouyr* de *leur vive voix* narrer *leur*

20. *que vous*] *q.* et *v.*

256, 2. *que gros*] *q.* de *gr.*

9. *excepterois voluntiers*] excepte

10. *Ciceron, ny Senecque*] *Cic.*, ny Pline, *n. S.*

12. *appert*] il app.

14. *millieu*] meilleur

16. *Au*] Et au

17. *et congnoissance*] et de *congn.*

18. *plumes: dont*] *plumes*, et en usent comme ung crucifix dung pifre, *dont* etc. — *tout*] tous

23. *quelconcque*] quelconq̃s

27. *Carthaginiens*] Cartagiens

257, 1. *replicques, reproches*] *repl.* dupliques, *repr.*
2. *telles*] fehlt.
3. *touts*] trestous
6. *ceulx*] f.
7. *ensemble*] entre vous deux
9. *bieu*] dieu
11. *on*] lon — *que verit é*] ue la f.
13, *Chapitre XI.* — *Advocatz*] fehlt.
16. *Baisecul*] f.
19. *six blancs*] f.
20. *Zenith et maille*] *zenith* diametralement oppose es Troglodytes *par autāt* etc.
21. *de balivernes*] f.
23. *bombies*] troys six neuf, dix
24. *livre*] donne
258, 1. ( ) fehlen. — *Bulles de*] les *b.* des
3. *qui pour lors estoit*] qui est
5. *urine*] orine — *congnoissoient signe*] *c.* point *s.*
6. Bezagues] des *b.*
8. *Maignants, car*] mignans et ainsi se pourmener durant le seruice diuin, *car* etc.
259, 1. *nazardes*] fehlt.
2. *Licentié*] licentier — *Antitus*] Anthithus
3. *en toute lourderie, comme disent les Canonistes*] fehlt.
260, 1. *ipsi*] f. — *qui*] que
2. *pour*] par
4. *mist*] *m.* pas
5. *jards*] jard
8. *de quinquenelle*] f.
9. *talemouses*] f.
10. *C'a*] se
11. *Alors*] Lors
261, 1. *poursuyvez. Or, Monsieur, dist Baisecul, ladicte* etc.] *poursuyvez.* Vrayemēt, *dist* le seigneur de *Baisecul*, cest biē ce que lon dit quil faict bon aduiser aulcunes foys les gens, car ung hōme aduise en vault deux. *Or monsieur, ladicte* etc.
3. *peut*] *peult* pas — *par la vertusguoi des privileges de l'Université*] f.
4. *angelicquement*] anglicquement — *se*] le
9. *Saint*] de *sainct*
10. *t'appartient*] appartient — *a-han*] haan
12. *saoul*] sou
15. *et le*] *et* que *le*
17. *signast*] seignast — *l'Arc-en-ciel fraischement esmoulu à Milan pour esclorre les Alloüettes, consentist que*] f.
18. *escullast*] se print a esculler
19. *isciaticques*] sciatiques — *le protest*] la foy — *couillatris*] couillastrys
22. *brimballatoire*] f. — *allumer*] alluner
262, 1. *ne convenoient en*] *n. c.* pas bien *en*
3. *rapports*] raport
4. *adverse, in sacer*] *aduerse* en sa foy, ou bien *in sacer* etc.
8. *dond*] Dont
11. *quacquerolles*] quaquerosles — feut] fut pas
12. *sans desguainer*] fehlt. — *cocque cigruës*] des coques cigrues
13. *volunté*] voulente
14. *joueroit*] iouroit
15. *patins*] pattins
17. *encores*] f.
19. *interestz*] interest

262, 21. *j'ay*] ien ay
263, 1. *Chapitre XII.* — *devant Pantagruel*] f.
5. *quatre Boeufs*] f.
6. *seroit*] *s.* pas — *seroient aureilles*] y auroit des *aur.*
8. *de dumet*] f. — Histoire] lhistoire
9. *les*] et *les*
11. *qu'à l'heure*] que la mesme *heure* — *au pair*] f.
12. *sonnant*] sonet
17. *Benist*] beneist — *Confrairie*] confrarie
264, 2. *les beaulx*] sur de *beaulx*
3. *detravé*] de traue
4. *cinq quatre et deux*] se caiche le museau pour les froidures hybernales
6. *des goubelets*] de troys sepmaines — *va*] sen *va*
8. *reçoipvent*] receuent
9. *selle*] celle — percée] persee
12. *veulx*] *v.* pas
13. *de plain jour*] dignes de memoire — *achepté*] achapte u. so öfter.
265, 2. *asseuroient*] me *ass.*
3. *point*] pas — *avecq*] a tout
5. *pleine*] plain
7. *rusterie*] rustrye
10. *conclurent*] concluent
11. *que faulcher*] *que* de *f.* — *'Este*] en *este*
12. *ganivet*] de *g.*
13. *mange*] mangeue
15. *croyez*] *cr.* pas
16. *appainaiger*] apanaiger
17. *n'y*] y
19. *naveaulx*] auez mariatz
20. *Alchymistes*] les alkymistes
266, 3. *du gros bout*] six et troys
5. *coturnicques*] — conturnicques — — *fera*] sera
7. *Confort*] godale
8. *est*] il *est*
12. *faisans*] en faisant
13. *grand diole*] diable
14. *du*] de
266, 15. *tringue, le doublet en case: Car il* etc.] *tringue*, das ist costz, frelorū bigot paupera guerra fuit. Et mesbahys bien fort, coment les astrologues sen empeschent tant en leurs almucātaratz. *Car il* etc.
267, 3. *de*] des
4. *file*] fille — *les vermes*] point de vers
8. *fin*] fine
9. *deux et ar*] six blancz
268, 1. *Cornemuses*] maisons — *balay*] balail
3. qu'elle] ql le — *bille*] baille
6. *fougerouse*] fourgouse — *dy*] *dis* pas
14. *vins*] bons *v.*
20. *sommes*] *s.* pas — *grands*] grant
269, 1. *Chapitre XIII.* — *deux Seigneurs*] fehlt.
5. *est*] il *est*
9. *agreable*] aggreble
10. *trouve*] *tr.* pas
13. *Fundi*] Fūdy
14. *Emptor*] Exēptor
16. *par la Salle*] de sale
17. *gehaignoit*] ioignoit
18. *retourna s'asseoir*] se *ret. asseoir*
21. *l'oripilation de la ratepenade declinant*] que *la ratepenade* decline
23. inquilinées] inquilines

269, 24. *Malagot*] crucifix. NB. Dieß Wort crucifix ist in dem Dresdner Exemplar der Ausg. v. 1533 zwar von irgend einer frommen Hand mit Dinte nachdrücklich ausgestrichen, doch so, daß man es, mit einiger Anstrengung, unzweifelhaft lesen kann. — *une*] ung

270, 1. *callafater*] calfreter
3. *baguenaudes*] de *b.*
4. *privilegié des gringuenaudes*] de crime
8. *contestablement*] conestablement — *les*] ses
10. *penier*] panier
11. *de canabasserie*] *de* sa *can.*
14. *qui*] que — *en brimballant trouvé vray*] *troaue* estre *vray*
15. *le condamne*] la condemne
16. *prelorelitantées*] f.
19. *guilverdons*] guiluardons
20. *sans*] et *s.*
21. *departirent*] sen allerent
22. *Car advenu — diffinitif*] f.
24. *Au*] et *au*

271, 1. *demourarent*] demourerent
3. *laquelle*] quilz
7. *XIV.*] IX.
8. *racompta*] racōpte — *comment il*] q̃l (*qu'il*)
10. *et imprimé*] imprime
12. *le*] ce
13. *on*] lon
15. *grande*] grãt
16. *et à*] a — *grande*] grant
17. *Et croy — bonne heure*] fehlt.
20. *quelques muids*] quelque muitz
21. *envoyarent*] enuoyerent
22. *villainement*] vailãment

272, 2. *à demie alaine d'ung grand hanap plein de vin vermeil*] en disnant

4. *Je donne au Diesble*] Par sainct Thibault — *tu n'has pas — O compaing si je montasse*] tu dys vray, et *si ie montasse*
7. *la*] de *la*
9. *&*] f. — *plus j'ay*] tant *pl. jay — de*] f.
14. *goutte*] point — *n'estoit*] ny avoit
15. *ne me mettrois-je mie*] ne mettroys ie pas
20. *Ainsi*] Et *ainsi*
24. *de bien*] bien de
27. *de*] f.
28. *avoient*] auoit — *Quand*] Or quant
29. *lors*] ainsi — *un*] ung
32. *où estoit la paillasse de Monsieur mon Roustisseur*] ou il y auoit force paille
33. *solier*] solier
34. *queües*] quehues

272, 1. *tant*] point *t.*
2. *deboucq*] de bouq
5. *couppoit*] il *c.*
6. *sentant*] en *s.*
8. *y*] f. — *les*] ses
9. *De*] Et *de* — *tira*] tyre
11. *peu*] ung *p.*
12. *perca*] percea
13. *la broche*] sa *br.*
15. *tumbay*] tumbe — *feit*] fys — *la*] a *la*
16. *non*] *n.* pas
17. *et que sa*] et sa
19. *Astarost*] Astarot — *Rappalus*] et *Rapallus* — *et Gribouillis*] fehlt.
20. *paour*] peur
22. *demy*] a *d.*
24. *Iamblique*] Iambelioque
25. *criant*] *cryant* a haulte voix

273, 26. *et nul*] *et* encorea *nul*
28. n'estoit] *nestoit* pas
274, 1. *vins*] mẽ *vins*
2. *bien*] mais *b.*
7. *la voylà*] voyla la — *Seraphs*] seraph
9. *Mais où sont — Parisien*] fehlt.
12. *bandy*] bende
13. *trouvay*] troune — *vous*] et *v.* — *liay*] lye
15. *et le pendy*] *et* aussi *le* pendoys
19. *comment*] comẽ
23. *jectarent*] getterent
24. *fort*] f. — *donnarent*] doñerent
25. *me*] f.
26. *Aultre*] Et *a.*
27. *le*] f.
275, 2. *Corinthiace*] Tudesque
3. *Myrobalans*] mirabolans — *emblics*] emplicz — *conficts*] conflicz
4. *comment*] comẽ — *car*] f.
5. *roustissement*] rotissement icy
6. *du costé — laissa brusler*] f.
8. *demandez*] *d.* pas
9. *s'escrya*] escrya
10. *Mahom*] Moham — *nous nous amusons*] nous *am.*
12. *Quand*] Et *quant*
13. *bruslant, dont*] *bruslant* comẽ Sodome et gomorre *dont*
14. *cuiday*] cuyde
15. *dist Panurge*] f.
16. *Pulces*] pulses
18. *et unze*] f.
19. *De*] Et *de*
21. *inspiré, m'enseignant — Mais soubdain*] *inspire.* Et q̃ fys tu pouuret? dist Pantagruel. *Soubdain* etc.
25. *les jectois*] *les* leur *gettoys*
26. *lors*] et
27. *pellaudants*] pelandant
276, 1. *Ainsi*] et *a.* — *et vive la roustisserie*] f.
3. XV.] XI.
6. *Panurge*] et *P.*
9. *aultre*] et *a.*
11. *grand*] grans
13. *Murailles*] meurailles
14. *Voyez-cy ces belles*] Voy ne cy pas de *belles* — *O que fortes sont et bien en point*] fehlt.
15. *competemment*] competentement
16. *comme*] *c.* est
17. *brasses*] brassees
18. *Agesilaë*] Agesilaus
19. *n'estoit*] *nestoit* pas
21. *de os*] des *os*
22. *et Cités*] f.
23. *citoyens et*] f.
277, 1. *soucient*] *s.* point
2. *D'advantaige*] Et *dauãtaige* — *Orleans*] ou *O.*
3. *Ferrare*] Carpentras — *et despens*] f.
6. *Au*] Et *au*
8. *comme*] comẽt
9. *Comment*] Et *c.* — *mie*] pas
14. *Puis*] Et *p.*
16. *telle*] une *t.*
18. *de*] a
278, 2. *ha, ha*] *ha ha* ha
4. *gasté. Mais*] *gaste* et le pape diffame, *Mais* etc.
6. *bon*] de
7. *veulx*] vous *v.* — *met*] mes
8. *Lubinus*] de Cornibus
10. *Bièvre*] Biere — *disant ses*] deuisant de *ses*

278, 18. *courut*] court
15. *peust*].— peult — *esmouchetast*] esmouschast
16. *n'y feissent ordure*] ne si cuyllassent point
18. *sempiterneuse*] sempiternelle
21. *s'estoit faict aulcun mal*] estoit point *faict mal*
22. *&*] fehlt.
26. *bonne*] f. — *y ha*] nya (Drckf.)
279, 6. *l'aultre.*] *l'autre*, dieu le comãde
10. *Un bon esmoucheteur — petit bedaud*] f.
15. *mon*] par dieu *mon*
16. *de Don*] *de* la royne Marie, ou bien de *dõ* etc.
17. et *deça*] deca
18. *Vieille vesnoit*] *vieille* et mauuaise, incessãment *vesnoit*
19. *Le paovre*] et le poure
280, 2. *qu'au derriere estoit*] quil y auoit *au d.* — *non*] *n.* pas
4. *n'en*] ne
5. *avecques*] a tout
7. *profunde*] parfonde — *charretées! Mais*] *charretees*, et biẽ puis que dieu le veult et tousiours fourroit dedans. *Mais* etc.
9. *met*] *m.* pas
12. *esmoucheteurs*] des *esm.*
13. *Comment*] Et *c.*
14. *preudes*] preude
15. *mon*] non pas *mon*
16. *vante*] *v.* pas
17. *suis*] ie *s.* — et n'y] *et* sil *ny*
18. *jours. Mais*] *iours*, voire de mãgeresses dymages et de theologieñes, Mais etc.
20. *demande*] demanda
21. *couillons*] coillõs
22. *demande*] demanday - *fillettes*] filles
23. *il y ha deux ans*] la *d. a.* a
24. *elle*] quelle (*qu'elle*)
25. *vouldrois*] *v.* pas
30. *non*] *n.* pas
31. *n'avoit*] *n.* point.
36. *et neuf*] fehlt.
281, 1. *je*] ie (*j'en*)
2. *plus*] ung peu *pl.* — *De*] Et *de*
5. *XVI.*] XII.
14. *pipeur, beuveur*] f.
15. *en estoit à*] y en auoit en — *au demourant le meilleur filz du monde*] f.
18. *bons*] de *b.* — *les*] et *les*
282, 1. *apres*] et *a.* — *dessus*] desoubz
6. *grande*] grant
7. *par*] tout *par* (2 mal *tout.*) - *puis*] et *p.* — *fuyoient*] sen *fuyoyen*
9. *faisoit*] il *f.*
11. *passoit*] le guet *p.* — *mettoit*] il *m.*
12. *fuyant*] sen *f.*
18. *Ung*] Et *ung*
19. *Sorbone, il feit*] *Sorbone* pour examiner les articles de foy, *il fist* etc. — *borbonoyss*] bourbonnoyse
20. *d'ails*] de hailz
21. *la*] les — *en*] de
22. *en gressa*] engressa
283, 3. *quatorze - pouacres*] fehlt.
7. *En*] Et *en* — *avoit*] *y auoit*
8. *d'eaue*] deaul
9. *l'aguille*] aguille — *d'ung*] de — *coupoit*] couppit
12. *faisoit*] faisoyent (Drckf.)
17. *avecques*] a tout
18. *plus succrées*] f.
19. *Choeur*] cueur

283, 21. *provision*] provisions
284, 3. *qu'une*] qũg
6. *lor* [f. — *la*] sa
8. *vindrent s'asseoir*] se *v. a.* — *icelle*] f.
11. *rebrassa*] rebrassit
13. *se*] ce
15. *Dés*] Et des
16. *beaulx*] beatz — *Sacristie*] sacrifice
17. *en presence*] quãt il y auroit — *du peché*] de pecher *du peche*
20. *c'est*] ce nest sinon
23. *en*] a sa
285, 5. *il avoit*] auoit
10. *une aultre*] ung *a.*
11. *femme, ou homme qui eust*] hōme ou fēme qui luy semblissent bien glorieux, et qui eussent etc.
12. *en gressoit*] engraissoit — *endroicts*] *endr.* de leurs habillemens
15. *Ce*] et *ce* — *ensemble*] et *ens.*
16. *si énormement* — *renommée*] f.
17. *ne l'eust point*] neust pas
19. *et salle*] f. — *une*] ung
21. *du Palais*] des Galleries de la saĩcte chappelle — *dessus*] de *d.*
86, 1. *il avoit*] *il* y *auoit*
2. *le propous*] de propos
5. *de Foutignan, ou*] f. — *Foutarabie*] Fōterabie
6. *Cependant*] Et ce *p.*
7. *rioient*] se *ryoyent* — *disants*] disant
9. *vous*] f.
7, 3. *n'eust*] nen *eust*
4—5. *Chapitre XVII.* — *à Paris*] f. Das Kapitel läuft bis zum Anfang des nächsten, ohne Absatz fort.
7. *je trouvay Panurge*] ie le *trouuay*
8. *Doubtay*] doubte
9. *j'entends*] et *ientēs*
10. *que*] qui
288, 3. *suis*] *suis* pas
4. *bien*] et *b.*
8. *gaigne*] gaignay
9. *puis disois*] et *puis* me mis a dire
12. *estoit*] auoit
16. *seignay*] seigny
18. *és*] des
19. *que feust*] *que* ce *f.* — *ainsi*] par *a.*
22. *serpe*] sarpe
24. *semble*] *s.* pas
27. *Diliges Dominum, id est, dilige. Ainsi*] *Dominum* deum tuum adorabis et illi soli seruies, *diliges* proximum tuum, et sic de aliis. *Ainsi* etc.
38. *Pardonnigere*] pardoñigeraire
289, 1. *Kimy*] quimy
2. *D'advantaige*] Et *dau.*
3. *de rente*] *de* boñe *r.* — *pour luy avoir*] *pour* cause que *luy* auoys
8. *tu serois*] *tu* en *s.* — *vault*] valut
9. *as*] *as* pas
10. *Maistre*] de *m.*
11. *non*] *n.* pas — *trop:*] *trop* marys
12. *grandes*] de grant *sempiterneuses*] sempiternelles
15. *Par*] Et *p.* — *ce moyen*] ainsi
17. *abominables*] abhominables
18. *&*] *et* plus
19. *eust*] *eust* pas — biscoter] besongner
20. *m'en*] le *men*

289, 23. *bubaialloient*] arressoyent
24. *ainsi*] et *a.* *boire*] et *b.*
290, 1. *rut*] appetit
9. *par devant*] deuant
10. *n'estoient*] *neat.* pas
11. *Requeste*] une *r.*
15. *formarent*] formerent — *montrarent leurs fondements*] fehlt. — *passarent*] passerent
17. *feut*] il *fut*
18. *beau*] beaucoup
20. *plus*] point — *clandestinement de nuict, la pippe, le Bussart, ne le Quart des Sentences: mais*] *clandestinement* les liures de *Sẽtences de nuyt, mais* etc.
291, 2. *Feurre*] Sorboñe — *Artitiens Sophistes*] theologiens
4. *&*] fehlt.
5. *l'on*] on
6. *les*] que *les* — *Conseillieres*] Conseillers
7. *gastassent*] *g.* point
12. *gaster*] rompre
9. *eus*] en *euz*
8. *n'as passetemps aulcun*] ne as nul *passet.* — *ay plus*] *ay* moy *pl.*
13. *rallier*] raslier
15. *pecore! Cependant*] *pecore,* Jesu-christ ne fut il pas pẽdu en lair. Mais a propos, *ce pendãt* etc.
16. *et coupe toutesfois*] *et* tousiours ie *couppe*
17. *coste*] couste — *en sorte*] f.
18. *Quand*] Et *quãt*
22. *ha*] auoit
292, 1. *XVIII.*] XIII. Dieses Kap. befaßt die Kapp. 18. 19. u. 20. der Amsterd. Ausg. und der deutschen Uebers.
4. *sçavant homme*] grãdissime clerc
5. *incomparable*] incorporable
6. *de veoir Pant. et le congnoistre*] *de* le *v. et c.*
7. *De*] Et *de*
10. *De*] Et *de*
12. *ce dict*] *ce* que *dit* — *Prince*] le *P.*
18. *de Sapience*] sapience
18. *produire*] dormir
23. *En*] et *en*
24. *Caucase*] Caucasus
25. *Physon*] de *Ph.*
27. *Phoenicie*] Phoenie
30. *ne m'ose*] ne ose pas
293, 4. *Philosophie, de Geomantie*] *Philosophie*, de Magie, de Alkymie, *de Geom.* etc. — *doubte*] ie *d.*
5. *et ne puis*] *et* si ie nen *p.*
6. *n'ay*] ne *ay* ie.
8. *sçavoir*] a *sc.*
9. *disputions*] disputõs
10. *come*] coment — *veulx*] *v.* point
12. *veulx*] *v.* point
13. *declamation*] declamations
18. *du*] de
19. *Seigneur*] Seigneurs
20. *personne*] nully — *en mon*] a *m.*
21. *luy*] *luy* de lassus
22. *les*] fehlt.
24. *me*] tu *me*
25. *prest de*] *pr.* a
28. *jusques au fond* — *cachee*] dont il la fault trouuer toy et moy. Et *loue* etc.
30. *nous*] nous nous
31. *ses*] ces — *hadeaulx*] f.
33. *me*] a *me* — *on*] au
34. *debat, ny tumulte*] poit de

tum. — *honneur*] poit l'*hoñ-eur*
35. *Seigneur Dieu*] Seignr̃, *Dieu*
294, 2. *vous*] *v.* aultres — *pensez*] *p.* pas.
3. *gents plus feussent*] il y eust *gẽs plus*
6. *celle*] ycelle — *Il*] Certes *il*
9. *de*] f.
13. *Le*] et *le* — *Procle*] Proclus
14. *Les*] et *les* — *Artemidore, Πϱ Ὀνειϱοκϱιτικῶν*] Artemidorus peri onirocriticon
15. *De*] et *de* — *Πεϱὶ Σημείων*] peri semion
16. *d'Ynarius, Πεϱὶ Ἀφατῶν*] Dynarius peri aphaton.
17. *Les*] et *les* — *Philistion. Hipponax, Πεϱὶ Ἀνεκφωνητῶν*] *Phil.*, et *H.* peri anecphoneton
20. *vostre esperit*] voz espritz
25. *Voire, mais (dist. Pant.) Panurge, mon amy*] dont dist Pantagruel. *Voire* mes *m. a. P.*
29. *&*] f. — *maintesfois contre*] a
30. *ce glorieux Anglois*] cest *Angloys*
32. *et à jouer*] et iouer
295, 1. *vint l'heure assinée*] ce *vint* a *lheure* assignee
2. *croyez*] f.
3. *resveurs et bejaunes Sophistes*] Sorbonicoles
6. *lors*] alors
7. *arrivarent*] arriverent — *Entrans*] intrans
8. *commençarent*] cõmencerent
12. *demourarent*] demourerent — *toussir*] tousser
13. *plumes*] plume
14. *hors la gueulle*] *h.* de *l.* guele
5. *salées*] salle
20. *proposez*] proposees
22. *le*] fehlt. — *Sophistes*] de *S.* — *lesquels* etc. — *debat*] f.
24. *je*] moy
25. *satisfais*] te *s.*
296, 7. *Chapitre XIX.* — *par signes*] f.
9. *escoutant*] speculant — *l'Anglois* etc. — *touchoit le dextre. A ce* (S. 297. Z. 28)] Alles das fehlt, und es heißt blos: *boñe silence. Panurge sans mot dire* etc.
297, 29. *tel*] ung *t.* — *De*] car *de*
33. *puis*] et *p.* — *estendit*] estendoit
34. *puis*] et *p.*
37. *aultant*] et *a.*
38. *dextre. Thaumaste*] *dextre*: et ce dura biẽ par lespace dũg bon quart dheure. Dõt *Thaumaste* etc.
39. *paslir*] a *p.* — *signe*: *De*] *signe*, que
41. *puis*] et *p.*
298, 1. *il*] f. — *non*] *n.* pas
2. *contre sus l'aultre*] lune *cõtre lautre* — *ce*] et *ce*
4. *puis*] et *p.* — *ententivement*] intentement — *Thaumaste. Le*] *Thaumaste*, dont *le* etc.
6. *De*] Et *de*
7. *süer*] a *s.*
14. *Thaumaste*] Dõ *Th.* — *ahan*] hahan
16. *Les*] et *les* — *commençarent*] cõmencerent — *se*] a *se* — *le*] les
20. *et l'estendit*] quil *est.*
22. *dextre*] main *d.* — *puis*] et *p.*
23. *secouer*] a *s.* — *la*] en *la*

298, 24. *enfler*] a *e.*
25. *souffloit*] souffler
27. *mange*] mangeue — *en*] ion — *ce*] et *ce*
28. *de la*] sa grande — *frappoit*] en *fr.*
29. *profond*] parfond
30] *ou*] du
32. *le*] en *le*
33. *puis*] et *p.*
34. *Sus*] seux
36. *Alors*] Et lors — *secret*] secrec
299, 1. *puis*] et *p.* — *pigne*] peigne
2. *yeulx*] yelux
3. *dist*] ce *d.*
7. *Puis*] Et *p.*
8. *sa*] la.
10. *contre*] encontre
12. *le reste*] la *r.*
14. *rabaissoit*] il rabessoit
15. *profondement*] parfondement
17. *Chapitre XX.* — *sçavoir de Panurge*] fehlt.
19. *leve*] leua
20. *tout*] toute — *Seigneur*] Seignrs.
24. *d'Angleterre*] du pays de *A.* — *pour*] et *p.* — *Problemes insolubles*] doubtes inexpuysables
25. *Alchymie*] de Alkymie
28. *rapporte*] raporte point
30. *n'en*] ie ne — *d'abondant*] et dabundant
300, 2. *pensois*] *p.* pas
3. *quand nous*] *quant* luy et moy *nous* etc.
4. *temps*] tẽt
5. *resolu*] *r.* ensemble — *pense*] *p.* point — *mocqueries*] mocquerie
6. *feray*] le *f.* — *affin*] a ce
apprene] apreigne
12. *beurent à ventre*] *beurent* cõme toutes bẽnes ames le iour des mortz, *a ventre* etc.
13. *car en ce temps-là* — *present*] fehlt.
16. *eut celluy*] *eut* pas sãs faulte *celuy*
17. *comme?*] vous comẽt:
18. *s'estoient*] ilz se *estoyẽt* — *Au*] Et *au*
19. *significations*] des *s.* — *userent*] userent
301, 1. *XXI.*] XIV. Begreift auch das folgende 22. Kap. der neueren Ordnung in sich.
2. *Paris.*] *Paris*, et du tour quil luy fist
3. *estre*] a *e.*
5. *Romanicque*] Tudesque
7. *toute compaignie des*] toutes compaignies de
8. *venir*] de *v.*
11. *lesquels point à la chair ne touchent*] f.
12. *bien*] ung *b.* — *toute*] tout
16. *me*] de *me*
20. *chiere*] chere (so immer.)
302, 2. *Il*] car *il* — *tant*] f.
3. *n'y*] il *ny*
5. *me*] men
7. *Ho*] Ha — *n'estes*] *nestes* pastant] si — *non*] non non
8. *à vostre physionomie*] a considerer et veoir vostre contenance et *physionomie*
9. *l'Abysme*] abysme — *perverti, qu'en*] *p.*, plustost *quen* etc.
11. *belle*] fehlt.
12. *dict*] *d.* et pense — *La*] Toutesfois *la*
14. *ung*] en — *entendre*] a *e.*

302, 19. *y ha en vous*] il y *a en* vostere noble et doulce persoñe
20. *celle*] ceste
21. *ceste — cy*] vous — *la*] vous — *elle*] vous
22. *elle m'ayme tout à plein*] vous me aymez tout plain
23. *temps, boutte, pousse, enjambions. Et la*] le *temps* faisõs: *et la* etc.
26 *la*] f. — *sortit*] sen *s.*
27. *prenez*] *pr.* pas
28. *grandement*] f.
29. *Au*] Le
303, 1. *beniste*] benoiste u. ſ. f.
2. *apres*] et *a.* — *se agenouilla*] se alla agenouiller
4. *pisser*] ny *p.* — *comment*] coṁe — *quelcque*] f.
5. *Allez (dist — elle) allez*] Allez allez (dist — elle) — *soucie*] *s.* pas
6. *Beaumont*] beau mont
8. *Pantenostres*] patenostres
9. *ne*] f.
10. *Ce*] Et *ce*
11. *grosses*] belles *gr.* — *marcques*] marches
15. *n'estoit*] *n.* pas
16. *bon*] f.
22. *d'escutz du Palais, et*] f.
304, 3. *vous*] *v.* pas
6. *n'est*] *n.* pas — *Partez d'icy*] allez vous en
7. *Patenostres*] patonostres — *à ce*] f.
10. *d'amour*] damours
11. *lingots*] *l.* dor
12. *de gros grenats*] f.
13. *marquez*] marchez u. ſ. f. — *de fins saphiz, ou de beaulx balais à tout grosses marques*] fehlt.
15. *coscoté*] f.
19. *velours*] veloux u. ſ. f. — *tainct en grene — cramoisi*] f.
25. *aurez rien*] *a.* de *r.*
27. *non*] *n.* pas
28. *Adoncq*] Et adoncques — *retourna*] tourna — *dist:*] *d.* ainsi,
305, 1. *appartient*] *a.* pas
3. *s'enfouït*] sen fouyt — *paour*] peur
5. *Chapitre XXII.* — *son advantaige*] f.
8. *le*] f. — *grande*] grant — *Sacre*] corps Dieu
9. *&*] f.
11. *precieulx.*] *pr.* et excellentement riche — *Le*] ce — *chercha*] cherchant
12. *Lycisque orgoose*] chieñe qui estoit en chaleur
14. *au*] et *au*
15. *pust*] peult — *l'emporta*] les *e.*
16. *caché*] cachees — *alla*] sen *alla* a lesglise
17. *est*] cest
19. *se*] sen
306, 11. *l'ard*] le lart
13. *n'y*] ne
16. *ouvrit*] ouroit — *ce*] le — *promptement*] proprement
18. *puis*] et *p.*
19. *sont*] *s.* pas
20. *esquels*] ausq̃lz
21. *de peines*] des *p.*
307, 2. *n'eut*] *n.* pas — *ce*] le — *accoururent*] ne sẽ vincẽt *(vinrẽt)*
4. *tirants*] tirãt — *sentants*] sentant
5. *pissants*] pissant — *c'estoit la plus grande villanie du monde*] f.

307, 6. *Panurge*] Et *P.* — *puis d'elle print congié, et se retira*] et *print congie delle,* et sen alla

8. *tant qu'ung grand Levrier luy*] *tant quil y eut u. gr. l.* qui *luy*

9. *teste, les aultres*] *teste* et luy culletoit son collet par derriere, *les aultres* etc. — *les petits pissoient sus*] et *l. p.* culletoyent

13. *que*] f.

15. *partit de là*] il sen *p.* — *Par*] et *p.*

16. *Chiens*] des *ch.* — *N'irez*] Et ne *yres.*

17. *pas avecq*] point a

19. *du pays*] de ceste ville

20. *jocqueter*] iocquer

21. *lequel il*] quil

22. *en laquelle feurent veus*] car il se y trouua

23. *et quatorze*] fehlt. — *lesquels*] qui

24. *trasse*] trace

25. *Tout*] Et *t.*

26. *considerant*] en *c.*

27. *gastarent*] gasterent — *beaulx*] f. — *à quoy ne sceut trouver*] q̃lle *ne sceut y tr.*

308, 1. *soy retirer*] sẽ aller — *et elle de se cacher, et Chambrieres de rire*] f.

2. *Quand*] et *quant*

3. *acouroient*] couroyent

4. *compissarent*] cõpisserent — *qu'ils*] quil

5. *urines, auquel*] orines, ou — *eussent*] y *e.* — *nage*] noue (Hier endigt das Kapitel, und die Worte: *Et c'est celluy* — *Tholose* fehlen.)

309, 1. *XXIII.*] XV. Enthält auch das folgende 24ste der neueren Ordnung.

2. *Dypsodes*] Dipsodes u. f. f. — *le*] les

3. *France.*] *France.* Et lexposition dung mot escript en ung aneau.

5. *Ogier et Artus*] Enoch et Helye

8. *Doncq*] Dont

9. *vint*] sen *v.*

13. *n'estoient*] *nest.* point — *Lieuës, Miliaires, Stades, ny Parasanges*] *lieues,* militaires, *parasanges*

19. *allassent*] sen *a.*

21. *Ainsi*] par aĩsi

22. *fanfreluchoient*] cheuauchoyent

25. *n'y*] quil *ny* — *ly caleil*] lycaliel — *belinoient*] *b.* pas

310, 1. *des Lanes*] Delanes

4. *Partant*] Partans — *arrivarent*] arriuerent — *Honfleur*] Hõmefleur

5. *Pantagruel, Epistemon*] *P.*, Panurge, *E.* — *attendants*] attẽdãt

6. *calfretants*] calfretãt

7. entretenuë] entretenu

10. *Chapitre XXIV.* — Añeau d'or] fehlt.

13. *Quand Pantagruel eut leu l'inscription*] Laquelle *inscription* leue

16. *Lors*] Et *l.*

17. *subtilité*] subtille

20. *l'eaüe*] de *leau* — *Lettres . . . escriptes*] letre . . . escripture — *Puis la montra* — *Oignons blancs*] fehlt.

311, 2. *point*] f. — *Rubettes*] Bubetes

3. *nid*] nic

4. *de rosée*] *de* la rousee

311, 6. *la*] les
7. *la*] les
15. *avoit*] *a.* point
16. *ses*] ces
17. *n'eussent*] *n.* pas — *cru*] creuz
23. *Lors le*] *L.* en *le* — *trouvarent*] trouuerent
24. *par*] f. — *hasabhtani*] hazaptani — *appellarent*] appellerent
25. *c'estoient mots Hebraicques signifiants*] cestoit ung nō, Hebraique, signifiant
312, 1. *le dict de Heraclides*] le-dict de Heraclides
3. *subvenir*] suruenir
4. *dangier*] danger — *vent*] *v.* nom̄e
5. *doñarent*] doñerent
6. *jours passants*] *iours* et en peu de temps *passans* — *et par*] *et* aussi bien *par* — *scale*] escalle
7. *passarent*] passerent
8. *par Sagres*] f. — *scale*] scalle
10. *passants*] et *p.* — *par Uden*] f. — *Gelasin*] Gelasim
11. *arrivarent*] arriuerent
12. *Amaurotes*] Amouretes
14. *Quand*] Et *quant*
15. *n'est*] *n.* pas — *deliberer*] de *d.*
17. *Estes — vous*] Nestes *vous* pas
18. *tenez vous*] et vous tenes
19. *qui tienne mon esperit suspends*] que tiēgne suspend
24. *ici*] ung peu *icy*
25. *Je (dist Panurge) entreprends*] Moy (*d. P.*) Ientreprens
26. *et bragmarder*] fehlt.
27. *visiter*] et de *v.* — *les Tentes*] et aussi visiter *les tentes*
29. *le*] car *le* — *car*] f. — *Zopyre*] Zopyrus — *Je (dist Epistemon) scay*] Moy *d. E. ie scay*
32. *j'iray*] ie yray
33. *que*] quil — *suis*] ie *suis* — *Je (dist Eusthenes) entreray*] Moy *dist Eustenes* ie e.
34. *malgré*] maulgre
36. *Je (dist Carpalim) y*] Moy, *d. C.*, ie *y*.
313, 1. *ny flesche*] flesche
2. *Pegase*] Pegasus
6. *XXV.*] XVI. Enthält auch das folgende 26ste Kapitel der neueren Ordnung.
9. *advisarent*] vont aduiser
13. *voyez — ci*] car voicy
16. *n'est*] *nest* pas
17. *car tout*] *c.* moy *t.* — *fauldra*] fault
19. *sçavons*] nous *s.*
21. *plus*] les *pl.* — *fauldray*] *f.* pas
24. *Entrez dedans*] *e.* vous en *dedans*
25. *sus le tillac*] f.
26. *ès*] a ces
314, 2. *n'entrez*] ne entres point
4. *avecq'*] a tout
5. *Soubdain arrivarent*] Tout *s.* arriuerēt
6. *chocquarent*] chocquerēt — *parce*] pource
7. *tombarent*] tūberent — *Chevaulx*] *ch.* dedans
8. *voyant*] voyās — *aultres approcharent*] aultre approcherēt
10. *n'est*] *nest* pas
12. *ses*] ces — *Cependant*] et *c.*
13. *voyant*] veoit
16. *soubdain*] dōt tout *s.* — *Lors*] A quoy — *tirer*] de *t.*
17. *S'empestrarent*] se vont empestrer — *ruoient*] ruoyēt

814, 18. *voyant*] voyans — *tirarent*] tirerent
21. *gaigna*] gaignoit
22. *hastivité*] hastivete — *allaigresse*] ailliegresse
24. *l'amena*] le mena
25. *deffaite*] descõfiture
26. *ses*] ces
28. *familiairement*] familierement
29. *faict*] bien *f.*
30. *monté*] monstre Vgl. S. 352, Z. 10.
31. *en plus*] non *pl.* — *millet*] mil
815, 1. *Chapitre XXVI.* — *la venaison*] fehlt.
4. *comme ils*] quilz
5. *Je vous voys*] *Je* men *voys vous*
9. *Incontinent*] Et *inc.* — *courut apres*] se mist apres a courir
10. *garrot*] carreau — *ung moment*] moins dū rẽs
12. *Sept*] six
14. *Trente*] et *tr.* — *rouges* — bis mit *Trente et deux*, Z. 18.] fehlt.
19. *de ses*] des
20. *paige*] page
21. *Dix et huyct* — *Regnards* S. 816, Z. 2] fehlt.
816, 3. *Frappant doncques*] Donc il frappa — *malchus*] malcus — *le*] et *le*
4. *l'apportant*] en *lap.* — *Rasles et Sanglerons*] f.
5. *s'escria*] il *s.*
6. *pensoit*] se *p.*
8. *de*] et *de* — *monstra*] le *m.*
9. *Soubdain*] Incontinent
10. *feit au nom des neuf Muses, neuf fist*] deux belles — *Euthenes*] et *E.*
12. *Roustisseur leur*] leur *r.* de *leur*
13. *Et apres*] *Et* puis *a.*
14. *à*] et *a*.
17. *Horloges*] horologes
19. *dist*] se *(ce) d.* — *vault*] nous *v.*
21. *Pourtant*] Et *p.*
23. *compte*] Comptes
817, 1. *sont*] y a
3. *nom*] non — *Cent*] Il y a *cent*
4. *trois*] f.
5. *couraigeux*] courageux u. s. f. — *unze*] troys
7. *cent*] quatre cens
10. *Parisianes*] Parisienes
818, 1. *tout*] tous
3. *Dypsodes*] Dypsodes (hier) — *qui*] et
6. *estes* — *vous*] nestes *vous* pas
11. *ceste*] cest
819, 1. *je*] moy
2. *jusques*] f.
6. *emporte*] emport
7. *Non, non, dist Panurge,* — *monde.*] f.
9. *vostre hoste*] l'hoste — *paour*] peur u. ö.
10. *n'aurez grande*] ne aurez pas grand
11. *grands coups*] grant coup — *la*] fehlt.
12. *Baste*] Non non
13. *en si*] pas *si* — *Xerces*] exerces
14. *hommes*] f.
15. *Pompée*] Pompone
18. *Sus*] Sur u. so fast immer.
820, 1. *XXVII.*] XVII.
2. *dressa*] erigea
5. *rompoit*] rompit — *Voyres*] verres u. s. w.
6. *partions*] partõs — *proesse*] prouesse u. so öfter.
8. *grande*] grant

320, 9. *dressarent*] dresserent
13. *qu* (Druckf.)] on
321, 9. *Ains*] Mais
10. ha chevaace] *a* et *ch*.
12. *Cependant*] En *cep*.
13. *pau*] pal — *et les pieds droitz*] auecques le pied droict
14. *des*] de
18. *Beauvoys*] beauuais
19. *que*] qui
322, 6. *s'y*] si
8. *Le poursuioient, dont en eurent l'estorce*] fehlt durch Unachtsamkeit des Setzers, denn es ist Raum für diese Zeile gelassen.
11. *Et*] En
20. *advenir*] arriuer
21. *il n'est fumée*] fumée
22. *que de harnois*] de lances — *A ce commença Epistemon soubrire*] Adoncques *Ep*. se print a *soubzrire*
323, 1. *cuisine*] muraille — *clicquetis que de*] *cl*. de
2. *tetins*] cōn
3. *que*] f. — *se*] en *se*
5. *trembla*] en *tr*.
6. *neuf lieues à la ronde*] f. — *duquel*] dōt du pet
7. *et trois mille*] f.
15. *la*] f.
324, 2. *et les*] il *les*
4. *puis*] *p*. apres — *de la grandeur*] f.
5. *les deux voyrres*] *les* verres
7. *pau*] pau (oder pal)
8. *victoires*] victoire — *ainsi*] tout *a*.
9. *ny brisez*] f.
11. *Dypsodes*] Dipsodes — *et sans perte aulcune de nos besongnes*] f.
12. *pensiez*] pensez
13. *pau*] pau — *pourrez*] vous *p*.
14. *millieu*] meilleu u. öfter. — *&*] adonc
17. *XXVIII.*] XVIII.
20. *dis*] *dys* des
25. *avoir*] quil eust son
27. *ains*] mais
29. *voulut*] se *v*. — *qu'il*] que — *s'en allast où il luy*] allast ainsi que il
31. *composte*] compouste
34. *à joinctes*] *a* belles *i*. — *sa*] la — *donc*.] dont
325, 1. *Roy, mets*] *Roy*, ie ne te dys pas cōme les caphars, Ayde toy dieu te aydera: car cest au rebours ayde toy, le dīable te rōpra le col. Mais ie te dys, *metz* etc.
4. *n'espere*] *nesp*. point — *ne*] ny
6. *touchant*] de — *voulut faire parti raisonable*] fist bon *party*
7. *n'estoit*] *n*. point
8. *ny arrançonner*] ne rāsoñer — *reformer*] remettre
10. *t'adviene*] te aduiengne
12. *sus*] sur la
14. *cependant*] en *ce p*.
16. *Laissons*] Mais *l*.
18. *Quand*] *Quant* doncques
19. *estoit*] il *e*.
20. *&*] fehlt.
22. *de luy dire*] f. — *le*] f.
23. *deliberoit*] se *d*.
25. *luy vint tel*] il *luy v*. ung *t*.
26. *remede*] le *r*. — *qu'on luy feist*] f.
28. *ostoit*] oustoit
29. *ce*] ainsi — *en gorge*] f.
30. *ses*] ces — *goustarent*] tastiret

326, 2. *flaconnarent si bien*] se mirent *si bien* a flaconner
3. *debvoient avoir*] auroyēt
5. *commença*] se mist
6. *mesme*] mesmes
7. *tant et tant*] si bien — *sans*] *s.* nul
8. *Maintenant*] Or *m.*
13. *en*] a
14. *Quand*] Et *quāt*
17. *condescendit*] se *c.* — *net*] bien
20. *baissieres*] bassières
22. *diables*] diable — *coudignac*] coudinar
327, 1. *en*] vous *en* — *gravant*] en *gr.*
2. *l'heure*] heure
3. *descendez*] *d.* vous en
5. *vous*] et ce faict *vous* — *voix, et partez*] *voix*, qui est plus espouuentable que nestoit celle de Stētor qui fut ouye par sur tout le bruyct de la bataille des Troyans, *et* vous en *partez*
6. *Voir*] voire — *ce*] *ce* pas — *j'enclôasse*] ie enclouasse
10. *qu' il eust*] que il y eut — *passoient*] passoit
13. *(ce fut le dangier)*] o la pitie
15. *Cochon*] cohō — *departit*] seb partit — *garrot*] quarreau
17. *Quand*] Et *quant*
18. *s'esveillarent*] sesueillerēt
20. *Luçonnois*] lussonnoys
21. *Cependant*] Et *ce p.* — *comença*] *c.* a
22. *bée*] baye
23. *Pantagruel*] Pantagruel Pantagruel
24. *Soubdain*] Mais tout *s.*
30. *et le Danouble*] fehlt.

31. *ils*] ilz y
33. *ne voyoient*] *ne* le veoyent — *Pavillons*] pauillons (oben, Z. 5. u. 10. richtig.)
328, 5. *Proteus, Tritons*] f.
8. *Thalie*] thalye
10. *que*] qui
12. *viridicque*] veridicque
18. *Chapitre XXIX*] fehlt. Aber das mit der gewöhnlichen Ueberschrift: *Coment Pantagruel deffeit les trois cents Geants armez de pierre de taille, et Loupgarou leur Capitaine* hier ebenfalls anfangende neue Kapitel ist in der Table unsrer Ausgabe als 19tes verzeichnet.
16. *voyant*] voyans — *noyé*] submerge — *emportarent*] emporterēt
19. *voyez-là*] voila
22. *fauldrons*] *f.* point — *hardiment*] hardiement
23. *facillement. Et puis*] *facillement.* Moy doncques qui en battroys douze telz questoit Dauid: car en ce temps la ce nestoit que ung petit chiard, nèn defferay ie pas bien une douzaine? *Et puis* etc. — *Eusthenes*] de *E.*
24. *espargnera*] *esp.* pas — *couraige*] couraige (sonst ohne i)
30. *Eulx disants*] Et ainsi quilz disoyēt
31. *seul*] tout *s.*
32. *bon hommet*] poure pātagruel
329, 1. *aulcun*] nul
3. *laissiez*] laissez
4. *retirarent*] retirerent
6. *tordoit*] tortoit
11. *Cependant*] Et *cep.* — *les*] des — *fables de Turpin, les Exem-*

ples de Sainct Nicolas et le Conte de la Ciguoingne. Loupgarou doncques s'adressa] *fables* et *exemples de sainct Nycolas.* Alors *Loupgarou sadressa* etc.

329, 13. *d'assier*] dacier - *cents*] sens

14. *deux quarterons*] fehlt. — *d'assier*] dacier — *Chalybes*] Calibes — *estoient*] y auoit

15. *grande*] grant

17. *je*] f.

20. *grande*] grant

21. *les*] ses — *bien*] f.

22. *voeu*] *veu* a dieu

24. *m'ameine*] me amene — *ainsi*] f. — *octroyé*] concede

26. *la*] a la

27. *veulx*] *v.* nul — *Coadjuteur*] coadiutur

30. *centaines*] centenaires

32. *jadis*] f.

33. *m'estre*] me *e.*

330, 6. *Alors*] Et *alors*

10. *jecta*] getta

11. *ceincture*] seincture — *et ung Minot*] f.

12. *De ce*] Dont

14. *habile*] abille

15. *la*] sa

16. *quatre mille octante et*] f.

17. *gualantement ses bras desplie*] desployе *ses bras*

22. *estoit*] estoyent

25. *avança*] auancea

26. *De*] et *de*

29. *et treize*] f.

30. *que neuf mille six Tonneaulx. Voyant*] qung toñeau. Par ce *voyant*

331, 5. *voyant*] ouyant

8. *Golfarin*] Goulfarin

12. *frappant torche*] *frappant* a grans coups, *torche*

13. *en*] non — *baillant*] en *b.* — *Enclume*] mail

14. *Cependant*] et *ce p.*

15. *Pantagruel qui*] *Pantagruel,* Mais ledict Pantagruel *qui*—*&*] f.

16. *coups*] grans *c.*-*Loupgarou*] le *L.*

18. *gents. Pantagruel le*] gens, luy

20. *traisnoit*] traiñoit — *traict*] grant *tr.*

22. *levarent*] leuerent

24. *il vous donnera malencontre*] f.

25. *voyant*] voyãs — *Lors que approcher les veid Pantagruel, print*] Et come ilz approchoyẽt, il *print*

30. *souveint*] souuint

332, 1. *Panurge*] Et *P.*

5. *ce*] et *ce*

10. *peut*] peult

11. *grenouille*] grenoille

14. *Chapitre XXX*] fehlt ebenfalls. Aber die Ueberschrift des in der Table mit 20 angegebenen, hier anfangenden neuen Kapitels ist beinahe ganz wie in den gewöhnlichen Ausgaben.

15. *couppe testée*] teste trãchee — *guary*] guery u. f. f.

17. *parachevée*] paracheue

19. *lequel ung*] qung

20. *se*] f.

21. *se*] sen

23. *voirrons*] verrons

24. *trouvarent*] trouuerent

25. *Lors*] Dont

26. *tollu*] toullu

27. *veid*] veit — *Et dist à Panurge*—*fallace*] f.

333, 1. *goutte*] point

2. *Ce*] Et *ce*

333,3. *affin*] f. — *Eusthenes*] et *E*:
4. *portarent*] porterent
9. *de*] *de* la
10. *apres*] et *apr*.
12. *Ce*] et *ce*.
15. *Soubdain*] Et tout *s*. — *commença respirer*] c. a. r. — *ouvrir*] a *o*. — *baisler*] a bailler
16. *esternuer*] a *est*.
17. *voirre*] voirre) hier. Sonst voire.)
20. *peut*] peult
21. *Diables, avoit*] *d*., et *a*.
23. *Au*] Et *au*
26. *traicte*] *tr*. pas
29. *Xerxes*] Xerces Die folgende Liste ohne Absatz.
30. *Romule* — bis mit: *Nestor Harpailleur* S. 334, Z. 17.] fehlt.
334, 18. *Darie*] Darius estoit
19. *Ancus Martius* — *Trinquamelle* S. 335, Z. 1] f.
335, 2. Africain] African
3. *Asdrubal*] Pharamond
4. *Cocquassier*] estoit cocquetier
6. *Escourcheur*] escorcheur
7. *tirants la*] a tirer a *la*]
8. *pour*] et — *Cocyte*] Coccytus
10. *font*] sont - *Gondoliers*] f.
11. *ont*] *o*. tant seullement — *nazarde*] nazade — *sur*] deuers
12. *chaumeny*] *chaum eny* Les dourze pers de France sont la & ne font riẽs queie aye veu, mais ilz gaignet leur vie a endurer force plameuses, chiquenaudes, alouettes, et grãs coups de poing sur les dentz. Hector, estoit Fripesauise
13. *Trajan* - *bimbelotier* S. 336. Z. 5.] fehlt.
336, 8. *Achilles*] Achiles
9. *Mulletier*] *mulletier*. Artaxerces escumeur de potz. *Neron* etc.
10. *Vielleux*] vieilleux - *Fierabras*] Fierebras estoit
11. *luy mangeoit*] et *l. m*.
13. *Jules Cesar*] Jasõ
15. *Giglain*] Giglã
337, 2. *Dominotier*] estoit *d*.
3. *Baudoin estoit Manillier*] f.
4. *Don Pietro*] *Dom Pietre*
7. *Pyrrhus*] Julles Cesar
8. *Antioche*] Antiochus
9. *Romule*] Romulus
10. *Octavian*] Octaviẽ estoit
11. *Nerva*] Charlemaigne estoit
338, 2. *degresseur*] estoit *degr*.
3. *porteur de costrets*] portoit une hotte, ie ne scay pas sil estoit *pourteur de coustretz*
4. *Boniface Pape* — *marmites*] f.
7. *gresseur*] estoit *gr*.
9. *y en ha*] en ya
10. *cy*] icy
13. *Gilbathar*] Jubaltar
15 *fourbisseur*] frobisseur
16. *Tigranes*] Pepin
17. *preneur*] estoit *pr*.
339, 1. *Aymon*] *A*. estoyent
2. *Le Pape Calixte* — *maujoinct*] f.
3. *Urbin*] Urbain
6. *Cleopatra*] *Cl*. estoit
7. *Helene*] Heleine estoit
8. *Semiramis*] Semyramis estoit
10. *Cressonniere*] croissoñiere
11. *Lucresse* — *verdet* Z. 13.] f.
340, 2. *Au*] Et *au*
3. *de par*] par
5. *pourpre*] poulpre
6. *enraiger*] enrager u. s. w. — *bien*] pas *b*.
7. *Ja* (Je) *veys Epictete* — *la nuict* Z. 22.] f.

340, 22. *Pathelin*] patelin u. s. w. — *Thesaurier*] thresorier
23. *Rhadamanthe*] Rhadamanthus
24. *luy*] il *l.* — *dist*] se *(ce) d.*
341, 1. *baille, et en va*] baillez icy villain baillez, et en allez — *Le*] et *le*
2. *alloit pleurant: quand*] sen *alloit* plourant et *quant* — *luy* il *l.*
4. *Cornemuses*] des *c.* — *Je*] puis apres *ie*
6. *faisoit*] il *f.* — *leur*] il *l.*
7. *disant*] en leur *d.*
9. *rien: et appella*] *riens* et ne faire iamais nul bien. Adonc il *appella* etc. — *Caillette, et Tribollet, disant*] Caillette, Triboulet, et daultres qui leur sembloyēt, *disant* etc.
10. *coup*] grant *c.*
342, 1. *incontinent*] tout *i.* — *Xerxes*] Xerces u. s. w.
2. *dist*] respondit
3. *Villon*] de *V.*
4. vivres?] viures: et
343, 1. *Je veys — byere* Z. 5.] fehlt.
5. *dist*] se *(ce) d.*
7. *Je les veys, dist Epistemon*] Adonc *dist Ep. Je les veiz*
11. *malautrus*] maloutruz
12. *miette*] *m.* de pain
13. *y*] il
14. *soubvient*] *s.* point
16. *tout ce mois*] f.
17. *desgainarent*] degainnerent les
19. *de*] et *de*
20. *en*] a
22. *n'est*] *nest* pas
344. 1. *XXXI.*] XXI.
6. *verte*] vert u. s. w.
10. *dressées*] lesquelles estoyent *dr.*
11. *y feut faicte lors grande chiere*] il fut fait alors grant chere
13. *pareillement*] aussi
15. *Pourtant*] Par ainsi
16. *marcher*] a *m.* — *Non*] *N.* pas
17. *vauldroit*] *v.* il
23. *au*] le — *trouvarent*] treuuerent
25. *et unze*] f.
31. *vils*] vil
32. *petit*] f.
33. *Albanois*] Albonoys
345, 1. *grande*] grant u. immer
4. *Congnoissez — vous*] Mōseigneur, *c. v.* point
10. *Panurge, et le*] *Panurge,* a monsiuer du Roy. Adoncques il *le*
11. *disant*] en d. — *plus*] dōc *pl.*
15. *Deux*] Et *d.*
17. *envoya*] en *e.*
346, 3. *Vielle*] vieille - *Apres*] Et *apr.*
5. *Pource*] Parce
6. *entammée*] entomee u. s. u. — *parole*] parabole — *vous*] *v.* pas
8. *l'on*] comunement *lon*
11. *Pantagruel*] Et *P.*
14. *depuis*] fehlt.
15. *niays*] nies
16. *XXXII*] XXII.
19. *toutes ses bandes entrarent*] toute sa bāde entrerent
21. *apportarent*] apporterent
22. *Almirodes*] Almyrodes
23. *rendroient*] rendoyent point
347, 1. *Quoy*] Et *q.* — *meilleures*] de *m.*
2. *Allons*] *A.* doncques
3. *en*] au
4. *Campaigne*] compaigne - *housée*] ouzee — *commençarent se*] ilz se comencerent a *se*

347, 5. *voyant*] voyans
7. *rousée*] ouzee
9. *Et*] Adoncques-*couvrit*] courrir
12. *n'estoit*] *n.* poīt
15. montay] ie *m.*
18. *j'en*] ie — Constantinople] Cōstātinoble
20. grandes] gras (*grās*)
21. *Le*] Et *le*
24. *chascun — Mortier, et*] f.
25. *ne pouvons estre*] nous *ne p.* pas *e.*
348, 1. *les*] ie *les*
2. *y ha-il*] il y a
3. *ha*] il y *a — Terre*] *t.* nefue — *Soleil*] et *s.*
4. *plein de*] plain *de* plusieurs — *besongnes*] besoignes
6. *Christians*] Chrestiens
7. *deliberay*] me delibera
9. Cyre] Sire
10. *baisloit*] baflloit
11. *feust*] ce *f.*
12. *entray*] men *e.* — *en*] a
12. *demandarent*] demanderēt
16. *Vray Dieu*] Jesus — *Laringues*] Laryngues
19. *exhalation*] exhaltation
20. *es seize*] f.
22. *haleine*] alaine
23. *entre*] par *e.*
26. *force Vignes*] force, vigne,
28. *descendy*] medescēdis
29. *venir*] mē *v.*
30. *est*] en
32. *Scavez*] Et *sc.*
349, 1. *à dormir*] cest *a. d.*
2. *fort*] f.
4. *de delà*] *d. d.* les dentz
7. *deça*] de *d.* — *Là*] Et *la*
9. *comme*] comēt — *avoit*] nauoit
10. *auquel sont*] ou il y a
11. *des Gorgias*] de Guorgias
12. *ay*] *ay* ie
13. *voulus*] ie men *v.*
14. *devallay . . . tumbay*] deualle . . . tumbe — *Quand*] Et *quant*
15. *Allofribas*] Alcofrybas — *Je*] Et *ie*
18. *que beuvois-tu?*] que mangeoys tu? *q. b. t.?*
19. *friands*] plus fryās
22. *Salmigondin*] Salmygōdi
25. *XXXIII.*] XXIII.
26. *guarit*] guerit u. f. u.
29. *luy*] il *l.*
30. *Medicins*] medecins u. f. u. — *force drogues*] *f.* de *dr.*
31. *le*] ilz *le* *Son*] Et *s.* — *tant estoit*] *est.* si
32. *n'est*] *nest* point
350, Limons] *Lymous*
10 *Santo*] Sācto-*dit*] dy
11. *Helene*] Heleine
13. *Santo*] Sācto
351, 1. *En*] Et *en* — *Comté*] conte - *Boulogne*] Bouloigne
5. *l'Alum*] Lallum
8. *ne*] fehlt.
9. *que lesdicts*] et *lesd.*
15. *Pour ce*] Et de faict
16. *Virgile*] Virgille
19. *En*] Et — *entrarent trois Paysants*] *entrerent* daultres gros varletz chascun portant ung pic a son col. En troys aultres entrerent *troys payzans* etc.
20. *chascun une paesle*] *chascun* ayant *u.* pasle - *en*] Es — *entrerent*] entrerent
21. *corbeille*] gourbeille u. f. u. *avallés*] auallees
22. *Quand*] Et *quant*

351, 24. *cheurent*] chercherent- *lieuē en ung goulphre* etc. — *des humeurs corrumpuēs* S. 352, Z. 5.] *lieue* ou estoyent les *humeurs corrūpues*. Alles in der Ausg. v. 1741 zwischen den Worten *lieuē* und *humeurs* Befindliche fehlt.

352, 6. *trouvarent*] trouuerent — *lors*] f. — *frapparent*] frapperent

7. paesles] pasles — *en remplirent*] et emplirent

8. *chascun*] ung *ch.*

9. *Ce*] Et *ce*

10. *montoient*] monstroyent. Vgl. S. 314, Z. 30. — *sortirent hors*] *sorsirent* tirēt *hors*

12. *de*] en

13. *d'arquin*] darain — *à*] en

15. *Chapitre XXXIV.* etc. — *de l'Autheur*] fehlt.

19. *de mal*] mal

20. *brouillez*] broillez

353, 1. *le*] la

2. *voirrez*] verrez — *ses*] ces

3. *philosophale*] psilosophalle

4. *de*] pour — *et d'en*] *et* la maniere *den*

5. *navigea*] nauigua — Canibales] Caniballes

6. *Parlas*] Perlas — *nomé Presthan*] dist Prestre Jehan

7. *combattit*] combatoit

8. *grande*] grāt

10. *n'estoit*] *nestoit* pas

12. *belles besongnes*] beaulx textes deuāgilles en francoys — *Perdonnate mi*] Pardoñante my

13. *tant*] pas t. — vostres.] *vostre.* Finis. Mit diesem Wort endigt das zweite Buch. Es heißt weiter: Sensuyt lindice des Matieres principales cōtenus au p̄sent liure par chascun Chapitre.

Et premierement

Le prologue de Lauteur.

De lorigine et antiquité du grant Pātagruel Chapitre premier u. s. w. mit einigen unbedeutenden Abweichungen der Kapitel-Ueberschriften dieses Index von denen im Text der Ausg. v. 1533. — Es sind im Ganzen, außer dem Prologue, 24 Kapitel; obwohl nach der falschen Zählung, sowohl im Text als im Index, nur 23. Denn der Index zählt: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 18. 18. 19. 20. 21. 22. 23.

Cy finist lindice de ce present liure. Dieß alles, mit Einschluß des Prologs und des Index, steht auf 88, blos auf der einen Seite, aber falsch numerirten Blättern; denn es werden deren 95 gezählt. — Der vorgedruckte G a r g a n t u a (s. E i n l e i t.), dessen Titelblatt fehlt, nimmt, nebst seinem Index, 23 besonders foliirte Blätter ein. — Auf den P a n t a g r u e l folgen nun noch 6 ungezählte Blätter, den Prologue und die 6 e r s t e n K a p i t e l der *Prognostication Pantagrueline*, doch ohne diesen Titel, enthaltend. Das ganze Büchlein besteht mithin aus 117 Blättern.

Collation

dieser sechs Kapitel der Pantagrueline Prognostication.

(Amsterd. Quart-Ausg. v. 1741. Th. 2.)

S. 311, Z. 1—9. *Pantagrueline — Verte folium*] fehlt.
312. — 1. *Benevole*] beniuole
4. *Lovain*] Loain — *l'umbre*] lombre — *voirre*] verre
7. *n'est*] *nest* pas
8. *à*] ainsi *à* — *abuser*] de *ab* — *pavre*] poure — *curieux*] qui est *c.*
10. *aulx*] on
11. *la*] f.
313, 1. *appellants*] appellant
2. *nouvelles*] des *n.*
5. *&*] f.
11. *pensarent*] penserent
12. *Uranopetes*] Uranopotes
13. *conferé*] et *c.*
17. *adviendra, paradventure*] *adv.* ou *p.* - *mie*] pas.
18. *très*] fehlt. — *pour lequel icy ou ailleurs serez tres-griefvement punis*] dont *serez puniz icy ou* alleurs
19. *Les petits — s'endort*] f.
22. *vos nez*] vous mez
23. *ces mots au poix du Sanctuaire*] bien *ces motz.*
314, 2. *Gouvernement*] gouuerneur
4. *croyez*] *cr.* point
7. *et proprieté*] proprieté
13. *aultres, sera*] les *aultres* selon nostre viridicque resolutiõ *sera*
14. *n'aultre*] ne *autre* — *non*] *n* pas
15. *Saincts, ny les Diables*] *s.* ny les hōmes *ny l. d.* — *efficace*] *efficasse*, puissance — *aulcunes*] aulcune
17. *n'ont*] ne *o.* u. s. w. — *dict il pas vray, le petit bon hommet?* — Et en ce dit vray, combiē que ailleurs il ayt rauasse oultre me[sure
20. *Des Ecclipses*] De leclipse
21. *seront tant d'Ecclipses du Soleil et de la Lune que j'ay paour (et non à tort) que nos bourses en patiront inanition, et nos sens perturbation. Saturne* etc.) sera eclipse de soleil le. XIIII. iour de Januier, et de Lune le XXX. iour dudict moys. *Saturne* etc.
24. *Planetes*] planettes
315, 1. *reculons*] reculont
2. *les broches sus les landiers, et les bonnets sus les chappeaulx les couilles* etc] *les* coissins se trouueront au pied du lict, *les couilles* etc.
3. *gibessieres*] gibassiere — *les pulces — Quaresme*] fehlt.
7. *ira*] dyra — *viendra souvent*] *v.* pas *souuant*
10. *par*] *parmy*
11. *anomaulx*] anormaulx
20. *muts*] muetz
22. *ne sera si*] ny aura pas *sy*
25. *selle persée*] celle percee
26. *le mal des yeulx — de coustume* S. 316, Z. 21 fehlt.

316, 3. *et redoutable*] redoutable
6. *philosophale*] philosophalle — *et és aureilles — epidemiale*] f.
8. *le*] la
9. *A la mort-oeufs*] f.
14. *treuve*] trouue — *Calculs*] calcules — *on*] au
15. *à*] f.
17. *ne sera guiéres*] ny aura gueres-*lard*] lart u. f. u.
20. *Le soulsil — d'angoisse*] f.
317, 5. *penser*] de *p.*
9. *ne*] ny — *diroient*] *d.* pas
12. *tout*] toute
14. *&*] f.
15. *des gents*] de celle *d. g.*
18. *tanneurs-bobelins*] f.
20. *en*] pas-*s'estudieront*] sestudiront
21. *ne*] et *ne* — *leur*] point *l.*
22. *demange poinct*] demenge pas
23. *Botineurs*] f.
24. *Scripteurs*] f. — *Caputions* f.
318, 1. *Hypocrites*] *Hipocrites — Sanctorons — Torticollis*] fehlt.
3. *Maminotiers, Patenostriers*] f. — *Chaffoureux*] *Chaffoureurs*
4. *Portecolles, Promoteurs*] f.
7. *Caffarderie-Avenzagel*] f.
12. *Barberots · Faulx - moñoyeurs*] f.
13. *trinquenicque*] *tr.* qui se font kadeler par les rūes — *Tacuins et Marranes*] f.
14. *Alchymistes*] *Alkimistes,* pinsemailles, coquassiers
15. *Grillotiers - Lanterniers*] f.
16. *Maignins*] maignās
19. *les pieds*] le pied
319, 1. *Beuveurs — Brasseurs de biere*] f.
2. *Faulcheurs - Cloisiers*] f.
4. *l'hostiaire*] lhostiere
5. *Degresseurs*] Reuendeurs, *degr.*
bast] bastz
6. *chemise nouée*] chemise noee
7. *n'auront*] n. point
9. *Braguards*] f.
12. *Advocatiere*] f.
14. *chancres*] chancre — *chaudes*] chausses — *grenez*] grenetz
15. *à peine*] *à* grāt *p.* — *bien peu*] et guieres
16. *auront aulx mammelles laict*] hauront de *laict*
320, 1. *Thriacleurs*] theriacleurs
2. *Crocheteurs, Harpailleurs*] f.
3. *passepasse, Escorcheurs*] *passe passe,* enchāteurs, vielleurs, oblieurs, poetes, *escorcheurs*
4. *Faiseurs de Rebus — Bagatins*] f.
5. *quelcquefois*] et *q. f.*
6. *n'en*] pas *nen - bancqueroup-tes*] bancques rouptes
8. *Veneurs — Saulniers*] f.
10. *Lacquais*] f. — *Voyriers*] verriers — *Riverains - Alleboteurs*] f.
12. *tant*] pas
321, 10. *Languegoth*] Languedoc — *force sables en Olone*] f.
11. *fruictaiges*] fructaiges
12. *ennuy*] eñemy
13. *bren de soucy*] f.
14. *Aigrefins, Royaulx*] f.
17. *pulces noires*] pusses noyres et — *Deviniere*] deuinerie — *nihil*] nichil
322. — 2. *demourrent*] demourerōt
5. *Souisses*] Souisse — *Anvers, etc.*] f.
12. *Pantagruelistes.*] *Pantagruelistes.* et pourront auoir des estriuieres en la cuysine. *Saunct Treignan* etc.

322, 13. *Aultant-l'arriere-jeu*] fehlt.
14. *d'Escosse*] descoss.
15. *des miracles*] de m. *Mais des* — *escorné* S. 323, Z. 2] f.
323. — 3. *Troglodytes*] Troglodites
8. *Sarabouites*] Sarabouytes
18. *Boiteux.*] *boyteux*. Finis.

II.

Brieue declaration d'aucunes dictions plus obscures cōtenues au quatrieme liure des faits et dits Heroiques de Pantagruel.

Wahrscheinlich von Rabelais selbst (s. Einleit., Ausgabenverzeichniß Nr. 27, und im Artikel: Erklärer). Hier mitgetheilt nach der Lyoner Ausgabe von 1596. (Nr. 55.)

En l'Epistre liminaire.

Mythologies. Fabuleuses narrations. C'est une diction Grecque.

Prosopopee. Desguisement, fiction de personne.

Tetricque. Rebours, rude, maussade, aspre.

Catonian. Seuere, cōme fut Caton le Censorin.

Catastrophe. Fin, issue.

Canibales. Peuple monstrueux en Afrique ayant la face comme Chiens, et abbayant en lieu de rire.

Misanthropes. Haïssans les hommes, fuyans la compaignie des hommes. Ainsi fût surnommé Timon Athenien. Cic. 4. Tuscul.

Agelastes. Point ne rians, tristes, fascheux. Ainsi fut surnōmé Crassus oncle de celuy Crassus, qui fut occis des Parthes: lequel en sa vie ne fut veu rire qu'une fois. comme escrivent Lucillius. Cicero 5. de finibus. Pline lib. 7.

Jota. Un point. C'est la plus petite lettre des Grecs. Cic. 3. de Orat. Martial. lib. 2. 92. En l'Euangile Matth. 5.

Theme. Position, argument. Ce que lon propose à discuter, prouuer, et deduire.

Anagnoste. Lecteur.

Euangile. Bonne nouuelle.

Hercules Gaulois. Qui par son eloquence tira à soy les nobles François: comme descrit Lucian. *Alexicacos*, defenseur, aydāt en auersité, destournant le mal. C'est un des surnoms de Hercules. Pausanias in Attica. En mesmes effect est dit Apopompaeus, et Apotropaeus.

Au Prologue.

Sarcasme. Moquerie poignante, et amere.

Satyrique moquerie. Comme est des antiques Satyrographes Lucillius, Horatius, Persius, Juvenalis. C'est une maniere de mesdire d'un chacun à plaisir, et blasonner les vices: Ainsi qu'on fait es ieux de la Bazoche par personnages desguisez en Satyres.

Ephemeres. Fieures, lesquelles ne durent plus d'un iour naturel: sauoir est 24. heures.

Dyscrasié. Mal temperé, de mauuaise complexion. Communement on dit biscarié en langage corrompu.

Αβιος βιος, etc. Vie non vie, vie non viuable.

Musaphiz. En lange Turque et Sclauonique, docteurs et Prophetes.

Cahu caha. Motz vulgaires en Touraine, tellement quellement. Que bien que mal.

Vertus de Styx. C'est un Palluz en Enfer, selon les Poëtes, par lequel iurent les Dieux, comme escrit Virgil. 6. Aeneid. et ne se periurēt. La cause, pource que victoire fille de Styx fut à Jupiter fauorable en la bataille des Geants: pour laquelle recompenser Jupiter ottroya que les Dieux iurans par sa mere, iamais ne faudroient etc. Lisez ce qu'en escrit Seruius au lieu dessus allegué.

Categorique. Pleine, aperte, et resolue.

Soloecisme. Vicieuse maniere de parler.

Periode. Revolution, clausule, fin de sentence.

Aber keids. En Allemant, vilifiez. Biffo.

Nectar. Vin des Dieux, celebre entre les Poëtes.

Metamorphose. Transformation.

Figure trigone equilaterale. Ayant trois angles en egale distance un de l'autre.

Ciclopes. Forgerons de Vulcan.

Tubilustre, auquel iour estoient en Romme benistes les trompettes dediees aux sacrifices, en la basse court des tailleurs.

Olympiades. Maniere de compter les ans entre les Grecs. qui estoit de cinq en cinq ans.

An intercalare. Auquel eschoit le Bissexte. comme estoit añee 1552. Plin. lib. 2. cap. 47.

Philautie. Amour de soy.

Olympe. Le Ciel, ainsi dit entre les Poëtes.

Mer Tyrrhene. Pres de Rome.

Appenin. Les Alpes de Boilongne.

Tragoedies. Tumultes et vacarmes excitez pour chose de petite valeur.

Pastophores. Pontifes entre les Egyptiens.

Dodrental. Long d'une demis coubtee. ou de neuf poulsees Romaines.

Microcosme. Petit monde.

Marmes. Merdigues. Iuremens de gens villageois en Touraine.

Ides de May. Esquelles nasquit Mercure.

Massorethz. Interpretes et glossateurs, entre les Hebrieux.

St. St. St. Une voix et sifflement par laquelle on impose silence. Terence en use in Phorm. et Ciceron de Oratore.

* * *

Chapitre I. Bacbouc. Bouteille. en Hebrieu ainsi dite du son q'uelle fait quand on la vuide.

Vestales. Feste en l'hoñeur de la deesse Vesta en Rome. c'est le septieme iour de Juin.

Thalasse. Mer.

Hydrographie. Carte marine.

Pierre sphengitide. Trãsparente comme verre.

Ceinture ardente. Zone torride.

L'aisseuil Septentrionnal. Pole Artique.

Parallele. Ligne droite imaginee au ciel egalement distante de ses voisines.

Chap. II. Medamothi. Nul lieu en Grec.

Phares. Hautes tours sur le riuage de la mer, esquelles on allume une lanterne au temps qu'est tempeste sur mer, pour adresser les mariniers. Comme vous pouuez voir à la Rochelle, et Aiguesmortes.

Philophanes. Cõuoiteux de voir et estre veu.

Philotheamon. Conuoiteux de voir.

Engys. Aupres.

Megiste. Tresgrand.

Idees. Especes et formes inuisibles, imaginees par Platon.

Atomes. Corps petitz et indiuisibles, par la concurrence desquelz Epicurus disoit toutes choses estre faites et formees.

Unicornes. Vous les nommez Licornes.

Chap. III. Celoces. Vaisseaux legers sur mer.

Gozal. En Hebrieu, pigeon, colombe.

Chap. IV. Posterieur ventricule du cerueau. C'est la memoire.

Chap. VI. Deu Colas, faillon Sont motz Lorrains. de par saint Nicolas compagnon.

Chap. VII. Si Dieu y eust pissé. C'est une maniere de parler vulgaire en Paris et par toute France entre les simples gens, qui estiment tous les lieux avoir eu particuliere benediction, esquelz nostre seigneur avoit fait excretion de urine, ou autre excrement naturel, cõme de la saliue est escrit Joan. 9. Lutum fecit ex sputo.

Le mal saint Eutrope. Maniere de parler vulgaire: coĩe le mal saint Jan, le mal de saint Main, le mal saint Fiacre. Nõ que iceux benoists saints ayent eu telles maladies: mais pource qu'ilz en guerissent.

Chap. VIII. Cenotaphe. Tombeau vuide: auq̃l n'est le corps de celuy pour l'hoñeur et memoire duquel il est erigé. Ailleurs est dit Sepulcre honoraire. Et ainsi le nomme Suetone.

Ame moutoñiere. Mouton vivant et animé.

Chap. IX. Pãtophle. Ce mot est extrait du Grec παντόφελλος. tout de liege.

Chap. XII. Rane Gyrine. Grenoille informe. Les Grenoilles en leur premiere generatiõ sont dites Gyrines, et ne sont qu'une chair petite noire, auecques deux grans oeilz et une queue. Dont estoient ditz les sots Gyrins. Plato in Theaeteto. Aristoph. Plin. libr. 9. cap. 51. Aratus.

Tragique Comoedie. Farce plaisante au commencement, triste en la fin.

Chap. XIII. Croix Osanniere. En Poitouin, est la croix ailleurs dite Boysseliere: pres laquelle au dimanche des rameaux lon chante. Osaña filio Dauid, etc.

Chap. XV. Ma dia. C'est une maniere de parler vulgaire en Touraine: est toutefois Grecque. *Μὰ Δία.* non par Jupiter: coĩe *Ne dea. Νὴ Δία.* ouy par Jupiter.

L'or de Tholose. Duquel parle Cic. lib. 3. de nat. deorum. C. [sic] Gellius lib. 3. Justi. lib. 32. Strabo lib. 4. porta malheur à ceux qui l'emporterent: sauoir est Q. Cepio consul Romain, et toute son armee, qui tous coĩe sacrileges perirent malheureusement.

Le cheual Seian. De Cn. Seius. lequel porta malheur à tous ceux qui le possederent. Lisez A Gellius lib. 3. cap. 9.

Chap. XVI. Cõme S. Jean de la Palisse. Maniere de parler vulgaire par syncopen: en lieu de l'Apocalypse: coĩe Idolatre pour Idololatre.

Les ferremens de la messe disent les Poictevins villageois ce que nous disons ornemes: et *le manche de la paroece*, ce que nous disons le clochier, par metaphore assez lourde.

Chap. XVII. Tohu et Bohu. Hebrieu: deserte et non cultiuee.

Sycophage. Maschefigue.

Nargues es Zargues. Nõs faits à plaisir.

Teleniabin et Geleniabin. Dictions Arabiques. Manne, et Miel rosat.

Euig et Enig. Mots Alemans. Sans, auecques. En la composition et appoinctement du Langrauff d'Esse auecques Lempereur Charles cinquieme, au lieu de Enig, sans detention de sa personne, fut mis Euig, avecques detention.

Chap. XVIII. Scatophages, maschemerdes: viuans de excremens. Ainsi est de Aristophanes in Pluto nomé Aesculapius en mocquerie commune à tous medecins.

Chap. XIX. Concilipetes, comme Romipetes: allans au concile.

Chap. XXI. Trois razes d'angoñages. Tuscan. Trois demies aul nes de bosses chancreuses.

Chap. XXII. Celeusme. Chant pour exhorter les mariniers, et leur donner courage.

Ucalegon. Non aydant. Cest ie nom d'un viel Troyan, celebré par Homere. 3. Iliad.

Chap. XXIII. Vague Decumane. Grande, forte, violente. Car la dixieme vague est ordinairement plus grande en la mer Oceane, que les autres. Ainsi sont par cy apres [*chap. XXXII*] dites *Escreuisses Decumanes*, grandes: comme Columelle dit Poires Decumanes: et Fest. Pomp. oeufz decumans. Car le dixieme est tousiours le plus grand. Et en un camp, porte Decumane.

Chap. XXIV. Passato, etc. Le dangier passé, est le saint mocqué.

Chap. XXV. Macraeons. Gens qui viuent longuement.

Macrobe. Homme de longue vie.

Hieroglyphiques. Sacres sculptures. Ainsi estoient dictes les lettres des antiques saiges Aegyptiens: et estoient faictes des images diuerses de arbres, herbes, animaux, poissons, oiseaux, instrumens: par la nature, et office desquelz estoit representé ce qu'ilz vouloient designer. de icelles avez veu la diuise de mon seigneur l'Admiral en une ancre, instrument trespoisant: et un Dauphin poisson legier sur tous animaux du monde: laquelle aussi avoit porté Octavian Auguste voulant designer: haste toy lentement: fais diligence paresseuse: c'estadire expedie, rien ne laissant du necessaire. D'icelles entre les Grecs ha escrit Orus Apollon. Pietre Colõne en ha plusieurs exposé en son liure Tuscan intitulé, Hypnerotomachia Polyphili.

Obelisces. Grandes et longues aiguilles de pierre: larges par le bas, et peu ha peu finissantes en pointe par le haut. Vous en auez à Rome pres le tẽple de sainti Pierre une entiere, et ailleurs plusieurs autres. Sus icelles pres le riuage de la mer lon allumoit du feu pour luyre aux mariniers au temps de tempeste: et estoient dictes *Obeliscolychnies*, comme cy dessus chap. XXII. est escrit.

Pyramides, Grands bastiments de pierre, ou de bricque quarrez, larges par le bas, et aiguz par le haut, comme est la forme d'une flambe de feu, πῦρ. Vous en pourrez voir plusieurs sur le Nil pres le Caire.

Prototype. Premiere forme, patron, model.

Chap. XXVI. Parasanges. entre les Perses estoit une mesure des chemins contenante trente stades. Herodotus lib. 2.

Chap. XXIX. Aguyon. entre les Bretons et Normãs mariniers est vent doux, serain, et plaisant, cōme en terre est Zephyre.

Confallōnier. Porte enseigne. Tuscan.

Ichthyophages. Gens viuans de poisson. en Aethiopie interieure pres l'Ocean occidental. Ptoleme lib. 4. cap. 9. Strabo lib. 15.

Chap. XXXII. Corybantier dormir les oeilz ouuers.

Escreuisses decumanes. Grandes. Cy dessus [*au Chap. XXIV*] ha esté exposé.

Chap. XXXIII. Atropos. La Mort.

Symbole. Conference, collation.

Chap. XXXIV. Catadupes du Nil. Lieu en Aethiopie, auquel le Nil tombe de hautes montaignes, en si horrible bruit q̄ les voisins du lieu sont presque tous sours, comme escrit Claud. Galen. L'euesque de Caramith (celluy *q* en Rome fut mon precepteur en lãgue Arabicque) m'a dit que l'on oyt ce bruit à plus de trois iournees loing: qui est autant que de Paris à Tuurs. Voyez Ptol. Ciceron in som. Scipionis. Pline libr. 5. cap. 9. et Strabo.

Ligne perpēdiculaire. Les architectes disent tombante à plomb, droictement pendente.

Chap. XXXV. Montigenes. Engēdrez es mōtaignes.

Chap. XXXVI. Hypocritique. Fainc te, desguisee.

Chap. XXXVII. Venus en Grec ha quatre syllabes *Αφροδίτη*, *Vulcan*, en ha trois *Ηφαίστος*.

Ischies, vous les appellez Sciatiques. Hernies, ruptures du boyau deuallãt en la bourse, ou par aiguosité, ou carnosité, ou varices, etc.

Hemicraines, vous les appellez Migraines, cest une douleur comprenante la moytié de la teste.

Chap. XLII. Niphleset. Membre viril. Hebr.

Chap. XLIII. Ruach. Vent, ou esprit. Hebr.

Herbes carminatiues, lesquelles ou consomment ou vuident les ventositez du corps humain.

Jambe Oedipodique, enflee, grosse, cōme les auoit Oedipus le diuinateur, qui en Grec signifie Pied enflé.

Aeolus. Dieu des vēts, selon les Poëtes.

Sanctimoniales. A present sont dictes Nonains.

Chap XLIV. Hypenemien. Venteux. Ainsi sont dicts les oeufs des Poulles, et autres animaux faits sans copulation du masle. Desquelz iamais ne sont esclous poulletz, etc. Arist. Pline. Columella.

Aeolopyle. Porte de Aeolus. Cest un instrument de bronze clos, auquel est un petit pertuis, par lequel si mettez eaue, et l'approchez

du feu, vous voirez sortir vēt continuellemēt. Ainsi sont engēdrez les vents en l'air, et les ventositez es corps humains par eschauffemens ou concoction commencee, non parfaite, come expose Cl. Galen. Voyez ce que en ha escript nostre grand amy et seigneur monsieur Philander sur le premier liure de Victruue.

Bringuenarilles. Nom fait à plaisir, come grand nombre d'autres en cestuy liure.

Lipothymie. Defaillance de coeur.

Paroxysme. Acces.

Chap. XLV. Thacor. Un fyc au fondement. Heb.

Brouet. Cest la grande halle de Milan.

Ecco lo fico. Voyla la figue.

Chāp restile, portāt fruit tous les ans.

Chap. XLVIII. Voix Stentoree, forte et haute come auoit Stentor, duquel escrit Homere 5. Iliad. Juuenal. lib. 13.

Hypophetes, qui parlent des choses passees: come Prophetes parlent des choses futures.

Chap. XLIX. Uranopetes. Descendues du ciel.

Zoophore. Portant animaux. Cest en un portal, et autres lieux, ce que les architectes appellent frize: entre l'architraue et la Coronice, au quel lieu lon mettoit les manequins, sculptures, escriptures, et autres diuises à plaisir.

ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ. Congnois toy mesmes.

EI. Tu es. Plutarche ha fait un liure singulier de l'exposition de ces deux lettres.

Diipetes. Descendans de Juppiter.

Scholiastes, expositeurs.

Chap. L. Archetype. Original, portrait.

Sphacelee, corrompue, pourrie, vermoulue, diction frequente en Hippocrates.

Chap. LI. Epode, une espece de vers, come en ha escript Horace.

Paragraphe. Vous dictes parrafe, corrompās la diction, laquelle signifie un signe ou note posee pres l'escriture.

Ecstase. Rauissement d'esprit.

Chap. LIII. Auriflue energie. Vertu faisante couller l'or.

Decretalictones. Meurtriers des Decretales. Cest une diction monstrueuse composee d'un mot Latin, et d'un autre Grec.

Corollaires. Surcroistz, le parsus ce que est adioint.

Prome conde. Despēsier, celerier, guardian, q serre et distribue le bien du seigneur.

Chap. LIV. Terre sphragitide. Terra sigillata est nommee des Apothicaires.



Chap. LVI. Argentangine. Esquinanse d'argent. Ainsi fut dit Demosthenes l'auoir, quād pour ne cōtredire à la requeste des ambassadeurs Milesiens, desquelz il avoit receu grande somme d'argent, il se enueloppa le col auecques gros drappeaux et de laine, pour se excuser d'opiner, cōme s'il eust eu l'esquinance. Plutarche, et Gelli.

Chap. LVII. Gaster. Ventre.

Druides estoient les pontifes et docteurs des anciēs François. desquelz escrit Caesar lib. 6. de bello Gallico. Ciceron lib. p. de divinat. Pline lib. 16. etc.

Somates. Corps, membres.

Chap. LVIII. Engastrimythes. Parlans du ventre.

Gastrolatres. Adorateurs du ventre.

Sternomantes. Divinans par la poictrine.

Gaulle Cisalpine. Partie ancienne de Gaule entre le mons Cenis et le fleuue Rubicon pres Rimano, comprenant Piedmont, Montferrat, Astisane, Vercellois, Milan, Mātoue, Ferrare, etc.

Chap. LIX. Dithyrambes, Craepalocomes, Epaenons. Chansons d'yuroignerie, en l'hōneur de Bachus.

Oliues Colymbades. Confictes.

Chap. LX. Lasanon. Ceste diction est là exposee.

Chap. LXII. Triscaciste. Trois fois tresmauuaise.

Force Titanicque. Des Geants.

Chap. LXIII. Chaneph. Hypocrisie. Hebr.

Sympathie. Compassion, cōsentement, semblable affection.

Symptomates. Accidens suruenans aux maladies: cōme mal de costé, toux, difficulté de respirer, à Pleuresie.

Chap. LXIV. Ombre decempedale. Tombante sus le dizieme point en un quadrant.

Parasite. Bouffon, causeur, iangleur, cherchant ses repuës franches.

Chap. LXVI. Ganabim. Larrons. Hebr.

Ponerople. Ville des meschants.

Chap. LXVII. Ambrosie. Viande des Dieux. *Stygiale.* D'enfer. dit du fleuue Styx. entre les Poëtes.

Da Roma, etc. Depuis Rome iusques icy ie n'ay esté à mes affaires. De grace prens en main ceste fourche, et me fays peur.

Se tu non fay, etc. Si tu ne fais autrement, tu ne fais rien. Pourtant efforce toy de besongner plus gaillardement.

Datum Camberiaci. Donné à Chambery.

Io ti ringratio, etc. Je te remercie beau seigneur. Ainsi faisant tu me as espargné le coust d'un clystere.

Bonases. Animal de Paeonie de la grandeur d'un Taureau: mais plus trappe. lequel chassé et pressé fiante loing de quatre pas et plus. Par

tel moyen se sauue bruslant de son fiant le poil des Chiens qui le prochassent.

***Lasanon*. Ceste diction est expose chap. LX. Pital terrine de scelle persee. Tuscan. Dont sont dits Pitalieri certains officiers à Rome, qui escurent les scelles persees des Reuerendissimes cardinaux estās au conclaue resserez pour election d'un nouueau Pape.**

***Par la vertus Dieu*. Ce n'est iurement: cest assertion: moyennāte la vertus de Dieu. Ainsi est il en plusieurs lieux de ce liure. Cōme a Tholose preschoit frere Quambouis. Par le sang Dieu nous fusmes rachetez. Par la vertus Dieu nous serons sauuez.**

***Scybala*. Estron endurcy.**

***Spyrathe*. Crotte de Cheure, ou de Brebis.**

***Sela*. Certainement. Hebr.**

III.

Privilège de François Premier, du 19 Septembre 1545, pour l'impression des Oeuvres de Rabelais.

(S. über dieses und die beiden nächstfolgenden Aktenstücke, Einleit., Art. Gönner. Wir geben sie hier mit den Original-Anmerkungen der Edition Variorum v. 1823.)

FRANÇOIS, par la grace de Dieu, roy de France, au prevost de Paris, bailly de Rouen, seneschaulx de Lyon, Tholouse, Bordeaulx et de Poictou, et a tous nos justiciers et officiers, ou a leurs lieutenans, et a chascun d'eulx si comme a luy appartiendra, salut. De la partie de nostre aimé et seul maistre Françoys Rabelais, docteur en medecine de nostre université de Montpellier, nous a esté exposé que icelluy suppliant ayant par cy davant baillé a imprimer plusieurs livres, mesmement *deux volumes des faictz et dictz heroicques de Pantagruel*, non moins utiles que delectables, les imprimeurs auroient iceulx livres corrumpu et perverty en plusieurs endroictz, au grand deplaisir et detriment dudict suppliant, et prejudice des lecteurs, dont se seroyt abstenu de mettre en public le reste et sequence des dicts faictz et dictz heroicques. Estant toutesfoys importuné journellement par les gens sçavans et studieux de notre royaulme, et requis de mectre en l'utilité comme en impression la dicte sequence: Nous auroyt supplié de luy octroyer privilege a ce que personne n'eust a les imprimer ou mectre en vente fors ceulx qu'il feroyt imprimer par libraires expres, et aux

queiz il bailleroyst ses propres et vrayes copies. Et ce pour l'espace de dix ans consecutifz, commençans au jour et dacte de l'impression de ses dictz livres. Pour quoy nous, ces choses considerees, desirans les bonnes letres estre promeues par nostre royaulme a l'utilité et erudition de nos subjectz, avons audict suppliant donné privilege, congié, licence et permission de faire imprimer et mectre en vente par telz libraires experimentez qu'il advisera, ses dictz livres et oeuvres consequens des faictz heroicques de Pantagruel, commençans au troisieme volume, avec povoir et puissance de corriger et revoir les deux premiers par cy davant par luy composez et les mectre ou faire mectre en nouvelle impression et vente, faisans inhibitions et deffences de par nous sur certaines et grands peines, confiscation des livres ainsi par eulx imprimez et d'amende arbitraire a tous imprimeurs et aultres qu'il appartiendra, de non imprimer et mectre en vente les livres cy dessus mentionnés, sans le vouloir et consentement dudict suppliant dedans le terme de six [*dix?*] ans consecutifz, commençans au jour et dacte de l'impression de ses dictz livres, sur peine de confiscation desdictz livres imprimez, et d'amende arbitraire De ce faire vous avons chascun de vous si comme a luy apartiendra donné et donnons plein pouvoir, commission et auctorité, mandons et commandons a tous noz justiciers, officiers et subjectz, que de noz presens congé, privilege et commission, ilz facent, souffrent et laissent jouir et user le dict suppliant paisiblement, et a vous en ce faisant estre obey. Car ainsi nous plaist il estre faict. Donné a Paris le dixneufiesme jour de septembre, l'an de grace mil cinq cens quarante cinq, et de nostre regne le XXXIe [1]). Ainsi signé par le conseil, Delaunay. Et scellé sur simple queue de cire jaulne.

Privilège de Henri II, du 6. Aout 1550, pour l'impression des Oeuvres de Rabelais.

Commentaire historique.

„La suite annoncée à la fin du deuxième livre, dit l'abbé Perau dans la vie de Rabelais, fut reçue du public, avec le même accueil que les

1) Les trois éditions de 1546 sont revêtues de ce privilège de François Ier: ainsi l'auteur de la vie de Rabelais, publiée dans l'édition in 18 de 1752, 8 vol., se trompe, quand il dit: „Cependant, malgré les suffrages des deux prélats (P. Châtelain, lecteur de François Ier, et le cardinal de Châtillon), il ne paroît pas qu'il y ait eu alors de privilège pour le débit de son roman; ce ne fut que sous le règne suivant qu'on lui accorda cette faveur."



livres précédents. Le cardinal de Châtillon, protecteur déclaré de l'auteur, et de tout ce qui partoit de sa plume, en parla à la cour, et se donna tant de mouvement qu'il obtint du roi un privilège pour ce roman. Ce n'étoit plus François Ier qui occupoit le trône. Ce grand prince étoit mort en 1547, lorsque Rabelais avoit donné son troisième livre. Quelque estime qu'eût ce monarque pour l'auteur et pour le livre, il n'avoit cependant pas jugé à propos de mettre son attache [2]) à cet ouvrage. Henri II, son fils, étant parvenu à la couronne, le cardinal de Châtillon renouvela ses instances, et enfin ce prince fit délivrer un privilège le 6 août 1550. Cette faveur du monarque fit de la peine à bien du monde, et aux moines sur-tout, qui étoient fort maltraités dans tout cet ouvrage. On renouvela contre l'auteur les accusations d'hérésie et d'impiété. Son livre fut déféré à la faculté de théologie qui le censura. On alla plus loin, il y eut plainte au parlement, et, sur le réquisitoire du procureur général, il intervint un arrêt, le Ier mai (mars) 1551, qui défendit le débit de l'ouvrage. L'arrêt et la censure n'eurent pas plus d'effet l'un que l'autre. Le privilège que le roi avoit accordé subsista, et le livre continua d'être vendu publiquement. Rabelais fut redevable de cette faveur au crédit du cardinal de Châtillon qui s'intéressa beaucoup plus pour cet ouvrage que si c'eût été un bon livre *(et notre pieux abbé en a publié une édition!)*. Dès lors les éditions s'en multiplièrent tant à Paris qu'à Lyon, et dans les autres villes du royaume."

HENRY, par la grace de Dieu, roy de France, au prevost de Paris, bailly de Rouen, seneschaulx de Lyon, Tholouze, Bordeaux, Daulphiné, Poictou, et a tous nos aultres justiciers et officiers, ou a leurs lieutenans, et a chascun d'eulx sicomme a luy appartiendra, salut et dilection. De la partie de notre cher et bien aymé M. Françoys Rabelais, docteur en medicine, nous ha esté exposé que icelluy suppliant ayant par cy devant baillé a imprimer plusieurs livres en grec, latin, françoys et thuscan [3]), mesmement certains volumes des faicts et dicts heroïcques de Pantagruel, non moins utiles que delectables: les imprimeurs auroyent

---

2) La réimpression du privilége de François Ier, que nous avons mis en tête du livre III, prouve que l'abbé Pérau se trompe ici, ainsi que l'auteur d'une autre Vie de Rabelais, qui ignoroit également l'existence de ce privilège. Voyez nôtre note *précédente* (1.)

3) C'est sans doute d'après la mention qu'en fait ce privilège, que Bernier a avancé que Rabelais avoit donné à imprimer des ouvrages en grec, latin, françois et thuscan, étrangers à son roman. Les ouvrages que Rabelais a publiés en grec, en latin et en françois, sont connus; mais il n'en est pas de même de ceux en italien. „Pour ses ouvrages toscans, dit Bernier, on n'en

iceulx livres corrumpuz, depravez et pervertis en plusieurs endroictz. Auroyent d'advantaige imprimez plusieurs aultres livres scandaleux[4]) en nom du dict suppliant, a son grand desplaisir, prejudice, et ignominie par luy totalement desadvouez comme faulx et supposez: lequelz il desireroyt soubz nostre bon plaisir et volonté supprimer. Ensemble les aultres siens advouez depravez et desguisez, comme dict est, reveoir et corriger, et de nouveau reimprimer. Pareillement mettre en lumiere et vente la suitte des faicts et dicts heroïcques de Pantagruel. Nous humblement requerant sus ce luy octroyer nos lettres a ce necessaires et convenables. Pour ce est il que nous inclinans liberalement a la supplication et requeste du dict M. Françoys Rabelais exposant, et desirans le bien et favorablement traicter en cest endroict, a icelluy pour ces causes et aultres bonnes considerations a ce nous mouvants, avons permis,

---

voit rien à Paris, dans toutes les bibliothèques, ni chez les curieux, pas même à Rome où nous avons écrit pour cela." Il serait bien à désirer que ceux qui les possèdent nous les fissent connoître.

4) Ce privilège, comme on voit, nous apprend en outre qu'on avoit non seulement corrompu, dépravé et perverti *Les faictz et dictz heroïcques de Pantagruel*, mais imprimé *plusieurs autres livres scandaleux au nom dudit suppliant*, a *son grand desplaisir*, *prejudice et ignominie*, *par luy totalement desadvouez comme faulx et supposez*, *lesquelz il desireroit supprimer*. En effet, l'auteur lui-même dit, dans l'épître dédicatoire du 4e livre, en parlant des livres qu'il avoit déja publiés, qu'on lui *en a mechantement aulcuns supposé faulx et infames*. „Quels sont ces livres? dit M. De Laulnaye: c'est ce qu'il seroit aujourd'hui bien difficile de déterminer." Mais nous lisons encore dans Bernier, page 174: „*Martialis Rogerius Lemovicus*, dans quelques unes de ses lettres manuscrites gardées chez les curieux, assure qu'on a mis sous le nom de Rabelais, même de son vivant, des ouvrages de lucianistes et d'icadiens abominables; ou autrement, comme Bernier s'exprime page 27, qu'on fit courir sous son nom des choses qui passoient la raillerie, et que Martial Roger appelle *nefanda ludicra*, et entre autres, *Lucianistarum et Icadistarum duo libri*." Et il ajoute en note: „*Icadæ feriae Epicuri*. Vide Coelium Rhodiginum, lib. XX, cap. XXX." Les *icades*, comme on l'apprend de Pline, livre XXXV, chap. II, étoient des fêtes que les philosophes épicuriens célébroient tous les mois en l'honneur d'Épicure, le 20e jour de la lune, qui étoit celui où Épicure vint au monde. C'est de là qu'est venu le nom de ces fêtes: εἰκάς signifie le vingtième. Ils ornoient leurs maisons ou appartements ce jour-là, ils y portoient en cérémonie, de chambre en chambre, les portraits d'Épicure, et lui faisoient des sacrifices et des libations. Ainsi les icadistes étoient des épicuriens qui célébroient la fête des *icades*. Il paroit, d'après Bernier pag. 26, qu'on a aussi attribué à Rabelais deux autres ouvrages: „Pour *La Navigation et voyage des isles inconnues, par Bringuenarilles*, *cousin-germain de Fesse-Pinte*, *contenant choses merveilleuses et difficiles à croire*, elle est, dit-il, d'un de ses singes; et quant au *Disciple de Pantagruel*, en caractères gothiques, *avec des figures*, *le voyage et navigation que Panurge*, *disciple de Pantagruel*, *fit aux lieux inconnus et étrangers*; *de plusieurs choses merveilleuses et difficiles a croire qu'il dit avoir vues*; même chose." (Vergl. Einleit. Art. Nachahmer.)

accordé et octroyé, et de nostre certaine science, pleine puissance et auctorité royale, permettons, accordons, et octroyons par ces presentes qu'il puisse et luy soit loisible par telz imprimeurs qu'il advisera faire imprimer et de nouveau mettre et exposer en vente tous et chascuns les dicts livres et suitte de Pantagruel par luy composez et entreprins, tant ceulx qui ont ja esté imprimez, qui seront pour cest effet par luy reveuz et corrigez, que aussi ceulx qu'il delibere de nouvel mettre en lumiere. Pareillement supprimer ceulx qui faulcement luy sont attribuez. Et affin qu'il ayt moyen de supporter les frais necessaires a l'ouverture de la dicte impression, avons par ces presentes tresexpressement inhibé et deffendu, inhibons et deffendons a tous aultres libraires et imprimeurs de cestuy nostre royaulme et aultres nos terres et seigneuries qu'ilz n'ayent a imprimer ne faire imprimer, mettre et exposer en vente aulcuns des dessus dicts livres, tant vieulx que nouveaulx, durant le temps et terme de dix ans ensuivans et consecutifz, commençans au jour et date de l'impression des dicts livres[5]), sans le vouloir et consentement du dict exposant, et ce sus peine de confiscation des livres qui se trouverront avoir esté imprimez au prejudice de ceste nostre presente permission, et d'amende arbitraire.

Si voulons et vous mandons et a chascun de vous endroict soy et sicomme a luy appartiendra, que noz presens congé, licence et permission, inhibitions et deffenses vous entretenez, gardez et observez. Et si aulcuns estoyent trouvez y avoir contrevenu, procedez et faictes proceder a l'encontre d'eulx par les peines susdictes et aultrement. Et du contenu cy dessus faictes ledict suppliant joyr et user plainement et paisiblement durant ledict temps, a commencer et tout ainsy que dessus est dict. Cessans et faisans cesser tous troubles et empeschemens au contraire. Car tel est nostre plaisir. Nonobstant quelconques ordonnances, restrinctions, mandemens ou deffenses a ce contraires. Et pour ce que de ces presentes l'on pourra avoir a faire en plusieurs et divers lieux, nous voulons que au vidimus d'icelles, faict soubz seel royal foy soit adjoustee comme a ce present original. Donné a Sainct Germain en Laye le sixiesme jour d'aoust, l'an de grace mil cinq cens cinquante, et de nostre regne le quatriesme. Par le roy:

Le cardinal de Chastillon present,
signé Du THIER.

---

5) Cette clause, qui veut que le privilège commence à la date de l'impression du livre IV, suffit seule à expliquer, ce nous semble, pourquoi cette date est du 28 janvier 1552, et l'arrêt du parlement du 1er mars 1551. L'imprimeur ayant intérêt à prolonger la durée de ce privilège, a bien pu ne dater l'impression que du jour de la mise en vente. Mais voyez notre remarque (6) sur la date de l'arrêt du parlement.

Extrait des Registres du Parlement, du Mardi Ier Mars 1551 [6]).

Sus la remontrance et requeste faicte ce jourd'hui a la Court par

---

6) „Cette date (du 1er *mars* 1551), dit M. De Laulnaye, est nécessairement fautive, puisque l'édition de Fezendat ne fut achevée d'imprimer que le 28 *janvier* 1552, et que c'est sur cette édition (la première du *quatrième* livre) que portent la censure et l'arrêt du parlement, comme le prouvent ces mots: *avec privilege du roi*. Nous pensons donc qu'on doit lire 1er *mars* 1552." Nous pensons donc qu'on doit lire le 1er mars 1552. „Nous sommes fâchés de dire à M. De Laulnaye qu'il s'est encore trompé ici. Il n'a pas fait réflexion, car sans doute il ne l'ignore pas, que l'année commençoit alors à Pâques, depuis la fin du douzième siècle, et que par conséquent, cet arrêt, quoique daté du 1er mars 1551, peut être réellement du 1er mars 1552. Ce n'est, à la verité, qu'en 1564, qu'un édit de Charles IX, donné au bourg de Roussillon en Dauphiné, ordonna, en confirmant un édit de l'année précédente, de commencer l'année avec le mois de janvier, pour dater les actes publics et particuliers; et ce n'est même qu'en 1567 que cette loi fut universellement adoptée en France. Mais il suffit, pour expliquer l'anteriorité apparente de la date de l'arrêt sur celle de l'impression, de supposer que quelques années avant cette loi, les particuliers, et sur-tout les savants comme Rabelais, suivoient déja le nouveau style, tandis que les cours de justice tenoient encore à l'ancien; que la date de l'arrêt est conforme à l'ancien usage, tandis que celle de l'impression du *quatrième livre de Pantagruel* est conforme au nouveau. La date de 1551 n'est donc pas fautive. Nous avons eu occasion, dans les deux éditions que nous avons données de Montaigne, en 1818 et en 1823, de faire une remarque semblable; mais il n'est pas même nécessaire de faire cette supposition qu'on pourroit nous contester. Il n'est point dit, comme le suppose M. De Laulnaye, dans l'édition de Fezendat, que cette édition fut achevée le 28 janvier 1552. Le frontispice porte seulement la date de 1552, et la dédicace celle du 28 *de janvier* 1552. La durée du privilège commençant de la date de l'impression, le libraire a bien pu ne dater l'impression que de l'époque de la mise en vente. Voyez la note 5 du privilège, et l'arrêt même du parlement nous apprend qu'à la date du 1er mars 1551, le libraire n'avoit mis encore *le dict livre* qu'*en impression*. De plus, les onze premiers chapitres, avec l'ancien prologue, avoient déja été imprimés deux fois in-16, savoir, en 1547 à Valence, et en 1548 à Lyon; et enfin le *quart livre*, en soixante-sept chapitres, a eu à Paris deux éditions dans la même année 1552, l'une in-16 l'autre in-8o, qui ont été publiées toutes les deux par Michel Fezendat, avec le privilège de Henri II du 6 août 1550. Ce *livre maulvais exposé en vente*, a donc bien pu être imprimé en entier peu après le 6 *août* 1550, date du privilège du roi; la défense de l'exposer en vente peut donc bien être réellement du 1er mars 1551, et l'épitre dédicatoire, ainsi que l'exposition en vente ou la libre publication, du 28 janvier 1552; c'est ainsi que le privilège du livre III est du 19 septembre 1545, et que ce livre n'a été publié qu'en 1546. — Ceci écrit, nous avons trouvé, dans la Vie de Rabelais, par l'abbé Pérau, une solution semblable à la première de celles que nous proposons. „L'épitre dédicatoire, dit il en parlant du livre IV, est datée de Paris le 28 de janvier 1552. Cette date, qui signifieroit aujourd'hui le commencement de l'année (1552), marque, au contraire, selon la manière de compter de ce temps-là, que c'étoit la fin de

le procureur du roy[7]), a ce que, pour le bien de la foy et de la religion, et attendu la censure faicte par la faculté de theologie contre certain

1552; car l'année ne commençoit alors qu'au mois de mars. Ce fut sous Charles IX, en 1563, qu'il fut reglé que dans la suite l'année commenceroit par le mois de janvier." En outre, M. Beuchot nous a communiqué qu'il a publié une lettre de M. Peignot sur la même difficulté, dans le journal de la librairie du 20 mars 1824. Quoique nous persistions dans nôtre seconde explication, nous croyons devoir insérer celle qu'un savant aussi recommendable que M. Peignot a donnée avant la nôtre: le public choisira entre les deux. La voici: „Dans l'édition des *OEuvres de Rabelais*, Paris, L. Janet, 1823, 3 vol. in-8o, on rapporte, dit M. Peignot (tom. III, pag. 35), un arrêt du parlement du mardi 1e mars 1551, contre *ung certain liure maulvais exposé en vente* (par Michel Fezendat), *soubz le tiltre de* QUATRIESME LIURE DE PANTAGRUEL, etc. L'éditeur de cette nouvelle édition de Rabelais, M. De Laulnaye, prétend que cette date du *mardi* 1er *mars* 1551, est nécessairement fautive, puisque l'édition de Fezendat porte *achevé d'imprimer le 28 janvier* 1552..., et il pense que l'on doit lire en tête de l'arrêt: 1er *mars* 1552. Nous ne partageons pas son opinion; et nous croyons être convaincu que la date de 1551 est très exacte, quoique, rapprochée de celle de Fezendat (1552), elle paroisse impliquer contradiction. Voici nos preuves: à l'époque où cet arrêt fut rendu, l'année civile commençoit en France à Pâques; ce n'est que plusieurs années après, qu'un édit de Charles IX, de janvier 1563 (art. 39), confirmé par une déclaration du 4 août suivant, donné a Roussillon en Dauphiné, ordonna que l'année commenceroit au 1er janvier (ce qui cependant ne fut éxécuté qu'en 1567). Or en 1552, Pâques tombant le 17 avril, jour où commença cette année; il ést donc clair que le 1er mars précédent appartenoit à l'année 1551. Ensuite, Pâques arrivant le 17 avril, le 1er mars étoit nécesseraiment un mardi, ce qui ne se rencontre ni dans l'année précédente, ni dans l'année suivante, ni même dans aucune des années qui se sont écoulées depuis 1541 jusqu'à 1588; nouvelle preuve que la date de l'arrêt est bien du 1er *mars* 1551 (vieux style). Mais, dira-t-on, la date du libraire Fezendat, qui porte *achevé d'imprimer le 28 janvier 1552*, est donc fautive, puisqu'elle seroit, postérieure à l'arrêt qui condamne le volume? Je ne le crois pas, malgré cette contradiction apparente. Dans ce temps-là, la mobilité du commencement de l'année rendoit peu scrupuleux sur l'exactitude des dates relatives aux mois de janvier, février, mars et avril; beaucoup de monde reconnoissoit le mois de janvier pour le premier de l'année solaire; et même on donnoit les étrennes au 1er de ce mois, comme on les donne encore aujourd'hui, ce qui est prouvé par mille faits; ainsi Fezendat a bien pu adopter cette manière de designer l'année, qui n'avoit pas besoin d'être pour lui aussi rigoureuse que celle du parlement, qui devoit naturellement dater ses actes de l'année civile. D'ailleurs, ce libraire voyant approcher l'année 1552 (du 28 janvier au 17 avril il n'y a pas loin), a bien pu faire comme font ses confrères d'aujourd'hui, qui datent de l'année suivante un livre dont ils terminent l'impression en octobre, novembre ou décembre, afin de conserver à sa publication un air de plus grande nouveauté pendant quelque temps. Quoi qu'il en soit, s'il y a erreur de date, elle ne porte nullement sur celle de l'arrêt, dont la certitude est confirmée par la coïncidence du mardi avec le Ier mars, coïncidence qui ne se rencontre que pour l'année 1551 (vieux style), parmi un grand nombre d'années qui lui sont antérieures ou postérieures."

7) Gilles Bourdin.

liure mauluais exposé en vente soubz le tiltre de *Quatriesme livre de Pantagruel,* AUEC PRIVILEGE DU ROY; la matiere mise en deliberation, et apres avoir veu la dicte censure, la dicte Court a ordonné que le libraire[8]), ayant mis en impression le dict liure, sera promptement mandé en ycelle, et luy seront faictes defences de vendre et exposer le dict livre dedans quinzaine: pendant lequel temps, ordonne la Court au dict procureur general du roy d'aduertir le dict seigneur roy de la censure faicte sus le dict livre par la dicte faculté de theologie, et luy en envoyer ung double, pour suyure son bon plaisir: entendu estre ordonné ce que de raison. Et, le dict libraire mandé, luy ont esté faictes les dictes defences, sus la peine de punition corporelle.

IV.

Epistres de Fr. Rabelays a Monseigneur Leuesque de Maillezais[1]). Escriptes pendent son voyaige d'Italie.

(Mit den kurzen Anmerkungen der Ausgg. v. 1710 bis 1823. Vergl. Einleit., Leben u. Schriften-Verzchniß Nr. 10.)

I.

Monseigneur.

Je vous escripuiz du vingt neufuiesme iour de nouembre bien amplement, et vous enuoyay des graines de Naples pour voz salades, de toutes les sortes que lon mange de par de cza, excepté de pimpernelle, de laquelle, pour lors ie ne peuz rien recouurir. Je vous en enuoye

---

8) Michel Fezendat.

1) Geoffroy d'Estissac, évéque et seigneur de Maillezais, en Poitou, étoit fils de Jean, baron d'Estissac en Aunis, lequel eut bonne part aux faveurs de Charles de France, duc de Berry, de Guyenne et de Normandie, comte de Saintonge, seigneur de la Rochelle, frére puiné du roi Louis XI, et dont Philippes de Commines, seigneur d'Argenton, fait honorable mention dans ses Mémoires Philippes, cardinal de Luxembourg, se démit de l'évéché de Maillezais en faveur de ce prélat, qui fut nommé, par le roi François 1er, l'an 1518, le vingt-quatriéme jour de mars, et gouverna cette église long-temps, puisque Jean Bouchet, annaliste de Poitou, rapporte qu'il étoit encore évéque l'an 1544. Son successeur fut Jacques d'Escoubleau.

presentement, non en grande quantité, car pour une foys ie n'en peuz d'aduantaige charger le courrier. Mais, si plus largement en voulez, ou pour voz iardins, ou pour donner ailleurs, me l'escripuant, ie vous lenuoiray. Je vous auoys par auant escript, et enuoyé les quatre signatures concernantes les benefices de frere dom Philippes[2]), impetrez on nom de ceulx que couchiez par vostre memoyre. Depuys, nay receu de voz lettres qui feissent mention dauoir receu lesdictes signatures. Jen ay bien receu une dattee de lErmenaud[3]), lorsque Madame d'Estissac y passa, par laquelle mescripuiez de la reception de deux pacquetz que vous auoys enuoyé; lung de Ferrare, laultre de ceste ville, auecques le chiffre que vous escripuoys. Mais, a ce que ientendz, vous nauiez encores receu le pacquet onquel estoyent lesdictes signatures.

Pour le present, ie vous puyz aduertir que mon affaire ha esté concedé et expedié, beaucoup mieulx et plus seurement que ie ne leusse soubhaité, et y ay eu ayde et conseil de gens de bien. Mesmement du cardinal de *Genutiis*[4]), qui est iuge du palays, et du cardinal Simonetta qui estoyt auditeur de la chambre, et bien scauant, et entendent telles matieres. Le pape[5]) estoyt daduiz que ie passasse mon dict affaire *per cameram;* les susdictz ont esté dopinion que ce feust par la court des Contredictz. Pour ce que, *in foro contentioso*, elle est irrefraguable en France, *et quae per contradictoria transiguntur transeunt in rem iudicatam; quae autem per cameram, et impugnari possunt, et in iudicium veniunt.* En tout cas, il ne me reste que a leuer les bulles *sub plumbo.*

M. le cardinal du Bellay, ensemble M. de Mascon mont asseuré que la composition me sera faicte gratis. Combien que le pape, par usence ordinaire, ne donne gratis, fors ce qui est expedié *per cameram.* Restera seullement a payer les referendaires, procureurs et aultres telz barbouilleurs de parchemin. Si mon argent est court, ie me recommanderay a voz aulmoenes; car ie croys que ie ne partiray point dicy que lempereur[6]) ne sen aille.

Il est de present a Naples, et en partira, selon que il ha escript au pape, le sixiesme de ianuier. Ja toute ceste ville est plaine de Hespaignolz: et ha enuoyé par deuers le pape ung embassadeur expres oultre le sien ordinaire, pour laduertir de sa venue. Le pape luy cede la

---

2) Religieux de Maillezais.
3) Château.
4) Jerome Ghinucci.
5) Paul III.
6) Charles-Quint.

moitié du palays, et tout le bourg de sainct Pierre pour ses gens, et faict apprester troys mille lictz a la mode romaine, scauoir est de matelatz. Car la ville en est despourueue depuys le sac des lansquenetz 7). Et ha faict prouision de fein, de paille, dauoyne, spelte et orge, tant que il en ha peu recouurir: et de vin, tout ce que en est arriué en Ripe. Je pense que il luy coustera bon, dont il se passast bien en la paeureté ou il est, qui est grande et apparente, plus que en pape qui feust depuys troys cens ans en cza. Les Romains n'ont encores concleud comment ilz se doibuent gouuerner, et souuent ha esté faicte assemblee de par le senateur, conseruateurs et gouuerneur: mais ilz ne peuuent accorder en opinions. Lempereur, par sondict embassadeur, leur ha denoncé que il nentend point que ses gens viuent a discretion, cest a dire sans payer; mais a discretion du pape, qui est ce que plus griefue le pape. Car il entend bien que, par ceste parolle, l'empereur veult veoir comment et et de quelle affection il le traictera, luy et ses gens.

Le sainct pere, par election du consistoyre, ha enuoyé par deuers luy deux legatz, scauoir est le cardinal de Senes, et le cardinal Cesarin. Depuys, y sont dabundant allez les cardinaulx Saluiati et Rodolphe, et M. de Saintes auecques eulx. Jentendz que c'est pour laffaire de Florence, et pour le differend qui est entre le duc Alexandre de Medicis et Philippe Strossi, duquel vouloyt ledict duc confisquer les biens qui ne sont petitz: car, apres les Fourques de Auxbourg, en Allemaigne †), il est estimé le plus riche marchand de la chrestienté. Et auoyt miz gens en ceste ville pour lempoisonner ou tuer, quoy que ce feust. De laquelle entreprinse aduerty, impetra du pape de pourter armes. Et alloyt ordinairement accompaigné de trente souldars bien armez a poinct. Ledict duc de Florence 8), comme ie pense, aduerty quo ledict Strossi, auecques les susdictz cardinaulx, sestoyt retyré par deuers lempereur, et que il offroyt ondict empereur quatre cens mille ducatz pour seullement commettre gens qui informassent sus la tyrannie et meschanceté dudict duc, partit de Florence, constitua le cardinal Cybo son gouuerneur, et arriua en ceste ville le lendemain de Noel, sus les vingt et troys heures; entra par la porte sainct Pierre, accompaigné de cinquante cheuaulx legiers armez en blanc, et la lance ou poing, et enuiron de cent harquebousiers. Le reste de son train estoyt petit et mal en or-

---

7) Le 6 Mai 1527.

†) Voyez *Gargantua*, chap., 8, p. 31 (R.)

8) Ce duc, frére naturel de Catherine de Médicis, fut à son tour massacré par ordre de son cousin Laurent de Medicis, pour avoir gouverné ses états trop despotiquement.

dre. Et ne luy feut faicte entree quelconque, exceptez que lembassadeur de lempereur alla au deuant iusques a ladicte porte. Entré que feut, se transpourta ou palays Sainct Georges. Le lendemain matin, partit accompaigné comme dauant.

Depuys huyct iours en cza, sont venues nouelles en ceste ville, et en ha le sainct Pere receu lettres de diuers lieux, comment le Sophy, roy des Perses[9]), ha deffaict l'armee du Turc[10]). Hier au soir arriua icy le nepueu de M. de Vely, embassadeur pour le roy par deuers lempereur, qui conta a M. le cardinal du Bellay que la chose est veritable et que ce ha esté la plus grande tuerye qui feust faicte depuys quatre cens ans en cza. Car, du cousté du Turc, ont esté occiz plus de quarante mille cheuaulx. Consyderez quel numbre de gens de pied y est demouré. Pareillement du cousté dudict Sophy. Car, entre gens qui ne fuyent pas voulentiers, *non solet esse incruenta victoria.*

La deffaicte principale feut pres d'une petite ville nommee Coni[11]), peu distante de la grande ville Tauris[12]), pour laquelle sont en difference le Sophy et le Turc. Le demourant feut faict pres d'une place nommee Betelis[13]). La maniere feut que ledict Turc auoyt party son armee, et part dycelle enuoyé pour prendre Coni. Le Sophy, de ce aduerty, auecques toute son armee, rua sus ceste partie sans que ilz se donnassent guarde. Voyla que faict Mauluais aduiz de partir son ost dauant la victoyre. Les Françoys en scauroyent bien que dire, quand deuant Pauie, M. d'Albanie[14]) emmena la fleur et la force du camp[15]). Ceste

---

9) Thaamas, fils d'Ismaël.

10) En 1536.

11) Ou plutôt *Kom.*

12) Teflis, l'ancienne Ecbatane. *(Del.)*

13) Teflis (Ed. 1741).

14) Jean Stuart, duc d'Albanie, qui servit sous François 1er dans les guerres d'Italie.

15) Il emmena dix mille hommes pour faire la conquête de Naples. Ce fut contre l'avis et le conseil des plus expérimentés capitaines et généraux de l'armée françoise, même de ce héros incomparable Louis II, sire de la Tremouille, vicomte de Thouars, prince de Talmont, auquel Guichardin donne ce digne éloge, qu'il étoit *le premier capitaine du monde,* que le roi François 1er, étant campé devant Pavie, qu'il attaquoit vivement, se confiant au nombre de ses troupes, et ayant délibéré d'assaillir le royaume de Naples, partagea son armée, dont il donna partie à commander au duc d'Albanie. Cette diversion ayant diminué de beaucoup ses forces, cela donna occasion à l'armée impériale de se fortifier pour tenter de jeter du secours dans Pavie, qui étoit réduite aux extrêmités. Ce fut en cette rencontre que sa majesté étant obstinée à ce siège, se reposoit du gouvernement de l'armée sur l'Amiral, et prenoit ordinairement conseil d'Anne de Montmorency, et de Philippe Chabot, seigneur de Brion, personnes qui lui étoient agréables, mais de petite expérience au fait de la guerre, en sorte qu'il

reupte et deffaicte entendue, Barberousse s'est retyré a Constantinople pour donner seureté on pays, et dict, par ses bons dieux, que ce nest rien en consideration de la grande puissance du Turc. Mais lempereur est hors belle paour que il auoyt que ledict Turc ne vint en Sicile, comme il auoyt delyberé, a la prime vere. Et se peut tenir la chrestiente en bon repous dicy a longtemps, et ceulx qui mettent les decimes sus l'ecclise, *eo pretextu* que ilz se voulent fortifier pour la venue du Turc, sont mal guarniz d'argumens demonstratifz.

2.

Monseigneur,

Jay receu lettres de M. de Sainct Cordos, dattees de Diion, par lesquelles il me aduertit du proces que il ha pendent en ceste court de Romme. Je ne luy auseroys faire response sans me hasarder dencourir grande fascherye. Mays ientendz que il ha le meilleur droict du monde et que on luy faict tort manifeste. Et y doiburoyt venir en personne. Car il ny ha proces tant equitable qui ne se perde quand on ne le sollicite; mesmement ayant fortes parties, auecques authorité de menasser les solliciteurs silz en parlent. Faulte de chiffre m'enguarde vous en escripre dadauantaige. Mais il me desplaist veoir ce que ie veoids, attendu la bonne amour que luy pourtez principalement, et aussy que il ma de tout temps fauourisé et aymé. En mon aduiz, M. de Basilac, conseiller de Tholoze, y est bien venu cest hyuer pour moindre cas, et est plus vieil et plus cassé que luy, et ha eu lexpedition bientoust a son prouffict.

3.

Monseigneur,

Auiourdhuy matin est retourné icy le duc de Ferrare[16]) qui estoyt allé par deuers lempereur a Naples. Je nay encores sceu comment il ha appoincté touchant linuestiture et recongnoissance de ses terres. Mais ientendz que il nest pas retourné fort content dudict empereur. Je me doubte que il sera contrainct mettre on vent les escutz que son feu pere

---

se laissa persuader à donner la bataille de Pavie le 25 février, fête de saint Mathias; journée malheureuse, où sa plus généreuse noblesse perdit la vie, et ce grand prince sa liberté: comme remarque excellemment François Guichardin en son histoire, où il représente les conseils et résolutions qui furent prises avant le combat. *(Sainte Marthe.)*

16) Hercules II.

luy laissa, et le pape et lempereur le plumeront a leur vouloir, mesmement que il ha refusé le party du roy, apres auoir dilayé dentrer en la ligue de lempereur plus de six moys, quelques remonstrances ou menasses que on luy ayt faict de la part dudict empereur. De faict, M. de Limoges [17], qui estoyt a Ferrare embassadeur pour le roy, voyant que ledict duc, sans l'aduertir de son entreprinse, sestoyt retyré vers lempereur, est retourné en France. Il y ha dangier que madame Renee [18] en souffre fascherye. Ledict duc luy ha ousté madame de Soubise, sa gouvernante, et la faict seruir par Italiennes, qui nest pas bon signe.

4.

Monseigneur,

Il y ha troys iours que ung des gens de Crissé [19] est icy arriué en poste, et pourte aduertissement que la bande du seigneur Rance †) qui estoyt allé on secours de Geneue, ha esté deffaicte par les gens du duc de Sauoye [20]. Auecques luy venoit ung courrier de Sauoye qui en pourte les nouuelles a lempereur. Ce pourroyt bien estre *seminarium futuri belli*; car voulentiers, ces petites noyses tyrent apres soy grandes batailles, comme est facille a veoir par les anticques histoyres, tant grecques que romaines, et francoyses aussy: ainsi que appert en la bataille qui feut a Vireton.

5.

Monseigneur,

Depuys quinze iours en cza, André Doria, qui estoyt allé pour auitailler ceulx qui de par lempereur tiennent la Gouleta pres Tunis [21], mesmement les fournir deaue (car les Arabes du pays leur font guerre continuellement et ne ausent sortir de leur fort), est arriué a Naples, et nha demouré que troys iours auecques lempereur; puys est party auecques vingt et neuf gualeres. On dict que cest pour rencontrer le Judeo et Cacciadiauolo, qui ont bruslé grand pays en Sardaigne, et Minorque.

---

17) Jean de Langeac, évêque de Limoges.

18) Renée de France, fille de Louis XII, duchesse de Ferrare, mariée à Hercules II.

19) Jacques Turpin, baron de Crissé.

†) Voyez l'Epistre 15e. (R.)

20) Charles III, fils de Philippe II.

21) La Goulette, forteresse bâtie auprés de Tunis par Charles-Quint en 1535, et prise par les Turcs en 1574.

Le grand maistre de Rhodes piemontoys[22]) est mort ces iours derniers; en son lieu ha esté esleu le commandeur de Forton, entre Montauban et Tholose.

6.

Monseigneur,

Je vous enuoye ung liure de prognosticz duquel toute ceste ville est embesoignée, intitulé *de euersione Europae*. De ma part ie ny adiouste foy aulcune. Mais on ne veid oncques Romme tant addonnee a ces vanitez et diuinations comme elle est de present. Je croys que la cause est, car

„Mobile mutatur semper cum principe vulgus" [23]).

Je vous enuoye aussy ung almanach pour lan qui vient MDXXXVI (1537). Daduantaige ie vous enuoye le double dung brief que le sainct Pere ha decreté nagueres pour la venue de lempereur. Je vous enuoye aussy lentree de lempereur en Messine et Naples, et loraison funebre qui feut faicte a lenterrement du feu duc de Milan[24]).

Monseigneur, tant humblement que faire ie puys, a vostre bonne grace me recommende, priant nostre seigneur vous donner en santé bonne et longue vie.

A Romme, ce 30e iour de decembre 1536.

7.

Monseigneur,

Jay receu les lettres que vous ha pleu mescripre, dattees du secound iour de decembre. Par lesquelles ay congneu que auez receu mes

---

22) Didier de Tolon, Saincte Jaille.

23) On ne peut guère parler plus modestement que Rabelais fait de l'inclination que le pape Paul III avoit pour l'astrologie. L'auteur du libelle adressé à Ascagne Colomne contre ce pape, en a parlé plus hardiment dans le reproche qu'il lui fait en la manière suivante: „An non turpissimum est, te pendere totum ab astrologis et necromanticis? negari factum non potest, nam et honoribus illos, et facultatibus atque donis amplificasti. Cecium, Marcellum, Gauricum, Luzitanum et alios, quae sane res impietatis te manifeste redarguit, et satis est gravis quam ob rem a pontificatu debeas removeri." C'est le sentiment de cet auteur, rapporté par *Hospinianus in Historia Jesuitica:* sur quoi on doit remarquer que les hommes d'un génie supérieur ont toujours été exposés aux calomnies, et le reproche le plus commun qu'on leur a fait est de n'avoir point eu de religion, et de s'être servis de l'art magique pour parvenir à leurs fins. Voyez Naudé dans l'Apologie des grands hommes accusés de magie (S-M.)

24) François Sforce II.

deux pacquetz; lung du dix huyctiesme, laultre du vingt et deuxiesme doctobre, aveoques les quatre signatures que vous enuoyoys. Depuys, vous ay escript bien amplement du vingt et neuf de nouembre, et du trentiesme de decembre. Je croys que, a ceste heure, ayez eu lesdictz pacquetz. Car le sire Michel Parmentier, libraire, demourant a lescut de Basle, ma escript, du cinquiesme de ce moys present que il les auoyt receupz et enuoyez a Poictiers. Vous povez estre asseuré que les pacquetz que ie vous enuoyray seront fidelement tenuz dicy a Lyon. Car ie les metz dedans le grand pacquet ciré qui est pour les affaires du roy; et, quand le courrier arriue a Lyon, il est desployé par M. le gouuerneur. Lors, son secretaire, qui est bien de mes amyz, prend le pacquet que iadresse on dessus de la premiere couuerture audict Michel Parmentier. Pourtant, ny ha difficulté sinon depuys Lyon iusques a Poictiers. Cest la cause pourquoy ie me suys aduisé de le taxer, pour plus seurement estre tenu a Poictiers par les messaigiers, sous lespoir de y guaigner quelque teston. De ma part, ientretiens tousiours ledict Parmentier par petitz dons que ie luy enuoye des nouuellettes de par de cza, ou a sa femme, affin que il soyt plus diligent a chercher marchandz ou messaigiers de Poictiers qui vous rendent les pacquetz. Et suys bien de cest aduiz que mescripuiez, qui est de ne les liurer entre les mains des bancquiers, de peur que ne feussent crochetez et ouuertz. Je seroys dopinion que, la premiere foys que mescriprez, mesmement si cest affaire dimpourtance, que vous escripuiez ung mot audict Parmentier, et, dedans vostre lettre, mettre ung escut pour luy, en consideration des diligences que il faict de menuoyer voz pacquetz et vous enuoyer les miens. Peu de chouse oblige aulcunesfoys beaucoup les gens de bien, les rend plus feruens a laduenir, quand le cas impourteroyt urgente despeche.

8.

Monseigneur,

Je nay encores baillé voz lettres a M. de Saintes[25]), car il nest retourné de Naples ou il estoyt allé auecques les cardinaulx Saluiati et Rodolphe[26]): dedans deux iours, doibt icy arriuer. Je luy bailleray voz dictes lettres, et solliciteray pour la response. Puys vous lenuoyeray par le premier courrier qui sera depesché. Jentendz que leurs affaires nont eu expedition de lempereur, telle comme ilz esperoyent. Et que

25) L'évêque de Saintes, Julien Soderino.
26) Envoyés du pape pour la déposition d'Alexandre, duc de Florence.

lempereur leur ha dict peremptoyrement que, a leur requeste et instance, ensemble du feu pape Clement, il auoyt constitué Alexandre de Medicis duc sus les terres de Florence et Pise; ce que iamais nauoyt pensé faire, et ne leust faict. Maintenant, le depouser, ce seroyt acte de basteleurs, qui font le faict et le deffaict. Pourtant, que ilz se deliberassent le recongnoistre comme leur duc et seigneur, et luy obeissent comme vassaulx et subiectz, et que ilz ny feissent faulte. On regaard des plainctes que ilz faisoyent contre ledict duc, que il en recongnoistroyt sus le lieu.

Car il delybere, apres auoir quelque temps seiourné a Romme, passer par Senes, et, dela, a Florence, a Sologne, a Milan et Gennes. Ainsi sen retournent lesdictz cardinaulx, ensemble M. de Saintes, Strossi, et quelques aultres, *re infecta*.

Le treziesme de ce moys feurent icy de retour les cardinaulx de Senes et Cesarin, lesquelz auoyent esté esleuz par le pape et tout le colliege, pour legatz par deuers lempereur. Ilz ont tant faict que ledict empereur ha remiz sa venue en Romme iusques a la fin de feburier. Si iauoys autant descutz comme le pape vouldroyt donner de iours de pardon *proprio motu, de plenitudine potestatis*, et aultres telles circonstances fauorables, a quiconques la remettroyt iusques a cinq ou six ans dicy, ie seroys plus riche que Jacques Cueur[27]) ne feut oncques. On ha commencé en ceste ville groz apparat pour le recepuoir. Et lon ha faict, par le commendement du pape, ung chemin nouueau par lequel il doibt entrer. Scauoir est de la porte Sainct Sebastien, tyrant on Cham-Doly, *templum Pacis* et lamphitheatre. Et le faict on passer soubz les anticques arcz triumphaulx de Constantin, de Vespasian et Titus, de Numerianus, et aultres. Puys a cousté du palays Sainct Marc, et, de la par le camp de Floura[28]), et deuant le palays Farnese ou souloyt demourer le pape, puys par les bancques et dessoubz le chasteau Sainct Ange. Pour lequel chemin dresser et esgualer, on ha desmoly et abbattu plus de deux cens maisons, et troys ou quatre ecclises raz terre. Ce que plusieurs interpretent en mauluais presage. Le iour de la conuersion de Sainct Paul, nostre Sainct Pere alla ouyr messe a Sainct Paul, et feit bancquet a tous les cardinaulx. Apres disner, retourna passant par le chemin susdict, et logea on palays Sainct Georges. Mais cest pitié de veoir la ruyne des maisons qui ont esté desmolies, et nest faict payement ne recompense aulcune es seigneurs d'ycelles.

Auiourdhuy sont icy arriuez les embassadeurs de Venise, quatre

---

27) Voyez *Gargantua*, chap. 5, p. 19. (R.)

28) De fiore.

bons vieillards tous grisons, qui sont par deuers lempereur a Naples. Le pape ha enueyé toute sa famille en deuant deulx, cubiculaires, chambriers, ianissaires, lansquenetz; et les cardinaulx ont enueyé leurs mules en pontifical.

On septiesme de ce moys feurent pareillement receupz les embassadeurs de Senes, bien en ordre, et, apres auoir faict leur harangue en consistoyre ouuert, et que le pape leur eust respondu en beau latin et briefuement, sont despartiz pour aller a Naples. Je croys bien que, de toutes les Itales, iront embassadeurs par deuers ledict empereur, et scayt bien iouer son rolle pour en tyrer denares, comme il ha esté descouuert depuys dix iours en cza. Mais ie ne suys encores bien a poinct aduerty de la finesse que on dict que il ha usé a Naples. Par cy apres ie vous en escripray.

Le prince de Piemont[29]), filz aisné du duc de Sauoye, est mort a Naples depuys quinze iours en cza: lempereur luy a faict faire exeques fort honnorables, et y ha personnellement assisté.

Le roy de Portugal[30]), depuys six iours en cza, ha mandé a son embassadeur que il auoyt en Romme que, subitement ses lettres receues, il se retyrast par deuers luy en Portugal: ce que il feit sus lheure; et, tout botté et esperonné, vint dire a dieu a M. le reuerendissime cardinal du Bellay. Deuz iours apres, ha esté tué en plain iour, pres le pont Sainct Ange, ung gentilhomme portugalloys, qui sollicitoyt en ceste ville pour la communauté des Juifz, qui feurent baptisez soubz le roy de Portugal moderne[31]), pour succeder a leurs biens quand ilz mouroyent, et quelques aultres exactions que il faisoyt sus eulx, oultre lEdict et ordonnance dudict feu roy Emmanuel. Je me doubte que, en Portugal, y ayt quelque sedition.

9.

Monseigneur,

Par le dernier pacquet que vous auoys ennoyé, ie vous aduertissoys comment quelque partie de larmee du Turc auoyt esté deffaicte par le Sophy aupres de Betelis. Ledict Turc[32]) n'ha gueres tardé dauoir sa reuanche. Car, deuz moys apres, il ha couru sus ledict Sophy, en la plus extreme furie que on veid oncques. Et, apres auoir miz a feu et

29) Louis de Savoye, fils aîné du duc Charles III.
30) Jean III.
31) Actuel. (Jean III.) *Del.*
32) Soliman II, fils de Selim I.

a sang ung grand pays de Mesopotamie, ha rechassé ledict Sophy par dela la montaigne de Taurus. Maintenant faict faire force gualeres sus le fleuue de Tanais, par lequel pourront descendre en Constantinople. Barberousse nest encores party dudict Constantinople pour tenir le pays en seureté, et ha laissé quelques guarnisons a Bona et Algiery[33], si, dadventure, lempereur le vouloyt assailir. Je vous enuoye son pourtraict tyré sus le vif, et aussy lassiette de Tunis et des villes marittimes denuiron.

Les lansquenetz que lempereur mandoyt en la duché de Milan pour tenir les places fortes, sont tous noyez et periz par mer, iusques ou nombre de quinze cens, en une des plus grandes et belles nauires des Geneuoys[34]; et ce feut pres dung port des Lucquoys, nommé Lerzé[35]. Loccasion feut parce que ilz sennioyent sus la mer, et, voulans prendre terre, et ne pouans a cause des tempestes et difficulté du temps, penserent que le pilot de la naue les voulust tousiours dilayer sans abourder. Pour ceste cause le tuerent, et quelques aultres des principaux de la dicte nef: lesquelz occiz, la nef demoura sans gouuerneur, et, en lieu de caller la voille, les lansquenetz la haulsoyent comme gens non praticz en la marine, et, en tel desarroy, perirent a ung iect de pierre pres ledict port.

Monseigneur, iáy entendu que M. de Lauaur[36], qui estoyt embassadeur pour le roy a Venise, ha eu son congié, et sen retourne en France. En son lieu va M. de Rhodez, et ia tient a Lyon son train prest quand le roy luy aura baillé ses aduertissemens.

Monseigneur, tant comme ie puys, humblement a vostre bonne grace me recommende, pryant nostre Seigneur vous donner en santé bonne vie et longue.

A Romme, ce 28 de ianuier 1536.

10.

Monseigneur,

Je vous escripuiz du vingt huyctiesme du moys de ianuier dernier passé, bien amplement, de tout ce que ie scauoys de nouueau, par ung gentilhomme seruiteur de M. de Montreuil, nommé Tremeliere, lequel retournoyt de Naples, ou auoyt achapté quelques coursiers du royaulme

---

33) Alger.
34) Génois. (R.)
35) Lerice. (R.)
36) Le célèbre Pierre Danès.

pour son dict maistre, et sen retournoyt a Lyon vers luy en diligence. Ledict iour ie receupz le pacquet que vous ha pleu menuoyer de Legugé[37], datté du dixiesme dudict moys. En quoy pouez congnoistre lordre que iay donné a Lyon touchant le bail de voz lettres, comment elles me sont icy rendues seurement et soubdain. Voz dictes lettres et pacquetz feurent baillez a lescut de Basle, on vingt et uniesme dudict moys; le vingthuyctiesme me ont esté icy rendues. Et, pour entretenir a Lyon, (car cest le poinct et lieu principal), la diligence que faict le libraire dudict escut de Basle en cest affaire, ie vous reitere ce que ie vous escripuoys par mon susdict pacquet, si dauenture suruenoyent cas dimpourtance pour cy apres, cest que ie suys d'aduiz que, a la prime foys que mescriprez, vous luy escripuiez quelque mot de lettre, et dedans ycelle mettez quelque escut sol, ou quelque aultre piece de vieil or, comme royau, angelot on saluz, pour et en consideration de la poine et diligence que il y prend: ce peu de chouse luy accroistra laffection de mieulx en mieulx vous seruir.

Pour respondre a voz lettres de poinct en poinct, iay faict diligemment chercher es registres du palays, depuys le temps que me mandiez, scauoir est l'an 1529, 1530 et 1531, pour entendre si on treuueroyt lacte de la resignation que feit frere dom Philippes a son nepueu. Et ay baillé aux clercz du registre deuz escutz sol, qui est bien peu attendu le grand et fascheux labeur que ilz y ont miz. En somme, ilz nen ont rien treuué, et nay oncques sceu entendre nouelles de ses procurations. Pourquoy me doubte que il y ha de la fourbe en son cas. Ou les memoyres que mescripuiez nestoyent suffisans a les treuuer. Et fauldra, pour plus en estre acertainé, que me mandiez *cuius dioecesis* estoyt ledict frere dom Philippes, et si rien auez entendu pour plus esclaircir le cas et la matiere, comme si cestoyt *pure et simpliciter, ou causa permutationis.*

11.

Monseigneur,

Touchant l'article auquel vous escripuoys la responce de M. le cardinal du Bellay, laquelle il me feit lorsque ie luy presentay voz lettres, il nest besoin que vous en faschiez. M. de Mascon vous en ha escript ce que en est. Et ne sommes pas prestz dauoir legat en France. Bien vray est il que le roy ha presenté ou pape le cardinal de Lorraine[38]).

37) En bas Poitou.

38) Jean, fils de René II, duc de Lorraine, né en 1498, mort le 18 mai 1550.

Mais ie croy que le cardinal du Bellay taschera par tous moyens de lauoir pour soy. Le prouerbe est vieulx qui dict: *Nemo sibi secundus;* et veoidz certaines menees que on y faict, par lesquelles ledict cardinal du Bellay pour soy employera le pape, et le fera treuuer bon on roy. Pourtant, ne vous faschez si sa responce ha esté quelque peu ambigue en vostre endroict.

12.

Monseigneur,

Touchant les graines que vous ay enuoyees, ie vous puyz bien asseurer que ce sont des meilleures de Naples, et desquelles le Sainct pere faict semer en son iardin secret[39]) de Belueder. Daultres sortes de salades ne ont ilz pas de cza, fors de Nasitord et d'Arrousse. Mais celles de Legugé[40]) me semblent bien aussy bonnes, et quelque peu plus douces et amiables a lestomach, mesmement de vostre personne; car celles de Naples me semblent trop ardentes et trop dures.

On reguard de la saison et semailles, il fauldra aduertir voz iardiniers que ilz ne les sement du tout si toust comme on faict de par de cza; car le climat ne y est pas tant aduancé en chaleur comme icy. Ilz ne pourront faillir de semer voz salades deux foys lan, scauoir est en quaresme et en nouembre, et les cardes ilz pourront semer en aoust et septembre: les melons, citronilles, et aultres, en mars; et les armer certains iours de ioncz et fumier legier, et non du tout pourry, quand ilz se doubteroyent de gelee. On vend bien icy encores daultres graines, comme des oeilletz dAlexandrie, des violes matronales, dune herbe dont ilz tiennent en esté leurs chambres fresches, que ilz appellent Beluedere, et aultres de medicine. Mais ce seroyt plus pour madame dEstissac. Sil vous plaist de tout, ie vous en enuoyray, et ny feray faulte.

Mais ie suys contrainct de recourir encores a voz aulmosnes. Car les trente escutz que il vous pleut me faire icy liurer sont quasi venuz a leur fin; et si nen ay rien despendu en meschanceté, ny pour ma bouche. Car ie boys et mange chez M. le cardinal du Bellay, ou M. de Mascon. Mais, en ces petites barbouilleryes de depesches et louage de meubles de chambre et entretenement de habillemens, sen va beaucoup

---

39) Voyez les remarques allemandes à page 566 du *Pantagruel*. (R.)

40) C'est un prieuré en Bas-Poitou qui appartenoit à l'évêque de Maillezais d'Estissac, où il se divertissoit à cause de la beauté du lieu qui est tres-fertile et propre pour le jardinage. Maintenant les jésuites en sont maitres. (S. M.)

dargent, encores que ie my gouuerne tant chichement que il mest possible. Si vostre plaisir est de me ennoyer quelque lettre de change, iespere nen user que a vostre seruice, et nen estre ingrat on reste. Je veoids en ceste ville mille petites mirolificques[41]) a bon marché, que on apporte de Chypre, de Candie et Constantinople. Si bon vous semble, ie vous en ennoirray ce que mieulx voirray duysible tant a vous que a madicte dame dEstissac. Le port dicy a Lyon nen coustera rien.

Jay, dieu mercy, expedié tout mon affaire[42]), et ne mha cousté que l'expedition des bulles; le sainct pere ma donné de son propre gré la composition. Et croy que treuuerez le moyen asses bon, et nay rien par ycelles impetré qui ne soyt ciuil et iuridicque. Mais il y ha fallu bien user de bon conseil pour la formalité. Et vous ause bien dire que ie ny ay quasi en rien employé M. le cardinal du Bellay, ny M. lembassadeur, combien que, de leurs graces, se y feussent offertz a y employer, non seullement leurs parolles et faueur, mais entierement le nom du roy.

13.

Monseigneur,

Je nay encores baillé voz premieres lettres a M. de Salactes, car il nest encores retourné de Naples, ou il estoyt allé comme ie vous ay escript. Il doibt estre icy dedans troys iours. Lors ie luy bailleray voz secundes, et solliciteray pour la response. Jentendz que ny luy, ny les cardinaulx Saluiaty et Rodolphe, ny Philippe Strozzi auecques ses escutz, nont rien faict enuers lempereur de leur entreprinse; combien que ilz luy aient voulu liurer, on nom de tous les forestiers et banniz de Florence, ung million dor du content, paracheuer la *Rocqua*[43]), commencee en Florence, et lentretenir a perpetuité aux guarnisons competentes on nom dudict empereur, et, par chascun an, luy payer cent mil ducatz, pourueu et en condition que il les remeist en leurs biens, terres, et liberté premiere.

On contraire, ha esté de luy receu treshonnorablement[44]), et, a sa prime venue, lempereur sortit on deuant de luy, et, post *manus oscula*, le feit conduire on chasteau Capouan en ladicte ville, auquel est logee

41) Joujoux, menus bijoux, petites curiosités. *(Del.)* „pretty things." *(Le Mott.)*

42) L'absolution que lui donna Paul III pour son apostasie, le 17 janvier 1536, avec permission de retourner à Maillezais, etc.

43) Citadelle de Florence bâtie sous Alexandre de Médicis.

44) Le duc de Florence.

sa bastarde et fiancee audict duc de Florence, par le prince de Salerne, viceroy de Naples, marquis de Vast, duc dAlbe, et aultres principaulx de sa court; et la parlementa tant que il feut auecques elle, la baisa et souppa auecques elle. Depuys, les susdictz cardinaulx, euesque de Xainctes et Strozzi nont cessé de solliciter. Lempereur les ha remiz pour resolution finale a sa venue en ceste ville, en la Rocqua, qui est une place forte a merueilles, que ledict duc de Florence ha basty en Florence. On deuant du portail il ha faict paindre une aigle qui ha les aesles aussy grandes que les moulins a vent de Mirebalais[45]), comme protestant et donnant entendre que il ne tient que de lempereur. Et ha tant finement procedé en sa tyrannie, que les Florentins ont attesté *nomine communitatis*, par deuant lempereur, que ilz ne voulent aultre seigneur que luy. Vray est il que il ha bien chastié les forestiers et banniz. Pasquil[46]) ha faict depuys nagueres ung chansonnet auquel il dict:

A Strozzi:

Pugna pro patria.

A Alexandre, duc de Florence:

Datum serua.

A lempereur:

Quae nocitura tenes, quamuis sint chara, relinque.

On roy:

Quod potes, id tenta.

Aux deux cardinaux Saluiati et Rodolphe:

Hos breuitas sensus fecit coniungere binos.

14.

Monseigneur,

On reguard du duc de Ferrare, ie vous ay escript comment il estoyt retourné de Naples, et retiré a Ferrare. Madame Renee est acconchée dune fille; elle auoyt ia une aultre belle fille eagee de six a sept ans, et ung petit filz, eagé de troys ans.

---

45) Voyez *Rabelais*, liv. 1, chapit. 11, p. 40, et liv. III, chapit. 20, p. 420 de la traduction allemande. (R.)

46) La statue de Pasquin à Rome, prés le champ de Flore, est renommée par tout le monde pour les satires qu'on y met presque tous les jours. On a voulu persuader aux papes de l'ôter de ce lieu, afin d'empêcher tant d'affiches de raillerie et de médisance; mais un pape *(Adrien VI)*, répondit á ceux qui lui conseilloient de la faire jeter dans le Tibre, qu'il avoit peur qu'elle ne s'y couvertit en grenouille, et ne criât désormais jour et nuit, au lieu qu'on ne l'oyoit que de jour. (S. M.) — Voyez *Pantagruel* II, 7. p. 210. (R.)

Il nha pu accorder auecques le pape, parceque il y demandoyt excessifue somme dargent pour inuestiture de ses terres, non obstant que il auoyt rabattu cinquante mille escutz pour lamour de ladicte dame, et ce par la poursuite de MM. les cardinaulx du Bellay et de Mascon, pour tousiours accroistre laffection coniugale dudict duc de Ferrare enuers elle. Et ce estoyt la cause pourquoy Lyon Jamet estoyt venu en ceste ville; et ne restoyt plus que quinze mille escutz. Mais ilz ne peurent accorder, parceque le pape vouloyt que il recongneust entierement tenir et posseder toutes ses terres en feode du siege apostolicque. Ce que laultre ne voulut; et nen vouloyt recongnoistre sinon celles que son feu pere auoyt recongneu, et ce que lempereur en auoyt adiugé a Bologne, par arrest du temps du feu pape Clement.

Ainsi departit *re infecta*. Et sen alla vers lempereur, lequel luy promist que, a sa venue, il feroyt bien consentir le pape, et venir ou poinct contenu en sondict arrest; et que il se retirast en sa maison, luy laissant embassade pour solliciter laffaire quand il seroyt de par decza, et que il ne payast la somme ia conuenue, sans que il feust de luy entierement aduerty. La finesse est en ce que lempereur ha faulte dargent, et en cherche de tous coustez; et taille tout le monde que il peult, et en emprunte de tous endroictz. Luy, estant icy arriué, en demandera ou pape, cest chouse bien euidente. Car il luy remonstrera que il ha faict toutes ces guerres contre le Turc et Barberousse pour mettre en seureté litalie et le pape, et que force est que il y contribue. Ledict pape respondra que il nha poinct d'argent, et luy fera preuue manifeste de sa paoureté. Lors lempereur, sans que il debourse rien, luy demandera celluy du duc de Ferrare, lequel ne tient qua ung *Fiat*. Et voyla comment les chouses se iouent par mysteres. Toutesfoys ce n'est chouse asseuree.

15.

Monseigneur,

Vous demandez si le seigneur Pierre Loys[47]) est legitime filz ou bastard du pape[48]). Sachez que le pape iamais ne feut marié. Cest a dire que le susdict est veritablement bastard. Et auoyt le pape une

---

47) Pierre Louys Farnèse, duc de Parme et de Plaisance, tué en 1547.

48) L'affection naturelle du pape Paul III pour sa fille Constance Farnèse a donné lieu, comme on croit, au reproche qui lui a été fait d'avoir eu un commerce criminel avec elle, et même d'avoir fait empoisonner Bose Sforce, son mari, pour la posséder plus à son aise. (S-M.)

soeur belle a merueille. On monstre encore, de present, on palays, en ce cors de maison auquel sont les Sommistes, lequel feit faire le pape Alexandre, une image de Nostre Dame, laquelle on dict auoir esté faicte a son pourtraict et ressemblance. Elle feut mariee a ung gentilhomme cousin du seigneur Rance, lequel estant en la guerre pour lexpedition de Naples, ledict pape Alexandre....[49]), et ledict seigneur Rance, du cas acertainé, en aduertit sondict cousin, luy remonstrant que il ne doibuoyt permettre telle iniure estre faicte en leur famille par ung hespaignol pape. Et, en cas que il lendurast, que luy mesme ne lendureroyt poinct. Somme toute, il la tua. Auquel forfaict le pape feit ses doleances. Lequel, pour appaiser son grief et dueil, le feit cardinal estant encores bien ieune, et luy feit quelques aultres biens.

Auquel temps entretint le pape une dame romaine de la case Ruffine, de laquelle il eut une fille qui feut mariee on seigneur Bauge, comte de *Santa fiore*, qui est mort en ceste ville depuys que iy suys. De laquelle il ha eu lung des deux petitz cardinaulx, que on appelle le cardinal de Saincte-Flour. Item eut ung filz qui est ledict Pierre Loys que demandiez, qui ha espousé la fille du comte de Ceruelle, dont il ha tout plain foyer denfans, et, entre aultres, le petit cardinalicule Farnese, qui ha esté faict vice chancellier par la mort du feu cardinal de Medicis. Par ces propous susdictz, pouez entendre la cause pourquoy le pape naymoyt guerres le seigneur Rance, et, *vice versa*, ledict Rance ne se fioyt en luy; pourquoy aussy est grosse querelle entre le seigneur Jan Paule de Cere, filz dudict seigneur Rance, et le susdict Pierre Loys; car il veult venger la mort de sa tante.

Mais, quant a la part dudict seigneur Rance, il en est quite; car il mourut le neufuiesme iour de ce moys, estant allé a la chasse, en laquelle il sesbattoyt voulentiers, tout vieillard que il estoyt. Loccasion feut que il auoyt recouuert quelques cheuaulx turcz des foyres de Racana, desquelz en mena ung a la chasse, qui auoyt la bouche tendre, de sorte que il se renuersa sus luy, et de larson de la selle lestouffa, en maniere que, depuys le cas, ne vesquit poinct plus de demye heure. Ce ha esté une grande perte pour les Francoys, et y ha le roy perdu ung bon seruiteur pour lItalie. Bien dict on que le seigneur Jan Paule, son filz, ne le sera pas moins a laduenir. Mais, de long temps, ne aura telles experiences en faict darmes, ny telle reputation entre les capitaines et souldars, comme auoyt le feu bon homme. Je vouldroys de bon cueur que monsieur dEstissac †) de ses depouilles eust la comté de Pontoyse; car on dict que elle est de beau reuenu.

49) Alexandre VI, qui abusa de Julie Farnèse, soeur de Paul III.
†) Neveu de l'évêque. Voyez ci-après *l'Epître de Jean Bouchet*. (R.)

Pour assister es exeques, et consoler la marquise sa femme, M. le cardinal ha enuoyé iusques a Ceres, qui est distant de ceste ville pres vingt milles, M. de Rambouillet, et labbé de Sainct-Nicaise, qui estoyt proche parent du deffunct (ie croy que layez veu en court); cest ung petit homme tout esueiglé, que on appelloyt larchidiacre des Ursins, et quelques aultres de ses protonotaires. Aussy ha faict M. de Mascon.

16.

Monseigneur,

Je me remetz a laultre foys que vous escripray pour vous aduertir des nouuelles de lempereur plus on long; car son entreprinse nest encores bien descouuerte. Il est encores a Naples, on lattend icy pour la fin de ce moys. Et faict on groz apprest pour sa venue, et force arcz triumphaulx. Les quatre mareschaulx de ses logiz sont ia piece ha en ceste ville; deux hespaignolz, ung bourguignon, et ung flameng.

Cest pitié de veoir les ruines des ecclises, palays, et maisons que le pape ha faict demolir et abattre pour luy dresser et complaner le chemin. Et, pour les fraiz du reste, ha taxé pour leur argent sus le colliege de MM. les cardinaulx, officiers, courtisans, artisans de la ville, iusques aux aquarolz. Ja toute ceste ville est plaine de gens estrangiers.

Le cinquiesme de ce moys, arriua icy, par le mandement de lempereur, le cardinal de Trente (*Tridentinus*) en Allemaigne, en groz train, et plus sumptueux que nest celluy du pape. En sa compaignie estoyent plus de cent allemans vestuz d'une pareure, scauoir est, de robes rouges auecques une bande iaune, et auoyent, en la manche droicte, en broderye, figuree une gerbe de bled liee, a lentour de laquelle estoyt escript *unitas*.

Jentendz que il cherche fort la paix et appoinctement pour toute la chrestienté, et le concile en tout cas. Jestoys present quand il dist a M. le cardinal du Bellay: Le sainct pere, les cardinaulx, euesques, et prelatz de lecclise reculent on concile, et nen voulent ouyr parler, quoy que ilz en seyent semondz du braz seculier; mais ie veoidz le temps pres et prochain que les prelatz d'ecclise seront contrainctz le demander, et les seculiers ny voudront entendre. Ce sera quand ilz auront tollu de lecclise tout le bien et patrimoine, lequel ilz auoyent donné du temps que, par frequens concilles, les ecclesiastiques entretenoyent paix et union entre les seculiers.

André Doria arriua en ceste ville le troisiesme de cedict moys, assez mal en poinct. Il ne luy feut faict honneur quiconques a son arriuee, sinon que le seigneur Pierre Loys le conduyct iusques on palays du cardinal Camerlin, qui est geneuoys, de la famille et maison de Spinola. On lendemain, il salua le pape, et partit le iour suyuant, et sen alloyt

a Gennes de par lempereur, pour sentir du vent qui court en France touchant la guerre. On ha eu icy certain aduertissement de la mort de la vieille royne dAngleterre, et dict on dadunantaige que sa fille est fort malade.

Quoy que ce soyt, la bulle que on forgeoyt contre le roy de Angleterre 50), pour l'excommunier, interdire et prescripre son royaulme, comme ie vous escripuoys, na esté passee par le consistoire, a cause des articles: *de commeatibus externorum, et commerciis mutuis*, auxquelz se sont oppousez M. le cardinal du Bellay et M. de Mascon, de la part du roy, pour les interestz que il y pretendoyt. On la remise a la venue de lempereur.

Monsieur, treshumblement a vostre bonne grace me recommande, priant Nostre Seigneur vous donner en santé bonne et longue vie.

A Romme, ce 15e de feburier 1536.

Vostre treshumble seruiteur,

FRANCOIS RABELAIS. *)

---

50) Henri VIII.

*) Noch theilt der Verleger der Amsterdam. Quart-Ausgabe v. 1741, T. III, p. 214 ein angeblich von Rabelais herrührendes Handbillet mit, welches ihm, nebst anonymer Zuschrift d. d. Paris, 29 Januar 1740, eingesandt worden. Wir geben dieß problematische Inserat so, wie wir es finden:

He Pater Reverendissime, quomodo brusllis, quae nova? Parisius non sunt ova? †)

Ces parolles propousées d'avant vos reverences et translatées de Patelinois en notre vulgaire Orleanois valent autant à dire que si je disois, Monsieur vous soiez le trés bien revenu des nostres, de la feste de Paris. Si la vertu de Dieu vous inspiroit de transporter vostre paternité jusqu'en cettuy hermitage, vous nous en raconteriez de belles: aussi vous donneroit le premier du lieu certaines especes de poissons carpionnés, lesquels se tirent par les cheveux. Or vous le fairez non quand il vous plaira, mais quand le vouloir vous y apportera de celui grand, bon, piteux, lequel nous créa oncques le Quaresme, oui bien les Sallades, Arans, Merlas, Carpes, Brochets, Dars, Umbrines, Ablettes, Rippes. Item les bons Vins, singuliérement celui *de veteri jure emulcendo*, lequel on garde ici à votre venue, avec un sang gréal et seconde, voire quinte essence.

Ergo veni Domine, et noli tardare, j'entends salvis salvandis, id est hoc est, sans vous incommoder, ny distraire de vos affaires plus urgentes.

Monsieur aprés m'estre de tout mon coeur recommandé à vostre bonne grace, je priray nostre Seigneur vous garder en parfaite santé.

De St. Ayler premier jour de Mars.

---

†) On n'a rien changé ni au jargon du préambule, ni à celui de la Lettre, qui, sans cet avertissement, pourroit paroître fautive.

V.

Epistre de Maistre Francois Rabelais, homme de grans lettres grecques et latines, a Jehan Bouchet, traictant des ymaginations quon peut auoir attendant la chose desiree.*)

Lespoir certain et parfaicte asseurance
De ton retour, plain de resiouyssance,
Que nous donnas a ton partir d'icy
Nous ha tenu iusques ore en soulcy
Assez fascheulx, et tresgriefue ancolye,
Dont noz espritz, tainctz de merencolye,
Par longue attente et vehement desir,
Sont de leurs lieux, esquelz souloyent gesir,
Tant deslochez, et haultement rauiz,
Que nous cuidons, et si nous est aduiz
Quheures sont iours, et iours plaines annees,
Et siecle entier ces neuf ou dix iournees:
Non pas quau vray nous croyons que les astres,
Qui sont reiglez, permanans en leurs atres,
Ayent deuoyê de leur vray mouuement,
Et que les iours telz soyent asseurement
Que cil quant print Josué Gabaon.
Car ung tel iour depuys narriua on;
Ou que les nuyctz croyons estre semblables
A celle la que racontent les fables,
Quant Jupiter de la belle Alcmena
Feit Hercules qui tant se pourmena.

Monsieur le Leu Pailleron trouvera icy mes tres humbles recommandations à sa bone grace, aussi à Madame le Leu, et à Mr. le Baillif Deaniel, et à tous vos autres bons Amis, et à vous. Je priray Monsieur le Seleu de m'envoier le Platon lequel il m'avoit prêté, je le lui renverrai bientôt.

Votre tres-humble Architriclin, convictor et amy
FRANÇ. RABELAIS
Medecin.

A Monsieur
Le Baillif des Baillifs des Baillifs Monsieur Maistre Antoine Gullet, Seigneur de la Cour Compin en Crestienté à Orleans.

*) Ueber diese Epistel und Bouchet's Antwort darauf s. Einleit. S. XXXII u. XXXVI—VII. Die Orthographie ist aus Bouchet's *Epistres familiaires* (Poitiers, 1545, fol.) beibehalten.

Ce ne croyons, ny nest aussy de croyre;
Et toutes foys, quant nous vient a memoyre
Que tu promis retourner dans sept iours,
Nous nauons eu ioye, repos, seiours,
Depuys que feut ce temps prefix passé,
Que nous nayons les momens compassé,
Et calculé les heures et mynutes,
En tattendent quasi a toutes meutes.
Mais quant auons si longtems attendu,
Et que frustrez du desir pretendu
Nous sommes veuz, lors lennuy tedieux
Nous a renduz si tresfastidieux
En noz espritz, que vray nous apparoit
Ce que vray nest et que noz sens ne croyt;
Ne plus ne moins qua ceulx qui sont sur leau,
Passans dung lieu a laultre par basteau,
Il semble aduiz a cauze du ryuage*),
Et des granz floz, les arbres du ryuage
Se remuer, cheminer et dancer,
Ce quon ne croyt et quon ne peut penser.
De ce iay bien voulu ta seigneurie
Assauanter quen ceste resuerie
Plus longuement ne nous vueilles laisser;
Mais quant pourras bonnement delaisser
Ta tant aymee et cultiuee estude,
Et differer ceste solicitude
De litiger et de patrociner,
Sans plus tarder et sans plus cachinner,
Apreste toy promptement, et procure
Les taloniers de ton patron Mercure,
Et sus les vens te metz alegre et gent.
Car Eolus ne sera negligent
De tenuoyer le bon et doulx Zephyre,
Pour te porter ou plus on te desyre,
Qui est ceans, ie men puys bien vanter.
Ja (ce croy) nest besoin tassauanter
De la faueur et parfaicte amitié
Que treuueras; car presque la moitié
Tu en congneuz quant vins dernierement;

*) *Passage?* Voyez *Pantagruel* V, 26. p. 878. (R.)

Dont peux la reste assez entierement
Coniecturer, comme subsecutoire.
Ung cas y ha, dont te plaira me croire,
Que, quant viendras, tu verras les seigneurs
Mettre en oubly leurs estatz et honneurs
Pour te cherir, et bien entretenir.
Car ie les oy tester et maintenir
Appertement, quant escheoit le propous,
Quen Poictou nas, ne en France suppous
A qui plus grant familiarité
Veullent auoir, ny plus grant charité.
Car tes escriptz, tant doulx et mellifiues,
Leur sont, on tems et heures superflues
A leur affaire, ung ioyeulx passetemps,
Dont deschasser les ennuytz et contemps
Peuuent des cueurs, ensemble prouffficter
En bonnes meurs, pour honneur meriter.
Car, quant ie liz tes oeuures, il me semble
Que iappercoy ces deux poinctz tout ensemble
Esquelz le pris est donñé en doctrine,
C'est assauoir douloeur et discipline.
Par quoy te prye et semons de rechief
Que ne te soyt de les venir veoir grief.
Si eschapper tu puis en bonne sorte,
Rien ne mescripz, mais toi mesmes apporte
Ceste faconde et eloquente bouche
Par ou Pallas sa fontaine desbouche,
Et ses liqueurs Castallides distille.
Ou, si te plaist exercer ton doulx stile
A quelque traict de lettre me rescripre,
En ce faisant feras ce que desire.
Et toutesfoys ays en premier esgard
A tappriuer sans estre plus esguard,
Et venir veoir icy la compaignie
Qui de par moy de bon cueur ten supplie.
A Ligugé, ce matin, de septembre
Sixieme iour, en ma petite chambre,
Que de mon lict ie me renouuellays
Ton seruiteur et amy Rabelays.

Epistre responsifue
dudict Bouchet audict Rabelays, contenant la description dune belle demeure, et louanges de messieurs Destissac.

Va, lettre, va de ce fascheux palays,
Te presenter aux yeulx de Rabelays.
  Le promettre est on pouoir des humains,
Mais le tenir nest tousiours en leurs mains.
Car aduenir peut tel cas sans finesse
Quon ne scauroyt accomplir sa promesse,
Et mesmement a moy qui subiect suys
A plusieurs gens, veu lestat que iensuys.
  Cecy tescriptz a ce quon ne maccuse
De menterie, et a toy ie mexcuse,
Seigneur trescher, lun de mes grans amys,
Du brief retour lequel tauoys promys.
Car si nestoyt le labeur de practique
Auquel pour viure il fault que ie mapplique,
De troys iours lung iroys veoir Ligugé,
Et pour minduyre a ce maintz arguz ié.*)
  Le premier est le lieu tant delectable,
De toutes pars aux nymphes tressortable;
Car d'une part les Nayades y sont
Dessus le Clan, doulce riuiere, ou font
Cheres tresgrans auecques les Hymnides,
Se guaillardans es prez verdz et humides.
  Apres y sont, par les arbres et bois,
Aultres qui font resonner hault leur voix:
Cest assauoir les siluestres Driades,
Portans le verd, et les Amadriades,
Et daduantaige Oreades aux mons,
Dont bien souuent on oyt les doulx sermons;
Et puys apres les gentilles Nappees,
Qui rage font, par chansons decouppees,
De bien chanter aux Castallins ruysseaux
Par les iardins nourrissans arbrisseaux.
  Et lors qu Aurore est en son appareil,
Pour denoncer le leuer du soleil,
En cheminant soubz les verdoydans umbres,
Pour oublier les ennuyex encombres,
Tu puis ouyr des nymphes les doulx chants

*) *Arguments j'ai.* (R.)

Dont sont remplis boys, boucages, et champs.
Et qui vouldra prier dieu (ce que prise),
On treuuera la tresplaisante eglise
Ou sainct Martin feit habitation
Par certain temps, en contemplation,
Et ou deux mortz, par fureur et tempeste,
Resuscitez feurent a sa requeste.
Apres y sont les bons fruictz et bons vins,
Que bien aymons entre nous Poicteuins.
Et le parfaict, quil ne fault qu'on reseque,
Cest la bonté du reuerend eueque
De Maillezays, seigneur de ce beau lieu,
Partout aymé des hommes et de dieu,
Prelat deuot, de bonne conscience,
Et fort scauant en diuine science,
En canonicque, et en humanité;
Non ignorant celle mondanité
Quon doibt auoir entre les roys et princes,
Pour gouuerner villes, citez, prouinces.

A ce moyen, il ayme gens lettrez,
En grec, latin, et francoys bien estrez
A diuiser dhystoire ou theologie;
Dont tu es lung: car en toute clergie
Tu es expert. A ce moyen te print
Pour le seruir, dont tresgrant heur te vint.
Tu ne pouuoys treuuer meilleur seruice
Pour te pourueoir bien toust de benefice.

Aussy est il de noble sang venu:
Ses peres ont (comme il est bien congneu)
Tresbien seruy iadiz les roys de France
En temps de paix, de guerre, et de souffrance.
Et tellement que leur nom de Stissac
On ne scauroyt par oubly mettre a sac.
Leurs nobles faictz, militaires, louables,
Si demourront on monde pardurables.

Du sien nepueu les vertuz et les meurs
Augmenteront leurs immortelz honneurs,
Car, pour parler on vray de sa personne,
Oncq ie nen vy mieulx aux armes consonne,
Parcequil est cheualier treshardy,
De cors, de braz et iambes bien ourdy,

Moyen de cors, et de la droicte taille
Que les vouiloyt Cesar en la bataille.
En son aller il est tout temperé;
En son parler et maintien, moderé;
Tant bien orné d'eloquence vulgaire
Quil est partout estimé debonnaire.

Et, quant a moy, encores suys honteux
Du bon recueil si franc et non doubteux
Que ces seigneurs me feirent de leur grace,
Presens plusieurs, voyre en publicque place,
Et on priué, dont les cornes dhonneur
Prins de Moyse, et presage en bon heur.

Non seullement me feirent telle chere,
Mais tous leurs gens, qui est relique chere;
Car le penser de ce tant bon recueil
Me faict ouurir l'intellectuel oeil,
Pour mediter quen telle seigneurie
Ha plus dhonneur, hors toute flaterie,
Plus de doulceur et plus dhumilité
Cent mille foys quen la rusticité
Des palatins et gros bourgeoys de ville,
Dont larrogance est tant fascheuse et vile,
Et leur cuider si trespresumtueulx
Quon ne peut veoir entre eux les vertueux,
Qui faict congnoistre en grosse compaignee
Les gens de bien et de bonne lignee.

Or pense donc, tant deuot orateur,
Que rien de moy na esté detenteur
De retourner veoir le tien hermitage,
Fors seullement le petit tripotage
De plaidts, proces et causes que conduys
De plusieurs gens; ou peu ie me desduys.
Mais contrainct suys le faire pour le viure
De moy, ma femme et enfans. Car le liure
Dung orateur, ou son plaisant deuiz
Mieulx aymeroys, ainsi te soyt aduiz.

Plus nen auras, fors que me recommande
Treshumblement a la tresnoble bande
De ces seigneurs dont iay dessus escript.
En suppliant le benoist sainct esprit
Qu'a tous vous donne et octroye la vie

Du vieil Nestor, en honneur, sans enuie,
Et que tousjours puissions leur grace auoir,
Et bien souuent par epistres nous veoir.
Cest de Poictiers, le huictiesme septembre,
Lorsque Titan se mussoyt en sa chambre,
Et que Lucine ung peu se desbouchet.
Par le tout tien seruiteur, Jan Bouchet.

VI.

De Garo Salsamento Epigramma. *)

Quod medici quondam tanti fecere priores
Ignotum nostris en tibi mitto Garum.

---

*) An Etienne Dolet, s. Einleit., S. XLV. — Garum (γάρον, γάρος), eine pikante, bei den Römern sehr geschätzte, zur Würzung verschiedener Speisen übliche Sauce, aus dem Saft und den Eingeweiden gewisser in Salz gewässerter oder marinirter Fische, besonders des scomber, ursprünglich des garus, den Einige für eine Makrelenart, Andre für die Anchove halten; in Languedoc heißt er Picarel. Vgl. Plinius, H. N. XXXI, 7: „Aliud etiamnum liquoris exquisiti genus, quod *garon* vocavere, intestinis piscium caeterisque, quae abjicienda essent, sale maceratis, ut sit illa putrescentium sanies. Hoc olim conficiebatur ex pisce, quem Graeci *garon* vocabant: capite ejus usto, suffitu extrahi, secundas morantes." Horaz, Sat. II, 8, 45—46: „His mixtum jus est, oleo, quod prima Venafri Pressit cella; *garo* de succis piscis Hiberi etc." „Das Garum, eine berühmte Fischsauce der Römer (sagt D. Millengen in Curiosities of medical experience, II vols. Lond., 1837), ward hauptsächlich aus der sciaena umbra und der Makrele bereitet; das Innere und das Blut wurden zu einer Masse ausgeweicht, bis sie einen haut goût bekamen: „Expirantis adhuc scombri de sanguine primo Accipe fastosum munera cara garum." So sagt Martial, und Galen versichert, daß, ungeachtet dieser wenig Appetit erregenden Zubereitung, das garum doch etwas so Vorzügliches war, daß ein Maaß desselben von ungefähr drei unserer Pinten an 2000 Silberstücke kostete; und so deliciös soll diese Essenz gewesen seyn, daß sie, wie Martial erzählt, in Riechfläschchen von Onyx getragen wurde. Nach der Beschreibung, welche die Alten von diesem garum machen, möchten schwerlich die köstlichsten unsrer heutigen Essenzen und Saucen, die berühmtesten Präparate der modernen Lopresti damit zu vergleichen seyn. Es war das Deliciöseste, was die Kochkunst der Römer kannte, sowohl für Fisch- als für Fleischspeisen, für Geflügel und Wildpret aller Art, Gekochtes, und Gebratenes, Gesottenes und Geröstetes, Gestobtes, Haché und Ragouts, Warmes und Kaltes, Süßes und Saures, Frisches und Altes; immer reizte es den Appetit und schmeichelte dem Gaumen durch seinen pikanten haut goût, bis selbst der schlichteste und einfältigste Esser ein capitaler Gourmand ward und, anstatt nur zu essen, die Kunst lernte, als Kenner zu genießen."



Vini addes acidi quantum vis, quantum olei vis.
  Sunt quibus est oleo plus sapidum butyrum.
Dejectam assiduis libris dum incumbis, orexim
  Nulla tibi melius pharmaca restituent.
Nulla et aqualiculi mage detergent pituitam,
  Nulla alvum poterunt solvere commodius.
Mirere id potius quantum vis dulcia sumpto
  Salsamenta, Garo, nulla placere tibi.†)

VII.

Zwei Briefe von Budäus an Rabelais.

(S. Einleit. S. IV—V u. XXX.)

1.

Gulielmus Budaeus Francisco rabalaeso sodali Franciscali S.

Commodum ex aula decedens in urbem reverteram, cùm litteras tuas accepi: quas qui mihi reddiderit, non facile meminerim, tametsi ita tu eas dedisse videris quasi a Tiraquelli tui fratre reddendas, viri existimatione eximia praediti. Cujus ipse causa libens mihi negocium exhibuissem, si res ita nata esset, meam ut ante decessionem is in aulam venisset. idque non magis commendationis tuae gratia facerem, etsi tua causa omnia cupis, quàm hominis merito, mihi fama tantum cogniti, ac de literis bene meriti. Verùm ut ad ea quae Graecè tu scripsisti respondeam, accipe quae scribere nunc vacavit.

Σὺ μὲν, ὦ χρηστὴ κεφαλὴ, τοῦδε τοῦ ἐνιαυτοῦ πολλάς τε καὶ ποικίλας ὑποθέσεις ὑποθέσθαι φάσκων ἐφῷ ἡμῖν ἐπιστεῖλαι, θαυμάζειν μου ἔδοξας οὐδεμίαν πω ἐπιστολὴν ταῖς πολλαῖς σοῦ ἀντεπιθέντος· οὐ μὴν καταγνῶναί γε ἔφθακας μηδεμίαν ἐμοῦ ἐπὶ τούτῳ ἀναγνωμοσύνην· καλῶς δὲ ποιῶν σύγ' εὖ εἰδέναι φὴς, αἰτίαν μὲν οὐκ ἐμὴν εἶναι ταύτην, οὐδὲ δὴ ἐγκαλοῦντί μοι ἀμέλειαν ἔοικας, οὐδ' ὅλως ἀχθομένῳ· εἶναι μέντοι τῶν διακομιζόντων τὰς

Tu quidem, o strenuum caput, hoc anno multa atque varia themata scribendi gratia sumpsisse, asseverans ea conditione, ut nos literis certiores faceres, me improbare apparuisti quod nullam hactenus epistolam compluribus tuis ex adverso ad te dederim: haud tamen reprehendere quidem occupasti ullam in me propter id insolentiam. Decenter vero agens tu quidem recte scire ais, culpam quidem non meam esse

---

†) Nachträgliche Notiz. Einen 7 Seiten langen Original-Brief Rabelai's, in dessen Handschrift, bot der Pariser Buchhändler Techener im October 1839 für 600 Franken aus, und kaufte H. Aimé Martin. R.

ἐπιστολὰς αἰτίαν, τῶν ἀποδώσειν ὑπισχνουμένων, εἴτ' ἀμελησάντων τοῦ τῶν ὑποσχέσεων ἀπαλλάττεσθαι· ἔσθ' ὅτε δὲ ἔφης, καὶ καθ' οἵαν δὴ ἔτυχεν αἰτίαν τὰ ἐπιτεθέντα γράμματα μετέπεσον. ταῦτα μὲν οὖν σχεδὸν εὐγνωμόνως τε καὶ φιλοπρεπῶς αὐτὸς εἰκάσαι δοκῶν, οὐκ οἶδ' ὅπως τελευτῶν τοιοῦτό τι προσενέγραψας, ὅτι σὺ μέν, ἔφης, οὔπω τοῖς γράμμασι τοῖς ἐμοῖς ἀποκριθεὶς, ἀποκρινῇ, ὡς οἶμαι, ὅταν σοὶ βουλομένῳ ᾖ· ὡς ἐμὲ δῆθεν ὀλιγώρως ἔχοντα μᾶλλον, ἢ μὴ τὰ γράμματα τὰ σὰ κομισάμενον. μὴ δῆτα, μὴ πρὸς τοῦ φιλίου Διός, ὦ 'γαθέ, ὑποπτικῶς διάκεισο ὡσπερεὶ ἀμελούμενος· μηδ' ὑπονόησον μηδὲν ἀπεοικὸς τῶν ἡμετέρων ἠθῶν. ἐγώ τοι οὐκ ἔξαρνος ἔσομαι μηδὲν αὐτὸς ἀπολαβεῖν τῶν παρά σου γραμμάτων, οὐδὲ προφάσεις σεμνολόγους προφασιοῦμαι· μίαν μέντοι φημὶ ἐπιστολὴν δώδεκά που μηνῶν κεκομίσθαι, τῶν πολλῶν ὑπό σου, ὡς εἶπες, ἐπισταλεισῶν. μιᾶς δὲ πλείους οὔ φημι, ἢ οὐ μεμνῆσθαί γε λαβὼν φημι· ταύτῃ γε μὴν οὐκ ἀπεκρίθην, τάχα που ἀμνημονήσας, ἄλλως τε τῆς ὑποθέσεως τῆς ἐπιστολῆς ἀπόκριμα οὐκ ἄγαν ἀπαιτούσης· εἰ μέντοι που ἀντιγράψαι μοι ἐπῆλθε, καίπερ πολλαῖς ἀσχολίαις ἐν τῷ διαμέσου ἐνειλινδουμένῳ, πῶς ἂν εἶχον γραμμα-

hanc, nec profecto criminose objicere mihi negligentiam visus es. nec penitus a me offendi. Esse quidem eorum qui perferunt literas vitium, reddituros se esse spondentium, interim aspernantium pollicitis liberari. interdum vero ajebas, etiam quavis sane de causa redditae literae interciderunt. Ipsa sane quidem propemodum festivo animo atque juxta decoram benevolentiam ipse suspicari cum censearis, haud compertum habeo quo pacto tandem quidpiam tale praeterea scriptis addidisti, quod tu quidem, ajebas, necdum literis meis respondens, respondebis, ut conjicio, cum tibi placuerit: Quasi vero incuriose magis sim animatus, quam si literas tuas minime recepissem. Dii prohibeant, non per Jovem amicitiae praesidem, o vir bone, animo suspecto inimicoque affectum te geras, veluti pro derelicto habearis. Neque suspectum habeas quidpiam dissimile et abhorrens a moribus meis. Equidem ipse non ibo inficias nonnihil literarum recepisse a te, neque tergiversationes ostentationem prae se ferentes in excusationem sum allaturus. unicam certe fateor epistolam a duodecim ferme mensibus recepisse, compluribus a te, sicuti dixisti, missis. Plures vero una nego, vel non meminisse quidem me accepisse arbitror. Huic utique minime respondi, forsitan cum e memoria effluxisset, alioqui epistolae materia responsum non admodum exigente. Si sane alicubi ex adverso respondere mihi in animum incidisset, quanquam assiduis occupationibus

τηφόρον δι' ὅτου ἀντιγράψαιμι, ὅσγε ἠγνόουν ὅπου σὺ τότε κατῴκεις, ὥσπερ καὶ ἀρτίως γράφειν προθυμούμενος, οὐκ ἠδυνήθην καταμαθεῖν ἐν τίνι ποτὲ τῶν ἑταιρειῶν ὑμῶν ὁ καλοκαγαθὸς Ἀμῖκος συνδιαιτῷτο, ὁ πιστός σου Πειρίθους τε καὶ Πυλάδης κατὰ τὴν γνώμην ἐμήν· ᾧτινὶ τῶν φίλων ζεύγει αὐτὸς συμπεπονθότως ἔχων διετέλεσα, ἐφ' οἷς ἐνοχλῆσθαι ἔφθητον ὑπὸ τῶν κορυφαίων τῆς ἑταιρείας, καὶ εἱρχθῆναι τῆς τῶν ἑλληνικῶν συνταγμάτων ἀναγνώσεως· ἄχρις οὗ ἤκουσά τινος τῶν χαριεστέρων τῆς αὐτῆς ἑταιρείας, καὶ τῶν φιλοκαλούντων, σφῶν τ' ἀποδεδόσθαι τὰ παιδικὰ τὰ ἡμέτερα, τὰ βιβλία λέγω ἅπερ οὗτοι αὐτεξουσίως σφων ἀφήρηντο, ὑμᾶς τε ἀποκατασταθέντε εἰς τὴν ἔμπροσθεν ἄδειαν καὶ ἡσυχίαν· τοῦτο τοίνυν ἀκηκοότες ἀνδρὸς πιστωσαμένου, πῶς δοκεῖς εὐφράνθημεν; οὐμενουν εἰπεῖν ἔχοιμ' ἄν. πῶς γὰρ οὐκ ἂν ὑπερμέτρως; οἵγε ὑμᾶς ἔχειν συμφοιτητὰς δοκοῦμεν εἰς διδασκαλεῖον τῶν μουσῶν καὶ ἐργαστήριον τῆς Ἀθηνᾶς, καὶ συμφιλοπονοῦντε δὴ τὴν τῆς γνώμης καὶ τῆς διανοίας ἐξεργασίαν, ἐφ' ᾗ δὴ πλεῖστον φιλοτιμούμενοι τῶν περὶ τὸν βίον πάντων διατελοῦμεν. ἴσμεν δὲ τοῦτο διὰ πολλῆς σπουδῆς ἐσχηκέναι τουτουσὶ τοὺς μισέλληνας θεολόγους, ὅπως τὴν ἑλλάδα γλῶτταν ἀφανιοῦσιν, ὡς τῆς ἀνεπιστημοσύνης δῆθεν τις αὐτῶν βάσανόν τε καὶ ἔλεγχον, καὶ διὰ

interim involutus essem, quo pacto habuissem tabellarium per quem rescripsissem: qui quidem ignorabam ubi tunc habitabas, sicuti etiam paulo ante scribere affectans, haud mihi integrum fuit cognoscere in quo tandem sodalitio vestro inculpatus amicus conversetur, fideliter exploratus tuus Pirithous atque Pylades, pro animi mei sententia. Cui Amicorum vinculo ipse pari consensu affectus assidue fui: propterea quod molestia affici praevenistis a sodalitatis primoribus, ac submoveri a Graecorum voluminum lectione. usquedum accepi a quodam elegantiorum ipsius sodalitii, et honestatis observatorum, vobisque redditas fuisse delicias nostras, libros inquam, quos isti suo arbitrio a vobis subduxerant: vosque restitutos esse in priorem libertatem ac tranquillitatem. Istud ergo cum intellexissemus a viro jurejurando confirmante, quo modo censes nos gaudio perfusos fuisse? Neque enim dicere possem. Qui enim non immodice laetaremur? Qui quidem vos habere condiscipulos censemur in ludo literario musarum et officina Minervae, et una laboriose excolentes sane hanc ingenii et mentis perfectionem, ob quam profecto plurimum ambitiose contendere perseveramus inter omnes mortales. Istud porro novimus, hosce theologos Graecorum osores plurimum studii ac diligentiae impendisse, ut linguam Graecam oblitterent, non secus atque imperitiae videlicet ipsorum examen atque probationem, et propter id vanissimos illorum cernimus in templorum con-

τοῦτο τους ματαιοτάτους ἐκείνων ὁρῶ μὲν παρὰ τὰς ἐν ἱεροῖς δημηγορίας, οἱονεὶ ἀπὸ συνθήματος ταύτην τε λοιδορουμένους, καὶ ἐξ ἅπαντος τρόπου εἰς ὑποψίαν παρὰ τοῖς πολλοῖς καταστήσαντας, ὡς ἐξάγιστον μάθημα, καὶ τῆς ἀληθινῆς θεολογίας ἀλιτήριον. καὶ μὴν τοῦτο ποιοῦντες οἱ ἄνθρωποι, κατάδηλοι μὲν εἰσι τοῖς πλείστοις καὶ τῶν ἀμαθῶν οὐχ᾽ ὅτι τῶν ἐμπείρων, βασκαίνοντες τῇ τῶν εὐφυεστέρων φιλομαθείᾳ· ἐπαμύναι μέντοι αὐτοὶ πλημμεληθείσῃ εὐσεβείᾳ ἀξιοῦσιν ὑπειλῆφθαι. τοῦτο τοίνυν τὸ τούτων συγκρότημα οὕτω κακόηθες, καὶ τῇδε τῇ πόλει συκοφάντημα ἐπιπολάσαν, παρ᾽ οὐδὲν ἦλθε τὰ τῆς δοκίμου καὶ καλῆς παιδείας λυμαίνεσθαι, καὶ παντελῶς δὴ καὶ ἐξαλεῖψαι τὸ τῶν μουσῶν καλλώπισμα, ᾧ τινί τε ἡ ἔγκυκλος παιδεία ἀγάλλεται, καὶ δι᾽ ὃν ὁ λόγιος αὐτὸς ὁ ψυχαγωγὸς μέγιστον φρονεῖ ἐφ᾽ ἑαυτῷ· καὶ γάρ τοι ἔνιοι περὶ τὴν ἱερολογίαν, ἀμουσοτέρως ἔχοντες, ἀφορμήν τινα ἔναγχος εὑράμενοι συκοφαντίας μεστὴν, τοῖς περὶ τὰ τῶν ἑλλήνων σπουδάσασιν ἐπεφύησαν, πολλά γε ἐφυβρίσαι τήν τε καλλιλογίαν προλαβόντες καὶ τὸ χαρίεν τῆς φράσεως, κακοὶ κακῶς αὐτοὶ ἀπολούμενοι· τῆς δὲ συκοφάντίας ταύτης προκάλυμμά τε καὶ ἀφορμὴν οὗτοι εὕρηνται οὐ τὰ τυχόντα· ἐξ ὅτου γὰρ τῶν λουτηρίζειν νῦν λεγομένων διατεθρύλληται μὲν πολλὰ καὶ ποικίλα δόγματα,

cionibus, veluti ex composito et hanc probris onerantes, et omnibus modis in suspicionem apud multos redigentes, tanquam execrandam disciplinam ac legitimae theologiae perniciem. Qui etiam istud facientes homines, manifesti quidem sunt quamplurimis etiam literarum rudibus et impolitis, non modo doctis, invidiose vexare ingeniosiorum discendi desiderium. subvenisse certe ipsi desertae religioni sibi vindicant existimari. Haec itaque eorum adornata conspiratio usque adeò morosa difficilisque, et in hanc civitatem calumnia ferociens, propemodum eo venit ut doctrinam probatam et egregiam labefactaret, et funditus sane etiam extingueret musarum ornamentum, quo quidem et orbicularis scientia gloriatur, et propter quod Mercurius ipse animorum motor maxime est arrogans apud se. Etenim quidam eorum qui versantur circa sacratiorem philosophiam, ineleganţiores sese praebentes, opportunitatem quandam nuper assecuti calumniae refertam, eos qui in literis Graecis studium et operam collocarunt, invaserunt; plurimum quidem opprobrio lacessere et elegantem eruditionem praeoccupantes et venustatem elocutionis, improbi improbe perituri. Calumniae porro hujus integumentum atque occasionem isti investigarunt non trivialem. Ex quo enim eorum qui nunc luterizare dicuntur rumore disseminata quidem sunt permulta ac varia placita, et his quae a priscis interpretibus mandata ac decreta fuerunt repugnantia, et ea quae a prolixo

τοῖς θ' ὑπὸ τῶν παλαιῶν ἐξηγητῶν δεδογμένοις ἐναντία καὶ τὰ πολὺν χρόνον ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ νενομισμένα διαῤῥήδην ἀνασκευάζοντα, ἔνιοι δὲ τῶν παρ' ἡμῖν, καὶ ἅψασθαι τοῦ νεωτερισμοῦ τούτου αἰτίαν ἔσχον· τότε δὴ οἱ τῷ ἑλληνισμῷ ἀπεχθόμενοι, ἀντιλαβόμενοι πράγματος ἐπιφθόνου, καὶ τῶν ἑλληνιζόντων καταβοῶντες ὡς νεωτεριζόντων περὶ τῆς ὀρθοδοξίας ἀνατροπῆς, παρ' ὀλίγον ἦλθον τοὺς περὶ τὰ ἑλληνικὰ σπουδάζοντας ὡς αἱρετικῶς ἔχοντας φυγαδεύειν· δεινὸν γὰρ ἐποιοῦντο, συκοφαντοῦντες ἅμα μὲν τήν τε τῶν ἑλληνικῶν γραμμάτων διδασκαλίαν ἐπιχωριάζειν ἡμῖν ἄρξασθαι, καὶ τὰ τῶν λουτηριστῶν δόγματα παρεισφθαρῆναι. τοιαύτης που ἀφορμῆς τυχόντες ἄνθρωποι λέγειν μὲν ἐντέχνως ἀδύνατοι, δεινοὶ μέντοι ἀπεικονίζειν τὸ τῆς καλοκαγαθίας πρόσωπον, τὸ ἀφελές τε τοῦ δήμου καὶ ἀπαίδευτον ῥαδίως καθυπεκρίναντο, ἐν εὐσεβείας δὴ τάξει τιθέμενοι τὸ προπηλακίζειν τῆς παιδείας τὸ κάλλιστον καὶ σεμνότατον. ἡμεῖς δὲ τοῦθ' ὁρῶντες, πῶς δοκεῖς τοὺς ὀδόντας ἐνεπρίομεν, καὶ μετ' ὀργῆς δεινοτάτης ἐστενάζομεν; τίς γὰρ οὐκ ἂν χαλεπήνειε κεκρατημένην μὲν ἰδὼν τὴν παιδείαν ὑπὸ τῆς ἀμαθίας, τὴν δεινότητα δὲ τῶν λόγων ὑπὸ τῆς ὑποκρίσεως πομπευομένην τ' ἀτίμως καὶ παραδειγματιζομένην; ἀρχὴ δὲ τῆς ἄγαν ἀγανακτήσεως αὐτῶν ἔφυ ἐκ τῶν παραπεφρασμένων ὑπὸ Ἐράσμου Ῥοτερωδάμου, ἐπειδὴ ἅπαντας σχεδὸν ἑώρων τούτοις ἀρεσκομένους· ἀμαυρῶσαι γὰρ τὴν

tempore in ecclesia instituta usuque recepta sunt palam destruentia, quidam e nostris etiam apprehendisse innovationem hanc accusabantur: tum sane Graecae elocutioni infesti, suscipiendo rem invidiosam, et Graecae eruditioni incumbentes clamore proscindendo veluti quidpiam novi tentantes circa rectae opinionis eversionem, propemodum eo venerunt ut in literis Graecis studiose versantes, tanquam haereticos solum vertere impellerent. nam se male gerebant falso deferentes simul quidem et literarum Graecarum doctrinam usitatam esse nobis coepisse, et luteristarum dogmata perniciose obrepsisse. Talem opportunitatem assecuti homines ad dicendum quidem artificiose invalidi; idonei tamen ad effingendam honestae probitatis larvam, populi quidem simplicitatem et inscitiam minimo negotio histrionica actione attraxerunt demulseruntque: in religionis sane gradu ponentes ludibrio afficere doctrinae praestantiam et gravitatem. Nos vero istud intuentes, quomodo censes dentibus frendebamus et cum ira vehementissima ingemiscebamus? Quis etenim minime succenseret superatam quidem videns eruditionem ab imperitia, gravitatem porro literarum ab hypocrisi convitiis ac maledictis lacessitam et ignominiose vituperatam? Primordium autem immodicae stomachationis ipsorum ortum est ex his quae ab Erasmo Roterodamo copiosius ac dilucidius sunt explicata, quandoquidem omnes propemodum aspiciebant in his acquiescentes. labefactare enim eorum

τούτων εὐδοκίμησιν ἐπιθυμοῦντες, ὑπερορίσαι τὸ τῆς ἑλλάδος γλώττης ὄνομα, ὡς ἰλιάδα τινὰ ἀσεβημάτων, εἰς νοῦν ἐνεβάλοντο. καὶ μὲν δὴ καὶ ἐπὶ τούτῳ τῷ καλῷ ἐγχειρήματι οἱ φιλαπεχθημόνως ἔχοντες συνέδριον συναγαγόντες, ὡς λόγος, καὶ καθίσαντος ἅπαντος τοῦ τῇδε θεολογικοῦ, ὡς οὐδὲν οὗτοι κατὰ τὸν τρόπον τοῦτον ἐπέραινον (οἱ βέλτιστοι γὰρ ἐκείνων, καὶ ὡς ἀληθῶς θεολογοῦντες, τῷ πράγματι ἀπηρίσκοντο, καὶ πολλοὶ ἤδη αὐτῶν τῆς δοκίμης φιλομαθείας ἥψαντο) διημιλλῶντο αὖ τοὐντεῦθεν παρὰ τὰς ἐκκλησίας διὰ κακολογίας ἄγειν τὴν προειρημένην γλῶτταν ὡς ἀσεβείας γέμουσαν. ἄχρι δὴ ὑπὸ τῆς ἄγαν ὁρμῆς ἐκπαθῶς τ' ἐκφερόμενοι καὶ ἄγαν ἀκοσμοῦντες, εἰς ὑποψίαν ἧκον, πρῶτον μὲν παρὰ τοῖς οὐκ ἀσυνετωτάτοις τῶν ἐν ἀρχαῖς καὶ ἀξιώσεσιν, εἶτα δὲ καὶ παρὰ τοῖς πολλοῖς ἐπαυτοφώρῳ φασὶν ἑαλώκασι πρὸς ἔχθραν μᾶλλον καὶ ἐπήρειαν τοῦτο ποιοῦντες, ἢ ζήλῳ τινὶ καλῷ τὰ τῆς ὀρθοδοξίας θεραπεύοντες. ἀλλὰ μὲν ἐῤῥώσθων μὲν οὗτοι οἱ τῆς φιλοκαλίας ἀπότροφοι, καὶ τῆς ὀρθῆς παιδεύσεως ἁμαρτήσαντες· ὧνπερ ἐγὼ τῇ σκαιότητί τε καὶ ἀτοπίᾳ ἐπεξιὼν, ἐμαυτὸν μακρολογήσας ἔλαθον· σὺ μέντοι, εἰ τὰ 'μὰ εὖ μάλα ἐγνωκὼς ᾖς, ὡς δυσχερῶς διάκειται, οὐκ ἂν παρ' ἐμοῦ ἐπιστολὰς ἀποτεταγμέναις τε καὶ ῥηταῖς ἡμέραις προσδοκῴης. ἐν γὰρ τῷ ἔμπροσθεν ἠδόμην ἐγὼ γρά-

splendorem concupiscentes, extenuareque Grecae linguae nomen, tanquam Iliada quandam impietatum, in animum suum induxerunt. Et vero propter hunc egregium conatum qui sunt animo hostili et odioso, concilium congregantes, ut fama est, etiam considente universo hic agmine theologico, quam nihil isti hunc in modum effecerunt. Nam illorum optimi, et revera sacratioribus literis vacantes, factum aspernabantur, ac multi jam ex ipsis probatum ac laudabile discendi desiderium capesserunt. Rursus decertabant jam inde in ecclesiis, maledictis onerare praedictam linguam velut impietatis refertam. Donec prae immodica libidine nimioque affectu elati, et immoderate se invenustos praebentes, in suspicionem venerunt, primum quidem apud prudentissimos eorum qui sunt cum imperio ac dignitate. deinceps autem a multis in ipso furto, ajunt, deprehensi sunt, simultatis et malevolentiae causa magis, et petulantiae, istud facientes, quam desiderio quodam insigni ea quae ad rectam justamque opinionem spectant, observantes. Atqui valeant quidem isti ab eximio elegantique studio semoti, atque integrae eruditionis expertes. Quorum ego ruditatem nec non absurditatem stilo persequens, ego ipse imprudens verbosa oratione usus sum. Tu porro, si res meas optime compertas haberes, quam graviter et acerbe constitutae sunt, non a me epistolas statis atque praescriptis diebus expectares. Nam superiori tempore oblectabar ego scribens et dans literas ad tui similes

φων καὶ ἐπιστέλλων τοῖς ὁμοίοις σου· νῦν δὲ περὶ τ' ἄλλα περισπώμενος, εἰς ἀμνηστίαν κατέστην ἐμοῦ τε καὶ τῶν κατὰ τὴν φιλολογίαν. ἔῤῥωσο, ἐν ἡμετέρᾳ πόλει τῇ πρὸ ἓξ καλενδῶν φεβρουαρίου.

Nunc vero aliis negotiis occupatus, in oblivionem conjectus sum mei atque eorum quae spectant ad literarium studium. Vale, in nostra civitate, ante sextum calendarum Februarii.

ΒΟΥΔΑΙΟΥ Επιστολαὶ ἑλληνικαὶ, *Paris. 1574, 4. p. 140 sqq.*

2.

Gullielmus Budaeus Francisco Rabeleso sodali Franciscano sal.

In hac viatoria: turbulenta: versicolori vultuosaque interdum conversatione vitae, nihil verius mihi frontem hilarat et exporrigit: contractamque (ut ita dixerim) et involutam mentem explicat et pandit laetitia, quam literarum recordatio, amorisque musarum et venustiorum disciplinarum, quas magnopere perdiuque colui, et observavi ut siquis unquam hominum mei ordinis. animum illa quidem meum nunc subiens per occasiones magis quam per ocium aut certas quasdam constitutasque vices. id quod aliter evenire vix potest in hac veluti expeditione non tam placida quam inermi. in qua non jam musarum auspiciis ut pridem assueveram: contubernio philologiae uti ac frui mihi licet: ejusque militiae commmodis aspirare quae sine mortalium agrorumque clade ad gloriam quaerendam instituta est, domitandamque imperitiam improbam et contumacem adversus edicta sapientiae imperiaque rationis. in qua quum ipsa nuper ordines jam ductitare quoquo modo existimarer: inter primoresque censeri, non tam ob res egregie et praeclare gestas, quam ob eximiam et alacrem promptitudinem, ecce tibi inopinatum fatum (commemorandum ne an poenitendum nondum plane comperi) transversum me rapuit in rationem agendae vitae exercendaeque mentis diversissimam. quippe qui pro securitate angores: pro tranquillitate trepidationem: pro ocio negocia: pro libero arbitrio obsequendi necessitatem, apparituramque in aula factitandi; denique pro philosophicis auscultationibus aulica acroamata sortitus: *καὶ ἀντὶ τῆς αὐταρκείας εὐγνωμονούσης τε καὶ εὐσχήμονος, ἀθυμοῦσαν ἐνίοτε προσδοκίαν καὶ ἀτακτοῦσαν μετιὼν* haud scio an pro integra existimatione periclitер ignominia. quis nam inhibeat gliscentem famae loquacitatem? quis temperare linguis eos coget qui libentius in sententiam eunt deteriorem et obtrectantem? hi exemplum statuisse me cavillabuntur, ut posthac quisque cum occasio tulerit et fortuna perlexerit, solvere se iis ipsis legibus possit: quas velut auctore philosophia adversus plebis ac populi scita tulerit et promulgarit. Epistola vero tua utriusque linguae peritiam singularem redolens: ut mihi jucunda fuit et grata quasi instituti mei pristini commonefactrix id nescio quid sinistrae in me auspicinnculae prae se

ferre videtur, ut quidem in illa actionis de dolo malo formulam concepisti, quam in Petrum Amicum sodalem tecum Franciscanum intendisse te dicis: ob id scilicet, quod imposturam fecerit homini tibi simplici et incauto: nescio quid de me spondens, quod nec tu futurum poteras tum confidere; nec postea experimento verum esse cognovisti. nimirum dolosum amicum esse censens, quem hominem te φιλάπλουν καὶ εὐήθη sciens prudensque, quo tibi incommodaret, in hominem me φιλαλάζονα obtruderit: qui quantum ipse jam hunc mensem aut etiam sextum literas tuas fastidio habuerim, ac contemptui. haec nam omnia verba epistolae [*epistola?*] αἰνίττεται, nisi si eorum sensum assequi non potui. Mitto hic ὦ δαιμόνιε, quod objicere criminose tibi alius quispiam posset: qui in recriminando causae fiduciam poneret: sacerdotem te esse oportere fidei haud benignae ac permorosae: qui non sodali: non amico: non socio studiorum fiduciam accommodare sustinuisti: antequam ille stipulari a se passus est paene [*poenae?*] nomine: causam ipsum haud dicturum quominus actio de dolo malo justis ac legitimis verbis in sese conciperetur: nisi Budaeus bonus vir humanitateque praeditus tandem inveniretur si periculum faceres. Ubi igitur illa vestra charitas sodalitia vinculum coenobiorum: columen religionis: glutinum unanimitatis, quam alternis prope verbis pro numine colendam in concionibus declamitatis. Tu ut sodali quicquam οὐ τὸ τυχὸν, οὐ παιγνιῶδες: denique fide dignum asseveranti non credas? et sodali quidem non cuivis, sed eximio, perspecto, et ἐγγύῳ. Age sodali fidem non habuisti: non quod ei sed quod tibi diffideres: melius nam mediocritatem tuam vel etiam tenuitatem noveras: quam εὐκαταφρόνητον et contemptui et fastidio meo obviam et expositam fore intelligebas: (id nam causaturum te video) num id tandem charitati consentaneum esse censuisti: capitis atque existimationis periculum fratri ac sodali tuo creare: ut ille actione famosa damnaretur si ego ab ingenio meo migrare sustinerem? Proh dive Francisce auctor conditorque sodalitii: quo tua jam fides abiit? hominesne in sodalitii leges juratos ac devotos: quibus ne levi quidem jurejurando sancire verborum fidem fas est: pacta jam inter se nulla fide inire: sed capite atque existimationis periculo alterum ab altero cavere? Quanquam etiam si inter profanos res ageretur: num aequitatis quicquam aut juris habere potest id pactum: quo fraudi futurum sit et captioni capitali alicui: si quispiam alius eum se aliquando non exhibuerit: quem esse se semper prae se tulit certissimis indiciis testatisque experimentis? Haec ut dixi et alia hujuscemodi silentio transmittam: quando non te nunc accusandum: qui ob meam culpam criminose arcessitur et atrociter. hoc dicam tantum, ut intentioni tuae praescribam: (quando nunc controversiam rectam in judicium deducere non necesse est: et ut Graeci loquuntur κατ' εὐθυδικίαν ἀμφισβητεῖν) praepropere te et perperam famosam actionem in amicum intendisse, cum

possez alia actione civilius experiri, id est ex stipulatu. illam enim de dolo (ut nosti qui juris studiosus fuisti) Praetoris edictum non nisi subsidiariam promittit. ageres igitur cum illo potius: a me ut ipse contenderet pro amicitia nostra: ex aequo et bono. porro tecum agerem: suamque fidem ut liberarem. hanc tu persequendi tui juris rationem quum omiseris: possim ipse si velim auctor esse Amico ut exceptione edicti summoveat te, nec recte nec ordine de dolo malo agentem. Verum hoc tibi remittam: litique ipse me opponam: id quod quo minus faciam, tu causae nihil comminisci poteris, cum res ad me tota pertineat: et ille me appellare jure possit ut judicium in me constitui patiar: ipse judicii observandi necessitate solvatur. Quo autem magis ansam omnem tibi praecidam homini insonti ob meum factum negocium facessendi, non recuso quin tu hanc epistolam quasi sponsorem habeas judicio me sistendi judicatumque faciendi. Ceterum ut paria tecum faciam, reliqua graece scribentur· *ἐξηρήσθω μὲν οὖν τὴν ἀρχὴν τῆςδε τῆς ἀμφισβητήσεως ὁ ἑταῖρος ἐκεῖνος ὁ σὸς, ἅτε δὴ οὐδεμιᾷ δίκῃ ἔνοχος τῆς ἐγγύης εἵνεκα ἧς ὑπ' ἐμοῦ προσφιλῶς ἐποιήσατο. σοὶ δὲ δὴ ὅλην τῆς ἐγκλήσεως ὁρμὴν εἰς ἐμὲ ἐξέστω παροχετεύειν, εἴγε δὴ δέδοκται σοὶ ταύτῃ τῇ δίκῃ ὁλοσχερῶς ἐπεξελθεῖν. θαυμάζοντι γοῦν ἔοικας μοῦ μὴ εὐθὺς ἀπαντῶντος πρὸς τὴν πρόκλησίν σου τὴν πάνυ γε νεανικὴν καὶ εὐψύχως ἔχουσαν, καὶ δεινὰ παθεῖν φάσκοντι ἐφ' ᾧ μήπω ἀντικομίσασθαι γράμματα ἀνθ' ὧν ὑπῆρξας σὺ γράφων καὶ εἰς φιλίαν ἐμὲ προκαλούμενος. ἡμεῖς δ' αὖ πάλιν ἠγάσθημεν οὐ τυχόντως τὴν ἐπιστολὴν σὴν ἀσμένως διεξιόντες· πῶς γὰρ οὔ, ὅςγε αὐτίκα ἐξ ἀρχῆς ἀγανακτεῖς δεινοπαθῶς, καὶ διατείνῃ σφοδρῶς, ὡς περιημελημένος δῆθεν ὑφ' ἡμῶν, μὴ δὲ τυχὼν τῆς προσηκούσης ἀμοιβῆς· δέον αὖ ὡς ἔοικεν πρότερον μὲν ἐξετάσαι τὸ πρᾶγμα διόλου, ἔγκλημά τε ἐξελέγξαι. ἐπεὶ πόθεν σοὶ ἐγχνωσμένον ἐγένετο ἡμᾶς οὐκ ἀντιγράψαι τοῖς ὑπὸ σοῦ γεγραμμένοις; ἀλλ' ἔστω γε τοῦτο φανερόν τε καὶ ἀνωμολογήμενον, οὐκ ἤδη τοσοῦτο ἀδίκημα ταῦτό γε φαίη τις ἄν, ὅση ἡ ἔγκλησις ἡ σὴ καὶ μεμψιμοιρία φαίνεται· οὐδὲ γάρ τοι ἀποχρώντως οὐδέπω καὶ νῦν ἐξελήλεγκται τὸ πρᾶγμα. ἀμέλει εἰ πολλῶν ἐμὲ ἀπασχολούντων πραγμάτων ἐν τῇδε τῇ διαίτῃ, ἢ εἰ νόσου κωλυούσης γράψαι σοὶ εὐχερῶς οὐκ ἐδυνήθην, πῶς οὐκ εὐπροφάσιστον ἔσται τὸ περὶ τὴν αἰτίαν. ὅπως οὖν ὠγαθὲ μὴ τελευτῶν ὄφλῃς τὴν τῶν οὐκ ἐν δέοντι μεμψιμοιρούντων ἐπιτιμίαν καὶ φιλοδίκων, ἢν γε διατελέσῃς πο῾ῤῥωτέρω τῆς ἀμφισβητήσεως προϊών. καίτοι τοῦτο οὐκ ἀντιδίκου μὲν ἔργον ἐστὶν, τοῦ δὲ φίλου ἤδη καὶ συνηγόρου, τὸ τοιάδε σοὶ πεῖσαι ἐγχειρεῖν, οἷα καὶ σὲ ὠφελεῖν τὸν ἐμοῦ κατηγοροῦντα. ἀλλὰ τί ἂν πάθοιμι αὐτὸς ἢ ποιήσαιμι, ὅπου δυσχερῶς ἂν ἐκσταίην τουδὶ τοῦ εὐαρέστου ἤθους τοῦ πεφυκότος ἐμοί.* **Hactenus jocatum me putato, pariaque facere voluisse cum iis quae tu (ut opinor) jocabunde scripsisti, elicere a me epistolam cupiens.** *σπουδαιολογῶν μέντοι εἴποιμ' ἄν, ὡς οὐ δίκαιός εἰμι κακῶς ἀκούειν, οὔθ' ὑπό σου οὔθ' ὑπ' ἄλλου του, ἐνταῦθά γε διαιτώμενος, ὅπου γε πάντα σχεδὸν προύργου ποιεῖν ἐπά-*

ναγκες τὰ τῆς φιλοσοφίας ἀπηλλαγμένα, κ' ἂν μὴ τοῖς ἴσοις ἀμείψωμαι τοὺς ἐμοὶ ἐπιστέλλοντας· ἢ γοῦν οἱ τὰ ἴσα με εἰσπραττόμενοι, δίκαιοι εἰσὶν αὐτοὶ πάντα μοι παρασχεῖν τὰ αὐτὰ ἢ παρόμοια τὰ τῆς σχολῆς καὶ εὐκαιρίας, ἐῶ δὲ λέγειν τὰ τῆς ἡλικίας τε καὶ ῥαστώνης, ἅπερ ἡμῖν [ὑμῖν?] περίεστι τοῖς ἀμφὶ τοὺς λόγους οὖσι, καὶ χρωμένοις φιλοσοφίᾳ συσκήνῳ τε καὶ ὁμωρόφῳ· καίτοι σχολῇ ἂν ἐξισοῦσθαι δύναται τὸ τῆς νεότητος θερμὸν καὶ φιλόπονον, ἡ δὲ ἤδη ῥέπουσα εἰς παρακμὴν τῆς πρὸ τοῦδε δεινότητος ἡλικία, καὶ ταῦτα φροντίσι συχναῖς ἐνοχλουμένη· ἃ δὴ αὐτὸς ἥκιστα ὑπολογίζεσθαί μοι δοκεῖς. ἴσθι οὖν σὺ τοὐντεῦθεν, ἴστωσαν δὲ καὶ ἄλλοι οἱ κατὰ τοὺς λόγους ἐπικεκυφότες καὶ ἀναποσπάστως διακείμενοι, οἴκοι τε καὶ ἔξω τὸν βουδαῖον κἂν σχολῇ κἂν ἀσχολίᾳ ἀεὶ μὲν τὸν αὐτὸν οἷον τ' εἶναι τῇ προαιρέσει· οὐκ ἔτι δὲ εὐχερείᾳ τε καὶ προθυμίᾳ. Quod vero ad id pertinet quod χρηματισμὸν ἐργάζεσθαί με ἡγῇ καὶ τῇ φιλαργυρίᾳ προστετηκέναι, si nunc prosequi scribendo vellem, praeter modum fortasse epistolam producerem. Vale. in pago Burgundiae quae Villanova vocatur, pridie Iduum Aprilis. et Amicum saluta non magis tuum quam meum.

Budaei Epistolae ex officina Badii, 1522, 8. — (NB. Der in dieser Ausgabe zunächst vorhergehende Brief ist vom Jahr 1521 datirt.)

VIII.

Verse Clement Marot's an Rabelais.

(Nach Martial, Epigr. V, 20.)

A. F. Rabelais.

Son nous laissoit nos iours en paix user,
Du temps present a plaisir disposer,
Et librement viure comme il fault viure,
Palayz et courtz ne nous fauldroyt plus suyure;
Plaidz ne proces, ne les riches maisons,
Auec leur gloyre, et enfumez blasons.
Mais, sous belle umbre, en chambre et gualleryes,
Nous pourmenans, liures et railleries,
Dames et bains seroyent les passe temps
Lieux et labeurs de noz espritz contens.

Las, maintenant a nous poinct ne viuons,
Et le bon temps perir pour nous scauons,
Et s'ennoler, sans remedes quiconcques.
Puisqu'on le scait, que ne vit on bien doncques?

Oeuvres de Clement Marot, à la Haye, 1700. T. II, p. 406.

IX.

Urtheile und Zeugnisse.

Agrippam, Villanovanum, Doletum et similes vulgo notum est tanquam Cyclopas quospiam Evangelium semper fastuose sprevisse. Tandem eo prolapsi sunt amentiae et furoris, ut non modo in Filium Dei execrabiles blasphemias evomerent, sed quantum ad animae vitam attinet, nihil a canibus et porcis putarent se differre. Alii (ut Rabelaysus, Deperius [*Bonaventura des Periers*], et Goueanus) gustato Evangelio, eadem caecitate sunt percussi. Cur istud? nisi quia sacrum illud vitae aeternae pignus, sacrilega ludendi aut ridendi audacia ante profanarant? Paucos nomino. Quicunque ejusdem sunt farinae, eos sciamus nobis a Domino in exemplum quasi digito monstrari, ut sollicite in vocationis nostrae studio pergamus, ne quid simile nobis contingat.

Johann Calvin, im Buche *De Scandalis*, Genev. 1550. fol. (Vgl. Einleit.)

Melior pars eorum, qui hasce tuas nugas lecticant, Rame, (ne hinc tibi nimium placeas) non ad fructum aliquem ex iis capiendum, sed veluti vernaculos *ridiculi Pantagruelis* libros ad lusum et animi oblectationem lectitant.

Peter Galland, in einer 1551 bei Bascosan, 4, gedruckten Streitschrift gegen Ramus (Peter Rameau; s. Einleit. u. Anm. zu S. 573.)

Idem hic annus et nobis Gulielmum Rondeletium Montispessuli natum, medicinae arte praecellentem abstulit, a *Francisco Rabelaeso* nostrate nihilominus contemptim appellatum in iis libris, quos ingeniosa magis, quam omnino irreprehensibili jocandi libertate scripsit.

Jacob August de Thou (Thuanus), zu Ende des 39sten Buchs seiner Geschichte (Vgl. Anm. zu S. 459.)

* * *

Chinone hospitium habebat (*Thuanus, anno 1598, cum ille et Gofredus Calignonus Chinone et Salmuriae in Armonica, Henrici IV Regis jussu de conditionibus et condendo Edicto cum Protestantibus agerent*), in domo oppidi amplissima, quae quondam *Francisci Rabelaesi* fuit, qui literis Graecis, Latinisque instructissimus, et Medicinae, quam profitebatur, peritissimus, postremo omni studio serio omisso se totus vitae solutae, ac gulae mancipavit, et ridendi artem, hominis, sicut ipse ajebat, propriam, amplexus, Democritica libertate et scurrili interdum dicacitate, scriptum ingeniosissimum fecit, quo vitae regnique cunctos ordines quasi in scenam sub fictis nominibus produxit et populo deridendos propinavit. Hominis ridiculi qui tota vita ac scriptis ridendi aliis materiam praebuit, memoria a Thuano et Calignono hic renovata est, cum belle cum *Rabelaesi* Manibus actum uterque diceret, quod domus ejus publico diversorio, in quo perpetuae comessationes erant, hortus adjacens ad ludum oppidanis per dies festos se exercentibus, [*musaeum*?] projectum in hortum despiciens, in quo, cum literis operam dabat, libros habere et studere solitus erat, vinariae cellae inserviret. Ex eaque occasione Thuanus a Calignono invitatus, hoc carmen extemporaneum fecit:

Ipse Rabelaesus γελωτοποιὸς loquitur.

Sic vixi, ut vixisse mihi jocus, atque legenti
  Quos vivus scripsi, sit jocus usque jocos.
Per risum atque jocos homini data vita fruenda
  Inter amarescit seria felle magis.
Et nunc, ne placidos laedant quoque seria maneis
  Cavit Echionii provida cura Dei.
Nam quae a patre domus fuerat Chinone relicta,
  Qua vitreo Lemovix amne Vigenna fluit,
Postquam abii, communis in usum versa tabernae,
  Laetifico strepitu nocte dieque sonat.
Ridet in hac hospes pernox, ridetur in horto,
  Cum populus festo cessat in urbe die;
Tibiaque inflato saltantes incitat utre,
  Tibia Pictonicos docta ciere modos;
Et, quae musaeum domino, quae cella libellis,
  Nectareo spumat nunc apotheca mero.
Sic mihi post minimum vitae tam suaviter actum
  Dent hodie ad priscos fata redire jocos;
Non alia patrias aedes mercede locare,
  Vendere non alia conditione velim.

Derselbe im 6ten Buch der Commentarien *De vita sua.*

FRANCISCUS RABELESAESUS e Chinone (Turonum id est oppidum prope Ligeris et Vigennae confluentem) inter Divi Francisci Cucullatos in Pictonibus primum educatus est. Sed impulsu quorundam procerum, qui urbana ejus dicacitate plurimum oblectabantur, monasterii claustra juvenis transiliit, demumque in ridendis hominum actionibus totus fuit. Cum enim pro ea, qua pollebat linguarum et medicinae scientia, multa graviter et erudite posset scribere, quod et Hippocratis Aphorismi ab illo casta fide traducti, et aliquot epistolae nitido stylo conscriptae satis indicant, Lucianum tamen aemulari maluit, ad cujus exemplum ea sermone patrio finxit, quae merae quidem nugae sunt, sed ejusmodi tamen sunt ut lectorem quemlibet eruditum capiant, et incredibili quadam voluptate perfundant. Neque solum erat in scribendo salis et facetiarum plenus, verum et eandem jocandi libertatem apud quemlibet et in omni sermone retinebat; adeo ut Romam cum Joanne Bellajo Cardinale profectus, et in Pauli III conspectum venire jussus, ne ipsi quidem Pontifici Maximo pepercerit. Atque hanc intemperantiae suae causam ingeniose praetexebat, quod, cum sanitati conservandae nihil magis officiat quam moeror et aegrimonia, prudentis medici partes sint non minus in mentibus hominum exhilarandis, quam in corporibus curandis laborare. Mortuus est apud Meudonium vicum*) agri Parisiensis ad quartum ab urbe lapidem, ubi tenue sacerdotium Cardinalis beneficio possidebat.

Scävola von Sainte Marthe (Sammarthanus) im 1sten Buch *Elogiorum Gallorum doctrina illustrium*, Poitou, 1598. (S. Einleit.)

Gisberti Voetii, *Theologiae in Acad. Ultrajectina Professoris, selectarum disputationum theologicarum pars prima*. Ultraj. 1648. — *De Atheismo pars quarta*, Resp. Gualtero de Bruyn Amisfurt. Ad diem 13 Julii 1639 XXV. probl. (p. 207). *De Francisco Rabelaesio? Resp. Calvinus in tract. de scandalis* propter profanam sacra ridendi licentiam eum perstringit. Et Lucianicum et celebre ipsius, quod exstat, scriptum satis eum arguit. Fuerat is monachus Franciscanus. Postea excucullatus ad medecinam se contulit. Habet nonnulla de ipso *Scaevola Sammarthanus in elogiis*, et *Thuanus in libro de vita sua*, pag 23. edit. Genevensis in fol.: exstat etiam *epistola graeca Budaei ad Rabelaesium*. Illum ebrium obiisse et risisse eos, qui Deum ejusque misericordiam illi proponerent, habet Honsdorfius in Theatro (p. 1144). Adde testimonium *Putherbei* [*Puits-Herbault*], *Pontificii tract.* [*qui inscri-*

---

*) Vielmehr in Paris. (S. Einleit.)



bitur Theotimus] cit. lib. 2. p. 180. 81, quod ipse adhuc vivente publice editum anno 1549. „Utinam, inquit, vel apud illos sit *Rabelesius* cum suo *Pantagruelismo*, ut scurrilis hominis voce abutar, si quidem inter homines ille adhuc agit. Nam Cardinalium turbam ineunte super hoc regno Romam dimissam et ablegatam secutus fuerat. Certe si quid callet bonae artis, cogatur in ea tandem sese exercere: alioqui tam impius homo, quam publice suis nefariis libellis pestilens. Etsi enim Genevae palam impie vivatur, impie etiam scribatur; tamen non usque eo depuduerunt Genevaei, ut impietati velint propalam scortationem, vagam libidinem caeteraque vitia miscere videri. Enimvero huic nostro *Rabeleso* quid ad absolutam improbitatem deesse potest, cui neque Dei metus inest, neque hominum reverentia? qui omnia, divina humanaque, proculcat et ludibrio habet? Quis Diagoras magis de Deo praepostere sensit? Quis Timon de rebus humanis pejus meruit? γελωτοποιὸς sit, sit γλωσσογάστωρ, sit et βωμολόχος quoque. Tolerabile utcunque fuerit. At quod ἀποφράς simul est, quod praeterquam quod totos dies nihil aliud quam perpotat, helluatur, graecatur, nidores culinarum persequitur, ac cercopissat, ut est in proverbio, miseras etiam chartas nefandis scriptionibus polluit, venenum vomit, quod per omneis longe lateque regiones dispergat: maledicentias et convitia in omneis passim ordines jactat: bonos viros ac pietatis studia, honestatis item jura proscindit, homo impie impotenterque dicax, et improbitatis invictissimae, quis tandem aequo animo ferat? Adeo ut vehementer mirum sit, ab Antistite nostrae religionis, viro primario, eodemque doctissimo, tantam bonorum morum publicaeque honestatis labem, et porro hostem pertinacissimum, ad haec impurum foedumque hominem, cui loquentiae permultum, sapientiae quam minimum sit, foveri, ali, convivio quoque ac colloquio familiaribus adhiberi.

(S. über Puits-Herbault, Einleit. u. Pantagruel 4, 32. S. 683 „Die tobenden Putherbei;" Anm. dort, auch weiter unten le Duchat in den Zeugnissen.)

Bernier prétend que *Ronsard*, outré des railleries continuelles de Rabelais, sur son logement au haut d'une tour, et sur sa toilette en désordre, mais n'osant l'attaquer de son vivant, parcequ'il le craignoit, attendit tranquillement sa mort, et se vengea par une épitaphe qu'il intitula celle d'un *bon Biberon*. Quelque lourde et plate que soit cette pièce, nous croyons devoir la rapporter ici. *De Laulnaye* (Ed. 1823, T. III, p. 643.):

Epitaphe d'ung bon Biberon.

Si d'ung mort qui pouvry repose
Nature engendre quelque chose,



Et si la generation
Est faicte de corruption;
Une vigne prendra naissance
De l'estomach et de la panse
Du bon biberon qui boiuoyt
Tousiours, cependent qu'il viuoyt.
Car, dung seul traict, sa grande gueule
Eust plus beu de vin, toute seule,
L'espuisant du nez en deuz coupz,
Q'ung porc né hume de vin doulx;
Qu Iris[1]) de fleuves; ne qu'encore
De vagues, le riuage More.
Jamais le soleil ne la veu,
Tant feust il matin, qu'il n'eust beu;
Et iamais, au soir, la nuict noire,
Tant feust tard, ne l'a veu sans boire.
Car, alteré, sans nul seiour
Le galant boiuoyt nuict et iour.
Mais quand l'ardente canicule
Ramenoyt la saison qui brule,
Demy nudz se troussoyt les bras,
Et se couchoyt tout plat a bas,
Sur la ionchee, entre les tasses,
Et parmi des escuelles grasses,
Sans nulle honte se touillant[2]),
Alloyt dans le vin barbouillant,
Comme une grenoille en la fange.
Puys, yvre, chantoyt la louange
De son amy, le bon Bacchus,
Comme soubs luy furent vaincus
Les Thebains, et comme sa mere
Trop chaudement receut son pere,
Qui, en lieu de faire cela,
Las! toute vive la brula.
Il chantoyt la grande massue,
Et la iument de Gargantue,

---

1) Fleuve de l'Asie mineure, qui prend sa source dans la Cappadoce, et se décharge dans le Pont-Euxin. DEL.

2) *Touiller*, salir, barbouiller, maculer. *Touillon*, mauvais habit, sale; on en a fait *souillon*. DEL.

Le grant Panurge, et le pays
Des Papimanes esbahis:
Leurs loix, leurs façons et demeures,
Et frere Jean des Antoumeures,
Et d'Episteme les combas:
Mais la mort qui ne boiuoyt pas,
Tira le Beuueur de ce monde,
Et ores le faict boire en l'onde
Qui fuit trouble dans le giron
Du large fleuve d'Acheron.
Or toy! quiconques soys, qui passes,
Sur sa fosse repands des tasses,
Repands du bril 3) et des flaccons,

---

3) *Bril, breil, breuil, broil*; ramée, branches d'arbre, feuillage, jeune bois. DEL. — Es bleibt immer noch zweifelhaft, ob dieses Epitaph an Rabelais selbst, oder nicht vielmehr an irgend Einen seiner Nachahmer, Bänkelsänger ꝛc. gerichtet sey? In der Lyoner Ausg. der Werke Ronsard's v. 1592, T. V, p. 251 (aus der hier mehrere von De Laulnaye weggelassene Verse supplirt sind) steht diesem Stück ein andres kurzes Epitaph „*de Jacques, Mernable, Joueur de farces*," unmittelbar vorgedruckt. Auch nicht ein einziges Mal im ganzen Ronsard, den ich deßhalb sorgfältig durchsah, findet sich der Name Rabelais, oder ein anderweiter Bezug auf ihn und seine Helden. — Gleichwohl sehr möglich, daß ihm das Gedicht gilt, da schon Joh. Fischart in seiner Vorrede zum deutschen Gargantua (wo er es, wie folgt, geistreich übersetzt mittheilt) an diesem Umstand keinen Zweifel hegte. Ich gebe hier die betreffende Stelle aus Fischart, nach meinem Abdruck v. 1617. R.

So wißt demnach, daß er Frantz Rabeleis bey vielen einen bösen ruff hat, als ob er ein Gottloser Atheos und Epicurer sey gewesen: welchs ich dann in seim werth beruhen lasse, dann heylig ist er nit gewesen, darumb sorg ich deß weniger, daß man jhn darfür anbet. Gleichwol das man solches und ärgers auß seinen Schrifften zuschliessen gedencket, dessen entschuldiget er sich auffrichtig und redlich, in einer Dedication Epistel an den Cardinal von Castillon, deß Admirals Bruder, darinn er daß Vorhaben solcher Bücher, welchs wir erstlich gedacht, bald folgends auch setzen wöllen, scheinlich anbringet: Und meinet darbey, das von wegen deß Schmutzes die alte Real nicht hinzuwerffen seyen, noch die Kern von wegen der Sprewer: es stehe eim jeden frey darauß zulesen was er will, wann er schon einen sich hieß hinden lecken, soll ungezwungen sein: Besser ein Fenster auß, als ein gantz Hauß, sagt der Probst, da man jhn warnet, er würd sich Blind sauffen. Ist derwegen er nicht allein dieser beschönung, sonder auch seiner Phisicischen lehr, wol belesenheit, Artzneyerfahrung, und fürnemblich seines Diogenischen kurtzwriligen Lebens und Schreibens halben bey hohen leuten lieb gehalten worden, bey den Königen in Franckreich, allen Gelehrten und Poeten, ja auch bey den Geistl: wie gehört, ja bey den Hocherleuchten Frawen, der Königen von Navarra, ꝛc. Dann jhr auch diß beyneben wissen solt, daß er ein Doctor der Artzney gewesen, und deßhalben jhm ein schlecht Gewissen gemacht, etwan von Natürlichen sachen natürlicher zureden, auch etwas Gurgulantischer zu weyselen, zu kröpffen, und sich zu beweinen, dieweil er, als ein Physicus sein Natur am höchsten Gradu trocken befunden, und

Des cervelas et des iambons.
Car, si encor, dessoubz la lame,
Quelque sentiment ha son ame,

---

daß heylpflaster, als ein Artzt auff die gemeine Weinwunden zu handen gehabt. Daher jhm dann der weitberümbtest Frantzösisch Poet Ronsart (inmassen auch die Poeten Marot und Auratus) ein lustigs jhm gemässes Epitaphi folgendes Inhalts hat gestellet:

Wann auß eim Todten so wird faul,
Kan etwas anders werden,
Gleich wie ein Roßkäfer von dem Gaul,
Wie Krötten auß der Erden,
Die Maden auß den faulen Käsen:
Und wie die Gelehrte halten,
Das der abgang und daß verwesen
Könn ander Wesen gstalten:
So wird, wa etwas werden soll,
Gewiß auß deß Rabelais Magen
Sein Kutteln und sein Eyerstoll
Ein schöne Reb fürher tragen:
(Wie man dann auch find solcher massen
Das auß S. Dominici Grab,
Ein Reb sey nach seim Tod fürgsprossen,
Die gut Domvinischen Wein gab)
Dann weil er lebet must er trincken,
Und trincken war sein Leben,
Und wann er müd war an der Lincken,
Must die Recht daß Glaß heben:
Dann er gern mit der Lincken tranck
Weil sie ist nahe dem Hertzen,
Auff daß er dest meh krafft empfang,
Und kützel es zum schertzen.
Solchs wust er wol als außzutrincken
Weil er ein Artzet war,
Das man den Ring trägt an der Lincken
Daß es daß Hertz erfahr:
Er tranck Jüdischen Wein allein,
Der nicht getauffet was,
Und den lateinischen Wetzstein,
Den mitteln auß dem Faß.
Ehe daß er einen nider stellt,
Hub er einen andern auff,
Hiemit zuzeigen an, der Welt,
Der Stern und Sonnenlauff.
So bald er hat daß Maul gewischt,
Netzt ers wider behend,
Zu zeigen wie der Mon erfrischt
Was die Sonn hat verbrennt:
Sein Gurgel starck den Wein anzog
Viel besser allestund,
Als den Regen der Regenbog,
O wie ein guter Schlund.
Die Sonn kondt nicht auff sein so früh,
So sah sie jhn schon truncken,
Der Mon kondt so spat kommen nie,
So sah er jhn schon duncken:
Und wann die Hundstag fielen ein,
So sah man jhn dort sitzen,
Halb nackend bei dem kühlen Wein,
Und den Wein von sich schwitzen,
Streifft seine Ermel hindersich
Und streckt sie auff die Matzen,
Auff daß ihm nichts werd hinderlich,
Da fieng er an zu schmatzen.
Wült sich herumb in Wein und Kost
Zwischen Bächern und Platten,
Gleich wie im Mur und Schleim ein Frosch
Lehrt seine Zung da watten.
Wann er dann also gar war truncken,
So sang er Bachus Lob,
Lobt jhn von seinen grossen Schuncken
Und seiner Rebengab:
Trewet alsdann S. Urban auch,
Wann er nicht schafft gut Wein,
Werd man jhn nach dem alten brauch
Werffen in Bach hinein:
Sang auch von deß Grandgusiers Kuchen,
Und deß Gargantoa Thier,
Wie es zerschmiß g ntz Wäld voll Buchen
Im grossen Schwantzthurnier:
Auch wie Bruder Jan Onkapaunt
Mit der Creutzstangen focht,
Und Wurstdurstpanthel Fürtzkartaunt,
Und was Panurgus kocht.
Aber der Todt der gar nicht trinckt,
Zucket den Trincker hin,
Wiewol er rufft, dem Todt eins bringt,
Heißt ein weil sitzen jhn:
Aber er wolt nicht sitzen nider,
Wolt auch keins warten auß,
Er gieng dann vor mit jhm ernider
In sein Liechtfinster Hauß:

Il les ayme mieulx que les lys,
Tant soyent ilz fraischement eueillis.

— **Tels discours . . sont pleins de mille et mille fictions tirees des poëtes, sans la cognoissance desquelles ne peut parfaitement gausser**

Daselbst bringt er jhm Wassers gnug
 Auß dem Fluß Acherunt:
Und heißt ihn sitzen bey dem Krug,
 Und schwencken wol den Mund:
Jedoch so war ist, was wir lesen,
 Das wein vor fäule bhüt,
So wird deß Rabeleis Nam und Wesen
 Nimmer verfaulen nit.
Dann er je wol beweinet war,
 Sein Leib und Därm durchweint,
Wein war sein Weyh und Balsam gar:
 Der Balsam hie noch scheint.
Und nimpt mich wunder daß jhr nicht
 Dürmelt weil jhr hie steht,
Daß euch der Wein ins haupt nicht riecht
 Dann diß Grab Weinlet stät.
Gleichwol weil ihr bleibet stehn,
 So steht hie nit so schlecht,
Sonder eh wir von dannen gehn
 So thut jhm auch sein recht,
Und opffert jhm ein Glaß mit Wein
 Und gsaltzen Ränfftlein Brot,
Das wird ihm lieber als beten sein,
 Dann beten gehöret Gott.

So viel sey genug von deß Authors Person: Was aber demnach sein fürnemmen und bedencken solche Grillenbücher zu stellen belanget: ist es, wie ers selbst meldet, dieses: Dieweil er ein Artzet war, und wust was Hippocras im 6. Buch Epidemie lehret, daß ein rechtgeschaffener Medicus in allem seim leben, thun und wandel dahin sinnen und schalten soll, die Leut auff alle mögliche weg, es sey mit Artzneystücken, worten und geberden bey Gesundheit frisch zuerhalten, oder von Kranckheit zu erledigen: Und aber wißlich, das nicht alle Kranckheit am oder im Leib erregen, sonder mehrmal im Gemüth durch Melancholi oder trawrigkeit sich begeben, welche Hertzkränkung folgends am Leib pfleget außbrechen und es zu schwächen — — — derwegen Rabelais in solchem wend unmütigem Stück sein obersten Lehrmeister Hippocras genug zuthun, und darinnen so viel als an jhm wer, die krancke trostlose und schwermütige, als ein Artzet nicht zu verwarlosen, hat er jhnen zimlich lustige Materi, sie zuerlustigen, und vor schweren gedancken zu verwaren, hierinn zusammen getragen, und also nichts ausserhalb seim Ampt, Beruff und Facultet gethan, sondern gutherzig gescherzt, wers gutherzig verschmertzt.

Hierauff mögen jhrs neben ewren Geschäfften zu verlohrnen müßigen Erquickstunden, Spatzierzeiten, Spielen, Festen, Reisen, Underzechen, Schlafftruncken, und zu Tisch gebrauchen, betrachten und belachen, und zuweilen die Frümettliche Afgbroen, oder daß Vespasianisch Cacantis faciem ablegen: Und an daß alt Sprichwort gedencken, Caput Melancholicum est balneum Diabolicum, ein Melancholischer Kopff, ist deß Teuffels Hafen und Topff, darein er tropff, und darinnen er koch sein Hopff.

Sonst so viel den Dollmetschen belanget, hab ichs (eben gründlich die Ursach zu entdecken) darumb zu vertiren vorgenommen: weil ich gesehen, wie bereit etliche solche Arbeyt underitanden, doch ohne Minerve erlaubnüß, und mit darzu ungemachten und ungebachenen ingenio und genio, zimlich schläfferig, ohn einig Gratiam, wie man den Donat exponiert, und begreifflich wider deß Authors Meynung, undeutlich und unteutschlich getractiert.

Derwegen da man jhn je wolt Teutsch haben, hab ich jhn eben so mehr in Teutsch wöllen verkleyden, als daß ich einen ungeschickteren Schneider müste darüber leiden: Doch bin ich an die Wort und Ordnung ungebunden gewesen, auch hab ich jhn etwan, wann er auß der Kühweyd gangen, Castriert, und billich Vertiert, das ist, umbgewand.

Aus Fischarts Vorrede zur Affentheurlichen, Raupengeheurlichen Geschichtklitterung rc. S. 8 — 16.

celuy qui en veut faire estat, comme l'ont sçeu tresbien pratiquer *Rabelais* et Des-Accords, scientifiques gausseurs.

Noel du Fail Sieur de la Herissair, in *Contes d'Eutrapel,* 1549; Epistre de l'Imprimeur.

* * *

— le ieu de la Selle, dont *Rabelais*, ce hautain esprit, n'a fait aucune mention en son Catalogue. —

Ebenda, chap. 26.

Je mettrai entre les Poëtes du mesme temps, *François Rabelais*: car combien qu'il ait écrit en prose les faits Heroiques de *Gargantua* et *Pantagruel,* si estoit-il mis au rang des Poëtes, comme j'apprens de la response que Marot fit à Sagon sous le nom de Fripelipes son valet:

Je ne voy point qu'ung Saint-Gelais,
Ung Heroet, un *Rabelais,*
Ung Brodeau, ung Seue, ung Chapuy,
Voisent écrivans contre luy.

Cettuy, es gayetez qu'il mit en lumiere, se mocquant de toutes choses, se rendit le nompareil. De ma partie reconnaistray franchement avoir l'esprit si folastre, que je ne me lassay jamais de le lire, et ne le leu oncques, que je n'y trouvasse matiere de rire, et d'en faire mon profit tout ensemble.

Stephan Pasquier, *Recherches de la France* (1560) VII, 7.

* * *

Rabelais . . avoit plus de jugement et doctrine, que tous ceux qui escrivirent en nostre langue de son temps.

Derselbe, ebenda, VII, 13.

* * *

Il n'y a celuy de nous qui ne scache combien le docte *Rabelais* en folastrant sagement sur son *Gargantua* et *Pantagruel* gaigna de grace parmy le peuple. Il se trouua peu apres deux Singes qui se persuaderent d'en pouuoir faire tout autant: l'un sous le nom de *Leon d'Adulfy* en ses *propos rustiques*. L'autre sans nom en son Liure des *Fanfreluches*. Mais autant y profita l'un que l'autre; s'estant la memoire de ces deux Liures perdue.

Derselbe, *Lettres,* Liv. 1. (an Ronsard.)

Je parleray maintenant de ceux qui ne se contentent de proferer leurs blasphemes haut et clair entre leurs semblables, ou en presence d'autres



aussi, ausquels ils s'efforcent de faire despit en despitant Dieu: ou bien d'en remplir les banquets et compagnies ioyeuses, (ou ils font couler lesdicts blasphemes sous pretexte de gosseries et rencontres facetieuses) mais, afin que tout le monde en puisse estre tesmoin, les font imprimer. Qui est donc celuy qui ne scait que nostre siecle a faict reuiure un Lucian en un *François Rabelais**), en matiere d'escrits brocardans toute sorte de religion? Qui ne sçait quel contempteur et mocqueur de Dieu a esté Bonauenture des Periers, et quels tesmoignages il en a rendu par ses liures? Sçauons-nous pas que le but de ceux-ci et de leurs compagnons a esté, en faisant semblant de ne tendre qu'à chasser la melancholie des esprits et leur donner du passetemps, et en s'insinuant par plusieurs risees et brocards qu'ils iettent contre l'ignorance de nos predecesseurs (laquelle a faict qu'ils se sont laissez mener par le nez aux cagots abuseurs) venir apres a ietter aussi bien des pierres en nostre iardin, comm'on dit en commun prouerbe? c'est à dire, donner des coups de bec à la vraye religion Chrestienne? Car quand on aura bien espluché tous leurs discours, ne trouuera-on pas que leur intention est d'apprendre aux lecteurs de leurs liures à deuenir aussi gens de bien qu'eux? c'est à dire de ne croire de Dieu et de sa prouidence non plus qu'on a creu ce meschant Lucrece? de leur apprendre que tout ce qu'on en croit, on le croit à credit? que tout ce que nous lisons de la vie eternelle, n'est escrit que pour amuser et repaistre d'une vaine esperance les poures idiots? que toutes les menaces qui nous sont faictes de l'enfer et du dernier iugement de Dieu, ne sont non plus que les menaces qu'on faict aux petits enfans du loup garou? et pour conclusion, que toutes religions ont esté forgees es cerueaux des hommes? Or Dieu sçait si tels maistres ont faut d'escholiers prestans l'oreille à telle leçon . . .

Heinrich Stephanus, *Apologie pour Herodote* (1566) chap. 14.

Entre les livres simplement plaisants je treuve, des modernes, le Decameron de Boccace, *Rabelais*, et les Baisers de Jehan second, s'il les fault loger soubs ce tiltre, dignes qu'on s'y amuse.

Michael Montaigne, *Essays* (1580) II, 10.

---

*) Le Roman de Rabelais contient plusieurs traits très impies; mais l'Auteur a eu la précaution de ne les débiter que sous le nom de Moines et d'autres Caffars, que par là-même il vouloit rendre odieux. Ses principaux personnages, comme Grandgousier, Gargantua, Epistemon, Hippothadée, ne disent jamais rien que de sage et édifiant. *Le Duchat.*

Antoine de Verdier [Sieur de Vauprivas], qui avoit parlé fort mal de lui dans sa *Bibliothèque Françoise* (1585), s'est retracté dans sa *Prosopographie* d'une manière qui fait honneur à *Rabelais*. „J'ai parlé, dit-il, de *Rabelais* en ma Bibliothèque suivant la commune voix, et par ce qu'on en peut juger par ses oeuvres: mais la fin qu'il a fait, fera juger de lui autrement qu'on n'en parle communément." Ceci fait voir que *du Verdier*, prévenu d'abord contre lui par le bruit public, étant depuis mieux instruit, et ayant appris qu'il avoit vécu et étoit mort d'une manière édifiante, changea entièrement de sentiment à son égard.

Nicéron, *Memoires* etc. T. XXXII.

— Et Varron à son imitation *(de Menippus)* en fit de mesme *(des Satyres)* en prose, comme depuis fit Petronius Arbiter, et Lucien en la langue Grecque, et apres luy Apulée, et de nostre temps le bon *Rabelais*, qui a passé tous les autres en rencontres et belles robineries, si on veut en retrancher les quolibets de taverne, et les saletez des cabarets.

Satyre Menippée (1593) T. I, p. 226. Ed. de 1726.

Le cardinal *Duperron* excluait de sa table tout homme qui, affichant des prétensions à l'instruction littéraire, n'avait pas lu *le Livre*: ce livre, par excellence, était celui de *Rabelais*. Croira-t-on que l'homme d'etat qui, en décidant l'abjuration de Henri IV, déplut à tous les partis et sauva la France, croira-t-on, dis-je, qu'il eût témoigné une si haute estime pour un ouvrage de pure plaisanterie? Duperron avait reconnu le philosophe sous le masque du romancier burlesque.

Eusèbe Salverte, Révue encyclop. Juillet, 1828.

. . . Outre et pardessus ces trois ordres de livres, les libertins ont en main le RABELAIS, comme l'enchiridion du libertinage. Ce vaurien ne merite pas la peine qu'on en parle: je dis seulement que, pour le bien qualifier, il faut dire de lui que c'est la peste et la gangrene de la devotion; il est impossible d'en lire une page sans danger d'offenser dieu mortellement, je dis quand même il ne seroit point deffendu par les Censures ecclesiastiques. Je proteste en conscience que je n'en ai jamais lu quatre lignes de suite, mais à voir ce qui est rapporté de lui dans les Oeuvres de maistre Estienne Pasquier, lesquelles j'ai assez diligemment feuilletées, j'estime que RABELAIS est un très maudit et pernicieux ecrivain, qui succe peu à peu l'esprit de pieté, qui desrobe insensiblement

l'homme de soy mesme, qui anéantit le sentiment de religion . . . . qui a faict plus de dégast en France par ses bouffonneries, que Calvin par ses nouveautez. Et nos atheistes, si on ne leur coupe les racines, empruntant la malice de l'un et l'insensibilité de l'autre, y ajoutant l'impudicité de leur creu, sont sur le point de faire voir d'estranges et horribles malheurs.

Pater Garasse in „La doctrine curieuse des beaux esprits de ce tems." (S. über den Jesuiten Franz Garasse [† 1631 im Hospital zu Poitiers an der Pest], die Einleitung.)

Conceditur certe cuivis (Rex optime) se ipsum, et sua ridere, et ludere. Quis igitur novit, num forte opus istud nostrum, non descriptum fuerit ex libro quodam veteri reperto inter libros famosissimae illius bibliothecae, *Sancti Victoris;* quorum catalogum excepit Magister *Franciscus Rabelesius?* Illic enim invenitur liber, cui Titulus est, *Formicarium artium.* Nos sane pusillum acervum pulvisculi congessimus, et sub eo complura scientiarum et artium grana condidimus, quo formicae reptare possint, et paulatim conquiescere et subinde ad novos se labores accingere. At Regum sapientissimus pigros quoscunque remittit ad formicas: Nos autem pigros eos homines pronunciamus, quibus acquisitis uti tantum, cordi sit, neque subinde novas scientiarum sementes, et messes facere.

Franz Baco von Verulam, *De Augmentis scientiarum* (1638) Lib. VI, cap. 1, prooem.

Le Chancelier *Bâcon* dans ses *Apophtegmes* et *bons* mots (Edition de Londres 1740, Tome 4) qualifie *Rabelais*, *„the great jesser of France* (ce qui signifie, proprement *grand Railleur*, ou, si l'on veut, *boufon agréable, de la France)* en citant la réponse qu'il fit à un de ses amis, après avoir reçu l'extrême onction, qu'on lui avoit *graissé ses botes pour son voiage.* Mais avec la permission de ce savant Chancelier, cette repartie est trop plate pour mériter le nom de bon mot, et encore moins celui d'Apophtegme.

Oeuvres de Rabelais, Ed. Amsterd. 1741, T. III, p. 166.

— Sic enim paulatim facesset Atheismus, si libros impios supprimi, atque flammis tradi curaverint, ne perversa illorum lectione ingenia male feriata lethiferum venenum sorbeant. Alius etiam modus, isque egregius atque brevis, ut evertatur Atheismus atque Deismus, est, si Reges et



Magistratus eodem supplicio mulctent Atheos, et Deistas, quo Diagoram Melium Athenienses affecerunt: hi quippe ob immanissimum Athei monstrum unam e Cycladibus insulis ejus patriam, quae appellabatur Melos, delevisse feruntur. Ubi igitur impius aliquis deprehensus fuerit, debitis suppliciis, quae profecto nimia esse nequeunt, corripiatur domus illius susque deque vertatur, et perpetuae ignominiae nota ei publice inuratur. Id si non omnes, plurimos saltem Diagoras, Protagoras, Callimachos, Hippones, Theodoros, Euemeros, Theagetes, Diogenes, Mezentios, Cyclopes, Lucianos, Vaninos, *Rabelesios*, Agrippas, et plura id genus portenta hominum averruncabit. Viderint omnes reges, quos Dei nomine obtestor, istius hydrae caput penitus abscindant, neve sua regna, suas ditiones et aulas permittant hisce monstris scatere; alioquin enim Deus praepotens tantae impietatis vindex acerrimus illorum regna confringet, nisi Divini numinis gloriae assertores atque vindices se praestiterint. Utinam Principes, quibus serviunt hujuscemodi tenebriones, Regis regum cultum atque reverentiam, aeque ac propriam laudem et honorem prosequerentur, nunquam sane paterentur ea, quae ad divinum cultum atque religionem attinent, ab Atheis et Deistis ita conculcari atque derideri. Et quidem illos gravissimum manet supplicium, nisi in illud scelus aequali saltem poena, ac in laesae majestatis res animadverterint.

Peter Marin Mersenne, *Quaest. et Comm. in Genesim*, p. 1830 (*in Paralipomenis.*) Vgl. Einleit.

François Rabelais étoit un Roger bon temps, qui ne demandoit qu'à boire et à rire: *Sibi soli canebat et gaudebat de Papatu vitae et bonae valetudinis.* Il a bien dit en son Livre de vilains mots qu'il avoit peut-être appris au cabaret ou dans les autres lieux qu'il fréquentoit. Il avoit été Cordelier. Il a bien imité quelques Anciens en diverses pensées, comme Aristophane et Lucien; il en a pris aussi de Merlin Cocaie, de Pogge Florentin, et d'Erasme.

Guy Patin (Arzt) in *Patiniana*, Amsterd. 1703, p. 120.

* * *

— Vous pourrez aussi lui dire que *Fr. Rabelais* est mort à Paris l'an 1553 dans la ruë des Jardins, paroisse de S. Paul, et qu'il y est enterré dans la Cimetière, au pié d'un grand arbre, Relligione patrum multos servata per annos; il dit en mourant: tirez le rideau, la farce est jouée, comme rapporte *Freigius*, tom. I *Commentar. in orationes Ciceronis*: en quoi il imita Auguste, qui au rapport de Suetone, en mourant demanda à ses amis, *Numquid vitae mimum commode peregisset?*

Derselbe, *Lettre* CCXCIV du 22 Juin 1660.

— Au reste, quoi-quil [*Rabelais*] soit fort décrié pour les moeurs, et pour les railleries, qu'il a faites des choses sacrées et des Religieux, il faut avouer que c'était un excellent homme.

Ludwig Moréri, *Grand Dictionn. hist.* (1674) Art. RABELAIS.

En ce temps, auquel Jean Funccius de Verda proche de Noremberg, heretique, finit sa Chronologie, finirent leurs jours Jean Dubravius Skala Evesque d'Olmus, Baptiste Egnace de Venise et Hierôme Fracastor de Veronne; comme fit aussi les siens nostre *François Rabelais* de Chinon, Curé de Meudon. Ce ne fut pas en sa Cure, comme le vulgaire a cru jusqu'à présent, mais à Paris, en une maison de la ruë des Jardins, et fut enterré dans le Cimetiere de St. Paul, au pied d'un arbre qui s'y voit encore aujourd'huy, selon que le sieur *Patin*, docte Medecin de Paris, l'a sçeu de feu Mr. d'Espesse, Conseiller d'Etat et Ambassadeur en Hollande, qui l'avoit appris de feu Mr. le President d'Espesse son père. On dit qu'il laissa un papier cacheté, où étoient écrits ces trois articles: *Je dois beaucoup, je n'ai rien vaillant, je donne le reste aux pauvres, voilà mon Testament;* et qu'il profera ces paroles en mourant: *Tirez le rideau, la farce est jouée.* Il avoit été en ses jeunes ans Cordelier à Fontenay le Comte en Poitou, et même y étoit *in pace*, pour certaines friponneries d'importance qu'il avoit faites: mais quelques uns de la parenté du Président Brisson, prenant plaisir à l'humeur boufonne du personnage, qui se mocquoit de tout fort ingenieusement, ils le retirerent de son Couvent, et firent en sorte qu'il se mit de l'Ordre de St. Benoît, en l'Abbaye de Maillezais, où ayant demeuré quelque temps sans être vêtu en homme de Religion, il s'en alla étudier en Medecine à Montpellier, où il fut passé Docteur, puis vint pratiquer son art en son pays, d'où le Cardinal du Bellay Esvesque de Paris le mena à Rome, et obtint du pape Clement septieme une Bulle d'absolution de son apostasie et irregularité, avec pouvoir d'exercer la Medecine et de tenir tel Benefice qu'il pourroit avoir. A son retour, ce Cardinal, qui étoit aussi Abbé de St. Maur des Fossez, le reçut pour Chanoine en son Abbaye, apres en avoir fait seculariser les Moines. Ce fut là qu'il travailla apres son livre de Pantagruel, son esprit prophane prevalant sur tout ce qu'il avoit de devotion. On y montre encore aujourd'hui par singularité sa chambre. Enfin ayant demeuré là quelque temps, il alla servir la Cure de Meudon, dont il avoit obtenu la collation de son patron le Cardinal du Bellay. — Ses faceties ou railleries ne s'arrestoient pas seulement aux choses civiles, et naturelles; mais pas-

cette bulle se trouve dans la Prosopographie d'Antoine du Verdier, tome 3 page 2452. (S. Einleit.)

soient encore contre les celestes et sacrées, avec certaine malignité d'esprit par trop éveillé.

Peter von S. Romuald im *Tresor cronologique et historique*, p. 591—92.

Boileau nennt den Rabelais „la raison habillée en masque."

Flögel, Gesch. d. kom. Lit. Bd. 2, S. 443 (nach Moreri.)

Nourri de la lecture des Auteurs Latins, *la Fontaine* passa à celle des Auteurs François et Italiens. Il fit ses délices de *Rabelais*, de Marot et de d'Urfé. Le premier le divertissoit par son burlesque enjouëment; il choisit le second pour son modele en fait de style, comme celui qui avoit attrapé le vrai tour du genre naif. Il tiroit de l'Astrée de d'Urfé ces images champêtres qui lui sont familieres.

Vie de Jean de La Fontaine vor der Amsterdamer Ausg. der *Contes et Nouvelles* v. 1745, p. III.

La Fontaine s'est dit lui-même „le *disciple de maitre François.*" C'est celui qui en faisoit le plus de cas et qui l'a le plus étudié; aussi lui doit-il plusieurs contes, une quantité inconcevable de tournures vives, d'expressions heureuses, de traits naïfs.

Ed. Varior. T. I, p. XXII.

Marot et *Rabelais* sont inexcusables d'avoir semé l'ordure dans leurs écrits: tous deux avoient assez de génie et de naturel pour pouvoir s'en passer, même à l'égard de ceux qui cherchent moins à admirer qu'à rire dans un auteur. *Rabelais* sur-tout est incompréhensible. Son livre est un énigme, quoi qu'on veuille dire, inexplicable: c'est une chimère, c'est le visage d'une belle femme avec des pieds et une queue de serpent, ou de quelque autre bête plus difforme: c'est un monstrueux assemblage d'une morale fine et ingénieuse et d'une sale corruption. Où il est mauvais, il passe bien loin au-delà du pire, c'est le charme de la canaille: où il est bon, il va jusques à l'exquis et à l'excellent, il peut être le mets des plus délicats.

La Bruyère, *Caractères* (1687) chap. I.

De Oraculis et Sortibus inter alia scripsit per lusum et jocum doctissimus et magnus ille Gallus *Rabelaesius*, cujus nugae saepius multorum



doctorum seria vincunt, in vita et gestis *Gargantuae* et *Pantagruelis*, tam docte meo judicio, quam lepide ac salse.

Anton van Dale, *De Oraculis et Consecrationibus*, p. 841.

Rabelais est autant à la mode qu'il fut jamais. Ses railleries sont agréables d'un agrément qui ne finira point tant qu'il y aura sur la terre d'habiles rieurs. Les modes et les habillemens changeront toujours, mais non pas celles des bons contes et des bons mots qui se soustiennent d'eux mesmes, et qui sont en effet de bonnes choses. Ceux de Plaute et de Lucien, quelques vieux qu'ils soient, ne laissent pas de conserver la fleur et la Grace qu'ils avoient dans leur nouveauté.

Abbé Costar in *Apologie à M. Menage*, p. 149.

Comme nous conservons toute nôtre vie, et dans quelque reformation de moeurs que nous soyons, une certaine tendresse pour les anciens amis qui ont été en nôtre jeunesse compagnons de nos débauches, je ne me puis point défaire de quelque complaisance pour *Rabelais*, que j'ai accompagné dans mes débauches spirituelles avec Petrone, Martial et Lucien, dont la licence n'a pas été moins effrénée. Ceux qui ne s'enfoncent pas si avant dans les études, se sauvent de cette irregularité, et évitent les pas glissans, sur lesquels il faut marcher quand on veut trop entendre le Grec et le Latin. Les Satyres que l'on a faites en ces langues-là, excitent nôtre curiosité, et il est mal aisé de s'abstenir, après qu'on les a lues, de passer à celles que nous pouvons entendre plus aisément. Celle de *Rabelais* a été la première qui a paru en François, et elle est sans doute la plus sçavante et la plus générale qui ait été jamais faite. De sorte qu'un jeune homme qui lit dans *M. de Thou* (le plus grave Historien de son temps) que Rabelais *ingeniosissimum opus composuit, in quo omnium ordinum homines deridendos propinavit,* et qui trouve meme des vers qu'il prit la peine de faire sur sa maison, laquelle il voulut visiter en passant a Chinon, ne croit pas qu'il se puisse dispenser de jetter les yeux sur son Ouvrage. A quoi il est d'autant plus excité s'il voit dés la première page de ce livre qu'un docte Theologien l'ha honoré de ce Distiche,

*) *Qui sic nugatur tractantem ut seria vincat,*
Seria cum faciet, dic mihi quantus erit?

---

*) Je lui répondrai, *minimus* peut-être. N'en déplaise à Sorbiere et à son Théologien, la pensée est fausse. Ceux qui réussissent dans le ridicule et le plaisant, réussissent rarement dans le sérieux. *Remarque de l'Editeur du Rabelais* de 1741, T. III, p. 164. Vgl. Anm. zu S. 966.



Et s'il aprend de Scevole de Sainte Marthe, que les badineries de son Roman, ejusmodi sunt ut lectorem quamlibet eruditum capiant, et incredibili quadam voluptate perfundant. En effet ce livre, tout badin qu'il est, tourne tellement l'esprit à la joie, que presque tous ceux que j'ai connus qui étoient rompus dans sa lecture, en avoient contracté une manière de penser agréablement sur les matières les plus profondes ou les plus mélancholiques. Et de ce côté-là, sans doute, il y a beaucoup à gagner, si le dire de Salomon est suivi, qu'il ny a rien tel, après avoir remarqué la vanité des choses humaines, que de bien faire et se rejouïr. Outre que, le plus souvent on gagne plus de les prendre galamment et de s'en donner la Comédie, que de les attaquer directement et avec un chagrin qu'elles sont indignes de nous donner.

— Ridiculum acri

Fortius ac melius magnas plerumque secat res.

Il est vrai que ceux qui se trouvent par tempérament, ou par habitude, tournez vers une severité Stoïque, n'auront pas ce goût, et que la raillerie ne sied pas bien à toutes sortes de gens. Mais aussi je ne prétends pas que tous ceux qui veulent profiter de la lecture de ce plaisant Auteur, imitent sa boufonnerie, et il suffit qu'en ce qui se passe chez nous et dans nôtre interieur, elle y repande les semences de joie, qui produisent sur toute sorte de matières une infinité de plaisantes réflexions. Du reste, là où il va un peu trop fort, une personne judicieuse lui doit tenir la bride, et quand on a mis de l'eau en son vin, la boisson en est toûjours plus agréable, que celle des liqueurs insipides qui n'affectent point le palais, et ne piquent point la langue. Les Dames Romaines voioient dans le Cirque des hommes tout nuds, et une d'elles a dit fort sagement qu'une honnête femme n'en étoit pas plus scandalisée que de voir une Statuë. L'on passe avec la même facilité qu'elles, sur les impuretez de cet Auteur; et comme l'on excuse aux excellens peintres les nuditez d'Adam et d'Eve, qu'ils représentent quelquefois un peu trop fidellement; on ne regarde que les autres parties de son Tableau. Il y a au portail de saint Jean à Lyon une plaisante naïveté, où la conception de saint Jean est représentée en bas relief par le bon Zacharie et Elizabeth dans un lit, qui couchent ensemble. L'expression y est un peu forte, aussi bien que dans Maitre François Rabelais. La brutalité des passions et la sotise des hommes y est quelquefois un peu trop rudement touchée; mais l'on en peut adoucir les rudesses, et il n'y a guère moins à les adoucir, qu'à faire avec le pinceau un pont là où il y a un précipice, et quand ce seroit le Pont du Gard, il ne coûteroit pas tant à bâtir que s'il faloit refaire le frontispice du Louvre.

Samuel Sorbiere (Arzt) in *Sorberiana*, Edit. de Paris (Amsterdam) 1694.

— Il ne faut pas oublier qu'il *s'est* trouvé dans tous les temps des hommes si prévenus en faveur de *Rabelais* et de son *Pantagruel*, que M. de Montauban, fameux avocat, fit, il y a quarante ans, une comédie, laquelle avoit pour titre et pour sujet Pantagruel. De plus on lisoit pendant la jeunesse de feu M. le duc d'Orleans, avec tant de prévention, ces gestes de Gargantua et de Pantagruel, qu'à son retour de Bruxelles on dança, à Blois, un balet en sa cour, dont le sujet étoit le mariage de Panurge. Il n'y avoit pas jusques à la mule de *Rabelais*, qui n'entrât quelquefois dans les chansons, témoin celle qu'un poëte de cette cour fit sur un abbé fort ignorant, laquelle finissoit ainsi:

Car vous avez la mine
D'avoir moins de doctrine
Que la *mule à Rabelais*,
Qui passoit aux marais.

Johann Bernier (Arzt) im *Rabelais reformé*, 1697.

* * *

— Il ne faut donc pas s'étonner si *Rabelais*, n'étant que la copie de Lucien *), a suivi ses imaginations, bien moins ridicules après tout que

---

*) „Begabt mit einem geraden Sinn und aufrichtigen Hange zum Wahren in allen Dingen, ein geborener herzlicher Feind aller Affectation und falschen Anmaßung, alles Ueberspannten und Unnatürlichen, aller Uebervortheilung der treuherzigen Einfalt, aller Obermacht, die ein schlauer Betrüger durch künstlich versteckte Anstalten, oder ein schwärmender Selbstbetrogener durch blendende Naturgaben und das ansteckende Feuer seines Seelenfiebers über den blöden Haufen der Armen und Schwachen zu erhalten weiß — machte Lucian zum Geschäft seines Lebens und zum Hauptzweck seiner Schriften, alle Arten von Lügen, Blendwerken und Künsten des Betrugs — von den theologischen Lügen der Dichter bis zu den Mährchen der Geisterseher und Zaubermeister seiner Zeit — bis zu den unendlichmal wichtigeren Kniffen der religiösen Gaukler, Orakelschmidte und Theophanien-Spieler — hauptsächlich aber, und mit der unerbittlichsten Strenge, die falsche Weisheit und Gravität, die unwissende Vielwisserei, die gleisnerische Tugend, die niedrige Sinnesart und pöbelhaften Sitten der Handwerks-Philosophen seiner Zeit zu entlarven, alle diese verschiedenen Gattungen der grossen Betrügerzunft in ihrer wahren Gestalt und Blösse darzustellen, und dadurch zu einem desto grösseren Wohlthäter seiner Zeit zu werden, je weniger er auf ihren Dank, und je gewisser er hingegen auf Haß und Verfolgung von Seiten einer vielköpfigen und tausendarmigen Partei rechnen konnte. Denn selbst der Umstand, daß er seine sehr ernsthafte Absicht, um sie desto gewisser zu erreichen, so oft unter einem Schein von Frivolität verbergen mußte, und blos zu belustigen schien, wo es ihm um Belehrung und Besserung seiner Leser zu thun war, muß in den Augen weiser und gerechter Leser sein Verdienst um so viel erhöhen, als es, eben dadurch in dem blöden Urtheil des großen Haufens, der sich immer durch den Schein der Dinge täuschen läßt, herabgewürdigt wird. — Der Wirkungskreis des Lucianischen Geistes ist von keinem kleineren Umfang als derjenige, worinn der Geist der Lüge und Sophisterei, der Heuchelei und Schwärmerei, der Hirngespenster und Gaukelkünste aller Arten sein Wesen treibt.

celles de tant d'autres anciens, et même que celles de quelques chrétiens. Car, s'il a voulu nous figurer les grandes qualités de ses princes par Gargantua et Pantagruel, il a été encore plus modéré que ceux qui ont donné à l'un d'eux du *Donec totum impleat orbem* (à Henri II, qui avoit pris le croissant de Diane de Poitiers pour devise avec cette légende). Ce qu'il y a de plus supportable en Rabelais que dans la plûpart des anciens, c'est qu'ils ont cru et donné pour vrai ce qu'ils ont écrit, et que Rabelais nous l'a donné pour tel qu'il étoit, jusqu'à l'avouer à ses lecteurs dans ses préfaces.

Derselbe, ebenda.

The great Wits among the Moderns have been, in my opinion, and in their several kinds, of the French *Rabelais*, and Montagne — *Rabelais* seems to have been father of the *Ridicule*, a man of excellent and universal Learning, as well as wit; and though he had too much game given him for *Satyr* in that age, by the customs of Courts and of Convents, of Processes and of Wars, of Schools and of Camps, of Romances and Legends, yet he must be confest to have kept up his vein of *Ridicule*, by saying many things so smutty and prophane, that a pious man could not have afforded, though he had never so much of that coin about him. And it were to be wished, that the Wits who have imitated him, had not put too much value upon a dress that better Understandings

---

Wie hätte er also, bei einem so allgemeinen Plan, die Werke dieses bösen Dämons zu zerstören, nur allein der Götter-Legende verschonen sollen? Wie und warum hätten ihm ihre ungereimten und ärgerlichen Anthropomorphismen und die lächerliche Inconsequenz der Fabeln und Gaukeleien, womit die ursprünglich so viel edlere und reinere Religion eines Phoroneus, Orpheus, Eumolpus nach und nach verfälscht und verunstaltet worden war, heilig seyn sollen? — Warum sollen wir, blos darum, weil er Witz und Laune zum Vehikel seiner Arznei macht, ihm die Absicht zu heilen absprechen? Was berechtigt uns, einen Schriftsteller, blos darum weil er die Wahrheit scherzend und lachend sagt, zum Scurra zu machen? — Wir wären mit Demjenigen zufrieden, der Gaben wie die seinige auch blos zur Belustigung unsres Witzes, zu angenehmer Unterhaltung unsers Geschmacks angewandt hätte. Lucian thut, indem er beides thut, noch so viel mehr! Er unterrichtet, indem er belustigt — er rächt Wahrheit und Natur an ihren gefährlichsten Feinden — verwahrt den noch gelehrigen Verstand einer jüngeren Generation gegen die Verirrungen ihrer Voreltern — weiset sie auf den ebenen Pfad der Natur, worauf der gesunde Menschensinn das Ziel, wonach wir alle streben, unmöglich verfehlen kann." — Die modifizirte Mitanwendbarkeit dieser Wielandischen Sätze auf Rabelais, kann wohl anerkannt werden, ohne daß wir deßhalb Bernier's seichtes Urtheil: „Rab. sey nichts als Lucians Copie," zu bestätigen brauchten. R.



would not wear (at least in public) and upon a compass they gave themselves, which some other men cannot take.

Sir William Temple, *Miscellan.* P. II. (1697.)

Aus Peter Bayle's Correspondenz mit Jakob le Duchat:

Bayle an le Duchat, Rotterd. 2 Juni 1695. — Je suis ravi que vous aiez travaillé sur *Faeneste*, et je prends la liberté de vous supplier de vous exercer sur *Rabelais*. On l'a imprimé depuis peu en Angleterre, traduit en Anglois, avec des notes. C'est l'ouvrage de quelques François, qui sont établis a Londres depuis long-tems, et qui prétendent être rompus à la lecture de cet Auteur.

* * *

Derselbe an Denselben, Rotterd. 9 Januar 1696. — Je me souviens, Monsieur, de vous avoir mandé qu'on avoit imprimé a Londres une Traduction Angloise de *Rabelais*, avec des notes. Quoi que vous soiez assez riche de vôtre propre fonds, je ne laisse pas de croire qu'un bon ouvrier comme vous trouveroit peut-être dans cette Edition Angloise des Matériaux, qui profiteroient merveilleusement entre ses mains. Je ne puis vous dire de quelle qualité sont ces notes Angloises.

* * *

Le Duchat an Bayle, Berlin, 3 Juni 1702. — A l'Article du Pape *Jules II*, vous rapportez, et traduisez même, un beau passage de *Budé* en son Livre *de Asse*. Il y a plus de deux ans que je me suis mis dans la tête, que *Rabelais* faisoit allusion à ce passage dans le chapitre 50 de son IV Livre, où il fait dire à *Panurge*, qu'il a vu les derniers Papes de ce tems-là, *non aumusse, ains armet en teste porter, tymbré d'une tiare Persique*. Je serois tenté de citer ce passage de *Budé* dans ma note sur cet endroit de *Rabelais*, mais je n'ose, et pour me determiner je voudrois bien avoir vôtre avis.*) — — J'ai vû, Monsieur, qu'autrefois vous agréiez la liberté que je prenois assez souvent de

---

*) Mr. le Duchat a rapporté ce passage de *Budé* dans ses Remarques sur le 50 chapitre du IV Livre de *Rabelais*, note (6). *Des Maizeaux*. — S. Anm. zu S. 732. R.



vous entretenir de Maitre *François Rabelais*. Me seroit-il permis de le faire encore? Comme rien de ce qui pouvoit me faire plaisir ne vous a jamais rebuté, je m'imagine que vous ne trouverez pas mauvais que je vous en parle, puisque mon dessein est uniquement de vous engager à me dire, si vous croyez que je m'y sois bien pris pour expliquer cet Auteur boufon, mais pourtant plein d'esprit, et même tres-instructif. Je trouve que dans Rabelais il y a trois choses à considerer. La première c'est le Texte, je veux dire, le Stile, les vieux mots, et les expressions ironiques, ou celles qui sont proverbiales. La seconde, selon moi, consiste dans le sens historique, qui saute naturellement aux yeux dans son Livre, ou qu'on y peut découvrir par le secours des livres où il a puisé. Et la troisième, enfin, dans le sens mysterieux qu'on croit y être caché par tout, mais qu'il n'est de la modestie de personne de prétendre avoir déconvert sans de bons garans; ou, du moins, sans une grande vraisemblance. Je me suis arrêté beaucoup à la première de ces trois choses; l'explication m'en aiant paru la plus sûre, et d'ailleurs tres-curieuse et necessaire pour faire voir que Rabelais est par tout plein de bon sens; et que si quelquefois il debite des polissonneries ou des fadaises, c'est à dessein, et suivant le caractère qu'il donne aux personnes qu'il fait parler. A l'égard du sens historique, par tout où je croi l'avóir trouvé dans les Auteurs du tems, je le donne avec plaisir; et même c'est malgré moi, lorsque je n'indique pas les sources où il a puisé certaines matières d'érudition, qui se rencontrent fort souvent dans son Roman. Mais en ce qui concerne le sens mystique, qu'on veut qu'il ait envelopé sous le voile de toutes les aventures qu'il attribuë aux personnages du Livre, je me suis bien gardé de m'y arreter, puisque je me serois rendu ridicule de vouloir ainsi donner mes imaginations pour des veritez, tant des choses qui peuvent être interpretées de mille manières différentes, sans choquer la vraisemblance. Seulement, lorsque j'ai crû que les aventures burlesques qu'il raconte, avoient quelque rapport à des choses que l'Histoire nous apprend être arrivées de son tems; j'ai donné ma conjecture, sauf l'avis de mes Lecteurs, à qui il étoit bien juste que je laissasse leur liberté.

Avec mes livres, j'ai reçu, Monsieur, quatre Desseins tres-curieux, tirez d'après ceux qui sont gardez dans la Bibliotheque du Roi de France. Le premier, est un très-beau Portrait de Rabelais; et les trois autres représentent sa Metairie de la Deviniere, et le dedans et le dehors de la Maison que *Rabelais* avoit à Chinon. Ces trois derniers Desseins, qu'il faudra faire graver aussi bien que le premier, sont necessaires pour faire voir la situation et la disposition de deux Maisons, l'une à la campagne, et l'autre à la ville, qui inspiroient à Rabelais tant de bons mots,

et tant de plaisantes pensées. *) J'ai reçu ce beau présent d'un Auditeur des Comptes de Paris, nommé Mr. Du Fourny, homme fort curieux, et qui est fort de mes amis.

* * *

Bayle an Le Duchat, Rotterd. 11 Juni, 1702. — Je ne doute point que *Rabelais* n'ait eu en vuë principalement *Jules II*, dont l'humeur guerriere avoit fait dire bien des choses, non seulement à *Budé*, et à *Jean le Maire* de Belges; mais aussi à beaucoup d'autres Ecrivains du tems. — On attend avec impatience votre *Rabelais*. Plusieurs curieux de Paris m'en ont demandé des nouvelles. Hâtez-vous donc, Monsieur, de le publier. Le Plan, que vous me marquez, me paroit très-bien entendu. †)

†) Le *Rabelais* de Mr. le Duchat a paru en 1711 . . . . Mr. Bayle trouvoit que le plan que Mr. le Duchat lui avoit communiqué de ses *Remarques*, étoit *très-bien entendu*: le Public en a jugé de meme, malgré l'opinion de certaines gens qui regardent le Livre de Rabelais comme un ouvrage allegorique et s'imaginent qu'il a fait une Histoire suivie et satirique des principales personnes de son tems. Mais, s'il m'est permis d'abréger içi ce que j'ai dit ailleurs, il ne faut chercher aucune suite historique dans le Roman de Rabelais: ce qu'il y a de Satirique, porte moins sur les personnes que sur les choses; l'Auteur s'est plus attaché à peindre en général le ridicule de son siecle, qu'à faire sentir les défauts des particuliers. C'est l'idée qu'en donne Mr. de *Thou*, qui étoit, sans doute, mieux instruit du but et des vûës de Rabelais, que ne le sont ces Allegoristes: *ridendi artem, hominis, ut ipse aiebat, propriam, amplexus, Democritica libertate, et scurrili interdum dicacitate, scriptum ingeniosissimum fecit, quo vitae regnique cunctos ordines, quasi in scenam sub fictis nominibus produxit, et populo deridendos propinavit;* dit-il, *Comment. de Vita sua, Lib. VI, ad an. 1597.* Ce n'est pas qu'en faisant la Satire de *tous les Etats de la Vie et de toutes les Conditions du Royaume*, il n'ait aussi plaisanté sur le caractère de plusieurs personnes qui vivoient alors: mais toutes les découvertes qu'on peut faire aujourd'hui là-dessus, ne sauroient s'étendre fort loin, et c'est moins dans les ouvrages historiques de ce tems-là qu'on découvre ces sortes d'allusions, que dans de petits Ecrits satiriques, ou d'autres Pieces fugitives, qu'il est très-difficile de deterrer. Mr. le Duchat a donc trèsbien répondu à l'attente des connoisseurs, en s'attachant, comme il a fait,

*) Diese vier Kupfer sind sämmtlich bei le Duchat's Ausgaben von 1711 und 1741. S. Einleit. Ausgvzchnß. Nr. 77. R.



à rétablir le Texte de Rabelais dans sa pureté; à donner l'explication des vieux mots, et des façons de parler proverbiales, ou empruntées du langage de diverses provinces de France; à marquer et verifier les citations des anciens auteurs; et enfin, à développer les allusions que Rabelais fait à l'Histoire de son tems qui peuvent etre appuyées sur des preuves incontestables. Cet ouvrage a été si bien reçu en France, qu'on l'y a réimprimé deux fois. Mr. le Duchat nous en donnera bien-tôt une nouvelle Edition, enrichie des découvertes qu'il a faites depuis 1711, et qui sont si curieuses, et en si grand nombre, qu'elles ne laisseront rien à desirer dans son Commentaire. *Des Maizeaux.*

Lettres de Bayle etc. par *Des Maizeaux*, Amst. 1729. T. II, p. 568. 576. T. III, p. 894. 897—99. gor. 903—4. — (Ueber Bayle's Meinung von Rab., s. Einleit.)

Einige Stellen aus Peter Le Motteux's Vorreden zur englischen Uebersetzung 1708.

— 'Tis true, that those whose temper inclines them to a stoical severity, will not have the same taste, and indeed, rallying seldom or never becomes them; but those who would benefit themselves by the perusal of *Rabelais*, need not imitate his buffoonry, and it is enough if it inwardly move us, and spread there such seeds of joy as will produce on all sorts of subjects an infinite number of pleasant reflections. In those places that are most dangerous, a judicious reader will curb his thoughts and desires, considering that the way is slippery, and thus will easily be safe, with Wise reflections moderating his affections . . . . . *Omnia sana sanis.* The Wise can benefit themselves even by the worst of books, like those ducks of *Pontus*, to whom, as *Aulus Gellius* (Lib. 17. cap. 16) says, poysons are rather wholsom than hurtful, or those bees of *Pliny*, that being gifted by nature with the vertue of the *Psylli* (Lib. 21. cap. 13), could usefully feed on the juice and substance of the most venomous weeds. The learned *Jesuit*, who, in favour of his friend *Balsac*, writ a treatise against *Burlesque* (F. Vavassor de Ludicra Dictione), cannot forbear granting as much; since he says, *Scriptores nostri quovis e genere librorum, etiam non optimorum, aucupantur utilitatem aliquam, et omnes undique flosculos delibant; quo fere pacto princeps olim poetarum legere se gemmas ex Enniano stercore dicebat.* The age in which our Author wrote, was not so reserv'd in words as this, and perhaps he has not so much followed his own Genius in making use of gross, or loose expressions, as he has endeavoured to accommodate his way of writing to the Humour of the people, not excepting a part of the Clergy of those times. Now we ought not to blame those authors

who wrote in former ages, for differing from us in several things; since they follow'd customs and manners which were then generally receiv'd, though now they seem to us improper or unjust. To discover all the beauties in their works, we must a while lay aside the thougts of our practice, if it contradicts theirs; otherwise, all books will be very short-liv'd; and the best writers, being disheartned with the thoughts of the speedy oblivion or contempt of their works, will no longer strive to deserve an immortal fame, which fantastic posterity would deny them ..... After all, as I could wish that some expressions, which I will not only call too bold and too free, but even immodest and prophane, had not been in this Book, I would not have those persons to read it, whose lives are so well regulated, that they would not employ a moment, of which they might not give an account without blushing; nor those whose minds not being ripened by years and study, are most susceptible of dangerous impressions. Doubtless, they may do much better, than to read this Book. Some therefore will think that either it was not to be translated, or ought to have been translated otherwise; and that, as, in the most handsome faces, there is always some line which we could wish were not there; so if those things which here may shock some persons had been omitted or softened, it would more justly, and more generally have pleased. J suppose that the Translator would have done so, had he not been affraid to have taken out some material thing hid under the veil of some unhappy expression, instead of taking away a bare pun. But, as what may be blameable in this Book, bears no proportion with the almost infinite number of admirable and useful things which are to be found in it, the Ingenious ought not to be depriv'd of it. *Lucian's* works, notwithstanding a thousand passages in them against modesty and religion, have been handed down to us by the primitive Christians; which they would not have done, had they not been sensible that they could do much more good than harm. The art of writing has caused much mischief; which made the ancients say, that its inventor had sown serpents teeth; yet who would be without the use of letters? We may as well cut out our tongue, that *world of wickedness*, as it is called in Scripture. Weak minds may turn good things to the worst use; and even Sacred Writings have produced ill effects. Readers are often more blameable than authors; and should, like bees, gather honey out of poetical flowers, instead of sucking the poyson, like spiders. The cause of the ill actions of most men is not in books, but in the wicked disposition of their hearts. And the soft melancholy with which the most chaste romances often cloud the mind, thus making way for violent passions, is much more to be feared than a work of this nature. As long as those, and some of our plays, are in the hands of the *weaker sex*;

that *Catullus, Ovid, Juvenal* and *Martial* are learn'd by heart in schools by *men-children*, and a thousand other books more dangerous prostituted to the *ignorant vulgar*; *Rabelais's* works, in which there is more morality, as well as more wit and learning, than in the most that are read, may be allowed a place among the best. *Verbis offendi morbi aut imbecillitatis argumentum est*, saith *Cicero:* and we may say for our Author, like *Ausonius: Cui hic ludus noster non placet, ne legerit; aut cum legerit, obliviscatur; aut non oblitus, ignoscat.* A learned and pious *Englishman*, (Joan. Saresberiensis, in Policratico, de Nugis Curial.), who was a bishop in *France* in the old times, and wrote almost as freely as *Rabelais*, says: *Multitudinis imperitae non formido judicia, meis tamen rogo parcant opusculis — in quibus fuit propositi semper a nugis ad bona transire seria.* *Solomon* bids us not speak in the ears of a fool; for he will despise the wisdom of our words. As our Author speaks to none of those, his Book may be as useful as it is diverting; provided, as I have said, that a reader curb his thoughts in some few passages; which a man of sense will easily do, and I recommend it to no others.

*   *   *

If uncommon mirth, lively wit, and deep learning, wove into wholsom Satire, a bold, good and vast design admirably pursu'd, Truth set out in its true light, and a method how to arrive to its Oracle, can recommend a Work, I am sure this has enough to please any reasonable man. The three Books publish'd some time since, which are, in a manner, an entire work, were kindly receiv'd. Yet in the *French* they come far short of these two, which are also entire pieces; for the Satire is all general here, much more obvious, and consequently more entertaining . . . . . . Many Societies that make a great figure in the world, are reflected on in this Book; which caus'd *Rabelais* to study to be dark, and even bedaub it with many loose expressions, that he might not be thought to have any other design than to droll; in a manner bewraying his Book, that his enemies might not bite it *). . . . I'll only add, That as *Homer* in his *Odysses* makes his Hero wander ten years through most

---

*) We must own, that as Doctor Rabelais was very well inform'd of all these abuses, no man ever describ'd them more to the life; and the best protestant writers have not equall'd him in this, tho' they did it out of interest and made it their particular business. Neither can I tell, whether *Rabelais's* boldness be more to be wonder'd at in publishing such a work, while fires were kindled in every part of *France* to burn the *Lutherans*, than his good fortune in having 'scap'd those flames, to which many were condemn'd for less every day where he wrote. Derselbe, *Remarks, on the fourth Book*, T. II, p. 221.

parts of the then known world, so *Rabelais*, in a three-months voyage makes *Pantagruel* take a view of almost all sorts of people and professions: with this difference however between the Ancient Mythologist and Modern, That, while the *Odysses* has been compar'd to a setting sun, in respect to the *Iliads*, Rabelais's last work, which is this *Voyage to the Oracle of the Bottle*, (by which he means Truth) is justly thought his masterpiece; being writ with more spirit, salt, and flame, than the first part of his works. At near 70 years of age, his *Genius*, far from being drain'd, seem'd to have acquir'd fresh vigor, and new Graces; the more it exerted itself; like those rivers which grow more deep, large, majestic and useful by their course. Those who accuse the *French* of being as sparing of their wit, as lavish of their words, will find an ENGLISHMAN in our Author. I must confess indeed that my countrymen, and other southern nations, temper the one with the other, in a manner, as they do their wine with water, often just dashing the latter with a little of the first. Now, here, men love to drink their wine pure; nay, sometimes it will not satisfy, unless in ist very quintessence, as in brandies; though an excess of this betrays want of sobriety, as much as an excess of wit betrays a want of judgment. —— It would be needless to give here a large account of my performance; for, after all, you readers care no more for this or that Apology or Pretence of Mr. *Translator*, if the version do's not please you, than we do for a blundering Cook's excuse after he has spoilt a good dish in the dressing. Nor can the first pretend to much praise, besides that of giving his Author's sense in its full extent, and copying his stile, if 'tis to be copied; since he has no share in the invention or disposition of what he translates. Yet there was no small difficulty in doing *Rabelais* justice in that double respect; the obsolete words and turns of phrase, and dark subjects, often as darkly treated, make the sense hard to be understood even by a *Frenchman*, and it cannot be easy to give it the free and easy air of an original; for even what seems most common talk in one language, is what's often the most difficult to be made so in another; and *Horace's* thoughts of Comedy may well be apply'd to this:

Creditur, ex medio quia res arcessit, habere
Sudoris minimum; *sed habet Comoedia tantum*
Plus oneris, quanto veniae minus.

Far be it from me for all this to value myself upon hitting the words of cant, in which my drolling Author is so luxuriant; for tho' such words have stood me in good stead, I scarce can forbear thinking myself unhappy in having insensibly hoarded up so much Gibberish and *Billingsgate* trash in my memory; nor could I forbear asking of myself, as an Italian Cardinal said on another account, *Donde hai tu pigliato tante*

Coglionerie? Where the devil didst thou rake up all these fripperies?— It was not less difficult to come up to the Author's sublime expressions. Nor would I have attempted such a task, but that I was ambitious of giving a view of the most valuable Work of the greatest Genius of his age, to the *Mecaenas* and best Genius of this. For I'm not overfond of so ungrateful a task as Translating, and would rejoice to see less versions and more originals, so the matter were not as bad as many of the first are through want of incouragement. Some indeed have deservedly gain'd esteem by Translating; yet not many condescend to translate, but such as cannot invent; though, to do the first well, requires often as much Genius as to do the latter . . . . After all, should this work fail to please the greater number of readers, I am sure it cannot miss being lik'd by those who are for witty mirth, and a chirping bottle; tho' not by those solid Sots, who seem to have drudg'd all their youth long, only that they might enjoy the sweet blessing of getting drunk every night in their old age. But those men of sense and honour, who love truth, and the good of mankind in general above all other things, will undoubtedly countenance this Work . . . . . Yet am I ambitious of being as subservient to the useful diversion of the Ingenious of this nation as I can, which I have endeavour'd in this Work; with hopes to attempt some greater tasks, if ever I am happy enough to have more leisure. In the mean time it will not displease me if 'tis known that this is given by one, who, though born and educated in *France*, has the love and veneration of a loyal subject for this nation: one, who by a fatality, which with many more made him say,

Nos patriam fugimus et dulcia linquimus arva,

is oblig'd to make the language of these happy regions as natural to him as he can, and thankfully say with the rest, under this Protestant Government,

Deus nobis haec otia fecit.

(S. über P. le Motteux die Einleitung.)

* * *

Bruchstücke aus den Encomien dieser englischen Uebersetzung.

— The world's a farce, which do's with youth begin,
Most men have parts in the fantastic scene,
A Natural *Scaramouch* or *Harlequin*.
The number of spectators are but few,
Who unconcern'd the frantic medley view.

Yet-as by witty *Rabelais* 'tis exprest,
Life's idle droll's an entertaining jest.

N. TATE.

(A familiar Epistle to Mr. Baldwin, on his publishing the Translation of Rabelais.)

* * *

— So far'd it with our *English Rab'lais,* when
His injur'd honours summon'd forth thy pen.
Pensive and sad the darken'd Genius lay,
Nor could one pointed thought through *British* fogs convey.
Former Translators (good men!) could not bear
That any foe such pointed teeth should wear;
With their own wit they softned his, and thence
The nervous Satyr shrunk to feeble sense.
Our scribblers thus paid *France* with equal wrong,
And made unjust reprisals on her tongue.
While she destroy'd her neighbours with her swords,
They made as great a slaughter on her words.
But now each page with uative lustre shines,
And *Gallic* thoughts adorn the *British* lines.
Thou giv'st an Author, and renew'st his flame,
Translating so as to appear the same.
The same the vig'rous heat, and sprightly fire,
The same the sting, and ev'ry Grace entire.
That e'n his blustring *) Hero can't disown
The justice done our language and his own.
Thou mak'st our rugged tongue to rules submit,
Dissolving inharmonious words to wit.
So just and smooth each burly word is spun,
Rab'lais wou'd own his nicest touch out-done etc.

To the Excellent Translator of Rabelais (Thomas Urchard; s. Einleit.) WILLIAM PITTIS, Fellow of New-College, Oxon. Oct. the 2 d. 1693.

* * *

On the incomparable Works of the learned Dr. Rabelais.

This *Rabelais* (as loud Fame does bellow)

*) *Gargantua.*

Was once a very learned fellow.
Fellow! No; Doctor I should call him;
For, sure I can't enough extol him.
He writ a swinging Book of Physic,
To cure folks of catarrh and phthisic;
Of stone, gouts, dropsies, and of agues,
And other woes which daily plague us.
But 'soon as e'er he understood
That writing *Sense* would do no good,
He strove to scribble seeming *Nonsense*,
T'oblige the people in their own sense:
Changing his method of advising,
And fell to Metagrobolising.
Hey! what a Pox is that? (you'll say)
Why, look for't in your *Scapula!*
And if you do not find it there;
Why-what a devil do I care?
To *Gargantua* make apology,
See if he'll shew you th' etymology!
How! *Gargantua!* that's such bombast
(Cries one) as ne'er brain yet compast.
Such brains (it may be, child!) as thine,
That reach not to his great Design.
'Tis Hist'ry and instructive Satyr;
But thou know'st nothing of the matter.
Read *Polexander* and Grand *Cyrus*
(Whose florid fooleries quite tire us)
They'r fit for thee, whose gust effeminate
Nothing can please, but *Mead* or *Lemonade*.
Those tales like truths such fops esteem;
And Truth like this a lye does seem.
Don Quixot with his *Sancho* can't weigh
The pond'rous worth of *Garagantua*.
I speak to you of ev'ry rank here:
The gainful Bankrupt, griping Banquier,
The selfish States-man, flatt'ring Courtier,
(Who make all honest men such sport here)
The honest Lawyer, pious Parson,
(Of which I fear, you will find scarce one)
The Whore of honour, flutt'ring Gallant,
The dastard Soldier, Bully valiant,
The silent Bishop, pamper'd Cardinal,

(Who, when he's Pope, (some say) can pardon all)
The Judge, the Hangman, Lord and Peasant,
(All I can think upon at present)
Ye losty and ye Peerless Rabble!
Y'are all the Moral of his Fable.
In one piece all these he has nick'd here;
Pray don't find fault then with your Picture!
For being thus joyn'd, each of's may const're,
We make a very pretty Monster.

ALEX. OLDIS.

* * *

— *Lucian* expects to wear the English dress,
And *Rab'lais* waits the leisure of the press.
Our age with joy may in this Pair behold
The modern wit corrival to the old:
Men's follies both in a true light display
With equal wit, *tho' a far different way.*
Singly the *Greek* of Numbers not afraid,
Does (like bold knights) with open force invade.
He pulls the snarling *Cynick* from his herd,
And strings his fiddlestick with his grave beard:
Then to his jig a medley Crowd advance,
Kings, tyrants, conqu'rors lead the antick dance.
But in warm bosoms *Rab'lais* fondly bred,
Like a tame snake, does unseen venom shed;
His wanton twinings yet such pleasure bring,
They hug the viper, tho' they feel his sting:
Bitten with this *Tarantula,* they lie
In tickling pain, and even laughing die.
So feeble dotards scourge the sluggish Part
For provocation, and forgive the Art
That whets their lechery, altho' with Smart.
By this one Author, *France,* thou'rt honour'd more,
Than all thy envy'd wealth, and ravish'd store;
His Memory no Time shall ever blot,
That shall be fresh, when all thy conquests are forgot.
Thus *Spain* does still in her *Cervantes* shine,
Nor can her *Indies* boast so rich a mine etc.

J. DRAKE (*On the Works of* Rabelais *translated.*)

* * *

— While some Collegiate Farrier's skill in
Curing, lies in methodic killing,
And indeed rids men of all evil,
If 'tis not one to go to th' Devil:
You pay not only for his bill,
(You pass your *Recipe* into Hell)
But must ev'n pay for the damn'd poyson,
Which for his sport your corps he tries on.
Well may the wretches be call'd patients,
Who must endure their operations!
But *Rab'lais*, learn'd in kitchin physick,
Ne're lets those who consult him, be sick:
Choice bills of fare his only bills,
His potions Wine, and Mirth his pills;
Plaisters of warm Guts, gentle Frictions,
His intraliptical Prescriptions,

Reader,

Wou'dst thou have all Quacks to forsake thee,
And make 'em lean, as they wou'd make thee?
Read *Rabelais*; but, lest Laughing hurt thee,
First leak a-while, then tightly girt thee;
Else, if thou burst not, sure it is,
Thou wilt at least thyself bepiss.

PETER MOTTEUX (*On the most diverting Works of the learned* Dr. Rabelais.

* * *

Rabelais to the Reader.

Elsewhere I taught Physians doubtful skill,
Like other Doctors, how to cure or kill;
Here is my *Nostrum* that can ne're miscarry,
For all I here prescribe is to be merry.
One dram of Mirth will sooner mend thy *Crasis*,
Than twenty bitter draughts with scurvy faces.
Let Chymist or the *Galenist* prevail,
Yet sure a course of Mirth is worth 'em all.
No Drug, nor Hellebore, nor Rhubarb save;
O still! the only Physick is to laugh:
To which if this small Book cannot provoke thee,
Let Pills, let Bolus, Quack, or *Radcliffe* choak thee.

Derselbe.

* * *

When in an happy age of circling Time,
To raise the glory of some envy'd clime,
Nature intends a Genius, and to strain
Something divine with less allay of man;
She rests a century for the vast design,
And culls ideas exquisitely fine,
Till all perfections in one soul combine.
To such expence it does her skill engage,
One must suffice a nation, crown an age.
Such was the mighty *Rab'lais*, in whose mind
No scatter'd gleams of trivial sense we find,
But view the pourtraiture of human kind.
All nature's system! miniature of man!
Through every line th'infernal Genius ran,
And shew'd a vast, an universal vein. etc.

H. Denne (To Mr. Motteux, *on his Translation of the two last Books of* Rabelais, *and his Key to the whole. Trin. Coll.* Camb.)

* * *

— Pedants and Quacks now leave their *Queen of Whims*,
Cits, Clowns and Courtiers wince, then kiss the rod,
The fiery Bigot calmly reads his crimes,
And *Popehawk's* batter'd where he sits as God etc.

J. Mitchel, M. D. (*On* Rabelais, *Explain'd by Mr.* Motteux, *and his Translation of the two last Books.*)

Aus le Duchat's Vorrede zur Ausgabe von 1711:

De tant d'ouvrages facétieux qui ont paru jusqu'à présent, il n'y en a point, où le sel Attique domine avec tant de force, et où brille une aussi belle et aussi vaste litérature que dans *Rabelais*. De tous les autres, les meilleurs, en assez petit nombre, instruisent bien moins qu'ils ne divertissent. Mais dans *l'Auteur François*, si l'on excepte ces endroits qui se ressentent de sa naissance, et de sa première profession, chacun peut apprendre et se réjouir, à proportion quil a de la lecture et de l'érudition. Véritablement le coeur de l'homme, fait comme il est, trouve aussi son compte aux traits satiriques dont cet Auteur est plein. Mais en général, le succès du Livre doit, à mon avis, s'attribuer principalement à cette manière si difficile que l'Auteur a trouvée, de parler

élégamment, et avec pureté pour son siècle, de narrer agréablement, et de ne dire qu'à demi-mot mille choses qui, peu comprises d'abord, donnent pourtant une extrême envie d'être entendues. Un autre agrément du Rabelais, c'est que chaque particulier d'un grand royaume y recontre les façons de parler, le langage, et même quelque historiette de sa province. Rien ne contribue davantage à faire valoir un livre. D'ailleurs, quand ce qui d'une première vûe, avoit été pris pour de pures bagatelles, se trouve ensuite n'être que l'envelope d'une Morale fine, et d'une infinité de recherches savantes et curieuses, les plus habiles peuvent-ils se défendre de l'enchantement d'une semblable lecture? — — François Rabelais étoit de Chinon en Touraine, grand préjugé pour la pureté de sa diction. S'il s'étoit transplanté à Montpellier, ville où, à cause de sa fameuse université, on aborde de toute l'Europe, et de chaque province de France en particulier, il y avoit moins corrompu son François, qu' appris les autres langues de l'Europe, et les différens patois des provinces du royaume. — —

— A l'égard des Catholiques, je suis si peu surpris que les Zélez de cette communion ayent décrié Rabelais de toutes leurs forces, que même je m'étonne qu'il s'en soit trouvé d'autres qui ayent parlé de lui avec éloge. Il avoit jetté le froc. Y a-t-il du pardon pour une telle démarche? Il étoit savant et bel esprit. Quelle mortification, quel crève-coeur pour tant de ses confrères d'une ignorance crasse et stupide! Il avoit puisé dans les sources Hébraïques et Grècques les sentimens de religion qu'on entrevoit dans tout son Ouvrage. Quelle aversion ne devoit pas lui attirer de la part des ecclésiastiques et des moines, cette conformité de doctrine avec des gens qu'on brûloit par-tout en ce tems-là comme hérétiques? Il avoit vêcu assez long-tems parmi la gent bezacière, pour connoître à fond tous les desordres qui s'étoient introduits dans tous les Ordres de Mendians, et les portraits qu'il fait des religieux en général, les odieuses épithètes qu'il leur donne, et tant d'injurieux sobriquets sous lesquels il les désigne, faisoient d'autant plus d'impression, que le tout ne pouvoit que rappeler les idées desavantageuses qu'avoient laissées d'eux en France les premiers disciples de Saint Dominique et de Saint François.[1] L'avarice, le luxe, et l'oisivete des plus grands prélats, la cruauté de plusieurs papes, et les débauches de quelques autres, ne sont pas plus épargnées par Rabelais, que le libertinage, la luxure, la gourmandise, et les autres déréglemens des religieux et du clergé: et tout autant de caffards qui venoient à se reconnoître dans ses portraits

---

1) Le sobriquet de *Frère-Louvel* ou, comme on a parlé depuis, *Frère-Lubin*, est du Roman de la Rose, ouvrage du XIII siècle. —



satiriques, devenoient pour jamais ses implacables ennemis. C'est apparemment ce qui obligea Gabriel du Puy-Herbaut[2]) moine de Fontevraud, Tourangeau comme Rabelais et son contemporain, d'écrire contre lui avec tant de fiel dans son *Théotime,* ouvrage latin qui parut en 1549. Savant d'ailleurs, mais non moins superstitieux que son confrère et bon ami François Picart[3]), cet homme ne comprenoit que mieux la force de quelques sobriquets surannez[4]) et de certaines épithètes, que Rabelais trouve toûjours à propos pour pincer sans rire. — —

— Le Roman en gros est un monstrueux composé des meilleures choses, et de quantité d'autres, à l'égard desquelles il est vrai de dire avec un auteur moderne[5]), que Rabelais n'est le charme que de la canaille. Les ordures qui sortent en foule de sa plume sont, comme je l'ai déjat dit, l'effet d'une mauvaise éducation; les fruits de ce que l'Auteur avoit appris dans sa jeunesse, soit au cabaret, soit parmi les cordeliers de Fontenai, dont la fréquentation l'avoit aussi accoûtumé à ces profanes applications que, lui-même sous le nom de Panurge, et Frère Jean son meilleur ami font si souvent des paroles de la Bible répandues dans les leçons du Bréviaire. Cet horrible abus de la Parole de Dieu n'est pas excusable. Et si des impiétez, des vilenies et des contes gras ont eu le don de divertir autrefois les Malades de l'Auteur, ce n'est pas sans raison qu'entre ses pratiques il ne compte proprement que des *Gouteux* et des *Vérolez*. Encore n'y a-t-il de ces malades-là que ceux qui ont le coeur et le corps également corrompus, qui dans un état de tourmens et de douleurs continuelles, puissent se plaire à des saletez et à des blasphemes. D'autre côté, etc.

— Je déclare premièrement que je méprise une moitié du *Livre de Rabelais*, et que je déteste même dans l'autre le libertinage et les obscénités qui rendent cet Auteur odieux; je déclare de plus que je respecte Homere, et les vrais sçavans; mais ce respect n'est point un respect de culte et d'admiration. Je crois pouvoir, sans profanation, comparer le sublime du Poëte Grec avec l'excellent comique de Maître François. — Ces deux Auteurs ont premièrement cela de commun, qu'ils étoient nez pour la Poësie; il ne manque à Rabelais, pour etre grand Poëte, que d'avoir écrit en vers: son Livre est un Poëme en Prose,

---

2) Putherbeus (s. oben, unter Gisbert Vortius). R.

3) Launoy, Hist. du Collége de Navarre, Part. III, Liv. III. Chap. LV.

4) Voyez Béze, Liv. V. de son Hist. Eccl. le *Passavant* du méme, et l'Apol. d'Hérodote, Chap. XXXVI.

5) La Bruyére (s. oben). R.

quoiqu'il n'ait point dit d'abord, *Deesse chantez Gargantua, etc.* Il prend sa Lire d'un air simple comme Homere, ils promettent peu l'un et l'autre; mais ils donnent beaucoup dans la suite.

Dufrény, in *Parallele burlesque d'Homere et de Rabelais*, 1711. (S. Einleit.)

— Avant lui [Verville] Rabelais par sa manière de conter, avoit eu l'adresse de s'apropier nombres de bons contes tirés de l'obscurité. Tous deux par là se sont signalés dans le bas comique, et ont trouvé de quoi plaire, même aux savans.

Bernard de la Monoye, in *Menagiana* T. IV, p. 422 d. Amsterd. Ausg. v. 1716.

— L'Ouvrage en lui-meme est un composé monstrueux de quantité de choses excellentes, finement imaginées, et exprimées avec une naiveté charmante; et d'un grand nombre d'autres, à l'égard desquelles il est vrai de dire avec *la Bruyere*, qu'elles ne peuvent etre le *charme* que de la *Canaille*. Les ordures qui s'y présentent en foule, les profanations qui s'y trouvent de plusieurs passages de l'Écriture Sainte, les particularités sottes et puériles qui s'y rencontrent sans cesse, le peu d'accord des différentes parties qui le composent, et l'association choquante de géants d'une grandeur demesurée, et d'hommes ordinaires, qu'on y fait vivre ensemble, demeurer dans les memes maisons, s'embarquer sur les memes vaisseaux, etc. tout cela ne peut que révolter des personnes de bon sens. Mais comme *Rabelais* avoit beaucoup de sçavoir, une grande lecture et infiniment d'esprit, il a sçu faire passer ces défauts, et les adoucir par les agrémens et les finesses dont il les a entremêlées, et est parvenu à se faire lire. Le grand nombre d'éditions qui se sont faites de son Livre, est une preuve de l'estime, avec laquelle on l'a toujours regardé.

Johann Peter Nicéron, *Mémoires* (1727), T. XXXII, Art. RABELAIS.

Le Faux-gout:
Mais vostre Rabelais que vous metez en face,
Quel rang a-t-il sur le Parnasse?

Le Gout:
Il me réjouït fort dans de certains instans;
A lui seul appartient une façon d'écrire

Qui doit avoir son prix à part:
Divers chemins ici *) peuvent conduire:
Chez lui le Singulier est chef-d'oeuvre de l'art.

*) dans le temple du Goût.

Aus der Comédie „du Temple du Goût," Paris 1733. (par Voltaire.)

— Il y a plus: Il y a de quoi plaire et aux Protestans et aux Catholiques les plus zélez. Les Protestans s'aplaudiront sans doute, a mesure qu'ils veront le savant et spirituel *Curé de Meudon* entrer dans leurs intérêts: et les Catholiques à leur tour jugeront avec plaisir, par cela même, que si leurs ancêtres accusèrent Rabelais d'hérésie, ce ne fut pas sans fondement.

Cäsar de Missy, *Préface du Traducteur des Remarques de Mr. Le Motteux* § IV. (1740.)

Rousseau en a pris le sujet de plusieurs epigrammes, et avoit pour lui une estime particulière. *) „Personne, disoit-il, n'a mieux connu les richesses et l'énergie de la langue françoise, et n'en a su si bien tirer parti que *Rabelais.*"

*) J. B. Rousseau et Chaulieu l'appelloient *gentil maître François. Ed. Variorum,* T. I, p. XXII.

Lettre du Sr. Reneaume Medecin.

Monsieur, je desire fort que mon fils vous voye souvent pour se rendre habile, si non fiat tuo incommodo. Je cherche mon *Rabelais,* mais je ne l'ai encore pû trouver: ce neanmoins je vous en manderay un mot qui est au commencement de son Livre, où il parle de Gargamele, qui avoit tant pris d'andouilles qu'elle en mourut. Il entend la mère du Roi François premier de ce nom, laquelle étoit soupconnée d'être trop lubrique. Le souflet que bailla le Roi François à Charles de Bourbon le tesmoigne, vû ce qu'il lui en dit, à ce que l'on en a escrit. Gargantua fut ainsi nommé, parce que son père dit car-grant-tu as. C'est du nés (car le Roi François avoit un grand nés) qu'il parle, combien qu'il ne die autre chose: mais en Rabelais un même nom s'attribue à deux personnages, de peur que son Oeuvre Satirique ne fust découverte. Je n'ay pû trouver mon Rabelais dans ma Bibliotheque: je ne sçais si mon fils trop imbu des fantaisies Jesuitiques ne me l'a point brulé ou fait brusler, ou jetter quelque part. Je m'en facherois: cepen-

dant je vous baiseray humblement les mains, et demeureray votre très-humble Serviteur *Reneaume.* *)

*) „Ce Reneaume estoit de Blois, et Medecin. Il y a un medecin de la Faculté de Paris, actuellement (1741) vivant, qui est de la même famille." — Der Verleger der Quartausgabe v. 1741 theilt diesen undatirten Brief (T. III. p. 215) als ein ihm von Paris eingesandtes Curiosum, ohne weitere Auskunft mit. R.

Il n'est personne un peu versé dans la lecture de *Rabelais*, qui n'y découvre non seulement d'excellentes plaisanteries, mais une érudition agréable et variée, des traits admirables de morale, une satire fine et spirituelle, une allusion délicate à plusieurs évènements historiques, et sur-tout, comme l'a remarqué Le Duchat, „un talent merveilleux pour ne dire qu'à demi-mot mille choses, qui, comprises d'abord, donnent pourtant une extrême envie d'etre entendues." Ce que Rabelais (dans le Prologue du Gargantua) ajoute touchant les allégories faussement attribuées a Homère, demande quelque éclaircissement. Il semble insinuer par là qu'on auroit tort de lui prêter à lui-meme de semblables allégories, et d'imaginer qu'il ait eu des vues particulières et sur-tout des intentions malignes, en écrivant. Mais tout cela n'est dit que pour donner le change aux lecteurs, et pour prévenir les applications dont son ouvrage n'étoit en effet que trop susceptible. Rabelais plaisantoit sur des matières délicates: princes, magistrats, moines, papes, cardinaux, il n'a épargné personne dans son roman satirique: Primores populi arripuit, populumque tributim; *Horat.* Sermon. II, 1, 69; mais tout cela est voilé avec tant d'art, que la plupart de ceux qui furent l'objet de sa critique, ne se reconnurent point dans les portraits, et que ses plus cruels ennemis ne purent jamais former contre lui que des accusations vagues et denuées de preuves. C'est ce qui a fait dire de Rabelais:

Sic homines, sic et coelestia numina lusit,
Vix homines, vix ut numina laesa putes.

— J'ajouterai ici une réflexion qui naît naturellement de mon sujet. C'est que les principaux personnages que Rabelais met sur la scène, ne s'écartent presque jamais des règles de la retenue ni de la décence. Grandgousier, Gargantua, et Pantagruel, ses héros, n'ont ordinairement dans la bouche que des choses marquées au coin de la plus saine morale. Il y a plus: Ponocrates, Eudémon, Gymnaste, Carpalim, Eusthenes, et la plupart des autres personnages subalternes ont la même circonspection. Il n'y a proprement que frère Jean et Panurge qui se donnent carrière. Rabelais nous les représente comme deux débauchés, sans souci, sans pudeur, qui se permettent de tout dire, et qui en effet s'émancipent sou-

vent. Frère Jean des Entommeures est un moine tout mondain, plus fait pour la cape que pour le froc, et qui est presque toujours ivre. On n'est pas surpris d'entendre des ordures et des applications fort indécentes de l'Écriture Sainte, dans la bouche d'un moine de ce caractère: mauvaise habitude qu'il avoit contractée dans les couvents, où il n'est point encore absolument rare aujourd'hui de trouver de ces bouffons, à qui il échappe des saillies fort libres, même devant le monde. D'ailleurs, comme je l'ai remarqué, Rabelais n'à imaginé le rôle de frère Jean, que pour décrier les moines; et c'est sans doute dans cette vue qu'il en a fait un personnage si vicieux. Panurge est un coupeur de bourse, qui prend jusque dans les troncs, et dans le bassin des pardons, qui n'a ni honte, ni retenue, et qui n'est dévot que dans le danger. Deux hommes de ce caractère ne sont pas d'un grand poids, et ce qu'ils disent, ne doit pas tirer à conséquence. Mais ce que disent des personnages tels que Pantagruel, Gargantua, et Grandgousier, qui souvent reprennent Panurge et frère Jean, et même leur imposent silence, fait sans doute une toute autre impression. Par exemple, dans ce chapitre (le 45e du 1 Livre), frère Jean s'émancipe à son ordinaire, et nomme les choses par leur nom. „Le corps dieu, ils biscotent vos femmes, cependant qu'estes en Romivaige. Elles pourroyent estre aussi laides que Proserpine, elles auront, par dieu, la saccade, puisqu'il y a moynes autour. Que j'aye la verole, en cas que ne les trouviez engroissees a vostre retour; car seulement l'umbre du clochier d'une abbaye est feconde." Voila une saillie fort libre, et un portrait beaucoup trop naturel. Mais quelle impression en reste-t-il? L'homme sensé ne fait qu'en rire, et n'en est pas plus scandalisé que quand il voit un Hercule ou un athlète nud. Mais qui n'est pas touché jusqu'au fond de l'ame du discours plein d'onction de Grandgousier, et de ces bons pélerins qui fondent en larmes, „plus edifiez, et instruits en ces propos, qu'en tous les sermons qui jamais leur feurent preschez dans leurs villes."

Abbé Fr Mar. de Marsy im *Rabelais moderne*, 1752 (No. 81.)

En lisant Rabelais, il n'est guère possible de douter que l'auteur, dans le fond de l'ame, ne fut partisan de la nouvelle réforme; et qu'il n'eût souhaité de tout son coeur la voir triompher en France, ainsi qu'il paroit au liv. I, chap. II, et en d'autres endroits. Mais c'est parcequ'il étoit faché d'être à-la-fois cordelier, bénédictin, et prêtre, et qu'il eut voulu redevenir laique. Voilà la vraie source de tout ce qu'il a mis dans ses ouvrages en faveur de la religion réformée; la vraie raison étoit dans son coeur, et non dans son esprit.

Abbé Perau, *Oeuvres choisies de Rabelais,* 1752. (No. 82.)



— Sie müssen nach Berlin kommen, ehe Sie verreisen, es sey auch auf was für Art es sey. Wenn es nicht anders ist, so machen Sie es wie Rabelais: geben Sie sich für einen Staatsgefangenen aus, und lassen Sie sich unter einer Eskorte nach Berlin bringen.

Friedrich Nicolai in einem Brief an Lessing vom 2 März 1757. (Lessing's Werke, Berlin. Ausg. v. 1794, Bd. 27, S. 93.

Voltaire:

Voltaire*) qui l'a appelé *un philosophe ivre*, lui doit quelques traits heureux de son *Pauvre diable*.

*) Dans sa lettre à la marquise du Deffant, du 12 avril 1760, Voltaire dit qu'il savoit son roman presque par coeur, qu'il le relit toujours avec un très-grand plaisir, parce qu'il est la peinture du monde la plus vive, et qu'il se repent d'en avoir dit autrefois trop de mal. L'injustice de Voltaire envers Rabelais et de quelques autres détracteurs a inspiré deux mots énergiques. „Quiconque a lu Rabelais, dit Mercier (*Tableau de Paris*, tom. II, pag. 252), et n'y a vu qu'un bouffon, à coup sûr est un sot, s'appelât-il Voltaire."

„Pourquoi, depuis environ 50 ans, dit M. Eusèbe Salverte, Rabelais trouve-t-il moins de lecteurs qu'autrefois...? Voltaire, répondrai-je, a égaré sur ce point l'opinion d'une classe nombreuse, qui, en jugeant d'après lui, a souvent raison, mais non pas cette fois-ci. Il ne relève que les défauts de Rabelais, et c'est pour les exagérer; il feint de ne pas apercevoir la finesse et l'énergie qui éclatent à toutes ses pages, et le réduit dédaigneusement au mérite leger d'avoir écrit trois ou quatre jolis contes. †) Révolté de cette injustice, et la rapprochant des nombreux emprunts que Voltaire a faits à Rabelais, un épicurien disoit: *C'est un gourmand qui crache au plat pour en dégouter les autres.*"

Ed. Variorum T. 1, p. XXII.

†) „Voltairen wollte der Rabelais gar nicht gefallen, daher sagt er: man müsse ihn auf einige Seiten einschränken. Vielleicht hatte er nur einige Seiten darinn gelesen." Flögel, Kom., Lit. Bd. II, S. 441. — „Voltaire, dans sa vingt-deuxieme *Lettre philosophique* avait dit que Rabelais était un philosophe ivre, qui n'a écrit que dans le temps de son ivresse; il ajoute dans son *Temple du goût* que l'ouvrage de Rabelais devrait être réduit tout au plus à un demi-quart: mais il changea d'opinion plus tard. Il écrivait, le 12 avril 1760, à Mme. du Deffand: „Si Horace est le premier des faiseurs de bonnes Épitres, Rabelais, quand il est bon, est le premier des bons bouffons: il ne faut pas qu'il y ait deux hommes de ce métier dans une nation; mais il faut qu'il y en ait un: je me repens d'avoir dit

autrefois trop de mal de lui." A. Beuchot, in *Biogr. univ.* Art. RABELAIS.

* * *

— On parla beaucoup de Thebes aux cent portes, et du million de soldats qui sortoit par ces portes avec vingt mille chariots de guerre. Serrez, serrez, disoit Mr. André, je soupconne, depuis que je me suis mis à lire, que le même génie qui a écrit *Gargantua*, écrivoit autrefois toutes les histoires.

Voltaire, *Romans* T. II, p. 172 Ed. stéréot. 1800. (*L'Homme aux quarante écus*).

* * *

— Si nous étions sur les bancs de l'école, nous argumenterions comme les personnages de *Rabelais*.

Derselbe, ebenda; T. III, p. 164. (*Les oreilles du comte de Chesterfield*, chap. IV.)

* * *

Quoi de plus touchant et de plus noble que les plaintes de Grandgousier sur les incursions et les pillages de Picrochole! . . .

Les chapitres XLV, XLVI, et L (*du Gargantua*) sont encore des morceaux achevés, pour la raison et saine philosophie qui y règnent; ce sont des modèles d'humanité et de vertu que *Rabelais* présentoit aux souverains, dans la personne de son Grandgousier, par lequel il désignoit manifestement Louis XII. Il seroit trop long de détailler tous les autres endroits de son Gargantua et de son Pantagruel qui méritent d'être lus et médités par les personnes du meilleur goût. On y trouve à chaque page des traits de génie et de raison, des saillies et des bons mots; et sur-tout une façon de conter si vraie, si animée, que tout cela dédommage amplement des ordures que Rabelais n'y auroit pas repandues, s'il avoit eu à plaire à des esprits plus délicats que ses contemporains.

Clément, *deuxième lettre à Voltaire*, pag. 16.

— By the tomb-stone of Lucian, — if it is in being; — if not, why then by his ashes! by the ashes of my dear *Rabelais*, and dearer Cervantes! — my father and my uncle Toby's discourse upon TIME and ETERNITY, — was a discourse devoutly to be wished for! —

Lorenz Sterne, *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gent.* T. III, chapt. XIX. (1761.)

Rabelais. Diesen bizarren Mann muß man wenigstens nennen; für seine Possen hat man nicht nöthig zu warnen; denn niemand wird es sich einfallen lassen, sie zu bechiffriren, und seine Zeiten waren einfältig genug, über Scherze zu lachen, die sie nicht verstanden.

Ch. H. Schmid, Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen, und Nachricht von den besten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen. Lpzg. 1767, 8. S. 150.

* * *

Ein neues Zeitalter des Geschmacks kam unter Ludwig XIV wieder ... durch Genies lange vorbereitet ... Rabelais und Montaigne warteten auf keinen Ludwig.

Joh. Gottfr. v. Herder, Ursachen des gesunkenen Geschmacks 2c. 1773. Werke, Bd. 15, S. 47.

* * *

In der Periode des neueren französischen Geschmacks, wer waren ihre ersten Meister? Villon und Rabelais, Marot und seinesgleichen, die durch muntre Einfälle und Erzählungen bleibenden Eindruck machten; die ernsthaften Dichter gingen in die Vergessenheit über. Frankreichs Philosoph war Montaigne, der so vieles von sich selbst und von andern zu erzählen wußte.

Derselbe. Werke, Bd. 16, S. 68.

* * *

— B. Leider aber war Cervantes gestorben. — A. Arm und elend, wie es der komischen Epossänger fast gewöhnliches Schicksal war. — B. Leider! und doch nicht aller. Rabelais, Scarron, Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot, Garth u. s. starben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuweilen nahe die verdientesten Epossänger lebten und starben 2c. Um Rabelais' Pantagruel zu schätzen, müßten wir die Pantagruels seiner Zeit kennen; und noch kennen wir genug davon, um diesen verlachten Dunst zurückzuwünschen.

Derselbe. Werke, Bd. 18, S. 103.

— Sollen die Rabelais und Grecourts des Vaterlandes vor Hunger und Durst verschmachten — und ihren Tag verfluchen auf Hiobs Aschenhaufen, unterdessen kleine Toutous das Brod der Kinder des Reichs verprassen, und in welschen Mausoläen dem Weltgerichte des jüdischen homunculi und der Verhei-

hung seiner Wiederkunft entgegenschnarchen — — lebt denn kein Mönch mehr, stark im HERRN und in der Macht Seiner Stärke, zu kämpfen mit den schönen und starken Geistern unter dem Himmel — die sich ihres gesalbten Namens schämen und lieber Theisten heissen mögen dem GOTT dieser Welt zu Ehren, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, unterdessen Hierophanten sich mit der Mückenjagd heidnischer vocabulorum und rituum beschäftigen, weil es ihnen in der Finsterniß ihres Aeons am Licht fehlt εἰς ἀποκάλυψιν ἐθνῶν — Luc. II, 32.

Joh. Georg Hamann, hierophantische Briefe (1775); 5ter Brief. (Werke, Bd. 4, S. 274—75.) — Schon 1772, 6 Oct. hatte Hamann an Herder geschrieben: „Ich habe dieses Jahr, auf meine res gestas, wie Sie scherzen, zu kommen, die Wollust gehabt, auf meine alten Tage, des Cervantes Meisterstück in fonte und den Maître Rabelais cum commentario perpetuo des le Duchat zu lesen, den ich eben so viel Mühe gehabt, hier zu Lande [in Königsberg] aufzutreiben, als Sie Ihre Reliquien zur Legende des menschlichen Geschlechts, bis mir endlich solche der Kriegsrath Scheffner, unser Dichter à la Grecourt, aus der Bibliothek eines hiesigen Landedelmanns verschaffte.“ (Werke, Bd. 5, S. 17.)

Aus Contant D'Orville's Rabelais-Artikel in Bibliothèque universelle des Romans, Mars, 1776, p. 81—128.

— C'étoit un auteur, sans doute autrefois trop estimé, mais peut-être aujourd'hui trop parfaitement oublié. — — Les commentateurs se trompent sûrement quand ils croient que Rabelais, dans le chapitre 13 du Gargantua fait allusion à la mauvaise aventure que François premier eut avec la belle Ferronnière, puisque cette aventure est de la fin de 1538. — — Frère Jean est un singulier personnage! Il y a apparence qu'en traçant son caractère, Rabelais avoit bien moins en vue ce Dom Buinard dont parle Ménage, que l'espèce des moines en général. — — Les idées chimériques dont Picrochole s'enivre, le projet d'une monarchie universelle, dont ses conseillers flattent son ambition, le font ressembler à Charles-Quint encore plus qu'à Pyrrhus, ce fameux roi d'Epire. — — On imagine bien que Rabelais, qui se plaisoit tant à décrier les moines, et qui lançoit contr'eux des traits si piquans, n'a pas manqué de les exclure de son Abbaye. Il comptoit si fort sur l'heureux talent qu'il avoit de faire prendre le change à ses lecteurs, que meme il n'a pas craint, et c'est par-là que finit son Gargantua, de feindre qu'on a trouvé dans les fondations de l'Abbaye de Thélème, une prétendue Prophétie de Merlin, qui est un petit poëme de Saint-Gelais, ou le poëte, en exhortant

ses frères errans à persévérer dans leur attachement à la prétendue réforme, annonce aux Catholiques que Dieu les abandonnera pour venger le sang qu'ils ont fait répandre. — — La description du temple de la Bouteille est très-belle, et prouve que Rabelais connoissoit l'architecture, et tous les arts qui en dépendent. — — M. *de Voltaire*, dans son temple du Goût, réduit ce roman à quelques pages. Nous souscrirons volontiers à ce jugement, pourvu que ce petit nombre de pages puisse donner une idée de l'esprit philosophique, critique et plaisant de l'auteur. M. de *Fontenelle* a été plus indulgent à l'égard du Lucien François. „Il est certain, dit-il, que Rabelais avoit beaucoup d'esprit et de lecture, et un art très-particulier de débiter des choses savantes comme de pures fadaises, et de dire de pures fadaises le plus souvent sans ennuyer. C'est dommage qu'il n'ait pas vécu dans un siècle qui l'eût obligé à plus de politesse." Il pouvoit ajouter: et lui eût permis de déguiser moins sa façon de penser philosophique. — — On se tromperoit bien si l'on prétendoit juger de ses moeurs et de son caractère par le roman qu'il a fait, et par les contes qu'on lui a prêtés. Ses moeurs furent toujours reglées, et son caractère avoit même beaucoup de gravité. On ne doit donc regarder les plaisanteries qu'il a répandues dans son Ouvrage que comme l'enveloppe des vérités importantes qu'il y déposoit, et dont le trop grand éclat n'eût servi, sans doute, qu'à augmenter le nombre de ses ennemis. — — Nous avons vu avec étonnement et avec quelque plaisir malin, que Rabelais, qui s'étoit tant moqué des glosses, des commentaires, des notes, servit lui-meme de texte à tant de commentateurs, et que ses moindres plaisanteries ont donné lieu à tant d'observations et de conjectures grammaticales, historiques et philologiques. Après tout, c'est une preuve de la grande estime qu'on a long-temps faite de cet auteur. Après lui, plusieurs écrivains ont voulu imiter son style et son ton de plaisanterie; mais ils n'en ont été que de mauvais singes. La bonne morale, la saine philosophie, meme la bonne critique, sont de tous les temps; mais, quand on est forcé de déguiser la vérité, il faut que son habit de masque soit fait à la dernière mode. Concluons (ce qui est bien honorable pour Rabelais) que s'il eût vécu de nos jours, il eût peut-etre été l'auteur de Candide et de Zadig.

— Ueberhaupt sind mir seit geraumer Zeit die französischen littérateurs, sonderlich die Philosophen, Oekonomisten, Encyklopädisten, mit ihren Prätentionen, sentiments und Zierereien, und mit ihrer verwünschten emphatischen Sprache, in der Seele zuwider. Ich begreife kaum, wie es zugeht, daß Dir's nicht auch so ist. Du bist, Gott weiß, gar zu gut, und nimmst, glaube ich, all



das schöne Zeug, was sie, blos um sich airs zu geben, schwatzen, für gut an und hältst ihnen Rechnung darüber. Per me, können sie alle samt und sonders zum T . . . gehen und die Engländer mitnehmen. Ich lese jetzt fast nichts als uralte Romane und Auszüge daraus, und Ritterbücher und den Vater Homer, und Mosen und die Propheten ꝛc. Ist aber so natürlich, daß mir gar abscheulich vor dem modernsten französischen Kram ekeln muß. Ja, Montaigne, Rabelais, Marot, das waren andere Leute! Sogar der ehrliche närrische Kerl, Brantome, ist mir in seiner naiven Dumpfheit lieber, als die prätendirten Philosophen — die Gecken.

Christoph Martin Wieland an Jakobi, 12. Febr. 1777.

— La classe de' prosatori non fu punto meschina. Se lo stile non fosse invecchiato, potrebbono star a fronte degl' Italiani, e da qualche lato superarli. Non molto più tardi che in Italia o in Ispagna si pensò in Francia a far uso della lingua volgare in opere gravi ed istruttive; nè vi mancarono gli Aretini, i Doni, i Landi, i Domenichi, che per la singolare arditezza aprissero il cammino: giacchè tutte le novità di qualche rilievo richiedono tal sorta di genii per avventurarle. Guglielmo Postel, che era uno di questi, comechè nuove cose scrivesse sopra diverse materie, e non meno alla letteratura che alla filosofia appartenenti, non entra però quasi per niente nella storia dell' eloquenza o della poesia Francese. Ma *Rabelais*, scrittore costantemente volgare, potè ben tener luogo d'un Aretino e d'un Doni con le bizarre composizioni del *Gargantua* e del *Pantagruel*.

Abt Carl Joh. Maria Denina, Discorso sopra le vicende della Letteratura, vol. primo, Berlin 1784, parte terza. XXXII. (*Prosatori* di vario genere anteriori a Vaugelas) pag. 315—16.

— Jacques a laissé un petit traité de toutes les sortes de devinations, traité profond, dans lequel il donne la préférence à la devination par Bacbuc ou par la gourde. — Il s'inscrit en faux, malgré toute la vénération qu'il lui portait, contre le curé de Meudon, qui interrogeait la dive Bacbuc par le choc de la panse. J'aime Rabelais, dit-il, mais j'aime mieux la vérité que Rabelais. Il l'appelle hérétique *Engastrimeste*, et il prouve par cent raisons meilleures les unes que les autres, que les vrais oracles de Bacbuc ou de la gourde ne se faisaient entendre que par le goulot. Il compte au rang des sectateurs distingués de Bacbuc, des vrais inspirés de la gourde dans ces derniers siècles, *Rabelais* la Fare, Chapelle, Chaulieu, la Fontaine, Molière, Panard, Galet, Vadé. Platon et

Jean Jacques Rousseau qui prônèrent le bon vin sans en boire, sont, à son avis, deux faux-frères de la gourde. La gourde eut autrefois quelques sanctuaires célèbres, la Pomme-de-Pin, le Temple et la Ginguette, sanctuaire dont il écrit l'histoire séparément. Il fait la peinture la plus magnifique de l'enthousiasme, de la chaleur, du feu dont les Bacbuciens ou Périgourdins étaient, et furent encore saisis de nos jours, lorsque sur la fin du repas, les coudes appuyés sur la table, la dive Bacbuc ou la gourde sacrée leur apparaissait; elle était déposée au milieu d'eux, sifflait, jettait sa coiffe loin d'elle et couvrait ses adorateurs de son écume prophétique. Son manuscrit est décoré de deux portraits, au bas desquels on lit: *Anacréon et Rabelais, l'un parmi les anciens, l'autre parmi les modernes, souverains pontifes de la gourde.*

Dionys. Diderot, *Jacques le Fataliste*, T. III, p. 115—17. Ed. Paris, 1797, 12.

Wenn je ein Schriftsteller ein Talent zum Komischen hatte, so hatte es Rabelais. Und dieses Talent ist so selten, daß man eher hundert gute Schriftsteller im Ernsthaften als einen einzigen tauglichen im Komischen findet. — Da sein Werk voll Gelehrsamkeit, Geist, Witz und lustiger Einfälle ist, so darf man sich gar nicht wundern, daß es von Kennern und grossen Leuten jederzeit ist geschätzt worden. Niemand lehrt uns besser die Denkungsart, den Witz, die Gelehrsamkeit und die Sitten seiner Zeit als er. Der Cardinal du Bellay ließ alle, die das Buch nicht gelesen hatten, mit seinen Bedienten speisen.

Carl Friedr. Flögel, Geschichte der komischen Litteratur, 1785, Bd. 2, S. 438. 442.

* * *

Franz Rabelais, einer der grösten Meister im Burlesken — — hatte nicht allein den burlesken Styl auf das vollkommenste inne, sondern wuste auch das Burleske in Sachen durch komische Zusammenstellung der Gegenstände und Situationen unnachahmlich schön zu treffen. Von seiner Kunst im burlesken Styl will ich daher blos den Brief des Limosiners anführen.

Derselbe, Geschichte des Burlesken, herausg. v. Friedr. Schmit, 1794. S. 161.

Adelung über Rabelais und Fischart. (Ueber den deutschen Styl 2ter Th. S. 244.)

. . . . . Unter den älteren sind Rabelais und sein deutscher Affe Fischart solche Muster des Afterkomischen, deren ganzer komischer Witz grössten-

theils in Ausbrütung alberner neuer Wörter, in armseligen Wortspielen und seltsamen Antithesen bestehet, und wenn auch hier und da ein Zug wahrer komischer Laune durchschimmert, so ist er doch in einem solchen Schwalle von nichts bedeutenden Gedanken und Ausdrücken ersäuft, daß er wahrlich nicht die Mühe des Aufsuchens belohnt rc.

Dient zur Antwort! Eckstein an Adelung. — — Fischart und Rabelais haben die Fehler, die Sie, werther Herr, an ihnen rügen. Aber sie haben der wahren komischen Laune mehr, als Sie ihnen einräumen. — Lesen Sie sie nur noch einmal! Doch nein, lesen Sie sie nicht. Sie würden die treffende Satyre und den originellen Witz eben so wenig darin zu finden wissen, wie Sie dem Scheine nach wahren lyrischen Dichtergeist in Klopstocks Oden fanden. Denn wer diese aus der Hand legt, um Beispiele von Schwulst daraus zu entnehmen, der ist, — der ist — ein Johann Christoph Adelung rc.

Aus Gargantua und Pantagruel, umgearb. nach Rabelais v. Dr. Eckstein (Sander, s. Einleit.) 1787, Bd. 3. Vorr.

Rabelais et Amyot essayoient de répandre du nombre et de l'harmonie sur la prose.

Joh. Jakob Garnier, *Hist. de France*, tom. XXVI, p. 9.

Je prouverai que, dès le seizieme siècle, l'auteur de *Pantagruel* attaqua les préjugés en véritable philosophe. Je veux lui rendre ce qui lui est dû, le tirer de l'oubli où on le laisse, rappeler qu'il avoit baffoué le culte de certaines idoles que nous avons encore adorées plus de deux siècles après lui, et que son autorité doit être comptée parmi celles des sages qui ont préparé la destruction de nos sottises. Il écrivoit dans un temps où il falloit bien qu'il se couvrit d'un voile allégorique, quelque transparent qu'il fût; aujourd'hui, la vérité marche le front découvert et levé. — C'est une chose bizarre, que le succès de ce joyeux, mais redoutable ennemi de la superstition, dans un siècle dévot, et son décri dans un siècle de philosophie. Despréaux, Racine, Molière, La Fontaine, admiroient *Rabelais*, le relisoient sans cesse, le citoient souvent, l'imitoient plus souvent encore. De nos jours, on a pris à tâche d'en dire du mal, de le peindre comme un déraisonneur ivre, qui avoit noyé quelques mots heureux, quelques étincelles d'esprit dans un fatras d'absurdités, de grossièretés, et de plates folies. Un goût dédaigneux et timide, une fausse décence ont porté cet arrêt de proscription; et, ni parmi les gens du monde, ni même parmi les gens de lettres, on n'a plus daigné lire maître François, on auroit rougi d'avouer qu'on l'avoit lu. — Rabelais compare plaisamment, dans un de ses prologues, les calomnia-



teurs de ses écrits, ceux qui, de son temps, les condamnoient comme hérétiques et dangereux, et en intredisoient la lecture, à ces gens qui crachent au bassin ou au plat, pour dégoûter les convives, et manger tous les bons morceaux. Ce n'est pas comme hérétiques et dangereux, que les *poltronitez* d'aujourd'hui condamnent ces memes écrits, c'est comme blessant la décence, le bon goût, le bon sens, et ne contenant rien dont un esprit raisonnable puisse s'accommoder. Mais, de meilleure foi que le médecin gourmand de Rabelais, ce n'est pas pour en jouir eux-memes qu'ils en ont dégoûté les autres et aucun d'eux, que je sache, n'en fait ni son livre de chevet, ni son bréviaire. Pour moi, j'ai depuis long-temps le mauvais goût et la foiblesse d'être, sur ce roman philosophique, de l'avis de La Fontaine, de Racine, de Despréaux, et de Molière. Les contes plaisants, les traits nombreux d'une satire ingénieuse et délicate, les choses hardies pour le temps, dont plusieurs l'étoient encore pour le nôtre il y a peu d'années, et celles où brillent un sens droit, une raison supérieure, une sagesse de tous les temps, tout cela me charmoit, et, chaque fois que je prenois mon Rabelais, ce n'étoit qu' après avoir relu tous ces endroits, marqués dans mon exemplaire, que je pouvois le quitter. — — — Pour en faire sentir tout le mérite, ce seroit ici le lieu de peindre le siècle où l'auteur écrivoit; mais il suffira de rappeler à ceux qui connoissent notre histoire, que c'étoit sous le règne de François Ier, ce qui veut dire, en peu de mots, sous un roi possédé de la manie des conquetes, et puni par des revers, meme par la captivité, de cette manie sanguinaire. Il osa la tourner en ridicule. Dans un temps où les parlements, sans etre aussi puissants qu'ils l'ont été depuis, avoient de la considération et de la puissance; où, du moins, ils n'étoient pas encore avilis par la vénalité publique des charges, il se moqua du parlement, des autres cours, et de toute la clique judiciaire. Enfin, à l'époque ou le luthéranisme et le calvinisme, nés des scandales de la cour de Rome, avoient enlevé au pape une grande partie de l'Europe, mais où la France, très chrétienne et obstinément romaine, brûloit les protestants, les faisoit massacrer à Merindol, et révéroit superstitieusement l'autorité papale, il cribla de plaisanteries les prêtres, les moines, et la cour de Rome, et son chef. De notre temps, bien des auteurs se sont acquis une grande réputation de hardiesse philosophique, sans en avoir fait autant.

Peter Ludwig Ginguené, *De l'autorité de Rabelais dans la révolution, ou Institutions royales, politiques, et ecclésiastiques tirées de Gargantua et de Pantagruel*, 1791, 8. (Vgl. Einleit.) Vorr.

Il y a dans les oeuvres de *Rabelais*, sous l'extérieur de la folie, un sens profond, politique, et philosophique, qu'on doit se donner la peine d'y chercher. En doutez-vous, lecteur? lisez ce qu'il en dit lui-meme, au prologue de son premier livre.

Derselbe, ebenda, 1ſt. Kap.

— Deux hommes seuls, mais sous des rapports aussi éloignés que les dégrés de leur mérite, peuvent attirer l'attention: ce sont *Rabelais* et Montaigne. Le premier était aussi naturellement gai que le second naturellement raisonnable; mais l'un abusa presque toujours de sa gaîté jusqu'à la plus basse bouffonnerie; l'autre laissa quelquefois aller la paresse de sa raison jusqu'à l'excès du scepticisme. Rabelais à qui la Fontaine trouvait tant d'esprit, et qui réellement en avait, ne l'exerça que dans le genre le plus facile, celui de la satyre allégorique, habillée en grotesque. Il voulut se moquer de tous ses contemporains, des rois, des grands, des prêtres, des magistrats, des religieux et de la religion; et pour jouer impunément ce rôle, toujours un peu dangereux, il prit celui de ces fous de cour à qui l'on permettait tout, parce qu'ils faisaient rire, et qui disaient quelquefois la verité sans danger, parce qu'ils la disaient sans conséquence. A l'égard de son talent, on en a dit trop, et trop peu. Ceux que rebutait son langage bizarre et obscur, ont laissé là Rabelais comme un insensé: ceux qui ont travaillé à le dechiffrer, ont exalté son mérite, en raison de ce qu'il leur avait coûté à entendre. Au fond il a, parmi beaucoup de fatras et d'ordures, des traits et meme des morceaux d'une verve satyrique, originale et piquante; et après tout, on ne sauroit croire qu'un auteur que la Fontaine lisait sans cesse et dont il a souvent profité, n'ait été qu'un fou vulgaire. — Montaigne était sans doute un esprit d'une trempe fort supérieure. Ses connaissances étaient plus étendues et mieux digérées que celles de Rabelais: aussi se proposa-t-il un objet bien plus relevé et plus difficile à atteindre. Ce ne fut pas la satyre des vices et des abus de son tems, attaqués déjà de tout côté; ce fut l'homme tout entier et tel qu'il est partout, qu'il voulut examiner en s'examinant lui-même.

Joh. Franz De la Harpe, *Licée ou Cours de Littérature ancienne et moderne*, Paris, An VII de la république, Tome IV (Introduction ou discours sur l'état des lettres en Europe, depuis la fin du siècle qui a suivi celui d'Auguste jusqu'au règne de Louis XIV, tel qu'il fut prononcé en 1797) pag. 59—61.

— *Rabelais*, who shewed the way to the rest, may be considered as forming the link between the writers of romance and those of simple merriment. Great part of his book is thrown into the form of a bur-

lesque romance; but, from the want of models, or of taste, he found no other method of softening his narrative, than the introduction of buffoonery. Some of his successors preferred the form of conversations, characteristically supported etc. — — From *Rabelais*, Sterne seems to have caught the design of writing a general satire on the abuse of speculative opinions. The dreams of Rabelais's commentators have indeed discovered a very different intention in his book, but we have his own authority for rejecting their surmises as groundless. In the dedication of part of his work to Cardinal Chastillon, he mentions the political allusions imputed to him, and disclaims them expressy. He declares, that he wrote for the recreation of persons languishing in sickness, or under the pressure of grief and anxiety, and that his joyous prescription had succeded with many patients. *Que plusieurs gens, langoureux, malades, ou autrement fachez et desolez, avoient à la lecture d'icelles trompé leur ennui, temps joyeusement passé, et reçu allegresse et consolation nouvelle.* And he adds, *seulement avois egard et intention par escrit donner ce peu de soulagement que pouvois ès affligez et malades absens.* The religious disputes, which then agitated Europe, were subjects of ridicule too tempting to be withstood, especially as Rabelais was protected by the Chastillon family; this, with his abuse of the monks, excited such a clamour against him, that Francis I felt a curiosity to hear his book read, and as our author informs us, found nothing improper in it. *(Et n'avoit trouvé passage aulcun suspect).* — The birth and education of *Pantagruel* evidently gave rise to those of *Martinus Scriblerus*, and both were fresh in Sterne's memory, when, he composed the first chapters of Tristram Shandy. — It must be acknowledged, that the application of the satire is more clear in Rabelais, than in his imitators. Rabelais attacked boldly the scholastic mode of education, in that part of his work; and shewed the superiority of a natural method of instruction, more accommodated to the feelings and capacities of the young. But Sterne, and the authors of Scriblerus*), appear to ridicule the folly of some individual; for no public course of education has ever been proposed, similar to that which they exhibit.

D. Johann Ferriar (Arzt), *Illustrations of Sterne*, London, 1798 (Vgl. Einleit.) Vol. I, pag. 27 u. 41 — 43 der 2ten Ausg. v. 1812.

Als ich in den Jünglingsjahren immer mehr auf die Deutschheit des sechzehnten Jahrhunderts gewiesen ward, so schloß ich gar bald auch die Franzosen jener herrlichen Epoche in diese Neigung mit ein. Montaigne, Amyot, Rabe-

*) Swift (?) Pope, Arbuthnot.

lais, Marot waren meine Freunde, und erregten in mir Antheil und Bewunderung.

Joh. Wolfgang v. Göthe, Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, 11tes Buch. (Werke, Bd. 26, S. 52.) *)

* * *

— Sinklair. Wenn Sie ein witziges Bild zugeben, so werden Sie doch eingestehen, daß es nur für den Unterrichteten, nur für den, der Umstände und Verhältnisse kennt, unterhaltend und reizend seyn kann; warum sollen wir also dem Commentator nicht danken, der uns in den Stand setzt, das geistreiche Spiel zu verstehen, das vor uns aufgeführt wird.

Arbon. Ich habe nichts gegen die Erklärung des Bildes, das sich nicht selbst erklärt; nur müßte sie so kurz und schlicht seyn als möglich. Jeder Witz ist nur für den Unterrichteten, jedes witzige Werk wird deßhalb nicht von allen verstanden; was von dieser Art aus fernen Zeiten und Ländern zu uns gelangt, können wir kaum entziffern. Gut! man mache Noten dazu, wie zu Rabelais oder Hudibras; aber was würde man zu einem Schriftsteller sagen, der über ein witziges Werk ein witziges Werk schreiben wollte. Der Witz läuft schon bei seinem Ursprunge in Gefahr zu witzeln, im zweyten und dritten Glied wird er noch schlimmer ausarten.

Derselbe, Die guten Weiber, 1600. (Werke, Bd. 15, S. 277—78.)

— Le chap. XXXIII de *Gargantua* est une imitation de l'entretien de *Pyrrhus* avec *Cynéas*, et devient sous ce rapport une parodie; mais la manière dont Rabelais traite cette conversation philosophique lui laisse tout le mérite d'un habile traducteur. La narration en est vive et coulante, et quoique l'exagération, cette figure favorite de l'auteur, soit très prononcée, elle ne choque pas, parcequ'il a eu l'art de raconter avec simplicité ce qui étoit le plus difficile à croire; qu'il glisse légèrement sur les circonstances peu naturelles en elles-mêmes, et les fait oublier en lançant, de temps à autre, des traits vifs et gracieux, qui servent autant à égayer l'esprit qu'à satisfaire la raison. Les capitaines de Picrochole, après lui avoir tracé le chemin qu'il doit suivre avec une partie de son armée, le font arriver au détroit de Gibraltar, ou il érigera deux colonnes plus magnifiques que celles *d'Hercule*, et ils ajoutent: *Sera nommé*

---

*) Die Großoctav-Ausg. v. Göthe's Werken in 2 Bänden, Stuttg. 1837, enthält sogar Bd. 2, S. 445 ff. sehr interessante, bis dahin noch ungedruckte Fragmente, „Reise der Söhne Megaprazons“ betitelt, in denen der Dichter i. J. 1792 eine Fortsetzung von Pantagruels Seereise, mit humoristisch-symbolischer Anwendung auf seine Zeit, zu versuchen den Anfang gemacht hatte. Hauptsächlich ist die erste französische Revolution Gegenstand dieser, gegen Rab., freilich etwas blaß-weichlich erscheinenden Fiction. Sie rangirt in dieser Hinsicht ohngefähr mit der Achilleis und dem zweiten Theile der Zauberflöte.



cestuy destroict la mer picrocholine Passé la mer picrocholine, voicy Barberousse qui se rend votre esclave. Que croyez-vous que Picrochole réponde? Une chose fort simple et qui renferme une critique bien amenée: *Je le prendray à mercy.* Voilà le langage d'un conquérant orgueilleux; il n'entend pas que l'on capitule avec lui, il faut qu'on se rende à discrétion. Les capitaines enchérissent sur l'insolence de leur chef, comme il convient à des courtisans et à des conseillers pareils, qui prendront la fuite au premier combat: *Voire, dirent-ilz, pourveu qu'il se face baptiser.* Et ceci est un trait lancé contre l'intolérance dont on usoit alors avec les luthériens et leur doctrine, en faveur de laquelle l'esprit hardi de Rabelais étoit fortement disposé. — Cependant ces conseillers fanfarons continuent l'énumération des pays que va conquérir leur maître, et après lui avoir fait côtoyer toute la Gaule Narbonnoise, la Provence, le pays des Allobroges, Gênes, Florence, ils le font approcher de Rome. Picrochole dit qu'il ne baisera point la pantoufle du pape, et ajoute: *J'irois volontiers à Lorette. Rien, rien, dirent-ils, ce sera au retour,* etc. Si cela n'est pas de l'esprit, de la grace, et de la précision; si ce ton n'est point celui d'une aimable plaisanterie et de la bonne critique, il faut renoncer à écrire avec légèreté et enjouement; car il n'y a rien dans tout ceci qui soit indigne de la plume de Lucien, et j'y retrouve l'esprit d'Horace, et la manière satirique de l'école de Socrate, qui se distinguoit de toutes les autres par son urbanité. Rien ne réjouit plus qu'une censure légère et badine; et peut-être n'existe-t-il pas de moyens plus infaillibles pour inspirer l'amour de la raison, que de la cacher sous l'écorce transparente de la frivolité? Mais il faut la laisser entrevoir, sans qu'on se doute du dessein de l'auteur, car dans les ouvrages d'un comique léger, le premier but est de plaire, et l'instruction y doit paroitre voilée comme le sein d'une femme coquette, afin d'exciter le desir et d'éveiller la curiosité. Lucien, que Rabelais ne s'est fait aucun scrupule de copier quelquefois, est un modèle dans ce genre. . . . Sa marche, constamment dramatique, lui fournit le moyen d'éveiller l'esprit et d'exciter la curiosité de ses lecteurs, en les tenant dans une attente continuelle, et c'est ce que vous retrouvez dans le passage précédent. Le ton sérieux avec lequel Picrochole parle de rebâtir le temple de Jérusalem, cette réponse de ses conseillers: *Attendez un peu, ne soyez jamais tant soubdain a vos entreprinses;* tout cela est si naturel, que le fait paroît vraisemblable, et c'est ce qui en rend le comique très piquant. Au reste, la conclusion de ce chapitre fournit la même morale que celle de l'entretien du roi d'Epire avec son ministre. . . . Comme on le voit, Rabelais savoit mettre à contribution les pensées d'autrui.

Paul Hippolyt von M. *Remarques sur Rabelais,* in: *Paradoxes du capitaine Barole,* Paris, 1809. (Vgl. Einl. Cxll.)

Eine ganz neue Aussicht eröffnete sich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts für den satyrischen Roman in Frankreich. Ohne Vorgänger, nur seinem Erfindungstalente und seinem energischen Witze folgend, schrieb François Rabelais seinen Gargantua und Pantagruel. Rabelais, einer der vorzüglichsten Köpfe seiner Nation ..... Sein Name ist noch immer auch ausserhalb Frankreich berühmt, so selten auch seine Schriften noch gelesen werden. Gewöhnlich setzt man den Werth dieser Schriften zu hoch, oder zu niedrig an. Rabelais ist kein Cervantes. Sein Gargantua und Pantagruel verhalten sich zu dem Don Quixote wie ein genialisches, aber durchaus rohes Caricaturgemählde zu einem Meisterwerke in der satyrischen Dichtung und Darstellungskunst. Von der classischen Eleganz der Sprache des Don Quixote findet sich im Gargantua und Pantagruel eben so wenig eine Spur, als von der innern Humanität und Größe, die Cervantes selbst in der Darstellung der burleskesten Situationen nicht aus dem Gesicht verloren hat. Es war freilich auch wohl nur ein Scherz, wenn Rabelais versicherte, er habe seine komischen Werke nur aus medicinischen Gründen geschrieben, um durch ein kräftiges Lachen die Genesung seiner Kranken zu befördern. Man erkennt in allen vorzüglichen Partieen seiner Satyren den hellen Kopf, der die Thorheiten des menschlichen Lebens im Ganzen überschaute, und nicht etwa durch individuelle Neckereien sich Luft machen, oder durch bloße Possen das Publicum ergetzen will.*) Aber eine große Idee satyrisch auszuführen, hatte Rabelais nicht Größe des Geistes genug; und das Leben im Kleinen mit satyrischer Feinheit darzustellen, war sein Geschmack viel zu roh. Seine Phantasie arbeitete immer in das Große, aber nur, um die ungeheuersten Caricaturen zu schaffen, die je einem Satyriker in den Sinn gekommen sind. In dieser Hinsicht ist er einzig. Seine burleske Originalität und Unerschöpflichkeit im Ungeheuern reißt zur Bewunderung hin. Aber kein Spiel der Phantasie und des Witzes war ihm zu niedrig, zu possenhaft, zu kindisch, und zu schmutzig, wenn es nur irgend eine Art von Lachen erregen konnte. Ein großer Theil seiner Einfälle hat kein anderes Interesse, als einen originellen Uebermuth des Witzes ohne alle höhere Tendenz. An ungeheuerm Cynismus übertrifft selbst Peter der Aretiner den Rabelais nicht; und die Eleganz der Sprache, die dem cynischen Witze des Aretiners eine Art von classischem Ansehen giebt, lag ganz außer dem Gesichtskreise des übermüthigen Rabelais. Wenn man indessen den Gargantua dieses witzigen Kopfs mit seinem Pantagruel vergleicht, kann man nicht wohl umhin, ihm ein gewisses Streben nach Fortschreitung in der ästhetischen Cultur zuzutrauen. Schwerlich aber war er sich selbst dieser Fortschreitung deutlich bewußt. Sein Talent entwickelte sich durch die Uebung. Man hat in

*) Wer mit dem geistreichen la Bruyère urtheilt, Rabelais verdient nur von der Canaille gelesen zu werden, muß vorläufig Feinheit und moralische Anständigkeit für das höchste Verdienst eines Satyrikers halten lernen.



dem Gargantua eine derbe Personalsatyre gegen den König Franz erblicken wollen, der sich doch dieses Buch mit Wohlgefallen vorlesen ließ. Bei einigen Zügen scheint Rabelais wirklich an die bekannte Sinnlichkeit dieses Königs gedacht zu haben. Aber das Ganze ist offenbar nur eine possenhafte Fiction ohne allen bestimmten Zweck. Rabelais gefiel sich in der Ausführung des Einfalls, die Geschichte der Studien und Heldenthaten eines Riesen, der selbst im Verhältniß zu seiner Leibesgröße vorzüglich als ein ungeheurer Fresser glänzt, mit so viel Satyre zu verbinden, als ihm gerade in die Feder floß. Die einzige Classe von Menschen, die er planmäßig, wo es nur irgend Gelegenheit giebt, in dieser Fiction verfolgt, sind die schmutzigen Bettelmönche, zu deren Orden er selbst gehört hatte. Aber im Pantagruel, der nur als eine Fortsetzung des Gargantua erscheint, ist die Satyre viel weitumfassender, absichtlicher und combinirter. Der Riese Pantagruel muß zwar auch als Gegenbild zu dem Fresser Gargantua und als ein ungeheurer Trinker figuriren, und des Possenhaften im Ganzen dieser Fiction ist mehr, als des Satyrischen; aber schon mit dem ersten Auslaufe bahnt sich die Satyre ein weiteres Feld. Vortrefflich ist im ersten Buche die Verspottung des pedantischen Rauderwelsch, durch welches sich damals die französischen Latinisten als Männer von höherer Bildung auszeichnen wollten. Der Charakter des gelehrten Panurgus, den Pantagruel aus dem armseligsten Zustande erlöset und zu seinem Herzensfreunde und Rathgeber macht, ist im komischen Geiste meisterhaft ausgeführt. Der Brief, den Pantagruel von seinem Vater Gargantua erhält, ist voll der vernünftigsten Gedanken, deren ernsthafter und solider Vortrag gleichwohl eine komische Wirkung thut, weil er aus der Feder des Gargantua geflossen ist. Gegen die schlechte Justiz, besonders gegen die Entstellung der Rechtspflege durch Künste solcher Advocaten, deren einer den andern zu verwirren sucht, kommen eben so lustige, als treffende Ausfälle vor. Den weitläuftigen Verhandlungen über das Heirathsproject des Panurgus im dritten Buche fehlt es nur an Anständigkeit und Feinheit. Auch die burleske Parodirung des Styls der alten Ritterromane in der Erzählung der ungeheuern Thaten des Pantagruel, und eine Menge andrer possenhaften Caricaturzüge in den letzten Büchern sind mit wahrer Satyre durchwebt. — Die Originalität des Rabelais lockte sogleich einen Schwarm von Nachahmern herbei. In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts kamen eine Menge Fortsetzungen des Pantagruel und ähnliche Erzählungen in derselben Manier zum Vorschein. Es war wenigstens eine poetische Form der Satyre, was auch diesen Nachahmungen einen Werth giebt. Aber Rabelais blieb in seiner Sphäre unerreicht. Es folgte auf ihn kein französischer Cervantes. Die ganze Gattung satyrischer Romane in der Manier des Rabelais behielt ihre erste Rohheit, und wurde in der Folge ganz vernachlässigt, bis im achtzehnten Jahrhundert Voltaire sie durch einige kleinere Dichtungen gewissermassen wiederherstellte und höher cultivirte.

Friedrich Bouterwek, Gesch. d. Künste u. Wissenschaften. Bd. 5 (1806), S. 287 u. 288—93.

— Der Schalk Rabelais lächelt immer auf meinem Tische, und ich manchmal mit ihm. Den hast Du nun doch gelesen — sonst müßt' ich Dich wahrlich strenge züchtigen!

Adelbert v. Chamisso an Fouqué, 17 Nov. 1810. Werke, Bd. 5. S. 288.

— Noch seltsamer aber, daß er (Jean Paul) die medicinischen und wahrhaft ekelhaften Spässe liebt, die kaum Witz zulassen und meist nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais besitzt, der freilich wohl sein Kapitel von der Gaya Ciencia schreiben durfte.

Ludwig Tieck, Phantasus, Bd. 1. (1812.)

* * *

Daß Rabelais bei seinem tollen Buche keinen eigentlichen Plan hatte, fällt in die Augen; die Laune des Momentes lieferte die Erfindung, und die Widersprüche, die sich erzeugen, gehören eben mit zum Spaß.

Derselbe, Leben des Escudero Marcos Obregon (in der Einleitung).

* * *

— Wie fehlt diese Nothwendigkeit aus dem Innern, so wie die Umschränkung von aussen schon dem alten Rabelais, dessen Begeisterung der Moment und Zufall war, fast eben so, nur mit großartigerem Witz, wie manchem Neueren. Das thörichte Büchelchen, le moyen de parvenir, will ich nur erwähnen. Die vielfältigen und oft weitläuftigen, oft chaotischen formlosen Spässe der Italiäner, die macaronischen Dichter und ähnliche, gehören auf keine Weise hieher. Nimmt aber der altfränkische Rabelais den Schmerz des Lebens, die Leiden der Liebe und die Pein der Empfindung nicht in seinen ganzen naiven Scherz auf, und thut dieß selbst der dramatische, oft willkührliche Fletcher nur auf schwache und bedingte Weise, so paßt unsere Schilderung in Lob und Tadel schon ganz auf den Yorick-Sterne, so wie auf Jean Paul, zum Theil auf Heinrich v. Kleist, und dennoch fühlen wir ohne Weiteres, welch ein grosser Unterschied alle diese Autoren von einander entfernt.

Derselbe, Einleit. zu Lenzen's Schriften.

— Wie wenig aber im Ganzen die französische Sprache im sechzehnten Jahrhundert auch in der Poesie und in den Hervorbringungen des Witzes mit der kunstreichen Ausbildung und dem Styl der benachbarten Sprachen auf der gleichen Stufe stand, wie weit sie noch entfernt war von jenem edlen Geschmack, den sie selbst erreichte, dafür können Marot und Rabelais zum Beweise dienen, obwohl beyde nicht ohne Talent sind.

Friedrich Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen gehalten zu Wien i. J. 1812. Wien, 1815. Bd. 2, S. 145.



Aus Jean Paul Friedrich Richters Vorschule der Aesthetik, 2te Aufl. 1813:

— Diese Totalität kann sich .. eben so gut symbolisch in Theilen aussprechen — z. B. in Gozzi, Sterne, Voltaire, Rabelais, deren Welt-Humor nicht vermittelst sondern ungeachtet seiner Zeit-Anspielungen besteht — als durch die große Antithese des Lebens selber rc. Bd. 1, S. 139.

* * *

— Ja der Ernst beweiset als Bedingung des Scherzes sich sogar an Individuen. Der ernste geistliche Stand hatte die größten Komiker, Rabelais, Swift, Sterne, Young in gehöriger Ferne, Abraham a Santa Clara in noch größerer und Reynier, ja es läßt in der größten sich noch ein Pfarrsohn anführen. Bd. 1, S. 218.

* * *

Es ist im Dichter das Närrische so freyer Entschluß als das Zynische ... Swift .. Aristophanes und Rabelais und Fischart und überhaupt die altdeutschen Komiker fallen uns hier von selber ein, sie, denen die schreibende Unsittlichkeit aus keiner handelnden entsprang, so wie zu keiner hinlockte. In der ächt komischen Darstellung giebt es so wenig wie in der Zergliederungskunst (und ist nicht jene auch eine, nur eine geistigere und schärfere?) eine verführende Unanständigkeit; und so wie der Blitzfunke ohne Zünden durch Schießpulver, aber am Eisenleiter fährt, so läuft am komischen Leiter jene Flamme nur als Witz ohne Schaden durch die brennbare Sinnlichkeit hindurch. Desto schlimmer ist's, daß die Versunkenheit der Zeit zugleich sich eben so sehr am gefahrlosen komischen Zynismus stößt, als an giftvollen erotischen Ziergemälden labt. B. 1, S. 268—69.

* * *

— Le chien d'esprit que j'ai, schreibt die herrliche Sevigné, (unter allen Franzosen die Großmutter Sternen's, wie Rabelais dessen Großvater) rc. rc. Bd. 1, S. 276.

* * *

Dem Erheben der Niedrigen geht leider das Erniedrigen der Höheren zur Seite. So werden über die Speckgeschwülste und Leberflecken Rabelais', des größten französischen Humoristen, sogar in Deutschland, dessen gelehrte und witzige Fülle und vor-Sterne'sche Laune vergessen, so wie seine scharfgezeichneten Charaktere vom loyalen edeln Pantagruel voll Vater- und Religionliebe bis zum

originellen gelehrten Feigling Panurge. — Eine Uebersetzung mit angedruckter Urschrift wäre für den Forscher der französischen Sprache eine ungeheure Sprach-Schatzkammer (für das große Publicum wäre und sei sie nichts). Die schwierigen Zeit- und Ort-Anspielungen brauchte der Uebersetzer nicht zu erklären, sondern nur zu übersetzen aus der trefflichen Ausgabe in Quart: **Oeuvres de Maitre François Rabelais etc. A. Amsterdam, 1741.** *) Bd 1, 291 — 92.

* * *

Sogar uns Deutschen selber fallen an französischen Schriftstellern — wie z. B. an Baptist Rousseau, Mercier, an mehreren Revolution-Schreibern — deutsche oder englische Keckheiten widrig als Mißtöne auf. Ja Vorleser dieses konnte viele Stellen seiner Werke sich unleidlich machen, wenn er sie in französischer Sprache sich geschrieben dachte. Und wiederum geben uns in Werken früherer Franzosen, z. B. des Rabelais, Marot, welche noch keine Dichter und Dichtkunst von Welt vorstellten, und in Sprach- und in Sachwendungen fast noch deutsche Freiheit besaßen, die Kühnheiten wenig Anstoß. Bd. 3, S. 778—79.

* * *

— Etwas ganz anderes und erlaubteres ist der Zynismus des Witzes und Humors. Denn wenn dort der Zynismus der ernsten Poesie durch die geneigte Ebene einer langen Gestalten-Folge einen Fall des Wassers hervorbringt, der endlich ein reissender Strom wird — welche üppige Gestalten-Folge aber bei den Griechen nie vorkommt: — so zersetzt der Witz und der Humor eben die Gestalt zum bloßen Mittel und entzieht sie durch die Auflösung in bloße Verhältnisse, gerade der Phantasie; daher ist bei den keuschern Alten und Britten der komische Zynismus stärker, aber die üppige Gestalten-Melodie schwächer; bei den verdorbenen Nazionen hingegen beides umgekehrt. Ein Aristophanes, Rabelais, Swift sind so keusch, als ein anatomisches Lehrbuch. Etwas anderes, aber schlimmeres ist jenes persiflirende Gedicht, z. B. der Franzosen, der Weltleute und manches von Wieland, das zwischen den Gränzen des Ernstes und Lachens schwebend, nur Geister vernichtend belacht und Körper ernst schaffend malt; denn wenn in Homer, selber in Göthe (in der hyperdithyrambischen Braut von Korinth) der Ernst einer höheren Schönheit und Empfindung die üppige Gestalt gleichsam in ihren eignen Glanz einschleiert — und die Gewalt der Schönheit die Schwere des Stoffs verklärt: so ist in jener französischen Gattung ein umgekehrter Zentaur, der Mensch wird besiegt und das Thier befreiet; alles Edle wird lachend, d. h. vernichtend behandelt, alles Sinnliche ernst und warm ins Feld geführt,

*) Obiger Wunsch J. Paul's gab mir vor einigen 20 Jahren die erste Veranlassung zu gegenwärtigem Unternehmen, wobei die Mitgabe des Originals allerdings ursprünglich auch in meinem Plane lag, aber aus anderweiten Rücksichten dann unterbleiben mußte. R.

und der Mensch zum Affen des Urangutangs gemacht; so daß die ganze Gattung gerade so sittlich- als poetisch-zweideutig verbleibt.*) Bd. 3, S. 966—67.

* * *

---

*) Vgl. hiemit Schiller, über naive und sentimentalische Dichtung, S. 120—25: „Die Gesetze des Anstandes sind der unschuldigen Natur fremd; nur die Erfahrung der Verderbniß hat ihnen den Ursprung gegeben. Sobald aber jene Erfahrung einmal gemacht worden, und aus den Sitten die natürliche Unschuld verschwunden ist, so sind es heilige Gesetze, die ein sittliches Gefühl nicht verletzen darf. Sie gelten in einer künstlichen Welt mit demselben Rechte, als die Gesetze der Natur in der Unschuldwelt regieren. Aber eben das macht ja den Dichter aus, daß er alles in sich aufhebt, was an eine künstliche Welt erinnert, daß er die Natur in ihrer ursprünglichen Einfalt wieder in sich herzustellen weiß. Hat er aber dieses gethan, so ist er auch eben dadurch von allen Gesetzen losgesprochen, durch die ein verführtes Herz sich gegen sich selbst sicher stellt. Er ist rein, er ist unschuldig, und was der unschuldigen Natur erlaubt ist, ist es auch ihm; bist du, der du ihn liesest oder hörst, nicht mehr schuldlos, und kannst du es nicht einmal momentweise durch seine reinigende Gegenwart werden, so ist es dein Unglück, und nicht das seine; du verlässest ihn, er hat für dich nicht gesungen. — Es läßt sich also, in Absicht auf Freyheiten dieser Art, folgendes festsetzen. Fürs erste: nur die Natur kann sie rechtfertigen. Sie dürfen mithin nicht das Werk der Wahl und einer absichtlichen Nachahmung seyn, denn dem Willen, der immer nach moralischen Gesetzen gerichtet wird, können wir eine Begünstigung der Sinnlichkeit niemals vergeben. Sie müssen also Naivetät seyn. Um uns aber überzeugen zu können, daß sie dieses wirklich sind, müssen wir sie von allem übrigen, was gleichfalls in der Natur gegründet ist, unterstützt und begleitet sehen, weil die Natur nur an der strengen Consequenz, Einheit und Gleichförmigkeit ihrer Wirkungen zu erkennen ist. Nur einem Herzen, welches alle Künsteley überhaupt, und mithin auch da, wo sie nützt, verabscheut, erlauben wir, sich da, wo sie drückt und einschränkt, davon loszusprechen; nur einem Herzen, welches sich allen Fesseln der Natur unterwirft, erlauben wir von den Freyheiten derselben Gebrauch zu machen. Alle übrige Empfindungen eines solchen Menschen müssen folglich das Gepräge der Natürlichkeit an sich tragen; er muß wahr, einfach, frey, offen, gefühlvoll, gerade seyn; alle Verstellung, alle List, alle Willkühr, alle kleinliche Selbstsucht muß aus seinem Charakter, alle Spuren davon aus seinem Werke verbannt seyn. — Fürs zweyte: nur die schöne Natur kann dergleichen Freyheiten rechtfertigen. Sie dürfen mithin kein einseitiger Ausbruch der Begierde seyn; denn alles, was aus bloßer Bedürftigkeit entspringt, ist verächtlich. Aus dem Ganzen und aus der Fülle menschlicher Natur müssen auch diese sinnlichen Energien hervorgehen. Sie müssen Humanität seyn. Um aber beurtheilen zu können, daß das Ganze menschlicher Natur, und nicht bloß ein einseitiges und gemeines Bedürfniß der Sinnlichkeit sie fodert, müssen wir das Ganze, von dem sie einen einzelnen Zug ausmachen, dargestellt sehen. An sich selbst ist die sinnliche Empfindungsweise etwas unschuldiges und gleichgültiges. Sie mißfällt uns nur darum an einem Menschen, weil sie thierisch ist, und von einem Mangel wahrer vollkommener Menschheit in ihm zeuget: sie beleidigt uns nur darum an einem Dichterwerk, weil ein solches Werk Anspruch macht, uns zu gefallen, mithin auch uns eines solchen Mangels fähig hält. Sehen wir aber in dem Menschen, der sich dabey überraschen läßt, die Menschheit in ihrem ganzen übrigen Umfange wirken; finden wir in dem Werke, worinn man sich Freyheiten dieser Art genommen, alle Realitäten der Menschheit ausgedrückt, so ist jener Grund unsers Miß-

Im Rabelais sind Angriffe und Allegorieen gegen ganze Stände und Thorheit-Klumpen.

Aus Jean Paul's Nachlaß.

Wie liebe ich diese gutmüthige und oft so kraftvolle Sprache der gallischen Vorzeit! Nie werde ich daher ermüden, mit dem größten Interesse, Charron, Rabelais und Montaigne zu lesen und wieder zu lesen.

Friedrich v. Matthisson, Erinnerungen, Bd. 2, S. 388.

Rabelais, whom Sir William *Temple* has stiled the father of Ridicule, is certainly the first modern author who obtained much celebrity by the comic or satirical romance. At the time when he appeared, extravagant tales were in the height of their popularity. As he had determined to redicule the most distinguished persons, and every thing that the rest of mankind regarded as venerable, or important, he clothed his satire somewhat in the form of the lying stories of the age, that under this veil he might be sheltered from the resentment of those whom he intended to deride. By this means he probably conceived that his work would, at the same time, obtain a favourable reception from the vulgar, who, though they should not discover his secret meaning, might be entertained with fantastic stories which bore some resemblance to those to which they were accustomed. . . . . In short, his romance may be considered as a mixture, or olio, of all the merry, satirical, and comic modes of writing that had been employed previous to the age in which he wrote. There are four things which *Rabelais* seems principally to

---

fallens weggeräumt, und wir können uns mit unvergällter Freude an dem naiven Ausdruck wahrer und schöner Natur ergötzen. Derselbe Dichter also, der sich erlauben darf, uns zu Theilnehmern so niedrig menschlicher Gefühle zu machen, muß uns auf der andern Seite wieder zu allem, was groß und schön und erhaben menschlich ist, emporzutragen wissen. — Und so hätten wir denn den Maßstab gefunden, dem wir jeden Dichter, der sich etwas gegen den Anstand herausnimmt, und seine Freyheit in Darstellung der Natur bis zu dieser Grenze treibt, mit Sicherheit unterwerfen können. Sein Product ist gemein, niedrig, ohne alle Ausnahme verwerflich, sobald es kalt und sobald es leer ist, weil dieses einen Ursprung aus Absicht und aus einem gemeinen Bedürfniß und einen heillosen Anschlag auf unsre Begierden beweist. Es ist hingegen schön, edel, und ohne Rücksicht auf alle Einwendungen einer frostigen Decenz beyfallswürdig, sobald es naiv ist und Geist mit Herz verbindet — mit Herz; denn die bloß sinnliche Glut des Gemäldes und die üppige Fülle der Einbildungskraft machen es noch lange nicht aus ꝛc."

have proposed to ridicule in his work: 1. The refined and crooked politics of the period in which he lived. 2. The vices of the clergy, the Romish superstitions, and the religions controversies at that time agitated. 3. The lying and extravagant tales then in vogue. 4. The pedantry and philosophical jargon of the age . . . No satirical writings have suffered more by lapse of time than those of Rabelais etc.

John Dunlop, History of Fiction etc. Second Edit. Edinburgh 1816, Vol. III. p. 74.

Aus de Laulnay's Ausg. v. 1820, T. III, p. XXXVIII:

Rabelais posséda, réunit en lui seul toutes les sciences connues de son temps, et, comme Pic de la Mirandole, il eut pu soutenir une thèse *de omni scibili*. Il fut médecin, naturaliste, astronome, mathématicien, antiquaire, jurisconsulte, philologue, musicien, poète, physicien, architecte, théologien, mythographe, versé dans l'histoire et la littérature grecque et romaine, dans la science des armes, la marine et dans tous les arts. Bref, c'est à bon droit que l'on a mis ces vers dans la bouche du Dieu du Goût:

A lui seul appartient une façon d'écrire
Qui doit avoir son prix à part.
Divers chemins ici peuvent conduire;
Chez lui le singulier est chef-d'oeuvre de l'art.

* * *

Aus de Laulnay's Ausgabe v. 1823, T. III, p. 572:

Notre langue vulgaire (le françois), n'est tant vile, tant inepte, tant indigente, et à mépriser, que l'estiment les pédans. Assez d'auteurs, depuis *Rabelais*, ont prouvé cette vérité. Mais une question qui mériteroit d'être approfondie, c'est de déterminer si la langue de Montaigne, de Charron, d'Amyot, de *Rabelais*, est plus ou moins énergique que celle de Fénélon, de Racine, de Boileau, de Buffon; je ne parle pas de J. J. Rousseau, parceque c'est le premier des écrivains françois, quoiqu'on trouve dans ses ouvrages des fautes contre la langue.

* * *

L'auteur du *Nouveau Diable Boiteux* (Publicola Chaussard), a fait précéder ce roman d'une petite pièce, intitulée *Rabelais* ou *la Vision*. Après un portrait burlesque du curé de Meudon, qui commande une bannière, sur laquelle sont écrits ces mots: *horreur de l'arbitraire, paix*

aux hommes, *tolérance*, *instruction*, il s'écrie, dans un saint enthousiasme: „Je te reconnois, curé de Meudon, législateur des ris, professeur de la saine philosophie. — Lucien, plus poli, moins profond, te précéda; il fut élégant comme son siècle; la grossièreté des temps où tu vécus transpire dans tes pages. Cependant, la distance qui vous sépare est égale à celle que la philosophie a mise entre Aristippe et Diogène. Guide de La Fontaine, et rival de Boccace, tu as su enrichir l'art de nouvelles beautés. Sous ton pinceau, la science s'est aggrandie, la raison s'est éclairée, la superstition et le despotisme ont vu tomber le masque qui cachoit leurs têtes hideuses. — Un peintre a fait découler l'hippocrène de la bouche d'Homère, et a représenté la foule des poètes y puisant à pleine coupe. Ainsi s'échappe de tes lèvres, comme un fleuve rapide, une éternelle et intarissable plaisanterie. Là s'abreuvèrent à longs traits Swift, qui joignit à ton sel la mordante âcreté d'Aristophane, vous épura tous les deux, et mania la légère ironie; Sterne, qui fondit dans ta manière celle de notre Montaigne; qui, plus savant dans l'art du contraste, et dans la connoissance du coeur humain, créa le genre sentimental; enfin, le vieillard de Ferney, qui, en te méprisant, t'imita, et, par ce don heureux d'embellir tout ce qu'il touchoit, rajeunit ta physionomie, polit ta rusticité, recula les bornes de l'art du ridicule, qu'il mit en action, le versant sur tous, pour l'instruction de tous, et enchaînant à l'immortalité quiconque avoit le sot orgueil de la domination, ou la cruelle manie de l'intolérance. — Jouis de la gloire d'avoir été le maître des maîtres. Ombre immortelle! est-ce à chanter mon siècle que tu réserves ta lyre? Est-ce à châtier la dépravation que cette verge est destinée? . . . . Ebenda, p. 496—98.

Aus Esmangart's und Eloi Johanneau's *Édition Variorum*, 1823. T. I, p. XX—XXVII:

Le *Gargantua* est un roman historique, philosophique et satirique; c'est le premier de ce genre qu'on ait écrit dans notre langue. *Rabelais* y fait, pour ainsi dire, passer sur la scène comique tous les ordres de l'état, toutes les conditions de la vie, et amuse ainsi aux dépens de l'espèce humaine tout entière. . . . . Cela est si vrai, qu'il en existe une édition intitulée ainsi: *les Oeuvres de maistre François Rabelais*, *ou Histoire satirique de son temps*, *sous les noms de Gargantua*, *Pantagruel*, *Panurge* etc. Amsterdam, 1663, 2 vol. in-12. C'est sur-tout dans ses prologues qu'il révèle le secret et le but de son roman. Mais on auroit tort de penser qu'il n'a dû le grand succès de son ouvrage qu'à cette hardiesse plus que cynique qui n'a rien épargné: elle n'a pu

être un attrait jusqu' ici que pour la malignité de ses contemporains, peut-être même que pour un petit nombre d'amis qui avoient la clé de ses allusions; et puisque cet ouvrage, qui commença de paroître en 1535 [38], jouit encore de la même réputation, on ne doit en chercher la cause que dans l'extrême gaieté de l'auteur,

Qui sic nugatur, tractantem ut seria vincat,

dans sa morale fine et ingénieuse, dans sa manière, qui est pleine d'agrément, dans la variété de ses connoissances, enfin dans un talent merveilleux „pour ne dire qu'à demi-mot mille choses qui, peu comprises d'abord, donnent pourtant une extrême envie d'être entendues." *(Le Duchat, dans sa préface)*. C'est par là que, malgré les obscurités, les obscénités et les allusions bouffonnes à plusieurs passages de l'Écriture sainte, il a su plaire aux esprits qui avoient le plus de droit d'être difficiles: ils ont pensé sans doute qu'elles devoient être rejettées sur la grossièreté de son siècle, où les prédicateurs mêmes s'exprimoient d'une manière très indécente, et qu'il ne les avoit employées que pour faire croire à la plupart de ses lecteurs qu'il n'avoit d'autre dessein, comme il le dit lui-même, en plaisantant, dans son épître au cardinal de Châtillon, que de fournir aux malades de quoi s'amuser et se distraire de leurs maux. C'est aussi le jugement qu'en a porté un critique rigide, *l'inclément* Clément, dans sa seconde lettre à Voltaire. . . .

„On est quelquefois étonné de la profondeur de ses pensées, de la sagesse de ses réflexions, et même de la vigueur de son éloquence; il semble qu'il ait affecté une extrême folie pour faire passer plus aisément des choses extrèmement raisonnables, qui auroient pu offenser les esprits foibles et grossiers de son temps. Non seulement *Rabelais* est l'esprit le plus gai qui ait jamais existé, mais à travers ses bouffonneries on rencontre une infinité de plaisanteries excellentes: c'est un modèle pour la manière de conter, et pour l'art de faire sortir le ridicule des choses les plus sérieuses. Peut-être, au temps de Molière, eût-il tiré le même parti que lui de son talent et de son génie."

Deux autres critiques . . . viennent tout récemment encore de le juger presque aussi favorablement. „Il a existé, dit M. Ch. *Nodier*, le plus sévère des deux (dans le *Journal des bonnes lettres* du 15 juin 1822), un philosophe qui avoit approfondi toutes les connoissances de son siècle, qui s'étoit fait en peu d'années une renommée classique, qu'on cite presque toujours le premier parmi les hommes ingénieux et parmi les hommes doctes, et qui peut être regardé comme le plus universel et le plus profond des écrivains des temps modernes, avec Érasme et Voltaire, qui n'ont été ni aussi profonds ni aussi universels que lui. Cet auteur n'est connu dans la littérature que par un roman extravagant, qui ne se distingue, aux yeux du vulgaire, des jeux de l'imagination du moin-

dre imitateur de Pétrone et de Lucien, que par un cynisme d'expression plus audacieux, une licence de pensées plus desordonnée, une satire qui étonne et qui révolte. Ce roman et cet auteur sont immortels. J'ai annoncé *Rabelais.* — Quand le *Gargantuà* parut, les jugements que l'on en porta furent variés comme l'organisation et les facultés des lecteurs. Les libertins y cherchèrent ce qui pouvoit flatter leurs goûts; les novateurs ce qui paroissoit favorable aux révolutions qu'ils essayoient dans la discipline de l'Église, pour arriver à l'institution politique; les esprits caustiques, des allusions personnelles .... Un politique mécontent y trouva l'histoire de France, et un souffleur ruiné le secret de l'alchimie .... Je suis loin d'avancer cependant que le succès de l'ouvrage de Rabelais fut un triomphe de parti; j'oserois même assurer qu'à part François Ier, Marguerite de Valois, du Bellay, Châtillon, Clément Marot, Dolet, et un très petit nombre d'autres contemporains, fort peu de personnes s'avisèrent des véritables intentions de l'écrivain, et que celles qui étoient les plus interessées à leur résultat, y attachèrent fort peu d'importance. — Jamais le cynique le plus résolu ne fit mieux lui-même les honneurs de ses défauts et de ses ridicules; il n'est nulle part plus satirique et plus sanglant que dans la critique de lui-même. Il est théologien, philosophe, médecin, jurisconsulte, poëte; et il n'y a point de cruelles plaisanteries qu'il ne prodigue aux poëtes, aux jurisconsultes, aux médecins, aux théologiens, aux philosophes. Docteur à Montpellier il apprend le scepticisme à Molière, quand il s'agit de la science d'Hippocrate. Avocat, conseiller, diplomate dans les cours, il livre la justice au caprice des dés du bon-homme Bridoye, ou à l'interprétation arbitraire de Pantagruel. Logicien, il réduit toutes les démonstrations philosophiques à la pantomime de Panurge. Moraliste et observateur, il voit toutes les connoissances humaines dans les rêves insensés *d'Entéléchie* .... De tous les hommes qui ont existé jusqu'à lui, *Rabelais* est l'homme que *Rabelais* sacrifie le plus volontiers au plaisir de ses lecteurs. Rien ne lui coûte pour faire naître sur leurs lèvres un sourire de gaieté ... Il fait du françois; ou, pour mieux dire, il fait le françois, il se moque des inventeurs de mots. Il sait toutes les langues alors connues, et il couvre de sarcasmes les esprits ingénieux qui cherchoient à nous enrichir de tours, d'expressions empruntées, mais appropriées à notre langue. Enfin il se joue même du langage moral des peuples, il rit de leurs scrupules, il arbore hautement, sous la double faveur de l'autel et du trône, l'étendard de cette guerre inattendue contre le trône et l'autel; et il se trouve un cardinal qui le protège, un roi qui l'approuve, et un pape qui le bénit, à l'époque même où l'infortuné Dolet expioit sur l'échafaud une phrase équivoque, et où Bonaventure des Périers, victime

d'une interprétation forcée d'un livre presque inintelligible, étoit réduit au suicide par la persécution."

„C'est ainsi, dit l'autre critique (M. *Guizot*, *Annales d'éducation*) en parlant de Rabelais, qu'Aristophane, en se moquant à-la-fois des Sophistes, des dieux et de Socrate, disoit sur les sophistes et les dieux ce que Socrate ne put insinuer sans être condamné à boire la ciguë. La persécution s'est étendue quelquefois jusque sur ceux qui faisoient rire; mais plus souvent ils ont obtenu grace par la protection de ceux qui avoient ri: quand tout est absurde dans le monde, le seul moyen de rester raisonnable, c'est de consentir à se donner pour fou. La gaieté paroît toujours légère, et ceux qui semblent se jouer de la vérité même obtiennent plus aisément la permission de la dire. Rabelais, après avoir mené une vie fort peu régulière, divertit, par un livre fort peu dévot, un cardinal, un roi qui croyoient devoir persécuter les hérétiques; et le cardinal et le roi le défendirent contre ceux qui l'accusoient d'hérésie."

„Rabelais, dit l'auteur des *Maximes du prisonnier de Sainte-Hélène*, imita le premier Brutus, qui contrefit l'insensé pour echapper à la défiance des Tarquins." — En effet, ce qui étonne le plus quand on a lu Rabelais, et quand on voit dans l'histoire le grand nombre de victimes que le fanatisme a immolées sous un roi qui disoit qu'il feroit mourir ses propres enfants s'ils étoient hérétiques, et qui laissa brûler comme tel le fameux Dolet, qui passoit pour son fils naturel, c'est que, sous un voile transparent, ce nouveau Démocrite se soit moqué impunement des abus, des erreurs, et des ridicules de son temps. Il doit cette impunité à sa gaieté et à son adresse, comme l'a très bien exprimé Estienne Pasquier dans ces deux vers:

Sic homines, sic et coelestia numina lusit,
Vix homines, vix ut numina laesa putes.

„Je ne comprends pas, dit l'ingénieux et malin auteur du *Marquis d'Oedipe*, en parlant de la dénomination de *jans-pil-hommes*, [„Schelleut", 4 Prol. S. 581] que ce fol de Rabelais donnoit aux *gentils-hommes*, seigneurs de paroisse; je ne comprends pas comment ce moine défroqué, ce prêtre si incrédule, cet écrivain si hardi, a pu être si avant dans les bonnes graces des plus grands rois, des plus saints pontifes, des plus savants cardinaux et des plus puissants seigneurs. Cet homme étoit sorcier, ou les estomacs de ces temps-là étoient plus robustes et digéroient de plus gros morceaux; autrement la police correctionnelle n'auroit été occupée que de Rabelais, et il auroit cuvé son vin et passé sa gaieté dans les préaux de la Force et de Sainte-Pélagie, malgre „tout son art de ne dire qu'à demi-mot mille choses qui, peu comprises d'abord, donnent pourtant une extrême envie d'être entendues."

* * *

„Quoi de plus digne, de plus aimable, de plus touchant même, dit M. *Guizot*, que les sentiments de Gargantua écrivant à son fils (liv. II, chap. VIII)? . . . . N'est-ce pas là, continue-t-il, après en avoir cité un fragment, un des plus beaux motifs que l'on puisse présenter à un jeune homme pour l'engager à se distinguer, à bien vivre, à honorer ainsi cette image de son père qu'il est destiné à conserver dans le monde? et les conseils de ce père ne doivent-ils pas lui inspirer autant de reconnoissance que de zèle, lorsqu'il ajoute, en les lui donnant: „Je ne dy cela par deffiance que j'aye de ta vertu etc." Mais quels sont donc, demandera t-on, ces conseils que précèdent des sentiments si affectueux et si vrais? Pour les bien faire connoître, je voudrois pouvoir citer en entier la lettre de Gargantua; on seroit frappé de l'esprit qui l'a dictée, de l'élévation d'idées qui y règne, et qu'il cherche à inspirer à Pantagruel; on y verroit un père charmé de ce qu'une heureuse destinée a fait naître son fils dans un temps plus éclairé, plus propre à favoriser le développement des facultés de l'homme que n'étoit le temps où il naquit luimême; on l'entendroit exhorter ce fils à profiter de toutes les ressources qui sont entre ses mains, à prendre part aux lumières de son siècle, à honorer les lettres dans ceux qui les cultivent, et à ne pas associer au sot orgueil de la richesse et du sang le stupide orgueil de l'ignorance."

„Et pourquoi Gargantua veut-il que son fils fasse toutes ces études, acquière toute cette instruction? a-t-il le projet d'en faire un savant, un homme de lettres? de le vouer à l'un de ces états pour lesquels on convient que la science est indispensable? Non; il sait que Pantagruel est destiné par sa naissance à suivre une carrière où, selon les idées communes, on peut se passer de savoir; mais il sait aussi que, dans toutes les carrières, le savoir, les idées libérales sont la plus belle richesse de celui qui les possède, et il recommande à son fils d'employer à les acquérir les années de sa jeunesse . . . C'est donc pour consacrer à une vie active tout ce qu'il aura acquis de talents, de connoissances et de supériorité, que Pantagruel se livre avec tant d'ardeur à l'étude . . .; jamais, au milieu de ses travaux, il n'oublioit que la vertu doit être le premier but, la condition essentielle des efforts de l'homme. . . ."

„De si excellents conseils, un amour paternel si tendre, une éducation si bien dirigée, ne sauroient demeurer inutiles. Rabelais a montré dans le développement du caractère de Pantagruel quels en devoient être les fruits. Ce caractère est plus remarquable qu'on ne seroit d'abord tenté de le croire; il demeure constamment le même: a côté de l'immoralité de Panurge et de la grossièreté de frère Jean, on voit toujours Pantagruel, plein de raison, de sagesse, de facilité et de bonté. Discute-t-il: il abuse quelquefois étrangement de l'érudition et d'une dialectique subtile; mais c'est presque toujours pour en revenir à des maximes sim-

ples, droites, à ce bon sens qui a toute la vérité de la philosophie, s'il n'en a pas la profondeur. A-t-il à agir: il se montre par-tout ferme et calme. Lorsque pendant ses voyages, il essuie en mer cette horrible tempête, décrite par Rabelais d'une manière si vive et si pittoresque; tandis que Panurge s'abandonne au désespoir de la peur; tandis que frère Jean et tous les matelots luttent contre les vents et contre les vagues, jurent, s'emportent, Pantagruel, tranquille et pieux, reste debout sur le pont du navire, tenant fortement le grand mât pour l'empêcher de se rompre; et quand, au plus fort de l'orage, tous les nautonniers se croient perdus, il ne laisse échapper que ces mots: „Le dieu servateur nous soit en aide!" Et ce calme contraste singulièrement avec l'agitation, le désordre, la terreur, qui règnent parmi ses compagnons. L'affection même qu'il porte à Panurge, ne l'empêche pas de reconnoître l'irrégularité de sa vie et le libertinage de ses idées. Panurge veut-il justifier ses prodigalités et son inconduite, en prenant le parti de ceux qui empruntent de l'argent sans savoir s'ils pourront le rendre, Pantagruel lui impose silence . . . Qu'on suive ce caractère dans tout l'ouvrage, on verra que sans fracas, sans ostentation, sans intention morale peut-être, Rabelais l'a peint tel qu'il devoit être après l'éducation qu'il avoit reçue, c'est-à-dire toujours bon et toujours raisonnable, toujours envieux d'étendre ses connoissances et de conserver ses vertus, cherchant par-tout la vérité, examinant et tolérant toutes les opinions, sans laisser ébranler ses principes, restant toujours enfin digne, simple et ferme au milieu des moeurs déréglées, des indécentes brutalités, et de l'immoralité licentieuse de ceux qui l'entourent."

„J'en veux faire remarquer un trait particulier . . . c'est le respect de Pantagruel pour son père. Jamais écrivain, je crois, n'a donné à l'amour filial et à l'autorité paternelle plus de force, de gravité et d'étendue, que n'a fait Rabelais . . . C'est au moment où naissoit cette désorganisation sociale, que Rabelais a peint un père élevant son fils avec la bonté la plus facile, le désintéressement le plus parfait; et ce fils, pénétré pour son père de l'affection la plus tendre, du respect le plus profond, de la reconnoissance la plus vive . . . Pantagruel ne perd pas une occasion de donner à son père des marques de sa reconnoissance. La vérité et la tenacité de ce sentiment sont d'autant plus remarquables, que le principal personnage du roman, Panurge, est, comme on sait, un mauvais sujet qui se moque de tous les liens, de toutes les affections, de toutes les idées morales, et qui se sert souvent, pour les ébranler, de toute la subtilité de son esprit."

„Pantagruel, dans ses voyages, ne cesse jamais non seulement de penser à son père, mais encore de suivre et de mettre à profit ses conseils . . . Il semble que Rabelais, en plaçant les voyages à la suite des

études de Pantagruel, précisément à l'époque où les jeunes gens peuvent voyager avec fruit, ait voulu indiquer par-là que tel devoit être le complément de toute éducation dirigée dans des vues saines, grandes, et libérales. — — Qu'on ne m'accuse pas d'avoir trouvé dans son livre ce qui n'y est point. Je n'ai rien dit qui ne fût appuyé sur des citations *(nous les avons supprimées)*, et je n'ai pas fait toutes celles que j'aurois pu faire . . . Telle est la force de la raison, que celui qui la consulte et la croit, quelle que soit l'époque à laquelle il écrit, trouve la vérité dans tous les détails où il la cherche, et que des hommes venus plus tard, à une époque plus heureuse, la reconnoissent, et lui rendent hommage en dépit des erreurs qu'il y a jointes, des folies auxquelles il l'a associée, des graves inconvenances même dont il n'a pas su ou voulu la dégager. C'est cette raison, le bon sens que Rabelais a porté dans ses idées sur l'éducation comme sur plusieurs autres sujets que j'ai voulu faire ressortir, pour montrer à quelles vérités il a pu arrriver ainsi, dans un siècle qui le méconnoissoit, et dans un livre où l'on ne s'attendoit guère à les trouver." (*Annales d'éducation*, tom. III, p. 1.) — Ebenda, T. III, p. 251 — 55.

Pour comprendre *Rabelais*, pour l'apprécier comme il mérite de l'être, il est indispensable de bien connaître l'époque à laquelle il écrivait. — Il est, dans l'histoire du genre humain, des periodes vides de faits, stériles de résultats. Il en est d'autres, au contraire, que recommandent à la mémoire des hommes et aux méditations du sage l'importance du passé qui les a préparées, et l'importance de l'avenir qu'elles préparent à leur tour, et rendent inévitables: telle est la partie du XVIe siècle qui renferme les dernières années du règne de François Ier, et les premières du règne de Henri II. . . . .

Au sein de l'effervescence universelle, on distingue un homme qui se compare gaiement lui-même à Diogène[1]) roulant son tonneau au milieu des Corinthiens, tous occupés à forger des armes offensives et défensives . . . C'est *Rabelais;* c'est l'écrivain du siècle; c'est le plus ancien et le plus gai des philosophes français. — Un tel éloge paraîtra exagéré aux personnes qui n'ont lu Rabelais, ou qui ne l'ont lu que superficiellement. — Pour quelques-unes, Rabelais n'est qu'un bouffon de cour, sur le compte duquel on met des anecdotes prétendues plaisantes, et presque toutes indécentes ou invraisemblables. — Pour d'autres, c'est l'auteur d'une douzaine de contes ingénieux, mais qu'il faut souvent acheter par vingt pages d'ennui. — Pour d'autres enfin, c'est un homme

1) Dans les prologues du livre III, et du livre V.



très-spirituel, très-instruit, très-capable même de penser fortement, mais, trop enclin à se jouer des idées des autres et des siennes, et surtout de ses lecteurs, a semé au hasard le burlesque et le plaisant, l'excellent et l'absurde, dans un roman que rendent à peu près inintelligible des allusions dont nous n'avons pas la clef, et un langage qui ne ressemble plus au français, tel qu'on le parle aujourd'hui.

Il est certain que la difficulté de comprendre couramment l'idiôme de Rabelais, est ce qui, parmi nous, nuit le plus à sa réputation. Il suffit, pour s'en convaincre, de savoir quelle estime lui accordent les étrangers. Les traductions de son roman, quelque difficile qu'il fût d'y reproduire toujours la pensée et la physionomie de l'auteur, ont obtenu un succès constant en Angleterre et en Allemagne. Sterne apprécia comme un trésor la possession d'un Rabelais anglais, et decouvrit, en le lisant, quel genre il était appelé à cultiver. Swift, si riche de son propre fonds, a suivi les traces du curé de Meudon, quand il a écrit le *Conte du tonneau* et les *Voyages de Gulliver;* et ses compatriotes ont cru l'honorer en le surnommant le Rabelais de l'Angleterre. . . . . . Mettre en scène toutes les passions, tous les abus, tous les états, en un mot, le présent tout entier, et tendre à réformer les vices et les erreurs par le ridicule, plus sûrement que par d'aigres déclamations, tel fut le but très-philosophique que se proposa Rabelais. Une allégorie charmante assigna jadis la folie pour guide à l'amour: Rabelais voulut la donner pour interprète à la sagesse. — Un tel interprète convenait-il aux conjonctures? demanderont des juges sevères, et un philosophe devait-il faire resonner les grelots de Momus dans cet âge dont nous n'envisageons qu'avec gravité, avec douleur, avec effroi, les tableaux, aujourd'hui même que le laps de près de trois siècles en a affaibli les traits les plus hideux? — Au milieu de tant de passions révoltées et lancées hors des bornes en des sens si divers, quand les sages eux-mêmes, entraînés à leur insu par le torrent, exaspéraient ceux qu'ils voulaient détromper, et exaltaient démesurément, ceux qu'ils ne croyaient qu'encourager, Rabelais, demanderai-je à mon tour, eût-il été écouté, eût-il été entendu, s'il avait tenu un autre langage? L'esprit de parti d'ailleurs, trouve toujours des sophismes pour repousser les traits de la raison; il n'en a point pour émousser les flèches d'une adroite et juste raillerie. Par qui aurait été lu un ouvrage sérieux, fort de justice, de faits et de principes? Par un très-petit nombre d'hommes impartiaux, instruits et sensés; et l'universalité de la société était en mouvement! Rabelais choisit le ton propre à lui concilier des lecteurs de toutes les classes; laissant à ceux qui l'auraient bien compris, le soin de le faire comprendre aux autres. — Comment, enfin, parler le langage dangereux de la vérité, comment exercer sur les abus les plus accrédités sa libre cen-

sure, sans compromettre sa sûreté personelle, sans manquer le but des son ouvrage, en lui suscitant des persécutions qui lui auraient imprimé la couleur d'un parti? Rabelais chercha un passe-port pour toutes ses hardiesses, dans les saillies fréquentes de la bouffonnerie, dans les tournures énigmatiques, les allusions plus ou moins naturelles ou forcées, les épigrammes plus ou moins detournées ou directes. En d'autres tems, il eût été un moraliste profond et piquant: parmi des hommes qui ne sortaient guère de la barbarie que par les convulsions du fanatisme, il dut écrire une satire burlesque.

Nous avons dit quelle matière immense son siècle offrait à sa verve satirique; et mieux que personne, il était en état de peindre son siècle et de le juger. Commensal de personnages puissans, employé dans des affaires diplomatiques à Rome, à l'époque même où l'entrée triomphale de Charles-Quint y signala l'abaissement de la puissance temporelle des papes; Rabelais était moine, prêtre, théologien, jurisconsulte, médecin très-habile, littérateur exercé, erudit profond, sachant tout ce que l'on savait de son tems, et même quelque chose de plus, puisqu'il connaissait l'insuffisance de ce savoir; par-dessus tout, observateur plein de finesse, critique adroit, écrivain facile, homme d'un caractère heureux et donné d'une gaité inépuisable.

On a observé que Rabelais donne quelque part à Aristophane, une épithète 2) que souvent il s'applique à lui-même. N'est-ce pas pour nous avertir qu'il aurait emprunté par choix le secret d'Aristophane, quand il n'y aurait pas été entraîné par son naturel et son génie? . . . . Rabelais a pris pour son premier héros *Gargantua*, personnage gigantesque, sur qui depuis long-tems on racontait bien des merveilles, et particulièrement dans le pays de Retz 3). Ce que Rabelais ajoute aux traditions, ne les dépare point. Gargantua vit plusieurs siècles; et par une heureuse prérogative, il fait participer à sa longévité les personnes qui l'entourent et qui passent, sans avoir vieilli, au service d'un fils qu'il a engendré à l'âge de cinq cent vingt-quatre ans. Sa force n'est pas moins prodigieuse que sa taille, et sa naissance est un veritable miracle. Son fils *Pantagruel* ne lui cède en rien: sous sa langue une armée entière se met à l'abri de la pluie; dans sa bouche et dans son gosier, se trouvent des villes qui renferment une population immense etc. etc. Les détails du roman n'ont pas moins de vraisemblance que ces *donnees* fondamentales. Et dans l'exécution, l'originalité va quelquefois jusqu'à la bizarrerie, et la bouffonnerie jusqu'à la bassesse. C'est là même ce qui

---

2) *Aristophanes le Quintessential*, livre V, chap. 22.

3) *Mémoires de l'Académie Celtique*, Tom. V, pag. 392—395. (S. Einleit.).



a induit plusieurs critiques à prendre l'auteur au mot, quand il affirme qu'il n'a consacré à la composition de son livre que les heures de ses repas, et que même, en écrivant tel ou tel chapitre, sa raison était troublée par les fumées du vin. Ces juges trop prompts n'ont point aperçu que, partout où Rabelais dépasse les limites du plaisant et même du burlesque, c'est qu'il croit à propos d'affaiblir momentanément l'impression trop vive de quelque grande vérité qu'il a eu l'art d'enchâsser dans ses folies. C'est pourtant un fait; et un fait si positif, que l'on peut souvent à l'extravagance de ses bouffonneries mesurer la vivacité du trait qu'elles sont destinées à rendre excusable. — Les premiers mots que Rabelais écrit, renferment une ironie sanglante contre l'état honteux où la crapule et le libertinage réduisaient la plupart des hommes dans les classes élevées; et ces mots, il a soin de les répéter au commencement de chacun de ses livres. . . . .

Le suivre pas à pas dans l'exécution de ce vaste et épineux projet, serait une tâche impraticable, puisque son plan même exigeait qu'il affectât sans cesse un désordre capable d'égarer tous les regards dont l'attention n'aurait pas été bienveillante . . . Au *premier livre*, l'élégance s'enveloppe de voiles plus épais que dans les livres suivans; la diction est plus hérissée de locutions et de termes vieillis; le style, avec autant de force, a moins de rapidité et de franchise . . . La première moitié de ce livre a pour but principal de faire ressortir les vices de l'éducation que recevaient, au tems de Rabelais, les enfans des familles les plus élevées; l'autre moitié offre surtout la satire *en action*, de ce rêve chevaleresque et machiavélique de conquête et de monarchie universelle qui, à la même époque, agitait presque tous les potentats de l'Europe. Un projet d'invasion qui n'embrassa que l'Europe, l'Asie et l'Afrique (l'Amérique est censée n'être pas encore découverte); une guerre sanglante, née du prétexte le plus faux, ou le plus frivole; les courtisans les plus violens dans leurs conseils belliqueux, les plus emphatiques dans leurs promesses de victoire, s'enfuyant *six heures avant la bataille*... Tout cela parut, chez Rabelais, un assemblage de fictions extravagantes; et toutefois Rabelais peignait des tableaux contemporains, des tableaux de tous les tems. . . .

— L'énumération des jeux qui servent à *Gargantua* pour passer, ou plutôt pour perdre le tems, paraît fastidieuse; elle devient dégoûtante, quand on sait quel genre de plaisanterie animait plusieurs de ces jeux. Trois chapitres des *Aventures du Baron de Faeneste* 4) prouvent que, sous le règne de Henri IV, sous la minorité de Louis XIII, dans les

---

4) *Les Aventures du baron de Faeneste* etc. livre II, chap. 4, 7 et 17.

châteaux des grands et même à la cour, on se divertissait souvent d'une manière aussi grossière. Avec ces ignobles habitudes, Rabelais fait contraster la peinture charmante de *l'Abbaye de Thélème*. C'est là que des personnes des deux sexes, assez bien élevées, assez parfaites pour que les mots *Fay ce que vouldras* composent toute la règle de l'ordre, montrent comment, avec des goûts nobles et purs, une politesse exquise et une complaisance réciproque, on peut vivre en société, heureux, vertueux, et libres. *Thélème* serait encore aujourd'hui l'asile le plus doux de la bonne compagnie. Car, *Tout y estait fait selon l'arbitre des dames.* Mais, à quelque point que nos moeurs se soient policées depuis trois siècles, pourrions-nous fournir beaucoup de sujets dignes de faire profession dans cette abbaye? . . . . .

— *Pantagruel* est un prince vertueux, dévot, sévère sur l'article de la probité et des moeurs . . . . Et, en sa présence, sans l'offenser le moins du monde, *Carpalim*, son écuyer, parle lestement du tems où, parmi les bourgeois d'Orléans, il exerçait un métier [S. 476], qui n'est même pas honoré quand on l'exerce à la cour, quoiqu'alors, dit-on, il élève quelquefois au titre *d'ami*, et soit toujours singulièrement profitable. *Pantagruel* rencontre *Panurge*, vrai chevalier d'industrie, *malfaisant, pipeur, buveur*, escroc, *ayant pour se procurer de l'argent soixante trois manières, dont la plus honnête est le larcin*, poltron fieffé et hableur, libertin éhonté, irréligieux à la fois et superstitieux; dissipant follement en quinze jours des trésors immenses, et remerciant à peine le prince généreux qui veut bien payer ses dettes. *Pantagruel* a près de lui *Epistemon* qui a élevé son enfance: homme sage sans affectation, veridique sans rudesse, brave sans témérité, sachant mesurer l'étendue des périls, et leur opposer avec succès la force d'âme et la présence d'esprit. Il a l'estime de son maitre: mais *Panurge* est le *favori*. C'est lui que Pantagruel, se comparant à Enee, choisit pour son *Achate;* c'est lui qu'*il aimera toute sa vie;* c'est pour lui qu'il supporte les fatigues d'une longue navigation, afin de consulter l'oracle de la *dive bouteille*, dont la réponse doit décider Panurge à braver un malheur qu'on lui représente comme presque inséparable de l'union conjugale . . . . Rabelais connaissait les cours et les princes.

L'extravagance guerrière de Charles VIII et de François Ier avait causé trop de maux à la France, pour echapper aux censures de Rabelais. A l'ambition désordonnée de deux conquérans, il oppose la prudence et la modération de ses héros, qui, avant d'entreprendre une guerre, même défensive, épuisent tous les moyens de conciliation. Deux fois les téméraires provocateurs succombent. L'un est détrôné; on ne sait ce qu'il devient. L'autre est transformé en crieur de moutarde; et les cir-

constances qui le conduisent à ce changement d'état, ne sont pas moins hardiment inventées et développées que la métamorphose elle-même. . .

. . . Il ose ensuite peindre, sous le nom de *Chats fourrés* [„Katzenbälger" 5, 11] les magistrats supérieurs, qui déja s'élevaient au dessus de la puissance royale comme de la puissance des lois. Il rapproche d'eux les *Apedètes* (hommes sans lettres, ignorans), chargés de la révision des comptes des finances de l'etat, et y trouvant leur avantage personnel, plus souvent que celui du prince. Le *cinquième livre*, où sont placées l'une et l'autre allégorie, ne parut qu'après la mort de l'auteur. La saisie de son *quatrième livre*, par ordre du parlement de Paris[5]), l'avait averti qu'il est des vérités qu'on ne doit publier que quand on se trouve hors de la portée des puissances qu'elles concernent.

Est-ce par ce motif que Rabelais s'est abstenu de peindre une tyrannie, plus généralement sentie et plus onéreuse pour la classe utile de la société? Il plaisante, il est vrai, sur la cupidité des petits houbereaux *janspill'hommes de bas relief*, fléaux de leurs villages et esclaves affamés aux pieds des grands; il rit, en passant, des promesses intarissables des protecteurs et de la crédulité des protegés; il nous *advertit* [5, 31] *cordialement qu'ayons à espargner vérité tant que possible nous sera, si voulons parvenir en court de grands seigneurs*, il flétrit, [1, 39] en véritable Français, les chevaliers fuyards qui laissèrent leur roi aux mains des ennemis sur le champ fatal de Pavie: mais nulle part il ne s'élève avec sa vigneur accoutumée, contre les dangers et les excès de la féodalité, renaissante alors et plus audacieuse que jamais. Je me plais à penser que le silence de notre philosophe fut dicté par la timidité moins que par la reconnaissance: défendu plus d'une fois par des seigneurs puissans contre les denonciations de ses obscurs ennemis, peut-être crut-il s'acquitter en s'abstenant de rappeler des abus auxquels ses protecteurs ne pouvaient pas être étrangers.

Il est, au contraire, un sujet sur lequel la hardiesse de Rabelais a souvent été citée ou accusée; la religion catholique. Pour établir qu'il l'a moins attaquée qu'on ne le suppose communément, nous invoquerons un témoignage non suspect: Calvin crut d'abord avoir trouvé dans Rabelais un partisan de sa doctrine; mais la philosophie tolérante et la gaîeté ironique de Rabelais durent bientôt offenser et alarmer un homme qui, a l'enthousiasme du fondateur de secte, joignait les vues sévères du législateur, et tenait ainsi doublement au maintien de la croyance qu'il donnait pour base à l'existence politique de Genève. Et il n'était pas davantage dans le caractère de Rabelais d'approuver un réformateur,

---

5) En 1551. (S. Beil. III.)

qui persécutait, quand il ne pouvait convaincre, après avoir fait lui-même de la liberté de penser et de raisonner le principe de sa réforme. Le nom de *Pantagruel* devint, à Génève[6]) une injure propre à désigner un homme irréligieux. Calvin déclara publiquement qu'après avoir entrevu la lumière de la vérité, Rabelais avait été replongé dans son aveuglement, en punition de ses plaisanteries profanes[7]). Peu inquiet de cette prétendue vengeance divine, Rabelais n'en fut que plus gai; et pour toutes représailles, il s'amusa à placer [4, 6], dans le rôle de Panurge achetant un mouton de Dindenault, quelques expressions théologiques de son véhément adversaire.

Ce n'est pas ici le lieu d'examiner si notre auteur a été toujours assez réservé. Mais on peut affirmer qu'il ne s'attaque presque jamais qu'à des abus véritables. Il dénonce la profanation qui jetait de préférence dans les cloîtres, comme le rebut de la nature et de la fortune, les enfans pauvres, et maladifs ou contrefaits. Les vices et l'ignorance des moines et l'absurdite de leurs pratiques purement routinières, prêtent d'autant plus à ses railleries, que personne ne les connaissait mieux que lui. D'après ce qu'il voyait, il a peint les pélerinages alors encore très-fréquens, comme propres à engendrer l'habitude de l'oisiveté et de la mendicité, la désunion des familles et la corruption des moeurs. Il va jusqu'à discuter l'utilité du carême: mais l'institution du carême ne fait point partie du dogme; elle tient à la discipline. A la discipline aussi appartenait l'abus relatif aux mariages que bénissaient les prêtres, sans l'aveu des parens: doit-on blâmer Rabelais de l'avoir combattu avec éloquence quand on loue justement l'énergie du législateur[8]) et des parlemens qui, plus tard, y mirent un terme? Le blâmera-t-on, quand il peint, et sûrement avec le regret de se sentir contraint à trop de réserve, l'horreur des cruautés dont les protestans devenaient chaque jour victimes? Dans les tableaux du *pays de Papimanie*, et de *l'île Sonante*, il nous montre comment s'employaient les trésors dont, aux dépens de la France abusée, le *concordat* enrichissait la cour de Rome. Il se moque des superstitieux qui mettaient l'autorité du pape au-dessus de celle des rois, et presque au niveau de l'autorité divine. Il relève partout des abus trop évidens pour que l'on osât les nier; à ceux qui lui en auraient fait un crime, il pouvait répondre de bonne foi: Dans tout ce que j'attaque, n'est point la religion.

---

6) *Fragmens biographiques et historiques extraits des registres du conseil-d'état de la république de Génève*, pag. 55.

7) *Joh. Calvin. Tractat. de scandal.* (S. oben.)

8) Voyez L'*Edit* rendu par Henri II, en 1557; l'*Ordonnance de Blois*, 1578; et l'Histoire de de Thou, *Thuani Hist.*, lib. XIX, cap. 16.

Indépendamment de ces allusions directes au but desquelles personne ne pouvait se méprendre . . . on demande si Rabelais n'a pas cherché à reproduire dans une allégorie continuelle, les évènemens et les personnages qu'il avait sous les yeux? Ses contemporains n'en doutaient pas; de Thou 9) le dit formellent. Le fait cependant était devenu problématique, parcequ'aucune des *clefs* que l'on présentait pour l'explication du roman, ne satisfaisait les bons esprits. Si nous ne nous abusons pas, MM. Eloi Johanneau et Esmangart ont été plus heureux que leurs prédécesseurs; et grace à eux, la véritable intention de Rabelais ne peut plus être un énigme. — Rien assurément ne convenait mieux au projet qu'il avait conçu de traduire sur la scène tous les hommes et tous les états, et de ne faire grace à aucun abus, à aucun vice. La persuasion où l'on était généralement que l'auteur avait écrit une allégorie historique dont on cherchait à démêler les détails, prévenait le soupçon ou tempérait l'effet de certaines allusions morales. — „*Illudit propriis aliorum crimina ridens.*" En s'amusant aux dépens des personnages qu'ils croyaient reconnaître, et sans avoir droit de se fâcher, les lecteurs de Rabelais ont bien souvent ri d'eux-mêmes. — On en peut juger, en se rappelant quelqu'une de ces plaisanteries que nous nommerions volontiers, *plaisanteries à deux tranchans.* — Une certaine invention découvre au père de Gargantua l'esprit prodigieux de son fils. Dans ce chapitre [1, 18], dont nous n'osons pas transcrire le titre, quoique Voltaire ait été moins scrupuleux que nous, l'abbée de Marsy et les nouveaux commentateurs découvrent une suite d'allusions mordantes aux amours ou plutôt au libertinage effréné de François Ier; allusions qui, sans doute, ont beaucoup égayé le malignité contemporaine. Le sel en est presque entièrement perdu pour nous: mais n'avons-nous pas conservé, dans le chapitre cité, une peinture de moeurs éternellement vraie? Sur des indices aussi concluans que ceux d'après lesquels le père de *Gargantua fut ravi en admiration en considérant le hault sens et merveilleux entendement de son fils,* que de bons parens nous forcent à admirer l'intelligence vraiment surnaturelle d'enfans qui commencent à bégayer! On en rencontre partout, et plus souvent, dit-on, dans les hôtels et les palais que dans les chaumières.

Les courtisans de *Picrochole* lui persuadent que la conquête de l'univers ne sera pour lui qu'une promenade agréable; et le pressent de la commencer, en semparant des états de Grandgousier, dont ils ravalent insolemment la bonté, la prudence et l'économie. Il les en croit, se met

---

9) *Vitae regnique cunctos ordines quasi in scenam* sub fictis nominibus *produxit.*" (*Thuan.*, *De vita sua.* S. oben.)

en campagne; et il est battu complètement et dépouillé de ses états . . . Quelques commentateurs ont voulu, dans *Picrochole*, reconnaître Charles-Quint qui aspira en effet à la monarchie universelle, mais qui, malheureusement, ne vit point son ambition punie par le sort comme elle méritait de l'être. La marche suivie de l'allégorie historique conduit les nouveaux commentateurs à prononcer que *Picrochole* est Ludovic Sforce, qui perdit le duché de Milan et la liberté, dans la guerre injuste qu'il soutint contre Louis XII, représenté bien certainement par *Grandgousier*. Mais, n'est-ce pas François Ier que ses courtisans excitèrent à tenter la conquête de l'Italie, déja devenue deux fois le tombeau des Français? N'est-ce pas à lui qu'ils offraient en perspective la couronne impériale d'Allemagne, et la monarchie universelle? N'est-ce pas devant lui qu'ils tournaient sans cesse en ridicule les *vertus bourgeoises* et la sage parcimonie de Louis XII, *père du peuple?* N'est ce pas lui qui reçut à Pavie le prix de sa témérité? Et quand, plus tard, Rabelais change en crieur de moutarde un autre conquérant non moins extravagant que *Picrochole*, et le montre esclave d'une vieille femme dont *il n'ose se défendre, tant il est niais*; n'est-ce pas encore François Ier qui, après le dénûment et l'opprobre où l'avait plongé le traité de Madrid, resta encore soumis aveuglement à sa mère, Louise de Savoie, dont les rapines, les intrigues et les crimes avaient causé tous ses malheurs? C'est, à notre gré, le chef-d'oeuvre de l'art de la raillerie, que d'avoir su détourner ainsi d'une manière plausible, sur des personnages historiques, tels que Ludovic Sforce ou tout autre, l'application de deux allégories dont le sens propre était d'ailleurs évident?

De pareils coups de pinceau suffiraient à la réputation d'un auteur satirique; ils sont propres à Rabelais et honoreraient toujours, lors même que, sur d'autres points, il faudrait se ranger de l'avis des critiques qui affirment qu'il est moins original qu'on ne le pense communément, et qu'il ne paraît tel qu'à ceux qui ignorent dans quelles sources il a puisé. Cette imputation est très-exagérée. Que Rabelais ait transporté des littératures étrangères dans la nôtre, qu'il ait rajeuni et embelli des idées, des images, des récits propres à entrer dans son plan; nous ne le nions pas, et nous pensons qu'il était en droit de se les approprier. Mais, ce n'est point par les détails, c'est par le fond qu'il faut le juger sous le rapport de l'invention. Ce qu'il doit à Aristophane n'est que la pratique du principe qu'avaient suivi tous les auteurs de l'ancienne comédie grecque. Lucien, à qui on l'a plus souvent comparé, que lui aurait-il emprunté? Sa manière, son ironie? N'avait-il pas saisi déja la manière et l'ironie d'Aristophane? [!] Lucien, d'ailleurs n'a point entrepris un grand ouvrage: il répand son esprit dans une multitude de *dialogues* et de *discours*, dont l'intention n'est pas toujours clairement déterminée;

souvent il se moque des dieux du paganisme, c'était battre en brèche une muraille ruinée; ses inimitiés personnelles, plutôt que le sentiment de la justice, lui ont dicté des satires que nous ne devons lire qu'avec défiance; il excelle dans la satire des moeurs, quand il trace de véritables scènes comiques où figurent les faux philosophes, les ambitieux, les avares et surtout les insensés (on pourrait dire tous les hommes) qui, à l'instant où la vie les abandonne, refusent encore de renoncer à des biens qu'il leur faut quitter pour toujours. Mais, que de fois, au lieu de suivre une si bonne route, il se contente de combattre le vice ou l'erreur avec cette subtilité grecque qui aspirait moins à faire triompher la vérité, qu'à réduire un adversaire au silence! Plus élégant, plus fleuri, plus poli que Rabelais, il n'en a ni la force, ni l'adresse, ni la profondeur. — Entre les modernes, on a cité *Merlin Cocaie* (Théophile Folengio) comme le *prototype* de Rabelais: c'est le titre que lui décerne un de ses traducteurs [10]). Otez à Merlin Cocaie le langage *macaronique* qui lui donne une physionomie originale, ou plutôt singulière, que lui restera-t-il? une suite de *grotesques* variés et spirituels, mais que ne lie aucune intention, et qui ne conduisent à aucun but. Rabelais lui a emprunté quelques contes. *Cingar* [11]), par exemple, joue à un berger des bords du Tésin, le même tour que *Panurge* à *Dindenault:* comparez les deux auteurs, et vous sentirez la différence entre un récit burlesque et un conte préparé et mis en scène avec tout le talent de la véritable comédie. — Le style des *Epistolae obscurorum virorum* rappelle, dans quelques passages, le style de Rabelais. L'auteur français, comme Voltaire le suppose, s'est-il souvenu de tems en tems des plaisanteries de ses devanciers allemands? accordons-le: on ne verra encore ici que de légers emprunts, faits à une littérature étrangère. Reuchlin, d'ailleurs, ne faisait la guerre qu'à l'ignorance orgueilleuse et à l'absurde intolérance de deux ou trois ennemis de la raison. Rabelais, nous l'avons vu, se proposa la satire de la société entière; hors quelques détails, que pouvait-il y avoir de commun entre le livre de Reuchlin et le sien? Il avait embrassé un plan trop vaste pour se réduire au rôle d'imitateur. [12]) — — —

---

10) *Histoire Macaronique de Merlin Cocaie*, prototype de Rabelais, in 12. Paris, 1606.

11) *Merlini Cocaii poetae Mantuani . . . . Macaronice undecima.* (S. Anm. zu S. 610).

12) „Dagegen müssen wir den bildenden Künstler in Schutz nehmen, welcher nicht verdient Plagiarier genannt zu werden, wenn er schon vorhandene, gebrauchte, ja bis auf einen gewissen Grad gesteigerte Motive nochmals behandelt. Die Menge, die einen falschen Begriff von Originalität hat, glaubt ihn deßhalb tadeln zu dürfen, anstatt

— Conter avec grace, avec esprit, avec finesse et variété, est un art précieux: mais un art encore plus rare est celui de conter si simplement que les traits piquans ressortent d'eux-mêmes, sans qu'il paraisse que l'auteur ait songé à être ingénieux, plaisant, épigrammatique. Dans cet art, peu d'écrivains ont égalé Rabelais; aucun ne l'a surpassé. Plaçons-le en face d'un redoutable antagoniste. Plus d'une fois, La Fontaine et lui se sont exercés sur les mêmes sujets: les vers de l'inimitable conteur ne font pas oublier la prose de son prédécesseur. Oserai-je le dire? ils n'empêchent pas toujours de la regretter.[13])

Un trait dont il est impossible de prévoir l'atteinte, est sûr de porter coup: ce mérite distingue souvent les épigrammes de Rabelais. En veut-on un exemple? *Grippeminaud*, chef des *Chats-Fourrés* (président du parlement), a fait arrêter *Panurge* et *frère Jean;* il les interroge avec une dureté et une hauteur extrêmes; la moindre tentative qu'ils hasardent pour se justifier, excite sa fureur. Mais, dans les insultes qu'il leur prodigue, il lui échappe une imprécation alors en usage[14]), qui donne lieu à frère Jean de supposer que le président veut marier les moines: „Ho! hu! ho! hu! s'écrie-t-il; *je te prends pour un hérétique!*" . . . Là finit le chapitre. Le chapitre suivant commence ainsi: „Grippeminaud, *faisant semblant n'entendre ce propos* . . ." Est-il de possible de peindre mieux l'effroi qu'inspirait l'accusation d'hérésie à ceux mêmes que ne retenait aucune autre crainte?

Plus on lit Rabelais, plus on y découvre de traits de ce genre, et plus, par conséquent, on se sent en droit d'excuser les défauts qu'on peut lui reprocher, tels que l'abus des pointes, des jeux de mots, des bouffonneries et des obscénités. Il est juste d'ailleurs d'observer, ainsi que l'a déja fait l'historien de Paris[15]), que Rabelais a écrit comme on parlait à la cour de François Ier, et de Henri II, et que les grossièretés et les fades plaisanteries qui révoltent notre délicatesse, lui appartiennent moins qu'au siècle où il vivait. Ajoutons que, forcé de sacrifier au goût règnant, il était le seul peut-être qui sentît combien ce goût était mauvais. Il emploie un chapitre presque entier du premier livre (le chap. IX), à relever l'absurdité des jeux de mots, des *Rébus* et des emblêmes dont

---

daß er höchlich zu loben ist, wenn er irgend etwas schon Vorhandenes auf einen höheren, ja den höchsten Grad der Bearbeitung bringt. Nicht allein den Stoff empfangen wir von aussen, auch fremden Gehalt dürfen wir uns aneignen, wenn nur eine gesteigerte, wo nicht vollendete Form uns angehört." Goethe. Werke, Bd. 50, S. 118. R.

13) S. Anm. zu 3, 28.

14) *„Tes fortes fièvres quartaines . . qui te puissent épouser."* („Daß Dich doch Gottes Marter . . . heyrathen müßt! S 330).“

15) *Dulaure. Histoire de Paris*, Tome III, pag. 242.



l'usage composait tout l'esprit d'un grand nombre de courtisans; et dans le quatrième livre (chap. IX), il tourne encore en ridicule cette source féconde d'idées fausses et de grossières plaisanteries.

On passera volontiers, et Rabelais serait aujourd'hui le premier à effacer quatre ou cinq narrations traduites d'auteurs anciens, et qui n'ont même pas le mérite de servir d'épisodes dans son roman. Mais reportons-nous au tems où il écrivait. Alors, l'homme riche et puissant, surtout s'il avait quelques prétentions à l'esprit, accueillait les voyageurs dont les récits, longs et merveilleux en proportion de leurs besoins, ont donné probablement naissance au proverbe connu; il accueillait les conteurs de *nouvelles*[16]) espèces de *Mélanges-Littéraires* ambulans, gens qui payaient leur gîte en récitant des historiettes, des chansons, des pasquinades: mais il lisait peu lui-même; il avait à peine une idée vague des bons ouvrages de l'antiquité; ces monumens précieux lui semblaient encore le domaine exclusif des savans de profession. En offrant aux esprits de cette trempe quelques extraits intéressans des livres grecs et latins, Rabelais voulut leur prouver que le genre de lecture dont ils s'effrayaient, leur offrirait des jouissances aussi vives et plus solides que celles dont jusqu'alors ils avaient amusé leur curiosité, ou cru remplir utilement leurs loisirs. Il ne faut pas supposer, d'ailleurs, que, dans ces hors-d'oeuvres, Rabelais oublie tout-à-fait son génie: pour prouver le contraire, on peut citer certaines *l'armes grosses comme des oeufs d'autruche* qui coulent des yeux de *Pantagruel* [4, 28], à la suite d'un récit mythologique, où des hommes moins éclairés que dévots croyaient découvrir un oracle favorable à la vérité du christianisme.

La diction de Rabelais, nous ne l'avons pas dissimulé, prête à quelque chose de pire que la critique, au refus de lire ce qu'on n'espère pas comprendre. Observons pourtant que, plus tôt que ses contemporains, Rabelais avait senti l'imperfection de notre idiôme national, la nécessité de le completter, et en même tems le risque que l'on courait de le dénaturer, de le rendre barbare, sous prétexte de l'enrichir. Dans un tems où l'étude du latin et du grec remplissait l'éducation presque entière, il prévit qu'on voudrait tout devoir à ces deux langues: le chapitre très-plaisant de l'Ecolier limosin qui contrefaisait le langage français, est destiné à faire sentir ce danger. Rabelais y décria le style de Ronsard, long-tems avant que Ronsard fît entendre les accens

De sa muse en français parlant grec et latin.

Pénétré de l'importance de sa critique, Rabelais l'a reproduite en

---

16) Voyez les *Aventures du baron de Faeneste*, livre III, chap. 14 et chap. 16, et la *note* (2), pag. 44 du Tome II, édition de 1731.



publiant une épître en vers [*Épître du Limousin de Pantagruel* etc.], dans un jargon ridicule; mais tel que vingt ans plus tard les admirateurs de Ronsard auraient pu la croire écrite sérieusement par leur poète ou par quelqu'un de ses imitateurs.

Ce fut dans les différens dialectes parlés en France, que Rabelais chercha les matériaux propres à compléter la langue française. Il recueillit, dans nos diverses provinces, les expressions et les tournures les plus naturelles, les plus vives, les plus précises; et s'efforça de les mettre en oeuvre assez habilement pour que, nulle part, elles ne parussent étrangères: idée heureuse, mais au succès de laquelle la vie d'un écrivain ne pouvait suffire. Dans la carrière qu'il s'était ouverte, Rabelais n'a pu faire que quelques pas, très-lents relativement à nous, très-rapides si l'on considère le point d'où il est parti! On aperçoit un progrès marqué pour l'aisance, la clarté, l'élégance de la diction entre le premier livre de Rabelais et les livres suivans: l'auteur s'était instruit à manier avec plus de souplesse l'instrument qu'il avait créé. On peut même, dans tous les livres, indiquer certains passages qu'un écrivain correct ne rédigerait pas mieux aujourd'hui. Mais, pour l'ensemble de l'ouvrage, un grand nombre de lecteurs réclameront toujours un commentaire. — Peut-être serait-on en droit d'objecter aux personnes que rebute la diction de Rabelais, qu'elles se vantent pour la plupart de lire couramment les *Essais de Montaigne*, et de comprendre sans trop de difficulté, la *Traduction de Plutarque par Amyot;* de Rabelais à ces auteurs, la distance est moindre pourtant, que Montaigne à Balzac . . . . Mais il vaut mieux avouer de bonne foi qu'un homme de génie s'élève au-dessus des conceptions, plus facilement qu'au-dessus du langage de son siècle; il vaut mieux confesser que Rabelais a besoin d'un commentaire, et ajouter encore que le soin d'éclaircir les obscurités du langage constitue à peine la moitié de la tâche imposée à ses commentateurs: les allégories et les allusions exerceront aussi, et bien d'avantage, leur patience et leur sagacité.

Euseb. Salverte. Bruchstücke aus Dessen Artikel über die *Edition Variorum* v. 1823, in: *Revue encyclopédique*, Juli, August, September, 1823.

Je me le *(Rabelais)* figure tel qu'il est en effet représenté dans les vieilles gravures des anciens temps, tel qu'il était, sans doute, quand, délivré des occupations de son ministère, il se retirait dans le silence du cabinet pour se livrer en paix à tous les caprices de son génie, à toutes les boutades de son imagination et de sa pensée! Sa fenêtre ouverte laisse parvenir à lui le parfum des fleurs cultivées par les mains des



chastes soeurs, ses voisines*); sa tête, brillante de génie et de gaieté, sort saillante du froc qui le couvre; le sourire sardonique d'Aristophane est sur ses lèvres; son bréviaire est hermétiquement fermé; mais en revanche, devant lui, Horace, Juvénal, Perse tous les chefs-d'oeuvre de la vénérable antiquité sont ouverts, et excercent sur son ame cette influence puissante à laquelle les grandes ames ne resistent pas. Et cependant sa vervé s'anime .... [er entwirft sein Werk], cette longue comédie où toutes les folies humaines viennent jouer leurs rôles en habit d'évêque, de chevalier, de manant, de monarque, sous les traits de la maîtresse du prince, comme sous le capuchon de son confesseur. C'est en effet une grande et dramatique composition s'il en fut, que celle dont chaque personnage a obtenu un nom dans l'histoire, chaque saillie un souvenir dans l'esprit des hommes instruits; dont le moindre sarcasme fut une leçon utile ou une vengeance méritée. C'est un point de vue sous lequel *Rabelais* n'a point encore été examiné. Mais il est de fait que *Rabelais* fut pour son époque ce que le grand Molière fut dans la suite pour le siècle élégant de Louis XIV: un juge permanent incorruptible de tous les travers de son temps, le haut justicier de tous les vices que les lois ne pouvaient pas atteindre. .... Toujours, enfin, l'ouvrage de *Rabelais* demeurera l'histoire la plus vraie et la plus amusante de nos vieilles moeurs, de notre vieille langue; la peinture la plus spirituelle et la plus fine de cette France que nous ne pouvons parvenir à connaître qu'en étudiant ses anciennes chroniques, et en échappant ainsi aux mensonges historiques des Vély et des Lacretelle .... On a recueilli un grand nombre d'anecdotes au sujet de *Rabelais;* on a rempli des volumes avec les saillies et les bons mots que l'on a attribués au joyeux curé de Meudon; sans doute on s'est plu à mettre sur le compte de cet esprit original bien des plaisanteries auxquelles il ne pensa jamais. Mais nous sommes persuadés que le *Rabelesiana* n'est pas tout entier d'invention moderne, et que parmi les boutades, les traits piquans et même les bouffonneries qu'il renferme, on en rencontre beaucoup dont l'auteur du *Pantagruel* est seul capable. C'est son caractère, son cynisme; on le reconnaît, on le voit, on l'entend. Dans tous les cas, on peut répéter le proverbe italien: *Se non è vero, è ben trovato.* *Rabelais* lui-même ne désavouerait pas les folies spirituelles qu'on lui a prêtées. .... *Rabelais* n'était pas de son siècle.

P. Lacroix, *Notice* etc. vor der Ausg. v. 1827 (Paris, Pinard. No. 91).

---

*) S. oben de Thou. R.

— Eine getreue Uebersetzung des Gargantua und Pantagruel in unsre Sprache würde gewiß alle Kenner und Freunde der Satyre mit wahrer Bewunderung erfüllen; allein sie erfordert nicht nur genaue Kenntniß der Geschichte, des Geistes und der Sitten jener Zeit, sondern auch die der alten französischen Sprache mit ihren zahlreichen verschiedenen Mundarten, und überdieß einen eben so gewandten, geistreichen und witzigen Kopf wie Rabelais selbst war, welche Eigenschaften wenigstens in unsern Uebersetzungsfabriken schwer zu finden seyn dürften. — Rabelais sprach selbst deutsch, und würde uns also gewiß die beste Uebersetzung seiner Werke haben liefern können, wenn er es der Mühe werth gehalten hätte den Deutschen sowie die Franzosen lachen zu machen.

Welt und Zeit, 6t. Th. 1828, S. 33 ff.

Aus St. Marc Girardin's und Ph. Chasle's Tableau de la littérature française au XVIe siècle. Paris, 1829. (Vgl. Einleit. S. I, Note).

— Ainsi le génie burlesque et la manie de l'héroïsme s'élevaient et grandissaient à la fois. Ce fut alors qu'un . . prêtre, doué d'un esprit aussi vaste que bizarre, s'avisa de faire la satire de son siècle, en rassemblant dans une monstrueuse épopée tous les traits hétérogènes qui s'offraient à son ironie; en parodiant à la fois les merveilleuses prouesses de la chevalerie ressuscitée, les prétentions platoniques et scientifiques; la luxure des moines, leur ignorance, leur érudition ridicule; en réunissant dans un même cadre toutes les bouffonneries du moyen âge, tous les caprices de son époque, toutes les extravagances qui l'environnaient.

Quel est ce personnage étrange, à demi homme, à demi brute, comme le Caliban de l'auteur anglais? quelle Bacchanale l'environne et le suit? Des géants, des nains difformes, se pressent autour du char qui le porte; ils traînent des objets révérés avec de longs éclats de rire. Leurs jeux obscènes effraient les regards; et la diversité de leurs costumes, l'audace de leur verve, la singularité des masques qu'ils empruntent et qu'ils déposent, répandent une contagieuse gaîté. Voyez le roi de ces saturnales, le père de cette troupe folâtre, fille de la folie et de la débauche; monté sur un chariot dont la forme rappelle la cuve de nos vendanges; revêtu du froc, l'oeil aviné, appuyé sur les faciles compagnes de ses plaisirs et suspendant à sa marotte la couronne des rois, le rabat du prêtre, le cordon du moine et l'écritoire des pédants? Merveilleux assemblage! Impitoyable et hardi railleur! Il passe devant les palais et les auberges, se moquant avec une égale licence des monarques et des paysans du Bas-Poitou, confondant la carte de l'Europe avec celle de la Touraine; raillant à la fois le vainqueur de Marignan, celui de Pavie, et le tavernier de son village. Dans son incroyable insolence, le curé *Ra-*

belais raille non-seulement les moines, les capucins, les *évégôts*, les *cardingôts*, mais le pape lui-même, mais les mystères de la religion: et le bûcher qui dévore Servet, prêchant l'unité de Dieu, s'éteint pour cet homme qui, de toutes les puissances du ciel et de la terre, ne respecta jamais que *la dive* bouteille et sa quintessence sacrée.

Ce fou cynique, dons nous admirerons bientôt la raison profonde, était un cordelier Tourangeau d'une vive imagination, d'une mémoire prodigieuse, de moeurs peu orthodoxes; tour à tour bénédictin, chanoine, curé, docteur en l'art d'Hippocrate, commentateur savant, bouffon de ses malades, et médecin de ses ouailles. Inexorable pour les travers nombreux de son temps, dès qu'il apperçoit un ridicule, il l'attaque: et la guerre à outrance qu'il livre à son siècle est son unique pensée. Puérile, grossier, d'une liberté sans bornes, il pousse jusqu'au délire les privilèges de la bouffonnerie. Dans ses écrits s'entrechoquent et se confondent la vérité, la fiction, la licence, l'allégorie, la satire; des allusions obscures, des contes vulgaires; des inventions heureuses, inconcevables, insensées. Frappé de la confusion et des contrastes de son siècle, il en reproduit toutes les folies, en augmentant leur désordre; et comme il veut échapper à la vengeance de ceux qu'il frappe, il prend pour égide des formes et un style si grotesques, que l'ivresse semble en dicter les propos et en guider la marche. En vain les commentateurs ont essayé d'éclaircir et de débrouiller ce chaos, d'où jaillisent encore de nombreux rayons de lumière. Rab. n'a voulu que railler les institutions, les moeurs, les idées: s'il portait ses coups au hasard, ses atteintes étaient profondes. Il n'y a, chez lui, que satire et parodie. Le plan même de ses fictions est burlesquement imité des romans de chevalerie, alors en vogue. Étrange divertissement qu'il se donne, où tout lui est bon, où tout lui sert, pourvu qu'il alimente sa gaîté par le spectacle de la folie universelle. Rien de personnel dans ses railleries; la finesse n'appartient pas à son esprit; il ne s'embarrasse pas de suivre et de développer avec profondeur, comme l'ont fait Swift et Voltaire, une seule idée satirique. Il crée des caricatures et des monstres, verse sur les vices de son temps, sur la pédanterie des écoles et la perfidie des cours, les traits d'une gaité intarissable; et s'il retrace les aventures d'un géant, c'est pour lui prêter toutes les idées qu'il a rassemblées sur son siècle.

Plus on étudie les moeurs de cette époque, plus on reconnaît chez Rab. cette audace qui s'est attaquée non aux individus, mais aux masses et s'est moquée de la société tout entière. Et quel spectacle elle lui présentait! Une politique ambitieuse et perfide; des moeurs grossières et affectées; partout des contrastes et des ridicules. Tout ce qu'il y avait alors d'incertain, de puéril et de gigantesque, Rab. le saisit au passage. Sa raillerie jette une lueur subite sur le théâtre de la vie, telle

qu'elle se présentait à lui: le plus singulier chaos se révèle: les moines attachés à leurs jouissances grossières; les rois *courant la bague des conquêtes;* les pédants, enfoncés dans leur érudition factice, et ne recueillant des anciens que l'écorce et la forme, sans pouvoir comprendre leur génie; telle est la scène burlesque au milieu de laquelle un fanal allumé vient briller tout-à-coup.

Le symbole de cette ambition qui dévorait tous les monarques du temps, c'est la faim qui tourmente Grandgousier. La parodie des Amadis et Artus, c'est l'entassement d'incroyables aventures dont on ne peut ni deviner le but, ni connaître le lien. La vénalité des juges, leur bonhomie, leur ignorance, ont pour type le vieux Bridoye, aïeul du Bridoison de Beaumarchais: c'est lui qui juge les procès par le sort des dés, et qui n'en juge pas plus mal. Là se trouve cette énumération plaisante des ajournements, comparutions, commissions, informations, productions, allégations, contredits, requêtes, répliques, dupliques et tripliques, où Racine a pris l'idée de l'une des tirades les plus comiques des Plaideurs. Le parlement, c'est la tapinaudière des chats fourrés, où Panurge est obligé de laisser sa bourse. Les gloses dont Bartole et Accurse ont surchargé le texte des lois, c'est la broderie d'une belle robe de soie, qui, traînant dans la boue, se trouve surchargée de franges d'une nouvelle espèce. Les médecins et les astrologues, dont la science se confondait alors, ont aussi leur coup de férule: ces empiriques traitaient le corps humain comme les sorciers tiraient notre horoscope, par conjectures et par hypothèses: aussi Rabelais conseille-t-il à ses malades d'imiter Gargantua qui, pour se guérir des maux d'estomac, avale douze bonnes grosses pilules, lesquelles renferment dans leur „ventre des valets avec des lanternes pour éclairer, sonder et connaître parfaitement ces lieux souterrains dont la médecine ne s'embarrasse pas."

Déja nous avons rencontré Rab., toutes les fois qu'un ridicule s'est offert à nous. Prédicateurs et poètes ont été criblés de ses traits. Il en accable surtout la sensualié monacale, si bien représentée par frère *Jean des Entommeures,* qui pense „qu'un moine savant serait un monstre inouï:" et que, „pour vivre à son aise et faire son salut, il n'est rien de tel que de bien manger, boire d'autant, et dire toujours du bien de M. le prieur." Le concile de Trente, qui ne finissait pas, c'est *l'île* célèbre des Lanternes, où tout se fait *en lanternant.* De quelle verve il s'anime pour décrire l'île Sonnante, et les pardons achetés *à beaux écus sonnants,* et l'absurde prétention des fausses décrétales!

Une ligue commençait à se former contre la langue française. Des savants distingués, Budé, Dorat et leurs amis allaient livrer la littérature et l'idiome de leur pays à l'invasion de tous les idiomes antiques: ils effrayèrent le bon sens, ils irritèrent la satire de Rab. On essayait,

pour la première fois, de latiniser le langage national: une foule de serviles imitateurs copiaient ridiculement les anciens; ce sont là *les moutons de Panurge*. Voulaient-ils parler de leur amour? c'était une passion aménicule: de l'éclat des astres? c'étaient des *stelles rutiles* et le *refulgent carre du soleil;* de la paresse et de la crainte? c'étaient la *pigricité et la timeur*. On verra cet absurde travers se répandre sur toute la seconde partie du seizième siècle. A peine est-il né, que Rab. nous en offre la parodie dans le discours du grand *Janotus a Bragmardo*, redemandant les cloches de Notre-Dame. Il faut écouter cet écolier limousin, *grand excoriateur de la langue latiale,* et qui ne vient pas de Paris, mais *de l'alme, et inclite cité qu'on vocite Lutèce*; qui, au lieu de passer la Seine, et de se promener dans les rues, *transfrète la Sequane au dilicule et déambule par les compites et quadrives de l'Urbe*. Rab. avait deviné Dubartas.

Pour que rien ne manque à la singularité d'un tel écrivain, l'éloquence noble apparaît tout-à-coup dans ses ouvrages, lorsqu'il fait parler un roi dont le territoire est envahi, et qui réclame, avec une énergie admirable, contre l'usurpation de ses domaines. Il y a quelque chose de touchant et d'élevé dans le portrait de Panurge, pauvre savant, si malin et si naïf, arraché à la misère par Pantagruel, et devenu son ami de coeur et son confident; caractère esquissé avec esprit et même avec grace: on croit y retrouver l'image de Rab, et le témoignage de sa reconnaissance envers le cardinal du Bellay, qui l'avait emmené en Italie, et l'avait protégé contre les persécutions des moines.

Ainsi se confondent, dans cet étrange génie, la raillerie particulière à notre nation, la bouffonnerie de son époque, l'allégorie monstrueuse et métaphysique, née du moyen âge, l'érudition qui commençait à devenir puissante, dont il pressentit les progrès, et dont il ne put arrêter l'usurpation etc. *St. Marc-Girardin.* p. 90 — 97.

* * *

— Il est temps d'arriver à un homme plus poète que tous les génies de la *pleiade*, puisqu'il fut plus inventeur: c'est *Rabelais*. Rab. naquit à Chinon, en Touraine, et c'est dans cette province qu'il a mis la scène de son Gargantua. A cette époque, le milieu de la France avait une sorte de prééminence politique et littéraire. Sous Charles VII, la monarchie française, poussée au nord et à l'ouest par les Anglais, à l'est par les Bourguignons, s'était transportée au-delà de la Loire. Cet évènement décida une révolution salutaire. Jusque-là la France semblait finir à Orléans; car c'était là que s'arrêtait cette communauté d'idées et de sentiments qui fait le lien des peuples. Depuis le roi de Bourges, tout

changea. Le nom et l'idée de France s'étendirent. La royauté, par habitude ou par reconnaissance, continua à habiter ces provinces qui l'avaient défendue. Louis XI, Charles VIII, Louis XII, semblent préférer Tours à Paris. Bientôt la prééminence littéraire se joignit à la prééminence politique. Dubellay est Angevin, Ronsard Vendomois, enfin Rab. est Tourangeau; et, en homme jaloux de l'honneur de sa patrie, il changea en villes les villages du Chinonnais, comme il métamorphosait en géants ses contemporains.

Rab. accompagna à Rome le cardinal du Bellay. Ce cardinal, ami des lettres, avait emmené avec lui le poète Dubellay, son parent, Magny, Panjas, poètes aussi, et parmi eux Rab., que le sort semblait amener à Rome par une espèce de prédestination satirique. Que faisait à Rome cette colonie de beaux-esprits français? Atteints du regret de la patrie, les poètes chantaient leurs ennuis. Et Rabelais? Rab. observait, j'imagine, les moeurs du *papegaut* et des *cardingaux*. Dubellay, mêlant la satire et la mélancolie, tantôt pleure cette vieille Rome, cette cité gigantesque ensevelie sous ses sept montagnes qui lui servaient de trône, et qui lui servent aujourd'hui de tombeau, tantôt, d'un ton de moquerie amère, il décrie cette Rome moderne, mélange de prêtres, de banquiers et de courtisanes, cette ville qui était encore le centre du monde, et où venaient alors retentir, comme au palais de la renommée, les bruits de l'univers. Voilà, à Rome, les pensées de Dubellay. Et Rabelais? Rabelais, dans la ville la plus *moinante de toute la moinerie*, prend patience, se tient coi, et se contente de décrire les feux d'artifice tirés pour la naissance du dauphin (?), attendant, pour se livrer á un genre de littérature moins officiel, qu'il soit rentré au royaume du bon Gargantua. Alors Rome apprendra quel était ce joyeux Rab. à qui elle a ouvert sans crainte son Vatican et ses consistoires.

Rab. dit dans un de ses prologues que voyant, dans son siècle, tout le monde occupé, les uns à la gloire, les autres à la science, il n'a pas voulu demeurer oisif, et qu'à l'exemple de Diogène à Corinthe, il s'est mis aussi à remuer son tonneau. Puis il s'écrie gaiement: „Venez-y boire, enfants, et ne craignez pas d'y puiser; il a la source vive et veine éternelle. Arrière seulement les docteurs et les cafards! Ce n'est pas pour eux que mon vin est tiré." Hé quoi! maître Rab., défendez-vous l'approche de votre tonneau à tous ceux que vous raillez? Prenez garde! personne n'y viendra boire, ni *Bridoie* le magistrat, ni *Rondibilis* le médecin, ni *Trouillogand* le philosophe, ni *Dindenaud* le marchand. Je crains même que le grand Gargantua ne se tienne à l'écart comme les autres: et ce sera grand dommage; car chaque état de la société avait besoin de goûter de votre vin merveilleux; et il n'y a pas même jusqu'à

la docte université à qui je ne souhaitasse d'en perdre un peu la tête et d'y oublier ses routines pédantesques.

En effet, éducation, politique, morale, legislation, Rab. traite de tout dans son livre, et partout ses idées devancent les opinions de son siècle. *Ponocrates*, dans l'éducation de Gargantua, prend hardiment le contre-pied de l'éducation des écoles. Il laisse la raison se développer peu à peu; point de contrainte ni d'autorité magistrale. Il enseigne à réfléchir; voilà le but de ses soins. Faisant déja ce que nous essayons encore de faire, il mêle dans l'éducation de son élève, à l'étude des lettres, l'étude des sciences naturelles. La *science numérale*, ce sont nos mathématiques et notre géométrie: la lutte, le saut, la nage, le *cri pour fortifier les poumons*, c'est notre gymnastique: ces promenades dans les ateliers des artisans et des fondeurs, ce sont nos cours de mécanique et de chimie appliquées aux arts: enfin Gargantua va ouïr les leçons publiques: que pourrait-il faire de mieux encore aujourd'hui? certes, c'était là un plan d'études nouveau et téméraire. Le siècle s'en alarma-t-il? non. En fit-il son profit? non. Il pensa qu'un enfant qui avait une chemise *de neuf cents aunes*, et qui portait ordinairement un écritoire *pesant sept cents quintaux*, ne devait pas être élevé comme un autre écolier, que c'était là une éducation chimérique comme le personnage lui-même, et qu'enfin quand on n'était pas géant et fils de géant, il fallait s'en tenir à la vieille méthode de l'Université de Paris.

Il est curieux de voir comment le temps prenant une à une les idées de ce rêveur bouffon, en a fait des lois pour la société. Le partage égal des successions, avant le Code civil, maître *Editue* l'avait proclamé dans l'île Sonnante, comme étant de droit divin et naturel; la procédure simple et facile que le législateur nous promettait, et que le Code ne nous a donnée qu'à moitié, Pantagruel l'avait trouvée, quand il pensait qu'il vaut mieux ouïr de vive-voix le débat des parties, que de *lire les paperasses et les babouineries des procureurs.*

Avec son esprit de novateur précoce, Rab. devait aimer la réforme. Mais comme il allait, j'imagine, plus loin qu'elle, il resta ce qu'il était, catholique, libre penseur, sans reculer jusqu'au protestantisme. Il était de la première ère du calvinisme français, de l'ère des Marot et des beaux-esprits de la cour de François Ier. Comme eux il bénit l'art de l'imprimerie, raille la Sorbonne et se moque des moines. Les moines étaient alors le sujet ordinaire des railleries; il y avait contre eux en France de vieilles traditions de moquerie. Les fabliaux du moyen âge racontaient à l'envi leur oisiveté et leurs débauches. Marguerite de Navarre, protestante zélée, fit recueillir ces contes comme les archives de *la moinerie*, comme les pièces justicatives du procès que la réforme faisait aux monastères. Au 16e siècle, les Contes de la reine de Navarre

furent une sorte de pamphlet hérétique. Plus tard, cette intention d'esprit de parti s'oublia, et ils restarent comme nouvelles licencieuses, recueillies, disait-on, pour amuser une princesse. Rab. s'associe contre les moines à ces vieilles et à ces nouvelles inimitiés. Naguères cordelier lui-même, il a toute l'animosité d'un apostat. Il a pris parmi les moines un de ses héros, le fameux Jean des entommeures. Mais frère Jean, avec ses habitudes de soldat et son ton d'incontinence, devient le type satirique de l'état monastique. En même temps c'est lui qui, à titre d'initié aux mystères des couvents, est chargé de révéler les vices des moines. C'est lui qui est le fondateur de Théléme, espèce d'abbaye dérisoire, où l'on fait voeu de mariage, de richesse et de liberté, qui n'est pas gouvernée au son de la cloche, mais au *dicté du bon sens et de l'entendement*, et qui enfin n'a point de murailles, afin que personne n'ait envie de sortir.

Les commentateurs de Rab. se sont épuisés à chercher le sens de ses allégories et les originaux de ses personnages. De là mille interprétations diverses qui toutes ont tort et raison en même temps. En effet, Rab. a peint son siècle, mais il ne l'a pas calqué; il a pris çà et là les traits de ses personnages, mais il n'a fait le portrait de personne. Voici venir Panurge! je le reconnais de loin à son air effronté, mêlé de valet et de grand seigneur. Panurge est bavard, grand diseur de bons mots, jugeant librement de tout, mais ne soutenant jamais ses opinions que jusqu'*au feu exclusivement*, réserve utile dans un temps d'hérésie; c'est une espèce de Figaro du 16e siècle. Il parle toutes les langues, connaît toutes les philosophies, argumente par signes ou par paroles, et déconcerte ses adversaires à force d'impudence et de gaîté; du reste, intrigant, goguenard, et prêt à tout. A la guerre, Panurge ne se bat pas, mais il *egorgette* les ennemis qui sont renversés, et, bon catholique, prêche les gens qu'il tue. En administration, Panurge est un grand financier; il a soixante-trois manières de trouver de l'argent, tant il connait bien la théorie de l'impôt, et deux cents quatorze manières de le dépenser. Quand il n'a plus rien, il fait des dettes, ce qu'il appelle fonder le crédit, système qui a fait, dit-on, école en Angleterre et en France. Surtout, ne lui demandez pas quand il paiera, „car qui sait si le monde durera encore trois ans?" Eh bien! qu'est-ce que Panurge? est-ce l'évêque de Valence? le cardinal de Lorraine, ou Rabelais? eh non, c'est Panurge, personnage nouveau, que Rab. a mis au monde, et que je reconnais quand je le rencontre. Pour doter Panurge de tant de vices et de passions diverses il fallait plus que le caractère d'un cardinal, d'un évêque, et d'un moine apostat. Chacun à la cour donnait sa quote-part. Rab. allait de l'un à l'autre: Monseigneur, un peu de votre rancune, un peu de votre prodigalité pour mon Panurge? — Monsieur, un peu de votre insouciance et de vo-

tre génie d'intrigue? — Et vous, sire docteur, un peu de votre érudition: c'est pour mon Panurge, il s'en servira pour amuser le public que vous ennuyez. — Puis rentré chez lui; et moi, disait Rab., ne donnerai-je rien? alors si, en faisant son examen de conscience, il trouvait quelque vice de bon aloi, le goût de la table ou l'esprit de satire, il le partageait de bonne grace avec son héros.

Il y a dans Rab. deux sortes de héros, les hommes et les géants, les personnages de nature et les personnages de fantaisie. Aux hommes, Rab. distribue les rôles de philosophes ridicules, de jurisconsultes pédants et de moines débauchés. Ce sont eux enfin qui font l'action comique du poëme, se dupant et se raillant les uns les autres. Avec les géants, il est plus réservé, et, à voir comme il les traite, je parierais qu'un des attributs de la puissance des géants est d'accorder, ou de refuser l'impression des livres, et de protéger aussi, au besoin, les railleurs contre la Sorbonne et contre le Parlement. Il est curieux d'examiner comment il conçoit ces personnages fantastiques, et quel rôle il leur fait jouer.

Quand le génie indien veut exprimer la force des Dieux, il donne mille bras à leurs statues, et pour marquer leur intelligence, il grossit leur tête d'une façon démesurée. Rab. semble faire de même. Pour exprimer la puissance des rois, il exagère leur taille et leur figure; il en fait des géants, et représente chaque attribut de leur rang et de leur dignité par quelque attribut physique. Mais ce qu'il y a d'étrange dans leurs proportions, ne passe pas dans leurs pensées et dans leurs actions. Grand-Gousier est un bon et sage géant qui n'est point ambitieux, et qui n'abuse pas de sa stature pour humilier les hommes. Gargantua, dans son enfance, semble d'abord annoncer un esprit désordonné et bizarre; *il tire d'un sac deux moutures*, et *fait de la terre le fossé*, espèce de manie qui a droit d'inquiéter les peuples. Mais ce ne sont qu'espiègleries de jeunesse, et il devient bientôt le plus vaillant et le plus juste des géants. Rab. est même si discret à cet égard, qu'à mesure qu'il quitte l'allégorie pour entrer plus avant dans la satire, il écarte respectueusement ses géants, comme personnages avec qui il n'est pas séant de se jouer. Ils gardent toujours le premier rang, ils président à l'action, mais ils ne s'y mêlent plus, et ils se contentent d'être en quelque sorte les héros honoraires du poëme.

Il y avait en Touraine un Gargantua, personnage obscur et chimérique, qui avait une grossière légende. Rab. emprunta au peuple ce héros fabuleux, et, le touchant d'un coup de sa baguette, il donna un corps et un visage à ces formes vagues et confuses; il prêta un esprit et un caractère à ce nom fantastique, et, comme Homère, transforma en épopée les vieilles traditions du pays. Mais ne vous imaginez pas qu'il ait foi aux croyances fabuleuses qu'il lui plaît d'animer. Il se moque de la

mythologie même qu'il invente, et, créateur ironique d'un monde merveilleux, il semble n'avoir bâti son nouvel olympe que pour y loger les défauts et les ridicules de l'homme. Son imagination vive et féconde fait de Pantagruel une sorte d'Ulysse satirique, qui visite un à un les vices de l'humanité, comme autant de provinces de l'empire de la folie. Mais, aussi sage que l'Ulysse d'Homère, Pantagruel ne se laisse jamais ni séduire ni duper. Dans l'île sonnante, dans l'île des papimanes, partout il garde un jugement libre et une raison indépendante. Enfin il arrive à l'oracle de la Dive Bouteille. Là est une fontaine fantastique: son eau a pour les buveurs le goût des vins qu'ils s'imaginent boire. Panurge y trouve le goût du vin de Beaune, et Frère Jean du vin de Grèce. Disons-le, Rab. ressemble un peu à cette merveilleuse fontaine. Les poètes trouveront à son livre le goût de la poésie, les satiriques, le goût de la satire, les moralistes diront que c'est de la bonne philosophie, et les orateurs, que c'est parfois de l'élégance noble et élevée. Chacun enfin rencontrera son point de vue dans ce singulier ouvrage, qui fait à lui seul une littérature tout entière. Philarète. *Chasles*. p. 88—98.

Demandez à une grande partie de ceux qui font et lisent de la littérature, s'ils connaissent *Rabelais* et ses ouvrages, et, le sourire sur les lèvres, ils vous répondront affirmativement. Puis, si vous les pressez de vous faire part de leurs connaissances sur sa vie, ils vous apprendront que ce fut l'homme de son temps qui avait le plus d'esprit, de gaieté et de malice; qu'il vécut cordelier, bénédictin et médecin, et enfin mourut curé à Meudon, près Paris; peut-être même ajouteraient-ils que ses dernières paroles furent un calembourg, et vous feraient ils le récit de toutes les aventures ridicules que lui prêtent les faiseurs d'*ana*. Et cependant s'ils avaient lu *Gargantua* et *Pantagruel* avec toutes les qualités d'esprit que ces ouvrages exigent pour pouvoir être sainement appréciés; s'ils avaient rapproché l'auteur de son siècle, de ce seizième siècle, qui fut éclairé à la fois par le flambeau renaissant de la littérature classique et par les bûchers de l'inquisition, ils auraient vu qu'il n'y avait et ne devait avoir en lui de plaisant que le masque . . . . . *Rabelais* jetant un regard d'aigle sur les choses, en aperçut les imperfections, et, indigné contre son siècle, il fit son *livre*, qui en est la satire complète. L'indignation, qui s'exprime par les deux extrêmes du langage, comme le désespoir, se cache chez lui sous le voile d'une plaisanterie amère, reparaît cependant quelquefois sous sa plus simple expression, ou par intervalle tombe et laisse la place à la quiétude de l'homme de bien, qui dicte alors le discours de Grandgousier, les lettres de Gargantua à son fils, et énonce des maximes d'une admirable politi-

que. En un mot, *Rabelais* fut, selon nous, un home grave et de moeurs très-sévères, et il est plus que probable que cela seul le garantit des fagots, que Clément Marot, qui n'avait pas ce même avantage, n'évita qu'avec peine. Si son livre est plein d'expressions que réprouve notre délicatesse du dix-neuvième siècle, cela ne doit rien faire préjuger contre ses moeurs, surtout si l'on pense au temps où il écrivit et au long séjour qu'il fit parmi les moines. . . . . Nous ferons seulement cette remarque neuve et curieuse, que, par de longues et consciencieuses recherches, nous nous sommes assurés que le livre de *Rabelais*, en contenant des mots de tous les patois alors en usage en France, contient aussi tous les mots de la langue française d'alors, d'où il résulte qu'un bon glossaire de *Rabelais* serait le plus parfait monument de la langue française de son temps.

Francisque Michel, *Notice* etc. vor dem Rabelais analysé, Paris, 1830. (S. Einleit. S. LXXV, Note 1) Z. 1—5 v. u.)

— Donnerstag, den 26. Januar 1832. Gestern bin ich einmal wieder im französischen Theater gewesen. Es waren drey Stücke. Der Name Rabelais, Presbytère de Meudon *), hatte mich angezogen. Dieser gehört zu meinen alten Freunden, und ich kenne kein Buch, das ich lieber geschrieben hätte als den Pantagruel. Ich besitze eine Ausgabe vom Jahr 1626, und selbst das alte derbe fleischige Französisch hat was Leckeres für mich. Das Stück ist wirklich hübsch. Ich war zu Gaste gewesen bis 6 Uhr. Was soll ein alter Bauch thun? Ich setze mich in einen Winkel des Orchesters, halte eine sanfte Mittagsruhe während der beiden ersten Stücke, und wie ich die Augen aufthue, tritt mein gewesener Presbytère [?] de Meudon vor mich hin und giebt mir den heitersten Abendschmaus. Was es doch für Leute gegeben hat! — ich habe acht Stunden gut geschlafen.

*) S. Einleit.

Friedrich Zelter an Goethe; Briefwechsel, Bd. 6. S. 381.

Drei der größten Schriftsteller neuerer Zeit sind auch die drei bestgelaunten gewesen, wir meinen Rabelais, Shakspeare und Cervantes.

Aus einem Artikel des *Sun* über W. Scott, v. 1832.

In Frankreich vereinigten Rabelais und Montaigne noch den Rost und Staub der Vorzeit mit der Verfeinerung des kommenden Geschlechts.

Aus einem Artikel des *New-Monthly Magazine*: „Ueber vaterländische und Volks-Literatur," v. 1832.



On a souvent comparé *Rabelais* et *Stern*, et cette comparaison n'est pas un de ces jeux frivoles de l'esprit qui ne sont bons qu'à servir de texte aux exercices de la Rhétorique et aux pièces d'apparat de l'Académie. Ces deux grands dériseurs sont placés comme deux jalons dans la route philosophique de l'intelligence des modernes. Le premier annonce la conquête de l'indépendance religieuse; le second marque le point de départ de l'indépendance politique. — Ce qui les distingue spécialement, c'est moins leur but que l'allure propre de leur esprit, car l'homme de génie ne se sépare jamais absolument de l'homme, dans le caractère qu'il imprime à ses ouvrages. Rabelais, né dans un temps de développement et d'effervescence sociale, où le monde sembloit sortir une seconde fois du chaos, avoit d'ailleurs en lui même toute la sève d'un esprit créateur, mais disposé à voir les choses sous ce côté ridicule qui ne manque à aucune des choses de la terre. Stern, contemporain d'un âge où la société caduque étoit mise sous la sauvegarde d'un système assez général de bienseances et de ménagements, comme tous les vieillards qui cherchent à paroître aimables, étoit plus porté à considérer dans la vie son aspect melancolique, parcequ'il étoit impossible qu'il ne reconnût pas que c'étoit là sa dernière forme. La gaieté de Rabelais est celle d'un enfant turbulent qui brise ses jouets les plus précieux pour en mettre les ressorts à nu. La gaieté de Stern est celle d'un barbon un peu morose, qui s'amuse à faire jouer de pantins. Ce qui domine en Rabelais, c'est une hilarité effrénée, et je n'ai pas d'autre expression pour la définir. Ce qui domine dans Stern, c'est un sentiment amer des déceptions de l'âme qui se manifeste tour à tour par des rires ou par des larmes, et sous l'expansion duquel on devine toujours les tortures poignantes de quelque angoisse déguisée. Si Rabelais n'étoit pas si incisif et si profond, il ne seroit que le Démocrite de son siècle. Si Stern n'étoit pas si naturellement plaisant quand il daigne s'en donner la peine, on le prendroit pour l'Héraclite du sien. La postérité pensera en les lisant, que le temps de Rabelais étoit bien plus ridicule, et que celui de Stern étoit beaucoup plus triste; mais il est possible, que cela ne tienne pas exclusivement à leur manière de sentir: les vieux ridicules deviennent tristes.

La fable de Rabelais et celle de Stern diffèrent en apparence de toute la distance qui sépare l'observation de la société de celle de la famille. Il est évident que Rabelais a voulu se mettre tout-à-fait en dehors du monde connu, pour se donner le droit d'en juger avec une liberté sans bornes, et c'est pour cela qu'il a emprunté aux vieux conteurs une fable fantastique. Il est évident que Stern a cherché à s'en éloigner dans le sens opposé, en se réfugiant dans le centre le plus obscur de la vie intérieure, et c'est pour cela qu'il s'est restreint au développement

bourgeois de quelques anecdotes domestiques. — Rabelais force l'homme à s'égarer hors de lui-même, et c'est en lui même que Stern vient le surprendre et le saisir. Le premier entraine son lecteur dans le labyrinthe immense de nos vanités et de nos folies, à force d'illusions riantes qui lui font perdre de vue le point d'où il est parti, et dédaigner le point encore plus incertain où il doit aboutir: le second lui montre les mêmes objets dans un espace si étroit, au contraire, que l'esprit s'étonne d'avoir fait tant de voyages sans changer de place. Et qu'on ne s'y trompe pas toutefois, l'horizon rationnel des deux écrivains n'est pas plus large dans la cosmographie imaginaire de *Xénomanes*, que dans le salon de Mr. *Shandy* et dans le boulingrin de *l'oncle Tobie*. On croiroit que Rabelais a entrepris de se faire pardonner la vérité mordante de ses satires par l'attrait de ses mensonges. On croiroit que Stern a entrepris de se faire pardonner le mensonge innocent de sa fiction par l'attrait de ses vérités. Rabelais est vrai aussi dans ses peintures, mais il est vrai comme le croquiste malicieux qui ne présente la figure que de son mauvais profil, comme la caricature, qui ne s'empare du galbe de l'homme que pour plier ses nobles lignes à des attitudes grotesques. Stern, qui n'a peut-être pas vu notre nature de si haut et avec autant de puissance, l'a vue, analysée et décrite de face. Rabelais est un de ces cyniques dont les institutions d'une société jeune et florissante autorisent l'audace, et qui la poursuivent de leurs sarcasmes, par une sorte de privilège, comme les insulteurs publics des triomphes du capitole. Stern est un de ces moralistes gracieux qui égaient d'un grave sourire l'agonie des peuples moribonds, et qui effeuillent des roses sur leur linceul.

Ce n'est pas ici, au reste, qu'il faut chercher l'expression exacte de leurs analogies et de leurs contrastes; c'est dans Stern lui-même, qui étoit seul capable de la trouver. Le bon et judicieux *Yorick*, sous les traits duquel il s'est peint, est un sage d'un esprit jovial et tant soit peu caustique, mais bienveillant et poli, qui descend en droite ligne d'un bouffon. —

Oeuvres de *Charles Nodier**), Tome V: *Reveries littéraires, morales et fantastiques*. Edit. corrigée et augmentée par l'Auteur. Bruxelles, 1832. pag. 13.

— Bey entschiedener Hinneigung des Nationalgeistes zur Spötterey und Neckerey fand die Satyre frühzeitig Pflege und Ausbildung. Der älteste Mei-

---

*) Ueber Nodier's Aufsatz: Des Matériaux dont Rabelais s'est servi pour la composition de son Ouvrage, Paris, 1835. S. einen Nachtrag zu dieser Seite unter den Zusätzen am Schlusse. R.

ster darin, in tief aufgegriffenen Zügen, mannigfachen Andeutungen, eigenthümlichen Bildern und Zusammenstellungen, so wie in kühn freyer Gestaltung der Sprache, Lehrer und Vorbild für die geistreichsten Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte war François Rabelais aus Chinon in Touraine [geb. 1483 st 1553], überaus reich an verschiedenartigen gelehrten Kenntnissen, noch reicher an gesundem Mutterwitz und an fruchtbarer frohsinniger Laune, unübertrefflich in wundersamer Mischung des Ernstes und Scherzes, überströmend von Lustigkeit in der Weltansicht und dabey die richtige Würdigung des Wahren im Leben nicht versäumend. Er geisselt die Mönche, deren Schmutz ihm, selbst eine geraume Zeit Franciskaner, anschaulich bekannt war, die Unbeholfenheit und Abgeschmacktheit gelehrter Zunftmenschen, die Gaukelhaftigkeit, Windsucht und Leichtgläubigkeit des grossen Haufens, die Prahlereyen der Grossen; oft ist er zügellos, nie gehorsam den Gesetzen des Geschmackes und feiner Lebensart, immer neu; über die Sprache schaltet er nach freyem Belieben und daher verdanket sie ihm so viel. Vieles im Gargantua und Pantagruel in 5 B., von denen das letzte durch fremde Hand ergänzt ist, hat unmittelbare Beziehung auf persönliche und örtliche Zeitverhältnisse.

Ludwig Wachler: Handbuch der Geschichte der Litteratur, dritte Umarbeitung, Lpz. 1833. Th. 3, S. 245.

* * *

„Ihr Rabelais hat mir in diesen Tagen meiner schweren Krankheit Erleichterung verschafft."

Derselbe, um dieselbe Zeit, mündlich zum Herausgeber.

Rabelais' Erscheinung war eine durchaus neue und eigenthümliche. Es war vor ihm nichts der Art in Frankreich dagewesen.

Alexander von Humboldt. (Mündliche Aeusserung an den Herausgeber im Jahr 1833).

— „Rabelais, der mir überhaupt, so sehr ich seine Tüchtigkeit anerkenne, bei meiner nun einmal gegebenen Individualität, nie eigentlich innerlich nahe kommen wird. — Herzlich gelacht habe ich schon manchmal über ihn."

Karl Gustav Carus. (Briefliche Mittheilung an den Herausgeber; März, 1833).

Rabelais' Zeit- und Lebensumstände waren gleichsam der enge Büchsenlauf, der dieses Schiesspulver zur Explosion brachte. Wir müssen der Kloster-

Sperre danken, die seiner Jugend angethan ward, denn sonst hätten wir diese Erscheinung gar nicht. Ohne die Felsen bei Lauffen gäb' es auch keinen Rheinfall. — Schon die Uhrfeder, als blose Maschine, zeigt durch Anstreben gegen äusseren Druck, welch Zeit am Tage es ist.

Ein Correspondent des Herausgebers.

Rabelais vient ensuite — sagt ein Recensent (*Raoul*...) im *Temps*, 19 Juni 1834, bei Gelegenheit eines neuesten Fabeldichters (*Orsel*), wo er eine kurze Geschichte der Fabel giebt —; Rabelais refit l'apologue à sa manière. Mais il semble que ce soit à lui plutôt le besoin de conter et de s'amuser de ses propres contes que d'agir sur le sens moral des hommes: ce qui ne veut pas dire qu'il n'y ait nul enseignement dans ses contes, car au milieu de cette verve inextinguible, dans ce merveilleux cynisme comique dont il eut seul le secret, on découvre ça et là de fortes et honnêtes leçons et le germe des innovations qui se firent jour plus tard. Rabelais était le fou qui vend la sagesse. Quoi qu'il en soit du but qu'il s'était proposé, Rabelais conta comme on n'a jamais conté depuis, même La Fontaine, qui s'était pourtant assez inspiré de ce grand modèle. Son apologue de *l'Ane et du Roussin* [5, 7] restera éternellement le chef-d'oeuvre du genre. Mais on ne sait vraiment à quel propos il y a cousu une moralité, si ce n'est pour se faire pardonner d'avoir tracé, sur un aussi mince sujet, la plus énergique et la plus étonnante scène de comédie qui se soit jamais écrite. Je me suis parfois demandé, mais bien bas et de peur que l'on ne m'entendît, si, sans Rabelais, nous aurions eu tout Molière et tout La Fontaine. Ils sont pleins, l'un et l'autre, des traits qu'ils lui ont dérobés, et quelques beaux dons qu'ils aient reçu de la nature, n'ont-ils pu aussi lui prendre, l'un sa verve comique, l'autre le charme indéfinissable de son récit. Je ne m'étonne pas que, dans sa naïve reconnaissance, La Fontaine préférât Rabelais à saint Augustin.

— Eine Gesammtausgabe von Chateaubriand, ... la Martine's Werke kommen heraus. Bemerkenswerther gilt mir die neue Ausgabe von Rabelais' Werken, welche Jules Didot d. Ae.. der neuen Zeit mittheilt. Rabelais ist auch ungenirt, aber doch keusch in seiner Freiheit; die Frechheit der jüngsten Frivolitäten könnte also bei ihm Maas, d. h. moralisches Maas lernen.

Berliner Gesellschafter. 1834, Nr. 117.



Uns sind von den Franzosen eigentlich nur die Wenigsten wahrhaft schätzbar, die über ihren Landsleuten stehen; und zu diesen rechnen wir vor Allen die Mathematiker (La Grange an der Spitze), Rabelais und Montaigne.

Aus dem Tagebuch eines Deutschen.

— Rabelais schrieb mit poetischer Independenz ein Freibeuter-Idyll seiner Zeit. — Das schöne frei-phantastische Labyrinth, sein stetes παρ' ὑπόνοιαν, der gemüthlichste Wandel durch unermeßliche Reiche der Einbildungskraft war es, was mich von jeher — selbst eh' ich von andern Bezügen wußte, — zum Rabelais hinzog und an ihm festhielt. — Diese Composition, sowie die gutmüthig heitere Weltanschauung, auf der sie ruht, war neu — und ist seitdem in Frankreich nicht wieder erschienen. Man kann ihn deßhalb ganz für sich betrachten. Man sehe (z. B. bei Flögel) alle die Dichter an, die der Reformation vor- oder nachgearbeitet haben, sie enthalten nur Bruchstücke, Ingredienzen dessen, was Rabelais in ein organisches Ganze anmuthig zu verschmelzen wußte. — Wobei er durchaus titanisch verfährt, als Autochthon und Autodidakt, im Sinne seiner Kraft-Epoche. Denn jenes Jahrhundert zog seine vielen tüchtigen Männer heran, wie ein stürmischer Frühling, oder wie die Bauern ihre Kinder, d. h. gar nicht. Was die stiefmütterliche Vernachlässigung nicht kräftig genug war zu überstehen, ging zu Grunde. Darum blieb nur das Taktfesteste, wie aus dem Schmauch der Bauernhütte nur der wohl conditionirte Keim des Knaben hervorschlagen kann; die Schwächlichen sterben unbemerkt, sowie unbeachtet. Der sorgsame Städter erhält sich seine Kinder, ihrer anerkannten Schwächlichkeit zum Trotz, aber wenn sie erwachsen sind, denkt niemand mehr daran, daß sie Früchte der Erfahrung sind, die eine lange Cultur für die Sorgsamkeit der unermüdetsten Mutterliebe als Aufgaben zur Lösung dargebracht hat.

Aus dem Brief eines Freundes an den Herausgeber, 1834. — [Interessante Bemerkungen über Rabelais gaben noch neuerlich Coleridge, „a comparison between Pantagruel and Panurge" in *Specimens of the Table Talk of Samuel Taylor Coleridge*, Lond. 1835, Vol. I, p. 177; das Journal des Débats 1839, in einem längeren Artikel über Gargantua; Géruzez in *Essais d'histoire littéraire;* D. Lardner's Cabinet Cyclopaedia in: *Lives of the most eminent french writers, by Mrs.* Shelley *and others;* 2 vols. 8. F. W. Genthe in seinem schon früher angeführten Handbuch der Gesch. der abendländ. Literaturen ꝛc. 1834. Bd. 4, Abth. 1, S. 196 ff. und in der hall. allgem. Literatur-Zeitung 1834; sowie Wolfgang Menzel's Literaturblatt, Januar 1833, Nr. 1—3 und April 1840, Nr. 44; und Heinr. Leo im Jahrgang 1833 der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Nr. 9—10; auch ein so eben an-

zuführender Artikel der Leipz. Blätter für literar. Unterhaltung, 1836, Nr. 122—26, deren deutschen Verfassern ich hiemit öffentlich für ihre freundliche Aufnahme meines Versuches danke. — Auch in dem Kupferwerk „Gallerie berühmter Männer und Frauen, nach dem Französischen, Lpz. 1821. 3 Bde., findet man einen Rabelais-Artikel. R.

As the translator of *Don Quixote* must have something Cervantic in his composition, and the translator of *Rabelais* must of necessity be of the sect of the Pantagruelists, so must the translator of *Faust* have a certain touch of Goethe, or, if you will, of Mephistopheles, in order to do any justice to his original.

Edinb. Review. Octob. 1835. p. 37.

— Alle früheren ausgezeichneten Romandichter sind stets erfüllt gewesen von einem ursprünglichen, immanenten Gedanken, welcher nicht nur den Empfängnißact ihrer Werke begleitet, sondern sich vielgestaltig in den einzelnen Erscheinungen, die das Ganze bilden und vollenden, fortsetzt. Welch eine ungeheure Welt von Gedanken ruht da noch immer für die Romantiker der Gegenwart und Zukunft im „Don Quixote" von Cervantes, und in seinen Novellen. Welch eine Fülle von Gesichten, so störend und beängstigend für den „trockenen Schleicher," die eine Masse von einfachen und sich selbst gleichen Ideen enthalten, bieten Rabelais' Schöpfungen dar.

Monthly literary magazine 1836.

— Bei Stellung seines Buches hatte Rabelais eine doppelte Absicht, sowohl sich selbst und Andern zu Lust und Ergötzung zu schreiben, als seinen Zeit- und Landesgenossen ein Bild vorzuhalten, in welchem sie sich, freilich wunderlich genug verkappt, aber deßhalb nicht minder treu getroffen, in ihrem ganzen Wesen und Treiben, Dichten und Trachten erkennen und mit Gottes Hülfe daraus belehren sollten. — — Das Vorzügliche aber in der Art, wie er jene doppelte Absicht erreicht, liegt darin, daß er die beiden Theile, in die sie sich zerlegen läßt, eben nicht selbst zerlegt, daß er sie vielmehr mit Einem Zuge, und in sich vereinigt verfolgt; daß er nie erst die lustige Fabel und nachher die ernsthafte Moral erzählt, sondern daß Beides, Lust und Lehre, Spott und Ernst, bei ihm immer so verbunden und so mit einander verwachsen ist, daß man gleich Beides zusammen hinnehmen muß, oder Keines. Bei ihm ist nicht die lästige Weise mancher ehrlichen Satiriker, bei denen jeder Witz, jeder Scherz sich Mühe giebt, uns zu versichern, er scheine blos lustig, sey aber im Grunde höchst ernsthaft,

und man möge doch ja nicht von dem Schein auf die eigentliche Natur des Vf., die solide sey und sich nur aus Aufopferung für das gemeine Beste so thöricht stelle, schliessen: eine Weise, die freilich den guten Namen der Satire selbst, recht ohne ihre Schuld, in eine Art poetischen Miscredits gebracht hat. Von solchem Wesen ist bei Rab. keine Spur, er giebt sich im Ganzen nicht die Mühe, besser zu scheinen, als Die, die er schildert, er gesellt sich vielmehr zu ihnen, als wenn er Einer von ihnen wäre; die Verkehrtheiten, Thorheiten, Schwächen und Fehler gereichen ihm zur Ergötzlichkeit nicht deßhalb, weil sie eben Fehler sind und er sich darüber erhaben fühlt, sondern weil sie doch im Grund viel Lustiges, Spaßhaftes haben, weil er wenigstens nicht ernsthaft dabei aussehen will; und auch da, wo in seiner Verspottung der tiefste Ernst liegt, wo er Dinge, die er haßt, mit dem schärfsten, schneidendsten Spott angreift und seinem Hasse opfert, tritt dieser Ernst nie ungeschickt und störend hervor; auch hier bleibt Rab. bei seinem guten Humor; das Gefühl der Ueberlegenheit und eignen Behaglichkeit bewahrt ihn davor, eben blos ernsthaft zu werden, und an die Stelle der lustigen Laune, mit welcher er das, was ihm blos lächerlich vorkommt, selbst zu billigen und mit zu geniessen scheint, tritt dann nur der übermüthigste Spott und Hohn gegen die Gegenstände seines Zornes. So bildet aber auch jene innige Verschmelzung der beiden Elemente in Rab's Satire ein volles, kräftiges Ganze, das uns nie an die trostlosen satirischen Bestrebungen erinnert, in denen Ernst und Scherz ängstlich zusammengeleimt wird, und in denen über dem Bemühen, ja immer Beides zu seyn, ja immer zu zeigen, daß eben Alles Satire sey, was man sage, und dabei stets das rechte Maß zu bewahren, weder rechter Ernst noch rechter Scherz ist. Rab. ist immer Beides zusammen, so zusammen, daß man nicht sagen kann, wo Eines anfängt oder aufhört. Ob man das für Satire nehmen werde, was er schreibt, scheint ihn gar nicht zu kümmern, ihm selbst gereicht das Schreiben zur Lust, und er scheint nur die Absicht zu haben, seinen Lesern dieselbe Lust zu bereiten; dabei kennt er ein Maß gar nicht, er läßt die Zügel schiessen, er bindet sich an nichts, er kennt keine Schranke für die Ergüsse seiner Lust und Laune, seines Scherzes und Spottes, mindestens überspringt er sie alle. Dieß Alles aber entspringt aus Rab's nicht definirbarer Pantagruelistischen Weise zu seyn, zu leben, und sich das Leben und Treiben um sich zu beschauen: er scheint für sich selbst Alles abgethan zu haben, es ist ihm wohl in seiner eignen Haut, er fühlt sich selbst gesund und behaglich, und so kann er auch dem tollsten Treiben um ihn herum ruhig zuschauen, so mischt er sich selbst mit darunter und treibt's eben mit wie die Andern, so stößt er auch das, was ihm etwa an's Herz greifen könnte, mit dem Fusse von sich; wenn er sich einmal ärgert, so wird er doch nicht mürrisch und verdrießlich, er macht seinem Aerger derb und tüchtig Luft und ist gleich wieder so unbefangen und munter wie zuvor. „Doch der hat einen Sparren, dem was zu Herzen geht," scheint sein Symbolum zu seyn. Zwar kann er auch grimmig und zornig werden, am meisten wird er's gegen die Pfaffen, namentlich gegen die Theologen der Sorbonne — — aber es

ist immer der Zorn und Grimm, in dem sich eine gute Natur, die sich in ihrem Innern sicher, von Außen gedeckt weiß, einmal erleichtert; nie finden wir bei ihm jenen verbissenen Ingrimm, der am eignen Herzen zehrt und aus dem Gefühl des Widerwärtigen und zugleich der Ohnmacht, dieß zu vernichten, entsteht. Rab. hat gar nicht die Absicht, zu vernichten; ihm ist's genug, das, was sich ihm feindlich entgegenstellt, sich vom Halse zu schaffen und es zum Gelächter und Gespött dadurch zu machen, daß er es in all seiner Schwäche und Lächerlichkeit getreulich abmalt. Guten Gesellen Lust und Vergnügen zu machen, stellt er als sein Hauptbestreben voran, gute Lehre und Rath in seinem Buche zu finden, überläßt er Jedem, der es liest, selbst.

Blätter für literar. Unterhaltung, 1836. Nr. 125.

Rabelais hat die französische Literatur geschaffen; Montaigne, Lafontaine, Molière stammen von ihm ab.

Chateaubriand, Versuch über die engl. Liter. ꝛc. 1836. 1ster Band.

One cannot help regretting that no friend of *Rabelais* (and surely friends he must have had) has left an authentic account of him. His buffoonery was not merely Brutus' rough stick, which contained a rod of gold, — it was necessary as an amulet against the monks and bigots. Beyond a doubt, he was among the deepest as well as boldest thinkers of his age. Never was a more plausible, and seldom, I am persuaded, a less appropriate line than the thousand-times quoted: „*Rabelais laughing in his easy chair*" — of Mr. Pope. The caricature of his filth and zanyism proves how fully he both knew and felt the danger in which he stood. I could write a treatise in proof and praise of the morality and moral elevation of Rabelais' work, which would make the church stare and the conventicle groan, and yet should be the truth, and nothing but the truth. I class *Rabelais* with the creative minds of the world, Shakespeare, Dante, Cervantes etc. — All Rabelais' personages are phantasmagoric allegories, but Panurge above all. He is throughout the *πανουργία* — the wisdom, that is, the cunning, of the human animal — the understanding, as the faculty of means to purposes without ultimate ends, in the most comprehensive sense, and including art, sensuous fancy, and all the passions of the understanding. It is impossible to read *Rabelais* without an admiration mixed with wonder at the depth and extent of his learning, his multifarious knowledge and original observation, beyond what books in that age could have supplied him with. (B. III. c. 9. How Panurge asketh counsel of Pantagruel, whether he should marry, yea or no.) Note this incomparable chapter! Pantagruel stands for the reason,

as contra-distinguished from the understanding and choice, that is, from Panurge; and the humour consists in the latter asking advice of the former on a subject in which the reason can only give the inevitable conclusion, the syllogistic *ergo*, from the premises provided by the understanding itself, which puts each case so as of necessity to pre-determine the verdict theron. This chapter, independently of the allegory, is an exquisite satire on the spirit in which people commonly ask advice.

Samuel Taylor Coleridge, Literary Remains. Lond. 1836. T. I, p. 138.

— But the most celebrated, and certainly the most brilliant performance in the path of fiction, that belongs to this age, is that of *Rabelais*. Few books are less likely to obtain the praise of a rigorous critic; but few have more the stamp of originality, or show a more redundant fertility, always of language, and sometimes of imagination. He bears a slight resemblance to Lucian, and a considerable one to Aristophanes. His reading is large, but always rendered subservient to ridicule; he is never serious in a single page, (?) and seems to have had little other aim, in *his* first two volumes, than to pour out the exuberance of his animal gaiety. In the latter part of Pantagruels history, that is, the fourth and fifth books, one published in 1552, the other, after the author's death, in 1561, a dislike to the church of Rome, which had been sligthly perceived in the first volumes, is not at all disguised; but the vein of merriment becomes gradually less fertile, and weariness anticipates the close of a work which had long amused while it disgusted us. Allusions to particular characters are frequent, and in general, transparent enough, with the aid of a little information about contemporaneous history, in several parts of *Rabelais;* but much of what has been taken for political and religious satire, cannot, as far as I perceive, be satisfactorily traced beyond the capricious imagination of the author. Those who have found Montluc, the famous bishop of Valence, in Panurge, or Antony of Bourbon, father of Henry IV, in Pantagruel, keep no measure with chronology. Panurge is so admirably conceived, that we may fairly reckon him origal; but the germ of the character is in the gracioso, or clown, of the extemporaneous stage, the roguish, selfish cowardly, cunning attendant, who became Panurge in the plastic hands of *Rabelais*, and Sancho in those of Cervantes. The French critics have not in general done justice to Rabelais, whose manner was not that of the age of Louis XIV. The Tale of a Tub appears to me by far the closest imitation of it, (?) and to be conceived altogether in a kindred spirit; but in general those who have had reading enough to rival the copiousness

of Rabelais, have wanted his invention and humour, or the riotousness of his animal spirits.

Heinrich Hallam, Introduction to the Literature of Europe in the XV, XVI and XVII Centuries, Lond. 1837. Vol. I, p. 614—616.

Rabelais' Verhältniß zu Leben und Literatur ist kein anderes, als das der närrischen Repräsentanten der Volkscultur in Deutschland, nur auf einer höheren Stufe. Natur, gesunden Verstand und Rohheit stellt er gegen jede Sublimität und Unnatur; daher trifft er in dem allegorisch-satyrischen Inhalt seines Gargantua, wie schon die ältesten Werke von satyrischer Richtung, mit seiner Geißel das Unwesen der Geistlichkeit und Gelehrsamkeit, und der Form nach persiflirt er nothwendig, selbst wenn es nicht Absicht gewesen wäre, die Ritterromane. . . . . Offenbar macht er den Bau seiner Erzählung nach dem Riß der Ritterromane. Die Geschichte des Helden folgt erst auf die Geschichte des Vaters, der Held hat in seinem Panurg ein contrastirendes Gegenstück, ganz wie in den gewöhnlichen französischen Rittersagen. Dieses Paar, Pantagruel und Panurg, geht eigentlich auf das zurück, woraus die ernsten Heldenfiguren der Epen, und wozu die komischen Seitenstücke derselben wurden. Pantagruel ist wieder ein Riese geworden, Panurg aber eine Gestalt wie Malagis oder Spiet, aus denen die panurgischen, eulenspiegelischen Helden der spanischen Schelmenromane hervorgingen. Nothwendig ist alles zum Widerspiel der Ritterromane geworden: dieß bedingt die ganze plebejische Cultur der Zeit. Rab. steht neben Mendoza und Quevedo Villegas als Schöpfer des komischen und satyrischen Romans, der überhaupt und in allen seinen Theilen so der innere Gegensatz gegen die Prosa-Romane der Ritterzeit ward, wie Reinecke Fuchs gegen die Ritter-Epen: Cervantes, Sterne, Swift bauen sich so auf ihm auf, wie die Scarron, Lesage u. A. auf jenen Spaniern. Im Gargantua werden die Figuren der Ritterromane übertreibend vergrössert in's Ungeheuere, in den spanischen Romanen del gusto picaresco werden die Abenteuer verkleinert. Jene eigene Wendung, die Rab. nahm, hindert nicht, daß alles Kleinliche, so gut wie in allen Gegensätzen der Ritterromane, Hauptgegenstand wird; und eben hier hat Sterne besonders von ihm gelernt, wie Jean Paul wieder von Sterne. Dem Großartigen steht das Minutiöse hier stets gegenüber, dem Idealen das Reale, dem Spirituellen das Materielle, und auf dem Gipfel dieser satyrischen Romane, bei Sterne, bildet die häusliche Pedanterie den schroffsten Gegensatz gegen die weltschweifende Idealität und Abenteuerlichkeit der Ritter, und jene wird bei ihm eben so fein persiflirt, indem sie blos beschrieben wird, wie diese bei Ariost. Ebenso ist hier der Gegensatz am entschiedensten, daß zu den Helden die sonderbarsten Original- und Carricaturfiguren genommen werden, während in den Ritterromanen die vagsten gleichsehenden Charakterformen. Nach-England, woher die charakterlosen Ritterromane ausgegangen waren, ging der individualisi-

rende komische Roman am entschiedensten zurück. In der Zeit, als aus England diese Gattung nach Deutschland verpflanzt ward, erneuerte Sander bei uns accommodirend den Rab. mit Benutzung des Fischart. Der groteske Original- und Carricaturroman also hat durch Rab. gleichsam eine heroische Gigantenperiode, nimmt durch Cervantes seinen Durchgang durch eine ritterliche, wo dann der Bezug auf die Ritterromane am deutlichsten wird, und geht von da in die bürgerliche Sphäre herab, wo man mit dem Ritterthum selbst am Ende diesen Bezug ganz aus den Augen verliert. — — Zu des Cervantes Werke verhält sich Rab. etwa wie Luigi Pulci zu Ariost. Das Verhältniß des Realen und Idealen ist in diesen Uebergangswerken das Problem, so lange nicht, wie bei Sterne, das Reale allein steht, wie ehedem im Ritter-Epos das Ideale. Hier kann man Rab. allerdings mit Cervantes vergleichen. Allein die ungeschickte Handhabung dieses Problems stellt den Gargantua gewaltig herab gegen den Don Quixote. Es mußte an beidem den richtigen Theil haben, wer das richtige Verhältniß beider, ernst oder satyrisch, darstellen wollte. Spanien nun bot in seiner Volkscultur zu Cervantes Zeit die Gegensätze idealer und realer Bestrebungen dar, die Frankreich im 16. Jahrh. nicht darbot, und während Rabelais auch in seiner Persönlichkeit nur einen etwas gelehrteren und gebildeteren Lustigmacher darstellt, der für das Hohe und Ideale kein Organ hat, so hatte dagegen Cervantes das Maaß zwischen Erhabenem und Gemeinem mit einzigem Takte gefunden. Er stellte das Verhältniß des Idealismus und Realismus dar ꝛc. — — Von der Feinheit und Bildung, mit der dieses Werk (der Quixote) entworfen ist, hat freilich Rab. keine Spur, und es ist schwer zu begreifen für einen Deutschen, wie die Franzosen ein so anhaltendes Interesse an ihm behalten konnten. Er verdirbt selbst die Wirkung des geraden Verstandes, den er gegen die Pedanterie und Verkehrtheit setzt, dadurch, daß er ihn den gigantisch-grotesken Helden leiht, die durchaus haltungslos und ohne alles Geschick gezeichnet sind. Aeusserlich nur ist das Extrem der plebejischen Bildung in ihnen bezeichnet. Wie Rab. in ärztlichem Bedacht für das Körperwohl seiner Leser durch Erregung von Heiterkeit und Lachlust sorgen will, statt daß ehedem die Aventuren der Ritter Seelenheil bewirken und edle Gemüther bilden sollten, so sind die Helden Gargantua und Pantagruel keine Ritter von der traurigen Gestalt, sondern in Heiterkeit wohllebende Menschen ohne Grillen, keine idealistischen Hungerbilder, sondern Fresser und Säufer, die ihre physische Natur bis zum Riesenthum gesteigert haben. Es sind rohe Volksfiguren innerhalb einer Heroen-Zeit, so wie von Brant u. A. auch der Ylsan in der deutschen Sage unter jene gerechnet wird. Bildlich verstanden, erklärt es ganz den rohen Ton des Werkes, was Rab. sagt: „daß er (wie Fischart übersetzt) keine andere Zeit dabei verloren, als die er ohne das zur Sättigung seines gefrässigen Leibes bestellt habe; und es sei eben, wann die Freßglocke im Magen Sturm schlägt, die rechte diätetische Zeit zu solchen gemsenklettrigen und dritthimmelverzuckten Materien und reinspinnenden Gedanken." — — Das nun, was Fr. Dedekind's Grobianus

(1549) didaktisch und schildernd vorführt, das bringt der Gargantua episch und erzählend, und gerade in dem ersten Buche besonders, das deßhalb auch Fischarten vielleicht allein reizte, dem die häufigeren satyrischen Bezüge in den Büchern des Pantagruel gleichgültig seyn mußten. Warum also Fischart's Gargantua so vielen Beifall fand, kann man sich hinlänglich erklären, auch trotz der Manier, die dem gewöhnlichen Volksleser unbegreiflich seyn mußte; denn sie ist durch Ueberladung so dunkel geworden, daß wenn man von dem deutschen Gargantua an den französischen kommt, man gar nicht begreift, wie die Franzosen den Rab. dunkel und räthselhaft finden konnten. Das Werk konnte aber eben darum auch nur für jene Zeiten Interesse haben, die diese Sitten kannten und theilten. Innerhalb des Werkes selber wird gleichsam der Uebergang von jenen groben Sitten zu feineren und besseren, wie er in der nächsten Folgezeit gemacht wird, angegeben. Des Gargantua rohes Leben wird durch bessere Schulbildung geadelt. So sonderbar sich beides mischt, so kann man nicht leugnen, daß diese sonderbare Mischung in der Zeit lag, und das beweist eben ein Schriftsteller wie Fischart selbst, der mit dem Sinn für's Bessere und Feine, dem Schlechten und Groben folgt.

G. G. Gervinus, Gesch. d. poet. National-Literatur der Deutschen 3ter Th. Lpz. 1838. S. 138 ff.

— „Ob es wohl außer uns Beiden noch ein Paar solche Pantagruelisten und eifrige Leser des Rabelais in Deutschland geben mag? Ich weiß es nicht und glaube es kaum. Es sind diesen Monat gerade 20 Jahr, als ich zum erstenmal ein Exemplar (es war ein defectes der Ausgabe v. 1600. 16.) in die Hände bekam und gerade den Schluß des 31sten Kapitels des 2ten Buches (im deutschen Rabelais S. 324. Z. 2—9) aufschlug. Seitdem ist er mein steter Begleiter auf allen Reisen gewesen. — Doch wie viel Leute in Deutschland mag's wohl geben, auf die kaum einmal Francisque Michel's Frage am Eingange seiner *Notice sur Rabelais* paßt *), die nicht einmal „le sourire sur les lèvres affirmativement“ antworten.“ —

*) S. oben.

Briefstelle eines Correspondenten an den Herausgeber, v. 16. März 1840.

Ultra-Deutung.

Aphorismen.

Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter:
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.

Goethe, Faust II, S. 165.

Est quaedam, ut *Hermanni* verbis utar, etiam *nesciendi ars et scientia*, nam si turpe est nescire, quae possunt sciri, non minus turpe est, scire se putare, *quae sciri nequeunt*.

Ch. A. Lobeck, Aglaophamus, 1829, Vol. II. p. 1110 (Vgl. Goethe, W. Bd. 51, S. 145).

Deep-reaching wits, here is no deep stream for you to angle in. Moralizers, you that-wrest a never-meant meaning out ov every thing, applying all things to the present time, keep your attention for the common stage; for here are no quips in characters for you to read. Vain glozers, gather what you will; spite, spell backward what thou canst. As the *Parthians* fight, flying away, so will we prate and talk, but stand to nothing that we say.

Thomas Nash, Prologue to *Summer's last will and testament*, 1592. (*Dodsl. Old. Plays*, Ed. 1825, T. IX, p. 16.)

„Was bedeutet dein Werk?" so fragt ihr den Bildner des Schönen;
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.

Schiller's Musenalmanach v. 1797, S. 180.

— Ce fut vers ce temps-là, que *Rabelais* écrivit son Pantagruel, satyre comique, trop licencieuse, semée de traits vifs, et d'agrémens inestimables au goût de ceux qui se piquent d'entendre cet ouvrage, et que d'autres trouvent fade et insipide, avec d'autant plus de raison, que ceux qui le louent le plus, n'y peuvent trouver de suite, et sont obligés de convenir que si l'Auteur a eu quelque chose en vue en composant cet ouvrage, il y a le défaut d'unité, puisque quelques chapitres, selon eux, conviennent à la cour de Francois Ier, et que d'autres ne sont que des rélations déguisées de ce qui était arrivé peu auparavant aux environs de Chinon. Selon les critiques bien sensés et habiles, il ne faut rechercher aucune suite historique dans le Roman de Rabelais. Ce qu'il y a de satyrique, porte moins, selon eux, sur les personnes que sur les choses, l'Auteur s'étant plus attaché à peindre en général le ridicule de son siècle, qu'à faire sentir les défauts des particuliers.

Moréri.

Bien des gens regardent le Pantagruel, comme un ouvrage allégorique, où sous des noms bizarres et empruntés, et sous des fictions



outreés et extravagantes, l'Auteur a fait une histoire suivie et satyrique des principales personnes de son temps; et c'est là la principale source de l'estime générale qu'ils font de tout ce qui y est contenu, et de la croyance où ils sont, que les choses qui nous paroissent les plus ridicules, ne le sont point véritablement, quand on sait les entendre. Mais cette opinion me paroît fort mal fondée, et il ne seroit guère possible de la bien prouver. Je ne crois pas qu'il faille chercher dans le Roman de Rabelais rien de suivi; et je suis persuadé que ce qu'il y a de satyrique, porte moins sur les personnes que sur les choses, c'est-à-dire, que cet Auteur s'est plus attaché à peindre en général le ridicule de son siècle, qu'à faire sentir les défauts particuliers des personnes qui y vivoient. Il nous en avertit assez lui-même, lorsque dans le prologue de son premier Livre, il se moque de ceux qui voudront chercher des Allégories dans son Ouvrage, comme on a fait dans les Poëmes d'Homère. — Ce n'est pas qu'en faisant ainsi la satyre de tant d'états et de conditions différentes, il n'ait aussi marqué plusieurs traits de la vie, ou du caractère des personnes qui vivoient alors; mais comme il ne nous a pas lui-même expliqué ces sortes d'endroits détachés, toutes les découvertes qu'on peut faire aujourd'hui là-dessus, ne sauroient s'étendre fort loin; car il ne suffit pas, pour dire que Rabelais a eu certaines personnes en vue, de trouver quelque légère ressemblance entre ces personnes là, et les Héros de son Roman, il faut prouver que ce sont en effet celles qu'il a voulu désigner; et c'est moins dans les ouvrages historiques de ce temps-là qu'on en peut trouver des preuves, que dans de petits écrits satyriques, ou d'autres pièces qui sont ou absolument perdues, ou très-difficiles à déterrer.

Nicéron.

— What a waste of talents is occasioned by temporary satire. We know hardly any thing of Sterne's objects; those of Rabelais are merely matters of conjecture.

D. Ferriar, a. a. O. T. I, p. 144.

Les alchimistes croient Rabelais rempli d'allégories relatives au grand oeuvre. . . . Cette interprétation, toute ridicule qu'elle est, est en même temps si facile, que nous avons entendu un vieil adepte soutenir que le roman de Rabelais renfermoit tout le secret de la pierre! Cet enfant, disoit-il, qui coûte la vie à sa mère, est l'emblème de notre soleil, qui ne peut s'élever sur l'horizon que par la déstruction des premi-

ers principes. Le nom de Pantagruel rappelle cet adage, sine sole et sale nihil. Enfin, le mot de la dive bouteille désigne à-la-fois et le sujet et les admirables qualités de la bénite pierre, unique et véritable panacée!

De Saulnaye.

On n'est point d'accord sur le lieu, ni sur le temps où Rabelais a composé son roman: on l'est bien moins encore sur l'objet qu'il s'est proposé. On a beaucoup dit qu'il s'était couvert du masque de la folie, pour pouvoir impunément tourner en ridicule plusieurs des évènements et des personnages considérables de son temps; et l'on est allé jusqu'à le comparer à Brutus l'Ancien, qui contrefit l'insensé, pour échapper au despotisme, en travaillant à le renverser. Mais à combien d'explications forcées ne faut-il pas recourrir pour accorder chez lui l'histoire et le roman, la vérité et la fiction? D'ailleurs on diffère beaucoup sur l'espèce des actions et des personnes dont on veut qu'il ait fait l'insolente parodie. Quelques inventions semblent rappeler des aventures du règne et de la cour de François Ier; beaucoup d'autres paraissent n'avoir rapport qu'aux moines, aux bourgeois et aux paysans du Bas-Poitou, ou plutôt du Chinonois, qui est le lieu ordinaire où se passe l'action, et dont les moindres détails topographiques sont soigneusement indiqués par Rabelais. Ce qui n'est aucunement douteux, ce qu'on aperçoit trop clairement dans son livre, c'est le mépris de la religion [!] et de ses ministres. On ne sauroit s'abuser sur l'intention des indécentes allusions que l'auteur fait sans cesse aux plus respectables passages des Écritures, aux plus saintes pratiques et même aux plus redoutables mystères du christianisme. Les sobriquets de papegots, de cardingots, d'évêgots, etc. sont des injures à peine déguisées. Je ne parle pas des traits de satire continuels contre les moines: c'était alors, pour tous les écrivains, un droit acquis de se moquer d'eux, et de leur prêter de bons tours, si l'on ne faisait que les leur prêter. Quand on considère avec quelle audace Rabelais tourne en ridicule et le dogme et le culte et les prêtres, dans un siècle où les moindres erreurs en matière de foi ou de discipline canonique étaient punies par le feu, on ne peut s'émerveiller assez de la sécurité dans laquelle il vécut. Il est pourtant vrai de dire qu'il fut une fois dénoncé comme hérétique et même comme athée. François Ier se fit lire en entier l'ouvrage; et, ne jugeant pas que l'accusation fut fondée, il accorda sa protection à l'auteur. Henri II en usa de même. Ainsi, ces deux princes n'apercurent pas ou ne voulurent pas apercevoir la satire de l'autorité, ni celle de la religion, dans un livre

dont les détails au moins en portent, à chaque page, le caractère évident. Jamais les privilèges de la bouffonnerie ne s'étendirent plus loin; jamais la folie, servant de voile à la temérité, ne fit plus d'illusion, ou n'obtint plus d'indulgence. Qu'a voulu cependant Rabelais? Quel a été son véritable dessein? Son livre est une espèce d'énigme, dont beaucoup de personnes se sont évertuées à chercher le mot, et se sont flattées de l'avoir trouvé, mais qui n'en a peut-être pas. Se livrant, dans les fréquents accès d'une gaîté que souvent exaltait l'ivresse, à cette composition bouffonne et satirique, qui était le genre propre de son talent, il a écrit, peut-être sans ses proposer autre chose que de s'amuser lui-même et d'amuser les autres, des aventures encore plus extravagantes que merveilleuses, répandant à pleines mains l'esprit et l'érudition, les traits piquants et les sottises grossières, surtout les ordures et les impiétés, et saisissant quelquefois, avec un rare bonheur, les ridicules et caractère, de moeurs et de profession. Le but de l'ouvrage est si indéterminé, les contraires y sont tellement réunis et mêlés, qu'il a eu des prôneurs et des détracteurs également exclusifs, dont les uns y admiraient tout, et les autres n'y approuvaient rien; ceux-ci n'y voulaient rien comprendre, et ceux-là croyaient y entendre tout. Les bons esprits se sont placés entre ces deux extrêmes: ils n'ont eu ni cet enthousiasme, ni ce dégoût absolu. Ils n'ont pas cru qu'un auteur dont Molière et La Fontaine faisaient leurs délices et leur profit, fût un écrivain tout-à-fait sans génie et sans agrément: ils n'ont pas cru non plus que des saletés fussent de bon goût, que des sornettes fussent pleines de sens, des sottises ingénieuses, et des absurdités amusantes. Enfin, ils ont adopté ce jugement de Labruyère, dicté par la raison: „Où Rabelais est mauvais, il passe bien loin au-delà du pire; c'est le charme de la canaille: où il est bon, il va jusqu'à l'exquis et à l'excellent; il peut être le mets des plus délicats."

Biographie universelle, Tome 36me, 1823. Art. RABELAIS.

Ueber den Schlüssel zu einigen satirischen Schriften (in Bezug auf eine in Frankreich nahe bevorstehende Sammlung solcher Schlüssel, Manipulus clavium). — — Doch bin ich der Meinung, daß ein gewisser kritischer Geist und eine gewisse Methode der Untersuchung auch in einer solchen Zusammenstellung sich aussprechen müssen; und darauf möchte ich meine Autoren aufmerksam machen, damit sie nicht aus allzu großer Neigung für neue und eigenthümliche Ansichten, in Paradoxieen und Erfindungen verfallen. Nicht auf das Neue hat man in der Geschichte zu sehen, sondern auf das Wirkliche und thatsächlich Vorhandene; denn nur dieß in letzter Analyse verdient erforscht zu werden und sich zu behaupten. Nichts ist leichter, als einen neuen Gesichtspunkt für die Ge-



genstände, die man beobachtet, zu finden; um ihn zu gewinnen, genügt es, sich von einer Ansicht leiten zu lassen, die alle frühere Betrachter verschmäht, und die es zu werden verdiente, weil sie nur zu falschen Analogieen und trügerischen Erscheinungen führte. Und darauf läuft am Ende alles das hinaus, was bei einer oberflächlichen Ansicht so leicht als Entdeckung erscheint. Doch sey hiermit nicht gesagt, als sollten all' die scheinbaren Hypothesen und wirren Einfälle, die man über die Tendenz der Abfassung einzelner Werke aufgestellt hat, gänzlich unberücksichtigt bleiben. Man muß, um Vollständigkeit zu gewinnen, ihnen allen einen Platz gönnen, muß, der Genauigkeit wegen, alle anführen; aber unerläßlich ist die Forderung, nur mit besonnener Umsicht ihnen Glauben zu schenken, und auf diese kritische Vorsicht eben will ich unsern Bibliographen aufmerksam machen, damit sein Bemühen eben so nützlich werde, als es seinem Gegenstande nach interessant ist. Ergiebt er sich schwankenden Hypothesen, verschmäht er das Licht vorurtheilsfreier Untersuchung, dann dürfte am Ende das Buch besser nicht geschrieben seyn. Wir sind bereits überreich an Conjecturen und Irrthümern! .... Dieselbe Frage gilt dem Rabelais, dessen geistvollen Spott man nur zu lange durch abgeschmackte, historische Commentare erstickt hat. Man muß den großen Satiriker des Menschengeschlechts sehr wenig gelesen und sehr verkehrt beurtheilt haben, um seinen großartigen Humor nach dem verkümmerten Maßstabe eines kleinlichen Libellisten zu messen. Rab. sah die Welt und das Leben von einem viel zu hohen Standpunkte aus, als daß er die armseligen Intriguen des Hofes zur Unterlage seiner humoristischen Schöpfungen hätte machen können. Allerdings hat er eine Satire gemacht, aber die Satire der Welt, nicht die eines Palastes. Die Kritiker von beschränkten Ansichten, die an den ihnen vorliegenden Werken nicht mehr sehen, als die augenfälligsten Züge und das Materielle der Erscheinung, beruhigen sich gern bei jener Auslegungsart, weil sie nicht zu fassen vermögen, daß ein hoch stehender Genius seinen Blick weiter richtet, als sie, und in eine Gedankenregion hineinschaut, in die sie niemals bringen. Daher kommt es denn, daß sie in der Meinung, uns den Maßab für die Beurtheilung des Autors zu bieten, nur den für ihre eigne Beschränktheit liefern, und die interessirt die Nachwelt wahrlich nur wenig. Was kümmert es uns, zu wissen, was ein le Motteux geglaubt hat in Rab. zu finden, wenn ein Molière, Lafontaine, Sterne, Beaumarchais sich nicht daran gekehrt? Die Erläuterungen eines solchen Commentars können nur für Diejenigen taugen, für die der Text nicht vorhanden ist. Es ist keinesweges meine Absicht zu behaupten, daß Rab. nicht auch Mitlebende und Tagesgeschichten zum Vorwurfe seiner Satire genommen. Dergleichen sind für ein satirisches Genie, dem es nicht eben auf Schonung ankommt, und das sich gar kein Gewissen daraus macht, eine Lächerlichkeit oder ein Laster aus dem wirklichen Leben zwischen seine Kneipzange zu nehmen, ein gar willkommener Fund. Daher die zahlreichen Anspielungen auf Begebenheiten und Personen, die man scharf ins Auge fassen muß, wenn sie sich zeigen; und meistens sind sie deutlich genug, um ohne großen Aufwand von Ge-

lehrsamkeit verstanden werden zu können. Wenn das Buch von der tönenden Insel (l'Isle sonnante), von Rab. herrührt, wie die übrigen, so muß man gestehen, daß er die Allegorie in ein sehr durchsichtiges Gehäuse hineingesetzt — wie es Lemierre zur Regel gemacht. Sein kühner Humor, der auch die in der Zeit verbreitetsten Glaubensmeinungen anzutasten sich nicht scheute, konnte sich nicht füglich entschließen, sich mit einem Wuste unentwirrbarer Mysterien zu belasten, um am Ende nichts weiter, als einige triviale Ideen, wie man sie ihm unterlegt, ausgesprochen zu haben. Bedient er sich einmal einer Räthselform, so giebt er gemeinhin schon selbst die Lösung; und es ist z. B. lächerlich, das unfindbare Wort des Räthsels zu suchen, das mit den Fanfreluches im [Firlfanz] Gargantua gemeint sey. Das ist ein sinnloses Gespräch, dergleichen zu jener Zeit der Controverse wohl statt haben konnte, ohne Inhalt und ohne Bedeutung; denn Beides wollte der Verf. selbst nicht hineinlegen. Was in den Disputationen der beiden streitenden Parteien im Gargantua wahrhaft originell ist, so wie in der Entscheidung, welche dem Streit ein Ende macht, das ist der vollkommene Nonsens in den Fragen, den Entgegnungen und dem Endurtheile; man kann nicht feiner und geschmackvoller das Nichtige der damaligen Streitigkeiten, so wie die pedantische Leerheit der Formen der Gerichtspflege jener Zeit darstellen, als es hier geschehen. Wie statt dieser Ansicht eine historische Auffassung gebraucht wird, hat man den Gehalt und Geist Rab.'s vernichtet. Wer den Rab. zu lesen weiß, lernt nur zu bald, daß er über Alles [?] spottet, und also auch über diejenigen Dinge, die nach der Meinung seiner Commentatoren einzig und allein Gegenstand seiner Satire waren; aber über Keinen verbreitet sich sein Spott offenkundiger, als — über seine zukünftigen Ausleger, jene thörichten **abstracteurs de quintessence**, über die er sich unaufhörlich belustigt, und dieß in ganz unzweideutigen Ausdrücken. So gebe man uns denn immerhin, wenn es doch seyn muß, all' jene Schlüssel, die gar Nichts aufschließen; man überschütte uns immerhin mit einem Chaos jener sinnlosen nichtigen Träumereien, die das Licht vorurtheilsloser Betrachtung nie beleuchtet hat; aber man vergesse ja nicht, gleich von vorn herein zu bekennen, daß dieß kein Faden sey, der uns aus dem Labyrinthe leiten kann, — vielmehr das beste Mittel, sich darin zu verlieren. Um Rab. mit Nutzen zu lesen, sein innerstes Wesen zu erkennen, bedarf es nur eines guten Theils von Skeptizismus und einer gewissen Gewandtheit des Geistes. Das ist nach meinem Dafürhalten der einzige Schlüssel zu seinem Buche. — Hierbei ist nicht zu übersehen, daß diese angeblichen Erläuterungen, wie durch die neuesten bibliographischen Forschungen genugsam ermittelt worden, fast sämmtlich auf sehr groben Anachronismen beruhen. Es scheint jetzt unbestreitbar [?] ausgemacht, daß die Abfassung des Gargantua in das Jahr 1528 fällt, zu welcher Zeit die Herzogin von Estampes noch nicht zwanzig Jahre zählte; der Einfluß der Diana von Poitiers aber beginnt erst um 1547, also eine lange Zeit nach der Veröffentlichung der drei ersten Bücher, in welchen man schon Anspielungen auf sie entdecken will. Rab. hatte Geist genug, um einen tiefen Blick in die Be-

gebnisse der Zukunft thun zu können; dieß hat er in seiner Prognostication pantagrueline bewiesen; aber auch das Unbekannte zu erkennen, so weit hatte es sein divinatorischer Geist wohl nicht gebracht. — Ausser der Erläuterung solcher Anspielungen, die sich meist selbst erklären, erfordert Rab. nur noch einen literarischen und lexikalischen Commentar, wozu noch ein guter Index der ihm eigenthümlichen Phraseologie kommen muß, wie sie De Saulnaye verfertigt, und ein Wörter-Verzeichniß, wie De Saulnaye es hätte machen können. Daran hätten wir einen wahren Wörterschatz; denn der große Sprachreichthum jener Zeit würde da hineinkommen, und die Sprache des Rab. bekämen wir mit in den Kauf.

Karl Nodier. Stelle aus Dessen oben angeführten Aufsatz im Berliner Magazin für die Literatur des Auslandes, 1834. Nr. 153.

Quel que soit le jugement qu'on veuille porter sur le roman de François Rabelais, il est impossible de ne pas reconnaître dans l'auteur un de nos écrivains les plus originaux et les plus spirituels; le premier, peut-être, après Froissart, qui ait réussi à donner à la prose française cette souplesse et cette vivacité dont Amyot, et surtout Montaigne, nous ont laissé depuis de plus parfaits modèles. Mais deux choses particulièrement caractérisent cette facétieuse production; savoir, l'immense érudition et les nombreux traits satiriques qui y sont répandus. C'est là ce qui, en éveillant l'attention des philologues, est venu ouvrir un si vaste champ aux conjectures extravagantes de ces *abstracteurs de quintessence*, qui, toujours disposés à faire songer à Rabelais ce que *oncques il ne songea*, ont trouvé dans sa fable fantastique l'histoire suivie de son époque, et dans les enfans de son imagination, les principales notabilités de la cour de François Ier, et jusqu'à ce roi lui-même. Un homme de beaucoup d'esprit, (M. Ch. *Nodier*, dans un article du *Temps*, intitulé: *De quelques livres satiriques et de leur clef*, article publié à part, chez Techener, en octobre 1834), a fait dernièrement bonne justice de ces commentateurs à foi robuste.*) D'après cela, il faut espérer que la philologie restera désormais l'objet principal, si non unique, des interprètes futurs du Pantagruel; et certes, le cadre ainsi restreint est encore assez vaste pour qui saura le remplir convenablement.

Jakob Brunet, zu Anfang seiner *Notice sur deux anciens romans intitulés les Chroniques de Gargantua* etc. Paris, Décembre 1834 (s. Einleit.) S. CXXXII.

---

*) S. das vorhergehende Excerpt.



— Man sage kurz: Rabelais war eine rein phantastische Natur. Kraft dieser suchte er sich vom Druck seines Zeitalters durch lyrisch-komische Schöpfungen zu befreien. Und weil das feindliche, das unmenschliche Element dieses Zeitalters ihn sittlich-tückisch machte, so übte er daran heitere Rache durch eingewebte Satire. Wohl ist sein Phantasus ein satirischer, aber man scheint ihn umgekehrt für einen blos phantastischen Satyr zu halten. Nun hat ihnen das Buch gar keinen Reiz mehr, wenn sie nicht Schlüssel, historische Deutungen finden können. Auf dieses hölzerne Geschichtskreuz, das sie für ihn gezimmert haben, wollen sie seine Flügel leimen. Die „angelica farfalla" des Dichters wird hier auf Pappendeckel gezogen und ihre Schwingungen um das Linienblatt eines Quintaners geschnürt, der das Pasquill, die Scandal-Chronik für den höchsten Gipfel des Komischen ansieht. Hier kehrt sich Donquischott's Tollheit nur um; er sah Poesie in der Wirklichkeit, und Diese Prosa in der Dichtung: sie halten ein Lebendes für todt, und wollen's auf ihre Weise beleben. — Wahrlich, man müßte dem Autor, wenn er zurückkommen könnte, das Lachen über solche Deuter noch als nachträgliches Honorar gönnen. Es würde unerschöpflich seyn, und würde ihm Stoff zu Kapiteln liefern. — —

Wenn Rabelais dergleichen bezweckt, so hätte er ganz anders geschrieben, als er in Wahrheit nicht gethan hat; so wäre er nicht Er selbst gewesen, so hätte man ihn längst ausgefunden, und er würde nicht mehr gelesen seyn. Denn was ist ein errathenes Räthsel? Ein abgebranntes Schiesspulver, eine ausgesogene Orange.*) — Fast niemals bringt sich dem Leser bei diesen Deutungen das Gefühl innerer Nothwendigkeit auf; immer bleibt's künstliche Combination, von aussen spurlos angetüncht, es haftet nicht und fällt ab vom Gedicht, das diesen Mörtel nicht nöthig hat. Es ist nur als wenn sie immer riefen: Seht nicht den Dichter, nicht seinen Humor und Ironie, sein schönes Genie an! Seht nur auf uns und unsern Witz, denn der muß doch die Hauptperson bleiben. . . .

— Ja, wenn die Geschichte in einen Poeten wie Rabelais mechanisch ein-

*) Allerdings lehrt und lehre die Poesie und also der Roman, aber nur wie die Blume durch ihr blühendes Schliessen und Oeffnen und selber durch ihr Duften das Wetter und die Zeiten des Tags wahrsagt; hingegen nie werde ihr zartes Gewächs zum hölzernen Kanzel- und Lehrstuhl gefället, gezimmert und verschränkt; die Holzfassung, und wer darin steht, ersetzen nicht den lebendigen Frühlingsduft. — Dann findet freilich eine zweite Lesung an der Stelle der organischen Gestalt nur eine papierene, statt der poetischen Unendlichkeit dürftige Enge; und Ikarus liegt ohne Wachs mit den dürren Federkielen auf dem Boden. Gern hätte man z. B. Goethen das Aufsperren seines Maschinen-Kabinets und das Aufgraben der Röhren erlassen, aus welchen das durchsichtige bunte Wasserwerk aufflackerte. Ein Taschenspieler ist kein Dichter, ja sogar jener selber ist nur so lange etwas werth und poetisch, als er seine Wunder noch nicht durch Auflösung getödtet hat; kein Mensch wird erklärten Kunststücken zuschauen." Jean Paul Richter, Vorschule d. Aesthetik S. 537—538 u. 35—36.



geschachtelt wäre, nach der Pasteten-Theorie wie Kaninchen oder Rebhühner, so liesse sie sich auch mechanisch wieder herausziehen und sagen: da liegt sie! Aber ist denn nicht alle Dichtung ein lebendiger Honig ihrer Zeit, aus dem ihr wohl einige Grundsubstanzen, nicht aber die Kräuter mit Strunk und Stiel heraus analysiren könnt? Dieß thun nun aber jene Franzosen, materialistisch wie sie sind. Die wahrhaft poetische Darstellung goutiren sie nur dann, wenn sie auf ihre Weise pikant ist, oder gemacht werden kann. Pikant aber wird sie ihnen erst durch die gemeine Persönlichkeit und das dicier hic est. — Wie gleichgesinnte Spanier im Don Quixote des Cervantes Karl V, oder gar Ignaz Loyola finden wollten. — Daß Rabelais auch wohl Portrait-Züge hie und da mit einmischte, leugne ich nicht; aber sie sind durchaus mehr ethischer als politischer Natur. Die beste Art daher, wie ein in jener Zeit ganz einheimischer und immerfort studirender Geschichtsforscher dieß Thema behandeln könnte, wäre wohl: wenn er zu jedem beliebigen Kapitel des Romans die sich ihm aus seiner Erfahrung aufdringenden verwandten Zeitelemente nur ganz anspruchslos, etwa unter der Rubrik „Parallelen" beischriebe.

Aus dem Briefe des „heftigen Freundes" an den Herausgeber. 1824.

Eine allgemeine Auffassung der Fabel aus der Geschichte leugne ich; einzelne Anspielungen auf geschichtliche Personen, vielmehr auf die wirkliche, uns jetzt meistens verdunkelte Zeit der Dichter verrede ich nicht. — — — Solche mehr oder minder wahrscheinliche Erklärungsversuche mögen zeigen, wie die Fabel in ihr großes und reiches Bild auch einige Farben und Lichter aus der Geschichte einträgt; das Gewirk des Ganzen hat diese niemals hergegeben. Wer einen Erzkanzler Bruno im Bären anerkennen darf, würde voreilig auf einen Löwen Otto Rothbart fortschließen, ungeachtet sogar der Löwe bei seinem Bart schwört. Beziehung auf weltliche Leute und Fürsten scheint überhaupt weniger dem Sinn und der Anlage dieser Dichtungen gemäß, aus denen hingegen die Satire auf Geistliche unvermerkt und wie von selbst hervorging. Daher sucht sie in den spätern Bearbeitungen sich zu steigern und auszubreiten, wie der gekrönte und neue Renart allenthalben darlegen; der Fortsetzer des Reinart hat heftigere Ausfälle als das alte Gedicht, auch dem Verfasser des Reinecke behagen diese Wendungen vorzugsweise. Die Herbheit und umständliche Ausarbeitung der satirischen Ausbrüche im Reinardus muß hauptsächlich auf Rechnung des mönchischen Dichters geschrieben werden: den eigentlichen Gang der Fabel lassen sie ungestört. . . . Ganz milde Satire, aber eben die treffendste und von der reinsten Wirkung in diesen Dichtungen, ist die unpersönliche; . . . es ist, wenn man will, nicht einmal Satire, nur Nachahmung des menschlichen Treibens, von leiser Ironie begleitet.

Jacob Grimm, Reinhart Fuchs, 1834. S. CCLVI u. CCLVIII.

— Aus jener Liebe zum Geheimniß entsprang nicht minder Goethe's vorherrschende Liebe zum Räthselhaften. . . Diese Neigung bildete sich in ihm zur überlegten Maxime; ich hörte ihn oft behaupten: ein Kunstwerk, besonders ein Gedicht, das nichts zu errathen übrig ließe, sey kein wahres, vollwürdiges; seine höchste Bestimmung bleibe immer: zum Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es dem Beschauer oder Leser recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigner Sinnesweise es sich auszulegen und gleichsam ergänzend nachzuschaffen.

Kanzler v. Müller: Goethe in seiner ethischen Eigenthümlichkeit. S. 19.

Unter den Geschichtforschern giebt es welche, und es sind Männer, denen man seine Achtung nicht versagen kann, die zu jeder Fabel, jeder Tradition, sie sey so phantastisch, so absurd sie wolle, einen realen Grund suchen, und unter der Mährchenhülle jederzeit einen factischen Kern zu finden glauben. Wir sind dieser Behandlungsart sehr viel Gutes schuldig: denn um darauf einzugehen gehört große Kenntniß, ja Geist, Witz, Einbildungskraft ist nöthig, um auf diese Art die Poesie zur Prosa zu machen.

Goethe an Zelter. Briefw. Th. 2, S. 49.

Die Einbildungskraft ist ein schönes Vermögen; nur mag ich nicht gern, wenn sie das was wirklich geschehen ist, verarbeiten will; die luftigen Gestalten, die sie erschafft, sind uns als Wesen einer eignen Gattung sehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit bringt sie meist nur Ungeheuer hervor und scheint mir alsdann gewöhnlich mit dem Verstand und der Vernunft in Widerspruch zu stehen. Sie muß sich, däucht mich, an keinen Gegenstand hängen, sie muß uns keinen Gegenstand aufdringen wollen, sie soll, wenn sie Kunstwerke hervorbringt, nur wie eine Musik auf uns selbst spielen, uns in uns selbst bewegen und zwar so, daß wir vergessen, daß etwas ausser uns sey, das diese Bewegung hervorbringt.

Goethe, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, (einleitend zum Mährchen). Werke, Bd. 15, S. 208.

Was rein und wahrhaft phantastisch ist, wird freilich eben dadurch wieder symbolisch: es entsteht dann ein beständiges, aber unbestimmtes Anspielen, das eben mit der Auflöslichkeit in einen Begriff, den größten Theil seines Reizes verlieren würde. Das ist der Fall bei Goethe's Mährchen, wo der Wechsel

der heitersten vorüberziehenden Erscheinungen von geistigen Anklängen, wie von einer unsichtbaren Musik begleitet wird.*)

A. W. Schlegel, Kritische Schriften, Bd. 2. S. 91—92.

* * *

Ueberhaupt sind aber Kinder im Fache der Mährchen wohl die besten Kenner, und es ist eine mißliche Sache sie Erwachsenen vorzutragen. Diese haben meistens schon zu vielerlei im Kopfe, um sich einem ganz unbefangenen Spiele der Phantasie hinzugeben. Sie können sich nicht vorstellen, daß es mit dem blossen einfältigen Mährchen gethan sey: sie allegorisiren es, deuten es, weil sie meinen, es müsse durchaus noch etwas dahinter stecken.

Derselbe, ebenda, Bd. I. S. 315 (mit Bezug auf Tieck's Blaubart).

— Ein gemeinschaftlicher Freund, der Maler Darbes, hatte seltsam genug, in unbefangensten Spässen bittere politische Anzüglichkeiten auf hohe Häupter gefunden. Mein Protestiren half nichts. Darbes konnte, wie viele Menschen, Scherz, Laune und Witz nur achten, wenn sie prosaisch und persönlich gedeutet wurden. Diese hämische Bitterkeit war meinem Wesen und meiner Absicht völlig fremd. In diesem Theile der Ausbildung, Spaß als Spaß zu nehmen, sind die Deutschen noch sehr zurück. Politik, Philosophie und dergleichen soll allenthalben zum Grunde liegen. Immer wollen sie, auch in der ernsten Poesie, Räthsel auflösen. Und ist einmal ein Dichter wirklich allegorisch oder mystisch, so wenden sie sich ab.

L. Tieck, in der Einleitung zu seinen sämmtlichen Werken, Bd. I. S. XX (mit Bezug auf den gestiefelten Kater).

— Diese Nation weiß durchaus nichts zurechtzulegen, durchaus stolpern sie über Strohhalmen . . . Eben so quälen sie sich und mich mit den Weissagungen des Bakis, früher mit dem Hexen-Einmaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt. Suchten sie doch die physisch-sittlich-ästhetischen Räthsel, die in meinen Werken mit freigebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich, in ihren Lebensräthseln dadurch aufzuklären! Doch viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen, daß es nicht immer und überall geschieht.

Goethe an Zelter, Briefw. Bd. 4, S. 453.

---

*) Schon unter'm 25 Decbr. 1795 schreibt Schiller an Goethe in Bezug auf dieses Mährchen: „In dergleichen Dingen erfindet die Phantasie selbst nicht so viel, als die Tollheit der Menschen wirklich ausheckt, und ich bin überzeugt: die schon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken übersteigen." Briefw. Bd. I. S. 283. R.



Register über die in den Anmerkungen besprochenen Textesworte.

☞ Einige Zusätze zu den Anmerkungen findet man in diesem Verzeichniß unter den betreffenden Artikeln.

Nachträgliche Berichtigungen und Zusätze.

Im 1. Theil S. 180. Z. 11. Tilge unsre

Im 2. Theil S. IV Z. 6. 41 l. 42.

S. XXXIV Z. 12 ihn l. ihm.

S. XLVIII Z. 6 v. u. 504 l. 204.

S. L Z. 19 v. u. Nach Nachschrift hinzuzufügen: S. CXL Not. 1).

S. LIII Z. 18 v. u. Nach 253 an setze: „Br. (Brunet).

S. LXIV Z. 13 arderwärts l. anderwärts.

Desgl. Z. 16 68 l. 58.

Desgl. 20 Zeisler l. Zeisberg.

S. LXVI Z. 4 Derschen'schen l. Derschau'schen.

S. LXVII Z. 16—17. NB. Diese ganze Nummer 50 des Ausgabenverzeichnisses ist zu streichen, und blos durch ein Mißverständniß des Herausgebers aufgeführt worden. Es giebt keine solche Ausgabe. Daher auch die hierauf bezüglichen Worte:

S. LXVIII Z. 18: bei Simon-John Erben, zu tilgen sind, und Z. 19 nach 1599 in Parenthese zu setzen: (s. Nr. 58.)

S. LXVIII Z. 5 hesitzt l. besitzt.

S. LXXIX Z. 5 renconnoître l. reconnoître.

S. LXXX Z. 12 v. u. ouevres l. oeuvres.

S. LXXXI Z. 7 Decretatictone l. Decretalictione.

S. CXXXVIII Z. 3 gain Setze in Parenthese: (soll heißen Morgain; s. S. CXLIV).

S. CXL Z. 8 è l. à.

S. CXLII Z. 17 Nach oben setze: S. CXXVI.

S. CXLIV Z. 1 v. u. 2) l. 1).

S. CLI Z. 4. v. u. offen l. often.

S. CLXIII Z. 24 v. u. retatif l. relatif.

S. CLXXVII Z. 7. v. u. Nach Holzschn. setze noch: (vgl. oben S. CXLVIII—XLIX die Ausg. v. 1546.

S. CLXXXI Z. 9 v. u. Cruikschank's l. Cruikshank's.

S. CLXXXV Z. 20 Esmanpart l. Esmangart.

S. CLXXXVI Z. 6. v. u. jenen l. jener.

Desgl. Z. 16. v. u. Nach 19 setze: und dort Anm. S. 28.

S. CLXXXVII Z. 7 Biblkiothekskatalog l. Bibliothekskatalog.

S. CLXXXIX Z. 11 v. u. et Micciché l. et de M.

S. 24 Z. 115 l. S. 15.
S. 25 Z. 19 σχῆμια l. σχῆμα.
S. 28 Z. 2 Nach potest;“ setze: (vgl. Einleit. S. CLXXXVI Not. 1)
S. 34 Z. 18 v. u. sar l. sur.
S. 201 Z. 20. v. u. pormon l. poumon.
S. 272 Z. 1 dennoch l. dem noch.
Desgl. Z. 19 manguers l. mangeurs.
S 989 Z. 7 v. u. junvenis l. juvenis.
S. 1325. Z. 1 III. l. II.
S. 1373 Z. 2 v. u. pouvry l. pourry.
S. 1374 Z. 13 la l. l'a.
S. 1375 Z. 24 geistreich l. reich. Z. 19 Nach Jacques tilge das Komma.
S. 1381 Z. 12 v. u. jesser l. jester.
S. 1392 Z. 1 v. u. hlame l. blame.
S. 1457. Z. 17. Nach Philarête tilge Punkt.
S. 1466. Z. 12 v. u. bruth l. truth.
S. 1467. Z. 2 invenitable l. inevitable.

Zusätze zum zweyten Theil.

Zu S. LI Nr. 6 des Ausgabenverzeichnisses. — Diese Ausgabe wurde im December 1837 von Techener in Paris für 100 Fr. ausgeboten.

Zu S. LXV Nr. 45 u. 46 des Ausgabenverzeichnisses. — Diese beiden Ausgaben von 1567, Lyon, J. Martin, sind, wie der Augenschein offenbar zeigt, nicht aus Einer Officin mit denen v. 1558, 1599 und s. a. desselben Druckes hervorgegangen.

Zu S. LXVIII Z. 19. Nach besitze.“ ist hinzuzufügen: „Solcher Ausgaben s. a. giebt es übrigens zwei verschiedene. Herren v. Meusebach's Exemplar ist ein anderer Druck als das der Berlin. kön. Bibliothek, obgleich beide aus Einer Officin, und mit der Ausg. v. 1558, 12 u. v. 1588, Seite für Seite, aber nicht immer Zeile für Zeile stimmend. Allen diesen sogenannten Lyoner Ausgaben fehlen am Schlusse des 32. Kapitels des 4. Buches die Worte: „Calvins imposteurs“ (vgl. Anm. S. 664.) Möchte man da nicht auf eine Nachdrucker-Officin (in Genf?) muthmaßen? Doch, dem mag nun seyn wie ihm wolle, das Buch muß auch in Deutschland früher stark gelesen worden seyn, denn es scheint, daß diese Nachdrucker-Exemplare nicht viel nach Frankreich gekommen sind.“

Zu S. LXX Z. 3. Nach Besitze hinzuzusetzen: Das Eingangs-Dixain Amys Lecteurs qui ce liure lisez etc.“ ist in dieser und, meines Wissens, auch in andern Sphären-Ausgaben weggelassen. [!]

Zu S. LXXXI Z. 12. — Elegante kleine Ausgabe „zum Gebrauch der Weltleute“ mit ganz kurzen Wort-Erklärungen unter den Seiten, und einer

geistreich geschriebenen Einleitung des Herausgebers; (s. Urtheile und Zeugnisse). Schrift fast zu klein für bequeme Lectüre.

Zu S. LXXXI Note zum Schluß des Ausgabenverzeichnisses. — Die Bibliothèque Charpentier, eine Sammlung der besten französischen wie ausländischen Werke, (der Band zu 3 fr. 50 cent.), kündigt als ihre nächsten Bestandtheile an: Poésies complètes de Ste-Beuve; Oeuvres complètes de Rabelais, mit Bemerkungen und Einleitung von Ch. Labitte; die Memoiren Alfieri's, übers. v. A. de Latour; eine Uebersetzung des Koran von Kasimirski, Attaché der franzöf. Gesandtschaft am Hofe des Schach von Persien; Klopstock's Messiade übers. von der Baronesse A. v. Carlowitz; die beiden Faust von Goethe, übers. v. H. Blaze." — Lpz. lit. Unterh.-Bll. 1840. Nr. 111. 20. April, S. 444.

Zu S. LXXXV. Z. 2 gleichzeitig gebundene) Note: So besitzt H. v. Nagler noch jetzt einen Pantagruel und Gargantua in lettres gothiques, mit einem Einbande, auf dem sich die Chiffer der Diane de Poictiers befindet.

Zu S. XCIV Note 1) ist folgendes kürzlich erschienene Werk nachzutragen: Histoire du Mont-Saint-Michel et de l'ancienne diocèse d'Avranches depuis les temps les plus reculés jusqu' à nos jours, publiée d'après les chartes, cartulaires et manuscrits trouvés au Mont-Saint-Michel, à la tour de Londres et dans les bibliothèques de la France et de l'étranger, par l'abbé Desroches, curé de Foligny; Caen, imprimerie de Poisson, librairie de Mancel, 1838; 2 Volumes in 8 de XIX 419 et 418 pages, avec un atlas in 4 de 18 planches. A la fin du second volume, on trouve un appendice intitulé: Extraits de plusieurs petits poëmes écrits à la fin du XIVe siècle, par un prieur du Mont-Saint-Michel.

Zu S. CXLVII Z. 19 Prolog]. Dieser ganze Prologue der Vie admirable v. 1546 lautet wörtlich so:

PROLOGVEDE

Lacteur

BEnneurs tresillustres et vous aualeurs tresprecieux pour vous demonstrer et declarer les grandes et merueilleuses hystoires du puissant Roy Gargantua Je le vostre petit disciple ay bien voulu prendre la peine de translater ceste presente histoyre de Grec en latin et de Latin en Francoys. Laquelle traicte de sa Natiuite et qui furent ses pere et mere comme pourrez ouyr cy apres, Pour le commencement de ceste vraye histoyre, et Cronicque vous debuez scauoir comme nous tesmoigne lescripture de plusieurs Cronicqueurs dōt nous en laisserons aucuns comme Guaguin: Maistre Jehan le mere et plusieurs aultres semblables lesquelz ne seruent de riens à propoz, quant à ceste presente histoyre, Mais nous prendrons Huon de bordeaulx, Tristan de lyonnoys, Jourdain de blaues, Mādeuille, Lucian des vrayesnaratiōs, Ogier le dannoys, son

filz Meurvin, Mabrian, Les quatre filz Aymond, Et tous les Cheualiers de la table ronde, et autres semblables: dont y en à assez pour bien aprouuer la vraye verité de ceste presente hystoire, comme vous orrez plus aplain, ie me doubte que ne croyez asseurécmēt ce que contiendra ceste histoire, si ne le croyez ne mē soucie, mais vn hōme de bien croit tousiours ce qu'on luy dit et qu'il trouue par escript.

Es wäre nicht unmöglich, daß derselbe Prologue schon auf der Rückseite des am Dresdner Gargantua v. 1533 fehlenden Titelblattes (s. Einleit.) gestanden hätte, mithin unsre dort mitgetheilte Abschrift desselben, durch ihn completirt würde. Und, findet sich dereinst noch ein Exemplar dieses Gargantua mit Titel und mit diesem Prolog, so würde es besonders interessant seyn, zu sehen: ob auch die Schlußworte aus Rabelais I. 6 „si ne le croyez — trouue par escript" schon darin vorkommen, oder nicht. Da jedoch der Dresdner Gargantua noch nicht die mindeste Einmischung von wörtlich-echten Stellen Rabelais' enthält, wohl aber die Arbeit dieses späteren Erzählers v. 1546 in bedeutender Anzahl, und namentlich jene eben angeführten Worte sogar zweimal (auch fol. 10, in einem aus dem 6ten Kap. des echten Gargantua eingesetzten viel längeren Bruchstück, an welcher Stelle im Dresdner ebenfalls nicht eine Spur jener Schlußworte zu finden ist), so möchte wohl darauf zu wetten seyn: daß diese letzteren wenigstens in dem Prologue v. 1533 fehlen werden, und wenn er auch außerdem Wort für Wort mit dem v. 1546 stimmen sollte.

Zu S. CLXI Z. 17. Nach Octbr. 1807" einzuschalten: Als Rabelais-Monographie, schließt sich hieran zunächst ein Memoire „sur la navigation de Pantagruel etc." in Archéologie navale, par A. Jal, Paris, Firm. Didot. 1840. Desgl.: *Lenorman*, Rabelais et l'architecture; Paris, 1840. t. vol. 8.

Zu S. CLXXXI Not. 1). Die dort angeführten Cent (80) contes drolatiques vom Grafen Balzac las ich seitdem. Die 2 ersten Bände (Dixains) waren bereits 1832 und 1836 erschienen. Seit dem 3ten aber, an dessen Schlusse der Inhalt der beiden nächstfolgenden Dixains verzeichnet ist, erschien bis jetzt (Juni 1840) noch keine weitere Fortsetzung. Es sind dreissig theils, wie es scheint, wirklich aus alter Ueberlieferung geschöpfte, theils an historische Namen geknüpfte Novellenstoffe, mit des Verfassers bekanntem glänzenden Darstellungstalent, und — wie sich also zugleich versteht — bis auf wenige Ausnahmen, im frivolsten Geiste des jungen Frankreichs erzählt, an den der legale Deutsche sich schwerlich gewöhnen dürfte, wogegen selbst Rabelais wie ein unschuldiges Kind erscheint. Jedenfalls aber eine reiche Fundgrube pikantester Unterhaltung, ein in seiner Art einziges Document zur Sittengeschichte zugleich von Frankreichs Vorzeit und Gegenwart, dessen Nichtvollendung der unbefangene Literaturfreund wahrhaft beklagen müßte. Die verwegensten Schwänke wechseln mit den tragisch ergreifendsten Scenen in bunthumoristischer Reihe; im Epilog des 3ten Dixain's coquettirt der Verf. sogar mit seiner inneren Zerrissenheit.

Er ist als dramatischer Seelen-Detail-Maler dem Rabelais unendlich überlegen, aber als Pantagruelisten, für die er sein Buch, laut Titel, ausschließend bestimmt, zeigt er sich darin eben am wenigsten; — wiefern seine große Haupttriebfeder die sexuelle Lüsternheit ist, wovon er sich nur in sehr wenigen der bisherigen Schilderungen frei zeigt, und in welcher einseitigen Richtung er gegen den universellen Dichter des Gargantua und Pantagruel fast ärmlich contrastirt — wenn nicht künftige Bände eine noch nähere Geistes-Verwandtschaft mit Diesem beglaubigen, der 3, 19 gesagt hat: „Les femmes, quelques choses qu'elles voyent, elles se representent en leurs esperits, elles pensent, elles imaginent que soit l'entrée du sacré Ithyphalle etc.! — Weit eher schließen sich die vorliegenden Erzählungen, ihrer Form nach (wenn schon dramatisch potenzirt), an die unter Ludwig's XI Aufsicht redigirten *Cent Nouvelles nouvelles*, an den *Heptaméron* Margarethen's v. Valois, und an das *Moyen de parvenir* an. Das alterthümliche Sprach-Colorit, dessen sich Balzac bedient, ist mit Provinzialismen und Volksausdrücken absichtlich, ja bis zur Grellheit überladen, weit mehr als wir irgend bei Rabelais finden. So daß wohl eben in diesem Umstande der Hauptgrund des stockenden Unternehmens zu vermuthen seyn möchte. — Als Tourainischer Landsmann Rabelais', erzählt Graf Balzac meist Begebenheiten aus ihrer Beider gemeinschaftlichen Heimath-Gegend, und spricht von seinem alten Meister nie anders als in den Ausdrücken kindlichstbescheidener Verehrung. In der 8ten Novelle des 2ten Dixain's, p. 223—57. „Le prosne (Predigt, Bußvermahnung) du joyeux Curé de Meudon" überschrieben, läßt er den Rabelais, kurz vor seinem Tode, dem Könige Heinrich II. und Dessen versammeltem Hofe eine kaustisch beziehungsreiche Thier-Fabel „von Gargantua's Ratten und Mäusen" erzählen, die der Verf. dann mit folgendem begeisterten Nachrufe schließt, der zugleich als Supplement zu den „Urtheilen und Zeugnissen" hier seine Stelle verdient:

„Aulcuns ont enchargé *Francoys Rabelays*, impérial honneur de nostre païs, de meschanceteries et babouineries cingesques indignes de ce Homérus filosophicque, de ce prince de Sapience, de ce centre paterne d'où sont issuz, deppuys le lever de sa lumière subterannée, bon numbre d'oeuvres mirifiques. Foing de ceulx qui ont conchié sa teste divine! Treuvent en toute leur vie du gravier soubz leur dent, ceulx qui ont déconnu sa saige et modicque nourriture! [„Zum Frosch-Pfuhl all das Volk verbannt, Das seinen Meister je verkannt!" Goethe, Hans Sachs] — Chier beuveur d'eaue claire [?], fidelle servateur des abstinences monachales, sçavant à vingt cinq caratz, de quel esternuément et rire sempiternel seroys tu prins, si, reverdissant ung boussin de temps en Chinonnoys, licence fust à toy baillée de lire les incongreus bobelinages, rataconnages et savatteries des sots en bémol et bécarre qui ont interpresté, commenté, deschiré, honni, mesentendeu, trahi

calné, fréintté, broddé toll ouvraige sans pareil. Aultant Panurge trenva de chiens occupez à la robbe de sa dame en l'ecclize, aultant se sont rencontrez de chappons academicques à deux pattes, sans meninges en teste, sans surrault en diaphragme, pour embrenner ta haulte pyramide marmorine en laquelle est à iamais cimentée toute grayne de fantasticques et comicques inventions, oultre les magnificques enseignemens en toutte chose. — Encore que bien rares soient les pelerins d'haleine à suyvre ta nauf en sa péregrination sublime en l'océan des idées, methodes, fumées, relligions, sapiences et trupheries humaines; pour le moins, leur encens est il de bon aloy, pur et sans meslange. Et ton omnipotence, omniscience, omnilanguaige, sont ils par eulx bravement recogneus. — Doncques ha en cure, ung paouvre filz de la gaye Tourayne de te faire iustice, quoique petitement, en magnifiant ton imaige et glorifiant tes ouvraiges d'eterne memoire, tant cheriz de ceulx qui ayment les oeuvres concentricques où l'univers moral est clouz et où se reconnstrent pressées comme sardines fresches en leurs buyssars, toutes les idées philosophicques quelconques, les sciences, artz, eloquences, oultre les momeries théatrales.

Zu S. CLXXXX Z. 1. nach GARASSE gehören noch folgende Schriften;

Entretien de Rabelais et de Nostradamus. Cologne, R. Martin [?] 1690. 12. (Bietet Weigel in Leipz. für 10 Sgr. an.)

Histoire de Pantagruel (darunter eine Hand, die eine Sphäre hält); A Amsterdam chez Guillaume Blacu [*sic*] 1695. 8. 95. S. Enthält nichts als die *Intrigues amoureuses de François I, ou histoire tragique de Madame la Comtesse de Château-Briand.*

Zu S. 31. Lacryma Christi]. Mein wohlwollender Recensent im Stuttgarter Literaturblatt 1840, Nr. 44, dessen fortdauernde gute Meinung von meinem Buche mir werth ist, und von dem ich noch weiter unten ein Paar willkommene Beiträge mittheilen werde, bemerkt hier Folgendes: „S. 31 wird der berühmte ital. Wein, der den Namen lacrymae Christi führt, irrthümlich nach Monte Fiascone versetzt, da es vielmehr ausschließlich der Wein ist, welcher am Vesuv wächst.“ Ich antworte hierauf: allerdings wächst der uns, und auch schon im 17. Jahrh. unter diesem Namen bekannte Wein am Vesuv; denn auch schon in Francesco Redi's [geb. 1626 † 1698] berühmten Dithyrambus auf die Toskaner Weine „Bacco in Toscana“ (erste Ausg. 1685 Florenz, 4.) heißt es:

Altri beva il Falerno, altri la Tolfa,
Altri il sangue che *lacrima* il *Vesuvio.*

Daß aber ebenfalls der Muscateller von Montefiascone im Kirchenstaat, Lacryme Christi geheißen habe, wird wahrscheinlich aus nachstehendem Detail einer Note Le Duchat's (v. 1711) zu dieser Stelle, dem ich gefolgt bin, worin er mit Bezug auf Misson, *Voiage d'Italie, lettr. 27*, sagt: „Acht Miglien

von Viterbo, und 2 Tagereisen von Rom, auf einem im Gebiet der kleinen Stadt Montefiascone gelegenen Hügel wächst der treffliche Muskateller, der mit anderem Namen auch Lacryma Christi von einer benachbarten Abtey genannt wird, welche sich rühmt, in ihrem Reliquien-Schatz eine Thräne zu verwahren, die der zu Vendôme ganz ähnlich sey. Uebrigens, obgleich dieser Wein heutzutag, selbst an Ort und Stelle, sehr rar ist, da ihn der Großherzog *) für seine Tafel und zu Geschenken in Beschlag nimmt, trank doch ein deutscher Edelmann dort so viel davon, daß er daran starb, wenn einer lateinischen Grabschrift zu glauben ist, die sein Bedienter ihm setzte („dem bekannten „Est, est, est, Propter nimium est etc."). Und dann weiter die im Commentar angeführte Anekdote aus den Briefen der Obscuren. — So ist also nur die Frage: welche Wein-Sorte zu der Zeit, da Rabelais in Rom war und trank (1534), Lacrymae Christi genannt wurde? Vielleicht erforscht dieß an Ort und Stelle noch ein künftiger Trinker. Jedenfalls aber hätten die Vesuv-Lacrymä im Commentar zugleich angeführt werden sollen.

Zu S. 80. Z. 2. Napoleon sagte: „La population de Paris est un ramas de *badauds* qui ajoutent foi aux bruits les plus ridicules." (*Opinions de Napoléon sur divers sujets de politique et d'administration, publiées par* Pelet de la Lozère.) Vgl. Rab. Prognost Th. 1. S. 945.

Zu S. 148. Z. 10 „wären zur Nasen-Literatur noch hinzuzufügen: Les yeux, le nez et les tétons. Amsterd. 1735. 8. und Haug's bekannte 200 Hyperbeln auf Wahl's große Nase." Stuttg. Lit. Bl. 1840. Nr. 44.

Zu S. 196. Z. 21 v. u. „Der Ursprung der Schnabelschuhe hätte weiter zurück datirt werden sollen. Der Erste, der sie einführte, war Fulco von Anjou, König von Jerusalem, der darunter seine ungewöhnlich langen Füße verbergen wollte, schon im Anfange des 12ten Jahrhunderts." Stuttg. Lit. Bl. 1840. Nr. 44.

Zu S. 210. Pont du Guard.] — „Vous savez que ce monument, qui n'était qu'un simple aqueduc, s'élève majestueusement au milieu de la plus profonde solitude. — L'ame est jetée dans un long et profond étonnement. C'est à peine si le Colisée, à Rome, m'a jeté dans une rêverie aussi profonde. — Ces arcades que nous admirons, faisaient partie de l'aqueduc de sept lieues de long qui conduisait à Nîmes les eaux de la fontaine d'Eure: il fallait leur faire traverser une vallée étroite et profonde; — de là le monument. — On n'y trouve aucune apparence de luxe et d'ornement: les Romains faisaient de ces choses étonnantes, non pour inspirer l'admiration, mais simplement, et quand elles étaient utiles. L'idée éminemment moderne, *l'arrangement pour faire de l'effet*, est rejettée bien loin de l'ame du spectateur, et si l'on songe à cette manie, c'est pour la mépriser. L'ame est remplie de sentimens

*) Von Toskana? im Kirchenstaat? R.

q'uelle n'ose raconter, bien loin de les exagérer. Les passions vraies ont leur pudeur." — *Mémoires d'un Touriste; par l'auteur de Rouge et Noir* [M. Beyle]; *Ed. seconde. Paris*, 1839. 2 *tomes* 8. *Tom. II. p.* 254.

S. 218. Z. 7 nach *Hero de ingeniis*] ist ausgefallen: „Der Alexandriner Heron (210 vor Chr.), Schüler des Ktesibios aus Askra und, wie dieser, Urheber mechanischer Kunstwerke, schrieb Pneumatica, über Verfertigung der Automaten und einiger Kriegswerkzeuge: in Opp. vet. Mathem." Wachler, Handbuch I. 214. Heron produzirte bereits die Kreis- oder Radbewegung durch Reaction des aus einer Oeffnung dringenden Dampf-Stroms. Vergl. *Edinb. Review, January* 1840. p. 467.

Zu S. 265. Z. 13 (u. S. 895. Z. 15) Nußlicht] Eben dergleichen brennt man auf O-Wahi, nach Chamisso (Reise um die Welt I. 226): „Zu Nacht geben Fackeln von Kukuinüssen (Aleurites triloba), die auf Städchen eingefädelt sind, ein sehr helles Licht. Dieses alles im Morai (Tempel) nicht anders als zu Hause."

Zu S. 266. Z. 16. Nach Aloys Schreiber's Handbuch für Reisende am Rhein, Heidelb. 1818. S. 220 war Nicolaus von Cusa ein armer Fischerssohn aus dem Dorfe Cuss an der Mosel unweit Trier, Berncastell gegenüber, wo noch ein von ihm gestiftetes und reich begabtes Hospital steht. In der Dorfkirche ruht sein Herz unter einem Marmor.

S. 272. Z. 16. „Zu Heiligenfresserinnen gehört noch folgendes Citat aus einem altlutherischen Spottgedicht des Günther Strauß „Vom Abgott zu Meissen [Bischof Benno] und seinem Nachbar dem schwarzen Herrgott zu Dreßden" [wie ein damals dort sehr verehrtes Crucifix genannt wurde]; 1539. 4. zwei Bogen (erwähnt bei Flögel III. 233):

> .... Den schwarzen Herr Gott, dem alldo
> Die alten Weiber gar geno
> Die Füß vor lauter Innikeit
> Abfressen han..."

Stuttg. Lit. Bl. 1840. Nr. 44.

Zu S. 289. Z. 6. *A Beaumont le vicomte*] Der humoristische Balzac (s. Zus. zu S. CLXXXI) fingirt einen artigen Ursprung dieses Volks-Wortspiels. Er erzählt in der 10ten Novelle des 3ten Dixain's seiner *Contes drolatiques* von einer schönen römischen Courtisane, die (eben vom Costnitzer Concilium zurückgekehrt) einen jungen Franzosen leidenschaftlich liebt, ihn heirathet, mit ihm nach Frankreich zieht, où son sievr espoux [p. 343—344] luy fict ung bel establissement en acheptant la seigneurie de Beaumont-le-Vicomte [*en Maine*], ce qui donna liev à l'équivocque sur ce nom relatté par nostre bien aymé *Rabelays* dans son trez magnificque liure."

Zu S. 305. Z. 7 v. u. Ziliant] Vergl. mein Bojardo-Glossar in Liliant. — Ueber die Literatur der Ritter-Romane von Karl's des Gr. Tafelrunde zu diesem Kapitel, s. Val. Schmidt in „Wiener Jahrbüchern"

Bd. 31. S. 99 — 142. Ebert, Bibl. Lex., auch W. Grimm, Einleit. zum Rolands-Lied S. LXXV.

Zu S. 316. Z. 11. Nach gab — hinzuzufügen: Noch mehreres hieher Gehörige liefert ein Aufsatz im Berlin. Magazin f. Lit. d. Auslandes, 1839, Nr. 86 (21. August), überschrieben: „Virgil im Mittelalter," unterzeichnet: Th. de Puymaigre.

Zu S. 330. Z. 15. Nach Verrichtung z. f.: Vgl. Anton Panizzi im 1. Band seines *Orlando Innamorato*, p. 77 — 78.

Zu S. 356. Z. 23. Nach wollen. z. f.: Daher fing auch schon beim Ritterschlage die Einkleidung des neuen Ritters von den Sporen, und zwar vom linken, an. S. Ferrario, Storia ed Analisi degli antichi Romanzi di Cavalleria. Milano 1828 (4 Bde.) I, 167.

Zu S. 362. Z. 17. Nach *Lond.* 1812. z. f.: Hieher gehört, noch bis in unsre Tage, das sogenannte Losungsbüchlein der Herrnhuter. S. meines Freundes Martin Cunow: „die Herrnhuter in ihrem Leben und Wirken." Weimar, 1839. S. 7 ff.

Zu S. 498. Z. 6. Nach Ovid. f.: Plin. H. N. XXII. 2.

Zu S. 570. Z. 6 Nach *rompoit.*" f.: S. auch meinen verliebten Roland II. 8, 9. V. 8: „Nun, reißt der Strick nicht, zahl' ich dir's geschwind."

Zu S. 584. Z. 14 Nach *bacinetto*" f.: (s. meine Uebers. „Haubenstock" und Anm. dazu).

Zu S. 586. Ferreol] Eine der glänzendsten Straßen von Marseille heißt noch jetzt Rue St. Ferréol.

Zu S. 613. Z. 12 v. u. Chesil ist offenbar das Anagramm von echlis (église).

Zu S. 696 (4, 47). — Denselben Schwank vom Teuflein (oder Trold, Troll), das der Bauer mit der Aussaat betrügt, s. auch in Thiele's „dänischen Volkssagen." (Berlin. Magazin f. Lit. d. Auslandes, 1840. Nr. 98. S. 390.).

Zu S. 728. Z. 17 v. u. Nach Magen f.: Vgl. Homer, Odyss. 17, 286 — 289:

> γαστέρα δ' οὔπως ἔστιν ἀποκρύψαι μεμαυῖαν,
> οὐλομένην, ἣ πολλὰ κάκ' ἀνθρώποισι δίδωσιν·
> τῆς ἕνεκεν καὶ νῆες ἐΰζυγοι ὁπλίζονται
> πόντον ἐπ' ἀτρύγετον, κακὰ δυσμενέεσσι φέρουσαι.

Zu S. 751. Z. 5: Catoblepas Gorgon nennen die neueren Zoologen eine Gnu-Art.

Zu S. 898. Z. 10. Hinsichtlich der in Bildern öfter vorkommenden Anwendung jenes apokalyptischen Sinnbildes von dem mit den Füßen auf dem Monde stehenden Weibe, auf die Mutter Gottes, bemerkt das Stuttgarter Literaturblatt a. a. O., daß diese „wohl weniger in der alt-symbolischen

Beziehung des Mondes auf das weibliche Urprincip, als vielmehr im Sinne der marianischen Ritter, die gegen den türkischen Halbmond fochten," gemeint sey.

Zu S. 927. — Guden sagt in den „chronolog. Tabellen z. Gesch. d. deutsch. Sprache und Literatur," daß Johann Lichtenberger's oder des „Eremiten vom Lichtenberg" (de claro monte im Elsaß), Verfassers mehrerer astrologischer Schriften, vielverbreitete Satire: **Pronosticatio in latino, vera et prius non audita, quae exponit et declarat nonnullos celi influxus et inclinationum certarum constellationum** (zu Ende: **Datum in vico umbroso subtus quercum Carpentuli Anno Domini 1488. kalendas Aprilis.** In **Fol. m.** Holzschn.), Anlaß zu Rabelais' **Prognostication** gegeben zu haben scheine." — Hiebei ist zu bemerken: 1) daß dieser Lichtenberger'sche Tractat nur sehr uneigentlich, und höchstens im ernst strafenden Sinne des Wortes, „Satire" genannt werden kann; indem der Verf., nach streng astrologischen Wahrnehmungen und mit vollem Glauben an die Vorbedeutung der Gestirne, von dorther den Fürsten und Geistlichen, mit unverhohlener Rüge ihrer Missethaten, die Zukunft weissagt. Das Werk ist ein rein weltlich politisches, den eigentlichen Christen unnöthiges Horoskop, wie es schon M. Luther in seiner deutschen Vorrede dazu, charakterisirt. Eins der im 15. und 16. Jahrh. vielgelesensten Pamphlets dieser Gattung scheint es jedenfalls gewesen zu seyn; schon 1488, fast mit dem Original zugleich, erschien eine deutsche Uebersetzung davon (s. neue deutsch. Bibl. d. schön. Wissensch. Bd. 25. S. 26) und dann, bis 1527 noch vier deßgleichen, wovon zwei mit Luther's nur erwähnter Vorrede: ferner, außer der Princeps des Originals, bis 1551 sechs lateinische Auflagen; eine italiänische Uebersetzung schon 1492 zu Modena; ja eine holländische (von A. Fokke) noch 1810! Amsterd. 8. (S. Ebert, Bibl. Lex. Nr. 11960—11972, der jedoch keine französische kennt). — 2) Wenn also dieß Pamphlet, wie sehr wohl möglich, dem Rabelais und seinen humoristischen Vorgängern (Heinrichmann und dessen ungenanntem deutschen Autor) „Anlaß" zu ihren Scherz-Kalendern gegeben hat, so kann Guden dieß nur in dem Sinne meinen: daß es als Zünder ihres Scherzes mitgewirkt habe, nicht aber als Quelle desselben; (wiewohl Heinrichmann und Rabelais in ihren Prologen sich zunächst auf die „Löwener Prognostica" beziehen): denn Züge, die Rabelais — so wie aus Heinrichmann bei Bebel unverkennbar — daraus aufgegriffen oder unmittelbar hätte brauchen können, finden sich darin nirgends. Und wenn Luther seine Vorrede dazu (in der mir vorliegenden Wittenberger Ausg. der deut. Uebers. v. 1527, 4. 18 Bogen, mit Holzschn.) mit den Worten anfängt: „Weil dis Buch des Johannis Lichtenbergers mit seinen Weissagungen, nicht alleine ist weit auskommen, beyde ynn lateinischer und deudscher sprache, sondern auch bey vielen gros gehalten, bey etlichen auch veracht ist" u. s. w. — so bleibt wohl kaum ein Zweifel darüber, zu welcher von diesen beiden Leser-Klassen desselben, wenn er es überhaupt kannte, der Pfarrer von Meudon gehört haben mag.

Zu S. 979. Z. 20 v. u. Franz I. hieß bei seinen Zeitgenossen der Hercules und der Große] Etwas verschieden urtheilte einer seiner Nachfolger über ihn, Napoleon: „Bêtise du temps! Intelligence féodale! François I, après tout, n'était qu'un héros de tournois, un beau de salon, un de ces grands hommes pygmées." *(Mémorial de Ste-Hélène, par le comte de Las Cases.)*

Zu S. 1409. Z. 1 *Je me repens d'avoir dit autrefois trop de mal de lui.*] Das frühere Urtheil Voltaire's über Rabelais, in den *Mélanges de littérature et de philosophie*, lautet wörtlich so: „Rabelais, dans son extravagant et inintelligible Livre, a répandu une extrême gaiété, et une plus grande impertinence. Il a prodigué l'érudition, les ordures et l'ennui. Un bon conte de deux pages est acheté par des volumes de sottises. Il n'y a que quelques personnes d'un goût bizarre qui se piquent d'entendre et d'estimer tout cet ouvrage: le reste de la nation rit des plaisanteries de Rabelais, et méprise le Livre. On le regarde comme le premier des bouffons. On est fâché qu'un homme, qui avoit tant d'esprit, en ait fait un si misérable usage. C'est un philosophe yvre, qui n'a écrit que dans le tems de son yvresse."

Zu S. 1460. Note Noch ist Nodier Verfasser eines interessanten kleinen, sich unmittelbar an Brunet's, in der Einleitung S. CXXXII ff. mitgetheilte „Notice etc." anschließenden Aufsatzes: „Des Matériaux dont Rabelais s'est servi pour la composition de son ouvrage, par M. Ch. *Nodier*. Paris, Techener (im Januar des Bulletin du Bibliophile v. 1835. 8. $13 \frac{1}{10}$ SS., den ich erst im Mai 1840 zu sehen bekam. Alle von mir schon früher (Einl. S. CXXV ff.) besprochene Gesichtspunkte, anlangend Herkunft und Verhältniß des alten Mährchens vom Gargantua zu Rabelais' Roman, werden hier ebenfalls erwogen; nur daß der Verf. — freilich wohl etwas zu sanguinisch künstlich — die (auch von mir ehedem [s. Anmerk. S. 184] gehegte) Meinung plausibel machen möchte: Rab. beziehe sich im Prolog des 2ten Buches auf jenes Mährchen als auf seine eigne Arbeit, und habe es in einer früheren Epoche, ein Jahrhundert vor Cervantes, „mit selbstbewußter Cervantischer Ironie," lediglich zu Verspottung der ungeheuerlichen Ritter- und Riesen-Romane gedichtet. Eine Annahme, die wenigstens im alten Gargantua selbst, so wie er vorliegt, mit keinem Zuge indicirt ist, auch nicht die Spur eines einzigen Zeugnisses von irgend einem Zeitgenossen für sich hat. Ja das allgemeine Stillschweigen hierüber dürfte weit eher beweisen, daß es niemandem je in den Sinn gekommen sey, dergleichen auch nur zu vermuthen. (Zwar ließ Jean Lunel, jener alte Herausgeber von 1533, das frühere Mährchen dem ersten Buche des Pantagruels von Rabelais unmittelbar vordrucken, aber auch nicht die leiseste Andeutung — sie müßte denn auf dem verloren gegangenen Titelblatte des [bis jetzt einzigen] dresdner Exemplares stehen — findet sich, daß er deßhalb beide Bücher ein und demselben Verfasser zuge

schrieben hätte.) Und selbst die bekannte Buchhändler-Anekdote, wie Rab. seinem mit dem Abgange früherer wissenschaftlichen Schriften von ihm unzufriedenen Verleger, nun, um diesen zu heben, ein recht tolles Buch zu schreiben versprochen habe, stimmt zu dem ersten Beginn des Romans um 1533. Auch scheinen, im Gegentheil, jene komischen Hyperbeln von den Wunderwirkungen der Chronique (nicht vie) de Gargantua im zweiten Prolog (Einleit. S. CXXXI Not. 2), worauf Robier so viel Gewicht legt, weit eher auf einen fremden Vorgänger, als auf Rab. selbst bezüglich *), besonders wenn man die Schlußworte: „sinon qu'il est un peu plus equitable et digne de foy que n'estoyt l'aultre [nur daß es noch etwas manierlicher und glaubhafter ausfallen wird denn jenes] erwägt. Und versetzt man sich in Rabelais' Stimmung, als er zuerst an jenes rohe Hausirer-Buch das seinige anzuknüpfen beschloß, so scheint in der That nichts natürlicher als gerade dieser scheinbar leidenschaftliche, hyperbolisch enkomiastische Ton seines 2ten (aber in der That ersten) Prologs, der zugleich den Vorgänger, und (in den angeführten Schlußworten) ihn, Rabelais selbst, ironisirt, da ihm denn doch wohl bewußt seyn mußte, daß in seinem ersten Buch des Pantagruel ebenso ungeheuerliche Dinge erzählt werden, wie in jenem alten Gargantua. Wie sehr sticht nun gegen den enthusiastischen Ton des ersten Prologes zum Pantagruel der weit beruhigtere, wahrhaft altphilosophische des zwei Jahre später geschriebenen Vorwortes zum echten Gargantua ab, nachdem er im allgemeinen Beifall schon festen Grund und Boden gewonnen hatte! Sollte man nicht sagen: er habe nur eben auch noch den Gargantua deßhalb hinterher behandelt, damit auch Dieser „un peu plus equitable“ als der rohe seines Vorgängers auftreten möchte? — in welchem Letzteren sich wenigstens noch keine Faser der Eigenthümlichkeit des Rabelais, wie wir ihn kennen, zeigt. — Wer Gelegenheit hat, unser reines, in der Einleitung abgedrucktes Gargantua-Mährchen v. 1533 mit der aus Rabelais und sonst interpolirten Gestalt desselben in der „Vie admirable“ von 1546 (s. Einleit. S. CXLV—XLVIII Not. a) zu vergleichen, Dem kann über das wahre Verhältniß wohl kaum ein Zweifel übrig bleiben. — Alle diese Gründe zusammengenommen scheinen mir, nach ruhiger Erwägung, das Uebergewicht in die Wagschale der Meinung zu legen, welche es unwahrscheinlich findet, daß Rabelais der Verfasser des alten Gargantua sey — obwohl sie die Möglichkeit hievon bereitwillig immer offen läßt. Denn, ich wiederhole es: Warum sollte Rabelais, auf einer niederen Stufe seiner geistigen Entwickelung, als wilder Kloster-Jüngling, noch unbereichert mit allen jenen feineren Welt-Erfahrungen, die den Gesichtskreis des Mannes, namentlich in

*) Rab. spricht im 2ten Prolog so durchaus ohne allen Possessiv-Bezug zum alten Gargantua, von diesem, daß sogar in meiner Uebersetzung S. 180. Z. 11. noch das Pronomen unsre zu tilgen ist, weil es im Originale nicht steht. (S. oben Berichtigungen.)



Italien, später so unendlich erweiterten, nicht auch unbewußt, ohne alle parodische Absicht, ein seine frugalen Zeitgenossen unmittelbar ansprechendes Riesen-Mährchen erfinden und in bäuerischer Prosa haben erzählen können? Nodier's Vergleichung des Genie's mit dem Schmetterlinge, der sich auch nicht auf einmal entfaltet, behält gewiß ihre Geltung für immer — und, haben wir Deutsche selbst nicht noch ganz neuerlich Jugendgedichte von unserm Schiller und Goethe kennen lernen, deren Abkunft von den Verfassern des Tell und des Faust, ohne historische Beglaubigung, niemand auch nur geahnet haben würde?

Zu den Urtheilen. — „Die Sprache des Rabelais ist nicht die classische des Cervantes; dieß Urtheil ist sehr wahr, allein sie ist die classische dieser überschwenglichen, mit riesenhaften Kräften und, dem Ton nach, mit der naiven Einfalt eines Kindes spielenden Ausgelassenheit. Rabelais hat auf den Krieg der Franzosen mit den Niederländern, auf die Justiz, auf das Hofleben, die Kirche, die Gelehrten u. s. w. viel satirische Züge eingeflochten, die eine ganz specielle Bedeutung haben, allein er hat die Idee darin nie untergehen lassen, sondern in dem Einzelnen das Allgemeine so treffend dargestellt, daß seine Dichtung einen bleibenden, einen universellen Werth erhalten hat." K. Rosenkranz (Handbuch einer allgemeinen Gesch. der Poesie, Halle, 1832. Bd. 2. S. 157.)

Nachschrift. — Noch eben vor Abdruck dieses Schluß-Bogens kommt mir aus Schweden folgende Habilitations-Schrift eines Lunder auch als Dichter mit Beifall genannten Prof., über Rabelais, zu, deren Titel so lautet: **De vita et scriptis Francisci Rabelaesi. Dissertatio Academica quam venia atque auctoritate Ampl. Cons. Academici Lundendis publice proponit praeses Carol. Jon. Lud. *Almquist,* Phil. Mag. ad Scholam Elem. Holmiens. Rector. Respondente Carol. Osc. Ruth Blekingo. In Auditorio Majori D. VII. Nov. MDCCCXXXVIII. h. a. m. s. P. I. Lundae, typis excudit Carol. Fr. Berling, Universitatis typographus, MDCCCXXXVIII.** 29 SS. 8. — Ein zwar ziemlich flüchtig geschriebenes, fast nur Bekanntes, sogar nicht ohne Irrthümer, wiederholendes Werkchen, das aber, als Zeugniß auch scandinavischen Antheils an unserm Autor, hier angeführt und dankbar bewillkommt zu werden verdient. Der (wie aus seinen Noten hervorgeht) selbst mit deutscher Literatur vertraute Verf. hat darin auch ein Paar Probe-Kapitel aus Rab.'s. Urschrift abdrucken lassen, und giebt sein eignes Urtheil über ihn (p. 5 u. 28 — 29) dahin ab: „**— ad Francogallos pergo, et ad virum inter eos, joci jam lepidissimi, jam infaceti et sordidi, sed acutissimi semper auctorem quem gigantem sui generis immanem diceres: virum, ante Cervantem et Saakespearium natum, quem artis ridendi *sui temporis* patrem, nobis non quidem imitandum [quod quidem plures conati sunt, parum feliciter. *Sterne et Johannes Paulus* (Fr. Richter) imitatores rabelaesiani aestimandi sint praestantissimi —], sed insignem omnino et notandum**

censeam. — Artem vere comicam saepissime imitatoriam videmus; malum spectat, non autem quodvis malum, sed ridiculum tantummodo, quod igitur imitando ludit. Nobis in mentem veniat quod de hac re effatur Aristoteles: *ἡδὲ κωμῳδία ἐστὶν Μίμησις φαυλοτέρων μὲν, οὐ μέντοι κατα πᾶσαν κακίαν, ἀλλὰ τοῦ αἰσχροῦ ἐστὶ τὸ γελοῖον μόριον. Τὸ γὰρ γελοῖον ἐστὶν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον, καὶ οὐ φθαρτικόν· οἷον εὐθὺς, τὸ γελοῖον πρόςωπον αἰσχρόν τι καὶ διεστραμμένον ἄνευ ὀδύνης.* Quam regulam Rabelais non violavit. Pictor rerum imitatorius fuit ingenii acerrimi; sed vere mala non tam in area posuit, quam vitia potissimum leviora risuque digna. Genus Rabelaesi scribendi hac ratione insons diceretur, nisi turpia inessent. Peccat in hoc. Non omni tamen excusatione caret, si quid ad exculpandum valeat desiderium intime humanum, res sibi coram oculis ponendo animum oblectare, easque picturis imitando semet ipsum aliosque inspicientes optime de eis docere. Quod quidem *desiderium* innatum causa et origo non solum generis cujusvis comici, sed totius quoque artis poeticae habeatur etc.“

Von dem vor Kurzem erschienenen Werke: Revue de Rabelais, nouvelle édition augmentée de plusieurs extraits des *chroniques admirables* etc. etc. de deux chapitres inédits du Vme Livre d'après un Manuscrit de la Bibliothèque du Roi, et augmentée de Documens originaux relatifs à la vie de Rabelais. Par P. *Jacob* Bibliophile. Paris, Charpentier. 1840. 1 Vol. 8°, ist mir bis heute (18 Januar 1841) nicht mehr als der Titel bekannt. — Die kleine Schrift: Rabelais et l'Architecture de la Renaissance. Restitution de l'Abbaye de Thélème. Par Ch. *Lenormant*, Membre de l'Institut. Avec deux Planches. Paris, Crozet, 1840. gr. 8. 35 SS., ist eine sehr interessante Monographie über den historischen Bau-Stil, in welchem Rabelais seine Thelemiten-Abtey gedacht. Die beigegebenen zwei Kupfertafeln zeigen diese Abtei sowohl im Grundriß als, nach des Dichters Angaben, ausgeführt.

Inhalt
des zweyten Theils.
Erste Abtheilung.
Einleitung.

Zweyte Abtheilung.

Anhang. Beilagen.

Ende des zweyten und letzten Theils.

Guß und Druck von Friedrich Ries in Leipzig.

Fundgruben des alten Nordens. Bearbeitet und herausgegeben durch Dr. G. T. **Legis.** 1r Band. A. u. d. T.: Die Runen und ihre Denkmäler. Nebst Beiträgen zur Kunde des Skaldenthums. Mit 5 Steintafeln. gr. 8. 829.

Druckp. 1 Rt. 15 Gr.
Schreibp. 2 Rt. —

Hartmann, Dr. J. D., Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an. Ein Beitrag zur Geschichte der menschlichen Cultur. 1r und 2r Band. gr. 8. 797. 98. 3 Rt. 12 Gr.

Herder, J. G. von, vom Geist der ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. 3e verb. Aufl. von Dr. K. W. **Justi.** 2 Theile. gr. 8. 825. 4 Rt. —

Homberg, Tinette, Mythologie der Griechen und Römer, so aufgefaßt und dargestellt, wie es das Verständniß antiker Kunst und Dichtung erleichtert und den Geschmack daran befördert; mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen und ethischen Bedeutsamkeit der Mythen. Nebst einem Anhange über das ägyptische Mythensystem. gr. 8. 839. 3 Rt. —

Jameson, Mrs., Frauenbilder, oder Charakteristik der vorzüglichsten Frauen in Shakspeare's Dramen. Deutsch von Dr. **Adolph Wagner.** gr. 12. 834. 2 Rt. 12 Gr.

Ausgabe auf feinem Papier, gebunden 3 Rt. 6 Gr.

Justi, Dr. K. W., Sionitische Harfenklänge. gr. 8. 829. 2 Rt. —
(Als 3r Theil von Herder's Geist der ebräischen Poesie zu betrachten.)

— Nationalgesänge der Hebräer. Neu übersetzt und erläutert. 3 Bde. 8. 803—18. 3 Rt. —

Kunisch, Dr. J. G., Handbuch der deutschen Sprache und Literatur seit Lessing. 3 Theile. gr. 8. 822—24. 4 Rt. 21 Gr.

1r Thl. Prosaiker. 822. 1 Rt. 15 Gr.
2r — Dichter. 823. 1 Rt. 15 Gr.
3r — Altdeutsche Literatur. 824. 1 Rt. 15 Gr.

Lettere, ultime, di Jacopo Ortis. Edizione completa. 8. 829. 21 Gr.

Literatur und Völkerkunde. Herausgegeben von J. W. **von Archenholz.** 1r bis 3r Jahrgang. Von 1782 bis 1785. 6 Bde. gr. 8. 6 Rt. —